Philosophie der Erlösung

Von

Philipp Mainländer.

Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt
für immer alles dogmatische Gewäsche.
Haut.

Die Philosophie hat ihren Werth und ihre Würde darin, daß sie alle nicht zu begründenden Annahmen verschmäht und in ihre-Data nur Das aufnimmt, was sich in der anschaulich gegebenen Außenwelt, in den unseren Jntellekt constituirenden Formen
zur Auffassung derselben und in dem Allen gemeinsamen Bewußtsein des eigenen Selbst
sicher nachweisen läßt.
Schopenhauer.

Zweiter Rand

Zweite Auflage.

cFrankfurt a. M.

Iacget’sche Berlags-Buch- und Landkartenhandlung
(C. Koenitzer’s Verlag).
1894.

»so-ps-

10.

Essah :
Essay :
. Cssay:
. Essay :

— Esfgys

. Essay:
. Essah :

". Essay:

Essay :

Essay

Inhalt

I. Realiemug und Ihrem-man
»Der Realismus
Der Pantheisnms
Der Jdealisnms
Der Bndhaismus. .
1. Der esoterische Theil der Budhalehre
2. Der exoterische Theil der Budhalehre
Z. Die Legende vom Leben Budha’s
.4. Das Charakterbild Budha’s . DaskDogma der Dreieinigkeit .
1. Der esoterische Theil der Christuslehre .
2. Der eroterische Theil der Christuslehre
Z. Das Charakterbild Christi
Die Philosophie der Erlösung
Das wahre Vertrauen .

II. Der Forialigmum

Der theoretische Soeialisums.
1. Einleitung . .-
2. Der Communismus
Z. Die freie Liebe .
4. Die allmälige Realisation der Ideale
5. Höhere Ansicht . . . .
Der praktische Soeialtsnms . . Drei Reden an die deutschen Arbeiter .
1. Rede: Das Charakterbild Ferdinand Lassalle’s
2. Rede: Die« sociale Ausgabe der Gegenwart-
3. Rede: Das göttliche und das menschliche Gesetz . Das regulattve Primip des Soeialismus . Vorwort . .
Statut des Gralsordens .
Motive . ,
Schlußwort

27
37
71
73
95
1 15
176
189
191
205
219
233
243

275
277
280
305
329
333
339
341
343
372
410
427
429
437
455
460

— v111 —

11. Cssay: Aehrenlese
1. Zur Psychologie .
2. Zur Physik
Z. Zur Aesthetik
4. Zur Ethik
5. Zur Politik .
6. Zur Metaphysik .
Eine naturwissenschaftliche Satire

12. Essay: Kritik der Hartntann’schen Philosophie des Un-bewußten .
Vorwort
1.- Einleitung
2. Psychologie
3— Physik —
4. Metaphysik
Schlußwort

461
463
464
470
477
489
506
512

529
531
539
553
567
595
651

I.

Realigmug und Idealirimun

Sieben Essay s.

Wenn irgend Etwas auf der Welt wün-
schenswerth ist, so wünschenswerth, daß selbst
der rohe nnd dumpfe Haufen-, in seinen
besonnenen Augenblicken, es höher schätzen
würde als Silber und Gold, so ist es, daß
ein Lichtstrahl fiele auf das Dunkel unseres Daseins und irgend ein Aufs chluß uns würde über diese räthselhafte Existenz; an der Nichts klar ist als ihr Elend und ihre Richtigkeit. Schopenhauer.

I.

Realiiimug und Idealismim

vSieben Ess"ayg.

Essay: Der Realismus.
Esfay: Der Paniheismus
Essay: Der Jdealisums.
Essay: Der Budhaisiuns.
1. Der esoterische Theil der Budhalehre.
2. Der exoterische Theil der Budhalehre.
3. Die Legende vom Leben Budha’s.
4. Das Charakterbild Budha’s.
5. Essay: Das Dogma der Dreieinigkeit
1. Der esoterische Theil der Christuslehre.
2. Der exoterische Theil der Christuslehre.
B. Das Charakterbild Christi.
6. Essay: Die Philosophie der Erlösung.

7. Essay: Daswahre Vertrauen. PPIPH

Erster Essay.

Tier Realigmun

Primus in orbe Deos feoit timor. P e t r o n i u s.

—-

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
Jn ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wie’s ihnen gefällt.
Gotthe.

Mainländer, Philosophie. Il. 1

ls der erste objectio gestimmte Naturmensch zum ersten Male über sich und die Welt nachgedacht hatte, schwebte kein Trugbild in seiner Seele: er hatte die Wahrheit mit einem ganz dünnen Schleier

gesehen.

Er hatte auf- der einen Seite sich und seine Kraft, sein oft siegendes, trotziges, herrliches Jch gesehen; —- auf der anderen. Seite Gewalten, nicht eine einheitliche Gewalt,- die bestimmend in seine individuelle Macht eingriffen, Gewalten, denen gegenüber er

sich zuweilen völlig ohnmächtig fühlte.

Die Weltanschauung, die auf diesem durchaus richtigen Apercpü gebildet wurde, war der Polytheismus: die rohe Wahrheit.
Um diese beiden Punkte, gleichsam die beiden Brennpunkte einer

Ellipse, also um das in seinen Egoismus eingeschlossene Jch und um die diesem Jch gegenübertretende Summe aller anderen Individuen
dieser Welt, drehten und drehen sich alle Religionen und alle Philo-sophieen, alle Natur-Religionen und großen ethischen Religionen, alle philosophischen Systeme.

Das, was die einzelnen Religionen »und die einzelnen philoso- phischen Systeme von einander trennt, ist nur die Art des- Ver-hältnisses, in welches das Individuum zur übrigen Weltgesetzt wurde. Bald wurde die größere Macht dem Ich zugesprochen, bald
der übrigen Welt, bald wurde alle Macht in das Ich, bald alle Macht in die übrige Welt gelegt, bald wurde die Macht der übrigen Welt, die sich dem vorurtheilslosen klaren Auge des Denkenden im-mer als eine Resultirende vieler Kräfte zeigt, als solche, aber roh aufgefaßt, bald wurde sie zu einer verborgenen, heiligen, allmächtigen Einheit gemacht. Und diese Einheit wurde dann wieder bald außer-halb der Welt und diese nur beherrschend, bald innerhalb der Welt und diese belebend (Weltseele), gesetzt.
list

»4...-.

Das richtige Verhältniß des Judividuums zur Welt und die richtige Bestimmung des Wesens eines jeden dieser Glieder des Ber-hältnisses bilden die Wahrheit, das herrliche Licht, dessen Spur der Edle verfolgt, die Schale des Gral, nach deren süßer Flüssigkeit allein nur noch jeder Parcival Verlangen tragen kann, nachdem er sich, von Ekel erfüllt, mit eigenwilligem Entschluß von der Tafel des Lebens verbannt hat.
Und Alle, Alle, welche die Wahrheit suchten, alle Weisen, alle großen Religionsstister, Propheten und Genialen haben das Licht der Wahrheit gesehen, die Einen nur reiner als die Anderen, Wenige ganz rein. Und warum haben Alle das Licht der Wahrheit ge-sehen? Weil es sich im Grunde um etwas außerordentlich Ein-faches handelt: es haben nur zwei Glieder, die das blödeste menschliche Auge erkennt, comtemplativ betrachtet und in ein Ver-hältniß zueinander gestellt zu werden. Auch verlangt das echte richtige Verhältniß nur eine freie Urtheilskraft, weil es von der Natur zu jeder Zeit richtig gezeigt wird. Die Sphinx, das Räthsel der Welt, hat vom Augenblicke an, wo ein Mensch zum ersten Mal vor ihr stehen blieb und in ihre Augen blickte, gesprochen:
Jn meinen Augen liegt der Schlüssel zum Welträthsel.
Bleibst du ruhig und hältst dich von Verwirrung frei, so wirst du ihn erkennen nnd damit das Räthsel lösen!
und sie wiederholte diese Worte seit jenem Augenblicke jedem Par-cival, der vor sie trat, und sie wird sie wiederholen bis an’s Ende der menschlichen Gattung Jedem, der sie aufsucht.
Was nun in diesem Suchen nach Wahrheit von Anbeginn der Cultur bis auf unsere Tage in den Augen derSphinx erkannt wurde, das soll uns jetzt beschäftigen und zwar zunächst Das, was man unter dem Begriff Realismns zusammenfaßt. Wir werden dabei zu dem überraschenden Resultat kommen, daß der indische Pantheismus trotz seines Jdealismus der reine, nackte, der auf die Spitze getriebene und hier sich überschlagende Realismns ist.
Vor Allem müssen wir den Begriff Realismns ganz genau definiren.
Seit Kant versteht man unter Realismns (naiver Realismns, kritikloser Realismns) jede Naturbetrachtung, die ohne vorherge-gangene genaue Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens bewerkftelligt wird. Die Welt wird vom Realismns für genau so

—5—

gehalten, wie sie das Auge sieht, das Ohr hört, kurz, wie die Sinne sie wahrnehmen. Man kann deshalb auch sagen, daß der Realismns das erkennende Ich überspringt.
Kritischer Idealismus dagegen ist jede Naturbetrachtung, welche
die Welt als ein Bild, eine Spiegelung im Geiste des Ich darstellt und die Abhängigkeit dieses Spiegelbildes vom Spiegel der Erkennt-nißkraft betont nnd nachweist. Man kann deshalb auch sagen, daß der kritische Idealismus das erkennende Ich, seinen Stützpunkt, zur Hauptsache macht.
Naiver Realismns und kritischer Idealismus erfüllen aber nicht
die ganzen Sphären der Begriffe Realismns und Idealismus, weil sie nur auf dem erkennenden Ich beruhen. Zu ihnen treten noch der absolute Realismns und der absolute Idealismus.
Wir haben mithin mit Absicht auf das rein erkennende Ich:
1) den naiven Realismns,
2) den kritischen Idealismns,
nnd mit Absicht auf das ganze Ich:
1) den absoluten Realismns,
2) den absoluten Idealismus, den ich auch Ding-an-sich-Ide-alismus nenne.
Der absolute Realismns überspringt das ganze, das erkennende und wollende Ich.
Der absolute Jdealismus erhebt das erkennende und wollende Ich, das einzelne Individuum auf den Thron der Welt.
Schon aus diesen Erklärungen ergiebt sich, daß die Phäno-menalität der Welt ganz gut mit dem absoluten Realismns zusammen bestehen kann. Das Individuum ist eine absolut todte Marionette: sein Geist und sein Wille, sein ganzes Wesen ist phä-nomenal.
Obige Erklärungen sind sehr fest zu halten.
. Was ist der Kern aller Religionen der Naturvölke.r, die im Scheine der Morgenröthe der Eultur lagen?
Ihr Kern ist das außerordentlich los e mit der Welt verknüpfte Individuum.
Der einzelne Mensch aß, trank und zeugte. Er tödtete Thiere, züchtete Thiere und bestellte das Feld. Verwundete ihn auf der Iagd eine giftige Schlange tödtlich oder zerbrach ihm ein Löwe mit ge-waltigem Tatzenschlag einen Arm, kämpfte er. mit einem Neben-

—6-.

menschen und unterlag er, so sah er in allem Dem nichts Merk-würdiges, nichts Staunenswerthes, nichts Fürchterliches, nichts Wunderbares. Die Schlange, der Löwe, der Nebenmensch hatten eine Gewalt ausgeübt, die beschränkt war und die er vollständig klar erkannte. Er wußte, daß er unter günstigen Umständen den Neben-menschen, den Löwen, die Schlange tödten könnte. Was waren sie dann?» Sie waren todt und von ihnen war keine Spur mehr zu entdecken.
Der Mensch ging ruhig seinen Geschäften nach und griibelte nicht. Er fteifte sich auf sein trotziges Ich, das, so lange er es in rüstiger Kraft bethätigen konnte, ihm vollständig genügte. Er ruhte auf sich selbst, auf seinem felsenfesten individuellen Lebensgrund, den er wohl als einen schmalen, von anderen Individuen seines Gleichen beschränkten, aber doch als einen festen, soliden, mächtigen erkannte. Brach dagegen in seinen Heerden eine verheerende Seuche aus, befruchtete der Himmel seine Saaten nicht oder sog die glühende Sonne alle Kraft aus den Halmen und verdorrte sie wie gemähtes Gras, umzog sich das Firmament schwarz und fiel unter furchtbarem Krachen und Donnergepolter das himmlische Feuer auf sein Weib und seine Kinder, erbebte die Erde und verschlang spurlos seine Hütte, sein Hab und Gut, wehten versengende Wüstenwinde über seine Fluren, mußte er vor den Gluthen brennender Wälder und Steppen mit wilden Thieren, die in diesem Falle wie friedliche Lämmer neben ihm liefen, in eiliger Flucht Rettung suchen, traten die Bäche und Flüsse aus und verschlangen in ihren Fluthen das Theuerste, was er besaß, machte ihn Krankheit siech und kraftlos und ließ ihn mit Ent-setzen in die kalte Nacht des Todes blicken, — da stürzte er wie be-sinnungslos zur Erde und leckte Staub, da zitterte sein ganzer Leib, da wankte sein individueller trotziger Lebensgrund, da verlor er seine individuelle Macht und Bedeutung vollständig aus dem Bewußtsein, da betete er zerknirscht die unsichtbare Gewalt an, die im Wüsten-wind, in den Wasserfluthen, in den Seuchen, im himmlischen Feuer, in den versengenden Gluthen der Sonne, in seiner Krankheit sich mit furchtbarer, allmächtiger Deutlichkeit offenbarte, da gab er ihr Alles, auch seine Kraft, und fühlte sich in namenlofer Angst als reines Nichts.
Die Schlange, den Löwen, den Nebenmenschen konnte er tödten, aber das himmlische Feuer, die Sonne, die Wasserfluth, —- diese

—7—

Gewalten waren total unabhängig von ihm, während er total ab-hängig von ihnen war.
War jedoch das Gewitter vorbei, schwankte die Erde nicht mehr unter seinen Füßen, waren die Wasser verlaufen, kurz, zeigte die Natur wieder ihre normale Thätigkeit — da fteifte er sich wieder auf sein trotziges Ich, da ruhte er wieder auf sich selbst, auf seinem felsenfesten individuellen Lebensgrund.
Sein Verhältniß zur Welt blieb auch noch immer das alte, ursprüngliche, lose, als er anfing, sich Götter zu bilden und diese von Zeit zu Zeit verehrte (gewöhnlich dann, wann er aus deutlichen Vorzeichen auf die baldige Offenbarung der übersinnlichen Kräfte« schloß) — ja, es blieb auch dasselbe, als Priesterkaften entstanden waren und die Verehrung der Götter auf Grund eines regelmäßigen Cultus stattfand. Die Furcht vor den Göttern rang noch immer mit dem Bewußtsein der individuellen Macht und Kraft und bald war jene, bald dieses oben auf und Sieger. , . Der Polytheismus der Naturvölker zeigt eine große Wahrheit,- eine bedeutende Einseitigkeit und eine sehr bemerkenswerthe Unklarheit. Die große Wahrheit ist:
1) daß das Individuum gleichberechtigt neben der übrigen Welt
steht, eine Macht wie diese ist«
2) daß diese übrige Welt aus Individuen zusammengesetzt, eine Eollectiv-Einheit, keine einfache Einheit ist.
Die bedeutende Einseitigkeit ist:
daß das Individuum bald sich, bald der übrigen Welt die ganze Macht gab.
Die bemerkenswerthe Unklarheit ist: -
daß das Individuum zwar sehr richtig die Macht der übrigen Welt als Thätigkeiten einzelner Individuen erkannte, aber sich nicht zur Erkenntniß durcharbeitete, daß diese einzelnen Thätigkeiten verknüpft und verbunden sind und zwar so
innig, als ob sie« einer einfachen Einheit entflössen.
Deshalb nannte ich auch oben den Polytheismus die rohe Wahrheit.
Dieser rohen Wahrheit bemächtigten sich nun einzelne geniale Köpfe, die durch sociale Einrichtungen in die günstige Lage versetzt wurden, den Blick in die Augen der Sphinx zu ihrer Lebensaufgabe

—8..

zu machen: sie waren der harten Arbeit um’s tägliche Brod durch Privilegien enthoben.
Daß es ja Niemanden einfalle, in unglaublicher Verblendung
den Despotismus der alten morgenländischen Staaten nnd die Kasten-verfassung der alten Inder mit Koth zu bewerfen. Er würde dem Denker nur die tiefste Unwissenheit und größte Beschränktheit offen-baren. Der Despotismus der alten Militair-Monarchienift einem Riesen zu vergleichen, der die herrlichste Erscheinung der Menschheit: die geistige Blüthe, als Rosenknospe davor bewahrte, von Menschen-bestien zertreten zu werden, und der Kastenstaat war der richtige Boden, aus dessen mit bewunderungswiirdigem Scharfsinn zusammen-gesetzten Bestandtheilen nurdie Knospe die nothwendige Nahrung ziehen konnte, um sich mit berauschendem Dust zu erschließen. Diese Genialen, »deren Namen Gott allein kennt«, zogen nun zunächst, jedoch im Polytheismus verbleibend, das lose Band zwischen Individuum und Welt straffer an. Sie erstreckten die Thätig-keit der Götter auch auf das menschliche Herz. Im ur-sprünglichen, ganz rohen Polytheismus hatte kein Gott, kein Fetifch, kein Dämon Gewalt über das menschliche Herz. Ihre Macht reichte gleichsam nur bis zur Haut des Individuums. Die Habe und das Leben des Menschen hingen von übersinnlichen Mächten ab, seine Thaten im Leben dagegen flossen aus seinem selbstherrlichen Herzen allein.
Dieses Verhältniß veränderten die Reformatoren zdes rohen Polytheismus mit fester Hand und sie betrateni auf diese Weise die Bahn, an deren Ende der absolute Realismns nothwendigerweise stehen mußte; denn, wie ich oben sagte, die große Wahrheit des rohen Polytheismus ist die:
daß das Individuum gleichberechtigt neben der übrigen
Welt steht, eine Macht wie diese ist.
Nun aber überlieferten die Reformatoren einen Theil des Her-zens der Individuen, nicht das ganze Herz, den übersinnlichen Mächten, indem sie lehrten, daß gewisse guten oder schlechten Hand-lungen des Menschen nicht unmittelbar aus dem Willen des Indi-viduums flössen, sondern nur mittelbar auf fremden dämonischen oder göttlichen Anlaß, d. h. sie erweiterten die dem Individuum gegenüberstehende Kraftsumme des Weltalls auf Kosten der Macht des Einzelnen.

—9-.

Diese Veränderung war entschieden eine Verbesserung des rohen Polytheismus, aber eine gefährliche Sie war eine Verbesserung, weil sie die hohe Wahrheit ausdrückt,
daß das Individuum nicht ohne fremdes, von ihm total unabhängiges Motiv handeln kann;
sie war aber eine gefährliche Verbesserung, weil sie ohne philo-sophische Klarheit. gemacht und dadurch das richtige Grundverhältniß des Individunms zur Welt verschoben wurde. Sie setzte den ein-zelnen Menschen eine Stufe tiefer auf jener verhängnißvollen Leiter herab, an deren Ende er als eine todte Marionette steht, die ganz in der Gewalt einer einfachen Einheit liegt
Im weiteren Verlauf der Reformation des Polytheismus trat eine neue, gleichfalls gefährliche Verbesserung in die Erscheinung Hier leuchtet uns nun zum ersten Male aus dem Dunkel des Alter-thums ein unsterblicher Name entgegen: Zarathustra (Z oro aster). Indem er erkannte, daß die Sonne, die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde bald vernichtend, bald segensre«ich, zwar einzeln wirken, aber doch ein unsichtbarer Zusammenhang zwischen allen diesen Einzeldingen und ihren Thätigkeiten bestehe, lehrte er die große Wahrheit
vom dynamischenZusammenhang der Dinge,
aber auf Kosten der oben präcisirten Fundamental-Wahrheit,
daß die übrige Welt aus Individuen zusammengesetzt ist.
Er hielt diese beiden Wahrheiten nicht auseinander, weil er es nicht konnte. Die Philosophie mußte, wie Alles auf Erden, einen Entwicklungsgang durchmachen. In der damaligen Zeit war der menschliche Geist noch nicht klar und mächtig genug, diese außer-ordentlich wichtige Auseinanderhaltung der nur aus Individuen zu-sammengesetzten Welt und des sie unsichtbar umschlingenden dynami-schen Zusammenhangs zu bewerkstelligen.
Gefährlich war auch diese Verbesserung insofern noch, als sie wiederum das Individuum eine Stufe tiefer herabsetzte, ihm das tiefere Gepräge einer ohnmächtigen Ereatur, einer Marionette gab. Zur ganzen Marionette machte es Zarathustra noch nicht. Auch hielt er sich innerhalb der Grenzen des Polytheismus, indem er diesen auf seinen einfachsten Ausdruck, den Dualismus, brachte. Es kämpft der Lichtgott (Ormuzd), unterstützt von Schaaren guter Engel mit dem Gott der Finsterniß (Ahrimtm- Satan- Teufl?l)- Unterstützt

—10...

von Schaaren treuer Dämonen. Sie kämpfen gleichsam in der Luft miteinander und der Reflex dieses Kampfes im Spiegel der Men-schenbrust ist Antrieb zu guten und bösen Thaten, deren Ausführung immer noch vom individuellen Willen abhängt. Wie gesagt, das Individuum ist auch in der schönen Lehre des genialen Persers keine reine Marionette, sondern hat noch selbstherrliche Kraft. Der Grund aber, wo sich diese Kraft bethätigen kann, ist sehr schmal.
Nun blieb nur noch ein Schritt zu machen übrig und der menschliche Geist mußte ihn machen. Als er gemacht war, war die ganze Bahn des Realismns zurückgelegt. Es war dann gerade so wie im Lied vom Erlkönig: «
Jn seinen Armen das Kind war todt,
d. h. in den Armen des absoluten Realismns lag das todte Indi-viduum, eine leblose Marionette, die von einem allmächtigen einheit-lichen Wesen aktuirt, gleichsam galvanisirt wurde.
Was war zunächst im jüdischen Monotheismus und im indischen Pantheismus geschehen?
Vor Allem war die hohe Wahrheit
vom dynamischen Zusammenhang der Dinge
mit unübertrefflicherKlarheit erfaßt worden. Der Dualismus des Zarathustra war mit kühner Hand zerdrückt und an seine Stelle der strengste Monismus gesetzt worden. Der Weltgang war nicht mehr bedingt durch das wechselnde Kriegsglück zweier mächtigen Gottheiten, die in beständigem Kampfe mit einander lagen, sondern er war der Ausfluß eines einzigen Gottes, neben dem es keine anderen Götter gab. An die Stelle einer sprunghaften Weltentwicklung, eines launen-haften Spiels guter und böser Geister war ein nothwendiger Fortgang nach unwandelbaren Gesetzen, nach einem weisheitsvollen Weltplan getreten.
Wie man sich diese Einheit dachte, das war durchaus Neben-sache. Ob man sie sich gar nicht vorstellte, oder als einen Geist, eine stofflose unendliche Kraft dachte, oder ob man sich ein menschen-ähnliches Wesen mit gütigen Augen, wohlwollenden Zügen und mit langem weißem Barte in der Phantasie ausmalte — das war Bei-werk ohne Bedeutung. Die Hauptsache blieb die Erkenntniß eines dynamischen Zusammenhangs der Welt, einer einheitlichen Leitung derselben und ein Weltlauf, der das Gepräge unerbittlicher Noth-wendigkeit trug.

-11—

Diese Wahrheit war aber theuer, verhängnißvoll theuer auf Kosten anderer Wahrheiten erkauft.

Die große Wahrheit des Polhtheismus,
1) daß das Individuum gleichberechtigt neben der übrigen Welt
steht, eine Macht wie diese ist,
2) daß die ganze Welt aus Individuen zusammengesetzt ist und
daß sich in oder über dieser Welt keine einfache Wesenheit
befindet, · ,
erhielt von ihr den Todesstoß Das Grundverhältniß des Indi-viduums zur Welt, das die Natur immer wahr; nie- lügend, jedem Aufmerksamen und Redlichen jederzeit unverhüllt vor die Augen rückt, war vollständig verwirrt uud unnatiirlich gemacht worden. Alle Macht war dem Individuum genommen und der Einheit gegeben worden. Das Individuum hatte keine Macht mehr, war eine reine Null, eine todte Marionette; Gott hatte dagegen alle Macht, war die unerschöpfliche Fülle, die Urquelle alles Lebens.
Was den Monotheismus vom Pantheismus unterscheidet, über-haupt die Verzweigungen dieser beiden großartigen Religionssysteme, deren Tiefsinn den Forscher immer und immer wieder mit Bewun-derung erfüllt, das Alles hat für unsere Untersuchung keinen Werth. Für uns ist die Hauptsache Das, was beiden gemeinsam ist. Sie haben eine gemeinsame Wurzel: den absoluten Realismns und beide haben genau dieselbe Spitze: das in den Armen eines allmächtigen Gottes liegende todte Individuum.

Wie ist es aber möglich, wird man fragen, daß die Wahrheit
mit der Wahrheit streiten kann? Wie ist es möglich, daß im Fort-gang der Entwicklung des menschlichen Geistes die Wahrheit immer nur auf Kosten der Wahrheit erkannt wurde?
Diese Fragen treffen das Welträthsel an dem Punkt, wo es
die Schleier alle fallen lassen und sich enthüllen muß, ähnlich, wie ein Schuß in’s Centrum eine Figur, die sich hinter der Schießscheibe befindet, hervorschnellt. ·
Das Welträthsel fasse ich in diese Worte:
Die Welt ist, wie die Natur zeigt, nur aus Individuen zusammengesetzt; nirgends ist die Spur einer einfachen Ein-
heit zu erkennen. Der Weltlan ist die Resultirende der Wirksamkeiten aller dieser Individuen.

....12-.

Und dennoch ist dieser Weltlauf, ist der Zusammenhang
der Welt ein solcher, daß jeder Aufmerksame ihn auf eine einfache Einheit zurückführen muß.
Der letztere Satz nimmt sich im strahlenden Gewand der Poesie, wie folgt, aus:
Wo wareft du, da ich die Erde gründetes
Weißt du, wer ihr das Maaß gesetzt hat? Oder wer über
sie eine Richtschnur gezogen hat?
Oder worauf stehen ihre Füße versenkt? Oder wer hat ihr
einen Eckstein gelegt?
Wer hat das Meer mit seinen Thüren Verschlossen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe?
Da ich es mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln?
Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thür,
Und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen..
Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbindens Oder das Band des Orion auflösen?
Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit?
Oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen?
Weißt du, wie der· Himmel zu regieren ist? Oder kannst
du ihn meistern auf Erden? (Hiob, 38.)

Jeder Satz des Welträthsels hebt den anderen auf. Ieder negirt, was der andere setzt. Ieder drückt eine hohe Wahrheit aus und jede dieser Wahrheiten streitet mit der anderen: sie stehen in einem absoluten, feindlichen Gegensatz zu einander.
Das Welträthsel ist ein logisches und zugleich reales Dilemma:
es ist das bitterste Dilemma, das es geben kann, aber zugleich auch glühender, spitzer Sporn für den Geist, alle seine Kräfte zusammen zu raffen und sich die Versöhnung des Widersprucle zu erringen. Wir wollen jetzt zurückblicken und die Entwicklung des Geistes nochmals verfolgen.
Seine erste Weltanschauung war eine richtige, aber rohe. Er stellte das Fundament der Wahrheit für alle Zeiten fest:

«..13»..-

Auf der einen Seite das Individuum; auf der anderen
Seite die Welt: Iedes ist eine reale Macht, jedes wirkt
auf das andere und beschränkt es.
Auf diesem Fundament errichtete der Geist das erste Stockwerk
der Wahrheit, jedoch ohne auf den Mauern des Fundaments zu bauen. Er errichtete die Wände des Stockwerks gleichsam zwischen den Grundmauern, nicht auf denselben, gegen alle Regeln der Bau-kunst. Sein Stockwerk war ganz richtig, aber es schwebte in der Luft: es hatte keine solide Unterlage. Er beachtete den Plan nicht und lehrte die Wahrheit «
daß das Individuum nicht ohne fremdes, von ihm total unabhängiges Motiv handeln kann.
Der Geist gravitirte nach dem einen Factor der Weltbewegung
und erweiterte dessen Macht im Widerspruch mit der Natur auf Kosten der Macht des anderen Factors. Trotzdem hatte er eine unermeßliche Errungenschaft gemacht. Er hatte den ersten Blick in den dynamischen Zusammenhang der Welt geworfen.
Hierauf errichtete der Geist das zweite Stockwerk der Wahrheit
Er ergründete jetzt den dynamischen Zusammenhang, hypostasirte ihn und machte ihn allein zum Herrn der Welt. Er tödtete das» Individuum, um Gott doppelte Macht, doppeltes Leben zu geben. Er lehrte einen alleinigen Gott,
Schöpfer des Himmels und der Erde
oder einen alleinigen Gott
in der Welt, eine Weltseele.

Eine Auflösung des Welträthsels, eine Versöhnung des-Widerspruchs, den die Natur zeigt, war das Alles nicht. Das Alles war einseitige Naturbetrachtung. Vom Bilde der Wahrheit wur-den dichte Schleier herabgezogen und zugleich wurde es von derselben-Hand mit neuen Schleiern verhüllt. Die Wahrheit erhielt tiefe eiternde Wunden. Aber die neuen Schleier waren weniger dicht als die herabgerissenen, und die Wahrheit wuchs und gedieh trotz der eiternden Wunden; denn auch hier, auf dem reinen Gebiete des Geistes, mußte sich das Grundgesetz der ganzen Welt, der Fort-schritt, offenbaren.
Keine Urkunde der menschlichen Gattung aus jener sprossenden treibenden Frühlingszeit des Geistes zeigt uns das wilde Gähren des Forschungs- und Wahrheitstriebs in einer so herrlichen Form

..—14.—

wie das alte Testament. Ich will dies jetzt an merkwürdigen Stellen aus dem Buche Hiob, den Psalmen und dem Koheleth zeigen. Zugleich wird man sehen, wie schön nnd unmittelbar das trotzige Individuum sich gegen die Allmacht Gottes auflehnte. Warum? Es fühlte und erkannte seine Kraft ; das Bewußtsein seiner unmit-telbar in sich erfaßten halben Selbstherrlichkeit konnte nicht immer durch die abstrakte Lehre von einem allmächtigen Wesen, das Alles, was existirte, erschaffen hatte und am Leben erhielt, verdunkelt wer-den. Wir werden ein intensives Schwanken des Menschen zwischen den beiden sich widersprechenden Sätzen des Welträthsels finden und dann bald Worte der sich vollständig ohmnächtig fühlenden Er eatur, bald Worte der auflodernden Individualität hören, welche letzteren beinahe lauten wie:
Hast du nicht Alles selbst Vollendet,
Heilig glühend Herz?

Jch dich ehren? Wofür?
— — -—-—-

Auch werden wir erschiitternde Klagen über das Welträthsel vernehmen, dessen Widerspruch Niemand so wunderbar poetisch ge-staltet hat als Goethe in den Worten:

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.

Vorher jedoch noch eine kurze Bemerkung. Man befindet sich
im schwersten Irrthum, wenn man aus den sich widersprechenden Stellen der Bibel dem Monotheismus ein milderes Gepräge geben will. Monotheismus und todte Ereatur sind Wechselbegriffe. Crea-tur-Marionetten und allmächtiger Gott sind die unverrückbaren Grund-pfeiler des Monotheismus sowohl als auch des Pantheismus Die sich widersprechenden Stellen der Bibel spiegeln nur, wie ich bereits sagte, das Schwanken des Individuums, nicht das Wesen des Monotheismus

Nur Einen Unterschied kann man zwischen Monotheismus und Pantheismus machen, wenn man das Unwesentliche nicht berücksichtigt Im letzteren ist das Individuum eine bloße Form, in der immer

—15—·

der alleinige Gott in der Welt wirkt. Im ersteren dagegen ist das Individuum gleichsam eine Maus, die sich die Katze erst erschaffen hat und dann manchmal laufen läßt wie sie will, bald rechts, bald links, bald geradeaus, bald zurück. Die Katze verliert sie aber nie aus dem Auge. Von Zeit zu Zeit schlägt sie die Krallen in das Fleisch und mahnt sie daran, daß sie gar Nichts ist. Schließlich be-weist sie ihr dies,. ohne daß noch Zeit zu irgend einer Erwiederung wäre: sie beißt ihr einfach den Kopf ab.
Dieser Unterschied ist aber nur ein scheinbarer, ein Unterschied
auf der Oberfläche Gott hat diese halb selbstständig scheinende Maus geschaffen, ihr ein bestimmtes Wesen gegeben. Alle. ihre Handlungen sind also, wie im Pantheismus, doch immer letzten Endes göttliche Handlungen. Die armen Theologenl Wie muß-ten sie sich durch Jahrtausende bis in unsere Zeit damit abquälen, diese nackte Thatsache mit dem Sündenfall nothdürftig zu verhüllen! Und nie wollte der Lappen hängen bleiben. Er-.fiel immer wieder beim leisesteu Windhauche ab. Das machte das unerbittliche Grund-princip des Monotheismus:
Hie todte Ereatur, hie allmächtiger Gott!
Das trotzige Gefühl des Individuums zur Zeit der rohen Na-turreligionen finden wir in der Bibel am schönsten in denjenigen Stellen ausgedrückt, wo Fromme, wie David, Salomo, Hiob, von Gottlosen sprechen. «
Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.
(Psalm, 14, 1.)
Ein unnützer Mann blähet sich, und ein gebot-euer Mensch
will sein, wie ein junges Wild. " (Hi0b 11, 19.)

Der Gottlose hat seine Hand widerGott gestreckt, und wider
den Allmächtigen sich gesträubt.
Er läuft mit dem Kopf an ihn, und ficht halsstarrig wider ihn- CHiob 15, 25—26.) Hat sich mein Herz· heimlich bereden lassen, daß meine Hand meinen Mund küsse? (Hjok, 31, 27«)

Der Gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach Niemand fragt; in allen seinen Tücken hält er Gott für nichts.
Er handelt trotzig mit allen seinen Feinden.

»w-

Er spricht in seinem Herzen: Jch werde nimmermehr darnieder liegen: es wird für und für keine Noth haben. (Psakm 10»)

Der Herr wolle ausrotten alle Heuchelei, und die Zunge, die
da stolz redet.
Die da sagen: unsere Zunge soll Ueberhand haben, uns ge-
bührt zu reden; wer ist unser Herr? (Psakm 12, 5«)

Die Angst des Menschen dagegen beim wilden Kampf elemen-tarer Gewalten und seine inbrünstige Gottesverehrung dann, — ja nur dann! — wann er sich gleichsam mit eifernem Griff am Genick gepackt fühlte, zeigen sich unübertreffbar rein im naiven hochpoetischen Herzenserguß David’s im 18. Psalm.
Wenn mir angft ist, so rufe ich den Herrn an und schreie
zu meinem Gott, «
Die Erde bebte, uud ward bewegt, und die Grundfesten der
Berge regten fich, und bebten, da er zornig war.
Dampf ging auf von feiner Nase, und verzehrendes Feuer
von feinem Munde, daß es davon blitzte.
Er neigte den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter feinen Füßen. ·
Und er fuhr auf dem Cherub, und flog daher; er schwebte auf den Fittigen des Windes.
Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze dicke Wolken, darin er verborgen war.
Vom Glanze vor ihm trennten sich die Wolken mit Hagel und Blitzen.
Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen.
Er schoß feine Strahlen, und zerstreute sie; er ließ sehr blitzen
und schreckte fie.
Da sah man Waffergüsse, und des Erdbodens Grund ward ausgedeckt, Herr, von deinem Schelten, von dem Odem und Schnauben deiner Nase.
Die Wahrheit, daß kein Individuum in der Welt ohne Motiv handeln kann, daß es also nur eine halbe Selbstftändigkeit hat: diese schöne Wahrheit des reformirten Polytheismus spiegelt sich rein in den Worten David’s:
Der Herr lenket ihnen Allen das Herz; er merket auf alle

ihre Werke. (Psalm 33- 15·)

—17.«

und in der wunderschönen Stelle, die zugleich den echten dynami-schen Zusammenhang des Weltalls charakterisirt:

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichts
Führe ich gen Himmel, so bist du da. Vettete ich mir in
die Hölle, siehe, so bist du auch da.
Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten
Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. (Psa1m 139, 7—10«)

Von den Stellen, welche den reinen starren Monotheismus:
»hie todtes Individuum, hie allmächtige Einheit«, ausdrücken, wähle-ich die folgenden aus:
Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht Alles, was
ich um und um bin. (Hiok, 10, 8.)

Wer weiß solches Alles nicht, daß des Herrn Hand das ge-
macht hat?
Daß in seiner Hand ist die Seele alles deß, das da lebet;
und der Geist alles Fleisches eines Jeglichen? (jh» 12,9—10,) Der Mensch vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit und ist voll Unruhe;
Gehet auf wie eine- Blume, und fällt ab; fleucht wie ein
Schatten und bleibet nicht. (jh. 14, 1—2»)

Die Verwesung heiße ich meinen Vater, und die Würmer
meine Mutter und meine Schwester. (jh, 17, 14.)

Siehe, der Mond scheint noch nicht, und die Sterne sind noch nicht rein vor seinen Augen: Wie viel weniger ein Mensch, die Made, und ein Menschenkind, der Wurm? (jh. «25, 5 -6»)

So Gott es sich würde unterwinden« so würde er Aller Geist
und Odem zu sich sammeln. (ib, 3«4, 14.)
Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.
· (Psalm 51, 19.)
Jst doch der Mensch gleich wie nichts ; seine Zeit fähret dahin,
wie ein Schatten. (Psakm 144, 4«)
Es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dieß stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist Alles eitel. Mainländer, Philosophie-. II. 2

.- 1«8« .-

Es fährt Alles an einen Ort; es ist Alles von Staub ge-
macht, und wird wiederzu Staub.
Wer weiß, ob der Odem des Menschen aufwärts fahre, und
der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?
(Prediger Z, 19—21.)
Deutlicher aber als alle diese Stellen zeigt der Stoßseufzer David’s:

Ach wie gar Nichts sind doch alle Menschen! (Psalm 39, 12.)
das Bewußtsein und Gefühl völliger hoffnungsloser Ohnmacht. Wie maßlos verherrlicht dagegen der Fromme die ihm gegen-iibertretende Macht in der Natur-
Jch erkenne, daß du Alles vermagst, und kein Gedanke ist
dir verborgen. (Hiob 42, 2.)
Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche mal gehöret,
daß Gott allein mächtig ist. (Psakm 62, 12,)

Das Individuum mit seiner realen Macht (diese Thatsache der inneren nnd äußeren Erfahrung) empörte sich jedoch, so oft es konnte, gegen Gott (diese Thatfache der äußeren Erfahrung al-lein), sowohl in Klagen über das Welträthsel, als in heftigem Schwanken zwischen individueller Kraft und Gott und in directen Vorwürer.
Auch legt man die Hand an die Felsen, und gräbt die Berge um.
Man reißet Bäche aus den Felsen, und Alles, was köstlich
ist, siehet das Auge.
Man wehret dem Strom des Wassers, und bringt, das ver-borgen darinnen ist, an das Licht.
Wo will man aber Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes?
Niemand weiß, wo sie liegt, und wird nicht gefunden im Lande der Lebendigen. «
Man kann nicht Gold um sie geben, noch Silber darwägen, sie zu bezahlen.
Gold und Diamant mag ihr nicht gleichen, noch um sie golde-nes Kleinod wechseln.
Die Weisheit ist höher zu wägen denn Perlen.
Woher kommt denn die Weisheit? Und wo ist die Stätte des Verstandes?

—19—

Sie ist verholen vor den Augen aller Lebendigen, auch ver-borgen den Vögeln unter dem Himmel.
Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte.
Denn er siehet die Enden der Erde, und schauet Alles, was
unter dem Himmel ist. (Hjok,, 28«)
Aber es thut mir wehe im Herzen, und sticht mich inmeinen Nieren,
Daß ich muß ein Narr sein, und nichts wissen, und muß wie ein Thier sein vor dir. (Psakm 73« 21—22»)

Gleichwie du nicht weißt den Weg des Windes, und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden; also kannst du auch Gottes Werk nicht wissen, das er thut überall. (Predjger 11, 5,) Es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.
Sie sind nicht im Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen geplagt.
Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. ·
Jhre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was

sie nur gedenken. (Pfalm- 73«)
Es begegnet einem wie dem andern, dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen, dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Guten gehet, so gehet es auch dem Sünder. Wie es dem Meineidigen gehet, so gehet es auch dem, der den Eid fürchtet.
So gehe hin, und iß dein Brod mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Muth. (P.ked· g« 2 U» 7·) Jch wandte mich, und sah, wie es unter der Sonne zugehet, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein. Daß einer angenehm »sei, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an der Zeit und
dem Glück· (i1)". 9, 11.)
Darum merkte -ich, daß nichts Besseres darinnen ist, denn fröhlich sein und sich gütlich thun in seinem Leben. (jh« 3, 12·)

Merket doch, daß mir Gott Unrecht thut, und hat mich mit
seinem Jagdstrick umgeben. (Hiok, 19, 6»)
Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Oder
was sind wir gebessert, so wir ihn anrufenss (ib. 21, 15.)
Zü-

—20..

Ich habe oben gesagt, daß der Unterschied zwischen Pantheismus und Monotheismus kein Unterschied im Grunde, sondern nur ein solcher auf der Oberfläche sei, da in diesem wie in jenem System letzten Endes jede menschliche That eine göttliche That ist. Ich habe ferner gesagt, daß das Grundprincip des Monotheismus und Pantheismus (auch des Materialismus) das todte Individuum im Arm einer allmächtigen Einheit sei.
Trotzdem genügte dieser kleine schwache Unterschied zur Begrün-dung eines sehr beachtenswerthen praktischen Verhältnisses zwischen Mensch und Welt, das um so wichtiger ist, als es das andament der christlichen Religion, d. h. das Fundament der absoluten Wahr-heit in der Hülle des Dogmas bildet. Dieses praktische Verhältniß ist die Religion David’s und Salomo’s. Man kann dieselbe die geläuterte Wahrheit nennen, zur Unterscheidung vom Polytheis-mus, den ich als naive (rohe) Wahrheit bezeichnete; denn dieser wie jene ruht auf dem Fundament aller Wahrheit, auf ihren zwei Grundpfeilern: auf der realen Macht des Individuums und der realen Macht der Natur.
Die praktische Religion der Iuden unterscheidet sich vom Kern
des Polytheismus hauptsächlich dadurch, daß sie die dem Individuum gegenüberstehende Macht als eine einheitliche auffaßt und das Indi-viduum in die festeste Verbindung zu ihr stellt. Sie hat zwar den wahren Zusammenhang der ganzen Welt und das so tief, so sehr tief liegende richtige Verhältniß zwischen Einzelwefen und Weltall nicht ergründet, — das blieb Christus vorbehalten — aber wir stehen vor einer gesunden Religion, die einem thätigen praktischen Menschen genügt und ihm große Befriedigung, einen festen Halt im Sturm des Lebens giebt.
Ich will kurz die Verbesserungen andeuten, die der energische, tüchtige, glaubensstarke David dem starren, geradezu wahnsinnigen theoretischen Monotheismus zu Theil werden ließ.

Er faßte sein Verhältniß zu Iehovah nicht als das der durchaus ohnmächtigen Creatur zu ihrem Schöpfer auf, sondern als das patriarchalische des beschränkten Knechts zum Herrn, zum mächtigen Fürsten. Er stellte sich nicht, wie er wohl gednrft hätte, auf gleiche Höhe neben Iehovah, sondern viele Stufen tiefer. Er nahm hier einen festen Platz ein: er stürzte sich nicht in den Abgrund des Nichts.

—21...

So sang er denn begeistert:
Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. (Psalm 2, 11.) Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke!
Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils,
Und Mein Schutz! (Psa1m 18, 2—4.)
Herr, der König freuet sich in deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über deine Hülfe.
Du giebst ihm seines Herzens Wunsch, und weigerst
nicht, was sein Mund bittet. (Psakm 21« 2-3«)
Der Herr ist mein Licht nud mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem
sollte mir grauen? (Psa1m 27, U
Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn: Er wird es wohl machen. . » (Psakm 37, 5J Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet,« so erbarmet sich.
der Herr über die, so ihn fürchten. (Psaxm 103, 1.3,)
Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte
Währet ewiglich- (Psarm 106, 1.)
Ehe ich gedemüthigt ward, irrte ich; nun aber halte ich dein
Wort. (Psalm 119, 67.)
Es war, wie gesagt, das praktische Verhältniß eines sich sehr beengt fühlenden Geringen zu einem mächtigen König. Die Allmacht Gottes wurde aus dem Gesicht verloren und David trat zu Gott in eine gemüthliche patriarchalische Beziehung. Wie ein Herr den Knecht züchtigt, wenn er seinen Willen nicht ausführt, so züchtigte Gott David, wenn er das Gesetz -übertrat. Aber auch wie ein Knecht Etwas vom Herrn zu erfchmeicheln weiß, so schmeichelte David Gott, — oft recht naiv gutmüthig —- um Vortheile zu erringen: Gott hilf mir; denn das Wasser gehet mir bis an sdie Seele.
Jch versinke in- tiefem Schlamm, da kein Grund ist; ich bin
in tiefem Wasser, und »die Fluth will mich ersäufen.
Jch habe mich müde geschrieen, mein Hals ist heiser; das Gesicht vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott,
Die mich ohne Ursach hassen, derer ist mehr, denn ich Haare
auf dem Haupte habe. (Pfalm 69, 2—5.)

—22.-

»Die mich ohne Ursach hassen« — dies ist sehr beachtenswerth.
In diesen Feinden erkennt David nicht ebenfalls die Wirksamkeit Gottes, sondern er faßt seine Beziehung zu ihnen hausbacken reali-stisch auf. Das Ganze stellt sich dar wie ein Mann, der von Räubern überfallen wird und nun einen mächtigen Gönner um Hülfe bittet. Das Alles ist himmelweit entfernt vom« durchaus nothwendigen Weltgang einerseits und vom wahren Zusammenhang der Dinge andererseits, aber es ist doch hundertmal besser, als der starre theoretische Monotheismus, der das Individuum, das unmittel-bar gegebene Reale, das von Iedem so genau Gewußte und Gefühlte, das einzig Sichere mit kalter Hand ermordet. Denn es ist ja eine unumftößliche Wahrheit, daß der dynamische Zusammenhang der Dinge, auf dem der Monotheismus beruht, vorhanden und eine große Macht ist, aber« diese Wahrheit darf nicht mit dem Tode des Individuums erkauft werden. David rettete das Individuum ohne Gott zu verleugnen. Gab er auch dadurch kein klares Bild, weder vom einen,«noch vom anderen, so führte er doch den verirrten Geist wieder auf die Grundmauern der Wahrheit zurück und dies war ein großes Verdienst. «

Die bei David klar vorhandene Ueberschätzung der Wirksamkeit aller anderen Dinge in der Welt, welche Wirksamkeit er einem Einigen Gott zuschrieb, fand ihren natürlichen Ausgleich darin, daß David eigentlich, wie alle Heiden, nur dann an Gott dachte und denselben verherrlichte, wann es ihm schlecht ging. Im gewöhnlichen Leben trug er den Kopf recht hoch und das Gefühl seines individuellen Werths, seines Wollens und Könnens erfüllte ihn mit Stolz und blähte ihn auf. Er machte auch gar kein Geheimniß aus dieser verborgenen Falte seines Herzens. Schon oben citirte ich das offene Wort:
Wenn mir angst ist, so rufe ich den Herrn an.
Viele anderen Stellen sind gerade so deutlich und wähle ich noch
die folgenden:

Jn der Zeit meiner Noth suche ich den Herrn.

Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott. (Pfalm 77.)
Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Jch
heule, aber meine Hülfe ist ferne.

—23.—

Jch bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine-haben sich zertrennt; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs.
Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen.
Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Aber Du,’ Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu helfen.
Errette meine Seele vom Schwert, meine Einsame von den Hunden.

Jch will deinen Namen predigen meinen Brüdern, ich will
dich in der Gemeinde rühmen. (Psalm 22.)
Der Schluß der Stelle ist sehr charakteristisch für das Verhält-
niß David’s zu Gott. Ueberhaupt muß man über seinen schlauen, listigen, spitzfindigen (echt jüdischen) Verkehr mit Gott oft herzlich lachen. Kann man etwas Naiveres in dieser Richtung lesen als: Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige
mich nicht in deinem Grimm«
Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, Herr,
denn meine Gebeine sind er fchrocken.
Und meine Seele ist sehr erschrocken. Ach du Herr, wie so
lange!
Wende dich, Herr, und errette meine Seele: hilf mir um
deiner Güte willen.
Denn im Tode gedenket man deiner nicht; wer will dir
in der Hölle danken? (Psa1m 6.)
Oder: » '
Was ist nütze an meinem Blut, wenn ich todt bin? Wird
dir auch der Staub danken und deine Treue ver-kündigen2 (Psakm 30, 10.)

David, überhaupt die ganze praktische Religion der Juden, um-schiffte also sehr geschickt die Klippe des theoretischen Monotheismus Der Grund davon liegt im Charakter des jüdischen Volks, in der Individualität des Juden. Der Iude hat nämlich, nach der Seite des Willens, große Energie, eine zähe Lebenskraft; nach der Seite des Geistes, einen auf Kosten aller anderen Geistesvermögen ent-wickelten Verstand, einen bewunderungswürdigen Scharfsinn, eine

—24-.

tiefe Sagacität. Wie der Schacherjude unserer Zeit allen Schmeicheleien und Redefloskeln unzugänglich ist und direct auf die alten Lumpen zugeht, deren Werth er sofort erkennt, während ein einziger Blick auf das Gesicht des Verkäufers ihm schleierlos dessen Gemüths-verfassung zeigt, so betrachtete der denkende Iude des Alterthums mit klarem scharfem Auge und phantasielos die Welt und das Leben. Ueber den Werth und Unwerth der letzteren machte er sich keine Illusionen: er wog es und fand, daß es ein Gemisch von Freude und Trauer, von Schmerz und Wollust sei, mit entschiedenem Ueber-gewicht der Trauer und des Schmerzes.
Der Mensch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen. (Hiob 5, 7.)
Er vertraute ferner ganz seinen Sinnen und seinem Erkenntnißver-mögen: keine Spur von kritischem Idealismus, ist im alten und neuen Testament zu erkennen. Hätte ein Inder dem David gesagt: Jerusalem besteht nur so, wie du es siehst, in deiner Einbildungz ohne dein Auge wäre es etwas ganz Anderes; hätte er ihm gesagt: dein Leib ist eine Erscheinung, die mit dem Spiegel in dir steht und fällt, — so würde er ihn mit Hohn überschüttet, von der Schwelle seines gastlichen Hauses gejagt und ihn für einen Narren gehalten haben.
Lobe den Herrn, meine Seele. Herr, mein Gott, du bist
sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt.
Licht ist dein Kleid, das du an hast; du breitest aus den Himmel wie ein Teppich.
Du wölbest es oben mit Wasser; du fährst auf den Wolken,
wie auf einem Wagen, und gehst auf den Fittigen des Windes. Der du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen.
Der du das Erdreich gründest auf seinem Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.
Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen.
Aber von deinem Schelten fliehen sie; von deinem Donner fahren sie dahin.
Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter, zum Ort, den du ihnen gegründet hast.
Du hast eine Grenze gesetzt, darüber können sie nicht, und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken. (Psa1m 104,1—9.)

—25.—

David und die alten Inden überhaupt, waren reine Realisten
in jenem engeren Sinne, wonach die Beschaffenheit der Außenwelt identisch ist mit dem Bilde davon in unserem Kopfe (naiver Realismus). Und eben diese Eigenschaft, welche auf dem scharfen Verstande allein beruht, schützte sie vor dem absoluten Realismus, der, wie ich ihn definirte, das ganze Individuum, seinen erkennen-den und wollenden Theil überspringt. Mit den Lippen zogen sie allerdings die Evnsequenzen des absoluten Realismus: allmächtiger Gott und todte Creaturz aber ihr scharfer penetranter Geist ließ im Herzen das reale Individuum, die Thatsache der inneren und äußeren Erfahrung, nicht los, so wenig wie er an eine Unsterblich-keit der Seele und an Bestrafung unmoralischer oder Belohnung moralischer Thaten in einem anderen als dem irdischen Leben glauben konnte.- Auch in dieser Hinsicht hielt sich ihr nüchterner Geist an die Aussage der Natur, die über das Wesen des Tods keine Unklarheit zuläßt. Sie sagt immer und immer dasselbe aus und ihre Aussage wiederholten Moses, Hiob, David und Salomo in folgender Weise:

Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst-: Kommt wieder Menschenkinder.
Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie
ein Schlaf; gleichwie ein Gras,.das doch bald welk wird.
Das da frühe blühet, und bald welk wird, und das Abends abgehauen wird, und verdorret. Moses,

Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen, und dahin ist?
Wie ein Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versieget und vertrocknet;
So ist ein Mensch, wenn er sich leget, und wird nicht auf-stehen, und wird nicht ausmachen, so lange der Himmel bleibet, noch von seinem Schlaf erwecket werden;
Meinest du, ein todter Mensch werde wieder leben?
Hiob.
Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt daran, daß wir Staub sind.
Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume aufdem Felde;
Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.

—- 2"S-.-...

Wohl dem, der den Herrn fürchtet niid snf seinen Wegen gehet.
Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, duhnst es gut.
Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum; deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her.
Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang,
Und sehest deiner Kinder Kinder. David,

Es fährt Alles an einen Ort; es ist Alles von Staub ge-
macht, und wird wieder zu Staub. Salomo,

So paradox es klingt, so wahr ist es doch: daß der Realismns
der Inden sie vor dem Gift des Realismns bewahrte; denn man muß den Erkenntniß-Real-ismus (naiven Realismus) vom absoluten Realismns wohl unterscheiden, wie ich am Anfang gezeigt habe.

Zweiter Essiiy.

Der Pantheismus

Wer darf ihn nennen? -
Und wer bekennen:
Ich glaub’ ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub’ ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter
Faßt und erhält erx nicht
Dich, mich, sich selbst?
« Gorthr.

Die Blüthe des Realismus, des reinen, nackten, auf einer Nadelspitze balancirenden, absoluten Realismus, ist der Pantheismus. Was fürchteten die rohen· Naturvölker, die rohen Polytheisten? Sie fürchteten die kleine Anzahl chemischer Grundstoffe, oder besser einige wenige Grundstoffe und einige wenige Verbindungen derselben, resp. deren Proceß.
Später wurden die Wirksamkeiten dieser Grundstoffe verschmolzen und hypostasirt, d. h. man nahm an, daß eine einzige Kraft vorhanden sei und gab dieser die Persönlichkeit und Allmacht.1
Zugleich sah man im Biß eiiier Schlange, im Sieg eines Feindes nicht mehr einen ganz natürlichen einfachen Vorgang, sondern die Wirksamkeit der höheren Macht, gerade so, wie die Helden der Iliade sich in der Schlacht von Göttern unterftiitzt oder überwältigt wähnten. Und nicht nur das, nicht nur alles Aeußere, sondern auch das Herz des Individuums wurde der höheren Macht über-liefert. Der Mensch fühlte sich bald unwiderstehlich zu schlechten Thaten angetrieben, die sein Geist nicht billigte, bald erfüllte ihn helle Begeisterung, eine lodernde Sehnsucht, Thaten zu vollbringen, die sein Geist nicht gedacht hatte. Diese heftigen Verlangen waren einer verfchleierten Tiefe entsprungen, die- sein Auge nicht· ergründen konnte. Deshalb schrieb er sie nicht dem dunklen Werkmeister in feiner Brust, dem Blute, zu, sondern einem fremden Geist, der in sein Herz gestiegen sei und Besitz davon ergriffen habe. Nachdem das Gesetz und mit ihm die bedeutsame Unterscheidung
von Recht und Unrecht, Gut und Böse in das Leben der Menschheit getreten war, belastete man« zunächst gute oder böse Geister mit den großen individuellen Thaten. Dann aber, im weiteren Bildungsgang des Geistes, machte man Gott zur alleinigen Ursache der Handlungen, die dem mit Nacht bedeckten Inneren des Menschen entsprangen. Jetzt trieb Gott allein zu allen Thaten, guten wie bösen, an. .

—30..

Sehr schön erhellt dies aus dem alten Testament. Nicht Satan war die Ursache von Saul’s Schwermuth, sondern Gott.
Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser
Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig.
Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: Siehe, ein böser
Geist von Gott macht dich sehr unruhig.
Unser Herr sage seinen Knechten, die vor ihm stehen, daß sie
einen Mann suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne; auf daß, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, er mit seiner Hand spiele, daß es besser mit dir werde. (1 Sam«16, 14-1g,) Des anderen Tages gerieth der böse Geist von Gott über Saul, und weissagte daheim im Hause; David aber- spielte auf
den Saiten mit seiner Hand, wie er täglich pflegte. Und Saul hatte einen Spieß in der Hand.
Und schoß ihn, und gedachte: Jch will David an die Wand spießen. (ih. 18, 10—11.)

Hier wird also Gott ganz unverblümt, dem starren theoretischen Monotheismus gemäß, beschuldigt, einen Mordverfuch verursacht zu haben.
Ich habe oben darauf aufmerksam gemacht, daß im Grunde Monotheismus und Pantheismus nicht verschieden sind. Sie haben die Wurzel nnd die Spitze der Krone gemeinsam, was das obige Citat wiederum bestätigt. Ich habe ferner betont, daß es nur dem niichternen Sinn der Inden zu verdanken ist, daß im praktischen Leben des Volks der Monotheismus nie Wurzel faßte und auf diese Weise Christus eine geläuterte Wahrheit überliefert bekam, die er zur reinen absoluten Wahrheit weiterbilden konnte.
In Indien dagegen wurden alle Consequenzen des Pantheismus kühn gezogen. Diese Thatsache findet ihre natürliche Erklärung im Wesen der alten Inder. Der Charakter des Inders war schlaffer, milder, weicher als der des Iuden und sein Geist träumerischer, tiefer, phantasievoller. Beide Völker, die Juden und Inder gingen genau denselben Weg: den Weg des Realismus. Beide gingen vom Polytheismus aus, beide bildeten diesen aus und läuterten ihn und beide traten an den Abgrund, der am Ende der Bahn des Realismns heraufgähnt: an den absoluten Realismus. Aber während die Inden entsetzt zurückschreckten nnd gleichsam in ihrer Angst ein Stück des

Weges zurückliefen und dann stehen blieben, gingen die Inder getrost und traumbefangen weiter und stürzten in die Tiefe, wo ihren Fuß eine Nadelfpitze auffing, auf der sie balancirten.
Ich habe den Pantheismus hier nicht seinem ganzen Wesen nach zu beleuchten; dies habe ich in meinem Hauptwerk gründlich und erschöpfend, obgleich kurz, bereits gethan. Hier werde ich ihn nur vom beschränkten Gesichtspunkte des Realismns aus betrachten. Der indische Pantheismus zog in seinem verhängnißvollen Sturze drei Consequenzen ohne Zaudern. Die erste war: das todte Indi-viduum; die zweite: die Einheit in der Welt und die dritte-: die Phänomenalität der Welt, ihre Schein-Existenz Iede derselben bedingte die anderen und alle bedingte der tiefeBlick in den eisernen, von der strengsten Nothwendigkeit beherrschten Zusammenhang der Dinge dieser Welt-.
Dieser Zusammenhang ist nicht zu leugnen. Obgleich die Welt
aus Individuen zusammengesetzt ist, fo ist ihre Bewegung doch eine einheitliche, so zwar, daß sie nur auf eine einfache Einheit zurück-geführt werden kann. Darüber kann kein Zweifel sein. Diese Einheit ist eben, wie ich oben sagte, der eine Theil des Welträthsels, der zum anderen Theil, zum Individuum, zum Grundprincip der Welt, in einem absoluten Gegensatz steht. Sie drängte sich dem conteniplativen Geist der weisen genialen-Inder so unwiderstehlich auf, nahm ihn so ganz gefangen, daß er in seiner Verzweiflung über die Qual der Wahl zwischen Einheit und Individuum gleichsam sich selbst mordete und in die Arme der einfachen Einheit sank. Man werde sich nur über die Größe des Opfers, welches in Alt-Indien der mystischen Einheit gebracht wurde, recht klar ; denn sonst ist es nicht möglich, den Entwicklungsgang des menschlichen Geistes zu verstehen und man versinkt rettungslos im Sumpfe der tausend religiösen und philosophischen Systeme.
Was haben die Inder gethan, als sie in die Welt eine einfache Einheit, die mystische Weltseele, legten? Sie opferten das einzig sichere Reale, das unmittelbar Gegebene, das selbstbewußte indivi-duelle Ich dem unsicheren Realen, dem mittelbar Gegebenen, der fremden Welt. Was giebt es Realeres in der Welt als das indi-viduelle Ich? Schwört doch Ieder: »So wahr ich lebe«, und allein erst, indem der Mensch seine reale Existenz auf die Welt überträgt, giebt er dieser einen felsenfesten Grund und macht sie dadurch real.

—32—-

Oder wie es Schopenhauer ausdrückt:
Wenn wir der Körperwelt, welche unmittelbar nur in unserer Vorstellung dasteht, die größte uns bekannte Realität beilegen wollen, so geben wir ihr die Realität, welche für Jeden sein eigener Leib hat: denn der ist Jedem das Nealste. Aber wenn
wir nun die Realität dieses Leibes und seiner Aktionen analy-siren, so treffen wir, außerdem, daß er unsere Vorstellung ist, nichts darin an, als den Willen: damit ist selbst seine Realität erschöpft (W. a. W. u. V. 1, 125.)
Was giebt es Realeres, Sichereres als das in seine Haut ein-gefchlossene, sich fühlende und selbstbewußte Individuum? Alles, was jeiiseit seiner Haut liegt, kann und darf der Mensch mit dem Stem-pel der Unsicherheit, Möglichkeit des Scheins versehen; denn er hat von allem außer ihm Befindlichen nur eine mittelbare Kennt-niß. Es kann sein, daß es andere Menschen giebt, Menschen, die fühlen und denken wie ich, und real sind wie ich, — aber muß dies sein? Wer oder was kann mir darüber Sicherheit geben?
Ist aber diese ganze äußere Welt möglicherweise ein Schein,
so ist auch ihr dynamischer Zusammenhang möglicherweise ein Schein; und diesem Ungewissen, dieser, am dünnen Fädchen des menschlichen Bewußtseins von anderen Dingen hängenden, einfachen Einheit, dieser Weltanschauung svon zweifelhaftem Werth, opferten die Inder das einzig gewisse Reale, das Individuum, oder mit anderen Worten: sie opferten dem Gedanken den Träger des Gedankens.
Und warum? Weil sie Realiften waren, weil sie sich auf der Bahn des Realismns befanden, weil kein Kant unter ihnen auf-trat, der die Traumbefangenen geschüttelt und ihnen gesagt hätte: Halt! Besinnt euch! Diese ganze, anscheinend so solide, man-nigfaltige Welt mit ihrem nothwendigen Zusammenhang da draußen vor eueren Augen ist zunächst nur Bild in euerem Kopfe. Ehe ihr wagt, irgend etwas über sie festzustellen, prüft erst euer Gehirn und die Art und Weise, wie ihr zur Anschauung kommt!
Die Inder mußten in den Abgrund des Pantheismus stürzen, weil sie sich zum kritischen Idealisnius nicht durcharbeiten konnten, weil sie das erkennende Ich übersprangen. Sie zerschlugen gleich-sam ihr kostbarstes Besitzthum, ihr unfchätzbares Kleinod, ihre Indi-vidualität, und warfen die-eine Hälfte in den Rachen der Außenwelt;

—33.-..

dann, als sie am Abgrund angekommen waren, warfen sie auch die andere Hälfte hinein: das wollende Ich. »Es war vollbracht. Einer erträumten Einheit in der Welt, die noch Niemand gesehen hat, die man nur auf Grund des erkannten Zusammenhangs von Individuen in mystifcher Gluth und Verzückung des Herzens ahnen kann, brachten sie sich selbst zum Opfer dar. Sie nahmen die Krone von ihrem Haupt und legten sie zu Füßen eines nebel-haften, unbekannten, unfaßbaren, unbegreiflichen Wesens, sie drückten sich selbst tief in den Staub, ja, sie stießen sich selbst den Dolch in’s Herz und machten sich zu einem todten Gefäß, in dem ein alleiniger Gott in der Welt wirkt und bald diese, bald jene Handlung bewirkt. Sie machten sich zum todten Werkzeug in der Hand eines allmächtigen Künstlers. «
Und nun bewundere man die feine Ironie der Wahrheit, die
im indischen Pantheismus liegt, den Reflex des schelmischen Lächelns, das auf den Lippen der Wahrheit allemale sich zeigt, wann sie auf eine einseitig e Nachbildung ihres holdseligen Wesens von Menschen-hand blickt. Ohne die Leuchte des kritischen Idealismus hatten die alten Brahmanen den Weg des Realismns betreten und was wurden sie deshalb am Ende des Wegs, was mußten sie werden? Sie wurden Idealiften, d. h. nicht kritische, sondern wahnsin-nige Idealisten: Illusionisten.
Ist nämlich das Individuum Nichts, die reine Null, dagegen
die in der Welt verborgene, unerkennbare, mystische Einheit (Weltseele) Alles, das einzig Reale, so kann diese Welt nicht so sein, wie sie sich dem Auge zeigt; denn das Auge sieht nur Individuen und der Geist erkennt nur, daß dieselben in einem Zusammenhang stehen ; eine einfache Einheit sieht er nirgends; folglich muß, der erträumten einfachen Einheit zu liebe, die Welt ein Schein sein. Die Veden und« Puranas sprechen dies auch in unzähligen Wendungen offen aus. Bald vergleichen sie die- Welt mit einem Traum, bald mit dem Sonnenglanz auf dem Sande, den man von ferne für ein Wasser hält, bald mit einem Strick, der für eine Schlange angesehen wird: kurz, die Welt ist ein Trugbild. Diesen Idealismus muß man Illusionismus nennen; denn
er ist weder kritischer Idealismus, noch Ding-an-sich-Idealismus, den wir später als Budhaismus kennen lernen werden. Man muß ihn gänzlich aus der Begriffssphäre »Idealismus« ausscheiden, weil, Mainländer, Philosophie. 11. 3

-34-.

wie ich sattsam erklärte, der Idealismus mit der Realität des Individuums (des erkennenden oder des ganzen Individuums) steht und fällt.

Die Verzweiflung liegt offen zu Tage und das Komische im ganzen Vorgang ist unaussprechlich ergötzlich. Denn was thut der indische Pantheismus? Nachdem er auf dem Weg des kritiklosen Realismus zu seiner Einheit gekommen ist, erklärt er eben diesen Weg, der ihn zu ihr geführt hat, für Schein und unreal. Der Pantheismus hat wirklich zu Wege gebracht, was Baron Miinchhausen vergeblich den Menschen aufbinden wollte: er hat sich an seinem eigenen Zopfe in die Luft emporgezogen

Man sieht hier deutlich, wie wichtig, wie außerordentlich wichtig,
die genaue Definition eines philosophischen Begriffs ist. Hätten wir nicht gleich am Anfang dieser Abhandlungen den Inhalt der Begriffe Idealismus und Realismns genau festgestellt, so würden wir jetzt rathlos dem indischen Pantheismus gegenüberstehen und uns schließlich in unserer Verwirrung an sein unwesentliches Beiwerk: die Phäno-menalität der Welt klammern, d. h. ihn für ein idealistisches System erklären. In diesem großen Irrthum befinden sich fast alle Historiker und Kritiker der Philosophie. Auch Schopenhauer verfiel in diesen bedauerlichen Irrthum. Er hielt Monotheismus und Pantheismus so streng gesondert, als ob eine tiefe uniiberbrückbare Kluft beide Systeme trenne, was, wie wir gesehen haben, grundfalsch ist, und verherrlichte den indischen Pantheismus maßlos, weil er, nach seiner Ansicht, Idealismus ist, während er doch die Blüthe des absoluten Realismns ist. (W. a. W. u. V. 1. 4 und ib. 9".)

In denselben Fehler verfiel er der Ideeiilehre Plato’s gegenüber, diegleichfalls nackter Realismus, nichts Anderes ist. Er sagt:

Es ist offenbar, daß der innere Sinn der Lehren Kant’s
und Plato’s ganz derselbe ist, daß beide die sichtbare Welt für eine Erscheinung erklären, die an sich nichtig ist und nur durch das in ihr sich Ausdrückende (dem Einen das Ding an sich, dem Andern die Jdee) Bedeutung und geborgte Realität hat; welchem letzteren, wahrhaft Seienden aber, beiden Lehren zufolge, alle, auch die, allgemeinsten und wesentlichsten Formen jener Erscheinung durchaus fremd sind. (W« a. W u« B. 1« YOU

— :.35 —

Ich setze hier nochmals meine Definition des absoluten Realismns hin, welche die einzig richtige ist und der jeder Besonnene zustimmen muß:
Der absolute Realismns überspringt das ganze, das er-kennende und das wollende Ich.
Sie ist gleichsam eine Wünschelruthe, welche allein die richtige Ordnung und richtige Classification in die Producte des- philosophischen Geistes vom grauen Alterthume an bis in unsere Tage bringen kann. Tritt man mit ihr an die philosophischen Systeme heran, die man noch jetzt für idealistische hält, so wird man sofort erkennen, daß sie alle Schößlinge des Realisinus im Scheine des Idealismus der Verzweiflung, d. h. des Illusionismus sind, der Nichts, absolut Nichts, mit dem kritischen Idealismus einerseits und dem echten Ding-an-sich-Idealismus andererseits zu thun hat, welche beiden Arten allein die Sphäre des Begriffs Idealismus ausfüllen. Mit diesem echten Kriterium des Realismns bewaffnet, finden wir, daß, obgleich im rohen Polytheismus, im geläuterten Polytheismus (Dualismus, Zendreligion) und in der praktischen Religion der Iuden (David’s und Salomo’s Indenthum) keine Spur von kritischeni Idealismus zu finden ist, diese Systeme dennoch durch einen richtigen Instinkt ihrer Urheber zwischen absolutem Idealismus und absolutem Realismns mehr oder weniger in der richtigen Mitte schweben und sich vor einseitiger Verherrlichung des Individuums sowohl, als des ihm gegenüberstehenden eisernen Zusammenhangs der Dinge bewahrt haben.
An sie, als die mehr oder weniger richtige Grundlage der Wahrheit muß die echte Philosophie anknüpfen, ebenso wie Christus von ihnen ausgegangen ist.
Alle anderen Systeme, philosophische wie religiöse, mitAusnahme
des Budhaismus und der Systeme des kritischen Idealismus, sind in ihrem Kern nackter Realismus, was sehr beachtenswerth ist. In ihnen wird derGegenpol des Individuums, der hypostasirte Zusammenhang der Dinge auf Kosten des Individuums verherrlicht und aufgeblasen.« Sie sind alle einseitige Lehren und ruhen auf der halben Wahrheit. . Das idealistische Beiwerk darf nicht verwirren. Es würde einen unglaublichen Mangel an Besonnenheit verrathen, wollte man dieses Beiwerk zur Hauptsache machen; denn es ist nur das Ergebniß
3 Jl-

-36-.

der Verzweiflung Der durch seine eigene Lehre in die Enge ge-triebene Denker mußte-mit blutendem Herzen die letzte Consequcnz ziehen. Der Dolch saß ihm am Halse, er mußte nolens volens. So paradox es auch hier klingen mag, so ist es doch von unserem richtigen kritischen Standpunkte aus wahr, daß diejenigen philosophischen Systeme, die man von jeher idealistische par exee1lence genannt hat, also die Lehre der Eleaten, die Ideenlehre Plato’s, Berkeley’s Idealismus und Fichte’s Wissenschaftslehre nichts An-deres als absoluter Realismus sind (wie der plumpe Materialis-inus unserer Tage). Sie beginnen als kritischer Idealismus und endigen als absoluter Realismus; denn ihre Verfasser gingen zwar vom er-kennendenIch aus, sind also anfänglich keine naiven Realisten, welche die Außenwelt unabhängig vom Subjekt, von unserer Erkenntnißkraft machen, aber ihr schmaler Seitenweg mündete bald in die große Heerstraße des Realismus, weil sie das wollende Ich plötzlich aus der Hand fallen ließen und es, wie die baby-lonischen Mütter ihre Kinder in die rothglüheiiden Arme des Moloch, in die mordenden Hände einer erträumten einfachen Einheit legten. So Berkeley z. B., der zwar die Phänomeiialität der Welt lehrt, aber nur weil er einen allmächtigen Gott gesetzt hat, der im Gehirn des Menschen alle Eindrücke hervorbringen soll, die der Realist der Wirksamkeit der Dinge zuschreibt und auf Grund welcher dann das Gehirn so lange reagirt, bis die Außenwelt von ihm fabricirt worden ist; so auch Fichte, der die ganze Welt aus dein erkennenden Ich zwar herausspinnt, dann aber den wunderbaren Seidenwurm plötzlich vergißt und auf das absolute Ich springt, dein er alle Realität allein giebt.
Dasselbe ist mit allen anderen Schößliiigen des philosophischen Pantheismus, mit den Lehren des Bruno, Scotus Erigena, Malebranche, Spinoza, Hegel und Schelling der Fall: sie sind alle Realismus, mehr oder weniger absoluter Realismus, Verherr-lichung einer einfachen Einheit, die das Marionetten-Individuiiin aktuirt, galvanisirt, oder auch, wie der Director eines Puppentheaters die Puppen, hin- und hertanzen, sich küssen, prügeln, tödten läßt, kurz bewegt.

Dritter Essen

Der Idealismus

Wenn ich das denkende Subjekt wegnehme,
so muß die ganze Körperwelt fallen, als die Nichts ist, als die Erscheinung in der Sinn-lichkeit unseres Subjekts und eine Art Vorstellungen« desselben.
Kant.

Kein Objekt ohne Subjekt. Schoprnhaueix

Ich rufe meine oben gegebene Definition des Idealismus in das Gedächtniß zurück:
1) Der kritische Idealismus ist jede Naturbetrachtung, welche
die Welt als ein Bild, eine Spiegelung im Geiste des
Ich darstellt und die Abhängigkeit dieses Spiegelbildes vom Spiegel- der Erkenntnißkraft betont und nachweist. Der Idealismus schlechthin macht mithin das erkennende
Ich zur Hauptsache.
2) Der absolute Idealismus erhebt das- erkennende und wollende Eiiizelwesen auf den Thron der Welt.
Wir haben mithin zwei Arten des Idealismus zu unterscheiden:
1) den kritischen oder transscendentalen,
2) den absoluten oder Ding-an-sich-Idealismus.
Es giebt nur ein einziges System des absoluten Idealismus
und das ist die tiefsinnige, zaubervolle, wunderbar schöne Lehre des genialen indischen Königssohnes Sidhartta (Budha), der wir einen besonderen Abschnitt widmen werden. In diesem Abschnitt soll uns nur der kritische oder transscendentale Idealismus beschäftigen. Das Wort transscendental, mit dem in neuerer Zeit ein toller Unfug getrieben wird, ist wohl zu unterscheiden von transscendent. Kant hat diese beiden Begriffe in die kritische Philosophie eingeführt und ihnen eine ganz bestimmte Bedeutung gegeben. Sie sind also nicht herreiilos und, abgesehen von allem Anderen, gebietet schon die ehrerbietige Dankbarkeit, die jeder Besonnene bis an’s Ende seiner Tage vor Deutschlands größtem Denker empfinden muß, den Sinn der von ihm gebrauchten Worte nicht zu verdrehen und zu verändern. Transscendentalheißt: abhängig vom erkennenden Subjekt; transscendent dagegen ist: die Erfahrung überfliegeiid oder hyperphysisch. (Kant hielt sich übrigens nicht streng an seine eigenen Definitionen, was mit dem Vorsatz

.....40..-.

gerügt werden muß, in der kritischen Philosophie jede Zweideutigkeit auszurotten).
Da man nur einen thörichten Dünkel zeigt, wenn man mit anderen Worten etwas sagt, was vorher schon sehr gut ausgedrückt worden ist, so wollen wir die Untersuchung des kritischen Idealismus mit zwei Ausfprüchen Schopenhauer’s einleiten:
Was ist Erkenntniß? —- Sie ist zunächst und wesentlich Vorstellung.— Was ist Vorstellung? — Ein sehr com-plicirter physiologischer Vorgang im Gehirne eines Thieres, dessen Resultat das Bewußtsein eines Bildes ebendaselbst ist. —- Offenbar kann die Beziehung eines solchen Bildes auf etwas
von dem Thiere, in dessen Gehirn es dasteht, gänzlich Ver-schiedenes nur eine sehr mittelbare sein. — Dies ist vielleicht die einfachste und faßlichste Art, die tiefe Kluft zwischen dem Jdealen und Realen aufzudecken.
(W. a. W. U« V. Il. 214.)
Jn unserem Kopfe entstehen, nicht auf innern, —- etwan von der Willkür, oder dem Gedankenzusammenhange ausgehenden, — folglich auf äußern Anlaß, Bilder. Diese Bilder allein sind das uns unmittelbar Bekannte, das Gegebene. Welches Ver-hältniß mögen sie haben zu Dingen, die völlig gesondert und unabhängig « von uns existirten und irgendwie Ursache dieser Bilder würden? Haben wir Gewißheit daß überhaupt solche Dinge nur da sind? und geben, in diesem Fall,.die Bilder uns auch über deren Beschaffenheit Aufschluß? — Dies ist das Problem, und in Folge desselben ist, seit zweihundert Jahren, das Haupt-bestreben der Philosophen, das Ideale, d. h. Das, was unserer Erkenntniß allein und als solcher angehört, von dem Realen,
d. h. dem unabhängig von ihr Borhandenen, rein zu sondern, durch einen in der rechten Linie wohlgeführten Schnitt, und so das Verhältniß Beider zu einander festzustellen-
(Parerga I. 3.)
Der Erste, welcher die Abhängigkeit der Welt vom erkennenden Subjekt ahnte, war Cartesius. Er suchte einen uiierschütterlicheii felsenfesten Grund für die Philosophie und fand ihn im menschlichen Geiste, nicht in der Außenwelt, deren Realität bezweifelt werden kann, ja muß; denn sie ist mittelbare Erkenntniß. Ich kann mich nicht in die Haut eines anderen Wesens versetzen und hier erfahren,

...41.-

ob es denkt und fühlt wie ich. Das andere Wesen mag mich hundertmal versicheru: es denke und fühle und existire überhaupt wie ich, — alle diese Versicherungen beweisen aber gar nichts und geben mir keinen festen Grund. Es kann so sein und kann nicht so sein, — nothwendig ist es nicht. Denn kann dieses andere Individuum und seine Versicherung nicht eine bloße Vorspiegelung ohne die allergeringste Wirklichkeit, ein tönendes Phantom sein, das auf irgend eine Weise vor mich hingezaubert wird? Gewiß kann dies der Fall sein. Wo soll ich denn ein sicheres Merkmal finden, daß es kein Phantom ist? Ich blicke z. B. auf meinen Bruder und sehe, daß er ähnlich wie ich gestaltet ist, daß er ähnlich wie ich» spricht, daß seine Sprache einen dem meinigen ähnlichen Geist verräth, daß er bald traurig, bald fröhlich ist wie ich, daß er physischen Schmerz empfindet wie ich; ich fühle meinen Arm an und dann den seinigen und finde, daß beide denselben Eindruck auf meine Gefühlsnerven machen, ich dränge ihn zur Seite und er drängt mich zur Seite, — aber ist dadurch irgendwie «·»erwiesen, daß er ein real existirendes, ein wirkliches Wesen ist wie ich? In keiner Weise. Das Alles kann Trug, Zauberei, Phantasmagorie sein; denn es giebt nur eine unmittelbare Gewißheit und diese ist:
mein sich erkennendes undxfühlendes individuelles Ich.
Diese Wahrheit sprach zuerst Cartesiiis in dem berühmten Satze aus:
Dubit0, oogito, ergo sum,
und nennt man ihn deshalb mit Fug und Recht den Vater des kritischen Idealismus der neueren Philosophie überhaupt. Mehr als diesen Ausspruch, womit er nur der Philosophie den richtigen Weg zeigte, hat er nicht für den kritischen Idealismus gethaii und kann man es für herzlich wenig und für sehr viel halten, je nach dem Standpunkte, den man einnimmt. Die philosophische Thätigkeit des großen Mannes hat ein Witzbold sehr hübsch mit den Worten per-siflirt: 11 oommence par douter de tout et finitj par tout oroire.
An ihn schließt sich unmittelbar, wenn man nur die Haupt-Durchgangspunkte des kritischen Idealismus im Auge hat, der geniale Locke an.
Er ging in seinem unsterblichen Werke: 0n human Ender-standing vom Subjekt aus und fand, daß die Außenwelt unabhängig

...42...

vom Geiste des Menschen nicht so beschaffen sein kann wie sie sich uns zeigt, daß sie eine bloße Erscheinung und zwar ein Product des dieser Erscheinung zu Grunde liegenden Dinges und des erken-nenden Geistes, also gleichsam das von einem Manne und einem Weibe erzeugte Kind sei, das sowohl Charakterzüge des Vaters als auch solche der Mutter zeige.
Er theilte die Eigenschaften des Objekts und stellte sie in zwei große Classen. Die einen nannte er primäre, die anderen sekundäre Qualitäten Die ersteren stammen vom Grund der Erscheinung, die letzteren sind Zuthaten des menschlichen Geistes. Beide Classen in ihrer Vereinigung bilden die Erscheinung, das Objekt, d. h. ein Ding, wie wir- es sehen.
Zu den primären Qualitäten gehören:
Undurchdringlichkeit
Ausdehnung
Gestalt
Bewegung
Ruhe
Zahl;
zu den sekundären:
Farbe
Ton
Geschmack
Geruch
Härte
Weiche
Glätte
Rauhigkeit
Temperatur (Wärme, Kälte). Die ersteren sind unabhängig vom Subjekt und verbleiben also jedem Dinge, auch darin, wann es von keinem menschlichen Geiste wahrgenommen wird; die letzteren dagegen stehen und fallen mit dem menschlichen Geiste.
Erstere lassen sich auch auf folgenden einfacheren Ausdruck bringen : Individualität
Bewegung;
die letzteren kann man zusammenfassen im Begriff: specifische Sinnes-empfindung

—43-.

Nehmen wir z. B. ein Ding, das, wenn es- angeschaut wird, einBirnbaum ist, so ist es, unabhängig von einem thierischen Auge, nur eine sich bewegende Individualität. Dieselbe ist farblos, weder hart noch weich, weder rauh noch glatt, weder kalt noch warm. Erst wann sie sich gleichsam mit den Sinnen des Menschen vermählt, wird sie grün (Blätter), grau (Stainm), hart und rauh (Stamm und Rinde), glatt (Blätter), kalt oder warm.
Allerdings wird diese Individualität. in Berührung mit den Sinnen nur deshalb grün und braun, nicht gelb und blau, hart und rauh, nicht weich nnd glatt, kalt und nicht warm, warm und nicht kalt, weil sie in einer ganz bestimmten Weise auf die Sinne» wirkt, weil sie Eigenschaften besitzt, die in den Sinnen ganz bestimmte Eindrücke hervorbringen, —- aber diese Eigenschaften sind mit den Ein-drücken in den Sinnen nicht wesensgleich, sind von diesen wesentlich ganz und gar vers chieden. Was sie an sich sind — das erklärte Locke für unergründlich. Er setzte ihr Wesen in ihre kleinsten, nicht wahrnehmbaren Theilchen und leitete ihre specielle Wirksamkeit aus der Art des Stoßes dieser Theilchenab (Buch 11. Cap. 8, § 11; Buch IV. Cap. Z, § 11.)
Bei diesem Schnitt des großen Denkers durch das Ideale und Reale führte ihm die Wahrheit selbst die Hand: der Schnitt steht in der Geschichte der Philosophie da als ein Meisterschnitt, als eine philosophische That ersten Ranges, als eine stolze That der genialsten Denkkraft. .
Indessen gelang es Locke nicht, volles Licht auf Das zu werfen, was links und rechts vom Schnitt liegen blieb. Er hatte das Ideale vom Realen getrennt, aber er konnte das Ideale und Reale dann nicht genau bestimmen.
Nehmen wir das Ideale zuerst. Hier beging er den Fehler, daß er sich nicht vor Allem fragte: wiekommt es, daß ich nach der Einwirkung des Baumes auf mein Auge und der Verarbeitung des Eindrucks in meinem Gehirne, außerhalb meines Geistes einen Baum sehe? Wie ist überhaupt die Einwirkung eines Dinges anf ein anderes (was die philosophische Kunstsprache den inüuxus physicus nennt) möglich?
Mit anderen Worten: er untersuchte nicht auf realer Seite (denn diese ist hier nicht von der idealen zu trennen) die Wirk-samkeit der Dinge und ihre Einwirkung auf einander und überspraiig

—44...

auf der idealen Seite die Eausalität, d. h. die ideale Verknüpfung zweier Zustände des Objekts, des thätigen und leidenden, als Ursache und Wirkung»
Bei der Bestimmung des Realen ferner ließ er Raum und Zeit unabhängig vom Subjekt bestehen und beging den großen Fehler, die von ihm gefundenen und mit klarem Blick erkannten Individuen zusammenfließen zu lassen in eine unterschiedslose Materie, die der Locke’sche Grund der Erscheinung, das Locke’sche Ding an sich ist. Hierdurch wurde er der Vater des modernen Materialismus.
Ich habe in meiner Kritik der Philosophie des großen Mannes (Phil. d. Erl. 1. S. 420) gezeigt, wie es fast unglaublich erscheinen muß, daß Locke, auch hier ganz dicht vor der unverschleierten Wahr-heit stehend, das Richtige nicht erkannte. Es legte sich plötzlich eine dichte Binde über sein scharfes helles Auge; die Wahrheit erachtete gleichsam die Zeit noch nicht für gekommen für die Erhellung dieses schwierigen Problems, sie wollte erst noch den modernen Materialis-mus entstehen lassen, der, obgleich ein absurdes philosophisches System, doch außerordentlich wichtig und segensreich, ja nothwendig für die menschliche Cultiir war und noch ist.
Alles, was wir nämlich vom Stoff aussagen können, beruht einzig und allein auf unseren Sinnesempfindungen. Folglich ist der Stoff und im weiteren Sinne die Materie und Substanz durch und durch ideal, d. h. liegt in unserem Kopfe, nicht außer-halb desselben. Die Materie gehört also auf die ideale Seite, nicht auf die reale, wo allein die Kraft liegt, das echte Ding an sich, das, wenn es sich mit unseren Sinnen vermählt, eben Objekt, d. h. Stoff wird. Mir ist es vorbehalten gewesen, auf Grund des Berkeley’schen Idealismus und befruchtet von den schwankenden Lehrmeinungen Kant’s und Schopenhauer’s der Materie ihren richtigen Platz im Verstand des Menschen, also auf der idealen Seite anzuweisen.
Auf Locke folgte Berkeley, der, wie von Schopenhauer richtig hervorgehoben wurde, wie kein Anderer, Hume nicht ausge-nommen, Kant’s Denken beeinflußt hat, so daß man sagen kann, daß ohne Berkeley die Kritik der reinen Vernunft nicht geschrieben worden wäre. Kant wollte dies nicht Wort haben und nannte Berkeley nur mitleidig den »guten« Berkeley, welche Ungerech-tigkeit, wie gesagt, Schopenhauer gebührend verurtheilte.

...45—

Schon wegen dieser Beziehung Berkeley’s zur Kritik der reinen Vernunft ist seine Abhandlung über die Principien des menschlichen Verstandes ein unsterbliches Werk. Sie wäre es aber auch ohnedcm, wie wir in dem Essay über den Budhaismus noch klar erkenn-en werden; denn mit zwei, allerdings wesentlichen Veränderungen, steht der Berkeley»’sche Idealismus in der Philosophie des Abendlaiides als erster, leuchtender, unumstößlicher, von Hindostanischem Geiste durchwehter Ding-än-sich-Idealismus wie eine Wunderblume da. Cartesius hatte nur gleichsam mit donnernder Stimme einen Weckeruf für die träiimenden Geister erschallen lassen oder auch, er war nur ein Rufer in dem heißen schönen Kampf der Weisen für-die Wahrheit gegen die Lügeund Finsterniß gewesen. Diesen Ruf beherzigte zuerst Locke und veränderte sofort seine Richtung. Von Locke an aber konnte die kritische Philosophie nur noch Entwicklung sein. Kein Philosoph nach Locke konnte nnd durfte das Werk des Meisters unberücksichtigt lassen. Es war Eckstein des Tempels ge-worden, es war das erste Glied, welches Bedingung der Kette ist, ohne welches kein anderes Glied einen Halt hat ; es war die Wurzel, ohne welche kein Stengel, kein Blatt bestehen kann. Von ihm ab sehen wir immer den Nachfolger auf den Schultern des Vorgängers stehen und blicken mit eiitzücktem Auge auf die herrlichste Erscheinung im Leben der europäischen Völker: auf die gernianische Philo-sophenreihe.
Locke, Berkeley, Hume, Kant, Schopenhauer — welche Namen! Welche Zierden der menschlichen Gattung! Beiläufig bemerkt, sind die Juden und die Indo-Germanen diejenigen Völker, welche an der Spitze des geistigen Lebens der Menschheit wandeln und es führen. Iene sind der Wolke am Tage, diese der Feuersäule bei Nacht zu vergleichen, welche die aus Egypten ziehenden Israeliten leiteten.

Und der Herr zog vor ihnen her des Tages in einer Wolken-
säule, daß er sie den rechten Weg führte, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete zu reisen Tag und Nacht.
.Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volk des«Tages, noch

die Feuersäule des Nachts. (2. Moses 13, 21—22.)
Was verdankt die kritisch e Philosophie dem Berkeley? Das überaus wichtige, obgleich sehr einseitige Resultat:
daß die sekiindären Qualitäten, die Lock e lehrte, Das. sind,

—.-46 .-

was wir die Materie, die Substanz eines Dinges nennen,
daß mithin die Materie ideal in unserem Kopfe sei.
Berkeley selbst hat dieses Resultat, die Lösung eines der größten Probleme der Psychologie, nicht gezogen, wie ich jetzt zeigen werde; aber es ist der aus seiner Lehre herausgeschälte, unvergängliche, wahrheitsvolle Kern.
Berkeley geht selbstverständlich vom Subjekt aus. Sein Blick
in die Welt zeigte ihm zwei wesentlich von einander verschiedene Ge-biete: einerseits eine endlose Mannigfaltigkeit von Objekten (Bäume, Häuser, Felder, Wiesen, Blumen, Thiere, Menschen u. s. w.) andererseits etwas, das sie erkennt oder percipirt und verschiedene Thätig-keiten, wie Wollen, Sich-Vorstellen, Sich-Wiedererinnern an den

Jdeen Objekten) aus-übt- (Pkinc. d. m. Erk» § 2.)
Dieses percipirende thätige Wesen ist dasjenige, was ich Gemüth, Geist, Seele oder mich selbst nenne.
(ib. § 2.)
Dies war nichts Neues, denn Spiegel (Geist) und Spiegelbild (Welt) sind das Grundprincip alles Idealismus und der Anfang seines Weges.
Aber neu, seinem Vorgänger gegenüber, und originell war die Erklärung Berkeley’s ,
daß das ganze Sein aller nicht-denkenden Dinge Percipirt-werden ist. Ub· § ZJ

Deutlicher spricht er dies in folgenden Sätzen aus:
Kann wohl die Abstraction auf eine größere Höhe getrieben werden, als bis zur Unterscheidung der Existenz sinnlicher Dinge von ihrem Percipirtwerden, so daß man sich vorstellt, sie existirten unpercipirt? Licht und Farben, Hitze und Kälte, Ausdehnung und Figuren, mit Einem Wort, die Dinge, welche wir sehen und fühlen, was sind sie Anderes als verschiedenartige Sinnesem-pfindungen, Vorstellungen, Jdeen oder Eindrücke auf die Sinne, und ist es möglich, auch nur in Gedanken, irgend eine derselben vom Percipirtwerden zu trennen?
.(ib— § ·5-)
Einige Wahrheiten liegen so nahe und sind so einleuchtend, daß man nur die Augen des Geistes zu öffnen braucht, um sie

—47.-

zu erkennen. Zu diesen rechne ich die wichtige Wahrheit, daß der ganze himmlische Chor und die Fülle der irdischen Objekte, mit Einem Wort, alle die Dinge, die das große Weltgebäude ausmachen, keine Subsistenz außerhalb des Geistes haben, daß ihr Sein ihr Percipirtwerden oder Erkanntwerden ist, daß sie also, so lange sie nicht wirklich durch mich erkannt sind oder in meinem Geiste oder in dem Geiste irgend eines anderen geschaffenen Wesens existiren, entweder überhaupt keine Existenz haben oder
in dem Geiste eines ewigen Wesens existiren müssen.
(ib. § 6.)
Aus dem Gesagten folgt, daß es keine andere Substanz giebt,

vals den Geist oder Das, was percipirt. - (ii). § 7.)
In diesen wenigen Sätzen ist die ganze Lehre des genialen Engläuders enthalten.
Der Sinn seiner Lehre und zugleich sein Standpunkt Locke-gegeniiber ist dieser:
1) Nicht nur die sekundären, sondern auch die pri-mären Qualitäten aller nicht-denkenden Dinge beruhen
auf Sinneseindrücken. «
2) Da nun Alles, was wir von solchen Dingen wissen, Sinneseindrücke sind, so existirt ein Ding nur in einem
Geiste, der percipirt und hat sonst gar keine Existenz. Ausspruch ad I:
Einige machen einen Unterschied zwischen primären und sekundären Qualitäten: unter den ersteren verstehen sie Aus-dehnung, Figur, Bewegung, Ruhe, Solidität oder Undurchdring-lichkeit und Zahl; durch den letzteren-Ausdruck aber, bezeichnen sie alle anderen sinnlichen Qualitäten, wie z. B. Farben, Töne, Geschmacksempfindung u. s. f. Sie erkennen an, daß die Jdeen, welche wir von diesen Qualitäten haben, nicht die Ebenbilder von irgend etwas seien, das außerhalb des Geistes oder unper-cipirt existire; sie « behaupten aber, unsere Jdeen der primären Qualitäten seien Abdrücke oder Bilder von Dingen, die außerhalb des Geistes existiren in einer nicht denkenden Substanz, welche sie Materie nennen. Unter Materie haben wir demgemäß eine träge, empfindungslose Substanz zu verstehen, in welcher Ausdehnung, Figur und Bewegung wirklich existiren. Aber

..-.48.-

Ausdehnung, Figur und Bewegung find ebenfalls nur Jdeen, die
in dem Geiste existiren. — —- — Hieraus ist offenbar, daß eben der Begriff von Dem, was Materie oder körperliche Substanz genannt wird, einen Widerspruch in sich schließt.
(ih. § 9.)
Berkeley schüttete hier das Kind mit dem Bade aus und habe
ich deshalb oben gesagt, daß er selbst nicht im Stande war, das wahre und echte Resultat seiner Lehre zu ziehen, welches, wie ich wiederhole, dieses ist:
Die sekundären Qualitäten sind zusammengefaßt die Materie
und diese ist folglich ideal, in unserem Kopfe.
Dieses ist eine sehr bedeutungsvolle Verbesserung des Locke’schen Systems gewesen, die Berkeley unbewußt bewerkstelligtez denn der Irrthuin, in dem sie enthalten war, ist leicht aufzuweisen. Berkeley behauptet in obiger Stelle:
Locke erkennt an, daß die sekundären Qualitäten nicht die Ebenbilder von irgend etwas seien, das außerhalb des Geistes oder unpercipirt existire, (§ 9.)
was eine grundfalsche Behauptung ist-. Locke sagte zwar, daß Das z. B., was im Zucker die Süßigkeit verursache, nicht wesensgleich mit der Süßigkeit (der Sinnesempfindung) sei ; aber er leugnete durchaus nicht, daß der Grund der Süßigkeit des Zuckers unabhängig vom Subjekt ist. Ohne Subjekt würde es zwar keinen süßen Zucker (Objekt), aber doch ein Ding geben, das eine bestimmte Qualität hat: ein großer Unterschied!
Sieht man von dieser falschen Auffassung des Locke’schen Sy-stems ab, so hat Berkeley dieses System wesentlich verbessert. Locke sagte:
Die Materie ist das vom Subjekt unabhängige Ding an sich; Berkeley dagegen sagte, (d. h. aus seiner Lehre geht als schönstes Resultat für den Kritiker hervor):
Die Materie ist Summe der sekundären Qualitäten, folglich
ist sie ideal.
Man wird mir vielleicht verübeln, daß ich diese Worte Berkeley
in den Mund lege ; aber ich darf es wohl thun, weil ich ja mein Verdienst zu Gunsten des großen Mannes schmälere.
Wir wollen jetzt noch den obigen Ausspruch Berkeley’s,

—49.«—-
daß die Objekte, so lange sie nicht wirklichdurch mich erkannt sind, oder in meinem Geiste oder in dem Geiste irgend eines anderen geschaffenen Wesens existiren, entweder überhaupt keine Existenz haben, oder in dem Geiste eines ewigen Wesens
existiren müssen, (§ 6»)
verfolgen; er steht zwar in fast gar keiner Beziehung mehr zum kritischen Idealismus, aber was wir finden werden, wird uns beim Budhaismus zu Gute kommen.
Berkeley leugnet, wie wir gesehen haben, rundweg dieobjektive Materie, die körperliche Substanz, und erkennt keine andere Substanz an als den Geist, zunächst den menschlichen Geist, dann den ewigen Geist: Gott. Alles Andere: Thiere, Pflanzen und chemische Kräfte haben keine vom Subjekt unabhängige Existenz; sie sind durch und durch unreal.
Oder mit Worten des philosophischen Bischofs:
Wäre es aber auch möglich, daß feste, gestaltete, bewegliche-Substanzen, die den Jdeen, welche wir von Körpern haben, ent-sprächen, außerhalb des Geistes existirten, wie sollte es uns
möglich sein, dies zu wissen? (§ 18)

Das Einzige, dessen Existenz wir in Abrede stellen, ist Das, was die Philosophen Materie oder körperliche Substanz nennen. (§ 35.)
Ding oder Seiendes ist der allgemeinste aller Namen; darunter fallen zwei völlig von einander verschiedene und heterogene Classer welche nichts mit einander gemein haben, nämlich Geister und Jdeen. Die ersteren sind thätige, untheilbare Substanzen, die anderen träge, vergängliche, abhängige Dinge, die nicht an sich existiren, sondern getragen sind von«oder existiren in Geistern
oder spirituellen Substanzen. (§ 89,)

Wird gesagt, Körper existiren nicht außerhalb des Geistes, so
darf dies nicht so verstanden werden, als wäre dieser oder jener einzelne Geist gemeint, sondern alle Geister, welche es auch seien.
(§ 48)
Der bemerkeiiswertheste Rest der Berkeley’ schen Philosophie ist aber dieser: Weil es einerseits nicht in der Macht des menschlichen Geistes steht, die Anschauung willkürlich hervorzurufen, andererseits der Sinneseindrnck eine Ursache haben muß, die in den Objekten nicht
Mainländer,Philosophic-.11.4

—50-..

liegen kann, so existirt ein ewiger Geist, der in unseren Sinnen, resp. in unserem Gehirn,. die Eindrücke macht und General-Ursache aller Ideen, aller Phantasma da draußen, der großen Phantasmagorie Welt ist: Gott.-
Oder mit Worten Berkeley’s: .
Wir percipiren eine beständige Folge von Jdeen; einige derselben werden von Neuem hervorgerufen, andere werden verändert oder verschwinden ganz. Es giebt demnach eine Ursache dieser Jdeen, wovon sie abhängen und durch die sie hervorgebracht und verändert
werden. (§ R)

Wenn ich bei vollem Tageslicht meine Augen öffne, so steht es nicht in meiner Macht, ob ich sehen werde oder nicht, noch auch, welche einzelnen Objekte sich meinem Blicke darstellen werden, und so sind gleicherweise auch beim Gehör und den anderen Sinnen die ihnen eingeprägten Jdeen nicht Geschöpfe meines Willens. Es giebt also einen anderen Willen oder Geist, der
sie hervorbringt. (§ 29.)
Möchten die Menschen nur erwägen, daß Sonne, Mond und Sterne und alle anderen Sinnesobjeete nur eben so viele Wahr-nehmungen in ihren Geistern seien, die keine andere Existenz
als ihr bloßes Percipirtwerden haben, so würden sie gewiß nicht niederfallen und ihre eigenen Jdeen anbeten, sondern vielmehr ihre Huldigung jenem ewigen unsichtbaren Geiste dar-
bringen, der alle Dinge hervorbringt und erhält. (§ 94»)

Hieraus erhellt überaus klar, wie Recht ich hatte, als ich in dem Essay »Pantheismus« den Berkeley’schen Idealismus, nach Abzug seines kritischen Theils, also denjenigen verbleibenden Theil, welchen Berkeley zur Hauptsache machte, absoluten Realismus nannte. Berkeley legt die ohnmächtige todte Creatur in die Hand des »ewigen unsichtbaren Geistes, der alle Dinge hervorbringt und erhält.«
Daß sein Idealismus nicht der absolute Idealismus ist, wie
S chopenhauer lehrte und viele Andere wähnen, ergiebt sich übrigens schon daraus, daß er neben sein erkennendes Ich alle anderen Menschen als real und gleichberechtigt setzte. Dem absoluten, dem Ding-umsich-Idealismus ist aber wesentlich, daß er nur einen einzigen Menschen als real lehrt und ihn als Gott auf den Thron der Welt erhebt.

...51..

Dieser absolute Idealismus wird auch theoretischer Egoismus oder Solipsismus genannt; er hat, wie der Pantheismus, dasselbe gute Recht auf den berühmten tiefen Satz aus den Upanischaden der Veden: Hae omnes oreaturae in totum ego sum et praeter
.me aliud ens non est.
Ich kann Berkeley’s Lehre nicht verlassen, ohne nochmals auf sein großes Verdienst hingewiesen zu haben, daß er die Materie in unseren Kopf setzte, sie ideal machte, welches Verdienst ebenbürtig neben dem genialen Schnitt Locke’s durch das Ideale und Reale steht. Ich muß ferner erwähnen, daß er alle sonstigen Probleme des kritischen Idealismus zur Sprache brachte und ventilirte und auf diese Weise Kant einen beackerten Boden, keine Wüstenei hinterließ. Sonst müßte auch das bedeutendste Werk des menschlichen Tiefsinns: die Kritik der reinen Vernunft, als ein reines Wunder angestaunt werden. Sie wäre eine Blüthe, die sich frei erzeugt hätte, nicht die Effloreseenz einer Pflanze mit Wurzeln, Stengeln und Blättern, die langsam wuchs und wie die Agave amerioana hundert Iahre brauchte, um zu blühen.
Berkeley berührte Raum, Zeit (Ausdehnung, Bewegung), Causalität (Einwirkung von Objekt auf Objekt) und Gemeinschaft (Zusammenhang der Natur) und machte alle diese für den Denker harten Nüsse ideal, nur in unserem Geiste existirend. Selbstverständlich geschah Dieses nur mit Folgerungen aus- seinem Princip: Gott, der eine ausdehnungslose ewige Substanz ist und unserem Geist, der die gleichen Prädicate hat, Dinge zeigt, die an sich keinen Real-Grund haben. Denn hat die Welt, unabhängig vom erkennenden Subjekt, keine Exi-stenz, so stehen auch die Dinge der Welt in keinem realen Nexus, sondern in einer idealen Verknüpfung; ferner: kommt keinem Ding, unabhängig vom menschlichen Geist, Ausdehnung und Bewegung zu, so sind auch Zeit und Raum nicht real, sondern ideal.
Alle diese Bestimmungen sind richtige Conclusionen aus falschen Prämissen. Berkeley machte seine Schlüsse cavaliermäßig und als Salon-Prälat, d. h. oberflächlich. Wie mußten aber diese Schlüs e des »guten« Berkeley auf einen Denker wie Kant treibend und befruchtend wirken! Alles Material seiner Kritik der reinen Vernunft fand er vor; es galt mir, die vorhandenen Bausteine zu behauen und dann dem kritischen Idealismus einen Tempel damit zu errich-ten: allerdings eine Arbeit, die nur er leisten konnte.
4 si-

—52...

Auch will ich noch etwas sehr Bemerkenswerthes erwähnen.
Im Berkeley’schen System liegt wieder ein hübscher Reflex des ironischen Lächelns der Wahrheit, das immer ihre Lippen umspielt, wenn ein edler Parcival eine unrichtige Auflösung des Welträthsels giebt.

Ich habe schon oben auf das Komische aufmerksam gemacht, welches sich im indischen Pantheismus zeigt. Er kam nämlich, wie ich klarlegte, zu seiner einfachen Einheit in der Welt auf dem Wege des Realismus und als er glücklich am Ziele angelangt war und in die Arme seiner Weltseele sank, erklärte er den Weg für einen bloßen Schein. Es war dasselbe, als wenn ich mit einer Leiter das Dach eines Hauses erreicht habe und dann erkläre: ich bin hinaufgesprungenz die Leiter, die ihr seht, ist nur ein Blendwerk, keine wirkliche Leiter, die einen Menschen tragen kann.

In ähnlicher Weise bietet die Berkeley’sche Lehre, die doch nichts Anderes ist als ein sehr verfeinerter, durchgeistigter Monotheis-mus, eine reiche Quelle artigster Komik; denn was hat, frage ich, zum Monotheismus geführt? Die tiefe Erkenntniß des realen Zu-sammenhangs der Dinge, den man sich nur dadurch erklären kann, daß man ihn auf eine einfache Einheit zurückführt. Also mit anderen Worten: Gottes felsenfester Grund ist der reale dynamische Zusammenhang der Welt, oder auch: Gott ist die personificirte reale Affinität der Welt. Und was that Berkeley? Er machte oavaliere-ment den realen Zusammenhang, der zum jüdischen Gott allein geführt hatte, ideal, d. h. nur in unserem Kopfe existirend.

Die sinnlichen Jdeen sind stärker, lebhafter und bestimmter
als die Jdeen der Einbildungskraft; sie haben desgleichen eine gewisse Beständigkeit, Ordnung und Zusammenhang und werden nicht auf’s Gerathewohl hervorgerufen, wie es diejenigen oft werden, welche die Wirkung menschlicher Willensacte sind, sondern
in einer geordneten Folge oder Reihe, deren bewunderungs-würdige Verbindung ausreichend die Weisheit und Güte ihres Urhebers bezeugt. Nun werden die festen Regeln oder bestimmten Weisen, wonach der Geist, von dem wir abhängig sind, in uns die sinnlichen Ideen erzeugt, die Naturgesetze genannt, und diese lernen wir durch Erfahrung kennen.
(§ 30-)

..-53...-

Berkeley machte also (wie Schopenhauer treffend in ähnlicher Weise von Kant’s Ethik sagte) zum Resultat (bewunderungswürdige Verbindung), was das Princip und die Voraussetzung war, und nahm zur Voraussetzung, . was als Resultat abgeleitet worden war (Gott). Das Komische liegt hier so offen zu Tage, daß man herz-lich lachen muß. Difåoile est, satiram non soriberez denn ich wiederhole: nur die Naturgesetze führten zur Annahme eines Gottes, von dem sonst in der Natur keine Spur zu entdecken ist.

Schließlich muß ich noch ein Wort über meine Stellung zu Berkeley in meiner Kritik der Kant-Schopenhauer’schen Philo-sophie sagen. Daselbst nannte ich den Berkeley’schen Idealismus das Grab der Philosophie Ich mußte es thun, weil ich denselben vom beschränkten Standpunkt des kritischen Idealismus zu beurtheilen hatte. Denn es ist klar, daß von kritischer Philosophie keine Rede mehr sein kann, wenn ein außerweltlicher Gott der Urheber unserer Sin-neseindrücke ist. Dann heißt es einfach: Hört auf zu philosophiren, und wendet euch zu praktischer, nützlicher Arbeit!

In der Reihe der großen kritischen Idealisten folgt auf Berkeley
der tapfere Kämpfer gegen die Dunkelmänner, gegen die Lüge und alles theologische Blendwerk, Hume. Vom besonderen Standpunkte des kritischen Idealismus aus ist Hume einem solairour zu ver-gleichen. Er galoppirt auf der feurigen Stute Skepsis vor dem edlen Häuflein unabhängiger Denker her wie ein unerschrockener Kürassier vor seiner Schwadron und sichert ihm den Weg.

Ehe ich jedoch das Hauptverdienst Hume’s um die kritische Phi-losophie hervorhebe, wollen wir nochmals kurz die Haupterrungen-schaften seiner Vorgänger hervorheben.

Cartesius hatte den richtigen Weg angegeben. Locke hatte den wichtigen richtigen Schnitt durch das Ideale und Reale gemacht ; Berkeley hatte die auf das ideale Gebiet gefallenen sekundären Qua-litäten der Dinge im Begriff Materie zusammengefaßt und zugleich Raum und Zeit, Causalität und Gemeinschaft ventilirt.

Keiner jedoch hatte gefragt:
Wie kommt es, daß ich meine Sinnesempfindung, resp. das
Bild eines Gegenstands in meinem Kopfe auf ein Ding außer-halb meines Kopfes, auf eine Ursache beziehe?

—54-.

Oder mit anderen Worten: Alle hatten den causalen Zusammen-hang zwischen den Zuständen zweier Dinge für einen gegebenen, resp. von Gott verursachten, selbstverständlichen hingestellt.
Auf realem Gebiete standen demnach zu dieser Zeit reale, sich bewegende Individuen, die ein realer Causalnexus verknüpfte. Auf diesen realen Causalnexus oder kurz auf die ihm zu Grunde liegende Causalität (Verhältniß der Ursache zur Wirkung) richtete nun Hume seine skeptischen Angriffe. Er bezweifelte die Nothweiidigkeit und objektive Gültigkeit des Causalitätsgefetzes, des allerobersten Naturgesetz-es, nämlich: daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse, aus der-jene erfolge,
weil nämlich die Erfahrung, aus der ja, der Locke’schen Philo-sophie zufolge, alle unsere Kenntnisse stammen sollten, doch niemals
den causalen Zusammenhang selbst, sondern immer nur
die bloße Succession der Zustände in der Zeit, also
nie ein Erfolgen, sondern ein bloßes Folgen liefern könne, welches, eben als solches, sich stets nur als ein zufäl-liges, nie als ein nothwendiges erweise,
wie Schopenhauer die Gründe des Hunie’fchen Zweifels sehr klar zusammengefaßt hat. (Parerga I. 95.)
Man bedenke, was dieser wohl berechtigte Zweifel eigentlich bedeutete. Da nämlich das Bild der Außenwelt in unserem Auge, resp. in unserem Geiste, auf dem Gesetz der Causalität beruht, so war durch den Angriff auf dies Gesetz unmittelbar die reale Existenz der Außenwelt in irgend einer Form und mittelbar der für so felsenfest und uiiaiigreifbar gehaltene innige Zusammenhang der Dinge, ihre unlösbare Verhakung, bedroht.
Um in einem Bilde den-.Sachverhalt recht deutlich zu zeigen, sage ich: Ich drücke eine Pistole ab und mein Feind sinkt todt zur Erde. Hume meinte nun, aus der bloßen Folge des Todes meines Feindes auf meinen Schuß lasse sich gar nicht schließen, daß mein Schuß die Ursache des Mords gewesen sei, daß der Tod aus dem Schuß erfolgt sei; er sei nur dem Schuß gefolgt, wie der Tag der Nacht folgt, nicht aus ihr erfolgt. So viel stehe wenigstens fest, daß man den causalen Zusammenhang bezweifeln dürfe. Er könne bestehen und könne nicht bestehen: eine Gewißheit darüber sei nicht zu erlangen, da ein sicheres Kriterium fehle.

—55-

Wenn ich diesen bloßen Angriff, der auch nicht das allergeringste unmittelbare, positive Resultat hatte, eine unsterbliche That des menschlichen Geistes nenne, so werden Viele lächeln. Und doch ist es so. Dieser skeptische Angriff Hume’s mit dem Gäiisekiel in der Hand, in der stillen Studirstube, auf das oberste Naturgesetz wiegt schwerer als der herrlichste Sieg auf blutgetränktem Schlacht-felde im Dienste der Cultur erfochten. Denn darüber werde man sich nur klar, daß ’es nichts Wichtigeres in der Welt giebt, als die Wahrheit, und daß der Sauerteig im Leben der Völker nur von Denjenigen bereitet wird, welche die Wahrheit. suchen« (und zwar oft in stillen kalten Dachstuben oder in öden Wüsten).
So war denn der Weg geebnet und vorbereitet für den Messias
des kritischen Idealismus,- auf-den die Propheten nicht selbst, aber ihre Werke mit seisernem unbeweglichem Finger hingedeutet hatten, und der Gewaltige mit der breiten und hohen Denkerstirne und den großen, klaren, blauen Augen hielt seinen Einzug. O, dieser Kant!. Wer kann mit ihm verglichen werden? Nur ein einziger Wunsch hat mich von jeher ergriffen, wenn ich versenkt in seiner transscendentalen Aesthetik und Analytik lag. Es war dieser: Möge die Zeit kommen, wo die socialen Verhältnisse es ermöglichen, daß zunächst jeder Deutsche, dann jeder Mensch die nöthige Muße und Vorbildung hat, um aus dieser frischen klaren Quelle des größten Tiefsinns schöpfen zu können! Denn was ist ein Leben in geistiger Finsterniß und nur in der Gluth eines begierdevollen Herzens? Was ist ein Mensch, der geschieden ist von den Gedanken der Genialen aller Zeiten? Wie das Aschenbrödel im Märchen sitzt er blöde am Heerd und starrt auf rußige Wände, während seine glücklicheren Brüder lichttrunken im schimmernden Festsaale der Götter sich" bewegen. Und weil der Festsaal der Götter der Ort für alle Menschen ist, muß auch das Aschenbrödel hineingeführt werden und sollte es durch einen Strom von Blut und durch brennende Städte getragen werden müssen. Auch glaube man nicht, daß das Aschenbrödel immer im groben Kittel in der Asche sitze. Es sitzt auch oft in seidenem Kleide, in Purpur und mit Gold behangen darin und nur sein blöder Blick und die rußigen Wände bleiben immer dieselben. Indessen, omne simile elaudioat.
Ich habe Kant’s Kritik der reinen Vernunft einer sehr gründlichen Untersuchung unterworfen, der ich auch das Prädicat fünfzehnjährig

-56-..

geben darf, da sich ja. der Geist im dunklen Theil seiner Werkstätte immerfort mit erfaßten Problemen beschäftigt, und habe die Resultate in meinem Hauptwerk niedergelegt. Ich werde mich deshalb hier sehr- kurz fassen und nur das Allerbedeutendste seiner Lehre in Ver-bindung mit dem Bisherigen bringen.

Wir haben gesehen, daß schon Berkeley die Idealität des Raums, der Zeit und der Causalität gelehrt hatte, aber in einer Weise, die wohl einem Theologen, aber keinem Philosophen genügen konnte. Wir erinnern uns ferner, daß Hume den ersten philoso-phis ch en Angriff auf das oberste Naturgesetz, das Gesetz der Causalität, gemacht hat.
Daß dieser Angriff des Schatten den bedeutungsvollsten Einfluß
auf Kant’s Denkkraft ausgeübt, sie befruchtet und mächtig ange-feuert hat, bekannte Kant offen. Hume nennt er nicht den »guten« Hume; es mag dies darauf zurückgeführt werden, daß die Philosophen die geborenen Feinde der Theologen gleichsam auf dämonische Weise sind, während ihre Seele freudig erzittert, wenn sie einem der Ihrigen begegnen, was natürlich nicht ausschließt, daß sie zuweilen in großen Hader mit einander gerathen und gehörig schimpfen. Wie der Anatom z. B. den Magen oder die Hand eines Cadavers vor seine Schüler legt und ihnen deutlich zeigt, wie der Magen verdaut, wie die Hand einen Gegenstand ergreift, aus welchen Bestandtheilen der Magen und die Hand kunstvoll zusammengesetzt sind, wie das Ganze functionirt u. s. w., so nahm Kant den Geist des Menschen, zergliederte ihn, ohne das kleinste Rädchen im Uhr-werk zu vergessen, und zeigte, wie das Gehirn erkennt. Dies ist sehr fest zu halten. Es giebt im menschlichen Geiste, also auf der idealen Seite, absolut Nichts, was Kant nicht gefunden und auf-gezeigt hätte. Er hat die Stücke unseres Geistes, wie der gewissen-hafteste Kaufmann die Waaren seines Lagers, inventarisirt (sein eigener Ausspruch) und Nichts vergessen. Nur darin irrte er,

daß er die Natur dieser Stücke nicht ganz genau erkannte
und deshalb manchmal ein Stück zweimal buchte, wie die Kategorien der Qualität und Substanz;
oder ein Stück falsch taxirte (desinirte), wie Raum und Zeit;
oder ein in zwei Theile zerschnittenes Stück für eines
nahm, wie die Causalität.

—57—

Er irrte dann noch darin,
1) daß er den Sinneseindruck einfach für gegeben annahm und nicht fragte: wie kommt es,,daß man das Bild im Kopfe
auf einen Gegenstand außerhalb des Kopfs bezieht?
2) daß er sein subjektives Causalitätsgesetz mißbrauchte, um
sich ein Ding an sich zu erschleichenz
Z) daß er das reale Gebiet für unerforschlich hielt.

Dieses Alles werde ich jetzt in den mir gesteckten Grenzen beleuchten. Kant unterscheidet drei Hauptvermögen des menschlichen Geistes-
1) die Sinnlichkeit
2) den Verstand
Z) dieVernunft. «
Die Sinnlichkeit hat zwei Formen: Raum und Zeit, und einen Gehülfen: die Einbildungskraft; der Verstand hat zwölf Urbegriffe: Kategorien, und einen Berather: die Urtheilskraft; die Vernunft hat eine Spitze, eine Blüthe: das Selbstbewußtsein «
Die Sinnlichkeit schaut an ; der Verstand denkt; die-Vernunft schließt Wie nun der Magen die Fähigkeit haben muß zu verdauen, ehe
die Muttermilch in ihn kommt, wie die Hand die Fähigkeit zu er-greifen haben muß, ehe sie einen Gegenstand berührt, wie aber auch der Magen nicht verdaut, wenn keine Nahrung in ihn kommt und die Fähigkeit der Hand sich nur bethätigen kann, wenn sie einen Gegenstand hat, so hat auch das Gehirn Fähigkeiten vor aller Erfahrung, die es jedoch nur in Verbindung mit dem rohen Stoff der Erfahrung bethätigen kann.
Diese Fähigkeiten vor aller Erfahrung sind: Receptivität (Em-pfäiiglichkeit für Eindrücke) und Synthesis (Verbindung- und Ver-kniipfung als Handlung). Ihre Formen nannte Kant apriorisch, d. h. es sind ursprüngliche, von aller Erfahrung unabhängige Formen, die mit dem Gehirne stehen und fallen. In ihnen liegtdie ganze Außenwelt wie ein Ball von weichem Thon in einer Hand, die ihn umschließt und ihm Form und Verbindung seiner Theile giebt.

Ich habe in meiner Kritik nachgewiesen, daß
Raum und Zeit (nach Kant Formen der Sinnlichkeit)
Materie (Substanz)
allgemeine Causalität nach Kant Formen des Verstandes Gemeinschaft «

·- 58—

thatsächlich, wie Kant gelehrt hat, ideal sind, d. h. nur in unserem Kopf vorhanden sind. Sie sind ebenso wie die Bestandtheile des Geistes:
Sinne
Verstand
Einbildungskraft
Gedächtniß
Urtheilskraft
Vernunft

unumstößlich richtig für alle Zeiten von dem tiefen Denker festgestellt worden. Gegen alles Dieses kann nur-noch der Unverstand, pinfel-hafter Dünkel und eine perversa rario ankämpfen.
Eine andere Frage aber ist: hat Kant die einzelnen Bestand-theile des Geistes in die richtige Verbindung zu einander gesetzt und sind die gedachten Formen nicht nur ideal, sondern auch apriorisch, d. h. vor aller Erfahrung vorhanden? mit anderen Worten: sind die Formen des Geistes — der Sinnlichkeit (reine Anschauung a priori) und des Verstandes (Kategorien) — richtig ergründet und begründ et worden? «
Auf diese Frage darf ich jedoch nicht weitläufig antworten.
Ich muß auf meine frühere Arbeit verweisen und kann nur hier wiederholen, daß Kant im Inventarium unseres Geistes Nichts vergessen, aber das Meiste unrichtig zusammengestellt und Vieles falsch taxirt hat. « Raum und Zeit sind seit Kant unumstößlich ideal in unserem Kopfe. Es giebt unabhängig vom Subjekt weder eine Zeit noch einen Raum. Sollte es wirklich je gelingen, mit der Luftpiimpe ein absolut Leeres zu erzeugen, so hätten wir keinen leeren Raum, sondern das absolute Nichts, — zwei Dinge, die tot-o genere von einander verschieden sind, denn der leere (mathematische) Raum liegt vollständig auf der idealen Seite im Kopfe des Menschen, das absolute Nichts auf der realen Seite außerhalb des Kopfes. Nur das confuseste Denken kann noch die beiden Gebiete ineinander fließen lassen und ihre Formen mit einander vermengen.
Ebenso rein ideal wie Raum und Zeit sind die Kategorien
der Qualität und der Relation, d. h. unabhängig vom menschlichen Geiste giebt es

—59—

1) keine sekundären Qualitäten der Dinge (Locke);
2) kein Verhältniß von Ursache und Wirkung ;
Z) keine Gemeinschaft (Wechselwirkung).
Und sollten sich vollzählige Legionen Solcher, die Fichte mit den Worten treffend charakterisirte: »sie halten sich bei halber Philosophie und ganzer Verworrenheit für aufgeklärt« darüber wie toll geberden — es ist und bleibt doch so: der Geist hat sich diese unschätzbaren Kleinode der Erkenntniß errungen und keine Macht kann sie ihm wieder rauben. Magna est- vis veritatis et- praevalebin Aber diese fünf Verbindungen und Verknüpfungen sind nicht apriorischz auch sind die drei letzteren keine Kategorien im Sinne Kant’s (Denkformen a priori).
Was war nun —- denn dies ist die Hauptsache — das Ergebniß
der transscendentalen Aesthetik?
Wir können nur aus dem Standpunkt eines Menschen
von Raum, von ausgedehnten Wesen reden. (Kk. 66.).
Und was war das Ergebniß der transscendentalen Analytik?
Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen,
die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein,
und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir
sie nicht, oder die Natur unseres Gemüths, urspünglich hineingelegt. (Kk. 1. Aufl. 657.)
So übertrieben, so widersinnisch es auch lautet zu sagen:
der Verstand ist selbst der Quell der Gesetze
der Natur und mithin der formalen Einheit
der Natur, so richtig und dem Gegenstande, nämlich
der Erfahrung, angemessen, ist gleichwohl eine solche Be-hauptung. (ib. 658.)
Und was heißt Das mit dürren Worten? Es heißt, wenn wir noch den Ausspruch Kant’ s:
Das Empirische der Anschauung wird uns von
Außen gegeben
zu Hülfe nehmen:
Auf eine uns unerklärliche geheimnißvolle Weise werden Eindrücke
auf unsere Sinne gemacht. Diesen Eindrücken leiht unsere Simi-lichkeit Ausdehnung und bringt sie in ein Verhältniß zur Zeit. Diesen Phantomen leiht dann der Verstand Farbe, Temperatur, Glätte oder Rauhigkeit, Härte oder Weiche u. s. w. (Kategorien der

--60..

Qualität) oder kurz, er macht sie substantiell. Ferner bringt er je zwei dieser Phantome in ein Causalitätsverhältniß, dann verknüpft er solche Glieder zu Causalitätsreihen und schließlich bringt er die ganze Natur in Affinität, d. h. er macht sie zu einer formalen Einheit. Oder mit anderen Worten:
In ein Trugbild der Sinne trägt unser Verstand einen Schein-nexus, einen unabhängig vom Geiste nicht bestehenden dynamischen Zusammenhang: die Welt ist Nichts, ist eine wesenlose Zauberei unseres Geistes auf Grund einer uns unbekannten fremden An-regung.
Und trotz allem Dem, trotz diesem vernichtenden Resultat der Kritik der reinen Vernunft, das kein Vernünftiger je unterschreiben und anerkennen wird, bleibt unerschütterlich wahr, daß
Raum und Zeit
Materie (Substanz)
allgemeine Causalität
Gemeinschaft
ideal sind und lediglich in unserem Kopfe existiren. Wie aber, wird man fragen, ist dies möglich? Die gespensterhafte, graueiihafte Phäiiomenalität der Welt ist ja bedingt durch die Idealität dieser Formen; wie kann also die Realität der Welt gerettet werden?
In dieser Frage spiegelt sich das Räthsel des transscendentalen Idealismus, wie sich in der im Essay »Realismus« angegebenen Formel das Welträthsel spiegelte. Ich werde sie am Ende dieses Essays befriedigend beantworten.
Wir haben jetzt den oben unter 2) angegebenen Irrthum zu beleuchten.
Bei Kant ist die Causalität, die Beziehung der Wirkung auf eine Ursache, eine Kategorie, ein Urgedanke a priori, vor aller Er-fahrung, der nur für die Erfahrung vorhanden ist und sonst keine Bedeutung hat, ähnlich wie die Hand dazu eingerichtet ist, nur greifbare Gegenstände zu ergreifen. Ohne den Stoff der Er-fahrung ist sie todter Urgedanke. Wollte man also die Causalität zu etwas Anderem gebrauchen als nothwendige Verknüpfung in die Welt zu bringen, so würde man sie mißbrauchen. Kant wird deshalb nicht müde einzuschärfen, die Kategorien nicht auch da anzu-wenden, swo wir den sicheren Boden der Welt nicht unter unseren Füßen haben. Er warnt also vor einem transscendenten Gebrauch

...61...

als einem unerlaubten, tollen, im Gegensatz zu dem erlaubten vernünftigen transscendentalen, d. h. einem Gebrauch auf Gegenstände der Erfahrung.
Trotzdem machte er selbst in einer schwachen Stunde von der Kategorie der Causalität einen solchen unerlaubten transscendenten Gebrauch, weil er vor dem nackten Ergebniß seiner Philosophie, der gespensterhaften, wesenlosen Phantasmagorie Welt zurückschreckte und im innerften Herzen erbebte. Lieber wollte er den Vorwurf der Inconsequenz —- der ihm auch nicht vorenthalten blieb — hinunter-würgen, als mit Berkeley in einen Topf geworfen werden. Seine Hand muß gezittert haben und seine Stirne in Angstschweiß gebadet gewesen sein, als er sich mit der Causalität das Ding an sich, das den Erscheinungen zu Grunde Liegende, also jenseit der Welt der Erfahrung Befindliche, worauf doch, seiner Lehre gemäß, die Kate-gorien keine Anwendung finden durften, erschloß. Ich stehe, wie ich schon in meinem Hauptwerk sagte, mit Bewunderung vor dieser That der Verzweiflung des großen Mannes und allemale, wenn mich der absolute Idealismus des Budhaismus in seine Zaubernetze ziehen will, rette ich mich nicht etwa durch Anklammern an meine Lehre, sondern indem ich mir Kant in dieser seiner Verzweiflung vorstelle. Denn wenn ein Mann wie Kant lieber seinem Werk, der schön-sten Frucht des menschlichen Tiefsinns, eine tödtliche Wunde bei-brachte, als daß er die Welt für eins Phantasma erklärte, was sie doch seiner Lehre gemäß war — so kann man keine Wahl haben, wenn der Ding-an-sich-Idealismus sich neben den kritischen stellt, so darf man den Sireneiitönen des indischen Königssohnes nicht folgen. Und wieder lächelte die Wahrheit ironisch. Auch ihr genialster,
ihr treuester Parcival hatte das Welträthsel nicht gelösti er hatte eine sich widersprechende Antwort gegeben.
Immerhin — und das ist der unter ·3) angegebene Irrthum Kant’s —- wäre das Ding an sich aus einer Null blos ein X geworden, wenn Kant es an der Hand der Causalität hätte finden dürfen. Denn weil« nach seiner transscendentalen Aesthetik der (ideale) Raum allein den « Dingen Ausdehnung verleiht, die Dinge also an sich ausdehnungslos sind, würde uns ihr Wesen immerdar völlig unerkennbar, d. h. ein X sein, weil wir uns vom Wesen eines Dinges, das ein mathematischer Punkt ist, kein Bildniß, noch ein Gleichniß machen können. «

..-.62-..

Dem Allem zufolge hat Kant die Lehre Locke’s verbessert und auch verdorben. Er hat sie verbessert, weil er den idealen Theil vollständig ergründete und erschöpftez er hat sie verdorben, weil er die von Locke auf realem Gebiete gelassenen, sich bewegenden In-dividualitäten auf die ideale Seite herübergezogeii und sie hier zu Nullen gemacht hat (unausgedehnt, bewegungslos, mathematische Punkte).
Kant hatte zwei legitime Nachfolger: S chopenhauer und Fichte. Alle Anderen waren Kronprätendenten ohne legale Titel. Und von diesen Beiden ist für den kritischen Idealismus nur Scho-penhauer von Bedeutung: er ist in dieser Hinsicht der einzige geistige Erbe Kant’s.
Ich habe die Kritik der Schopenhauer’schen Werke, die Schei-dung des Fehlerhaften und Vergänglicheri vom Bedeutenden und Un-vergänglicheii in ihnen, mit Liebe als eine Lebensaufgabe aufgefaßt und muß deshalb, um mich nicht zu wiederholen, auf den Anhang meines Hauptwerks verweisen. Auch bei ihm kann ich nur Das zur Sprache bringen, was in Beziehung zum Thema steht, das uns be-schäftigt.
Wie wir gesehen haben, war bei Kant die Ursache der Sin-nesempfindung ein Geheimniß. Zuerst ließ er sie schlechthin gegeben sein, dann-setzte ·er für sie das Ding an sich, wozu er jedoch nicht berechtigt war.
Schopenhauer nahm nun an diesem faulen Fleck der Kant’- schen Erkenntnißtheorie den größten Anstoß und mit staunenswerther Besonnenheit stellte er die schon mehrmals in diesem Essay von mir berührte Frage:
Wie komme ich überhaupt zu einer Anschauung?
Diese Frage ist eigentlich das Herz, der Cardinalpunkt des kritischen Idealismus; denn von ihrer Beantwortung hängt nichts Geringeres ab, als die definitive Entscheidung, ob die Welt Realität hat oder nur ein Phantom, ein wesenloser Schein ist.
Schopenhauer fand, daß wir ohne die Beziehung der Ver-änderung im Sinnesorgan auf eine Ursache gar nicht zu einer An-schauung überhaupt kämen. Hier also lag schon das Causali-tätsgesetz als eine apriorische Function neben der Sin-nesempfindung, nicht, wie Kant wollte, als ein Urbegriff hinter dem von außen gegebenen Empirischen der Anschauung. Das

—..63...

Causalitätsgesetz ist mithin kein Urbegriff a priori —- Scho-penhauer verwarf mit vollem Recht den ganzen Apparat der Kategorien als apriorischer Urbegriffe — sondern eine Function des Verstandes: seine einzige Function.
Hierin liegt ein Verdienst, das nicht geringer ist als der Schnitt Locke’s durch das Ideale und Reale. Für diesen Nachweis, daß das Causalitätsgesetz die Urfunction des Verstandes sei, erhielt Schopenhau er von der Wahrheit den ersten Lorbeerkranz: die deutsche Nation hat ihm bei Lebzeiten bekanntlich keinen geflochten, und wie ersehnte er einen aus ihrer Hand, wie hatte er ihn verdient! Es ist aber nicht zu begreifen, daß Schopenhauer beim Causalitätsgesetz auf der subjektiven Seite stehen bleiben und die Wirksamkeit schlechthin, auf der« realen Seite, leugnen konnte. Daß die Wirksamkeit eine Ursache ist —- Das allerdings beruht auf dem Causalitätsgesetz: ohne Subjekt wäre sie nie eine Urs ach e; aber daß die Wirksamkeit selbst vom Causalitätsgesetz abhängig, von ihm erst gesetzt werden soll — das ist baarer Unsinn. Denkt man diesen Satz, so fühlt man geradezu, wie in unserer Vernunft Etwas gewaltsam verbogen wird. Schopenhauer hat jedoch nicht gezögert, es apodiktisch auszusprechen:
Daß die Sinnesempfindung nur überhaupt eine äußere Ursache
haben müsse, beruht auf einem Gesetze, dessen Ursprung nach-weislich in uns, in unserem Gehirn liegt, ist folglich zuletzt

nicht weniger subjektiv als die Empfindung selbst. (4fache W. 76.)
Hier vermengte Sch o p enh auer Ursache mit Wirksamkeit schlechthin, und die natürliche Folge dieser Verblendung war, daß er zuerst wie Kant die Außenwelt für ein Lug- und Trugbild erklären und später sich, wie Kant, in crassen Widerspruch mit dem Fundament seiner-Lehre setzen mußte. «"
Die Wahrheit ist (und mir ist es vorbehalten gewesen, sie auszusprechen), daß so gewiß das Causalitätsgesetz rein ideal,«subjektiv und apriorisch ist, so gewiß ist auch die vom Subjekt unabhängige Wirksamkeit der Dinge, also die Wirksamkeit auf realem Gebiete. Die ideale Function muß von außen angeregt, gereizt werden, sonst ist sie todt und gar Nichts.
Das Causalitätsgesetz, d. h. den Uebergang von der Wir-- kung im Sinnesorgan zur Ursache hatte Kant im Inventarium

...g4...

des Geistes nicht besonders aufgeführt. Er buchte nur die allgemeine Causalität (Verknüpfung zweier Objekte), weshalb ich oben sagte, daß er ein in zwei Theile zerschnittenes Stück für ein einziges hielt. Die Unterscheidung beider ist aber außerordentlich wichtig. Der eine Theil (Verbindung von Subjekt und Objekt) ist durch-aus apriorisch und ideal, der andere ist nur ideal, denn die all-gemeine Causalität ist eine Verknüpfung a posteriori, von der Ver-nunft auf Grund des apriorischen Causalitätsgefetzes bewerkstelligt. Sch o p en h au er verbesserte dann noch die Erkenntnißtheorie Kan t’s
1) durch die Nachweise, daß die Sinnlichkeit nicht anschauen könne, sondern daß die Vorstellung ein Werk des Verstandes, intellektual, nicht sensual sei,
2) dadurch, daß er den Kategorienapparat in tausend Stücke zerschlug-
welche die Unbesonnenen auflasen und zusammenleimten. An diesem Flicken des Unsinns nun hatten sie und haben ihre Erben unsägliche Freude.
Dagegen verdarb Schop enhau er die Erkenntnißtheorie Kant’s dadurch, daß er mit den Kategorien »die Synthesis (die verbindende Thätigkeit der Vernunft) zerstörte und nicht die Kategorien
der Materie (Substanz) der allgemeinen Causalität der Gemeinschaft
in anderer Form, nämlich als Verbindungen und Verkiiiipfungen der Vernunft a posteriori zu retten wußte. «
Er unterschrieb ferner den großen Irrthum Kant’s: Raum
und Zeit seien reine Anschauungen a priori. Sie sind, wie ich bewiesen habe: Verbindungen a posteriori auf Grund apriorischer Formen (Punkt-Raum, Gegenwart). —-
Wir erinnern uns, daß sich Kant das Ding an sich, d. h. das vom Kopf des Menschen unabhängige echt Reale erschlichen hat und es trotzdem als ein X stehen lassen mußte. Schopenhauer nun bestimmte es in der menschlichen Brust als Wille.
Er bestimmte ferner, daß dieser Wille nicht bloß die Willkür,
die bewußte Willensthätigkeit sei, sondern auch Das, was Spinoza Seelenbewegung genannt hatte. Demgemäß schied er die Willens-thätigkeit in eine unbewußte und bewußte. Hierfür reichte ihm die Wahrheit einen zweiten Lorbeerkranz

—65...

Der Kern und Hauptpunkt meiner Lehre ist der, daß Das, was Kant als das Ding ansich der bloßen Erscheinung, von mir entschiedener Vorstellung genannt, entgegensetzte und für schlechthin unerkennbar hielt, daß, sage ich, dieses Ding an sich, dieses Substrat aller Erscheinungen, mithin der ganzen Natur, nichts Anderes ist, als jenes uns unmittelbar Bekannte und sehr genau Vertraute, was wir im Jnnern unseres eigenen Selbst als Willen findeaz daß demnach dieser Wille, weit davon entfernt, wie alle bisherigen Philosophen«annahmen, von der Erkenntniß uiizertrennlich und sogar sein bloßes Resultat derselben zu sein, von dieser, die ganz sekundär und späteren Ursprungs ist, grundverschieden und völlig unabhängig ist, folglich auch ohne sie bestehn und sich äußern kann, welches in der ge-sammten Natur, von der thierischen abwärts, wirklich der Fall ist; — —- — — —- —— daß folglich nie von Abwesen-heit der Erkenntniß geschlossen werden kann auf Abwesenheit des Willens; vielmehr dieser sich auch in allen« Erscheinungen der erkenntnißlosen, sowohl der vegetabilischen, als der unorganischen Natur nachweisen läßt; also nicht, wie man bisher ohne Aus-nahme annahm, Wille durch Erkenntniß .bedingt sei; wiewohl Erkenntniß durch Wille. (W. i. d. N·, 2 u. 3.)
Hier nun, beim Kern der Natur, beim Willen, gerieth er in das unsagbar traurige Schwanken zwischen dem individuellen Willen und dem Einen untheilbaren Willen in der Welt, welches das Ge-präge seiner ganzen Lehre ist. Auf dem idealen Gebiete ist er bald Realist, bald Idealist, auf dem realen Gebiete ist er bald Pantheist, bald Ding- an sich Idealist.
Aus diesem Grunde hat auch bei ihm die Wahrheit ironisch gelächelt, aber nur sehr schwach; denn die Liebe zu ihm war zu stark. War er doch Derjenige, welcher ihr beinahe den letzten Schleier abgerissen hätte: eine That, die sie aus tiefstem Herzen er-sehnt, um alle Menschen beglücken und erlösen zu können.
Er hatte den Kern der Natur in seiner Brust als individuellen Willen vorgefunden:
Der Charakter des Menschen ist individuell: er ist in Jedem
ein anderer. (Ethik 48.) Warum verließ er diesen felsenfesten Grund und warf sich einer erträumten einfachen Einheit in der Welt in die Arme? Wie ver-Mainländer, Philosophie. 11. 5

—.· 66 —

schwindend wenig hätte ich an seiner großartigen Lehre nachzubessern gefunden, wenn er beim Individuum stehen geblieben wäre! Denn, — ich muß es schon jetzt sagen, -—— hätte er dies gethan und hätte er ferner seine Theilung der individuellen Willensthätigkeit in eine bewußte und unergründlich unbewußte zu Hülfe genommen, so würde seine Lehre im Occident als dieselbe blaue Wunderblume dastehen, wie der Budhaismus im Tropenwald Indiens: nur noch zauber-voller und duftiger, weil sie im reinen Boden des kritischen Idealismus wurzelt·e. Aehnlich dem Maler, der nur mit einem einzigen Strich aus seinem Bilde eines weinenden Kindes ein lachendes machte, will auch ich mit einer einzigen Veränderung aus S chopen-hauer’s giftdurchtränktem, vom Widerspruch zerfressenem System ein consequentes System des reinsten Ding-an-sich-Jdealismus machen, das man wohl belächeln, aber nie, nie umstoßen könnte. Oder wie er selbst sagte:
Ob die dem Jndividuo nur als Vorstellungen bekannten Ob-
jekte, dennoch, gleich seinem eigenen Leibe, Erscheinungen eines Willens sind, dies ist der eigentliche Sinn der Frage nach der Realität der Außenwelt: dasselbe zu leugnen ist der Sinn des theoretischen Egoismus, der eben dadurch alle Erscheinungen, außer seinem eigenen Individuum, für Phantome hält, wie der praktische Egoismus genau dasselbe in praktischer Hinsicht thut, nämlich nur die eigene Person als eine wirklich solche, alle übrigen aber als bloße Phantome ansieht und behandelt. Der theoretische Egoismus ist zwar durch Beweise nimmermehr
zu widerlegen: dennoch ist er zuverlässig in der Philosophie
nie anders, denn als skeptisches Sophisma, d. h. zum Schein gebraucht worden. Als ernstliche Ueberzeugung hingegen könnte

er allein im Tollhause gefunden werden. (W. a. W. u. V. I. 124.)
Dem unbewußten, unergr.iindlichen, menschlichen Willen brauchte ich nämlich nur die Allmacht zu geben, die ihm Budha unbedenklich gegeben hat und die Schopenhauer dem Einen un-theilbaren Willen in der Welt geben mußte, — und Schopen-hauer’s System ist die blaue Wunderblume, consequent, unantastbar, unanfechtbar, berauschend für das Individuum. Denn nun ist der Berkeley’sche ewige Geist, Gott, der in unserem Gehirn den ersten Anstoß zur Hervorbringung der phänomenalen Welt giebt, nun ist

-67..

das erschlichene Ding an sich Kant’s, der Grund der Erscheinung, nichts Anderes als der unbewußte Theil des menschlichen Willens, der aus seiner unergründlichen Tiefe mit Allmacht dem Geiste die Sinnenreize giebt, die dieser nunmehr, seinen Functionen und Formen gemäß, zu einer Welt des Scheins, zu einer reinen wesenlosen Phantasmagorie verarbeitet.
Jch gestehe hier offen, daß ich lange Zeit einen schweren Kampf zwischen Budha und Kant einerseits und Christus und Locke andererseits kämpfte. Fast gleichstark ward ich von der einen Seite versucht, die blaue Wunderblume im Occident aufzurichten und von der anderen gezogen, die Realität der Außenwelt nicht zu verleugnen. Jch entschied mich endlich für Christus und Locke, aber ich ge-stehe ferner offen, daß sich mein auf meine Person und ihr Schicksal bezogenes Denken ebenso oft auf den Grundpfeilern meiner Lehre als im Zauber des Budhaismus bewegt. Und als Mensch (nicht als Philosoph) ziehe ich meine Lehre nicht dem Budhaismus vor. Es geht mir wie Dante sagt:
lutra duo cibi, distanti e moventi
D’un modo, prima si morria di kame,
Che 1iber’ uomo 1’un recasse a’ denti.
(Paradiso, canto Iv.)

(Jm Mittel zweier Speisen, gleich bewegend »
Und gleich entfernt, stürb’ Hungers eh’ der freie
Mensch, als daß ein’ er sich zum Munde führte.)
Hier ist auch der richtige Ort für Fichte.
Der kritische Idealismus verdankt Fichte gar nichts; denn dieser hat die Formen unseres Geistes, welche Kant festgestellt hatte, weder vermehrt noch vermindert, sondern sie nur auf eine neue Weise deducirt und zwar herzlich schlecht. Erhätte den Kant’schen Idealismus wirklich durch die Forträumung des anstößigen äußeren fremden Dinges an sich, das Kant sich mit Gewalt gesichert hatte, verbessert, wenn er an die Stelle dieses Dinges an sich den ver-hüllten Kern des individuellen Jch gestellt hätte. So aber setzte er das allgemeine Ich, die allgemeine Vernünftigkeit. Mit einem Worte: Fichte wurde Pantheist, nachdem er aus dem individuellen Jch die Welt herausgesponnen hatte, oder seine Lehre ist, wie Jacobi sagte:
ein umgekehrter idealistischer Spinozismus.
H III

....68-.

Im Grunde aber ist seine Lehre, wie aller Pantheismus, ab-soluter Realismus. Der zum Individuum gebrochene oder gespaltene »Strahl Gottes« ist eben nur ein Strahl der Sonne und Nichts ohne die Sonne: die Sonne ist Alles, der Strahl an sich ist todt.

Obgleich nun, wie gesagt, Fichte in einer Skizze des kritischen Idealismus gar keine Erwähnung verdient, so ließ ich ihn doch nicht unbeachtet aus zwei Gründen: erstens, weil man seine Lehre, wie die Schopenhauer’s, mit einem einzigen Strich in den echten Ding-an-sich-Idealismus umwandeln kann (man braucht nur die Em-pfindung aus der verhüllten Tiefe des individuellen Ich abzu-leiten); darin, weil es mir Bedürfniß ist, diesen großen Philosophen Schopenhauer gegenüber zu vertheidigen. Auf philosophisch-poli-tischem Gebiete steht Fichte bis jetzt unerreicht da und er gehört zu den wenigen, wahrhaft bedeutenden Männern, auf welche die deutsche Nation stolz sein darf. Schopenhauer nimmt sich auf diesem Gebiete neben Fichte aus wie eine an Leib und Geist ver-krüppelte Iesuitencreatur neben einem kräftigen deutschen Riesen, in dessen Blut frische Thiiringerwald- und Nordsee-Luft lebt. Fichte wird, so lange es eine deutsche Nation giebt, das Ideal eines Deutschen im Allgemeinen und eines philosophischen Politikers im Besonderen sein. Seine »Reden an die deutsche Nation« und die »Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters« werden mit dem deutschen Volk erst iii’s Grab sinken.

Es erübrigt mir jetzt nur noch, das Räthsel des transscen-dentalen Idealismus zu lösen. Ich fasse es hier, weil inzwischen Schopenhauer aufgetreten ist, in die Worte:

Die Welt ist abhängig vom Spiegel im menschlichen Geist,
dessen Functionen und Formen folgende sind:

Functionenx
Receptivität der Sinne
Causalitätsgesetz
Synthesis;

apriorische Formen:
Punkt-Raum
Materie
Gegenwart ;

—69....

ideale (a posteriori) Formen:
mathematischer Raum
Substanz
Zeit
allgemeine Causalität
Gemeinschaft.
Die Welt ist wesentlich phänomenal, ist Erscheinung. Ohne Subjekt keine Außenwelt.
Und dennoch ist die Welt eine vom Subjekt unabhängige Eollectiv-Einheit sich bewegender Individuen, die eine reale Affinität, ein dynamischer Zusammenhang, als wären sie zusammengeschweißt, verbindet.
Die Lösung ist diese. Sämmtliche geistigen Functionen und Formen sind nicht für die Erzeugung der Außenwelt aus Nichts da, sondern lediglich für die Erkennbarkeit, wie der Magen nur verdaut, nicht gleichzeitig die Nahrung hervorbringt, die Hand einen Gegenstand nur ergreift, nicht auch den Gegenstand producirt.. Das Causalitäts-gesetz führt zur Wirksamkeit der Dinge, macht sie zur Ursache, aber producirt sie nicht; der Raum gestaltet die Dinge, aber· giebt ihnen nicht erst Ausdehnung; die Zeit erkennt die Bewegung der Dinge, bewegt sie aber nicht; die Vernunft verbindet die erkannten Theile eines Dinges, verleiht diesem aber nicht erst die individuelle Einheit; die allgemeine Causalität erkennt die- Verbindung zweier Wirksam-keiten, bringt sie aber nicht hervor; die Gemeinschaft erkennt den dynamischen Zusammenhang aller Dinge, producirt diesen aber nicht; endlich macht die Materie (Substanz) die Dinge materiell, substantiell, sie objektivirt ihre Kraft, bringt aber die Kraft nicht erst hervor. Hier, wie ich in meinem Werk gezeigt habe, hier, wo «die Kraft,
das echte Ding an sich, sich mit der Materie im Kopf des Menschen vermählt, ist der Punkt, wo«" das Ideale· vom Realen getrennt werden muß.
Ich habe also den Schnitt durch das Ideale und Reale nicht gemacht. Den hatte bereits der geniale Locke ausgeführt, vortrefflich, unübertrefflich ausgeführt. · Aber Locke hatte die ideale Seite mangelhaft, die reale vollkommen falsch bestimmt. Ich bin demnach, befruchtet von Berkeley, Hume, Kant und Schopenhauer, auf Locke zurückgegangen und habe auf Grund seines richtigen Schnitts das Räthsel des transscendentalen Idealismus gelöst. Die

-70...

Welt ist nicht so, wie unser Geist sie spiegelt: sie ist Erscheinung und vom Grund der Erscheinung toto genera, dem ganzen Wesen nach, verschieden und zwar lediglich durch die sekundären Eigenschaften Locke’s, die ich im Begriff Materie (Substanz) zusammenfaßte. Und jetzt wollen wir zur zweiten Art des Idealismus, zum echten Ding-an-sich-Idealismus, übergehen, von dem es nur ein einziges System in der Welt giebt: den Budhaismus.

Vierter Essay.

Der Budhaismus

Ex oriente lux i

I. Der esoterische Theils der Budhaleh«re. II. Der-exoteriss.che Theil der Budhalehre. III. Die Legende vom Leben Budha’s. IV. Das Charakterbild Budha’s.

I. Der esoterische Theil der Pudhiilehre

Es ist ferne, was wird es sein? Und
ist sehr tief, wer will es finden?
Koheleth 7, 25.

Die Quellen, aus denen man allein den Budhaismus kennen lernen kann, die heiligen Bücher der Budhaisten, sind sehr zahl-und umfangreiche Schriften. Auf der Insel Eeylon allein können die Budhaistischen Priester dem Forscher 465 Schriften, abgesehen von den silbernen Platten, die mit prachtvollen Zeichen bemalt sind, zur Verfügung stellen. Ich will die Seitenzahl einiger dieser Schriften anführen, damit man sich ein Bild von der Ausdehnung der Lite-ratur des Budhaismus machen kann.
Das Buch der 550 Geburten (Pansiya-panas-jåtaka—pota-)
hat 2400 Seiten, jede Seite szu neun Zeilen und jede Zeile zu einhundert Buchstaben gerechnet.
Die Fragen des Königs Milinda (Mi1inda- prasna) haben 720 Seiten wie die obigen.
Der Pfad des Reinen (Wisudhi- margga-sa.nns) hat 1200 solcher Seiten.
Budha selbst hat keine einzige dieser Schriften verfaßt. Sie ent-halten jedoch, —- angeblich Wort für Wort, — seine sämmtlichen Reden, die Commentare dazu, philosophische Abhandlungen und seine Lebens-geschichte, d. h. nicht nur die Beschreibung seines Lebens als Budha, sondern auch seiner vorhergegangenen vielen anderen Lebensformen. Für alle Diejenigen, swelche der betreffenden orientalischen Sprachen nicht mächtig sind, sind die wichtigsten Bücher über den Budhaismus spence Hardy’s Compendien: Manual of Budhism (London, Williams and Norgate, 1860) und Eastern Mo-nachism (ebendaselbst).

-74...

Schon wegen dieser vortrefflichen Bücher allein sollte jeder deutsche Gelehrte, ja jeder gebildete Deutsche das Englische gründlich verstehen. Es ist nämlich über allen Zweifel erhaben, daß Schriften des Budhaismus, deren hauptsächlichste Theile Spence Hardy wörtlich übersetzte, auf gleicher Höhe mit dem Neuen Testament, der »Kritik der reinen Vernunft« und der »Welt als Wille und Vorstel-lung« stehen, und sonst von keinem anderen Werke des menschlichen Geistes erreicht werden; weshalb es weit besser ist, englisch zu lernen, um in den Budhaismus eindringen zu können, als griechisch im Hin-blick auf die griechischePhilosophie allein, oder lateinisch lediglich im Hinblick auf den 0upnsk’hat« oder auf Spinoza’s Werke.
S chopenhau er hat auf’s Lebhafteste bedauert, daß die an-geführten Bücher Spence Hardy’s noch nicht in’s Deutsche übertragen worden sind; ich schließe mich ihm von Herzen an, denn Spence Hardy hat als englischer Missionär zwanzig Iahre auf der Insel Eeylon gelebt, bekanntlich dem einzigen Theil Indiens, dessen Bewohner Budhaisten sind und wo sich die Lehre Budha’s am reinsten erhalten hat. Aus seinem Werk erhebt sich ferner deutlich das Bild eines fleißigen, urtheilskräftigen und bedeutenden Gelehrten, und gerade der Umstand, daß ein .glaublensstarker, aber ehrlicher Anglikaner über die tiefe Weisheit des indischen Königs-sohnes Bericht· erstattet, macht den Bericht so einzig interessant. Denn es ist deutlich zu erkennen, wie der christliche Glaube im Missionär unter der Einwirkung der atheistischen Lehre gehörig schwankte und wankte: wie sich Hardy gleichsam an das Kreuz auf Golgatha anklammert, um nicht seinen Schwur brechen zu müssen und aus einem gesandten Bekehrer der »Heiden« ein glühender Anhänger Budha’s, vd.i. selbst ein »Heide« zu werden. So un-sagbar groß ist der Zauber der Budhalehre.
In Europa ist sie zu einem »Mädchen für Alles« geworden und es ist die höchste Zeit, daß der tolle Unfug, der mit ihr getrieben wird, aufhört. »Indien ist ferne,« dachte und denkt so Mancher, »was wird es sein«, wenn ich irgend etwas Unwahres behaupte und es in den blauen Duft der indischen Ferne bringe? So führen die Materialisten die hohe Lehre in’s Treffen für ihre Absurditäten, ohne das allergeringste Verständniß davon zu haben; so stützen sich Realisten wie Idealisten auf sie, ja, Pantheisten wagen es mit eiserner Stirne der Verwegenheit, Stücke von ihr abzureißen, um die Haupt-

—-75 .-

blöße ihres Unsinns damit zu verdecken; denn Budhaismus und Pan-theismus stehen in einem absoluten Gegensatz und sind Gegenpole. »Die Hände fortt« rufe ich allen diesen Dreisten zu. Die blaue Wunder-blume Indiens darf nicht angegriffen, sie darf nur bewundert werden. Wenn man die Lehre Budha’s mit dem Pantheismus der alten Brahmanen vergleicht, so wird man vieles Identische finden. Beide sind pessimistisch, d. h. durchdrungen von der Wahrheit, daß das Leben ein Uebel ist; für beide ist die Außenwelt unreal, ein reiner Schein; über beiden schwebt der Erlösungsgedanke. Und dennoch giebt es keinen größeren Unterschied als den zwischen Brah-manismus und Budhaismus.
Dieser Unterschied spiegelt sich voll und rein in den Worten: Dem alten Brahmanen war die Außenwelt und seine
eigene Pers-on ein bloßer Schein, Nichts, und die unbegreifliche, unsichtbare Weltseele (das Brahm) war allein real;
Dagegen war nach der esoterischen Lehre Budha’s nur
die Außenwelt phänomenal und er, Budha allein, real. Letzteres werde ich jetzt aus den Schriften des Budhaismus begründen. Ehe ich jedoch an diese Arbeit gehe, erinnere ich daran, daß wir nichts Schriftliches von Budha besitzen, und mache darauf aufmerksam, daß es dem tiefen Denker wie Christus ergangen ist: die Nachfolger haben zunächstden esoterischen Theil der Lehre, soweit sie ihn überhaupt erfassen konnten, dem Volke mundgerecht gemacht, dann die ganze Lehre entstellt, verzerrt und phantastisch ausgeschmückt. Auch Spence Hardy hat dies erkannt; er sagte:
Es würde dem Geist des Budhaismus weit besser entsprechen,
wenn man annimmt, daß Budha nur die fühlenden Wesen unserer Erde als existirend lehrte und weder an Engel, noch Dämonen glaubte, als daß man sich einbildet, Budha habe von übernatürlichen Wesen gesprochen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Schüler, dem Vorurtheil des Volkes weichend, diese Wesen erfunden haben. Es ist überhaupt dieMeinung gerechtfertigt, daß alle diese Legenden dem Budhaismus nachträg-lich aufgepfropft worden sind. Wir finden Aehnliches beim Christenthum und den Traditionen der Juden und Muhamedaner: Verzierungen, die nicht den Stiftern dieser Religionen, sondern der mißleiteten Einbildung ihrer Jünger zuzuschreiben sind. (1i1an. o. Bud., 41.)

...76...

Ich muß also, jedoch an der Hand strengster Logik, aus dem Wust budhaistischer Schriften die Goldkörner herauslesen, um den reinen esoterischen, den wesentlichen Theil erbauen zu können. Budha ging von seiner Person und zwar der ganzen Person, dem erkennenden und wollenden Ich aus. Er warf mithin reiner Idealist. Auf diesen Standpunkt war er durch die Sankhya-lehre gedrängt worden, in welcher zuerst dem starren indischen Pantheismus in realistischster, plumpster Weise Opposition gemacht wurde. Der Philosoph Sankhya, der Vorgänger Budha’s, war nämlich gerade so überspannt wie die alten Brahmanen. Wie diese zu Gunsten einer erträumten Einheit in der Welt sich den Dolch in die eigene Brust stießen, so hielt sich Sankhya allein an die Individuen der Welt und übersah ganz das feste Band, das dieselben umschlingt. Er lehrte selbstständige reale Individuen, was ebenso weit von der Wahrheit entfernt ist, wie eine einfache Einheit in oder über der Welt.
Budha aber nahm diesen Standpunkt auf dem Individuum
ein und zwar mit jener genialen Kraft, welche die Menschheit in einem Iahrtausend nur einmal hervorbringen kann. .
Dieser Standpunkt ist der allein richtige in der Philosophie.
Im Essay »Idealismus« habe ich ihn bereits hervorgehoben. Was ist mir außer meiner Person unmittelbar gegeben? Nichts. In meiner Haut denke und fühle ich unmittelbar; Alles dagegen, was jenseit meiner Haut liegt, kann sein und kann nicht sein. Wer will und kann mir denn darüber Gewißheit geben? Was ich von Anderen und Anderem weiß, das Alles ist verarbeiteter Sinnes-eindruck, und kann dieser Sinneseindruck nicht ebenso gut von einer Kraft in mir, wie von einer außer mir befindlichen hervorgebracht worden sein?
Dies ist das wichtige Problem des kritischen Idealismus und
das große Hinderniß im Wege des Denkens. Alles, was man ihm entgegenstellen kann, faßte Goethe sehr hübsch in die Worte: Alle ges unden Menschen haben die Ueberzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her.
Die Ueberzeugung! Entspringt aber diese Ueberzeugung nicht einzig und allein aus der nothwendigen Gesetzmäßigkeit der Außen-welt, welche noch nie ein Wunder durchbrochen hat und an die wir uns deshalb gewöhnt haben? Muß man von einem Daseien-

—77.-

den um uns her überzeugt sein? Gewiß nicht. Kant hat bewiesen und er allein wäre ein hinreichendes Zeugniß dafür, daß man diese Ueberzeugung nicht nothwendig haben muß. Die ganze Gesetzmäßig-keit der Außenwelt, aus der die Goethe’sche »Ueberzeugung« doch allein entsprang, hat Kant, wie wir uns erinnern werden, als eine ideale Affinität der Dinge in den Verstand des Menschen ge-legt und hat als seine Ueberzeugung ausgesprochen-
Die Welt ist phänomenal und ihre Erscheinungen liegen in einem subjektiven Nexus.
Man sieht klar, daß Das, was der plumpe Realismus gegen
den Idealismus geltend machen kann, einfach eine dreiste unkritische Behauptung ist, auf der man nur ein philosophisches System erbauen kann, das so dreist und luftig wie sein Fundament ist.
Den esoterischen Theil des Budhaismus können wir uns also nur in der Weise aufbauen, daß Ieder von uns denkt, seine Person, sein Ich, seine Individualität, sei zunächst das einzige Reale in der Welt und zwar muß Ieder von uns vorübergehend denken, er sei der Köiiigssohn selbst, Budha. In anderer Weise ist die blaue Wunderblume Indiens nicht zu erzeugen oder zu begreifen.
Was fand Budha, als er in das einzige Reale, in sich blickte? Er fand upådanå (cleaving to existenoe, cleaving to existing objeats) d. h. Verlangen, Hunger, Durst nach Dasein, nach Daseinsformen, oder kurz: Wille zum Leben.
In diese allgemeine Form des Willens zum Leben, oder besser
(da wir es ja nur mit Einem Willen, dem Willen Budha’s zu thun haben), in diese Gestalt des Willens trägt Karma (1itera11y nation, supreme power) den bestimmten Charakter, d·. h. also: Ich, Budha, will das Leben, das Dasein; aber ich will es in einer ganz bestimmten Weise. » ·
Demnach beruht der Budhaismus zwar auf der Oberfläche
auf zwei Principien, im Grunde jedoch nur auf einem einzigen; denn Karma und upådanei sind Eines und Dasselbe. Wird das Eine gesetzt, ist das Andere mitgesetzt. Karma ist das Wesen «- Budha’s, upeidanå die Form, das Allgemeine, oder, wie es der phantasievolle Geist des Inders ausdrückte:
Es ist ebenso unmöglich, Karma von upådanå zu trennen,
wie es unmöglich ist, das Feuer von der Hitze oder die Festig-«
keit vom Felsen zu trennen.

--·-- sitz--

Ferner ist mit diesen Principien Karma und upådanä, die
ich im Begriff »individuellen Willen zum Leben« zusammenfassen will, die Wiedergeburt gleichfalls so eng verknüpft, wie die Hitze mit dem Feuer, die Festigkeit mit dem Felsen.
Durch upådanå wird eine neue Existenz gesetzt, aber die
Art und Weise, wie dieses neue Wesen handelt, hängt von seinem Rai-ma, seinem Charakter ab. (da-an. of Bud., 394.) Karma selbst hängt nur von sich selbst, seinem bestimmten individuellen Charakter ab. (id. 395.)
Und nun merke man wohl, wie Budha den Ur-Kern seines Wesens ferner bestimmt.
Karma ist achinteyya d. h. ohne Bewußtsein. (id. 396.)

Weder Karma noch upsdans hat Selbstbewußtsein (id. 396.)
Wir haben demnach noch keine drei Schritte im esoterischen Theil der Budhalehre gemacht und schon haben wir das ganze Fun-dainent der Schopenhauer’schen Philosophie gefunden: den unbe-wußten Willen zum Leben. Man darf wohl behaupten, daß Sch openhauer’s Geist am energischsten durch budhaistische Schriften befruchtet worden ist: die uralte Weisheit Indiens senkte sich nach fast dritthalb Jahrtausenden auf den Nachkommen eines ausgewan-derten Sohns des Wunderlandes.
Was fand nun Budha weiter in sich? Er fand einen Spiegel
für Karma und upådanå«: den Geist, das Selbstbewußtsein Dieser Spiegel aber — und das muß sehr fest gehalten werden, wenn man den Budhaismus verstehen will, —- gehört nicht zum Wesen des Willens, er ist nicht einmal sekundär, sondern er ist durch und durch phänomenal, d. h. ein wesenloser Schein. Hierdurch ist ferner auch die Phänomenalität des Leibes und
der ganzen Außenwelt gegeben. Budha hielt seinen Leib und die ganze übrige Welt für den Schein eines Scheines, für die Spiegelung eines Spiegelbildes.
Der menschliche Leib ist also bei Budha nicht etwa wie bei Kant Erscheinung, sondern Schein: ein sehr großer Unterschied, denn erstere hat einen Grund, (d. h. bei Kanteinen erschlichenen Grund), letzterer dagegen ist wesenlos, ist gar Nichts. Demgemäß ist der Leib unreal, er hat nicht die leiseste Spur von Realität, oder in der poetischen, bilderreichen Sprache des herrlichen Inders:

—79—

Der Leib (rüpa-khando) ist wie Wellenschaum, der sich bildet und wieder vergeht; die Empfindung (wsdanå—khando) ist wie eine Schaumblase, die auf der Oberfläche des Wassers tanzt; die Wahrnehmung (sannyå-kliando) ist eine Luft-spiegelung in der Gluth des Sonnenlichts; die Urtheilskraft (sankhå10-khando) ist wie das Holz des Bananenbaums (ohne Festigkeit und Härte); und das Selbstbewußtsein (winyana-khando) ist wie ein Gespenst oder eine magische Illusion magical illussion). (Ma11 0 BUdss 424)
Man bedenke, was das im Grunde bedeutet.- Diese Lehre ist summarischer oder auch despotisch er kritischer Idealismus. Hier geben sich Budha und Kant wie Brüder die Hand. Ersterer de-cretirt einfach im souverainen Gefühl seiner Person, der einzigen Realität: Mein Leib, mein Geist, die Welt ist. Nichts-; ich erkläre es ohne Angabe von Gründen und es soll und muß so sein. Letzterer dagegen nimmt den menschlichen Geist, zerlegt ihn, weist jedes Stück einzeln auf, bestimmt seine Function und beweist,·- daß nicht nur die Außenwelt eine Erscheinung sein müsse, sondern auch wir für uns selbst. Denn betrachten wir unser Inneres, so erkennen wir uns nicht nach Dem, was wir sind, weil wir uns nur in der Zeit, die nicht vom Selbstbewußtsein (dem inneren Sinn) zu trennen ist, betrachten können: die Spiegelung unseres Selbst im Bewußtsein ist nicht realer als ein Baum oder ein anderer Mensch.
Wie bewunderuiigswürdig und staunenswerth! Kant hatte keine Ahnung von Budha’s Lehre; aber er war ein Indogermane wie Locke, Berkeley, Hunie: der Idealismus lag im Blute. Gehen wir weiter. Es wird uns zu Muthe sein, wie einem Landschaftsmaler, der zum ersten Male einen tropischen Urwald

sieht und betäubt vom Duft der Blüthen und der Farbenpracht hin-sinkt: wir werden immer traumbefangener werden.
Das einzige Reale war also jetzt nicht mehr die Person Budha,

sein Selbstbewußtsein, von dem er ausgegangen war, sondern das bewußtlose Karmah der individiielle Wille zum Leben, ohne
Geist und was mit diesem unmittelbar und mittelbar zusammen-hängt
Ich betone individuell; denn gerade so, wie die Materiali-
sten ganz unbefiigter Weise ihre absurde Lehre auf Budha stützen, weil er den menschlichen Geist als ein Product des Leibes auffaßte,

-80.-

so stützen die modernen romantischen Pantheisten ihre Lehre auf Budha, weil er das Selbstbewußtsein, in dem doch, wie sie sagen, die Individualität, die Persönlichkeit, allein bestehen könne, für Schein hielt. Erstere sind ein für alle Male vom Budhaismus mit der Bemerkung abzuweisen, daß Budha auch den menschlichen Leib, also ihre ganze erträumte, reale Materie für Schein erklärt hat; den Pantheisten aber ist zu bemerken, daß Individualität nicht nur im Selbstbewußtsein erkannt, sondern init der Seiisibilität schlechthin gefühlt wird. Indessen setzt letzteres, soll es ein Argument sein, eine andere Philosophie als die Budha’s voraus. Da bewirke denn bei den Pantheisten, die so gern das buddhistische, selbstherrliche, indi-vidiielle Karma in den bodenlosen Schlund ihrer Weltseele werfen möchten, ein Machtspruch Budha’s die eiligste Flucht:
Rarma ist individuell.
So hat der Königssohn (Seite 446 des Man. of Bud.) einfach decretirt ohne Angabe von Gründen, und es ist unr"edlich, aus seiner Lehre Folgerungen zu ziehen, welche im Widerspruch mit dem Fundament derselben stehen. Ich werde aber gleich zeigen, daß die Individualität des Karma aus den Principien des Budhaismus selbst bewiesen werden kann.
Wir haben also als einziges Reales das bewußtlose individuelle Kanne-. Ietzt haben wir das Wesen Karma’s, so weit dies möglich ist, zu ergründen.
Als Budha in seine Brust blickte, fand er einen heftigen Trieb nach Dasein und zwar nach Dasein in einer besonderen Form. Dieser Trieb zeigte sich ihm als eine Kraft. Aber konnte sie sich ihm als eine allmächtige Kraft zeigen? Nein. Er fand, daß seine Willkür beschränkt sei, daß sie keine Wunder bewirken konnte, kurz, daß sie keine Zauberin, nicht allmächtisg sei.
Außer dieser Willkür (bewußter Willensthätigkeit) beobachtete
er aber auch in sich die Aeußerungen einer verborgenen verhüllten Kraft in Gefühlen und Gedanken, von denen er sich keine Rechenschaft ablegen konnte. Solche, aus einer unergründlichen Tiefe aufsteigen-den Gedanken und Gefühle kann jeder Mensch in sich beobachten; dieselben haben auch, wie wir im Essay »Realismus« gesehen haben, die ersten objektiv gestimmten Menschen veranlaßt, das Herz des Individuums erträumten Geistern des Lichts und Dämonen preiszu-geben. Man sagt: »vom Geiste Gottes getrieben«; »vom Teufel

—81...

besessen«, »in den Krallen eines unsauberen Geistes liegend«, mit einem Wort »dämonifch« und beim Thiere »instinktiv«.
Diese räthselhafte unbewußte Macht in der menschlichen Brust wurde jetzt für Budha die Hauptsache und sie ist der Grund-stein seiner bedeutenden Lehre.
Er gab ihr die Allmacht, die übrigens schon rein logisch daraus geflossen war, daß er seine Person als allein real annahm. Denn wenn es außer Budha nichts anderes Reales gab, so mußte er allniächtig sein, weil nichts Anderes vorhanden war, das ihn hätte beschränken können. «
Karma is supreme power. Karma ist Allmacht.
(Man. o. Bud» 399.)
Aus diesem allmächtigen, unbewußten, individuellen Karma können wir nun Alles, was wir vom Budhaismus bis jetzt kennen und auf anderem Wege gefunden haben, zwanglos ableiten. Zunächst ist die bewußte Willkür ein Schein, weil sie beschränkt
ist und der Allmacht widersprichtz ferner ist der ganze menschliche Geist, überhaupt seine Sensibilität (Gefühl) ein Schein, weil sie das echte Karma nicht spiegeln kann ; ist aber der Geist nur Schein, so muß auch nothwendigerweise mein Leib und die ganze Außenwelt Schein sein, da ihre ganze Existenz in der Spiegelung in diesem Schein-Spiegel besteht.
Hier liegt auch im Budhaismus selbst der Beweis für die Individualität Karma’s; denn erstens kann neben einem Wesen, das die Allmacht hat, kein anderes existiren: nur ein einziges Wesen kann Allmacht haben; zweitens beruht der Begriff der Unendlichkeit auf dem Wesen des Raums und der Zeit, die mit dem Geist stehen und fallen, weil sie ideal sind. Es bleibt also ein einziges Wesen, das nicht unendlich ist. Ein solches Wesen ist nur als reine Individuali-tät denkbar, von der wir uns jedoch keine Vorstellung machenkönnen. Schon hier sehen wir, daß der esoterische Budhaismus, auf Grund einer unumstößlichen realen Thatsache, ein fest in sich ge-schlossenes, fehlerloses, streng consequentes System ist.
Ietzt haben wir die Hauptfrage zu stellen. Was ist der Kern des Wesens dieses allmächtigen bewußtlosen Kanne-? Wir sehen sofort, daß wir diese Frage nur negativ beantworten können. Schon die Prädicate bewußtlos und allmächtig sind negativ. Abgesehen
Mainländer« Philosophie. 11. 6

—82..

davon, daß bewußtlos sprachlich negativ ist, ist es auch sachlich negativ, denn ich bin mir nie meiner Bewußtlosigkeit bewußt und das Wesen der Bewußtlosigkeit kanns in keiner Erfahrung als bewuß-ter Zustand gegeben werden; allmächtig ferner ist im tiefsten Grunde die Verneinuiig von »beschränkt«, weil kein Wesen in der Welt, also kein Wesen unserer Erfahrung allmächtig ist. Auf Grund des oben erörterten absoluten Idealismus der Budhalehre müssen wir nun Karma noch folgende zwei negative Prädicate geben: ausdehnungslos
zeitlos.
Was drücken aber diese vier negativen Prädicate: bewußtlos, allmächtig, zeitlos, ausdehnungslos aus? Sie drücken aus, daß Rai-ma-ein mathematischer Punkt, oder kurz transscendent, die Erfahrung überfliegend, mit dem menschlichen Geiste nicht zu erfassen ist. The wonder-w0rking Karma is a mere abstracti0n.
(Das wunderwirkende Karma ist eine bloße Abstraktion.)
(Man. o. Bud., 396.)
Von den vier Dingen, die nur von einem Budha (Lehrer
der Menschheit) begriffen werden können, ist das Eine: Rai-ma-wisaya, d. h. auf welche Weise Karma Wirkung verursacht.
. (id. 8 u. 9, Anm.)
Der Budhaismus ist demnach transscendenter Dogmatisinns. Zugleich ist er Ding-an-sich-Idealismus, weil er auf Grund der unumstößlichen Thatsache der inneren Erfahrung nur dem Ich Reali-tät zuspricht.
Und was ist am ganzen esoterischen Budhaismus nur positiv? Die Erklärung, daß Karma individuell ist und daß es existirt. Ueber die Art und Weise, wie es individuell ist und wie es existirt, gab Budha keine Auskunft, weil er nicht konnte. Er führte seinen erkannten und gefühlten individuellen Lebensgrund nicht auf einen in der Zeit vorausgegangenen, iintergegangenen, transscendenten Ur-Grund zurück, sondern er stellte ihn auf einen immer gegenwär-tigen ewigen transscendenten Ur-Grund.
Dieses ist, wie ich sehr scharf betonen muß, durchaus kein Makel seiner Lehre und nur ein philosophisch Roher könnte behaup-ten, daß deswegen die Budhalehre unvollkommen sei. Ich will hierüber vollständiges Licht verbreiten.
So lange es Menschen geben wird —- und vollkommenere Wesen

—83—

werden ihnen ganz bestimmt nicht folgen —— wird kein philosophisches System ohne einen transscendenten Grund- oder Stützpunkt in die Erscheinung treten können. Eine absolute Philosophie, d. h. eine « solche, welcher der letzte Grund der Welt, seinem Wesen nach,- kein Geheimniß wäre, wird es nie, nie geben.
Zwei philosophische Systeme können sich jedoch, wie der Tag
von der Nacht, durch die Art und Weise unterscheiden, wie sie sich an den transscendenten Grund anlehnen.
Alle Systeme mit Ausnahme des echten Christenthums (resp. meiner Lehre) und namentlich der Pantheismus in seinen großen Gestaltungen nehmen den transscendenten Grund gleichzeitig exi-stirend (coexistirend) mit, der Welt an. Dadurch verwirren und verdunkeln sie unaufhörlich, mit alleiniger Ausnahme des Budhaismus, die Ordnung undKlarheit der Welt. Iede Action in der Welt, die größte wie die kleinste, ist dem Pantheismus zufolge erstens ein unerklärbares Wunder; denn jede Action wird wie die einer Drahtpuppe von einer unsichtbaren räthselhaften Hand-bewirkt. Iede Action enthält ferner einen logischen Widerspruch, wie wir gleich sehen werden. Legt man dagegen, wie ich im Essay« über das Dogma der christlichen Dreieinigkeit deutlich zeigen werde, den trans-scendenten unerforschlichen Grund der Welt vor die Welt, derartig, daß jener damals allein existirte und die Welt, vom Anfang ihrer Existenz an, allein vorhanden war und ist, so hat man eine klare geordnete Welt, deren Erscheinungen in keiner Weise mehr räthsel-haft sind,« und wir haben ein einziges Wunder: die Entstehung der Welt. Die Welt selbst ist weder wunderbar, noch irgend eine Er-

scheinung in ihr. Auch widerspricht keine einzige Action in ihr den Denkgesetzen. Räthselhaft bleibt nur die Art und Weise, «wie die
eiUfttche Einheit, Gott, vor der» Welt existirthat
Der Budhaismus nun ist, wie ich schon mehrmals gesagt habe,
das einzige System in der Welt, das reiner Ding-an-sich-Idealismus ist. Er nimmt also schon als solcher eine ganz exceptionelle Stellung ein. Und eben, weil er reiner Ding-an-sich-Idealismus ist, d. h. weil Budha sich allein für real hielt, kann der mit Budha coexisti-rende- zugleich existirende, transscendente Urgrund die Welt nicht verwirren und verdunkeln. Verwirrung und Verdunklung kann nur dann in die Welt durch die Coexistenz eines Gottes gebracht werden, wenn dieser Gott mehr als eine Menschenbrust umfassen soll. Denn
6 V

—84-.

wenn sich Budha auch keinen Begriff von der Individualität seines Karma machen konnte, so lag er doch nicht im logischen ab-soluten Widerspruch des Pantheismus, der viele mathematische Punkte (Individnen) und zugleich eine einfache Einheit lehrt; denn die einfache Einheit ist schlechterdings unvereinbarmit der Pluralität, wenn beide zugleich existiren sollen. Entweder Vielheit oder die einfache Einheit: ein Drittes giebt es nicht. Sollen wir nämlich, dem Pantheismus gemäß, denken, daß Gott, die einfache Einheit, z. B. ganz und ungetheilt im Hans und zugleich ganz und un-getheilt in der Grete liegen soll, so spüren wir genau in unserem Gehirne, wie etwas daselbst verbogen werden soll: denn wir können eine solche leicht bewerkstelligte Verbindung von Worten nicht vor-stellen, nicht denken. Sie spricht allen Denkgesetzen Hohn und tritt unsere Vernunft mit Füßen: sie treibt Nothzucht mit unserem Geiste. So schwer, ja, so unmöglich es also ist, das Grundprincip des Pantheismus zu denken, so leicht läßt sich denken, daß ich Gott bin, aber wohlverstanden nur ich, nur Budha: ein einziges Indi-viduum. Deshalb sagte ich auch schon im Essay »Idealismus«, daß der tiefe Satz der Upanischaden der Veden:
Hae omnes ereaturae in totum ego sum et praeter
me aliud ens non est,
mit demselbenRechte vom Budhaismus wie vom Pantheismus an-gewandt werden darfz denn Budha trug in sich, in seiner Brust, Gott und die Welt und außer ihm, Budha, gab es nichts Anderes. Hier liegt deutlicher als irgendwo anders der Grund zu Tage, warum der Budhaismus so oft für identisch mit dem Pantheismus oder doch für einen Zweig des Pantheismus gehalten wird. So hat Herr von Hartmann es gewagt, zu schreiben:
Das einzige Wesen, welches der Jdee der inneren Ursache meiner Thätigkeit entspricht, ist etwas Nicht-Jndividuelles,
das All-Einige Unbewuszte, welches also ebenso gut der Jdee
des Peter von seinem Ich, als der Jdee des Paul von seinem
Jch entspricht. Auf diesem allertiefsten Grunde ruht nur die esoterische buddhistische Ethik, nicht die christliche. (Phil. d. und» 718.)
welches Urtheil auf der oberslächlichsten Untersuchung des großen Systems beruht. Ich aber rufe nochmals: Die Hände weg von der blauen Wunderblume!

—85-

Ferner: wie der Budhaismus vollständig frei von logischem Widerspruch ist, der den Pantheismus wie ein ätzendes Gift ganz zerfressen hat, so ist er auch das einzige System (in dem ein trans-scendenter Grund zugleich mit der Welt existirt), welches nur ein einziges Wunder kennt: eben den ewigen transscendenten Grund. Nimmt man dieses einzige Wunder an, so ist Alles in der Natur, jede Individualität, jede Handlung, klar durchsichtig, logisch, noth-wendig, kein Räthsel i
Dies will ich jetzt genau zeigen.
Das einzige Wunder des Budhaismus ist also das bewußtlose, allmächtige, zeitlose, ansdehnungslose, individiielle Karme«
Zunächst erzeugt es sich den Leib und Das, was wir Geist nennen (Sinne, Verstand, Urtheilskraft, Phantasie, Vernunft). Ist dies wunderbar? In keiner Weise; denn Karma hat Allmacht. Dann bringt es Gefühl (die Zustände Lust und Unlust, körperlichen Schmerz und Wollust) und Vorstellung hervor. Das Gefühl wird einfach im Bewußtsein gespiegeltz die Vorstellung dagegen hat eine com-plicirte Entstehung. Die Hauptsache bei der Vorstellung ist der Sin-neseindruck. Wer bewirkt ihn nach Budha? Das allmächtige Karmen Das Auge, welches den Eindruck der Farbe erhält, d. h. ob
es einen Gegenstand grün oder gelb sehen soll; das Ohr, welches
den Eindruck des Tons erhält; — alle diese Eindrücke werden durch Karma Verursacht. (die-n- o. B., 401.)
Ist die Vorstellung wunderbar-XIV keiner Weise, denn Karme-
ist, wie bemerkt, allmächtig.
Ietzt wollen wir in der wichtigen Lehre einen kleinen Schritt weiter machen.
Die ganze Welt ist, dem esoterischen Budhaismus gemäß, phä-nomenal; phänomenal ist gleichfalls die beschränkte Willkür Bu-dha’s; real allein ist das allmiichtige Karme; in seiner Brust. Wie ist zu erklären, daß Budha in seinen Handlungen-beschränkt sein« konnte-, wenn er der allmächtige Gott war?
In dieser Frage liegt der Kern des esoterischen Budhaismus. Durch eine ·Welt, die zwar durch und durch Schein ist, aber
dem Individuum als eine reale Macht entgegentritt und es beschränkt; ferner durch eine bewußte Willkür, die nicht allmächtig ist — wird ein realer Coiiflikt in der Brnst Budha’s erzeugt.
Diesen bedeutsamen Conflikt will das allmächtige Karma und

-86..

weil es ihn will, hat es sich, vermöge seiner Allmacht, einen nur halb-selbstständigen Körper gebaut mit Allem, was damit zusammenhängt: beschränkte Willkür, Empfindung, Lust, Unlust, Schmerz, Wollust, Erkennen, Raum, Zeit, Causalität, Vorstellung, eine Scheinwelt von mächtiger realer Kraft. .
Aber warum wollte es diesen realen Conflikt?
Hieran giebt es nur eine Antwort:
Es wollte durch diese Verleiblichung in einer Welt des «Scheins die Abtödtung, den Uebergang aus dem Sein
in das Nichtsein.
Der Conflikt list das individuelle Schicksal, welches Karme-mit unergründlicher Weisheit und mit Allmacht gestaltet. Es verknüpft mit dem Dasein vorzugsweise Leid und zeigt vermittelst Erkenntniß, wie sich Budha vom Dasein befreien kann.
Ich habe in meiner Besprechung des exoterischen Theils des Budhaismus in meinem Hauptwerk an Beispielen nachgewiesen, wie sich das allinächtige Karma als Schicksal äußert. Es gruppirt die äußeren Umstände, die Motive; bald läßt es dem Individuum keinen Ausweg, drückt es an die Wand und mauert es gleichsam ein, so daß es regungslos verhungern muß, bald öffnet es die Felsen und läßt das Individuum in sonnbeglänzte Ebenen entwischen, bald läßt es den Menschen Illusionen nachjagen, bald schenkt es ihm Entsag-ung und Weisheit. »
Immer ist es Karme, welches sowohl die Außenwelt, die Motive gestaltet, als auch den Trieb und das Verlangen in der Brust erweckt ; immer sich im Auge behaltend, weil es nur durch die aus dem Conflikt entstehenden Zustände s ein Ziel: das Nicht-. sein, erlangen kann.
Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich wegen der Beant-wortung der Frage: warum das allmächtige Karme, wenn es Nichtsein wolle, sich nicht sofort vom Dasein befreien könne, ian meine Metaphysik (Phil. d. Erl., Bd. I.). Ich will nur die Antwort hinsetzen: die Allmacht ist sich selbst gegenüber keine Allmacht, sie bedarf des Prozesses des allmäligen Conflikts, um aus dem Sein in das Nichtsein übertreten zu können.
Die Localität Karitas-t’s im Körper bestimmte Budha in iin-iibertrefflichen, reizend poetischen Bildern, weil er sie nicht mit dem kalten Verstande angeben konnte. So sagte er:

.-87..

Denken wir uns einen Obstbaum vor der Blüthe. Wir können
nicht sagen, daß die Frucht in diesem oder jenem bestimmten Theile des Baumes sich befindet und dennoch ist sie im Baum.
So befindet sich Karma im menschlichen Leibe.
(Man. o. Bud., 448.)

Können wir uns auch keinen Begriff davon machen, wie die zeitlichen Handlungen der phänomenalen Willkür in einem ausge-dehnten Leibe das ihr zu Grunde liegende, bewegungs- und ausdehn-ungslose Punkt-Karma berühren, so enthält das Verhältniß zwischen Karma und Leib doch keinen logischen Widerspruch, weil wir es nur mit einem einzigen Individuum zu thun haben. Der Pantheismus dagegen liegt ganz im logischen Widerspruch, weil er eine einfache Einheit hinter den Individuen lehrt; denn wie wir gesehen haben, ist« es iindenkbar, daß die Weltseele voll und ganz zugleich im Hans und der Grete enthalten sein soll. Der moderne Pantheismus hat, um aus dein Dilemma herauszukommen, das schlaue Auskunftsmittel erdacht, die Wirksamkeit der Kraft von der Kraft selbst zu trennen: d. h. die Weltseele wirke in den Indi-viduen, ohne sie zu erfüllen. Als ob diese gewaltsame, in keiner Erfahrung gegebene, mit der Logik widerstreitende Trennung nicht ein neuer Sumpf wäre! Wo ein-Ding wirkt, da ist es: es giebt keine actio in distans in anderer Weise als einer Fortpflanziing der Kraft in realen Medien. Ich spreche ein Wort, es erschüttert die Luft, es trifft das Ohr eines Anderen, Dieser wiederholt es u.s. f., u. s.f.; so kann schließlich mein in Frankfurt gesprochenes Wort in Peking wieder erklingen und wir haben thatsächlich eine activ in distans, eine Wirkung in die Ferne, aber nicht in der Weise, daß ich in Frankfurt spreche und nun ganz unvermittelt ein Man-darine in Peking plötzlich eilt, meinen Befehl zu vollstrecken.
.Das Verhältniß des Leibes zn Kanne-können wir uns unter dem Bilde einer unbeweglichen Kugel denken, welche eine sich be-wegende Tangente an einem Punkte beständig berührt:

« Leib und Außenwelt

G

Der Leib und das von ihm getragene Bild der Außenwelt sind die-

..-.88...

Tangente, Karma ist die Kugel. Ieder Zustand Budha’s nun berührte Karma und bewirkte in ihm das für diesen Augenblick Gewollte. Mehr können wir indessen nicht sagen, denn es ist un-möglich zu bestimmen, wie etwas Zeitliches anf ein Ewiges wirke. Der Zusammenhang ist eben transscendent: wir stehen vor dein Wunder des Budhaismus.
Ebenso einfach und natürlich wie alles Bisherige aus diesem Wunder floß, so einfach und natürlich fließt auch das budhaistische Dogma der Wiedergeburt aus demselben.
Das allmächtige Karma ist immer nur in einem einzigen Individuum incarnirt: dies muß sehr fest gehalten werden, denn es ist der Grundpfeiler des Budhaismus und unterscheidet ihn vom Pantheismus. Karma hat sich nicht ein für alle Male in einen Leib gehüllt, der nun so lange Form bleibt, bis Karma seinen Zweck erreicht hat, sondern Karma wechselt die Formen. Bald ist es in einem Wurm, bald ist es in einem König, bald in einem Löwen, bald in einer Bajadere.
Man sieht indessen, daß alles Dieses nicht nothwendig ist und
ich bin im Zweifel, ob die Wiedergeburt wirklich zum esoterischen Theil des Budhaismus gehört, ob sie nicht vielmehr exoterisch ist. Ich will das Unwesentliche der Wiedergeburt auf Grund des Ding-an-sich-Idealismus jetzt so klar zeigen, daß es Allen, welche diese Abhandlung lesen, zu Muthe sein wird wie mir: d. h. ich spüre deutlich, daß mich nur ein schmaler Streifen vom Gebiete des Wahnsinns trennt. Wir stehen nämlich vor einem Problem, das Schopenhauer (welcher sich übrigens, wenn er nicht Realist war, ohne Unterlaß damit beschäftigte) sammt Demjenigen, welcher es in seinem Geist herumwälze, in das Tollhaus verwies.
Ich, der Verfasser dieses Essays, muß mir nämlich auf Grund
des Budhaismus einbilden, daß ich das einzige Reale in der Welt, daß ich Gott bin. Weder mein Leib, noch die Feder, womit ich schreibe, noch das Papier, das vor mir liegt, noch der Drucker, der diesen Essay drucken wird, noch der Leser desselben ist real. Dieses Alles ist Schein, Phantasmagorie, und nur das in meiner Brust verhüllt und verborgen wohnende Karma existirt.
Aber nicht nur Dieses, sondern auch Alles, was mir Geschichts-werke über den Gang der Menschheit berichten, kurz alles Fremde, was hinter mir liegt und alles Fremde, was ich mir in der Zukunft

-89-

denken kann, ist unreal. Real ist nur mein vergangenes individuelles Schicksal. Meine Eltern sind nicht real, meine Geschwister sind nicht real, real aber sind meine Kindheit, meine Jugend, der ent-flohene Theil meines Mannesalters.
Demnach ist auch Budha selbst und seine Lehre für niich jetzt nur ein Phantom. Weder hat je ein Mensch wie Budha in Indien gelebt, noch sind je Worte gesprochen worden, welche in budhaistischen Schriften niedergeschrieben sind.
Dieses Alles, wie die gegenwärtige reale Welt» ist Zauberei, Phantasmagorie meines allmächtigen Karma’s, um dadurch zu-nächst einen bestimmten Zustand in mir und dann einen bestimmten Zweck für sisch zu erreichen.
Und nicht nur Dieses. Setzen wir den Fall: ein Leser dieses Essays fühle sein Ich, seine Person, wie ich jetzt die meinige fühle. Darf er meine Existenz für real halten? Vom Standpunkte des Budhaismus, des absoluten Ding-an-sich-Idealismus aus, darf er es nicht. Er muß mich und meinen Essay genau so für Schein halten, wie ich, indem ich dies schreibe, ihn, den Leser, Budha, seine Worte, Alexander den Großen, das römische Reich, dies Kreuzzüge, die französische Revolution, Kant und seine Werke u. s. w., u. s. w., für bloßen Schein ohne die geringste Realität halten muß.
Und glaube ja Niemand, dieser Standpunkt sei unberechtigt.
Er ist der berecht"igtste, den es geben kann, der einzig sichere und unumstößliche: der Standpunkt auf meinem unmittelbar gefühlten und erkannten Ich. Ieder andere Standpunkt ist gegen diesen ge-halten, wie Wasser, aus dessen Oberfläche wir uns nur schwimmend mit Anstrengung erhalten können. Er ist auch der Standpunkt der Mystiker. Angelus Siles ins sprach die Identität seines Ich — und nur seines persönlichen Ich — mit Gott offen in dem Verse aus: -"
Jch weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
Werd’ ich zu nicht’, er muß von Noth den Geist aufgeben.
Er ist kein Standpunkt der Tollen, sondern nur einer, der toll machen kann. Dass möge man ja wohl beherzigen. Ich darf dieses Urtheil aussprechen, weil ich unbefangen bin, weil gewiß kein anderer Fuß fester als der meinige auf dem Grund des abso-luten Ich je gestanden hat und je stehen wird; ich habe den Grund jedoch nach reiflicher Erwägung verlassen. Auch gehe einmal Iemand

—90...

seine Vergangenheit unter der Voraussetzung durch, daß alle Perso-nen, die ihm begegnet, kurz Alles, was er gesehen, gelernt und erlebt hat, Schein gewesen ist. Er wird gewiß, wenn er sich das Problem vollständig klar gemacht hat, zum Resultat kommen, daß die Annahme einer absolut phänomenalen Welt gar keinen Widerspruch in sich enthält und sein ganzes abgelaufenes Leben ebenso gut mit einer solchen als mit einer realen Welt zu erklären ist. Der Budha-istische Fundamentalsatz:
Ich, Budha, bin Gott, ist ein Satz, der nie umgestoßen werden kann. Auch Christus hat ihn mit anderen Worten gelehrt (Ich und der Vater sind eins); aiich ich habe ihn gelehrt, aber als nur gültig vor der Welt, nicht in der Welt.
Hiernach ist die Wiedergeburt reine Nebensache ; denn es ist nie zu entscheiden, ob mein Leib die zehntaiisendste oder die erste und letzte Incarnation Gottes ist. Nur das Eine steht logisch fest, daß Gott oder, um in der Sprache Budha’s zu bleiben, Karma, als allmächtiges reines Karma nie das Nichtsein erreichen kann. Die Incarnation ist für das Nichtsein eine aonditio sine qua non. Unwesentlich, wie gesagt, ist dagegen die Frage, ob Ein Leib oder 100,000 auf einander folgende Formen zur Erlösung aus den Banden des Daseins nöthig sind; denn warum kann das Nachdenken über den Werth des Daseins, welches nur in der Leiblichkeit und der von ihr getragenen Außenwelt, sowohl der gegenwärtigen, als vergangenen und zukünftigen, objektiv für Karma werden kann, nicht schon in einem einzigen Leibe genügen, um Karma zu erlösen? Die Spiegelung des Daseins, die Gott nie ohne die Welt hätte bewerkstelligen können, ist allein nothwendig; die Anzahl der Leiber ist unwesentlich.
Entscheidet man sich aber für viele Incarnationen, so muß
man eine ununterbrochene Folge annehmen und zwar (wie ich wiederum vorsorglich bemerken will, damit die Grundlage des Budhaismus nie aus den Augen verloren wird) eine Kette, deren Glieder immer ein einziges Individuum repräsentiren. Solche Ket-ten von etwa zweihundert Gliedern, (um an der Hand der Geschichte vom Iahr 4000 v. Chr. bis in— die Neuzeit eine ununterbrochene Kette zu gewinnen), kann sich Ieder nach Belieben bilden, nur darf er sich nicht darin als Glied der Gegenwart vergessen. Ob er letztes

...91...

Glied ist, ob Gott durch ihn in das Nichtsein übertrete: Das mag ein Ieder mit seinem Gewissen ausmachen.
Hiermit haben wir den ganzen esoterischen Theil des Budhais-mus abgehandelt. Hatte ich Unrecht, als ich ihn die blaue Wunderblume Indiens nannte? Hatte ich Unrecht, als ich sagte, daß es Iedem bei ihrer Betrachtung zu Muthe sein muß, wie einem genialen Land-schaftsmaler, welcher zum ersten .Mal in die Farbenpracht eines tropischen Urwalds blickt? Wer beugt sich nicht vor der genialen Größe des sanften milden Königssohnes, der auf den glänzenden Thron seiner Väter Verzicht leistete, seine kostbaren Kleider auszog und in einfachem Gewand von Haus zu Haus betteln ging? — — Ehe ich jedoch diesen Abschnitt schließe, muß ich noch einige Bemerkungen machen. ·
1) Ich halte das Christenthum, das auf der Realität der Außenwelt beruht, für die absolute Wahrheit im Gewand des Dogmas und werde meine Meinung auf eine neue Weise im Essay »Das Dogma der christlichen Dreieinigkeit« begründen. Trotzdem bin ich der Ansicht, — und wer den vorliegenden Essay klar in seinen Geist aufgenommen hat, wird mir beipflichten, — daß der esoterische Theil des Budhaismus, der die Realität der Außenwelt leugnet, gleichfalls

die absolnte Wahrheit ist. Solches scheint sich zu widersprechen
denn es kann nur eine absolute Wahrheit geben. Der Widerspruch ist jedoch nur ein scheinbarer; denn die absolute Wahrheit ist lediglich diese: daß es sich um den Uebergang Gottes aus dem Sein in das Nichtsein handelt. Das Christenthum sowohl wie der Budha-ismus lehren dies und stehen somit beide im Centrum der Wahrheit. Nebensächlich ist: ob Gott in einer Brust wohnt oder ob die Welt der zersplitterte Gott ist, — das Einzige, was den Budhaismus

vom Christenthum trennt. . Beide beruhen ferner auf· dem Individuum, der Thatsache der
inneren und äußeren Erfahrung; schließlich ist beiden gemeinsam: daß so lange dieser verleiblichte Gott nicht erlöst ist, die Welt be-stehen wird. Im Augenblick, wo er reif für das Nichtsein, das
Nichts ist, geht die Welt unter.

2) Der Budhaismus allein ist diejenige Lehre, welche sämmt-liche Absurditäten des Lebens, seinen grauenhaften entsetzlichen Cha-rakter und alles Quälende und Räthselhafte in der Wissenschaft aufhebt. «

...92..

Die Lehre hebt die Absurditäten des Lebens auf: Stehe ich nämlich vor einem Misthaufen und starre in den Koth, so muß ich, wenn die ganze Welt nichts Anderes als der zersplitterte Gott ist, den Koth selbst, jede Made in ihm, die Ratten, die darauf tanzen, die Spinnen und alles Gewürm für wesensgleich mit mir an-sehen. Wie widerlich! —- Bin ich dagegen Budhaist, so sind diese Ratten, Würmer, Maden u. s. w. nur wesenloser Schein und nur deshalb von meinem allmächtigen Karma vor das Auge gezaubert, um ein bestimmtes Gefühl, einen bestimmten Zustand: eben den Zustand des Ekels, in mir hervorzurufen.
Die Lehre hebt den grauenhaften entsetzlichen Charakter des Lebens auf: Bin ich, meine Person, das einzige Reale in der Welt und ist die gegenwärtige Welt wie die vergangene nur Schein, so ist überhaupt noch kein Blut vergossen worden, kein Mord, kein Diebstahl, keine Schlacht, keine Revolution, kein Erdbeben, kein Grubenunglück, kein Schiffbruch hat je stattgefunden. Der ganze furchtbare Kampf um’s Dasein, das Unglück der Millionen und Millionen, welche waren und sind, ist nur eine inagische Illusion, gleichsam nur das großartigste General-Motiv, um mich zum Ent-schluß zu bringen, einer solchen kalten, blutigen, qualvollen Welt zu entsagen und dadurch mein Karma von der Existenz zu befreien. Man kann auch sagen, daß die ganze Erfahrungswelt nur das znni Bild gewordene, in eine wunderbare Phänomenalität ausgeprägte Mittel für das Karma ist, sich zu erlösen.
Die Lehre hebt schließlich alles Quälende und Räthselhafte
in der Wissenschaft auf: Ist nämlich die Welt nur ein Schein und meine Person das einzige Reale, so giebt es kein naturwissenschaft-liches Problem mehr. Ob sich die Sonne um die Erde, oder die Erde um die Sonne dreht, ob es eine Attractionskraft giebt oder nicht, wie die Wurfkraft der Erde constant erhalten bleibt, ob es eine Centralsonne für alle Sterne giebt, ob der Mensch vom Affen abstammt oder von Adam und Eva, — dies Alles ist gleichgültig und kann mich weder interessiren, noch beunruhigen.
Kurz: wie, wenn es Iemand friert und er sich, zusammen-schauernd, fester in seinen Mantel hüllt, gleichsam in sich hineinschlüpft, so schließt sich der Budhaist, beglückt lächelnd, in die Märchenwelt seiner Brust ein. Was Welt? Was Zeit? Was Raum? Was Leid? Was Freude? Was Geschichte? Was Wissenschaft? Bin ich

—93-.

doch ganz allein auf der Welt, und ich bin müde, sehr müde. Ich und die Welt, wir ivollen sterben.
Z) Ich habe schon oben darauf hingedeutet, daß Kant’s Ide-alismus consequent und unangreifbar gemacht werden kann, wenn man ihn mit dem es oterischen Budhaismus in Verbindung setzt. Kant hat sich, wie wir uns erinnern werden, den Sinneseindruck, als hervorgebracht von einem Ding an sich, erschlichen, weil die Kategorie der Causalität, seiner Lehre gemäß, nur auf Erscheinungen in einer gegebenen Erfahrung, nicht auf das jenseit der Erfahrung, der Erscheinung zn Grunde Liegende angewandt werden dürfe.- Läßt man nun einfach den Sinneseindruck von dem unbewußten Willen in uns hervorgebracht werden und läßt man zugleich die ganz grund-lvse Annahme Kant’s: es gäbe viele Dinge an sich, fallen, so ist eben mit dieser kleinen Aenderiing Kant’s großartiger Idealismus das consequenteste und tiefste wissenschaftliche System, gleichsam der verklärte Budhaismus und viel bedeutender als dieser, weil Kant, wie schon bemerkt, nachgewiesen hat, wie die Welt. auf Grund des Sinneseindrucks erbaut wird, während Budha einfach decretirt hat: Sie ist Schein.
Kant konnte den Ding-an-sich-Idealismus nicht finden, Budha nicht Kant’s grandiosen kritischen Idealismus. Kein Wunder! Hätte ein Mann beide in sich vereinigt, so würde er kein Mensch mehr gewesen sein, sondern ein Gott.
Ferner verdient Kant’s Unterscheidung eines intelligibeln und eines empirischen Charakters das Lob Schopenhauer’s:
die größte aller Leistungen des menschlichen Tiefsinns
zU stin; denn nun liegt hinter Einem empirischen ein einziger in-telligibler Charakter, was wir denken können, während dieAnnahme von Millionen Punkt- Eharakteren, die ausdehnungslos und doch von einander getrennt sein sollen, von keinem menschlichen Gehirn erfaßt werden kann. Ohne diese Verbesserung ist die berühmte Unter-scheidung Das, wofür ich sie in meinem Hauptwerk erklärt habe: eine griindlose Spitzfind"igkeit, die nicht das allergeringste Lob verdient.
4) Und ebenso wird Schopenhauer’s System in Verbin-dung mit Budha’s esoterischer Lehre lichtvoll, frei vom Gift des Widerspruchs und streng consequent. Nimmt man nämlich nur Einen individuellen Willen an, so sind alle jene dreisten Machtsprüche Schopenhauer’s wie:

— 94.——

Der Leib liegt, wie alle Objekte der Anschauung, in den Formen alles Erkennens, in Zeit und Raum, durch welche

die Vielheit ist. (W. a. W. u. V. I. 6.)
Die Zeit ist diejenige Einrichtung unseres Jntellekts, vermöge welcher Das, was wir als das Zukünftige auffassen, jetzt gar nicht zu existiren scheint. Garerga IL 44)

Jn Wahrheit ist das beständige Entstehen neuer Wesen und Zunichtewerden der vorhandenen anzusehn als eine Jllusion, hervorgebracht durch den Apparat zweier geschliffener Gläser (Gehirnfunctionen), durch die allein wir etwas sehen können: sie heißen Raum und Zeit und in ihrer Wechseldurchdriiigung

Causalität. » (1b. 287.)
Das frische Dasein jedes neugeborenen Wesens ist bezahlt durch das Alter und den Tod eines abgelebten, welches unter-gegangen ist, aber den unzerstörbaren Keim enthielt, aus dem dieses neue entstanden ist: sie find ein Wesen.
(W. a. W. u. V. 11. 575.)

Man kann auch sagen: der Wille zum Leben stellt sich
dar in lauter Erscheinungen, welche total zu nichts werden. Dieses Nichts mitsammt den Erscheinungen bleibt aber innerhalb des

Willens zum Leben, nicht auf seinem Grunde. (Parerga II. 310.)
gerechtfertigt In Betrefs letzterer Stelle sagte Schopenhauer selbst: Das ist freilich dunkel. Sie ist aber vollkommen verständlich und hell, wenn man sie auf einen einzigen individuellen Willen, Budha’s Karma, bezieht.
So wollen wir denn Abschied von der blauen Wunderblume
mit dem berauschenden, siiinverwirrenden Duft nehmen. Es wird kein Unglück sein, ja, man darf es das höchste Glück nennen, wenn der Eine oder Andere den Sirenentönen Budha’s unterliegt: er wird das stolze Gefühl haben, Gott zu sein und wird, wendet er sich zugleich von der Welt ab, Erlösung finden. Die Erlösung ist die Hauptsache, der Weg, der zu ihr führt, ist Nebensache.

11. Der eroteriskhe Theil der Budhalehre.

Tat twam asi.
0upnek’hat I. 60.

Es ist das Licht süße, und den Augen
lieblich, die Sonne zu sehen.
Koheleth 11, 7.

Warum giebt es überhaupt einen exoterischen Theil des Bu-dhaismus? oder besser: warum lehrte Budha überhaupt, wenn er sich für das einzig Reale in der Welt hielt nnd es mithin für ihn gar keinen anderen realen Menschen geben konnte?
Die Antwort hierauf ist: Budha mußte lehren, Budha mußte seine Mitmenschen für wirkliche Wesen nehmen und versuchen, sie auf den Pfad der Erlösung zu führen, weil nur der lehrende Budha diejenigen Einwirkungen auf-sein Karma her-vorbringen konnte, welche dieses zu seiner Erlösung nöthig hatte. Das Lehramt Budha’s war ebenso nothwendig für Karma wie die ganze phänomenale Welt, in der Budha lebte: es war lediglich Mittel, das sich Karma wie alles Andere gestaltete.
Hierdurch ist die Existenz des populären Budhaismus voll-kommen gerechtfertigt.
Hierdurch ist aber zugleich gegeben, daß der exoterische Theil
ein sehr widerspruchsvolles System sein muß. Er ist auch in der That gleichwerthig mit dem Pantheismus der Brahmanen, d. h. er ist halbe Wahrheit. Immerhin bleibt er eine großartige ethische Religion, die ihre Bekeiiner erlösen kann. -Kommt es ja« in jeder Religion nicht aus etwas mehr, oder weniger Absurdität und-Glauben an. Nicht alle Menschen habenkritischen Geist und suchen die nackte Wahrheit. Die Religion ist vorhanden, damit gut gehandelt werde Und jeder Mensch einen festen Halt im Sturm des Lebens habe. Budha nun hat dem« Volk einen Ankergrund gegeben, der ebenso gut vor Wind und Wetter schützt, wie das felsenfeste Kreuz auf Golgatha, wo ein ebenso Edler und Genialer wie Budha sein Leben für die Menschheit verhauchte. Wohl uns, daß wir nach ihnen leben nnd das milde Licht ihrer Augen auf uns fallen kann: unseren Geist erhellend, unser Herz erwärmend. ·

.- 96 .-

Im Budhaismus als Religion ist das allmächtige Karma gleichfalls das Fundament. Das Schicksal jedes Menschen wird von seinem bestimmten individuellen Karma souverain gestaltet. Hier liegt nun der das System zerfressende Widerspruch klar
zu Tage.' Ich kann mir ein einziges allmächtiges Wesen in der Welt denken, welches die Welt und ihre ganze Gesetzmäßigkeit, wie die Spinne ihr Netz, aus sich heraus producirt, aber ich kann mir schon nur zwei solche allmächtigen Wesen nicht mehr denken. Die Allmacht ist ein Prädicat, das nur Einem Wesen beigelegt werdenkann Gesetzt jedoch, wir könnten uns mit dem logischen Widerspruch, der in zwei allmächtigens Wesen liegt, aussöhnen, so würden wir sofort wieder aufgeschreckt werden, wenn wir auf die Ordnung der Natur blicken; denn auch diese Ordnung verlangt ge-bieterisch eine Einheit und ist unverträglich mit der Pluralität. Denken wir uns auf der Erde nur zwei Menschen, unseren Hans und unsere Grete, von denen jeder einen allmächtigen Gott im Busen trägt, so würde es undenkbar sein, trotz der gesetzten Allmacht, daß die Welt des Einen nicht die Welt des Anderen verwirrte. Soll die gegenseitige Verwirrung nicht stattfinden, so müßten die beiden allmächtigen Wesen durch ein allmächtiges Drittes verbunden werden, welches die Verwirrung aufhebt, gleichsam neutralisirt: eine Com-bination, die an Absurdität ihres Gleichen vergeblich suchte. Budha nun hat genau so viele allmächtige Karma gelehrt,
als es, mit Ausnahme der Pflanzen, lebende Wesen giebt.

Pflanzen haben kein Karme. (u. o. B., 443.)
Also nicht die esoterische buddhistische Ethik, wie Herr von Hartmann sagte, — eine solche giebt es überhaupt nicht — beruht auf diesem allertiefsten Grunde, den ich absurd, bodenlos absurd nen-nen muß, sondern die exoterische buddhistische Ethik beruht darauf. Aus diesem einen großartigen Fundamental-Widerspr·uch ent-wickeln sich nun alle anderen des Systems, die ich jedoch als un-wesentlich nicht berühren werde. Wir wollen uns dagegen an den erfreulichen Seiten der milden schönen Religion Budha’s erquicken. Zunächst haben wir die exoterische Ethik und ihr Fundament:
das Dogma der Wiedergeburt zu betrachten.
Eine es oteris che budhaistische Ethik kann es, wie ich schon bemerkte, gar nicht geben. Im esoterischen Theil nämlich hat das

...97—

Eine Karma nur einen einzigen Zweck im Auge: das Nichtsein und gestaltet sich das Mittel zum Zwecke durch die Incarnation und ihr Schicksal auf nothwendige unabänderliche Weise. Dies ist außerordentlich wichtig und muß sehr fest gehalten werden.
Dagegen mußte Budha, als er als Lehrer unter das Volk trat, eine Ethik mitbringen, denn nun handelte es sich darum, den vielen Menschen Motive für gute Thaten zu geben.
Die Ethik Budha’s ist mithin Tugendlehre: das Mittel zum Zweck der Erlösung ist jetzt nicht mehr die bloße Incarnation und ihr nothwendiges Schicksal, dieses sei nun Das- eines Ruchlosen oder eines Heiligen (in beiden Fällen wird die Kraft abgetödtet), sondern das Mittel ist jetzt nur« noch ein reines, lichtvolles, gutes; es umfaßt bestimmte Tugenden, die ausgeübt werden müssen, wenn sich das Individuum erlösen will: Menschenliebe und Keuschheit. Die bloße Existenz Karmen-s im esoterischen Theil, d. h. das einfache Hinderniß der Erlösung, welches gar kein besonderes Gepräge trägt, wird ferner im exoterischen Theil zur S ünd«e.
Und nun wird von Budha die Sünde einfach identisch gemacht
mit Begierde nach Leben, mit der Leidenschaft des Menschen.
Aus dieser einzigen Quelle fließen die von Budha gelehrten besonderen Sünden:
1) Mord
2) Diebstahl
.3) Ehebruch
4) Lügen
5) Verläumden, Lästern
6) Unnützes Sprechen
7 ! ,

83 Zäisilflgistucht ; Sünden des Geistes.

9) Trunksucht
10) Spiel
11) Faulheit geringere Sünden.
12) Schlechte Gesellschaft
13) Hurerei

Sünden des Leibes.

Sünden der Zunge.

(Man. o. Bud» 460.)
Wer die Schriften des Budhaismus nicht gelesen hat, kann

sich keinen Begriff von der scharfsinnigen und zugleich tief poetischen, künstlerisch gestalteiiden Sprache Budha’s machen. Seine Bilder,·
Mainländer, Philosophie. 11. 7

—98.-

seine Vergleiche rücken oft die dunkelsten Probleme in das hellste Licht. So hat auch Keiner wie er die Macht der Leidenschaft, die glühende Begierde nach Leben in der menschlichen Brust geschildert. Ich kann mir nicht versagen, einige betreffende Stellen anzuführen. Budha erklärte, daß Derjenige, welcher das Elend der Hölle (Daseinspein) schildern wollte, mehr als 100,000 Jahre dazu nöthig hätte. »
Die Wesen in der Hölle stehen schwere Pein aus; sie leiden ent-setzlich; jedes Glied ihres Leibes, jede Muskelfaser wird geröstet;
sie weinen und wimmern; ihr Mund und ihr ganzes Gesicht ist mit Speichel bedeckt; der Schmerz krümmt sie; sie sind vollstän-dig hülflos; ihr Elend hat kein Ende; sie leben in der Mitte eines Feuers, das, intensiver als Sonnengluth, nie verlöscht und seine Flammen nach allen Seiten 1000 Meilen (100 yo-janas) weit ausstreckt.
Und dennoch fürchten diese Wesen den Tod.——— Würde man ihnen die Wahl lassen zwischen einem solchen Leben der Qual und völliger Vernichtung,

so würden sie das erstere wählen. (M. o. B., 60.)
Kann man den Hunger nach Dasein, die Liebe zum Leben prägnanter charakterisiren?
Der Geschlechtstrieb ist schärfer als der Haken, womit man
wilde Elephanten zähmt; heißer als Flammen: er ist wie ein Pfeil, der in den Geist des Menschen getrieben wird.
Die Leidenschaft ist unglückselig, grausam, thierisch und unzähm-
b ar : si e«td«eU is i rsache a ll er G efahr un d a llsLe·ds. e i (M.0.Bq91.)

Das Verhältniß nun der Thaten des Individuums zu seinem Karma gestaltet sich auf Grund dieser exoterischen Ethik folgender-maßen:
Alle schlechten Thaten, alle Sünden, welche der Mensch trotz
der ihm von Budha gegebenen Gegenmotive aus der Ouelle in seiner Brust, der leidenschaftlichen Begierde nach Leben fließen läßt, nimmt Karma in sein Wesen auf. Iede begangene Sünde verändert die Natur des Rai-ma. Ebenso geht jede tugendhafte Handlung in die Natur Karma’s über. Und wie eine Sünde nothwendigerweise mit Strafe verbunden ist, so folgt jeder guten

—99—

Handlung nothwendig eine Belohnnng. Mit der Sünde ist die Strafe und mit der guten That die Belohnung so innig verknüpft wie die Hitze mit dem Feuer.
Denken wir uns also ein erstes Karma, das nicht indifferent sein kann, sondern durch und durch begierdevoll nach Leben sein muß, so ist es am Ende des ersten individuellen Lebenslaufs ent-weder dasselbe wie am Anfang, da eine schlechte Handlung seine Schlechtigkeit nicht vermehren kann, oder es ist besser als am Anfang, weil es durch die guten Handlungen im ersten Lebenslan verän-dert worden ist. »
Dieses im Tod des ersten Individuums frei werdende Karma verleiblicht sich sofort feiner Beschaffenheit gemäß (transscendenter Occasionalismus). Am Ende des zweiten Lebenslaufs ist es nun wieder entweder so schlecht, wie es ursprünglich war, weil seine Verbesserung im ersten Lebenslauf durch Sünde im zweiten wieder aufgehoben wurde, oder es ist durch gute Thaten wiederum besser. In dieser Weise verändert sich Karma unaufhörlich und immer wird das individuelle Schicksal der besonderen Natur Karma’s ganz genau entsprechen. Iedes individiielle Leben ist der adäquate Aus-druck des ihm zu Grunde liegenden besonderen Karmen
Karma schließt in sich ein: Verdienst und Schuld; es ist Das,
was das Schicksal jedes fühlenden Wesens allein gestaltet.
(n. o. B., 445.)
Der Budhaismus kennt zwei Strafen und drei Belohnungen:
1) Strafe und Belohnung in dieser Welt.
2) Belohnung im Himmel (dewa-16ka, brahma-16ka).
Z) Strafe in der Hölle (naraka).
4) Nirwana —- Nichtsein. -
Die Strafen und Belohnungen in dieser Welt wurden von Budha auf den verschiedenen Arten fühlender Wesen und den ver-schiedenen socialen Lebensformen der Menschen begründet. Hierbei ist zu bemerken, daß der geniale Königssohn, der-, wie wir später deutlich sehen werden, einen ebenso praktischen, als scharfen, sub-tilen, dialektischen Geist hatte, das Gesetz der natürlichen Vererbung aus praktischem Bedürfniß mit kühner Hand zerbrach und an seine Stelle den transscendenten Oecasionalismus setzte, was ich ihm als Religionsstifter nicht hoch genug anrechnen kann. Die Philosophie ist von der Religion, so lange nicht alle Menschen für die erstere-
7 Il(

— 100-

reif sind, streng gesondert zu halten. Erstere ist, so lange beide Formen nebeneinander bestehen bleiben müssen, wesentlich theoretisch, letztere wesentlich praktisch, und kann letztere durch Etwas, was in der Philosophie absurd ist, einen großen praktischen Erfolg erringen, so muß sie beherzt zugreifen. Das haben auch alle großen Religionsstifter ohne Ausnahme gethan, denn sie waren alle sehr praktische Leute. Blicken wir in die Welt, so sehen wir unorganische Stoffe, Pflanzen, Thiere und Menschen. Wie wir schon oben gesehen haben, gab Budha nur den sentient beings, fühlenden Wesen, Rai-ma-unorganische Stoffe und Pflanzen sind also aus seiner Ethik ausge-schlossen. Sie sind für die fühlenden Wesen Das, was für die Schauspieler die Bühne ist: bloße Decoration. Betrachten wir nun die fühlenden Wesen, so werden wir, wenn wir den Menschen aus-nehmen, solche finden, die wir ganz gerne einmal sein möchten, und solche, gegen die wir einen ganz unüberwindlichen Abscheu empfinden. Wer möchte nicht einmal ein Vögelein sein?
O könnt’ ich, Vöglein, mit dir ziehn!
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die blauen schönen Lüfte zumal,

Zu baden im warmen Sonnenstrahl (Volkslied.)
Auch hätte ich· Nichts dagegen einzuwenden, wenn mein Karma nach meinem Tode in einem lebhaften Pferde, oder in einem stolzen freien Löwen, oder in einem Hirsch sich verkörperte. Aber ich glaube, daß kein Mensch ein Schwein, eine Schlange, eine Ratte, eine Spinne, ein Wurm, eine Made werden möchte.
Warum das Eine, warum das Andere nicht? Weil wir in
die Thierexistenz unseren Ekel legen, weil wir gleichsam die Vor-stellung dabei nicht verlieren, als ob wir in solchen Lebensformen unseren reflectirenden und vergleichenden, den Gegensatz empfinden-den Geist behielten. Sonst könnte ja gar kein Unterschied zwischen den Lebensformen bestehen; denn bin ich eine Ratte oder eine Made ohne zu wiss en, daß ich vorher ein Mensch war, so kann meine Existenz als Ratte oder als Made mich gar nicht unglücklich machen. Ebenso: bin ich ein Vögelein, das sich durch die Lüfte schwingt, und besitze ich nicht zugleich den menschlichen Geist, der allein fähig ist, die Seligkeit einer solchen freien Bewegung zu empfinden, so ist meine Existenz als Vögelein ganz werthlos.

—101——

Diese Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, die Vorstellung einer Thierexistenz, wenn sie als Strafe angedroht wird, mit dem menschlichen Bewußtsein sich verknüpft zu denken, der Ekel, der unüberwindliche Abscheu feinerer Naturen — »Gefühl ist« Alles!« (Gvethe) —- vor gewissen Thieren ist der erste Grundpfeiler der budhaistischen Wiedergeburt, welches Dogma ebenso wichtig und wesent-lich im exoterisch en Theil des Budhaismus ist, als wir es ne-bensächlich und unwesentlich für den es oteris chen gefunden haben. Nur dieser Ekel und Abscheu war es, der die edle Stief- und

Pfligemutter Budha’s, die Königin Prajapati veranlaßte, sich zU Budha’s Lehre zu bekennen und eine Nonne zu werden. In dem wunderschönen Bericht darüber sagt nämlich die Königin zu Budha:
Jch behütete deine Kindheit und du hast mich in einer Weise
dafür belohnt, wie noch kein Sohn eine Mutter; ich habe dich
vor Sturm und Sonnengluth bewahrt und du hast mich dafür vor den Gefahren des Daseins beschützt; die "Mütter der Be-herrscher dieser Welt müssen die Qual des Lebens erdulden und vom Thron herabsteigen, um Vieh, Ameisen und andere niedrige Wesen zu werden; aber ich bin die

Pflegemutter eines Lehrers der Menschheit gewesen und werde d s l ' « « « e ha b nicht wieder geboren werden (u» o. B» 313«)
So groß war also die Macht dieses Motivs allein, daß eine Königin, ihm erliegend, der Welt entsagen konnte. Die Erzählung, wie die verwöhnte Fürstin und ihr zartes, feines Gefolge den Palast verließen, um zu Budha zu eilen, ist ergreifend. Ich muß einen Theil derselben hersetzen: «
Die Königin sagte zu den Prinzessinnen: ,,Kinder, Budha
hat dreimal verweigert, uns das Ordensgelübde abzunehmen;
wir wollen es uns jetzt selber auferlegen und dann zu ihm gehen: er wird uns aufnehmen müssen.« Als sie diesen Vor-schlag vernahmen, freuten sie sich sehr und Alle schnitten ihr Haar
ab, zogen das vorgeschriebene Gewand an und indem sie irdene Almosentöpfe an ihren Arm hingen, schickten sie sich an, ihre Heimat zu verlassen. Die Königin-Mutter hielt es für unpas-send, zu Budha zu fahren, da es den asketischen Regeln nicht entspräche; sie sah ein, daß man auf eine Weise kommen

—102—

müsse, welche mühevoll war und sie gingen deshalb zu Fuß. Früher hatten-sie es für etwas Großes gehalten, wenn sie vom oberen Stockwerk des Palastes in das untere herabgestiegen waren; sie waren gewöhnt, nur auf Fußböden zu gehen, welche so glatt wie Spiegel waren; als Brennstoff, wenn es kalt war, hatten sie immer nur seidene, mit Oel ge-tränkte Stoffe benutzt, weil gewöhnliches Holz zu heiß gemacht, das kostbare Sandelholz aber Rauch verursacht hätte; selbst wenn sie zum Bade gegangen waren, hatten große Baldachine sie be-schirmen und schützende Vorhänge sie umgeben müssen; überhaupt waren sie in jeder Hinsicht auf die zarteste Weise großgezogen worden. Sie hatten mithin noch keine hundert Schritte gemacht, als bereits ihre feinen Füßchen mit Blasen bedeckt waren-. Das Volk strömte von allen Seiten herbei, sie zu sehen; einige berei-teten Nahrung, andere boten Sänften und Wagen an; aber die Prinzessinnen verweigerten standhaft jede Erleichterung. Am Abend kamen sie zum Tempel, wo Budha lehrte. Als Ananda (der Diener Budha’s) sie sah: die blutenden Füße, den Staub, der sie bedeckte, ihre tödtliche Erschöpfung, —- wollte.ihm das Herz brechen; seine Augen füllten sich mit Thränen und er frag-
te: Warum kommt ihr? Warum habt ihr euch diese harte Buße auferlegt?" Haben euch Feinde aus der Stadt vertrieben? Wie kann
die Mutter Budha’s an einem Ort, wie dieser ist, verweilen?
(M. o. B., 310 u. 311.)
Die socialen Verhältnisse, die Kasten Indiens sind bekannt. Die Kasten waren zur Zeit Budha’s durch noch höhere und dickere Mauern geschieden als heutzutage. Hält man neben das Verhältniß eines griechischen Sklaven zu seinem Herrn das Verhältniß eines Brahmanen zum Paria, fo erscheint ersteres so mild wie ein ge-schwisterliches. Die glühende Sehnsucht nun einerseits des aus der Gesellschaft Ausgestoßenen nach dem arbeitslosen, behaglichen, an-gesehenen Leben eines Brahmanen oder Kriegers und auf der anderen Seite die Furcht eines Königssohnes z. B. ein Paria zu werden, waren zwei weitere Grundpfeiler des Dogmas der Wiedergeburt. Hätte nun Budha die natürliche Vererbung bestehen lassen,
so würde er sämmtliche besprochenen drei Grundpfeiler: den Ekel vor gewissen Arten der Thierexistenz, die Sehnsucht nach einer besse-ren Lebensform und die Furcht, in eine schlechtere herabgestoßen zu

—103—

i

werden, haben entbehren müssen; denn erstens lehrte die Natur, daß Würmer immer nur Würmer, Löwen immer nur Löwen, Men-schen immer nur Menschen gebären und mithin ein Mensch z. B. auf natürlichem Wege nie ein Löwe werden kann. Zweitens waren die Kastenunterschiede so streng Und die Staatsverfassung überhaupt so felsenfest, daß die etwa angedrohte Strafe einer Herabstürzung vom Throne durch Revolution baarer Unsinn gewesen wäre. Budha als Religionsstifter mußte also an die Stelle des Natur-gesetzes den wunderbaren Occasionalismus setzen. Das Kind ist nicht die verjüngten Eltern, sondern die Begattung ist nur die Gelegen-heitsursache für die Incarnation Karma’s, oder mit anderen Wor-ten: findet irgendwo Begattung statt, so legt sich irgend ein durch den Tod eines Individuums frei gewordenes Karma von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit in das befruchtete Ei und bildet dessen ganze Natur.
Alle fühlenden Wesen haben ihr eigenes individuelles Karma
oder der eigenthümliche Charakter aller Wesen-. ist ihr Karmaz Karma vererbt sich, aber es stammt nicht von Eltern ab, sondern

aus einem ganz anderen früheren Dasein. - (n. o. B., 446.)
Ietzt erst, auf Grund dieser Lehre, dieses wunderbaren Occa-sionalismus konnte Budha. die angeführten drei mächtigen Motive auf die Menschenbrust einfließen lassen. Es war ein genialer Ge-waltstreich, voll praktischen Scharfsinns. Ieder Budhaist muß beim Anblick einer Made denken, daß er nach dem Tode ein solches ekel-haftes Thier werden kann, wenn er nicht tugendhaft lebt; jeder Reiche und Angesehene muß unter der gleichen Bedingung denken, daß er ein Tagelöhner nach dem Tode werden kann, und jeder Arme, Niedrige, Verachtete muß beim Anblick eines in Gold uud Edel-steinen strahlenden, auf prachtvollem Pferde dahersprengenden Fürsten sich sagen: Solch ein herrlicher Mensch kannst auch du werden, wenn du tugendhaft bist. Welche Motive voll treibender Kraft! Nachdem Budha einmal den wunderbaren Pfad des Octa-sionalismus betreten hatte, kam es ihm auf ein Bischen mehr Wunder Nicht an. (Indessen bleibt hier doch fraglich, ob wir es nicht mit Gedanken seiner Nachfolger zu thun haben). So lehrte er denn Neben der Gelegenheitsursache der natürlichen Zeugung noch acht Arten von Urzeugung:

—104—-

1) durch die bloße äußere Hautfriction zweier Individuen von verschiedenem Geschlecht;
2) durch Nabelreibung (umbi1ioa1 attrition);
Z) durch langes Blicken in das Gesicht eines Mannes;
4) durch den Gebrauch von Blumen und Wohlgerüchen, die sich vordem im Besitze eines Mannes befunden haben;
5) durch das Essen von Nahrung, die ein Mann übrig ge-lassen hat;
6) durch das Anlegen von Kleidern, die ein Mann getragen hat;
7) durch günstige meteorologische Verhältnisse, wie z. B. bei großer Hitze;
8) indem ein Weib selig der süßen Stimme eines Mannes lauscht (by listening wantonly to the sweet voioe

of a man .) (n. o. B., 443.)
Aber Budha waren die angedrohten Strafen und Belohnungen
in dieser Welt nicht genügend. Er lehrte deshalb ferner einen über-sinnlichen Aufenthaltsort für die Erzsünder (Hölle, naraka) und Gär-ten für die Tugendhaften (Himmelreich, dewa-1oka, brahma-1oka). Bei der Hölle wollen wir uns nicht aufhalten. Meine Leser kennen sie genügend aus mündlichen und schriftlichen Berichten fa-natischer Theologen und ich für meine Person erachte die dunkle Brust, das zerfleischte Herz eines Bösewichts als genügende Strafe für die schrecklichsten Verbrechen. Die weltliche Gewalt kann die Strafe eines Erzschelms, die er in sich trägt, durch die schwerste äußerliche Strafe nur ein wenig verschärfen.
Dagegen wollen wir uns an den herrlichen Beschreibungen der dewas und brahma-1okas ergötzen. Sie enthalten die schönsten Blumen der orientalischen Phantasie.
Budha beschreibt die Wohnungen der Seligen sehr kurz, weil
er natürlich nicht viel darüber sagen konnte; aber jedes Wort, das er gebrauchte, übt eine Wirkung auf das menschliche Herz aus wie der Magnet auf das Eisen.
Die dewa—1okas sind Welten, wo die reinsten geistigen Freuden,
das höchste bewußte Glück empfunden wird. Es giebt deren sechs. Die brahma-1okas sind dagegen Welten, wo — was sehr bezeichnend für den Budhaismus ist — vollständige Ruhe herrscht und die Bewohner völlig bewußtlos sind. Es giebt deren sechzehn.

— 105—

Die brahma-16kas stehen über den dewa-16kas.
Die-feineren Unterschiede zwischen den Seligkeiten in den ein-zelnen dewa-1okas einerseits und den brahma-1okas andererseits übergehe ich. Die budhaistischen Schriften widersprechen sich in dieser Hinsicht: ein Beweis dafür, daß wir es mit Verschlimmbesserungen der Lehre zu thun haben. Einige behaupten sogar, in den deriva-

16kas würden den Seligen körperliche Freuden wie im Paradies des Muhammed zu Theil, was dem Geiste des Budhaismus gänzlich
zuwider ist. Ich bin der Meinung, daß Budha nur, Ein deriva-und Ein brahma-Paradies lehrte, mit Abtheilungen jedoch wegen

der Dauer des Aufenthaltesz denn von der Wollust abgesehen, giebt es nur zwei begehrenswerthe Zustände: die tiefe aesthetische

Contemplation und die Bewußtlosigkeit
Da in den brahma-1okas Bewußtlosigkeit herrscht, so beschreibt
ste Budha überhaupt gar nicht. Sehr natürlich. Wenn ich be-wußtlos bin, so kann es mir gleich sein, ob ich in einem Palast oder in einem Pferdestall liege. Die dewa-1okas dagegen werden aus dem schönsten Material erbaut.
Das dewa-16ka Chaturmaharäjika befindet sich 420,000 Meilen über der Erdoberfläche. Die vier Hüter dieses Para-dieses: Dhratarashtra, Wiriidha,Wir1ipaksha und Waisrawana haben Paläste, welche hoch auf Felsen gelegen sind.
Der Palast des ersten Hüters, thataråshtra, ist im Osten.
Seine Diener sind die gandharwas, 10 Millionen an der Zahl. Sie tragen weiße Gewänder mit weißen Verzierungen, haben Schwert und Schild von weißem Krystall und reiten auf weißen Rossen. Der Hüter ist ähnlich gekleidet und bewaffnet und schimmert wie zehn Millionen (ke1a—laksha) silberne Lampen. Der Palast des zweiten Hüters, Wirüdha, ist im Süden. Seine zehn Millionen Gehülfen heißen kumbhandas. Sie tragen blaue Gewänder, haben Schwert und Schild von Saphir, und reiten auf blauen Rossen. Der Hüter ist ähnlich gekleidet und bewaffnet und funkelt wie zehn Millionen Edelsteine.
Der Palast des dritten Hüters, Wirüpaksha, it im Westen. Seine zehn Millionen Gehülfen heißen nagt-is Sie tragen rothe Gewänder, haben Schwert und Schild aus Korallen und reiten rothe Pferde. Der Hüter ist ähnlich gekleidet und bewaffnet und leuchtet mit dem Licht von zehn Millionen Fackeln.

—106—

Der Palast des vierten Hüters, Waisräwana ist im Norden, Seine zehn Millionen Gehülfen sind die yakåa Sie tragen golddurchwirkte Gewänder, haben Schild und Schwert von Gold und reiten Pferde, welche wie Gold blitzen. Der Hüter ist ähn-lich gekleidet und bewaffnet und strahlt wie zehn Millionen gol-

dene Lampen. » (H. o. B. 24.)
Jn einem unserer Jahre athmen die Seligen 216 Mal, also achtzehn Mal im Monat und ein Mal in vierzig Stunden.

Jn hundert unserer Jahre essen sie ein Mal. (id., 50.)
Kann man schöner und anschaulicher den Glanz, die Bedürfniß-losigkeit, die Ruhe und den tiefen Frieden des Paradieses schildern? Das Karma eines Individuums wandert aus einer dieser gro-
ßen Formen der Palingenesie in die andere, da es in keiner derselben dauernd verweilen kann. Der hauptsächlichste Grund dafür ist der, daß sich Niemand in der Welt rein erhalten kann mit Ausnahme Desjenigen, welcher dem Leben voll und ganz entsagt, seinen Willen zum irdischen Leben ganz in sich ertödtet hat. Demgemäß kann ein Wurm, zur Belohnung für eine außerordentlich verdienstvolle That in einem früheren Leben nach dem Tode direct in einer brahma-Welt wiedergeboren werden oder auch umgekehrt, ein dewa kann, wann die Aufenthaltszeit im Paradies abgelaufeu ist, wegen einer schlechten früheren Handlung, direct ein Wurm werden. Ein König kann als Bettler, ein Bettler als König, eine stolze Königin als ein Freudenmädchen und eine Bajadere als eine Prinzessin wieder-geboren werden. Alle diese Wandluiigen sind mit den guten und schlechten Handlungen untrennbar verknüpft.
Der exoterische Budhaismus verschärft die Strafen und erhöht
die Freuden außerdem noch dadurch, daß er einerseits die Möglichkeit, aus der Hölle herauszukommen, verschwindend klein, andererseits die Dauer der Freuden im Paradies sehr lang, bis zu 9216 Millionen Iahre macht.
Die verschwindend geringe Möglichkeit für das Individuum,
aus den Qualen der Hölle herauszukommen, versuchte Budha in folgendem artigem Gleichniß der Fassungskraft näher zu rücken: Ein Mann wirft eine Schlinge in’s Meer: Der Ostwind
treibt sie nach Westen, und der Westwind nach Osten; der Nord-

—107—

wind treibt sie nach Süden und der Südwind nach Norden. Jm Meer befindet sich eine blinde Schildkröte, welche je nach Verlauf von 100 oder 1000 oder 100,000 Jahren einmal an die Oberfläche kommt. Wird je der Fall eintreten, daß die blinde Schildkröte gerade so in die Höhe steigt, daß ihr Kopf in die Schlinge kommt? Es ist möglich; aber die Wahrscheinlichkeit dieses Ereignisses wäre nicht zu berechnen. Und ebenso unwahr-scheinlich ist es für einen Sünder, der sich in einer der großen Höllen befindet, daß er als ein Mensch wiedergeboren werde.
(H. o. B., 442.)
Da nun außerdem ein Individuum nur als Mensch sich vom Dasein befreien kann, so springt aus allem Dem die erschüt-ternde Ermahnung, die kostbare Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen.
Die größte Verheißung des Budhaismus für den Tugendhaften,
die schwerwiegendste Belohnung ist Nirwana, das Nichts, die völlige Vernichtung.
Ich habe in meinem Hauptwerk Nirwana kurz, aber erschöpfend befprochen und verweise darauf. Hier will ich nur bemerken, daß Nirwana schon deshalb das absolute Nichts ist, weil sonst die brahma—16kas keinen Sinn hätten. Denn als Steigerung einer völlig unbewußten Existenz, welche doch in den brahma-lokas ge-lehrt wird, giebt es nur die völlige Vernichtuiig des Wesens. Die Erklärung, daß Nirwana ein Ort und doch kein Ort, das Leben in ihm ein Leben und doch kein Leben sei, daß es sich also um

einen Ort, der nur ein relatives Nichts, als bloßer Gegensatz zUk Welt und um ein Leben handle, wovon wir uns keine Vorstellung machen könnten, ist auf die Rechnung der spitzfindigen Schüler des

großen Meisters zu setzen, wie so manches Andere, das keine Be-achtnng verdient, das aber von jeher von unberufenen Kritikern des
Budhaismus zur Hauptsache gemacht worden ist.
Wir wollen jetzt noch eine kleine Nachlese auf dem Gebiete des exoterischen Budhaismus halten, welche sehr interessante Resultate liefern wird.
Zunächst will ich zwei Hauptpunkte der Lehre selbst berühren-
die Weltentsagung und den Selbstmord.
Wer der Welt entsagt, absolut entsagt, ist ein rahat und der rahat findet im Tode absolute Bernichtung: er ist voll und ganz

——108——

erlöst (nnal emaneipation). Budha hat nun ausdrücklich gelehrt, daß von dem Augenblicke an, wo die absolute Weltentsagung beginnt, es ganz gleichgültig ist, welchen Charakter das Individuum zeigt, ob es ernst oder heiter, liebevoll oder hart ist. Nirwana ist ihm Unter allen Umständen gesichert.
Der Prinz Sumana sagte zu Budha: Herr, du hast zwei Schüler von gleicher Reinheit, Weisheit und von gleichem Ge-horsam; aber der eine theilt seinen Reis mit den Hungrigen,
der andere ißt ihn allein. Wie wird es mit ihnen werden, wenn
sie gestorben sind's
Budha antwortete: Es wird kein Unterschied zwischen beiden

sein: Jeder wird Nirwana erlangen. (Eastern Monaehism, 293.)
In Betrefs des Selbstinords nimmt Budha eine durchaus einzige Stellung ein. Das Höchste, wozu sich nachsichtige, milde, liebevolle Menschen im Occident aufschwingen können, ist Das, daß sie den Leichnam des Selbstmörders nicht steinigen und das Leid des »armen, gewiß wahnsinnig gewesenen« Nächsten in sich empfinden. Budha erklärte dagegen kühn den Selbstmord, dem Geist seiner genialen Lehre gemäß, für außerordentlich verdienstvoll und rieth ihn unbedingt an. Nur seinen Priestern verbot er, sich selbst zu tödten, weil die Welt sonst nicht erlöst werden könnte. Er verlangte mithin von ihnen den Verzicht auf Selbstvernichtung als ein schweres Opfer. If thou didst ever hold me in thy heart,
Absent thee from felieity awhi1e.
(shahespeare.)
(Wenn du mich je in deinem Herzen trugst,
Verbanne noch dich von der Seligkeit.)
Spence Hardy berichtet darüber wie folgt:
Budha erklärte bei einer Gelegenheit, daß sich die Priester nicht von Felsen herabstürzen dürften. Bei einer anderen Ge-legenheit sagte er dagegen, daß er predige, damit seine Zuhörer vom Leben und seiner Plage befreit würden; er erklärte ferner, daß Diejenigen seine echten Jünger seien, welche sich sofort vom Leben befreiten. Die Lösung dieses Widerspruchs liegt in Folgendem. Die Glieder der Priesterschaft sind die Arznei, die allein in allen lebenden Wesen das Lebensprincip zerstören kann; das Wasser das allein vom Schmutz der Begierde reinigt; der

—109—

Zauberstab, der das höchste Gut bringt; das Schiff, in dem allein das Meer fleischlicher Gelüste überfahren werden kann; der Häuptling, der die Karawane der Menschheit allein durch die Wüste des Daseins zur Erlösung führen kann; der Wind, der allein die Flamme der Unwissenheit und Rohheit ausblasen kann; der Regen, der allein irdische Liebe auslöschen kann; der Lehrer,
der allein den Weg nach Nirwana zeigen kann. Deshalb befahl Budha seineniPriesterw aus Mitleid mit den Menschen sich noch einige Zeit vom Frieden des Todes fern zu halten.
(hl. o. B., 464.)
Was soll ich hier sagen? Bedenkt man das Unglück, das Men-schen empfinden müssen, deren Religion ihnen den Weg aus der Welt hinaus versperrt, so kann man gewiß hier nur ausrufen: Du gütiger, milder, theurer und — genialer Inder!
Bewundern wir jetzt den praktischen Sinn des edlen Mannes. Schon oben führte ich das unnütze Geschwätz als eine von Budha gelehrte Sünde aus. Vortrefflich! Wie anders sähe es in der Welt aus, wenn jeder Europäer, ehe er die Zunge in Bewe-gung setzt- "
»das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts,«

wie sie der Apostel Iacobus (Cap. 3, 8.) nennt, oder ehe er die Feder ergreift, sich vorhielte,« daß unnützes Gefchwätz eine Sünde ist, die ihm unter umständen nach dem Tode die Leiblichkeit einer Klapperschlange eintragen kann! Schade, daß man heutzutage keine neue Religion mehr stiften kann: sonst würde sich empfehlen, eine solche zu gründen, worin das unnütze Geschwätz direct hinter dein Diebstahl, ja, neben diesem, gleichwerthig als Todsündeerschiena Der praktische Sinn Budha’s erscheint hier im hellsten Lichte. Als Malunka den Lehrer der Menschheit fragte, ob die Welt
eine unendliche oder endliche Dauer habe, antwortete ihm dieser nicht. Der Grund war der, daß Budha eine solche Frage
für unnützlich hielt. Es sei nicht die Gewohnheit der Weisen,« Fragen zu beantworten, deren Zweck nicht auf die eine oder andere Weise in Verbindung mit dem Streben stehe, das Leben
zu überwinden und das Nichts zu erlangen. (H. o« B., 3759

Ferner erklärte er ein für alle Male, daß nur ein Budha (Lehrer der Menschheit) den Kern der Wahrheit verstehe.

—110-·

Die absolute Wahrheit kennt nur ein Budha: selbst den dewas Und brahmas ist sie verschleiert (H« o. B. 299.)

Sie ist über alle Maaßen fein und verhüllt wie der Theil eines Haars, der hundertmal gespalten ist oder ein Schatz, den em großer Felsen bedeckt. ab. 380«)

Ebenso erklärte er:
Es giebt vier Dinge, welche nur ein Budha begreift:
1) Karma-wisaya, d. h. wie Karma wirkt
2) 1rdhi—wisaya, d. h. wie es möglich war, daß Budha in einem Augenblick aus dieser Welt in’s Paradies gelangen konnte (womit wohl der sofortige und, so oft er wollte, stets auch erreichte Uebergang in die tiefe aesthetische Con-templation gemeint ist).
Z) Loka-wisaya, d. h. die Größe des Weltalls und seine Entstehung.
4) Budha- -wisaya, d. h die Allmacht und Weisheit Budha’ s.
(M. o. B., 8u. 9, Anm.)
Sehr praktisch! Denn was hätten denn seine Zuhörer gesagt, wenn er ihnen den esoterischen Theil seiner Lehre enthüllt hätte? Sie hätten ihn verlacht, wenn nicht gar gesteinigt So aber lenkte er sie liebevoll von philosophischen Problemen ab, denen sie nicht ge-wachsen waren und richtete ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Handlungen, von denen allein ihre Erlösung abhing.
Sein praktischer Sinn bethätigte sich ferner darin, daß er auf Grund des Dogmas der Palingenesie das Volk mit Ketten der Dankbarkeit an sich fesselte.
Ein großer Theil der Liebe, welche das Volk für Budha empfindet, entspringt dem Glauben, daß er während unzähliger Jahrtausende in allen möglichen Lebensformen die härtesten Entbehrungen, das schwerste Leid ertrug, um die Kraft zu er-langen, fühlende Wesen vom Elend des Daseins zu befreien.
Es wird gelehrt, daß Budha, wenn er gewollt hätte, schon Millionen von Jahren vor seiner Erscheinung als Budha (Lehrer der Menschheit) Nirwana hätte erlangen können; aber er ver-zichtete freiwillig auf seine Erlösung und stürzte sich in den Strom der Wiedergeburten, um die Welt erlösen zu können. (Man. o. Bud., 98.)

——111-—

Am meisten aber muß man Budha’s Milde und seinen prak-tischen Sinn in Betrefs alles Aeußerlichen bewundern, was nament-lich dann der Fall sein wird, wenn man mit dem Brahmanismus und seinem Formelkram bekannt ist. Er gebot geradezu, sich nicht zu kasteien und machte die Nichtkasteiung zu einer Bedingung für das sacerdotale Amt.
Zwei Dinge müssen von Dem vermieden werden, welcher ein Priester werden ’will: schlechte Begierde und die Selbstpeinig-

ungen, die sich (btahmamsche) VUßer iuiugm (H. d. B., 187.)
Er trat energisch allen Lehren der Brahmanen-entgegen, welche
das Heil des Individuums von der Beobachtung unnütz gewordener Satzungen abhängig machten.
Diejenigen, welche meine Gebote halten, sind Alle meine Kin-
der, gleichviel ob sie in einem Dorf oder in einer Höhle oder

au einem el en oder in einem Lo wo nen. i F i ch h (n. o. B., 326.)
Diejenigen, welche Thiere tödten, sündigen, « aber nicht Der, welcher Fleisch ißt. Meine Jünger haben die Erlaubniß, jede Nahrung zu essen, welche in irgend einer Stadt oder irgend einem Land gegessen wird. ab. 327«)

Wollte ich ein einziges strenges (äußerliches) Gesetz aufstellen,
so würde ich Manchem den Weg zur Seligkeit versperren, wäh-rend es doch die alleinige Aufgabe der Lehrer der Menschheit

ist, diesen Weg Allen zu etössneiis (id. 328.)
Ich wünsche von Herzen, daß es Allen, welche dies lesen, so zU Muthe sein möge wie mir. O, dieser Budha! Wie wußte er sich Tempel in der Brust der Menschen zu erbauen!
Man bedenke auch, welcher Muth dazu gehörte, solche Lehren
in einer Zeit auszusprechen, wo der Brahmanismus, sein Ceremo-niell und seine hunderttausend strengen äußerlichen Satzungen noch

eilernen Bestand hatten. Ieder Brahmane verläßt noch heutzutage
nicht seine Wohnung ohne einen Besen, womit er den Weg vor sich her reinigt, damit sein Fuß auch nicht das kleinste Insect zertretel
Den höchstmöglichen moralischen Muth hat aber Budha da-durch gezeigt, daß er es wagte, er allein, gegen die Staatsverfassung Indiens anzukämpfen.

—112—

Sein Vater, der alte König sudhodana, welcher zuerst mit Entsetzen die Laufbahn feines Sohnes verfolgt hatte, später aber seine Lehre annahm, sagte einmal stolz-:
Mein Sohn sieht nicht auf Herkunft, auf Abstammung von Brahmanen, Fürsten, Beamten, Kaufleuten oder von Sklaven;
er sieht nur auf ein gutes Herz, auf Wahrheit und Tugend, woran er seine innige Freude hat. (H» o» B» 78»)

Allein, mutterseelenallein warf sich der sociale Reformator allem felsenfest Bestehenden, allem Inhalt der· drei großen und weiten höheren Kastenformen entgegen und —- siegte. So groß ist die Macht der Wahrheit. Zwar gelang es den Brahmanen, mit Feuer und Schwert den Budhaismus wieder auf der Halbinsel auszurotten, aber dafür drang er in Tibet, China, Cochinchina und die Inseln ein und er zählt jetzt noch ca. 369 Millionen Bekenner, — mehr als die Ehristuslehre.
Und gegen eine solche Lehre, die vollständig ebenbürtig neben dem Christenthum steht, senden die bornirten englischen Geistlichen jahraus, jahrein Schaaren von Missionären: eiii Unverstand, den S chopenhauer in heiligem Zorne gebührend gebrandmarkt hat als eine »Dreiftigkeit Anglikanischer Pfaffen und Pfaffenknechte«. Uebri-gens kostet jeder Budhaist, der zum Christenthum übertritt, (gewöhn-lich aus Hunger, nie aus Ueberzeugung) den Missions-Gesellschaften Tausende von Sovereigns und die Eonvertiten kann man in einer Stunde zählen. Ia, wie ich schon erwähnte, werden die geistig freieren Missionäre, wenn sie in Indien sind, gewöhnlich schwankend und müssen sich an das Kreuz anklaminern.. Zu den Kaffern und Hottentotten sendet Missionäre, ihr »Pfasfen und Pfaffenknechte,« aber nicht zu den milden Indern, die schon durch Budha’s Lehre Das geworden sind, was ihr erst aus ihnen machen wollt, wenn ihr überhaupt (was ich bezweifle) diesen Zweck im Auge habt-nämlich milde, sanfte, gute Menschen.
Am Ende dieses Theiles des Essays, d. h. am Ende der Be-sprechung aller Hauptsysteme des Realismus und Idealismus stehend, muß ich noch eine Bemerkung machen.
Wir haben gesehen, daß das Welträthsel, weil seine zwei Sätze
sich widersprechen, sehr viele Lösungen im abgelaufenen Theil der Bewegung der Menschheit gefunden hat. Immer kreisten objektive

——113——

Geister um die Wahrheit wie die Erde um die Sonne, aber kein reiner Idealist oder reiner Realist hat sie erreicht Zwar haben wir gefunden, daß der esoterische Budhaismus im Centrum der Wahrheit steht, aber nur sein Kern. Als ganzes System ist er zwar unan-greifbar, aber er kann den Menschen nicht voll befriedigen, weil es wohl trotz Allem und Allem keinen Vernünftigen geben kann, der die Außenwelt für reinen Schein nimmt
Sonach mag in"Manchem meiner Leser die Ahnung aufgestie-gen sein, ob nicht in einer richtigen Verbindung des Realismus Und Idealismus ein System zu erzeugen sei, das in allen seinen Theilen befriedige. Und so ist es auch. Das Christenthum enthält die volle und ganze Wahrheit im Gewand der Mythe: es steht zwischen absolutem Idealismus nnd absolutem Realismus als nackte Wahrheit, als Verkläruiig der geläuterten naiven Wahrheit, die in David’s Religion lag.
Der esoterische Theil des Budhaismus (Blüte des Idealismus),
der absolute Wahrheit ist, kann gar nicht mit dem Pantheismus (Blüte des Realismus), welcher halbe Wahrheit ist, verglichen werden. Dagegen ist der exoterische Budhaismus, wie ich schon in meinem Hauptwerk hervorgehoben habe, gleichwerthig mit dem Pantheismus, d- h- gleichfalls halbe Wahrheit und zwar stehen sie zu einander als Gegenpale- was man sich in folgendem Bilde veranschaulichen kann. Nordpol .- Pantheismus

Die Wahrheit

Südpol — exoterischer Budhaismus
Der Pantheismus macht nämlich, die Individuen tödtend, eine ein-fache Einheit in der Welt allmächtig, der Budhaismus dagegen macht das Individuum ·allmächtig, den Zusammenhang der Indivi-duen tödtend. «
Der Eine ruht auf der Wahrheit, daß die Welt eine einzige Grundlage, ein einziges Schicksal hat, der andere auf der Wahrheit, daß in der Welt nur Individuen anzutreffen sind. Oder mit anderen Worten: der Eine steht voll und ganz auf dein ersten Satz des
Maiiiländer« Philosophie. 11. 8

.—-114.-

Welträthsels, der andere voll und ganz auf dem zweiten Satz, der dem ersteren widerspricht
Faßt man dieses Verhältniß allein in’s Auge, so ist obiges Bild sehr richtig: der Budhaismus ist gleichweit von der Wahrheit entfernt wie der Pantheismus
Erwägt man dagegen, daß der Pantheismus das Allerrealste,
ja das einzig Reale, das individuelle Ich, ganz verloren hat, während der Budhaismus auf diesem einzigen Realen steht nnd es nie verläßt, so verschiebt sich das Verhältniß sehr zuin Vortheil des Budhaismus, re.sp Nachtheil des Pantheismus. Dann ergiebt sich folgendes Bild-
--,--——’
- N

H-

UN- . ,-,.·-
's Pantheismus

d. h. dann gleicht der Budhaismus dem Planeten Merkur, der sich in einer Ellipse am nächsten der Sonne um diese bewegt, der Pantheismus dagegen einem Kometen, der sich nur einmal der Sonne näherte und sich dann im Weltraum verlor, um nie mehr in die Nähe der Sonne zu kommen: ein in einer Hyperbel hinsausender verirrter Stern.
Es· ist die höchste Zeit, daß das Abendland dem Morgenland folgt und gegen den Pantheismus, er trete auf in welcher Form er wolle, energisch Front macht; und zwarum ihn, weil die abendländi-schen Geister kritisch geschulter sind als die phantasievolleii Orientalen vollständig aus der Welt zu schaffen. Der Pantheismus ist der crasseste Realismus. Der Pantheist läßt zu Gunsten der schein-

-——115«——

baren Uebermacht der Außenwelt, welche letztere doch nur eine mittelbare Realität hat, das Allerrealste, das individiielle Ich, und schließlich dennoch die Realität der Außenwelt, von der er aus-gegangen ist, zu Schein werden: er bringt also einer erträumten lebenden, noch existirenden Einheit in der Welt aus übertriebenem Realismus alle Resultate seiner Erkenntniß und sich selbst zum Opfer. Das ist reiner Wahnsinn: eine Verirrung, welche nur da-durch in die Erscheinung treten konnte, weil sie von dem nicht ab-zuleugnenden innigen Zusammenhang aller Dinge ausging. Aber dieser Zusammenhang soll uns ja nicht verloren sein. Nehmen wir denselben, der ein werthvoller Diamant ist, vom Halse des hölzernen Götzen ab und verbrennen wir diesen, als völlig werthlos, mit kaltem Blute.

« Den Kampf gegen den Pantheismus habe ich schon als Jüng-llng für den Kern meiner Lebensaufgabe angesehen und wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird noch in dieser Generation das Götzen-bild- das nothwendig für die geistige Entwicklung der Menschheit Wat- aber jetzt nur noch schlechtes Holz ist, zerstört werden.

HL sie Liegende vom selten Budha’s.

0m Inani padme hom!
(Heil dir, kostbare Lotosblume!)
Buddhistischer Hymnus

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunks
« « N o v a l i s.

« Ehe wir das tiefste und großartigste Dogma, das der christ-lichen Dreieinigkeit (die kostbarste Perle des Geistes, aber eben als Perle undurchsichtig) vornehmen, um es zum durchsichtigen blitzenden Diamant zu machen, wollen wir uns in einem wunderbar klaren und balsamisch duftenden Elemente baden: wir wollen uns in das

schönste Märchen des Morgenlandes — und das heißt doch in das schönste Märchen, das es überhaupt giebt — versenken. Es ist die

Legende von- B u d h a’ s Leben.
8 sit

—116——

Indem ich sie« erzähle, behandle ich Spence Hardy’s vortreff-liches compilatorisches Werk bald frei, bald übersetze ich nur wortgetreti. Wie ich bereits bemerkte, fing das Karma Budha’s, sein imierstes Wesen, nicht mit der historischen Persönlichkeit Sidhartta an; es war aber auch nicht einfache Erbschaft von den Eltern. Es hatte vor Budha bereits in unzähligen Formen gelebt Natür-lich erlosch es in Budha, der esoterischen Lehre gemäß; denn Budha befand sich auf dem Wege zu Nirwana. Budha mußte ferner überzeugt sein, daß auch mit seinem Tode die ganze Welt, welche doch nur Schein, Zauberei seines allmächtigen Karma’s war, untergehen würde. Exoterisch jedoch lehrte er, daß die Welt nach seinem Tode fortbestehe (was er übrigens lehren mußte) und daß nach ihm noch eiii Lehrer der Menschheit (Maitri Budha) erscheinen werde.
Ehe er als Prinz sidhartta geboren wurde, war er gewesen:
83 Mal ein Büßer, 58 Mal ein König, 43 Mal der Lichtgott eines Baumes; 26 Mal ein Priester; 24 Mal ein Höfling; 24 Mal ein Prinz; 24 Mal ein Brahmane; 23 Mal ein Edelmann; 22 Mal ein Gelehrter; 20 Mal der Lichtgott sekraz 18 Mal ein Affe; 13 Mal ein Kaufmann; 12 Mal ein sehr reicher Mann; 10 Mal ein Hirsch; 10 Mal ein Löwe; 6 Mal eine Schnepfe; 6 Mal ein Elephant; 5 Mal ein Singvögeleinz 5 Mal ein Sklave; 5 Mal ein Adler; 4 Mal ein Pferd; 4 Mal ein Stier; 4 Mal ein Pfauz 4 Mal eine Schlange; 3 Mal eine Fischotter; 3 Mal ein Paria; Z Mal eine Eidechsez 2 Mal je ein Fisch, ein Elephantentreiber, eine Ratte, ein Schakal, eine Krähe, ein Specht, ein Dieb und ein Schwein; 1 Mal je ein Hund, ein Arzt für Schlangenbisse, ein Spieler, ein Maurer, ein Schmied, ein Teufelsbeschwörer, ein Schüler, ein Silberschmied, ein Zimmermann, ein Frosch, ein Hase, ein Hahn. Diese Liste ist jedoch sehr lückenhaft
Wir haben zu unterscheiden:
1) den Bödhisat
2) den Prinzen sidhartta.
Z) Budha.
Budha war Bodhisat von dem Augenblicke an, wo er sich entschlossen hatte, ein Erlöser der Menschheit zu werden, bis zu seiner Geburt als Prinz sidhartta. Die Zeit, wann er diesen Entschluß faßte, ist nicht in Zahlen auszudrücken, so weit zurück

— ne-

denken sich die Budhaisten den großen Moment Als Prinz si-dhartta wurde er im Iahre 623 vor Christus geboren. Bis zu seinem neunundzivanzigsten Iahre lebte er seinem hohen Stande ge-mäß. Dann zog er sich sechs Iahre lang als Einsiedler in die Wüste

zurück, that daselbst das Letzte, was nöthig war, um ein Erlöser der Menschheit zu werden, und als er es vollbracht hatte, war er Budha,

d. h. eben ein Erlöser der Menschheit In diesemLebenslauf wurde er achtzig Iahre alt Er lehrte mithin fünfundvierzig Iahre lang. Sein Tod erfolgte 543 v. Ehr.
Sehr sinnig sind die hervorragenden guten Handlungen ausge-wählt, welche Bodhisat, beseelt von glühendem Verlangen die Menschheit zu erlösen, ausgeführt haben soll, um des hohen Amtes würdig zu werden. Er gab in seinen unzähligen Wiedergeburten Uach und nach als Almosen: seine Augen, seinen Kopf, sein Fleisch, sein Blut, seine Kinder, sein geliebtes Weib. Er verschenkte sodann

Ungeheure Reichthümer, Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen, zahllose Sklaven und Viehheerden. Er verrichtete weiterhin die müh-
ieligsten Heldenthaten, welche einen absoluten Muth voraussetzen. JUgleichen ertrug er mit größter Gelassenheit die Verfolgung ungerech-ter Menschen. Er nahm ferner die Sorgen Anderer ab und legte sie sich auf. Schließlich ertrug er mit derselben Ruhe und Gelassen-heit sowohl die Grausamkeit seiner Feinde als die Güte und Liebe seiner Freunde. Diesen vollständigen Gleichmuth in Allem nnd Allem halten die Inder für das Höchste, weil Schwerste, was der Mensch thun kann. Diesen Gleichmuth feierte auch Shakes-Peare mit den schönen Worten:
For thou hast been
As one, in sutkering all, that sutkers nothing;
A man, that fortuno’s huikets and rewards
Has ta’en with equal·thanks.
(Denn du warst
Als littst du Nichts, indem du Alles littest; Ein Mann, der Stöß’ und Gaben vom Geschick
Mit gleichem Dank genommen.)
- Die herrlichen Eigenschaften Budha’s, welche er schon als Bodhisat bethätigen mußte, werden in dem, am Anfang dieses Es-says bereits erwähnten Buch der 550 Geburten, in sehr schönen geistreichen und phantasievollen Erzählungen gepriesen. Ich wähle

— 118—

drei Erzählungen aus, die ich verkürze, und welche die unerschütter-liche Entschlossenheit und glaubensvolle Ausdauer, den großen Scharf-sinn und praktischen Sinn und die grenzenlose Herzensgüte des Candidaten für das Erlöseramt behandeln.

1.
Von dem Augenblicke an, wo Bödhisat die Gewißheit in sich empfunden hatte, daß er ein Budha werden würde, neigte sich seine Seele immer nach der Tugend, während sie tiefen Ekel vor der Sünde empfand. Stieg in seinem Geiste einmal ein schlechter Gedanke auf, so wurde er ruhelos wie eine Flaumfeder, die man über eine Flamme hält; erglühte er dagegen für das Gute, so dehnte sich seine Brust selig aus, wie reines Rosenöl, das man auf den ebenen Spiegel eines Sees gießt Nie war er faul oder furchtsam, sondern übte jederzeit die größte Entschlossenheit und Festigkeit Weder Brahma, Vishnu, lswara (Sehiwa), noch irgend ein anderer Gott hatte einen gleichen Muth, wie aus folgender Ge-schichte hervorgeht
Einmal wurde Bodhisat wegen feiner vor der Candidatschaft begangenen Sünde als ein Eichhörnchen geboren. Er lebte in einein Walde und pflegte sorgsam seine Jungen. Plötzlich erhob sich ein furchtbares Unwetter, die Flüsse und Bäche traten aus und der ent-wurzelte Baum, worauf sich das Nest der Eichhörnchen befand, wurde weit hinaus in’s Meer getragen. Bodhisat faßte den festen Ent-schluß seine Iungen zu retten. Er tauchte zu diesem Zweck seinen buschigen Schwanz in’s Wasser und schwang diesen dann mit solcher Kraft aus, daß das Wasser auf das Ufer fiel. Dieses Verfahren setzte er im Glauben, es gelänge ihm endlich das Meer auszu-trocknen, ohne zu ermüden fort Immer tauchte er den Schwanz in’s Wasser und immer schleuderte er das aufgesogene Wasser auf’s Land. Nachdem er sieben Tage unaufhörlich in dieser Weise gear-beitet hatte, bemerkte ihn der Lichtgott sekra und dieser sagte: »Aber Eichhörnchen, was für ein dummes Thierchen du bist! Glaubst du denn wirklich, daß du das Meer austrocknen kannst?«
Das Eichhörnchen antwortete: »Mit deiner Bemerkung hast
du mir zugleich deinen erbärmlichen Muth und deine Dummheit offenbart Hätte ich deinen Muth und deinen Verstand, so würde ich allerdings mein Ziel nicht erreichen.- Uebrigens habe ich

——119——

gar keineZeit mich mit solchen Einfaltspinseln zu unterhalten wie du einer bist Scheer’ dich zum Kukuk.«
sekra war sehr vergnügt über die Antwort des Eichhörnchens
und voll Bewunderung seines Muths, befahl er alsbald seinen dienenden Geistern, den Baum mit dem Eichhörnchen und seinen Jungen auf’s Land zu tragen.

2.

Als Brahmadatta König von Benares war, wurde Bödhisat
in einer reichen Familie geboren und sujäta genannt Sein Groß-vater starb und sein Vater trauerte derartig über den Verlust, daß er die Asche wieder ausgraben und dicht bei seinem Hause beisetzen ließ. Dann ging er dreimal täglich an’s Grab und weinte bitterlich. Der Schmerz übermannte ihn vollständig; er aß und trank nichts mehr. Bödhisat sah. ein, daß er versuchen müsse, seines Vaters Gram zu lindern. Er verschaffte sich deshalb einen todten Büffel, steckte ihm Gras in’s Maul, stellte Wasser neben den Leichnam und rief: »Ach! lieber, guter Büffel, iß und trink.«"
Die Vorübergehenden verwunderten sich über das unsinnige Gebahren des Knaben und fragten ihn: ,,Sujåta, was soll Das? Kann ein todter Büffel essen und trinken?« Aber Bödhisat küm-merte sich nicht um sie und fuhr fort, den Leichnam aufzufordern zU essen und zu trinken. Man benachrichtigte endlich seinen Vater von Allem und dieser vergaß aus Liebe zu seinem Sohne den Schmerz um den Tod des theuren Angehörigen. Er ging zu sujåsta Und fragte ihn bekümmert, was er mache? Sujäta antwortete: »Der Büffel hat noch seine Füße und seinen Schwanz; auch sind feine inneren Theile noch nicht verwest; wenn es« nun thöricht von mir ist, einem todten aber noch nicht verweften Büffel Wasser und Gras

zU geben, wie soll ich dann dein Verfahren nennen, daß du meinen Großvater beweinst, von dem doch Nichts mehr zu sehen ist?-« Der

Vater antwortete: »Du hast Recht, mein Sohn. Was dugesagt hast, war wie Wasser, das man auf glühende Kohlen schüttet: es hat meinen Kummer ausgelöscht Jch danke dir von Herzen.«

Z.

» Ein anderes Mal war Bödhisat der Prinz Wessantara, der IU glücklichster Ehe mit Madrisdöwi lebte. Beide beschlossen, sich mit

—120-—

ihren zwei liebreizenden Kindern in die Einsamkeit zurückzuziehen und vertheilten deshalb all ihren Reichthum unter die Armen.
Als sie von ihren Eltern Abschied nehmen wollten, versuchte
die Königin-Mutter nochmals, Madridåwi zu bewegen, bei ihr zu bleiben, da die Mühseligkeiten im Walde zu groß für sie seien. Sie antwortete aber, daß sie lieber mit ihrem Gatten in der Wüste, als ohne ihn in der Stadt leben wolle. Der Prinz unterstützte seine Schwiegermutter und machte sein Weib auf die Gefahren aufmerk-sam, die ihr von Schlangen und wilden Thieren drohten, aber sie blieb standhaft Da bat er sie, wenigstens die Kinder zurückzulassen, welche anstatt schwellender Betten die felsige Erde zum Lager haben würden, anstatt mit Fächern gekühlt zu werden, der glühenden Sonne und den Winden ausgesetzt sein würden, und anstatt köstliche Speise zu haben, von Baumfrüchten leben müßten. Aber sie antwortete, daß sie so wenig ohne ihre Kinder wie ohne ihren Gatten leben könne. So zogen sie denn in die Wüste.
Um diese Zeit lebte ein alter Brahmane, Jüjaka, mit einem faulen und keifenden Weibe zusammen. Als diese hörte, daß Wessan-tara mit den Seinen in der Wüste lebe, quälte sie ihren Mann so lange, bis er zu dem mildthätigen Prinzen ging, um denselben zu bitten, ihm seine beiden Kinder als ein Almosen zu geben. Als der Brahmane an den Ort kam, wo Wessantara lebte, war es Mittag. Er glaubte, daß der Prinz im Walde sei, um Nahrung zu holen und Madridswi ihm die Kinder nicht geben werde; so beschloß er denn bis zum anderen Morgen zu warten. Jn dieser Nacht hatte die Prin-zessin einen bösen Traum: Ein schwarzer Mann schnitt ihr beide Arme ab und riß ihr das Herz aus dem Busen. Als sie ihrem Gatten den Traum-erzählte, ward er voll heimlicher Freude; denn er ahnte, daß ihm jetzt eine, für die Erlangung des Erlöseramts nothwendige Prüfung nahe. Er schickte Madri—dåwi in den Wald und sie ging, nachdem sie ihm die Kinder übergeben hatte. Jetzt kam der Brahmane herbei. Wessantara empfing ihn auf’s Liebevollste und fragte ihn, womit er ihm dienen könne. Der Brahmane antwortete, daß er gekommen sei, um ein Almosen zu erflehenz der Prinz sollte ihm seine beiden Kinder als Sklaven schenken. Wessantara antwortete: »Du bist der beste Freund, dem ich je begegnet bin. Jch erfülle demüthig deine Bitte; aber es kann nicht jetzt sein, da die Mutter abwesend ist und es Unrecht wäre, die Kinder ohne Abschied von ihr

—121—

ziehen zu lassen.« Als die beiden Kinder. Jåliya und Krishnåjinä diese Unterhaltung hörten, ergriffen sie in größter Angst die Flucht und verbargen sich unter den Blättern einer Lotosblume, welche in einem dicht an der Höhle gelegenen Gewässerchen stand. Inzwischen hatte Wessantara beschlossen, die Kinder ohne weiteren Verzug zu verschenkenz aber als er sie rief, kamen sie nicht. Da wurde der Brahmane, der ein schlaues Spiel vermuthete, zornig und nannte den Prinzen einen Lügner und Betrüger. Der Prinz eilte hierauf in den Wald und rief laut und oft den Namen des Knaben Jåliyet Als Jåliya die Stimme seines Vaters hörte, sagte er: »Mag der Brahmane mich lieber mitnehmen! Jch kann mei-nen Vater nicht länger ängstlich rufen hören.« Darauf zerriß er die Blätter des Lotus, sprang an’s Land und lief weinend zu seinem Vater. Wessantnra fragte ihn, wo die Schwester sei, und als ihm Jäliya gesagt hatte, daß sie beide aus Furcht geflohen seien und sich versteckt hätten, rief er auch sie. Sie verließ die Blume wie ihr Bruder und wie er, umklammerte sie, Thränenströme ver-gießend, die Kniee des Vaters. Wessantara wollte das Herz

brechen; aber als er bedachte, daß er ohne dieses Opfer kein Budha werden und somit nicht alle lebenden Wesen von den Qualen und
dem Elend des Lebens befreien könne, führte er sie zur Höhle und indem er Wasser auf die Hände des Brahmanen goß und sagte: siMöge ich durch dieses Opfer der Allwissend-e werdeu!« schenkte er ihm die liebreizenden Kinder.

Der Brahmane nahm sie und eilte fort. Er stolperte jedoch unterwegs und fiel auf’s Angesicht Die Kinder benutzten die gün-
stige Gelegenheit und entflohen. Sie eilten zu ihrem Vater zurück, warer sich ihm zu Füßen und erinnerten ihn seufzend und «schluch-zend an den Traum der Mutter. Jäliya schilderte seine und seiner Schwester Sehnsucht nach ihrer Mutter und bat, wenn es durchaus notl1wendig sei, daß er und sein Schwesterchen verschenkt werden müßten, sie einem anderen Brahmanen zu geben, der nicht. so häß-lich und alt wie Jüjaka sei; ferner bat er, der Vater möge doch Krishnåjinå, die zarte feine Schwester, die keine groben Arbeiten verrichten könne, bei der Mutter lassen und ihn allein weggehen. Wessantara antwortete nicht, und als ihn Jåliya fragte, warum er fv still sei, kam gerade der Brahmane an. Er blutete von seinem Falle und sah aus wie ein Scharfrichter, der eben einem Verbrechen

—122-—-

den« Hals abgeschnitten hat. Die Kinder zitterten wie Espenlaub. Er ergriff sie, band sie mit einem Strick aneinander und trieb sie mit einem Stock an, schnell zu gehen. Sie sahen ihren Vater mit brechenden Augen an und flehten, sie zu befreien. Wessantara überlegte: Wenn meine Kinder vor meinen Augen- so grausam behan-delt werden, was werden sie da erst fern von mir zu leiden haben? Wie können sie über Dornen und spitze Steine tagelang wandern? Wenn sie hungrig sind, wer wird sie nähren? Wenn ihre Füße geschwollen sind, wer wird sie kühlen? Wie wird die Mutter trauern, die sie unter dem Herzen getragen hat, wenn sie nach Hause kommt und die Kinder nicht findet?
Da hielt er es nicht länger aus und beschloß, dem Brahmanen
die Kinder wieder abzunehmen.
Als diese an ihren schattigen Spielplätzen vorüberkamen, wo sie Figuren aus Lehm geknetet hatten und immer so vergnügt gewesen waren, riefen sie schmerzlich: »Lebt wohl, ihr Bäume mit den schö-nen Blüthen: und ihr Bäche, in denen wir so fröhlich plätscherten; auch ihr Vögelein, mit den süßen Gesängen ; sagt Alle unserer guten Mutter, daß wir euch einen Abschiedsgruß für sie gegeben haben. Jhr lieben Thiere, Hirsche, Antilopen und Hunde, beschreibt unserer Mutter, wie traurig wir hier vorbeigegangen sind.« «
Als Madri-då·wi zurückkehrte und die fröhlichen Stimmen ihrer Kinder nicht wie gewöhnlich hörte, fiel ihr der Traum wieder ein und es wurde ihr sehr bang zu Muthe. Sie fragte, Wessan-tara ängstlich, wo sie seien, aber er blieb stumm. Sie erschrak um so mehr, als sie bemerkte, daß er nicht, wie gewöhnlich, für Wasser und Brennholz gesorgt hatte. Endlich sagte Wessantara: »Sie sind, weil du so lange ausgeblieben bist, dich zu suchen gegangen;« denn er befürchtete, daß sie das Leben sofort verlöre, wenn er ihr die Wahrheit sagte. Als die Prinzessin dies hörte, eilte sie in den Wald zurück und suchte alle Spielplätze der Kinder auf: hinter jedem Baum, unter jedem Strauch spähte sie nach denselben. Als sie nicht zum Vorschein kamen, fiel sie ohnmächtig zu Boden. Wes-santara war ihr aus der Ferne gefolgt Er eilte herbei und sprengte Wasser in ihr Gesicht Sie erholte sich und ihre erste Frage war: »Wo sind die Kinder?«
Jetzt theilte ihr der Prinz mit, daß er sie als Almosen hin-gegeben habe, damit er ein Budha werden könne. Da wurde Ma-

—123—

dri-tiswi ruhig und sprach: »Du hast wohl daran gethan, denn das Lehramt der Menschheit ist kostbarer als hunderttausend Kinder,« und indem sie den Lohn für diese That erwog, wünschte sie von Herzen, daß er auch allen anderen Wesen in der Welt zu Theil werden möge. Als der Lichtgott Sekra bemerkte, daß Wessantara wirklich seine Kinder geopfert habe, dachte er, daß wenn jetzt die Reihe auch an die Prinzessin käme, diese nicht in so grausamer Weise wie die Kinder von Wessantara getrennt werden dürfe. Er nahm deshalb selbst die Gestalt eines alten Brahmanen an und ging zu dem Prinzen. Dieser fragte ihn ehrerbietig, was er« wolle. Der Brahmane antwortete: »Ich bin alt und schwach und ganz hülflosz ich bitte dich deshalb, mir dein Weib als Sklavin zu geben.«
Der Prinz blickte in die Augen Madri-dåwi’s und sie, seine Gedanken errathend, erklärte bereit zu sein, dem Brahmanen zu folgen. Er übergab sie ihm hierauf, damit das Opfer den verheiße-nen Lohn bringe. Als der Brahmane ihre Hand ergriffen hatte, sagte er: »Die Prinzessin gehört jetzt mir; was mir gehört, darfst du nicht weggeben; wahre sie deshalb gut, bis ich"wiederkomme.« Darnach nahm sekra wieder seine ursprüngliche Gestalt an und versicherte Wessantara, daß alle des-was und brahmas vor Freude über seine Opfer gezittert hätten: Dann fuhr er fort: »Du wirst ganz bestimmt ein Budha werden; in sieben Tagen werden ferner deine Angehörigen mit deinen Kindern zu dir kommen und man wird dich zum König ausrufen.«

Jch kann den Ausruf hier nicht unterdrücken: Und zu einem Volke, das solche tiefsinnigen reizenden Märchen hat, werden von den englischen Pfaffen Missionäre mit »Tr aetätch en« übe-r bekehrte ZUchthausleute und bußfertige Lustdirnen geschickt! Froh pudorl und for shamel ·

Jetzt will ich die eigentliche Legende erzählen.
Als Wessantaras gestorben war, wurde Bödhisat im Para-diese- das Tusita genannt wird, wiedergeboren, wo er den Namen santusita erhielt. Er lebte daselbst 576 Millionen Jahre (57 kötis und 60 lade-) in himmlischen Freuden. Als diese Zeit ab-gelauer war, wurde im Paradiese verkündigt, daß ein allmächtiger

Erlöser der Menschheit auf Erden erscheinen werde und alle dswas

——124———

und brahmas versammelten sich, um zu erfahren wer der Herrliche sei. Als sie entdeckten, daß es santusita war, gingen siezu diesem und baten ihn inständigst, das Lehramt anzunehmen, damit die ver-schiedenen Arten- fühlender Wesen von dem Elend befreit würden, das mit der Wiedergeburt verknüpft ist. santusita antwortete nicht, sondern versank in tiefes Nachdenken, damit er entdecken möge:
1) welchen Charakter die Zeitperiode trage, in der er geboren werden solle;
2) sein Vaterland;
3) die Provinz desselben ;
4) seine Familie;
5) den Tag seiner Geburt-
Er fand, daß in der Periode seiner Geburt das durchschnittliche Alter der Menschen hundert Jahre betrüge, daß es deshalb eine sehr günstige Zeit sei; daß das Land Jambudwipa, die Provinz Ma-gadha, die Familie das königliche Geschlecht såkya sei. Zugleich bemerkte er, daß sein Vater der König von Kapilawastu, su-dhödana, und seine Mutter die Königin Mahamåya sein werde. Da er schließlich wußte, daß die Mutter eines Budhas sieben Tage nach der Entbindung sterben müsse, so sah« er in Betrefs des Tages, daß die Empfängniß der Mahamåya 307 Tage vor dem bestimm-ten Tage ihres Todes stattfinden werde.
Wann ein dåwa das Himmelreich verläßt, so ereignet sich Folgendes. Zuerst verlieren seine Gewänder ihren Glanz, dann ver-welken die Blumenkränze, die er trägt; ferner bedeckt eine Art Schweiß seinen ganzen Körper, so daß er wie ein Baum im Morgenthau aussieht; endlich verliert sein Palast alle Schönheit und Herrlichkeit Als die des-was diese Zeichen wahrnahmen, umdräng-ten sie Santusita und brachten ihm ihre Glückwünsche dar. Er verschwand darauf und wurde von Mahamädya empfangen. Das geschah im Monat Juli, am Tage des Vollmonds, am frühesten Morgen, als die Morgenröthe aufflammte.
Die Empfängniß der Königin aber fand in folgender Weise statt
Die Bewohner von Kapilawastu pflegten vom 7ten bis zum 14ten Tage des Monats Juli ein großes Fest zu feiern. Sie ver-anstalteten während dieser Zeit alle Arten Festlichkeiten, tanzten, sangen, freuten sich und schmückten die Häuser, so daß als Si-dhartta-· empfangen wurde, die ganze Stadt wie ein Garten der

—125-—

Seligen aussah. Am letzten Tage des Festes nahm Mahamäya ein Bad in wohlriechendem Wasser, schmückte sich mit Blumen nnd Edelsteinen, ließ große Schätze als Almosen vertheilen und legte sich dann auf einem mit königlicher Pracht ausgestatteten Ruhebette nieder. Während sie dort ruhte, hatte sie einen.Traum. Sie sah wie die vier göttlichen Wächter des Himmelreichs das Lager ergriffen, auf dem sie ruhte und es in einem Wald des Himalaya-Gebirges unter einen prachtvollen Sala-Baum trugen; sie stellten sich dann in ehr-erbietiger Entfernung davon auf. Die Gemahlinnen der vier Götter brachten demnächst heiliges Wasser, wuschen die Königin, zogen ihr die schönsten Kleider an und salbten sie mit Rosen- und Jasminöl. Die vier Himmelswächter ergriffen hierauf die Königin und trugen sie in einen goldenen Palast der auf einem silbernen Felsen erbaut war, und nachdem-sie ein göttliches Lager bereitet hatten, legten sie die Königin darauf nieder: den Kopf gegen Osten. Da erschien ihr Bödhisat wie eine Wolke im Mondlicht Er kam von Norden und trug in der Hand eine Lotosblume. Als er span den Felsen herabgeschwebt war, umging er dreimal das Lager der Königin. Ja diesem Augenblick verließ santusita, welcher den Verlauf des Traumes verfolgt hatte, das Paradies und wurde in der Welt der Menschen empfangen; Mahamåya fühlte sofort, daß der Bödhisat in ihrem Leibe lag wie das Kind unter dem Herzen der Mutter. Am Morgen, als die Königin erwacht war, erzählte sie dem König ihren Traum. Er berief sofort 64 Veda-kundige Brahmanen uud ließ ihnen ein Mahl auf goldenen Schüsseln auftragen, welche er ihnen nach beendigter Mahlzeit zum Geschenke machte. Hierauf ließ er sich von ihnen den Traum der Königin auslegen.« Sie er-klärten, daß sie einen Sohn empfangen habe; ferner, daß dieser Sohn, wenn er ein Laie bliebe, ein Beherrscher der ganzen Welt (Chakra-wartti), wenn er dagegen der· Welt entsage, ein allmächtiger Erlöser der Menschheit (Budha) werden würde. Sie empfahlen schließlich dem König ein Fest wegen des frohen Ereignisses zu ver-anstalten und zogen sich« zurück.
Zur Zeit der Empfängniß begaben sich 32 große Wunder.
Das Weltall erzitterte; alle Welten wurden plötzlich gleichzeitig von einem übernatürlichen Licht erleuchtet ; alle Blinden wurden sehend; alle-Tauben vernahmen eine liebliche Musik; alle Stummen sangen

süße Lieder; alle Lahmen tanzten; die Krummen wurden geradez"

-—-126—-—

die Gefangenen verloren ihre Ketten; das Feuer in allen Höllen erlosch, so daß die letzteren kühl wie Wasser wurden und die Sünder wie Säulen von Eis darin aussahen; Durst und Hunger aller Wesen hörten auf ; die Furcht wich von allen Geängstigten; die Kranken wurden gesund; die Menschen vergaßen alle Feindschaft; Stiere und Büffel -.brüllten vor Freude; alle Pferde wieherten; die Elephanten schwenk-ten fröhlich die Rüssel; die Löwen erschütterten die Luft mit gewal-tiger Stimme; sämmtliche musikalischen Jnstrumente fingen von selbst zu spielen an; die dåwas legten ihre kostbarsten Gewänder an; alle Lampen auf der Erde entzündeten sich von selbst; die Winde waren von Wohlgerüchen erfüllt ; Wolken zogen durch die Luft, obgleich es keine Regenzeit war, und überall fiel ein erquickender Regen nieder; die Erde öffnete sich und es brachen unzählige Springbrunnen hervor; die Vögel blieben unbeweglich in der Luft schweben; die Flüsse hörten auf zu fließen, als ob sie auf den Bödhisat blicken wollten; die Wogen des Meeres wurden spiegelglatt und sein Wasser süß; die ganze Oberfläche des Weltmeeres war mit Blumen bedeckt; alle Blütenknospen auf dem Land und auf dem Wasser erschlossen sich; alle Schlingpflanzen und Bäume bedeckten sich mit Blumen von der Wurzel bis zur Krone; die nackten Felsen trugen plötzlich die sieben Arten Wasserlilienz sogar gefälltes Holz trieb Lotos-blumen, so daß die-Erde wie ein einziger großer herrlicher Garten war; der Himmel glich einer aufgeblühten Rose und es regnete Blumen über die ganze Welt.
Der gebenedeite Leib-, der einen Budha austrägt, ist wie ein kostbarer Schrein, der eine Reliquie umschließtz kein anderes Wesen kann in der nämlichen Hülle empfangen werden; die gewöhnlichen Abson-derungen finden nicht statt und von der Stunde der Empfängniß ab war die Königin Mahameiya frei von aller Leidenschaft und lebte in absoluter Enthaltsamkeit von geschlechtlichem Genuß. Während der ganzen Schwangerschaft der Königin blieben die vier göttlichen Himmelshüter in ihrer Nähe; außerdem wachten noch 40,000 dåwas mit Schwertern in der Hand über sie. Mutter und Embryo waren gegen jede Krankheit gefeit Der Körper der Königin war durchsichtig und man sah das Kind deutlich: es saß aufrecht auf einem Throne wie ein Priester, welcher den Segen spricht oder wie ein goldnes Bild, das in einer krystallnen Vase eingeschlossen ist; man sah es von Tag zu Tage wachsen.

—127—

Die Königin bewegte sich rnit der größten Vorsicht wie Jemand,
der eine bis zum Rand gefüllte Schale köstlichen Oeles trägt und einen Tropfen davon zu verschütten fürchtet; sie nahm weder heiße, noch bittere oder starkgewürzte Nahrung zu sich; sie legte sich nicht auf ihr Gesicht, noch auf ihre linke Seite, sie hütete sich vor jeder heftigen Anstrengung und Aufregung und lebte ganz eingezogen nnd still.
Nach Verlauf der zehn Monate gab die Königin den Wunsch
zu erkennen, ihre Eltern zu besuchen. Der König gewährte ihn und befahl, daß der ganze Weg zwischen Kapilawastu und Koli ge-ebnet, mit reinem Sand bestreut, an beiden Seiten mit schattigen Bäumen bepflanzt und reichlich mit Brunnen versehen werde. Man brachte dann eine goldne Sänfte mit weichen Kissen und ein Ge-folge von tausend Edelleuten in reichster Kleidung stellte sich auf, um die Königin abwechselnd zu tragen. Mahamåya badete in krystallhellem Wasser, legte dann Kleider von unschätzbarem Werthe an und schmückte sich mit ihrem kostbarsten Geschmeide, so daß sie wie eine Göttin aussah. Als sie die Sänfte bestieg, ertönte lieb-liche Musik, die nicht mehr aufhörte.
Zwischen beiden Städten befand sich ein Garten mit Sala-Bäumen, Lumbini genannt, worin die Bewohner beider Städte zu. lustwandeln pflegten. Um diese· Zeit standen alle Bäume in Blüthe; unzählige Bienen umschwärmten die duftenden Kelche und sogen fröhlich fummend ihren süßen Saft ein; auch wiegten sich Vögel mit pracht-vollein Gefieder auf den Zweigen und sangen entzückend. Als die Fürstin dem Garten nahte, kam ihr wie eine Gesandtschaft, welche einen König begrüßt, ein himmlischer Wohlgeruch entgegen und sie beschloß eine kurze Weile in dem wundervollen Garten zu rasten. Jn Be-gleitung von tausend Hofdamen betrat sie ihn. Sie bewunderte seine mannigfachen Schönheiten und vor einem herrlichen Sala-Baume stillstehend, streckte sie die Hand nach einem seiner blühenden Zweige aus; aber der Zweig neigte sich von selbst zu ihr und alssie ihn ergriffen hatte, begann die Geburt des Prinzen. Die Hofdamen errichteten in Eile ein von allen Seiten geschlossenes Zelt um sie her Und zogen sich dann auf einekurze Entfernung davon zurück. Sobald dies geschehen war, kamen alle des-was auf die Erde herab und umstellten als Wächter das Zelt Ohne Wehen und ohne die geringste Unreinheit wurde Bödhisat geboren. Das Antlitz der

—128——-—

Königin war selig lächelnd nach Osten gewandt und Maha Brah-ma fing das Kind in einem goldnen Netze auf. Als er es der glücklichen Mutter reichte, sagte er: »Freue dich; denn der Sohn, den du geboren hast, wird die Welt erlösen.«
, Obgleich Kind und Mutter ganz rein waren, so sandten die Götter doch zwei absolut klare, wie Silber glänzende Ströme, welche alsbald wieder verschwanden, nachdem die Waschung vollzogen war. Maha Brahma übergab das Kind auf einem außerordentlich werth-vollen, gefleckten Tigerfell den Wächtern des Himmels; diese über-gaben es dann den Edelleuten, welche es in die feinsten und weichsten Gewebe wickelten. Aber plötzlich sprang das Kind aus ihren Händen auf die Erde herab und der Stelle, die es mit diesem ersten Schritt in die Welt berührt hatte, entblühte sofort eine Lotosblume.
Der Prinz sah nach Osten und in einem Augenblick gewahrte
er die ganze Welt, die in dieser Richtung liegt. Alle dåwas und Menschen dieser Weltgegend legten Blumen und andere Geschenke zu seinen Füßen nieder und riefen: »Du bist das größeste Wesen; mit dir kann Niemand verglichen werden; Niemand ist größer als du: Du bist der Erhabenste.« Und wie er nach Osten gesehen hatte, so blickte er nach Südosten, Süden, Südwesten, Westen, Nordwesten, Norden und Nordosten, auch nach oben und unten; und in jeder Richtung erkanntenGötter und Menschen seine Allmacht an. Als Bödhisat nach Norden sah, machte er sieben Schritte in dieser Richtung und unter jedem seiner Schritte erblühte eine Lotosblume. Dann blieb er stehen und rief begeistert aus: »Ich bin der Höchste im Weltall; ich bin Herr der Welt; ich bin der Vortrefflichste in der Welt ; wenn ich sterbe, werde ich nicht wiedergeboren werden ; ich habe mir Nirwana-, das Nichtsein verdient!« —- Als er diese Worte mit einer Stimme gesprochen hatte, welche derjenigen eines furchtlosen Löwen glich und bis in den Himmel hinauf ertönte, kamen alle Götter und huldigten dem jungen Prinzen. Und wieder ereig-neten sich die zweiunddreißig Wunder, welche bei der Empfängniß stattgefunden hatten.
Die Königin setzte den Weg nach Koli nicht weiter fort, son-dern kehrte mit ihrem Gefolge nach Kapilawastu zurück.
An demselben Tag, an dem der Prinz geboren wurde, traten ferner in’s Dasein: Yasödharä—dåwi, die später sein Weib wurde, das Pferd Kante-km auf dem er aus der Stadt in die Wüste

—129-——

entfloh; der Edelmann Channa, welcher ihn auf der Flucht begleitete; Ananda, sein treuer Diener; der Edelmann Kaluda, der später von seinem Vater zu ihm gesandt wurde, um ihn zu bewegen, seine Geburtsstadt zu besuchen; der Bodhi-Baum (Baum der Erkenntniß), unter dessen Laubdach er Budha (d. h. der Erweckte oder Erleuch-tete) wurde.
König Sudhodana’s Vater Singhahanu hatte einen Weisen zum Minister, Namens Kaladewala gehabt; dieser hatte auch Sudhodana in den Wissenschaften unterrichtet Als singhahanu starb, bat der Minister, sein Amt niederlegen und Einsiedler werden zu dürfen; als ihm aber der König zu bedenken gab, daß er ohne ihn nicht regieren könne, willigte er darein, in einem einsamen Gar-ten in der Nähe des Palastes zu leben. Durch harte Kasteiungen erlangte er übernatürliche Kräfte. Diese befähigten ihn in die Zu-kunft zu drickeu und so sah er, daß der Sohn sudhodauos im 35ten Iahre ein Budha werden würde. Er wünschte das Kind zu sehen und es wurde ihm gebracht sudhodana forderte das Prinz-chen auf, den Heiligen zu verehren; der ehrwürdige Weise hinderte ihn aber daran, indem er sich erhob; denn wenn ein Budha sich vor irgend einem Wesen verneigen wollte, so würde dessen Kopf sofort in sieben Stücke zerspringen. Der Greis umarmte den Klei-nen, berührte mit der Stirne die Füßchen desselben und betete ihn an. Der König, der überfloß von väterlicher Zärtlichkeit that das-selbe. Darm sagte der Einsiedler: »Ich hurdige uicht dem Maha Brahma oder Sekraz wollte ich, daß Sonne und Mond stille stün-

den, so würden sie stille steheuz aber dieses Kind habe ich augedetet.«
Hierauf untersuchte er den Körper des Kindes, ob er auch die sämmt-lichen Merkmale eines allmächtigen Budha trüge. Er fand-sie alle und vor Freude lächelnd wie ein Gefäß voll klaren Wassers, erklärte

el- daß der Prinz ganz bestimmt ein Budha werden würde.
Fünf Tage nach der Geburt des Prinzen veranstaltete der Kö-nig-»Um dem Sohne einen Namen zu geben, ein großes Fest, wozu 108 gelehrte Brahmanen eingeladen wurden. Nachdem sie auf das Köstlichste bewirthet worden waren, fragte sie der König nach dem Schicksal des Kindes. Sie erklärten: »Bleibt der Prinz ein Laie, sa wird er der Kaiser der Welt (Chakrawartti); wird er dagegen ein Einsiedler, so wird er ein Budha (Lehrer der Menschheit). Er wird jedenfalls ein Segen für die Welt«(sidhatta) sein.« Maiaciiuder, Philosophie. 11. 9

— 130—

Diesem Aussprache gemäß erhielt das Kind den Namen si-dhartta.
Am siebenten Tage nach der Geburt des Prinzen starb seine Mutter Mahamaya und die Schwester derselben, die nachmalige Königin Prajapati und zweite Gemahlin des Königs Sudhodana, nahm sich mit der größten Liebe und Sorgfalt des verwaisten Knäb-leins wie ihres eigenen Kindes an.
Fünf Monate nach der Geburt des Prinzen fand ein großes Erntefest statt, bei welchem der König nach herrschendem Gebrauche eine Furche zu pflügen hatte. Man nahm das Prinzlein mit auf’s Feld, wo unter einem schattigen Baume ein prachtvolles Lager für dasselbe hergerichtet worden war. Der König hatte seine kostbarsten Gewänder an und sein Gefolge von tausend Edelleuten begleitete ihn. Dem Feste wohnte das ganze Volk in Feiertagskleidern und mit dem fröhlichsten Herzen bei. Ungefähr tausend Pflüge werden zu gleicher Zeit in Bewegung gesetzt; von denselben sind 108 aus Silber gemacht, die Zugstiere haben versilberte Hörner und sind mit weißen Blumen geschmückt Der Pflug des Königs aber ist von Gold und die Hörner der Stiere sind vergoldet. Der König er-greift mit der linken Hand den Pflug, während die Rechte die Peitsche (Stachelstock) erfaßt Der König pflügt eine Furche von Osten nach Westen; die Adeligen pflügen je drei Furchen, während die anderen Pflüger in einen Wettstreit darüber gerathen, wer die schönsten und meisten Furchen ziehe. Als König Sudhodana das Feld betrat, bot sich ihm ein entzückendes Bild dar: alle Pflüger und Treiber trugen Kleider von lebhaften Farben; überall wehten Fahnen und Banner und das Feld sah aus wie der hellste Sternen-himmeL Die einhundert Wärterinnen, welche den kleinen Königs-sohn zu beaufsichtigen hatten, standen vor dem Lager des Kindes-richteten jedoch alle ihre Aufmerksamkeit auf die Herrlichkeiten des sel-tenen Schauspiels um sie her und waren ganz verloren in seliger Eon-templation. Sobald das Prinzlein bemerkte, daß es unbewacht sei, schwang es sich, wenige Fuß über der Erde, in die Luft, wo es frei schwebend, ohne irgend einen Stützpunkt verblieb. Als die Wärte-rinnen seiner ansichtig wurden, liefen sie zum König und benachrich-tigten ihn von der herrlichen Erscheinung. Der König eilte herbei und verwunderte sich zuerst darüber, daß der Baum keinen Seiten-schatten hatte, den er doch, dem Stand der Morgensonne nach, hätte

—131—

werfen müssen: es war, als ob die Sonne im Zenith stünde, denn der Baum warf nur einen ganz senkrechten Schatten. Als dann der König seinen Sohn in diesem Schatten frei schwebend erblickte, vergoß er Freudenthränen, berührte mit der Stirne die Füßchen des Kindes und betete es zum zweiten Male an. Dabei sagte er schmerzlich: »Ach! wenn deine königliche Mutter noch lebte und dich sähe, sie würde willig ihr Leben zum Opfer für dich bringen; warum verrichtest du solche Wunder vor deinem vereinsamten Vater?«
Wie der Mond allmälig zunimmt, so gedieh der Prinz bis zu seinem siebenten Jahre. Um diese Zeit sandte dersLichtgott Sekra den Architekten der Götter auf die Erde herab, damit er dem Prin-zen ein herrlich stärkendes Bad mit eiskaltem Wasser herrichte. Als Sidhartta zwölf Iahre alt war, berief der König seine Weisen Brahmanen und befragte sie, wie zu verhindern sei, daß der Prinz ein Biißer werde.

(Ich mache hier auf folgende sehr merkwürdige Aehnlichkeiten im Leben Christi aufmerksam: ·

1) Christus wurde Jesus genannt, .
denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.
(Matth. 1, 21.)
Der Name Jesus ist also synonym mit Sidhartta.
2) Als Christus zwölf Iahre alt war, saß er im Tempel und ließ den Grund in seinem Geiste für das spätere asketische Leben legen.
Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinan gen Je-rusalem.
Und es begab sich, nach drei Tagen, fanden sie ihn im Tem-

Pel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß« er ihnen zuhörte und sie fragte. .
Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht
habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines

Vaters ist? (Lue. 2, 42. 46. 49.))
Die Brahmanen hielten dann einen Rath und theilten dem König mit, daß der Prinz vier Dinge nicht sehen dürfe, wenn er

ein Laie bleiben solle:
1) einen alten stechen MaUUZ
2) einen Kranken;
9 si-

—132—

3) einen Leichnam;
4) einen Einsiedler.
Der König befahl sofort, daß drei Paläste (für jede indische Jahreszeit einen) für den Prinzen erbaut werden sollten. Sie waren alle gleich hoch; der eine hatte jedoch neun Stockwerke, der andere sieben und der dritte fünf. In einem viermeiligen Umkreis jedes Palastes wurden Wachen aufgestellt, welche verhindern sollten, daß ihm eines der genannten vier Dinge jemals nahe käme.
Als der Prinz sechzehn Jahre alt war, schickte sein Vater su-dhodana zu dem seiner Dynastie verwandten Könige von K01i, um dessen Tochter Yasodhara-dewi für seinen Sohn zur Gemahlin zu begehren. Allein der König von Koli verweigerte ihm die Hand der Prinzessin, weil er glaubte, daß Prinz sidhartta ein Einsiedler und seine Tochter deshalb bald eine Wittwe werden würde. Die Prinzessin hingegen erklärte entschieden, daß sie keinen Anderen als den Prinzen Sidhartta heirathen würde, sollte er sie auch schon am ersten Tage nach der Hochzeit verlassen, um ein Büßer zu werden. Da jedoch Sudhodana das Haupt des sakya-Geschlechts war, so beachtete er die Weigerung des Königs von Koli nicht, sondern holte die Prinzessin in Koli gegen den Willen ihres Vaters. Als er in Kapilawastu mit ihr angekommen war, ernannte er sie zum vornehmsten Weibe des Prinzen. Darauf ließ er sie und den Prin-zen auf eine Ruhebank von Silber niedersitzen, goß« heiliges Oel aus drei Muscheln über beide aus, band um ihre Stirnen das kö-nigliche Diadem und übergab ihnen die Herrschaft über sein ganzes Reich. Zugleich ließ er einen Befehl an alle Prinzessinnen von Kapilawastu und Koli ergehen, in den Palast des Prinzen als dessen Nebenweiber und Dienerinnen der Königin zu kommen. Die männlichen Verwandten der Prinzessinnen antworteten jedoch: »Der Prinz ist sehr zart; er ist auch noch sehr jung, ganz unerfahren. Sollte irgend ein Krieg ausbrechen, so würde er dem Feinde unter-liegen; wir können ihm mithin unsere Töchter und Schwestern nicht geben.«
Als der Prinz dies erfuhr, beschloß er, seine Kraft zu zeigen.
Er ließ Trommler durch beide Reiche ziehen und Alle einluden zu kommen, um seine Stärke beurtheilen zu können. Am festgesetzten Tage wurde ein ungeheurer Pavillon im Hofe des Palastes errichtet, woselbst sich nach und nach eine große Menschenmenge ansammelte

—133——

und dichtgedrängt, Kopf an Kopf, das seltene Schauspiel erwartete. Der Prinz ergriff einen Bogen, den tausend Menschen mit vereinten Kräften nicht zu spannen vermocht hätten. Er setzte, ohne aufzustehen, das eine Ende des Bogens auf den Nagel seiner großen Zehe und spannte ihn nur mit dem Nagel des Zeigefingers ohne die geringste Anstrengung. Der Schall der erzitternden Sehne war so laut, daß er 10,000 Meilen weit gehört wurde. Alle glaubten, es habe ge-donnert und weil es nicht Regenzeit war, so erschraken sie sehr. Dann stellte der Prinz an die vier Ecken eines Quadrats vier Ba-nanenbäume und durchbohrte sie alle vier mit einem einzigen Pfeil. Er bewies ferner, daß er auch im Dunklen ein Haar mit dem Pfeile spalten könne. Schließlich zeigte er klar, daß er den Inhalt sowohl als die Bedeutung aller heiligen Bücher kenne, obgleich er niemals einen Lehrer dazu gehabt hatte.
Die Verwandten gaben hierauf willig die Prinzessinnen her; ihre Anzahl war 40,000.
Nun führte sidhartta ein Leben voll Lust und Freude und war sehr zufrieden damit König Sudhodana glaubte hoffen zu dürfen, daß der Prinz nie ein Einsiedler werde. Aber es wachten die Götter.
Eines Tages befahl Sidhartta seinen schönsten Wagen um auszufahren. Vor den Wagen waren vier lilienweiße Pferde ge-spannt Auf dieser Spazierfahrt nun begegnete dem Prinzen plötz-lich ein alter Mann. Derselbe war siech und verfallen, hatte keine Zähne mehr und spärliches weißes Haar, und ging gekrümmt und schwankend auf einen Stock gestützt Die Götter« hatten nämlich bemerkt, daß die Zeit für die Uebernahme des Lehramts für Si-dhartta herbeigekommen war und einer von ihnen hatte deshalb die Gestalt eines Greises angenommen. Der» Prinz erschrak und sing heftig zu zittern an. Er hatte noch niemals eine so bejam-mernswerthe Gestalt gesehen und wurde vom tiefsten Mitleid er-griffen. Endlich fragte er den Greis: »Giebt es viele solcherWesen wie du in der Welt?« Der Greis antwortete: »Viele, Ew. Hoheit«

»Werde ich auch so alt und gebrechlich werden?« fragte der Prinz Weiter. »Ja,« antwortete der Greis. »Es ist das Loos al-ler Menschen, welche nicht jung sterben.«
Der Prinz verfiel in tiefes Nachdenken und zum ersten Male stieg der Gedanke in ihm auf, daß man ein Lebeninicht lieben solle,

—— 134—

das zu einem solchen sicheren Ziele führe. Er befahl dem Wagen-lenker umzukehren und betrat traurig und bekümmert seinen Palast Als König sudhodana den Prinzen so bald von seiner Aus-fahrt zurückkehren sah, fragte er ihn nach der Ursache und der Prinz theilte ihm die gehabte Begegnung mit Zugleich erklärte er seinem Vater, daß er entschlossen sei, ein Büßer zu werden. Der König erschrak und beschwor den Sohn, solche einfältigen Gedanken fahren zu lassen und sich mit seinen schönen Frauen zu vergnügen. Zugleich verdoppelte er die Wachtmannschaft und erweiterte den be-wachten Kreis auf acht Meilen um die Stadt herum, damit der Prinz nicht entfliehen könne.
Vier Monate waren seitdem vergangen. Da fuhr der Prinz wieder in demselben Wagen mit dem weißen Viergespann durch seine Gärten und traf unter einem Baume einen Aussätzigen. (Ein anderer Gott hatte diese Gestalt angenommen.)
Der Prinz fragte, auf’s Aeußerste bestürzt, seinen Wagenlenker: »Was ist das dort?« Da antwortete dieser, d. h. ein Gott in seinem Munde: »Es ist ein kranker Mann und krank kann jeder Mensch werden, auch du, mein Prinz.« «
Den Prinzen erstickte die Wehmuth fast Er weinte und konnte seiner Bewegung gar nicht Herr werden. Er befahl sofortige Um-kehr und bat, im Palast angekommen, seinen Vater inständig, ihn in die Wüste ziehen zu lassen. Aber der König beschwor ihn zu bleiben und befahl, daß die Wachtmannschaft abermals vermehrt werden und der bewachte Kreis einen Halbmesser von zwölf Meilen erhalten solle. Nach einem weiteren Verlauf von vier Monaten fand der Prinz eines Tages im Garten einen Leichnam. Derselbe war schon in Verwesung übergegangen; aus dem faulenden Fleische krochen un-zählige Würmer.
sidhartta war einer Ohnmacht nahe. Er fragte mit bebender Stimme seinen Wagenlenker: »War das je ein Mensch ?« und er-hielt die Antwort: »Er war einst jung, frisch, blühend wie du, mein Prinz. Auch du wirst einst ein Leichnam werden, den die Würmer verspeisen.«
Diese Antwort zündete. Glühender als jemals stieg im Herzen
des Jünglings der Wunsch auf, sich von einem solchen Dasein zu befreien. Der bekümmerte König konnte ihn von jetzt an nur noch mit Gewalt zurückhalten. Dem bewachten Kreis wurde ein Halb-

—135-

messer von sechzehn Meilen gegeben und die Wachtmannschaft ver-zehnfacht
Und nach weiteren vier Monaten sah endlich sidhartta einen Einsiedler. Derselbe saß ruhig unter einem Baume und in seinem ehrwürdigen Antlitz spiegelte sich der innere Frieden, die höchste Ruhe und Seligkeit sidhartta fragte, in Wonne erhebend, ob jeder Mensch ein solches beneidenswerthes Wesen werden könne und die Antwort lautete: »Ia,- es ist in die, Macht eines Jeden gegeben, dieses Glückes, des einzigen echten Glückes auf Erden, theilhaftig zu werden; zugleich ist die Weltentsagung das einzige Mittel, sich vom Dasein zu befreien.«
Dieses Mal kam der Prinz in eine ganz andere Stimmung. Sein Herz jubelte; aber der Mund blieb stumm. Er kehrte nicht in den Palast zurück, sondern nahm ein Bad und ließ seine reichsten Kleider holen. Die Hofleute brachten die 64 Zeichen der königlichen Macht und sidhartta legte sie an, ——- zum letzten Male, denn sein Entschluß, der Welt zu entsagen, stand nunmehr unwiderruflich fest Jn diesem Augenblicke erglühte der Thron des Lichtgottes sekrm
Der Gott suchte die Ursache davon und fand, daß der größte Mo-ment im Leben des Prinzen herbeigekommen sei. Er befahl sofort dem Architekten der Götter, den Prinzen einzukleiden. Der Architekt schwebte zur Erde nieder und hüllte den Leib des Prinzen in ein himmlisches Gewand, wogegen sein prachtvoller irdischer Anzug wie Schmutz aussah. Der Prinz ließ ihn gewähren. Das Kleid war ein so feines Gewebe, daß es, obgleich 192 Meilen lang und breit, doch nicht, wenn zusammengelegt, die Höhlung einer Hand ausfüllte. Es umhüllte ihn in tausend Falten. Dann setzte der Architekt eine Krone mit hühnereigroßen Diamanten auf sein Haupt und die

süßeste himmlische Musik ertönte, indeß die dewas und brahmas den Siegesgesang anstimmten.
Während der Prinz noch im Garten verweilte, gebar seine Gemahlin Ynsodhnrn einen Sohn. Der übergliickliche König Su-

dhodana ertheilte sofort-den Befehl, ein großes Fest zU Veranstal- ten, und ließ dem Prinzen die· frohe Botschaft bringen. »Jetzt,« rief
der König, »wird mein Sohn gewiß nicht mehr entfliehen; nun ist er durch ein unzerreißbares Band an uns gefesselt«
Als sidhartta die Nachricht erhielt, kämpfte in ihm Freude
mit Schmerz- Aber schließlich rief er doch aus: »Es ist mir etwas

—136—

höchst Liebenswerthes geboren worden!« (Rahu1a-jato). Als dem König dieser Ausruf des Prinzen mitgetheilt wurde, gab er dem Enkel den Namen Rahu1a.
Der Prinz beschloß, wegen der Geburt des Sohnes, seine beabsichtigte Flucht an diesem Tage noch zu unterlassen. Er wollte erst sein Kind sehen.
Er fuhr nach dem Palast zurück und kam gerade an, als das Fest seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Prinzessin Kisagotami, eine Verwandte von ihm, erblickte ihn zuerst. Sie trat zum Fenster, um ihn besser zu sehen und es war ihr bei seinem Anblick zu Muthe, als erschiene der Vollmond in einer lichtblauen Wolke. Jn ihrem Entzücken begrüßte sie den Prinzen mit der gesungenen Strophe: Sidhartta ist der schönste Prinz;
Wer kann ihn seh’n und widerstehn?
Kein Weib, kein Mann, kein Ding, Nichts, Nichts,
Und nochmals Nichts kann widerstehn!
Als der Prinz dies hörte, dachte er: »Dieses Weib mahnt mich durch das in ihrem Gesang mehrmals wiederkehrende Wort »Nichts« an das selige Nichts (Nirwana) nach meinem Tode; ich will ihr dankbar sein für diese Stärkung zu so passender Zeit und sie be-lohnen.« Er nahm deshalb eine Perlenschnur von unschätzbarem Werthe von seinem« Halse ab und sandte sie der Prinzessin. Als Kisagotami das kostbare Geschenk empfing, war sie voll Freude, denn sie glaubte nicht anders, als daß sie Gnade vor sidhartta gefunden habe und er sie zu seiner Königin erheben werde.
Im Palaste angekommen, den unzählige, mit duftendem Oel gefüllte Lampen taghell erleuchteten, ließ sich der Prinz auf einem prachtvollen Ruhebette nieder und überschaute von hier aus das strahlende Festgewoge, das sich vor ihm entfaltete. Die 40,000 Prinzessinnen waren um ihn her versammelt: einige derselben tanz-ten vor ihm, andere spielten auf Flöten, Harer und Cymbeln und Jede bemühte sich, dem Prinzen zu gefallen. Er aber beachtete sie nicht und schlief nach einer Weile ein.
Seinem Beispiele folgten nach und nach auch alle Uebrigen.
Als sidhartta erwachte, fiel sein Blick auf ein ganz anderes Bild: Einige gähnten, Andere knirschten mit den Zähnen oder schrieen laut im Traume auf; der Mund Vieler war mit Schaum bedeckt ; die Kleider Aller waren in größter Unordnung; wieder

—137-

Andere wälzten sich unruhig hin und her und nahmen unzüchtige Stellungen ein, so daß der Saal, der kurz vorher einem Paradiese geglichen hatte, nunmehr wie ein Bordell aussah. Der Prinz erhob sich ekelerfüllt und fühlte sich zur Thätigkeit angespornt wie ein Mann, der hört, daß sein Haus in Flammen steht. Er faßte den Entschluß, sofort zu entfliehen und sich willig jeder Prüfung und Kasteiung zu unterwerfen, welche der von ihm ersehnte Beruf eines Lehrers der Menschheit verlange.
Das bemerkte Wasawartti Mars-, der mächtige Beherrscher eines dewa-10ka. Er erschien in der Luft nahe dem Palaste und sagte zum Prinzen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen: »Glück-licher, in sieben Tagen von heute an wirst du den Zauberwagen, die göttlichen Pferde, das Juwel der Juwelen und alle anderen Zeichen der höchsten irdischen Macht (Chakrawatti) erhalten. Deiner Herrschaft wird die ganze Erde unterworfen sein. Wirf die trüben Gedanken deshalb von dir und stehe davon ab, ein Einsiedler wer-den zu wollen «
Diese Worte brachten aber eine ganz andere Wirkung als die beabsichtigte auf den Prinzen hervor; anstatt seinen Geist zu«beruhigen, erregten sie ihn so, als ob ein weißglühendes Eisen in sein Ohr gestoßen worden sei: sie waren für seine Aufregung dasselbe, was ein Haufen dürres Holz für ein Feuer ist. Eher wäre das Meer vertrocknet eher hätte sich der Himmel wie ein Stück Tuch zusam-mengerollt, als daß der Prinz auf das Lehramt verzichtet hätte. Darauf ging sidhartta zum goldnen Thore und fragte, wer
die Wache habe. Als er hörte, daß es Channa sei, befahl er diesem Edlen, seinen Prachthengst Kantaka geziemend gesattelt und gezäumt

Vorszühren Es war Nacht und als deshalb das herrliche Roß den Sattel fühlte, dachte es: ein Fest kann zu dieser Zeit nicht-statt-finden; gewiß ist die Stunde gekommen, wo der Prinz auf meinem Rücken in die Wüste fliehen will. Dieser Gedanke erfüllte das edle Thier mit großer Freude und es wieherte so laut daß alle Götter es hörten; aber sie verhinderten alsbald, daß das Gewieher von Menschen gehört wurde.
Während Channa das Pferd sattelte, ging der Prinz in die Gemächer seiner Gemahlin Yasodhara, um seinen Sohn zu sehen. Er öffnete leise die Thüre des Schlafgemachs und erblickte die Prin-zessin auf einem blumenüberstreuten Lager ruhend. Sie schlief und

— 138—

hielt den Arm fest um ihr Kind geschlungen, das gleichfalls schlum-mernd an ihrem Busen lag. Sidhartta überlegte, daß er, wollte er seinen Sohn Rahula an die Brust drücken, erst den Arm der Mutter von ihm wegnehmen müßte, was sie sehr wahrscheinlich er-wecken würde; ferner, daß sie in diesem Falle mit ihm sprechen und hierdurch möglicherweise seinen Entschluß wankend machen könne. So blieb er denn auf der Schwelle stehen, indem er sich mit der Hand an dem Thürpfosten festhielt und nicht weiter vorwärts zu gehen getraute. Er dachte: Ich kann mein Kind herzen, nachdem ich ein Budha geworden bin; wenn ich hingegen jetzt, von väterlicher Zärt-lichkeit getrieben, den Empfang des Lehramts gefährden wollte, wie könnten da die verschiedenen Arten lebender Wesen vom Elend des Daseins befreit werden?
Mit eiserner Entschlossenheit zog er hierauf seinen Fuß wieder vom Eingang zurück und begab sich hinunter in den Hof des Palastes. Das Pferd Kantaka hob und senkte stolz den Kopf, als er sich ihm näherte: es zitterte vor freudiger Aufregung. Der Prinz strich mit sanfter Hand über die prachtvolle Mähne des edlen Thieres und sagte: »Schön, Kante-list du mußt mir jetzt mit deiner ganzen Kraft beistehen, damit ich in den Stand gesetzt werde, Alles, was Leben hat, von den Gefahren des Daseins zu befreien.« Dann schwang er sich behende auf den Rücken des Pferdes. Rantaka war schneeweiß ohne einen Flecken und glänzte wie die reinste Perl-mutter. Er flog wie ein Pfeil dahin. Der Edle Glis-nun, welcher den Prinzen begleitete, setzte sich auf die Croupe und ergriff den Schweif des Pferdes, dessen Hufschlag die Götter unhörbar machten. Genau um Mitternacht kam sidhartta an das äußerste Thor
der Stadt Dort hatte der König, um jedem Fluchtversuche seines Sohnes wirksam vorzubeugen, Tag und Nacht tausend Krieger als Wächter aufgestellt, und das Thor selbst war so schwer, daß es nur mit den vereinten Kräften von tausend Männern zu öffnen und zu schließen war. channa hatte, ehe sie zum Thore kamen, erklärt er werde, falls es geschlossen sei, das Pferd auf die linke Schulter und den Prinzen auf die rechte nehmen und alsdann über die Mauer hinwegsetzen; das Pferd hatte sich gleichfalls gelobt, das Thor um jeden Preis zu überspringen. So fest entschlossen, thatenmuthig und ohne Furcht waren sie alle. Aber als sie sich dem Thore näher-ten, flog dieses, von den Göttern geöffnet, weit vor ihnen auf,

— 139-.-

denn die letzteren wußten wohl, daß ihnen, zum Lohne dafür, Budha dereinst in gleicher Weise die Thore des Nichts (Nirwana) erschließen würde. Wasawartti-Mara aber, der vorerwähnte Beherrscher eines dewa-1oka, fürchtete, daß er seine Herrschaft verlieren würde, wenn der Prinz seine Flucht mit Erfolg bewerkstelligen könne; denn da Budha alle Wesen erlöse, so würde sich natürlich auch das Paradies, über das er gebot, entvölkern. Er nahte deshalb noch-mals dem Prinzen und flehte: »Geh’ nicht weiter! Halt’ ein, damit dir die Ehren zu Theil werden können, nach wlchen du nur die Hand auszustrecken brauchst! Was willst du ein Welterlöfer werden, wenn du absoluter Herrscher über die ganze Erde, ein Kaiser sein kannst?« Aber sidhartta antwortete: »Aller Ruhm, alle Gewalt alle Ehren auf Erden vermögen mich nicht mehr zu reizen: mein Herz verlangt nur noch das Erlöseramt. Hebe dich hinweg von mir!« Da knirschte Maria vor Zorn mit den Zähnen und drohte: »Wir werden sehen, ob es dir gelingt ein Budha zu werden. Von jetzt an werde ich dich nicht mehr aus den Augen lassen;- ich werde dir wie dein Schatten folgen und dich so lange versuchen, bis du unter-liegest.« (Er hielt in der That auch Wort und versuchteden Prin-zen während der sieben folgenden Jahre täglich auf die furchtbarste Weise, aber vergebens.)
So verzichtete sidhartta· rund und voll auf die Welt und sein Herz hüpfte vor Freude.
Jn einiger Entfernung von der Stadt ergriff ihn die Sehn-sucht noch einen letzten Blick auf sie zu werfen. Aber er brauchte sich deshalb nicht umzuwenden, denn die dewas zauberten sie ihm sofort vor die Augen hin. Er betrachtete sie lange in Wehmuth. Dann setzte er rastlos seinen Weg fort Sechzigtausend - dewas zogen ihm mit diamantnen Fackeln voran nnd die gleiche Anzahl begleitete ihn auf jeder Seite. Das Licht, das von dem Zuge aus-ging, war ein so intensives, daß man den kleinst n Gegenstand auf dem fernsten Sterne sehen konnte. Es regnete Blumen, die süßesten Wohlgerüche durchströmten die Luft und die dewas ließen in macht-vollen Akkorden, die wie Meeresrauschen anschwollen, die herrlichste Musik ertönen.
sidhartta legte in dieser Nacht 480 Meilen zurück. Kantaka,
das edle Roß, war so stark und elastisch, daß es unter gewöhnlichen Umständen das Dreifache hätte leisten können; aber die unzählige

—140..

Menge der Blumen, mit welchen der Weg des zukünftigen Erlösers der Menschheit bestreuet war und das große Gefolge, das ihn ge-leitete, hinderte die ganze Entfaltung seiner Schnelligkeit
Am Morgen kamen die Flüchtlinge an dem Flusse Anoma an. Derselbe war 800 Fuß breit Kant-aka. jedoch sprang mit einem einzigen Satze darüber weg. Als sie am anderen Ufer angekommen waren, übergab Sidhartta seinem Begleiter das treue Pferd und alle Kostbarkeiten, die er an sich trug, und erlaubte ihm zurückzu-kehren. Aber Channa wollte von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machen, sondern gleichfalls der Welt entsagen. Erst die vorwurfs-volle Frage des Prinzen, was alsdann aus dem Pferde werden solle und wie sein alter Vater und sein Weib erfahren sollten, wohin er sich gewendet habe, wenn er nicht zurückkehre, um es ihnen mitzu-theilen, ließ ihn davon abstehen. Dafür gab ihm Sidhartta das Versprechen, daß er ihm später behülflich sein werde, das gewünschte Ziel zu erreichen. Hierauf ersuchte der Prinz seinen getreuen Be-gleiter noch, bei seinen königlichen Eltern, seiner Gattin und seinen Unterthanen darauf hinzuwirken, daß man sich keiner Betrübniß da-rum hingäbe, weil er sein Reich verlassen« um ein armer Einsiedler zu werden; sowie auch ihrer Liebe und Sorgfalt im ganz Besonderen seinen Sohn Rahula anzubefehlen, da er diesen nun nicht wieder-sehen werde, bis er das Erlöseramt errungen habe. Der Edle war tief ergriffen von diesen Worten und ließ seinen Thränen freien Lauf, als er von sidhartta bewegten Abschied nahm.
Kantaka aber hatte jedes Wort verstanden, welches der Prinz
zu Channa gesprochen hatte, und da das edle Thier wußte, daß es seinen geliebten Herrn nie mehr sehen werde, wurde es so tief traurig, daß ihm das Herz darüber brach und es todt zur Erde sank. Aber es wurde sofort im Paradiese als dewa Kantaka wiedergeboren. Charan nunmehr von doppeltem Schmerz nieder-gebeugt kehrte zu Fuß nach der Stadt zurück und verkündete daselbst die glücklich bewerkstelligte Flucht des Königssohnes-
Der Prinz wußte, daß er als Einsiedler sein langes Haupthaar nicht mehr tragen dürfe ; da nun Niemand da war, der es ihm hätte abschneiden können, so ergriff er mit der rechten Hand sein Schwert mit der linken seine schönen Locken und schnitt sie mit einem Streiche ab. Dann sagte er: »Ich will das abgeschnittene Haar jetzt in die Luft werfen; bleibt es daselbst hängen, so werde ich ein Budha werden;

—141 —-

fällt es dagegen auf die Erde herab, so wird mein Bemühen um das Lehramt fruchtlos sein.« Hieraus warf er die Locken in die Höhe und siehe da, sie blieben sechzehn Meilen von der Erde ent-fernt frei in der Luft hängen wie ein schwebender Adler.
Der brahma GhatikaraO welcher in früheren Lebensläufen mehrmals ein Freund des Bodhisat gewesen war, brachte jetzt dem Prinzen die für einen Einsiedler nöthigen acht Gegenstände si-dhartta zog die Kutte an und begab sich dann in einen Manga-Hain, Anupiya genannt, wo er sieben Tage ohne Nahrung zu sich zu nehmen,« in einer anhaltenden intellektuellen Wonne verblieb. Dann nahm er den Almosentopf in die Hand, betrat die Stadt Rajagaha und ging von Haus zu Haus betteln.
In der Stadt wurde gerade ein allgemeines Fest gefeiert und deshalb umgaben. bald große Volksgruppen den merkwürdigen Ankömmling. Alle bewunderten entzückt seine lichte göttergleiche Schönheit Man erging sich in den seltsamsten Vermuthungen, wer der Fremde sein könne. Einige behaupteten, er sei der Beherrscher des Mondes, der aus Furcht vor dem Asur Rahukis auf die Erde ge-flohen sei; Andere sagten, er sei der dewa Ananga, der herab-gekommen sei, um sich an ihrem Feste zu erfreuen; wieder Andere widersprachen dem jedoch, indem sie darauf hinwiesen, daß Ananga von Iswara (sahiwa) halb verbrannt worden sei, während doch der Körper des Bettlers wie eine blühende Rose leuchte. Man kam endlich überein, daß es der Lichtgott sekra oder der höchste Gott Maha-Brahma selbst sein müsse und meldete dem Könige Bimsara, daß ein geheimnißvolles Wesen höherer Art sich in der Stadt aufhalte. Der König begab· sich auf das Dach seines Palastes und betrachtete von da aus den Prinzen. Dann sagte er zu seinem Gefolge: »Ich

kann nicht entscheiden, ob der Fremde ein Gott oder ein Mensch ist. Einer von euch möge ihm· folgen, wenn er die Stadt verläßt Ver-
schwindet er alsdann plötzlich von der Erde, so ist er ein Gott, ißt er dagegen die erbettelte Nahrung, so ist er ein Mensch.«

it) Jch erinnere daran, daß ein brahma ein Bewohner des höchsten Pa-radieses ist, also nicht mit Brahmane verwechselt werden darf.
M) Die Asurs Rahu nnd Ketu sind Riesen, welche beständig hinter der Sonne und dem Monde herjagen, um sie zu verschlingen. Zuweilen gelingt es ihnen (Sonnen- und Mondfinsterniß), aber die hehren Gestirne werden immer wieder von mächtigen Göttern befreit

—142—

Als der Prinz sich die nöthige Speise erbettelt hatte, verließ
er die Stadt, setzte sich unter einem schattigen Baume nieder und versuchte, den Inhalt seines Almosentopfes zu sich zu nehmen. Bis zu dieser Stunde hatte er immer nur die wohlschmeckendsten und feinstzubereiteten Gerichte genossen; der bloße Anblick des schmutzigen Durcheinanders in seinem Topfe erregte deshalb einen solchen Ekel in ihm, daß sich sein Magen schmerzlich umdrehte. Aber nach kur-zem Nachdenken sprach er sich Muth mit den folgenden Worten zu: »sidhartta! Dein Leib ist nicht von glänzendem Golde gemacht; er ist aus vielen Stoffen und Gliedern zusammengesetzt Diese Nahrung, sobald sie in das Haus deines Körpers eintritt, wird in deinem Munde mit Speichel durchtränkt und kommt in den Mörser deiner Zahnreihenz dann kommt sie in den Ofen deines Magens, wo sie sich- mit dem Magensaft vermischt und vom Feuer der Ver-dauungskraft ergriffen wird; dein Athem facht dieses Feuer an und nach Verlauf eines Tages ist die Nahrung Koth. Der Reis im Topf ist im Vergleich mit dem Kothe, den du absondern wirst rein und sauber. sidharttai dein Körper ist Materie und dieser Reis ist auch Materie. Sei deßhalb vernünftig »und lasse Materie sich zu Materie gesellen.«
So überwand er den Ekel und verschlang beherzt den schlechten Reis.
Diejenigen, welche auf Befehl des Königs Bimsara dem Prin-
zen aus der Ferne gefolgt waren, um ihn zu beobachten, kehrten hierauf zu ihrem Gebieter zurück und theilten ihm mit, daß der Fremdling die erbettelte Nahrung gegessen habe. Bimsara suchte alsbald den Prinzen auf und fragte ihn, wer er sei. Als er ver-nommen hatte, daß der Fremdling der Sohn des mächtigen Königs von Kapilawastu sei, rief er entsetzt aus: »O Prinz, was hast du gethan? Noch nie hat sich ein Sproß aus deinem erlauchten und mächtigen Geschlecht zum Bettler erniedrigt! Komm’ mit mir, ich will dir die Hälfte meines Königreiches geben.«
»Thäte ich es,« antwortete Sidhartta-, »so würde ich einen unschätzbaren Edelstein für einen Kieselstein fortwerfen. Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich will kein König und kein Kaiser (Chakrawartti), ich will ein Erlöser der Menschheit sein.«
Der König bot seine ganze Beredsamkeit auf, um den Prinzen
zur Umkehr zu veranlassen; aber umsonst Als er einsah, daß si-

—·—143—

dhartta unerbittlich sei, sagte er: »So gewähre mir denn wenigstens die Bitte, daß du deine erste Rede als Budha in meiner Stadt Rajagaha halten wirst« Der Prinz versprach es und der König kehrte hierauf allein in seine Residenz zurück, während Sidhartta sich in den Uruwela-Wald zurückzog, wo er in ein tiefes und an-haltendes Nachdenken (dhyana) versank.
Nach einiger Zeit gesellten sich dort fünf büßende Brahmanen
zu ihm, welche ihn sehr lieb gewannen. Sie lebten beinahe sechs Jahre lang unter furchtbaren Kasteiungen und Selbstpeinigungen zusammen. Der Prinz hatte sich nicht um Nahrung zu bekümmern, da seine Gefährten für seinen Unterhalt sorgten. Aber Sidhartta sagte sich schließlich, daß er auf diese bequeme Weise kein Budha werden könne; daß er vielmehr weit größere Entbehrungen auf sich nehmen und zu ertragen lernen müsse. »Eine Nahrung so groß nur wie ein Senfkorn muß für meinen Leib hinreichen,« schloß er. Er schlug von dieser Stunde an das Essen der Brahmanen
aus und nahm täglich nur noch eine einzige kleine Baumfrucht zu sich. Er würde verhungert sein, wenn ihm die dewas nicht Blut-substanz durch die Poren der Haut eingeflößt hätten. So wurde er am Leben erhalten; aber sein Körper wurde durch diese strenge harte Lebensweise beinahe schwarz und auch die 32 göttlichen Merk-male an demselben verschwanden Zugleich nahm seine Erschöpfung Und körperliche Schwäche so überhand, daß er nicht mehr im Stande war, sich aufrecht zu halten. Endlich, nach einer in der tiefsten Meditation verbrachten Nacht, brach er bewußtlos zusammen und seine Gefährten hielten ihn für todt.
Er erholte sich jedoch nach einiger Zeit und beschloß, von nun
ab wieder mehr Nahrung zu sich zu nehmen Nach und nach ge-wann denn auch sein Leib die frühere strahlende Schönheit und die 32 göttlichen Merkmale wieder.
Um dies se Zeit fand das Gebet einer edlen Jungfrau, Namens Sujata, Erhörung und sie schickte sich an, das Gelübde auszuführen, welches sie gethan hatte,· um dies zu erlangen. Sie hatte nämlich gelobt, alljährlich den Göttern den kostbarsten Milchreis zu opfern, wenn ihrem Herzenswunsche Gewährung würde. Zu diesem Zwecke ließ sie tausend Kühe auf den saftigsten Wiesen weiden und nährte mit der Milch Aller die Hälfte derselben; dann gab sie die Milch dieser 500 Stücke nur 250, und mit der Milch dieser 250 nährte

—144...

sie nur 125 u. s. f., u. s. f., bis sie zuletzt nur noch acht Kühe mit der in dieser Weise concentrirten köstlichen Milch nährte.
Mit der Milch dieser letzten acht Kühe kochte sie dann den kostbarsten Reis.
In der Nacht nun vor dem Tage, an welchem das Dankopfer dargebracht werden sollte, hatte sidhartta verschiedene Träume be-sonderer Art
1. Es däuchte ihm, die ganze Erde sei sein Ruhelager. Das Meer trat aus, seine Fluten strömten höher und höher zu ihm heran, bis sie zuletzt seine Hände und Füße berührten, und als er empor-blickte, sah er alle dewa— und brahma-1okas weit geöffnet in himm-lischem Glanze über sich erstrahlen.
Diesen Traum deutete er dahin, daß er alle Wesen der drei Welten erlösen werde und daß sein Wunsch, ein Budha zu werden, dicht vor der Erfüllung stehe.
2. Aus seiner Brust flog ein mächtiger Pfeil und ging durch
das ganze Weltall.
»So wird auch meine Lehre siegreich bis an die äußerste Grenze
der Welt dringen,« dachte er voll froher Zuversicht
3. Er sah zahllose Würmer mit weißem Leib und schwarzem Kopf bis zu seinen Knieen herankriechen.
»Es flehen dich alle Wesen um Erlösung an,« sprach er zu
sich selbst
4. Unzählige Vögel von verschiedenartigstem Gefieder flogen aus
den vier Himmelsgegenden auf ihn zu; aber als sie bei ihm ange-kommen waren, verlor das Gefieder Aller die unterscheidenden Far-ben und wurde ganz einerlei: es nahm einen goldnen Schimmer an. Er schloß hieraus, daß alle verschiedenen Religionen sich in seiner Lehre zu einer einzigen vereinigen würden.
5. Er erklomm einen Berg von verwesten Leichen, aber die Sohlen seiner Füße blieben nichtsdestoweniger vollkommen rein.
Er legte dies dahin aus, daß er, in die schlechte Welt, in die Mitte der habgierigen wollüstigen Menschen zurückkehrend, sich voll-ständig rein erhalten würde.
Diese verheißungsvollen Träume erfüllten den Prinzen mit un-erschütterlichem Vertrauen in den Erfolg seiner Sendung und ver-liehen ihm die größte Stärke und Ausdauer. In freudiger Erwar-tung des Kommenden setzte er sich am Morgen unter einen Nugabaum

— 145—

und alsbald lag das Laub desselben im goldnen Scheine des Lichts, das aus seinem Körper drang.
In diesem Augenblicke nahte Sujata mit ihrer kostbaren Opfergabe. Sie hatte ihre schönsten Gewänder angelegt und trug den Reis in einem herrlichen Gefäße von Gold, das ein reichverzierter Deckel verschloß, auf ihrem Kopfe. Als sie den strahlenden Prinzen erblickte, wußte sie sich vor Freude nicht zu fassen. Sie fing an zu tanzen und überreichte ihm dann knieend den für die Götter von ihr bereiteten Reis. Der Prinz blickte sich nach seinem Almosentopfe Um, damit er« die kostbare Speise darin aufhebe, aber derselbe war verschwunden. Da bat ihn Zusatz-, das goldne Gefäß doch zu be-halten. sidhartta aß den Reis daraus und als er fertig war, brachte ihm Sujata wohlriechendes Wasser, damit er sich die Hände waschen könne. Dabei sprach sie fröhlich: »Wie mir mein Wunsch von den Göttern gnädig gewährt worden ist, so möge auch der deinige seine Erfüllung finden.«
Als sie sich entfernt hatte, ging sidhartta an den nahen Fluß und warf das goldne Gefäß mit dem Gedanken in« die Fluten: Schwimmt es gegen den Strom, so wirst du noch« heute Budha. Und siehe da, es schwamm, als es in der Mitte des Flusses ange-kommen war, mit der Geschwindigkeit eines schnellfüszigen Pferdes gegen die reißende Strömung. -
Hierauf begab sich der Prinz in den Wald und setzte sich unter dem Bodhi-Banme nieder, der mit ihm geboren worden war, damit nun Alles sich erfüllen und vollziehen könne, was bestimmt war. Auf einmal öffnete sich die Erde und der goldne Thron für den Erlöser der Menschheit erschien. Als der Prinz seiner ansichtig ward, war er über alle Maßen erfreut Er ließ sich darauf nieder und fühlte sich alsbald von dem höchsten Muthe beseelt Zugleich verließen alle dewas und brahmas ihre himmlischen Wohnungen, um Zuschauer des Triumphes des Herrlichen zu werden: denn nun wardie Stunde gekommen, wo der gewaltige Versucher Wass-wartti-Mara zum letzten Male mit dem Prinzen um den Preis des Sieges kämpfen sollte.

Wasawartti—Mara schlug mit gewaltiger Hand auf die große Welttrommel und sie erdröhnte unter seiner Berührung mit solch furchtbarem Klange, daß alle dewas und brahmas vor Angst er-Mainriinder, Philosophie. 11. 10

——-146—

zitterten und die Augen schlossen. Der Prinz dagegen blieb voll-kommen ruhig und erwartete muthig den Feind.
Nun nahte Mara mit seinem unabsehbaren Heere furchtbarer Geister. Er ritt auf einem thurmhohen Elephanten und hatte 500 Köpfe mit tausend glühenden Augen und 500 Flammenzungen. Viele seiner Krieger hatten die erschrecklichsten Gestalten angenommen und kämpften nun als vielköpfige Ungeheuer, feuerspeiende Drachen, ge-flügelte Löwen, Tiger, Bären, Büffel, Panther oder auch als Schlangen, welche in der Mitte ihres Leibes noch einen zweiten weitgeöffneten Rachen hatten, aus welchem giftiger Schaum hervor-quoll. In richtiger Würdigung der großen Kraft des Prinzen be-schloß Maria vorsichtig, denselben nicht von vorn, sondern hinterrücks anzugreifen und nahm hiernach mit listiger Verschlagenheit seine Maßregeln.
Die dewas und brahmas wurden sehr betrübt, als sie den fürchterlichen Gott und sein grausiges Gefolge wilder Dämonen sahen, und sie wehklagten: »Ach! der arme sidhartta wird in dem ungleichen Kampfe gewiß den Kürzeren ziehen und untergehen!« Sie wollten seine Niederlage nicht mitansehen und entflohen in größter Bekümmerniß. Als der Prinz sah, daß ihn alle verlassen hatten, lächelte er. Er blieb ruhig sitzen und war so furchtlos wie der König der Löwen, wenn er ein Elephantenheer nahen sieht Er ahnte, daß Max-a ihm von hinten beizukommen suchen würde und dachte: Ich werde ganz allein zu kämpfen haben; meine Eltern sind ferne, kein Bruder unterstützt mich, kein Freund ist in meiner Nähe-um mir beizustehen . . . Aber bin ich denn wirklich allein? O nein! die Wahrheit steht mir wie eine Mutter zur Seite; die Weisheit wie ein Vater; meine Lehre wie ein Bruder; meine Herzensgüte wie der beste Freund; mein felsenfestes Vertrauen in meine Mission wie ein kräftiger Verwandterz meine Standhaftigkeit im Leiden wie ein helfender Sohn. Diese sechs Gehülfen haben mich bis hierher treulich beschützt; sie werden mir auch weiter beistehen.
In diesem Augenblicke trat Mara hinter dem Baume hervor
und wollte ihn anfassen. Aber die strahlende Schönheit des Prin-zen oie) blendete seine Augen und lähmte seine Bewegung.

ü) Von den 32 Haupt- und 80 kleineren Schönheiten, welche Budha’s

—147—

Da ließ er einen gewaltigen Taifun erstehen, damit der Prinz vom Throne herunter geschleudert werde. Der daherbrausende Wir-belwind riß Alles mit sich, was in seinem Wege stand: er zerbrach die stärksten Baumriesen wie Strohhalme, warf Felsen auf Felsen und hob die Wogen des tobenden Meeres in wildem Kreise bis zum Gewölbe des Himmels empor. Aber als er dem Prinzen nahte, ward er zu einem sanften erfrischenden Zephyrhauche, der kaum die

äußere Erscheinung, der Legende gemäß, besessen haben soll, seien an dieser Stelle die folgenden erwähnt
Seine Gestalt war hoch und schlank wie eine Vanane und voll Kraft und Anmuth; seine Glieder standen in dem ebenmäßigsten Verhältniß zu einander; seine Haltung war von unbeschreiblicher Würde und Hoheit, sein Gang von königlicher Majestät wie derjenige eines stolzen Löwen.
Er hatte einen prachtvoll gerundeten Kopf von außerordentlichem Umfang
(doch keinen Dickkopf), eine sehr hohe und breite Stirne, schön gewölbte Schläer und reiches, blauschwarzes Haar, das so weich wie Seide und leicht gelockt war-Seine strahlenden Augen waren ungewöhnlich groß, von blauer Farb e
und funkelten wie Saphire; seine Augenbrauen waren scharf- und feingezeichnet und sehr dicht
Sein wohlgeformter Mund war mäßig groß und ungemein ausdrucksvoll
in der Rede sowohl, wie in seinem herzgewinnenden Lächeln; seine Zähne hatten den sanftschimmernden Schmelz, den das Innere einer Muschel zeigt, und standen dicht an einander gereiht wie eine Schnur von Perlen und Diamanten-
Seine Nasenflügel blähten sich leicht; über seiner Stirne lag eine Haar-
locke und von einer Schläfe zur anderen zog sich ein hellerer Hautstreifen wie ein Stirnband.
Seine klare reine Haut war glatt und fleckenlos wie polirtes Elfenbein;
aus feinem Körper, welcher einen angenehmen Duft ausströmte und leuchtete, Iagerte sich weder Staub noch Schmutz ab: er war wie eine Lotosblume in einem großen Teich, die völlig unberührt von dem Schlamme bleibt- in dem sie Wächstz seine Genitalien lagen verborgen wie sder Stiel und Griffel einer Blume von deren Blättern und Staubfäden verdeckt werden.
Seine Stimme war von wundersamem Wohlklang wie ein reingestirnmtes Saitenspiel; seine Sinne waren außerordentlich scharf: er hatte 7000 Geschmacks-nevven, so daß er Geschmäcke empfand und Unterschiede bemerkte, welche Au-deren ganz entgingen
Seine schön geformten Hände waren so zart wie ölgetränkte Baumwolle
und von glückverheißenden Linien durchzogen; seine Finger liefen ganz spitz aus; seine rothiich angehauchten Nägel waren in der Mitte sehr hoch und nach den Seiten abfallend.
Seine Füße waren wie zwei goldne Sandalen und in der Mitte jeder Sohle befand sich ein Rad. (Sinnbild des im Kreislan der Wiedergeburten

ruhelos dahiurollenden Lebens, und als solches in der Budhalehre von der-selben Bedeutung wie in der Christuslehre das Symbol des Kreuzes)
10 V

—148———

Blätter des Baumes bewegte, unter welchem sidhartta, leuchtend wie die Sonne, in unerschütterlicher Ruhe und Hoheit saß.
Mara wand sich in ohnmächtigem Grimme wie eine getretene Schlange und beschloß, den Prinzen durch eine Wasserfluth zu ver-nichten. Zu diesem Zwecke ließ er schwere Wolken am Himmel herausziehen und Gewitter sich aufthürmen, die in ihrer furchtbaren Entladung ganze Wasserbäche herabgossenz Blitze zuckten nieder und spalteten die Erde, betäubender Donner rollte, und der kleinste der niederfallenden Regentropfen hatte die Größe eines Palmbaums. Doch als das schreckliche Unwetter den Prinzen erreichte, vermochte es noch nicht einmal den Saum seines Gewandes zu netzen; es er-frischte uud kühlte ihn vielmehr, wie ein leise herabfallender Regen-schauer von Wasserlilien, und ihm war so wohl zu Muthe dabei, daß er beglückt vor sich hinlächelte, wie das Silberlicht des Voll-monds am unbewölkten Himmelszelt
Darüber wurde Mai-a zornig wie ein gereizter Tiger und schwur,
daß er sidhartta in Millionen Stücke zermalmen wolle. Er wälzte Miihlsteine und Granitfelsen herbei, hob ganze Berge aus und schleu-derte sie aus der Höhe auf den Bodhibaum herab. Allein sie verwan-delten sich, als sie dem Prinzen nahe kamen, in duftende Blumenkränze und gruppirten sich dann ganz von selbst, in vielfach verschlungenen Guirlanden, zu einem anmuthigen Blumenopfer um ihn her. »Was?« rief Max-a ganz außer sich, »der Prinz ist nicht zer-schmettert? Und er wünscht immer noch, ein Lehrer und Erlöser der Menschheit zu werden? Warte! ich will deinen golden erstrah-leuden Körper tausendfach mit spitzigen Schwertern durchbohren lassen, daß kein Fetzchen von ihm übrig bleibt!«
Und er befahl, daß ein Regen der schärfsten zweischneidigen Waffen auf die Erde niederfalle. Sofort sausten blitzende Dolche, Schwerter, Speere, funkelnde Streitäxte, Lanzen, Wurfspieße, Pfeile u. s. w. aus den Lüften herab. Aber die mörderischen Werkzeuge fielen als leuchtende Rubinen, Smaragde, Türkisen, Opale und Diamanten zu des Prinzen Füßen nieder und ließen ihn wie den Gipfel eines Berges erscheinen, den der Glanz der Morgenröthe umstrahlt, während unten in der Tiefe die Thäler noch in Nacht und Dunkel liegen.
Als Max-a sah, daß sidhartta so unversehrt und schön wie
eine blaue Wasserlilie aus diesem Angriff hervorging, wiithete er

—149—

wie ein prasselndes Strohfeuer. »Ich muß versuchen ihn zu ver-brennen,« knirschte er, und alsbald ließ er glühende Lavamassen aus allen Ecken und Enden der Erde hervorbrechen, die mit gieriger Flammenzunge Alles verzehrten, was sie Lebendes berührten. Wenige Schritte von sidhartta entfernt verschwanden sie jedoch plötzlich und an ihrer Statt bedeckten unzählige Blütenzweige des Apfel- und Pfirsichbaumes den Erdboden und hiillten den standhaften Prinzen in eine rosig schimmernde Blütendecke ein.
Nun versuchte Mara auf eine andere Weise sidhartta durch
die Gewalt des Feuers zu verderben. Er ließ zuerst Schwefelbrände, dann feurige Asche und zuletzt feinen glutheißen Sand in solchen Massen vom Himmel regnen, daß sich das Licht des Tages darüber verfinsterte; allein die ersteren wurden zu wohlriechendem Sandel-pulver und der letztere zu Perlen, sowie sie in die Nähe des Prin-zen kamen; und dieser selbst war in seiner unberührten Schönheit und sorglosen Heiterkeit inmitten aller ihn bedrohenden Vernichtung wie ein blütenbedeckter Salabaum anzusehen, der seine thaufrischen Zweige wohlig den linden Lüften eines Friihlingsmorgens entgegenstreckt Hierauf hiillte Mara die ganze Welt in die intensivste Dunkel-heit und entfesselte die schlimmsten seiner Geister zur Vermehrung ihrer Schrecknisse. Aber vor dem Throne des Prinzen zertheilte sich die Finsterniß; ein glänzender Lichtnebel stieg empor, der die Gestalt des Unbesiegten mit einer himmlischen Glorie umfloß, während er die Dämonen mit Blindheit schlug, und rosenhelle Strahlengar-ben spannten sich vom Bodhibaume aus fächerartig über das ganze Firmament Der vereinigte Glanz aller Edelsteine der Welt hätte als ein trüber Schein neben dem nnvergleichlichen Lichte erblassen müssen, Mit dem in diesem Augenblicke sidharttafs verklärtes Angesicht alleuthalben die Schrecken der Finsterniß siegreich verscheuchte.
Die Erbitterung Max-ad überstieg jetzt alle·Grenzen. Er raste wie ein Elephant, dem man sein Iunges geraubt hat. »Auf!« schrie

er seinen Kriegern zu, »auf, ihr Alle! Greift den Prinzen von allen Seiten zu gleicher Zeit an, durchbohrt ihn, stecht ihn zusammen, zerbrecht ihn in Stücke, zermalmt ihn zu Staub, vernichtet sein Ver-langen, Budha zu werden; er darf uns nicht entwischen!« Er selbst aber ergriff seinen furchtbaren Diskus, der im Fluge die gewaltigsten Felsenberge wie schwaches Bambnsrohr entzweischnitt schwang ihn sansend durch die Lüfte und schleuderte ihn dann mit dem Aufgebote

— 150—

seiner ganzen riesigen Kraft gegen den Prinzen. Vor der Seelen-reinheit und unbesieglichen Glaubensstärke des zukünftigen Erlösers der Menschheit schrumpfte jedoch die Wirkung der sonst niemals fehl-gehenden furchtbaren Waffe auf diejenige des harmlosen Daherwehens eines dürren Blattes zusammen. Wie ein solches blieb sie in den Lüften schweben und während die Krieger Mara’s so sicher auf die todbringende Gewalt der Wurfscheibe in den Händen ihres Herrn und Meisters zählten, daß sie es gar nicht der Mühe werth erkennen mochten, nach dem vermeintlich zerschmetterten Körper Sidhartta’s nur auszuschauen, saß dieser holdselig und frisch, wie eine in der Mitte zerschnittene saftige Feige, noch immer unbewegt auf seinem goldnen Throne, über den sich die Wurfscheibe als ein Blumen-baldachin herabsenkte.
Bei diesem Anblick verlor Mara fast die Besinnung vor Wuth. Seine rothglühenden Augen wie feurige Wagenräder wild im Kreise rollend, und in seinen tausend Händen die gleiche Anzahl verderb-licher Waffen schwingend, stürzte der furchtbare Gott mit einer letz-ten höchsten Anspannung seiner übernatürlichen Kräfte auf den Prin-zen ein, um ihn im Zweikampfe zu überwältigen. »Ich werde dich an den Beinen ergreifen,« drohte er wuthschnaubend, »und dich wie einen Ball kopfüber in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunter-wirbeln, wenn du« nicht augenblicklich gutwillig meinen Thron ver-lässest Hinweg mit dir! Fort! Fortl«
Wann andere Bodhisats früher auf dem Punkte standen, das Lehramt zu erlangen, zog ihnen Mara zwar auch mit der Absicht entgegen, sie mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht daran zu verhindern; aber sobald er sie anblickte, gab er stets den im Voraus als fruchtlos von ihm erkannten Kampf auf. Nicht so bei dem Bo-dhisate sidhartta; und zwar um deshalb nicht weil er, wie erin-nerlich, in einer seiner früheren Existenzen als Prinz Wessantara, von Mitleid mit seinen weinenden Kindern ergriffen, einen kurzen Augenblick lang dem Gedanken Raum gestattet hatte, sie dem Brah-manen, dem er sie als Almosen geschenkt hatte, gewaltsam wieder abzunehmen, als dieser sie vor seinen Augen mißhandelt hatte. We-gen dieser Schuld konnte Mart-d ungehindert den Kampf mit ihm aufnehmen und mußte jetzt der Prinz alle diese schweren Prü-fungen und Versuchungen über sich ergehen lassen.
»Herunter von meinem Throne!« brüllte Max-a- nochmals.

—151—

Da sagte der Prinz mit unbeschreiblicher Sanftmuth, während
ein giitiges Lächeln seinen lieblichen, wie eine blühende Lotosblume anzuschauenden Mund umspielte: »Armer verblendeter Marai Um diesen Thron zu gewinnen, habe ich Millionen von Jahren lang standhaft die härtesten Prüfungen und Leiden in unzähligen Da-seinsformen ertragen. Der Thron ist jetzt mein rechtmäßiges Ei-genthum. Du aber hast bis jetzt nur deinem Vergnügen gelebt; wie sollte es also deinsThron sein können?«-
Aber Markt-, von der Sanftmuth des Prinzen, wie ein lodern-des Feuer, in das man Oel gegossen, zu nur noch größerer Wuth entfacht schrie im höchsten Zorne: »Ich habe viel, vielmehr Almosen wie du dahingegeben und tausendfach Größeres geleistet und erreicht als du: Ich kann dir Zeugen stellen, die es dir beweisenl«
»Das lügst du!.« rief der Prinz und streckte seine Hand wie
ein Blitz, der aus den Wolken fährt in Abwehr gegen den falschen Widersacher aus. Dann fuhr er, ihn voll Mitleid anblickend, vor-wurfsvoll fort: »O Mars-, was hast du gethan? Bis zum Lügner-hast du dich erniedert du, ein dewa, ein reiner Gott?«
Da öffnete sich die in ihren Grundfesten heftig erbebende Erde; Feuer schlug aus allen ihren Spalten und ein so schreckliches unter-irdisches Getöse ertönte, daß alle Begleiter Marer voll Entsetzen ihre Waffen von sich warfen und ohne für ihren Führer nur noch einen Blick zu haben, in wilder Ueberstürzung davonstoben wie die Blätter, die der Herbststurm vor sich hertreibt Gleichzeitig fiel der Elephant Marajs vor dem Prinzen anbetend auf die Kniee nieder, schleuderte seinen Herrn mit Heftigkeit zu Boden, stieß ein fürchter-liches Gebrülle aus und setzte in großen Sprüngen den fliehenden Heereshaufen nach. Mars-, vom Sturze betäubt am Boden liegend, seiner Waffen beraubt und von den Seinigen im Stich gelassen, mußte allen weiteren Kampf aufgeben und sich sals besiegt bekennen.

»O Prinz sidhartta!« rief er schmerzlich, »welch ein Thor und Frevler bin ich gewesen! Zu spät erkenne ich jetzt, daß du der
Glorreichste, der Edelste und Stärkste, daß du allmächtig bist! Ich will deinen Muth, deine Macht und dein Verdienst in alle Welt verkünden. Vergieb mir, o vergieb mir!« Und mit verhülltem

AnSesichte entfloh er in sein Paradies, wo er sich niederwarf und Vor Scham und Reue kaum mehr aufzublicken wagte.
Nun kamen auch alle dewas und brahmas wieder, brachten

—152—

himmlische Blumen und Wohlgerüche, legten mit anmuthiger Ge-berde ihre Hände an die Stirne und huldigten dem Prinzen, indem sie jubelnd ausriefen: »Ueberwunden ist der böse Mara und ge-flohen! Unser Prinz Sidhartta ist Sieger geblieben!« Dann such-ten sie den zerknirschten Max-a- auf und iiberhäuften ihn dermaßen mit Spott und Hohn wegen seiner verdienten Niederlage, daß er sich ungestüm von seinem Lager erhob, die Gestalt eines Menschen annahm und als ein ruheloser Wanderer über die Erde irrte. Aber seine drei wunderbar schönen Töchter hatten nicht sobald ihres Vaters Verschwinden aus seinem Paradiese bemerkt, als sie ihm nacheilten nnd ihn besorgt um die Ursache seiner Verstöruug und Verzweiflung frugen. Er theilte ihnen hierauf alle Einzelheiten des großen Kam-pfes mit, den er mit dem Prinzen sidhartta bestanden hatte und in welchem er so schimpflich unterlegen war. Als er seine Erzäh-lung beendet hatte, baten sie ihn, guten Muthes zu sein, da sie es nun unternehmen wollten, des Prinzen unerschiitterliche Standhaftig-keit mit ihren Reizen und Verführungskünsten zu bezwingen; und obgleich ihnen Max-a voraussagte, daß alle ihre Versuche vergeblich sein würden, bestanden sie dennoch auf der Ausführung ihres Vor-habens, indem sie ihren Vater mit Erfolg daran erinnerten, daß bis dahin noch kein männliches Wesen der Zaubergewalt ihrer himmli-schen Schönheit auch nur einen einzigen Augenblick lang zu wider-stehen vermocht habe. Hierauf verwandelten sie sich in 600 wun-derschöne liebreizende Mädchengestalten von verschiedenem Alter, hüll-ten sich in die herrlichsten durchsichtigen Gewänder und näherten sich dem Prinzen in den verführerischsten Stellungen, indem sie seine Schönheit priesen und ihn mit süßen Worten einluden, seinen Sitz unter dem langweiligen Bodhibaum zu verlassen und mit ihnen zu kosen und zu schwelgen. Aber Sidhartta blieb ungerührt. Da trat die Schönste der Schönen dicht vor ihn hin, streckte ihm voll Sehnsucht und Verlangen ihre herrlichen Arme entgegen und erin-nerte ihn vorwurfsvoll daran, wie er zu anderen Zeiten die näm-lichen Freuden, die er jetzt mit solch stolzer Enthaltsamkeit von sich weise, mit Eifer gesucht und in vollen Zügen genossen habe. »Wa-rum willst du jetzt so einsam und freudenlos leben?« schloß sie, »du, der Schönste und Herrlichste von Allen?« Doch auch dies erwies sich ohne Erfolg. Der Prinz blieb taub gegen alle Ver-lockungen seiner schönen Versucherinnen, ja er würdigte sie nicht

— 153 —-

einmal eines Blickes ; und so verließen sie ihn denn endlich, traurig und beschämt, so gar Nichts bei ihm ausgerichtet zu haben.

sidhartta verfiel hierauf in tiefe selige Contemplation und
in dieser wurde der letzte Funken seiner Liebe zum Leben ausgelöscht. Er war am Ziele: er war Budha, der allmächtige Erlöser des Weltalls.
Jn diesem großen Augenblicke floß der Geist des Herrlichen
von Weisheit über wie ein Gefäß mit Honig und entzückt strömte er seine Empfindungen in den folgenden Strophen aus:
Ach, wer zählt die langen Jahre,
Wer die Tausende von Jahren,
Wo ich den Erbauer suchte
Meines unglücksel’gen Hauses?
Ach, wie bluteten die Füße,
Ach, wie schmerzvoll war das Wandern, Ach, wie peinvoll war die Sehnsucht Nach Erquickung, nach Erlösung! Endlich hab’ ich dich gefunden!
Endlich blickt’ ich dir in’s Auge!
Und du kannst nicht mehr erbauen Einen Leib der müden Seele.
Jch zerbrach dein sestes Bauholz,
Deine Steine sind zerrieben,
Und den Winden gab ich jubelnd Deinen Mörtel, starker Meister.
Und so schwelgt mein Geist voll Wonne Jn des Nichts leidfreier Leere!
Denn erstorben ist für immer-
Aller Lebensdurst und -hunger.

Sieben Tage lang blieb Budha auf dem Throne unter dem Bodhibaum unbeweglich sitzen. Dann erschloß sich seinem inneren Auge der Blick in die Zukunft und er erkannte das Folgende: Ich werde fünfundvierzig Jahre lang ein Lehrer der Menschheit sein; Seriyut und Mugalan werden meine Hauptjiinger sein; ich werde Unzählige Bekenner haben; meine Lehre wird fünftausend Jahre lang bestehen bleiben. «

—154—

Doch bevor er das Lehramt, das er jetzt empfangen hatte, de-finitiv antrat, hatte er, noch einen letzten großen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen. »Meine Lehre ist sehr tief,« dachte er, »und die Menschen, denen ich sie verkünden will, sind über alle Maßen thöricht und voll schlechter Begierde. Wohl ist mein Ver-dienst, durch welches ich mir das Lehramt errungen habe, groß, »aber die Schuld und Sünde der Menschen, die es ausrotten soll, ist auch groß und es wird deshalb ganz unnütze Mühe sein, sie bekehren zu wollen« Sie werden mich gar nicht verstehen.« Als Maha Brahma, der höchste der Götter, diese Gedanken und die sich darin spiegelnde Zögerung Budha’s, seine Mission zu erfüllen, wahr-nahm, eilte er bestürzt zu ihm und rief ihm zu: »Sei getrost! Das Weltall wird ganz bestimmt durch dich seinem Ende zugeführt werden. Geh’ und verkünde deine Lehre. Jch beschwöre dich inständig darum. Denke an das Leid der Menschen, das· doch allein nur du, der Er-leuchtete und Reine, von ihnen nehmen kannst!«
Und der Herrliche kämpfte mannhaft auch diese letzte rebellische Regung seines selbstischen Jch’s nieder. Jndem er sich gelobte, nicht zu ruhen und zu rasten, bis der Schatz der Weisheit, der ihm das höchste Gut der Erde, die Seligkeit des Herzensfriedens, erschlossen hatte, auch den übrigen erlösungsbedürftigen Wesen zu Theil ge-worden sei, gab er willig die Ruhe und den Frieden seiner geliebten Einsamkeit dahin, um die Rückkehr in die Welt anzutreten, gegen die sich jede Fiber und Faser seines Wesens sträubte.

Eingedenk des Versprechens, welches er früherhin dem König Bimsara gegeben hatte, seine erste Predigt in Rajagaha, der Re-sidenz dieses Fürsten, halten zu wollen, beschloß Budha, sich ohne Zögern dorthin zu begeben und von da aus das ganze Reich von Ort zu Ort lehrend zu durchziehen. Aber auf dem Wege dahin begegnete er seinen alten Freunden, den fünf Brahmanen, mit wel-chen er sechs Jahre lang als Büßer in der Waldwildniß gelebt und die härtesten Entbehrungen ertragen hatte; sie waren so beseligt von seinem Anblick und so voll inniger Freude, daß er das Ziel seiner heißen Wünsche, das Erlöseramt, erreicht hatte, daß er nicht anders konnte, als ihrer inständigen Bitte zu willfahren und eine kurze Weile Rast bei ihnen zu machen. Während er ihnen die Weihe seines Segens ertheilte und sie als seine ersten Schüler aufnahm, zog in

—-—155——

wunderlieblicher Schönheit, einem herrlich geschmückten Frauenbilde vergleichbar, langsam der Abend herauf. Die funkelnden Sterne als Perlenhalsband, die silberne Mondessichel als hehre Krone tra-gend, die lichten Wolken wie prachtvolle Haarflechten herniederfließend, und sein weithin flatterndes, rosig besäumtes Gewand wie einen durchsichtigen Schleier über die ganze ruhende Erde breitend: so legte er seine keusche bräutliche Schönheit wie ein duftendes Blumen-opfer zu den Füßen des Welterlösers nieder, der sich mit weithin ansgebreiteten Armen erhob, um die Fülle seiner Liebe, Weisheit und Güte über die leidende, irrende Menschheit auszugießen. Von nah und fern, aus der Höhe und Tiefe kamen die brahmas und dewas auf ihren goldnen Wagen durch die Lüfte gefahren, eilten die Menschen und Thiere und Alles was Leben hat, herbei, um den Worten der Weisheit und des Trostes zu lauschen, die seinem gött-lichen Munde entströmten. Die Zuhörerschaft, die sich nach und nach um ihn ansammelte und ihn in dichtgedrängtem Kreise umstand, war eine so unabsehbar große, daß sich 100,000.dewas mit dem Raume eines Stecknadelkopfes begnügen mußten. Dennoch fanden Alle Platz und die Strahlen, die von Budha’s Person- ausgingen, vermochten unbehindert auch den fernest Stehenden zu erreichen. Es ging ein freudiges Wogen durch die ganze Versammlung, das sich wie das Brausen eines Sturmes anhörte ; aber als die dienstthuenden Lichtgötter in ihre Muscheln bliesen, um Stille zu gebieten, erstarb ein jeder Laut, wie das Flüstern der kleinen fröhlichen Meereswellen, die leise im besonnten Strande verlaufen, und die ganze ungeheure Menge stand in athemloser Spannung so ruhig und so reglos wie der glatte unbewegte MeeresspiegeL Dann öffnete Budha seinen Mund und verkündete in Worten von hinreißender Kraft und Ge-walt seine Lehre der Liebe und freiwilligen Weltentsagung.- Alle Herzen flogen ihm zu und gaben sich ihm« rückhaltlos zu eigen, denn obgleich er in der Sprache seines engeren Heimatlandes Ma-gadha redete und der milde Blick seiner gütigen Augen mit der gleichen Liebe Alle ohne Unterschied umfaßte, war es einem Jeden der Anwesenden doch, als ob· er in den Lauten s einer Muttersprache zU ihm redete und auch nur ihn allein dabei anblickte; und ganz ebenso erging es auch den Thieren, groß und- klein. Tausende und Abertausende bekannten sich nach dieser seiner ersten Predigt zu seiner Lehre und wurden seine begeisterten Anhänger, darunter auch viele

— 156s —

Fürsten, welche unerachtet des Widerstandes der herrschsüchtigen Brahmanen die neue Lehre, die alle Kastenunterschiede verwarf und die Gleichheit aller Menschen predigte, in ihren Ländern zur Staats-religion erhoben. Auch der König Bimsara, zu dem sich Budha kurze Zeit darauf begab, wurde einer der eifrigsten und treuesten Bekenner der Lehre des edlen Weisen und blieb es bis zu seinem Tode, nach welchem er nicht wiedergeboren wurde.

Budha lehrte, wie schon bemerkt, fünfundvierzig Jahre lang.
Er soll ganz Jndien durchzogen und auch die Jnsel Ceylon besucht haben. Er bekehrte allmälig den größten Theil der Bevölkerung und erlebte den vollkommenen Triumph seiner Lehre.
Jch unterlasse, so schwer es mir fällt, die vielen reizenden Er-zählungen seiner weiteren Thätigkeit wiederzugeben und will nur noch über seine beiden Hauptschüler seriyut und Mugalan, das Schicksal seines Sohnes, seines Vaters, seiner Pflegemutter, seines Weibes,- ferner über die Aufnahme von Frauen in seinen Orden und seinen Tod berichten.
Jn den beiden Städten Kolita und Upatissa herrschten zwei vornehme Familien, welche schon sieben Generationen hindurch in dem innigsten Freundschaftsverhältniß zu einander standen. Jede dieser Familien hatte einen Prinzen, welcher denselben Namen wie seine Stadt führte. Der Prinz Kolita hatte ein Gefolge von 500 Wagen und der Prinz Upatissa ein solches von 500 goldnen Sänften. Sie besaßen beide eine hohe Geistesbildung, hatten die-selben Anlagen, dieselben Neigungen und Bestrebungen, kurz, waren so ganz Ein Herz und Eine Seele, daß was der Eine that, auch stets von dem Anderen gethan wurde. Aber während sie ihren Ver-gnügungen lebten und alle Genüsse und Freuden ihrer angenehmen bevorzugten Lebensstellung auskosteten, ging ihnen die Erkenntniß von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Daseins auf und sie suchten und forschten nach der Wahrheit, die sie vor dem Wiedergeborenwerden behüten und ihnen den Weg zur Erlangung von Nirwana erschließen könnte. Da sie einsahen, daß ihr eigenes Wissen hierzu nicht ausreichend sei, suchten sie einen gelehrten Brah-manen Namens sanga auf, der in dem Rufe hoher Weisheit stand, und baten ihn, sie zu unterrichten. Aber seine Lehre befriedigte sie nicht. Sie verließen ihn deshalb und durchwanderten nach und nach

—- 157—

sämmtliche 63,000 Staaten Jndiens, ohne das kostbare Kleinod, das zu erlangen sie ausgezogen waren, finden zu können. Traurig und niedergeschlagen kehrte darauf ein Jeder in seine Heimath zurück, nachdem sie sich gegenseitig noch das Versprechen gegeben hatten, daß sobald Einer von ihnen den rechten Lehrer gefunden hätte, er den Anderen unfehlbar davon benachrichtigen würde. Nicht lange darauf kam ein junger Priester, ein Schüler Budha’ s, in die Stadt Upatissa’s und während er mit seinem Almosentopf bescheiden von Haus zu Haus ging, um Gaben einzusammeln, wurde er von dem Prinzen, der sich von seiner ganzen Haltung und» Erscheinung sofort ungemein angezogen fühlte, bemerkt und eingeladen, bei ihm zu spei-sen. Nachdem sie sich längere Zeit in den anregendsten und lehr-reichften Gesprächen ergangen hatten, sagte Upatissa zu dem Fremd-ling: »Aus Allem-, was ich von dir sehe und höre, komme ich mehr und mehr zu dem Schlusse, daß der Weg, den du wandelst, der rechte ist und sicher nach Nirwana führt. Sage mir doch, wer ist dein Lehrer gewesen?« Der Schüler antwortete: »Budha.« Upatissa verlangte nun eifrig, durch ihn die Lehre dieses Weisen in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Aber sder Schüler zögerte, weil er wußte, daß Sanga, der vorherige Lehrer Upatis— sa’s, ein Feind Budha’s war. Er antwortete deshalb ausweichend: »Ich bin erst seit Kurzem ein Schüler Budha’s; die Lehre ist sehr tief, wie sollte ich sie dir entwickeln können?« Aber Upatissa ließ nicht ab zu bitten und sagte, daß wenn er ihm auch nur wenige kurze Anhaltspunkte geben wollte, er aus diesen schon selbst die nö-thigen Consequenzen zu ziehen wissen würde. Darauf sagte der Schüler: »Budha lehrt, daß alle Dinge eine Ursache haben; daß die Welt entstanden ist (d. i. nicht immer gewesen ist), und daß sie untergehen wird.« ,
Als Upatissa dies hörte, rief er freudig aus: ,,Jch glaube
an Budha. Wo hält er sich auf? Jch will zu ihm und auch

sein Schüler werden!« Als er den Aufenthaltsort des Weisen er-fahren hatte, eilte erzu seinem Busenfreunde Kolita, theilte ihm voll Freude mit, daß ihnen das Ziel ihrer Sehnsucht endlich nahe gerückt sei, und Reh-da, als er Alles vernommen hatte, glaubte gleichfalls an Budha.
Unverweilt traten die beiden Freunde nun miteinander den

Weg zu Budha an. Als dieser sie herannahen sah, las er das

—158—

Verlangen, das sie zu ihm führte, in ihren Herzen und er sagte erfreut zu seinen Begleitern, daß die beiden Ankömmlinge seine Hauptschüler sein würden. Nachdem sie ihn voll Ehrfurcht begrüßt und angebetet hatten, fragten sie ihn demüthig, ob er sie für würdig hielte, der Heilswahrheit theilhaftig zu werden, nach der sie dürsteten, und Budha nahm sie voll Güte auf.-, indem er sagte: »Kommet her zu mir! Jch will euch von aller Sorge und irdischen Drang-sal befreien und euch den Weg zur Erlösung zeigen. Höret mir zu.« Er offenbarte ihnen hierauf seine Lehre, von dem Hauptsatze ausgehend:
»Der Mensch muß sich vollkommen von aller schlechten Be-
gierde reinigen ; die Tugend muß mit glühender Seele erfaßt werden; das Fleisch muß vollständig ertödtet werden: Das ist Budha’s vornehmstes Gebot.«
Sie verstanden ihn so vollkommen, als ob sie schon hundert Jahre lang seine Schüler gewesen wären, und nachdem ihnen Budha die Priesterweihe ertheilt hatte, wurden sie noch desselbigen Tages ein-gekleidet. Von dieser Zeit ab hieß Kolita Mugalan und Upatissa seriyut und wurden sie beide ihres erhabenen Meisters unzertrenn-liche Begleiter und treueste Jünger und Freunde.

Noch währenddem Budha in Weluwana, dem Orte war,
wo ihn seriyut und Mugalan ausgesucht hatten, erreichte ihn eine Botschaft seines alten Vaters, der ihn dringend ersuchen ließ, nach seiner Vaterstadt Kapilawastu zu kommen. »Es ist mein innig-ster Wunsch, dich vor meinem Tode noch einmal zu sehen,« ließ ihm der greise König sagen; »sieben Jahre sind es nun schon, daß wir ohne dich leben müssen; unzählige Andere, die dir nicht durch die Bande des Blutes verbunden sind, dürfen sich täglich deiner Nähe erfreuen und die Wohlthat deines Segens und deiner Lehre empfangen. Wir aber, dein alter Vater und die nächsten Deinen, sehnen uns vergeblich nach deinem Anblick.«
Diese Botschaft wurde Budha, der sofort nach Kapilawastu aufzubrechen befahl, durch den Edelmann Kaluda überliefert, einem in jeder Beziehung vertrauenswürdigen Mann, der an demselben Tage wie Budha geboren und in seiner Kindheit sein treuer Spiel-gefährte gewesen war. Mit dieser Botschaft aber hatte es die fol-gende Bewandtniß.

—159-—

Nicht weniger als neun Abgesandte waren von dem Könige Sudhodana vordem schon und mit einem jedesmaligen Gefolge von eintausend Begleitern an seinen Sohn abgeschickt worden, um ihn zu einem Besuche in der Heimath zu bewegen: aber Keiner war zu ihm zurückgekehrt, noch hatte jemals Einer den ihm gewordenen Auftrag ausgerichtet. Es hatte sich nämlich immer so gefügt, daß die Betreffenden gerade in dem Augenblicke an dem Orte, wo Budha weilte, ankamen, wann er, umringt von der begeisterten Schaar seiner Jünger und Anhänger, seine große Lehre verkündete; und es war so unmöglich, den lehrenden Budha zu hören, ohnefür die Wahr-heiten gewonnen zu werden, die er mit so eindringlicher Beredsam-samkeit als die Mittel auswies, um zur Seligkeit zu gelangen, daß sie darüber die irdische Angelegenheit, die sie hergeführt hatte, regelmäßig aus dem Gedächtniß verloren und als seine Jünger von da an nur noch ihrer inneren Reinigung und Heiligung lebten. Auch Kaluda war es so ergangen; er war ein Priester und, nach-dem er die letzten irdischen Fesseln abgestreift shatte, sogar bereits ein seliger rahat geworden. Aber er hatte dem alten König so fest versprochen, daß, möchte aus ihm werden was da wolle, er zu ihm zurückkehren werde, um ihm mindestens den Erfolg seiner Botschaft zu melden, daß er jetzt eilends durch die Lüfte geflogen kam, um dem erfreuten Vater die nah-e bevorstehende Ankunft seines Sohnes zu verkünden.
Der König war überglücklich, als er die Nachricht vernahm
und ließ sofort den von weiten großen Gärten umgebenen herrlichen Landfitz Nigrodha unweit Kapilawastu für Budha und die ihn begleitenden zahlreichen Priester und Anhänger in Bereitschaft setzen. Dann zog er ihm entgegen, begleitet von allen Prinzen seines Hauses und den Edlen des Reichs, und gefolgt von einer ungeheuren Volksmenge, die nach und nach bis auf 160,000 Köpfe anschwoll. Alle waren festlich gekleidet, trugen Blumen und balsamisch duftende Opfergaben in den Händen und dem Zuge voraus schritten tausend Knaben und Mädchen aus den ersten Familien des Landes, um den Nahenden auf der Schwelle der Heimat willkommen zu heißen. Das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn war ergreifend. »Mein Herr und Gebieter, mein Prinz sidhartta, mein Bud ha,« stammelte der alte König, indem er ganz überwältigt von der göttlichen Hoheit, die sich in Budha’s Erscheinung aussprach, auf die Kniee vor ihm

—-160—

sank, »mein Sohn, mein lieber Sohn! Wenn ich auch dein Vater bin, weil du in meinem Hause geboren wardst, will ich dich doch von nun ab nicht mehr mein Kind nennen, denn ich bin nicht werth, dein Sklave nur zu sein. Jch habe dir schon in deiner Kindheit Tagen zwei Mal anbetend gehuldigt, als du göttliche Wunder vor mir verrichtetest und will es jetzt zum dritten Male thun als das Einzige, womit ich dir meine Liebe bezeigen kann: denn wollt’ ich dir mein ganzes Königreich zu Füßen legen, du würdest es doch nicht höher achten, als die Asche, die in alle Winde zerstiebt.« Die Prinzen und Edlen, ingleichen das ganze Gefolge, folgten dem Bei-spiele des Königs; und wie sie sich allesammt tief mit der Stirne zur Erde neigten und dann wieder emporrichteten, war es gerade-wie wenn ein heftiger Wind über die Wipfel eines Bambuswaldes dahinfährt und sie hin- und herbewegt. Hieran ertheilte Budha Allen seinen Segen, wobei er sich langsam in die Lüfte erhob und dort längere Zeit stehen blieb, während Ströme von Licht aus sei-nen Augen, seinen Haaren, Händen und Füßen hervorbrachen und seine ganze Gestalt in ein siebenfarbiges Strahlenmeer einhüllten. Aller Blicke hingen entzückt an der himmlischen Erscheinung und es war Keiner, dessen Herz nicht in Wonne erbebte, als habe er eine gute große That vollbracht.
Anderen Tages gingen die Wogen der freudigen Erregung, die
sich der königlichen Familie und der ganzen Bevölkerung bemächtigt hatte, noch immer so hoch, daß kein Mensch in der Stadt daran dachte, Budha und sein zahlreiches priesterliches Gefolge draußen in Nigrodha mit Nahrung zu versorgen. Er nahm deshalb, wie gewohnt, in der Frühe des Morgens seinen Almosentopf in die Hand und brach, begleitet von den 20,000 Priestern, die mit ihm gekom-men waren, nach Kapilawastu auf, um dort von Haus zu Haus die milden Gaben einzusammeln. Auf dem Wege dahin sprang an jeder Stelle, die sein Fuß im Begriffe zu berühren stand, eine Lo-tosblume empor, die augenblicklich wieder verschwand, sobald er da-rüber hingeschritten war; zugleich vergingen wie Butter, die man dem Feuer nahe bringt, alle Unebenheiten des hügeligen Terrains, über das der Weg führte;«« ein frischer Wind erhob sich, der jede Un-reinheit der Luft hinwegfegte und ein feiner Sprühregen fiel, um den Staub der Landstraße niederzuschlagen. Jn der Nähe von Kapilawastu wurde der Glanz, der von Budha ausstrahlte, von

——161—

so intensiver Stärke, daß alle Thore, Mauern, Thürme und Denk-mäler wie in einen Strom flüssigen Goldes getaucht erschienen und die ganze Stadt von Licht überflutet wurde. Voll Entzücken über das neue Wunder eilten von allen Seiten die Einwohner herbei und sahen nun den vergötterten Sohn ihres Herrschers, dem ärm-sten Paria gleich, von Thür zu Thüre betteln gehen!

Dieser Anblick überstieg ihr Fassungsvermögen dergestalt, daß
sie in stummer Verblüfftheit wie gelähmt standen. Keiner rührte sich, Um ihm seinen Almosentopf abzunehmen oder ihm Nahrung anzubie-ten. Budha indessen wanderte unverdrossen von Haus zu Haus, auch das niedrigste und unansehnlichste mit seiner lichten Gegenwart erhel-lend, wie der Mond, dessen silberne Strahlen ja auch ohne Unter-schied in der kleinen schmutzigen Pfütze so gut wie im weiten Oceane sich spiegeln.

Mittlerweile hatte man seine Gattin, die Prinzessin Yasodhara,
von seiner Anwesenheit in der Stadt und den merkwürdigen Um-ständen derselben unterrichtet. Sie eilte an das Fenster ihres Palastes und sah ihn ins der Ferne, wie er gerade eine Gabe entgegennahm. »Ach!« rief sie schmerzlich, »der Prinz sidhartta im gelben Biißerkleide von Haus zu Haus gehend mit dem irdenen Almosen-topfe in der Hand! Er, der in dieser nämlichen Stadt nie anders gesehen· wurde, als mit seinem lilienweißen Viergespanne fahrend, von tausend Edlen gefolgt und mit den vierundsechzig Abzeichen seiner königlichen Würde geschmückt! Wehe! wehe! daß ich Solches erleben muß!« Und verzweiflungsvoll rang sie die Hände und schluchzte laut. Aber plötzlich versiegten ihre Thränen und sie wurde ganz still: ein Strahl des himmlischen Friedens, der auf seinem An-

gesichte lag, war in ihr kummervolles Herz gefallen, und hatte ihr feine freiwillige Armuth, die äußere Niedrigkeit und Bedürfnißlosig-

keit seines gegenwärtigen Standes in blendender Helle als die Vor-stuer zur höchsten Seligkeit enthüllt. »O sidhartta,« sprach sie leile in ihrem Herzen, »wohl hast du, als du in der Nacht,« da Ra-hula geboren ward, heimlich dein Weib und Kind verließen ein
Königreich von dir geworfen:« aber ich sehe, du hast an seiner Statt ein anderes gewonnen, vor dessen Herrlichkeit jenes erbleichen muß wie die Sterne vor der Sonne.«

Nicht so der König Sudhodana. Auch zu ihm war die Kunde Meinen-wir, Philosophie. 11. 11

—162-

von den seltsamen Vorgängen in der Stadt gedrungen und ohne sich nur die Zeit zu gönnen, seine königlichen Gewänder anzulegen, war er in athemloser Hast aus seinem Palaste auf die Straße und zu seinem Sohne gestürzt. »Warum thust du mir solchen Schimpf und solche Schande an?« rief er ihm schon von Weitem und ganz außer sich zu. »Bin ich nicht reich genug, um alle Könige der Erde, wenn du sie mir zu Gaste brächtest, zu bewirthen, geschweige denn dich und deine anspruchslose Priesterschaar?« Doch Budha sagte ruhig lächelnd: »Das ist so Sitte und Gebrauch bei dem Geschlechte, dem ich angehöre« — »Wie, deines Geschlechtes?« rief der erregte König. »Hast du in dem Büßerleben deiner Waldwildniß etwa ver-gessen, daß wir in ganz direkter Abstammung die Abkömmlinge von Göttern sind? Nie noch hat Einer aus dem erlauchten sakya-Geschlechte den Betteltopf in der Hand getragen, vielmehr waren einzelne deiner Vorfahren so begnadet mit übernatiirlichenVorzügen, daß ihr Fuß nur aufzustampfen brauchte und die Erde öffnete sich, ihre Wünsche zu erfüllen!« — »Nicht diese Vorfahren auch meinte ich, mein Vater,-« antwortete Budha mit feinem Lächeln, ,,sondern die Lehrer der Menschheit, die mir im Amte vorangegangen find. Siehe,-« fuhr er dann eindringlich »fort, als er sah, wie des Königs Aufregung sich besänftigte, ,,wie Einer, der einen verborgenen köstlichen Schatz gefunden hat und nun den schönsten und werthvoll-sten der Edelsteine davon herausnimmt, um ihn vor Allem seinem Vater zum Geschenke darzubieten, so auch möcht’ ich dir, mein Vater, das unschätzbare Kleinod meiner Lehre erschließen, damit das höchste Glück, das hienieden zu erreichen ist, dein sicheres Eigen werde. Leihe mir ein willig Ohr; zaudere nicht länger, dich zu meiner Lehre zu bekennen, du wirst es nichts bereuen.« Und der alte König lauschte auf der offenen Straße mit solch unwiderstehlich gefesselter Aufmerksamkeit den Wahrheiten, welche ihm der Mund des geliebten Sohnes verkündete, daß er noch zur selbigen Stunde von den vier Pfaden, die nach Nirwana führen (S. Phil. d. Erl., Bd. 1, S. 617), die beiden ersten errang. Dann nahm er den Almosentopf Budha’s in die eigene Hand und geleitete den Weisen und seine Priesterschaar nach seinem Palaste, wo er Alle auf das Reichlichste bewirthete. Als die Mahlzeit beendet war, erschie-nen auch die 40,-000 Prinzessinnen, welche Budha, als er noch Prinz sidhartta war, neben seiner rechtmäßigen Gemahlin Yasos

—163—

dhara besessen hatte, und brachten ihm göttliche Huldigungen dar. Nur Yasodhara hielt sich ferne, was den König veranlaßte, zu ihr zu schicken und sie bitten zu lassen, doch auch zu kommen. Aber sie ließ zurück sagen, daß wennsie irgend welcher Beachtung von Budha’s Seite würdig sei, dieser schon von selber kommen und sie aufsuchen würde, damit sie ihn begrüßen könne. Als Budha dies hörte, erhob er sich sofort, um sich nach ihren Gemächern zu begeben. Auf dem Wege dahin sagte er zu seriyut und Maga-1en, die an seiner Seite gingen, daß er voraussehe, daß das bevor-stehende Wiedersehen mit der Prinzessin für diese letztere ein über-aus schmerzliches sein werde; daß man sie aber in Allem, was sie etwa dabei thun werde, ruhig gewähren lassen möchte, weil der Kummer, der ihre Seele erfülle, ihr sonst die Brust zersprengen würde. Sie habe ihm in früheren Lebensläufen bereits den werth-Vollsten Beistand zur Erlangung des Erlöseramtes geleistet und er verdanke ihr viel. »Jch selbst bin frei von allem irdischen Wunsche,« schloß er, »fie aber ist es, in Folge ihrer übergroßen-Liebe zu mir, noch nicht; aber der Tag ist nicht mehr ferne, wo sie es auch sein wird und dann wird sie auch von mir die Weihe alsPriesterin empfangen.«
Und wie er vorausgesagt hatte, so geschah es auch.
Als Yasodhara vernahm, daß Budha auf dem Wege zu ihr sei, und sie ihm mit ihren Hofdamen bis zur Schwelle ihrer Gemächer entgegenging, stritten Liebe und Schmerz so übermächtig in them Herzen, daß sie bei seinem Anblick wie ein Gefäß, dessen Jnhalt sich über den Rand hinaus ergießt, unter der Wucht aller auf sie einstürmenden Empfindungen ihre ganze Fassung verlor. Ganz Vergessend, daß sie nur ein schwaches Weib« sei und Budha der

allmäehtige Herr und Erlöser der Welt, sank sie vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee in leidenschaftlicher Liebe und Wehmuth
Und benetzte mit den unaufhaltsamen Thränenströmen, die ihren Augen entquollen, seine Füße. Alle standen auf das Aeußerste be-stürle denn es ist selbst lMaha Brahma, dem höchsten der Götter,

nicht gestattet, den geheiligten Körper eines Budha anzurühren und die vernichtendsten Strafen treffen den verwegenen Sterblichen, der
solchen Frevel wagt. Da trat der greise König sudhodana vor Und legte Fürbitte für die unglückliche Prinzessin ein- »Verglel’ ihe-« bat er, »denn was sie hier thut, geschieht nicht in der heißen 11r

—164—

Aufwallung einer vorübergehenden Gemüthserregung, sondern ist der echte Ausdruck ihrer unwandelbaren Treue und Liebe zu dir. Jn den sieben Jahren, die du abwesend warst, hat die Trauer, von dir getrennt zu sein, sie keinen Tag verlassen. Als sie vernahm, daß du deine Haare abgeschnitten habest, mußten ihre schönen langen Flechten gleichfalls fallen; als man ihr sagte, daß du jeden Schmuck abgelegt habest, auf den gewohnten Gebrauch von Wohlgerüchen ver-zichtetest, und in niedriger, dürftiger Kleidung einher gingest, legte sie gleichfalls das gelbe Büßergewand an und versagte sich standhaft jeden Vorzug, den ihr königlicher Rang ihr einräumte, ja eine jede gewohnte Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens überhaupt ; wie du, hat sie nur noch Nahrung zu sich genommen, um ihren Hunger zu stillen und anstatt von goldnen Schüsseln aus irdenem Gefäße gegessen; wie du, hat sie schwellende Polster und köstliche Decken verschmäht und die harte Erde zu ihrem Lager erwählt; und als andere Prinzen, von ihrer wunderbaren Schönheit und ihrem unvergänglichen Jugendreize angezogen, um sie warben und sie zu neuem Ehebunde zu gewinnen trachteten, hat sie dieselben alle mit den Worten abgewiesen, daß sie dein sei und es bis zu ihrem letz-ten Athemzuge und in alle Ewigkeit bleiben wolle. Um aller dieser treuen Liebe willen sei ihr gnädig und lasse sie nicht allzu schwer entgelten, daß deine gewordene Gottheiligkeit sie nicht ver-gessen lehrt, was du als Mensch ihr vordem warst.«
Allein es bedurfte, wie schon angedeutet, dieser Fürsprache bei Budha gar nicht, um ihn zur Milde gegen die Prinzessin zu stim-men. Voll Güte beugte er sich zu der Trauernden nieder, hob sie empor und zog sie an sein Herz. Dann wandte er sich zu den Umstehenden und schilderte ihnen, eine wie treue Freundin und Ge-hülsin ihm die Prinzessin schon in früheren Existenzen gewesen sei, und während er ihnen die Geschichte seines Lebens als Prinz Wes-santara in der Waldwildniß erzählte und die Ergebung hervorhob, mit der sich die damalige Madri-dewi in die Verschenkung ihrer Kinder gefügt hatte, um ihm die dereinstige Erlangung des Lehr-amtes zu. erleichtern, schwanden die untröstlichen Gedanken der Prin-zessin und die gehegten Befürchtungen des greifen Königs gleich den fliehenden Wolkenschatten, wenn nach einem Gewitter die Sonne hervorbricht.

— 165—

An dem siebenten Tage nach der Ankunft Budha’s in Ka-pilawastu kleidete Yasodhara-dewi ihren Sohn Rahu1a, der jetzt sieben Jahre alt war, in kostbare fürstliche Gewänder, führte ihn zu einem Fenster hin, und sagte zu ihm, indem sie auf Budha deutete, welcher unten im Hofe des Palastes saß und lehrte: »Die-ser Priester, welcher so schön und gut ist, und aussieht, wie der hehre Gott des Lichtes selbst, ist dein Vater. Gehe zu ihm und lasse dich von ihm in die Thronrechte einsetzen, auf die er selbst ver-zichtet hat; denn du bist sein alleiniger und rechtmäßiger Erbe.« »Aber ist denn nicht der König sudhodana mein Vater?« frug Rahula erstaunt, ,,wie kann da der Priester mein- Vater sein?« Die Prinzessin nahm ihn in ihre Arme, erklärte ihm Alles und bat ihn dann wiederholt, hinabzugehen und seinen Vater zu begrüßen. Als Rahula vor Budha stand, blickte er ohne jegliche Scheu
zU ihm auf und sagte dann mit schnell erwachter kindlicher Zunei-gUng: »Mein Vater! dein Schatten ist ein Ort, wo man immer sein möchte.« Budha umarmte den Sohn und zog ihn liebevoll zU sich. Als er sich bald darauf erhob, um den Palast-zu verlassen, folgte ihm das Kind freiwillig und war nicht mehr zu bewegen, ihn zn verlassen. Die Prinzessin, welche mit Spannung den Vorgang von ihren Fenstern aus verfolgte, fing bitterlich zu weinen an, denn sie wurde von einer plötzlichen Furcht befallen, daß Budha den Sohn in seinen Orden aufnehmen werde, wie es einige Tage vor-her auch schon mit Nanda, Budha’s jüngerem Halbbruder, (dem Sohne sudhodana’s aus seiner zweiten Ehe mit der Königin Pra-Jospati) geschehen war. anwischen hatte der kleine Prinz, wie es ihm Von seiner Mutter eingeschärft worden war, seinen Vater gebeten, ihm sein Erbe zu übergeben Budha wandte sich zu Sdriyud der in seiner Nähe stand und sagte: »Mein Sohn hier verlangt, ohne daß ich ihn dazu aufgefordert habe, seine-Erbschaft Jch kann mir nicht denken, daß er Etwas haben möchte, was mit solcher Sorge, Angst und fortwährenden Herzenspein verknüpft ist wie das weltliche Leben. Jch werde ihm deshalb das Erbe des Bettlers Budha, und nicht dasjenige des Königssohnes Budha geben, nämlich: den Herzensfrieden. Nimm ihn in unseren Bund auf.« Seriyut gehorchte.
Als der König Sudhodana dies hörte, wurde er sehr beküm-mert. Er ging zu Budha und klagte: »Erst hast du mich ver-

———166——

lassen; dann hast du mir meinen zweiten Sohn Nanda und jetzt meine letzte Stütze, deinen Sohn, meinen Enkel geraubt, den ich als meinen Sohn und Thronerben betrachtet habe, von dem Tage an, da du, sein Vater, ein Büßer wardst. Versprich mir, von heute an kein Familienglied mehr zu bekehren ohne meine vorher dazu ein-geholte Erlaubniß« Budha gab das verlangte Versprechen, hielt jedoch seinem Vater eine Rede, welche den königlichen Greis fo er-griff, daß er die Lehre des geliebten Sohnes nunmehr voll annahm. Bald darauf ward er ein rahat nnd als er zum Sterben kam, wurde ihm Nirwana, das Nichts, zu Theil.

Die Prinzessin Yasodhara glaubte, das Herz müsse ihr brechen,
als Rahula die Priesterweihe erhielt. Aber Budha ging zu ihr nnd sagte: »Erinnerst du dich nicht, daß, als wir Wessantara und Madri-dewi waren, du, ohne Einwendung zu erheben, deine Kinder von mir verschenken ließest? Willst du jetzt in irdische Gefühle zu-riicksallen?« Darauf bat sie ihn inständig, sie gleichfalls als Prie-sterin aufzunehmen und er versprach es ihr, jedoch mit dem Vor-behalte, daß es erst später sein könne, weil, wenn es jetzt geschähe, das Volk sagen würde, daß sie aus Kummer um Rahula der Welt entsagt habe. «
(Jch mache hier wiederholt auf die Kraft aufmerksam, welche Budha aus dem Dogma der Wiedergeburt schöpfte. Ein Motiv, wie das eben erzählte, mußte geradezu unwiderstehlich sein. Kein anderer Religionsstifter hatte eine Waffe von so zwingender Ge-walt. Genügt es doch oft schon im gewöhnlichen Leben, Jemand an eine früher vollbrachte gute That zu erinnern, um ihn zu einer ähn-lichen zu veranlassen. Budha nun hatte tausend andere Lebens-läufe zu seiner Verfügung, die er nach Belieben mit guten Thaten erfüllen konnte. Er brauchte nur zu sagen: »Dieses oder Jenes hast du als X oder Y bereits gethan« und es wurde ihm als all-wissendem Budha geglaubt. Dann wollte gewiß Keiner s chlech-ter sein als in einer früheren Lebensform, um kein Thier oder sonstwelches Geschöpf einer nied reren Gattung zu werden, und Jeder folgte ihm« blindliugs.)
Auch der Königin Prajapati, der treuen Hüterin feiner Kind-heit, (sie war bekanntlich nach dem Tode ihrer Schwester Maha-maja, der Mutter Budha’s, des letzteren ausgezeichnete Pflege-

—167—

mutter und die zweite Gemahlin des Königs sudhodana geworden), glaubte der Weise die von ihr dringend begehrte Aufnahme in seinen Orden vorläufig noch versagen zu sollen. Wie wir schon oben in dem zweiten Abschnitt dieser Abhandlung (»Der exoterische Theil der Budhalehre,« S. 101J102) gesehen haben, hatte die Königin-Mutter dreimal vergeblich versucht, seine Ungeneigtheit, ihren Wunsch zu er-füllen, zu überwinden; das letzte Mal, als Budha anläßlich der Verbrennung der Leiche seines Vaters nach Kapilawastu gekommen war, und sich nach vollzogener Ceremonie noch einige Tage länger dortselbst aufgehalten hatte, um seine Verwandten in der rechten Ausübung seiner Lehre zu unterweisen.
»Frauen, sucht nicht in meinen unbefleckten Orden einzudringen!«
Mit diesen sehr bezeichnenden Worten hatte Budha jedes Mal ablehnend geantwortet und der Grund davon ist nicht weit zu suchen. Jn einer Religion, deren höchste Tugend die Keuschheit, die absolute Keuschheit, die Virginität ist, mußte das Weib als solches (und zu-mal in Asien unter der Jnstitution der Polygamie), einen sehr tiefen Stand einnehmen, ja gewissermaßen als alleinige Ursache des Weiter-bestandes der menschlichen Gattung und damit allen Elends in der Welt angesehen werden. Budha machte daraus kein Geheimniß. Außerdem fürchtete er, daß durch die Aufnahme von Frauen der jungen Lehre Gefahr dadurch erwachsen werde, daß die Lästersucht the schleimige Zunge zeige.
Budha schloß jedoch die Frauen selbstverständlich nicht von
der Erlösung aus. Er war gekommen, alle fühlenden Wesen von den Leiden des Erdenlebens zu befreien und wie ferne es ihm lag, seiner Lehre den exclusiven Charakter einer nur für den Jntellekt und die moralische Kraft der Männer berechneten Heilswahrheit geben zu wollen, erhellt zur Genüge aus der· unzweideutigen Ant-wort, welche er ertheilte,- als man-— die Frage an ihn richtete, ob auch das Weib fähig sei, sich die nöthige Reife der Erkenntniß zu errin-gen- die zur Seligkeit des Nichtseins führe:
Sollen die Lehrer der Menschheit etwa nur wegen der Er-
lösung der Männer insdie Welt gekommen sein? Jch sage euch, dielhöchste Wahrheit ist dem Weibe so gut erschlossen wie
dem Manne. Der Eingang in Nirwana steht Beiden ohne

Unterschied offen. (n. a. B., 311.)

—168—

Aber er mußte sehr vorsichtig sein. Ehe die neuen Formen
sich befestigt hatten, ehe seine Lehre überhaupt tiefer in das Volk eingedrungen war, durfte er nicht daran denken, einen weiblichen Zweig seines Ordens zu errichten. Auch hier muß man den prak-tischen Sinn des großen Weisen von Magadha bewundern, denn ich erinnere daran, wie sehr er wegen seiner radikalen Lehre, die allem Bestehenden, allem Altehrwürdigen vor den Kopf stieß, von allen Seiten angefeindet wurde, und daß die Macht seiner erbitter-ten Gegner eine nicht minder große war, wie ihre Zahl. Als er sich jedoch vollkommen sicher fühlte, gab er auch die ihm bis dahin von der Klugheit geboten gewesene ablehnende Haltung gegen die Errichtung von Frauenklöstern auf. Die Königin Prajapati, welche in Begleitung von fünfhundert Prinzessinnen, die gleichfalls der Welt zu entsagen wünschten, zu Fuße (s. S. 101X102) den weiten be-schwerlichen Weg von Rapilawastu bis zu dem damaligen Aufent-haltsorte Budha’s gekommen war, um ihn flehentlich zu bitten,- ihr sehnliches Verlangen, die Priesterweihe von ihm zu empfangen, endlich zu erfüllen, war die Erste, welche in großer Feierlichkeit in dem Beisein der gesammten Priesterschaft als Nonne eingekleidet wurde. Jhr folgten die fünfhundert Prinzessinnen, welche mit ihr gekommen waren. Das auf diese Weise entstandene erste Frauen-kloster, zu dessen Vorsteherin oder Oberin Budha die Königin-Mutter ernannte, vermochte indessen sehr bald die Zahl der Auf-nahmebegehrenden nicht mehr zu fassen und es mußte noch in dem-selben Jahre eine ganze Reihe anderer neben ihm geschaffen werden. Mit der Zeit wuchs ihre Anzahl zu ganz beträchtlicher Höhe heran. Sie wurden alle der Oberaufsicht der trefflichen Prajapati unter-stellt, welche sich um ihre Organisation sehr verdient machte und in den langen Jahren ihrer segensreichen Wirksamkeit (sie erreichte ein Alter von 120 Jahren) vielen Jrrenden und Betrübten als eine treue Führerin und Trösterin zu dem rechten Wege verhalf. Auch sie ging in Nirwana ein, nachdem sie auf besondere Anweisung Budha’s vor der versammelten Gemeinde aller Glanbenstreuen noch verschiedene merkwürdige Wunderthaten verrichtet hatte, damit, wie er ausdrücklich sagte, die letzten Zweifel derjenigen vernichtet würden, die da noch glaubten, es sei für eine Frau nicht möglich, Nirwana zu erlangen. Mit ihr zugleich starben, wie sie es ge-wünscht hatten, die fünfhundert Prinzessinnen, welche von dem Tage,

—169—

an dem sie mit ihr das Ordensgelübde abgelegt hatten, ihre unzer-trennlichen Gefährtinnen gewesen waren und es nun auch im Tode bleiben wollten. Jhre Todtenfeier war die großartigste, die in der ganzen Zeit, während welcher Budha seines hohen Amtes waltete, je stattfand. Für einen jeden der 501 Körper war ein besonderer Scheiterhauer von Sandelholz, das mit köstlich duftendem Oel durch-sättigt war, errichtet worden, und als die Flammen ihr Werk ge-than hatten und man-die Asche eines jeden sammeln wollte, fand es sich, daß von den 500 Prinzessinnen auch nicht das kleinste Stäub-chen mehr vorhanden war, während an der Stelle dessen, was die irdische Hülle der edlen Königin-Mutter gewesen, ein Häuschen matt-glänzender weißer Perlen lag, welche der treue Ananda sorgfältig sammelte und in Budha’s Almosentopf legte.

Wie Prajapati, so vermochte auch die Prinzessin Yasodhara
auf die Dauer dem Drange, der Welt zu entsagen, nicht mehr zu widerstehen. Sie war durch die ihr nach und nach zugefallenen reichen Erbschaften ihres Gatten, ihrer Schwiegereltern und ihres Sohnes die Herrin eines unermeßlichen Besitzes und Königin von Kapi1awastu geworden. Aber aller Reichthum und alle Macht widerte sie jetzt an und sie sehnte sich von ganzer Seele nur noch nach der Stille und dem Frieden des Klosters. Als die Bewohner von Kapilawastu hörten, daß ihre Königin sie verlassen wolle, eilten sie in Schaaren zu ihr und beschworen sie unter Thränen zu bleiben. Aber sie blieb fest bei ihrem Entschlusse, vertheilte alle ihre Habe und trat dann zu Fuße den Weg zu Budha an, der sie sehr freundlich empfing und ihr die Weihe gab. Zugleich wies er ihr ein in der Nähe seines eigenen wihara (Versammlungshaus) be-legenes Kloster zum Wohnsitz an, von wo aus sie manchmal zu ihm kommen konnte, um ihn lehren zu hören und nach ihrem Sohne Rahula zu sehen. Aber die Bewohner der umliegenden Orte über-häuften sie dort dermaßen mit Aufmerksamkeiten und Geschenken,

daß sie zu Budha ging und ihn bat, ihr zu gestatten- nach einem anderen Ort zu ziehen, da man ihr mehr Huldigungen Und Opfer-

gaben darbringe, wie selbst zu der Zeit, - als sie noch Königin ge-

welen. An dem Orte, wohin sie sich nun begab, geschah es jedoch

ganz ebenso und an einem dritten gleichfalls, worauf sie es vorzog, wieder an ihren ersten Wohnsitz zurückzukehren. Dort führte sie ein

—170—

wahrhaft heiliges Leben und erlangte mit der Zeit den echten unzer-störbaren Herzensfrieden. Als sie das achtundsiebenzigste Lebensjahr erreicht hatte und eines Abends, mit der ihrem Geiste verliehenen Gabe, die Ereignisse der Zukunft vorausschauen zu können, erkannt hatte, daß Budha in zwei Jahren das Nichtsein erlangen würde, suchte sie den Weisen in seinem wihara auf und bat ihn um die Gnade, vor ihm sterben zu dürfen, da sie ihn ja doch nicht werde überleben können. Dann kniete sie vor ihm hin und bat ihn innig-lich, ihr Alles, was sie jemals Unrechtes gethan, vergeben zu wollen. Aber Budha hob sie auf und sprach: »Die krystallklaren Fluten des Anotatta-Sees, in dem sich die Wohnungen der Götter spiegeln, bedürfen keiner Reinigung; das lichte Gold, das von der Frucht des heiligen Gambu-Baumes auf den paradiesischen Höhen des Himalaya-Waldgebirges hernieder in die vier Flüsse träufelt, die seinen Zwei-gen entströmen, hat keine Läuterung nöthig; der große Edelstein in der Mitte der Sternenkrone, welche die Herrschaft über die ganze Welt verleiht, kann nicht noch glänzender gemacht werden als er schon ist: so auch bedarfst du, die tugendhafteste der Frauen, der Vergebung nicht, weil dein reines Herz von jeder Sünde frei ist. Dein Wille geschehe: noch heute sollst du in Nirwana eingehen.« anwischen hatte sich die Kunde von dem bevorstehenden Hin-gang der allgeliebten Prinzessin überall hin verbreitet. Die ganze Priesterschaft versammelte sich und stand tief ergriffen, denn es ging eine Ahnung durch sie Alle, daß das Hinscheiden der an demselben Tage wie Budha geborenen Prinzessin nur der Vorbote für das ihm bald folgende eigene des geliebten Meisters sei. Der treue Ananda, welcher noch nicht die Stufe eines rahat erreicht hatte, mithin noch nicht soz frei von allen irdischen Gefühlen war, um von keinem heftigen Schmerze mehr bewegt werden zu können, ver-goß bittere Thränen in dem Gedanken, die geliebte Herrin nie mehr wiedersehen zu sollen. Aber die Prinzessin verwies es ihm sanft, indem sie sagte, daß sie ja das höchste Glück zu erreichen im Begriffe stehe, das auf Erden zu erlangen wäre, und daß deshalb keine Ur-sache zu Weinen und Wehklagen sei. Nun kamen auch alle dewas und brahmas, und unzählige Bewohner der umliegenden Städte strömten herbei, um noch einen letzten Blick von ihr zu haben. Auf ein Zeichen Budha’s, welcher, wie er sagte, keinen Zweifel darüber bestehen lassen wollte, daß sie den denkbar höchsten Grad der Ueber-

-;71—

windung alles erischen erreicht habe, erhob sie sich hierauf in die Lüfte und blieb dort lange Zeit inmitten einer glänzenden Lichtwolke stehen, von Allen, die sie in ihrer Holdseligkeit schauten, mit Jn-brunst angebetet. Von der ihr von Budha gleichfalls verliehenen Kraft, göttliche Wunder zu verrichten, machte sie jedoch keinen Ge-braUch, Um mit ihrer wunderbaren unvergänglichen Schönheit, die sie in ihrem 78ten Jahre noch ganz so erscheinen ließ, wie sie in ihrem 16ten gewesen, in den Herzen derjenigen Glaubenstreuen, die noch mit irdischen Versuchungenzu kämpfen hatten, keine sündige Glut begehr-licher Leidenschaft zu entzünden; vielmehr wandte sie ihr Angesicht-so lange ihre Verklärung andauerte, voll Jnnigkeit nur ihrem Gat-ten zu und betete ihn demütig an. Als die Lichtwolke sich wieder zur Erde mit ihr herabgesenkt hatte, zog sie sich in die Einsamkeit ihrer Zelle zurück, und noch in derselben Nacht, indem sie aus dem Zustand der tiefsten seligen Contemplation (dhyana) unvermerkt in denjenigen der Ruhe überging, der kein Erwachen mehr hat, erreichte sie den Ort des ewigen Friedens (the aity of peace).

So kam die Zeit heran, wo Budha in der Stadt Kusinara
das Nichtsein erlangen sollte.
Mit einem großen Gefolge von Priestern hatte er vordem der Stadt Pawa einen Besuch abgestattet und dort in einem großen,

VVU herrlichen Mangobäumen bestandenen Garten Rast gemacht, der einem Schmiede Namens Chunda gehörte. Der Schmied war ent-zückt von der hohen Ehre, die ihm widerfuhr und bewirthete Alle auf’s Glänzendste.
Budha genoß etwas Schweinefleisch, das die dewas, in der
Voraussicht, daß es die mittelbare Ursache seiner Befreiung-von den Leiden des menschlichen Daseins sein werde, insgeheim auf das Küst-

lichste zubereitet hatten.· Dann hielt er eine zündende Rede: es war seine letzte.
Nach einer Weile brach er auf, um nach Kusinara zu gehen. Wie der Mond inmitten der funkelnden Sterne wandelt, so zog der erhabene Weise dahin, von seinem zahlreichen Priestergefolge umgeben. Aber unterwegs wurde ihm unwohl. Er bekam plötzlich eine heftige Kolik und litt große Schmerzen. Nur mit Mühe vermochte er sich noch vorwärts zu bewegen und sank schließlich erschöpft unter einem Baum am Wege nieder, indem er zu seinem treuen Diener

—172—

sagte: »Ananda, ich bin todtmüde; ich muß etwas ausruhen. Ich bin auch sehr durstig; gieb mir einen Trunk Wasser.«
Obgleich ein Budha allmächtig ist, so ist er doch ein Mensch. Wäre Budha in der Gestalt eines dewa oder brahma unter den Menschen erschienen, so würden die Verstockten seine Entsagung und alle seine anderen herrlichen Thaten nicht merkwürdig gefunden haben. Man würde auch keine so große Liebe zu ihm empfunden haben, kurz sein Auftreten würde ohne Erfolg geblieben sein. Deshalb schuf sich das Karma Budha’s einen Menschenleib, der Schmerz und Wollust empfand wie der Leib jedes anderen Menschen. (Jch deute auch hier auf Ehristus.)
Nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, setzte Budha stand-haft seine Wanderung fort. Jn dem Flusse Rukuttha, an dem er bald darauf vorüberkam, nahm er ein Bad. Sein Körper erstrahlte dabei in solchem Schönheitsglanze, daß er wie die Sonne aussah und die beiden Ufer des Flusses in goldenem Lichte erglühten. Aber schon nur eine kleine Strecke weiter überfiel ihn eine große Mattig-keit, die ihn zwang, von Neuem Halt zu machen. Mühsam erreichte er einen in der Nähe befindlichen Garten, wo er zusammenbrach, indem er sagte: »Ich fühle mich sehr schwach; ich kann nicht mehr weiter. Ananda, breite eine Decke aus, ich muß mich niederlegen.« Er stand furchtbare Schmerzen aus und krümmte sichvor Qual. Dieses Alles trat aber, wie schon gesagt, nur deshalb in die Er-scheinung, damit seine Begleiter und Alle, welche noch über den Werth des Lebens in Täuschung befangen, an seinem eigenen Beispiel er-kennen möchten, wie vergänglich Jugend, Schönheit, Gesundheit und Stärke sind, wie leid- und sorgenvoll das Leben ist und wie Keiner hienieden dem Alter, Verfall und Tod entrinnen könne. Alle Die, welche von den Leiden und Schmerzen hören, die der sanfte, milde Lehrer der Menschheit vor seinem Eingang in Nirwana erdulden mußte, werden weinen und den tiefsten Kummer empfinden, wie Jene, welche die Qualen seines schweren Todeskampfs mit eigenen Augen sahen. Nur also, um nochmals prägnanter das ganze Leid und Elend des menschlichen Daseins darzuthun, und durch Erkennt-niß seiner unausweichlichen Uebel die Lebenshungrigen und Genuß-begierigen empfänglich für die Heilswahrheit zu machen, die er ihnen darbot: mußte er, der, wenn er es gewollt hätte, die Kraft von Myriaden der stärksten Löwen und Elephanten in der seinigen ver-

s—173——

eint hätte, jetzt gleich dem ärmsten Sterblichen klagen und sagen: »Ananda, ich fühle mich sehr schwach ; ich leide brennenden Durst; ich bin müde; ich will ruhen.«
Nach einer Weile fühlte er sich wieder besser und er beschloß, bevor ihn ein neuer Schmerzensanfall niederwürfe, den Rest des Weges so rasch als möglich zurückzulegen. Aber obwohl die ganze Entfernung zwischen Pawa und Kusinara nur wenige Meilen be-trug, gingen doch noch viele Stunden darüber hin, bis er sich seinem Ziele nahe sah, da die niederziehende Todesschwere, die sich mehr und mehr seiner Glieder bemächtigte, ihn nur langsam vorwärts kommen ließ. Endlich, nach wiederholten Anstrengungen, erreichte er einen Mango-Hain bei Kusinara, in dessen Schatten er sich nieder-ließ, um seine letzten Kräfte für die ihm noch verbleibende Wege-sirecke zu sammeln. Trotz der unsäglichen Schmerzen, die er litt, trotz der eisigen Todesschauer, die ihn bereits schüttelten, beschäftigte sich sein Herz voll Güte und Milde bis zum letzten Augenblick mit dem Wohl und Wehe Aller, die es in unerschöpflicher Liebe und Fürsorge umfaßte. Er dachte an das mögliche Schicksal des Schmie-des, bei dem er zu Gaste gewesen war und befürchtete mit Recht, daß man seinen freundlichen Wirth wegen der schlimmen Folgen des bei ihm genossenen Mahles für seinen Tod verantwortlich machen würde. Er sagte deshalb zu Ananda, um ein Unglück zu verhüten: »Ananda, ich trage dir auf, wenn je, sich ein Wort des Vorwurfs gegen den armen Schmied erheben sollte, Allen laut zu verkünden, daß Chunda sich das größte Verdienst dadurch erworben hat, daß das mir von ihm gereichte Fleisch tödtlich für mich war: denn nun werde ich die Stadt des ewigen Friedens sehen.« Und als er mit dem letzten Aufgebote seiner schwindenden Kraft den dicht vor den Thoren Kusinara’s gelegenen herrlichen Lustgarten seiner alten Freunde, der Prinzen von Malwa, erreicht hatte, und Ananda ihm dort- wie er es gewünscht hatte, zwischen zwei blühenden Sala-Bäu-Men in Eile das Lager hergerichtet hatte, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, sagte er zu seinem treuen Diener: »Ananda, wenn ich Nirwana erreichte, ohne dasß die MalwaePrinzen mich noch einmal gesehen haben, -so würden sie untröstlich sein. Gehe also zu ihnen, und theile ihnen mit, daß ich sterbend in der Nähe ihrer Residenz sei.« Ananda ging hierauf in den Palast der Prinzen und sagte zu ihnen: »Hochedle Fürsten! mein geliebter Herr ist draußen vor den

— 174 —

Thoren eurer Stadt, in dem Sala-Haine, der euch gehört und es ist der Tag, an dem er Nirwana erreichen wird.«"
Als die 60,000 Prinzen dies hörten, wurden sie vom größten Schmerz ergriffen. Einige rauften sich in ihrer Verzweiflung Haar und Bart aus und weinten laut; andere schlugen sich mit den ge-ballten Händen vor die Brust oder stürzten wie der Baum, den die Axt fällt, lautlos zu Boden; andere wieder wälzten sich in wildem Grame auf der Erde und erklärten, gleichfalls sterben zu wollen: es war ein herzzerreißender Jammer.
»Ach, Budha, unser Herr wird heute sterben!« riefen sie klagend. »Wehe, wehe! unser geliebter Meister wird bald eine Leiche sein! Ach, die Augen, die so mild auf unsere Schmerzen blickten, sie müssen brechen!«
Dann eilten sie hinaus in den blühenden Garten, wo der ster-bende Weise lag, warfen sich vor ihn hin, um ihn zum letzten Male anzubeten und schluchzten laut. Budha ermahnte sie liebevoll, nicht zu klagen und zu trauern: denn er werde ja in die Seligkeit des Nichtseins eingehen.
Bis zum letzten Augenblick behielt er das reinste Bewußtsein. Gegen Morgen ließ er alle seine Priester an sein Lager rufen und sagte: »Priester, wenn ihr noch irgend einen Zweifel an der Lehre habt, die ich euch fünfundvierzig Jahre lang verkündet habe, so äußert ihn jetzt. Denn sonst möchtet ihr später tief bereuen, ihn nicht erörtert zu haben, so lange ich noch unter euch weilte. Solltet ihr aber Bedenken tragen, mir direkt euren Zweifel vorzubringen, so thut ihn mir durch fremden Mund kund.«
Alle verharrten in lautlosem Schweigen.
Da sagte Budha nach einer Weile: »Ihr schweigt? Jhr tragt also keinen Zweifel mehr in euch, den ich noch von euch nehmen könnte? Wohlanl So möge das Nichts seine schweren Fittiche über mich ausbreiten. Jch hinterlasse euch meine Lehre: Alle Elemente werden vergehen, aber der Edelstein meiner Weisheit wird bestehen bleiben.« (Jch erinnere an den Ausspruch Christi: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.«) Als er dies gesprochen hatte,"erlosch sein Leben.

Bis zur Verbrennung des Leichnams, (welche sieben Tage nach
dem Hingang Budha’s unter den denkbar großartigsten Feierlich-

—175—

keiten und der Betheiligung aller dewas und brahmas sämmtlicher Paradiese stattfand), stand der große Todte in einem goldenen Sar-kophage in der prachtvoll dazu hergerichteten und geschmückten Krö-nungshalle der Könige von Malwa aufgebahrt. Während dieser ganzen Zeit durchzogen sanfte liebliche Melodieen und Gesänge, von unsichtbaren seligen Geistern dem Heimgegangenen dargebracht, den weiten tempelartigen Raum, den ein überirdisches Licht durchflutetez himmlische Wohlgerüche wogten auf und nieder, und es fielen die Blumen in solcher Menge vom Himmel herab, daß im ganzen Um-kreis der Stadt Kusinara der Boden knietief davon bedeckt wurde. Was nur immer das Auge entzücken, das Ohr berauschen, das Herz erheben kann, war in jenen Tagen in verschwenderischer Fülle über den Ort ausgegossen, wo der nun selber erlöste gütige Lehrer und Erlöser der Menschheit in der friedevollen Ruhe und Verklärung des Todes lag. Auch nahten weder Verwesung, noch Todesstarre dem in voller Iugendschöne prangenden Körper; die göttliche Pracht der Glieder durchleuchtete wie der Mond die Wolken das feine Gewebe der herrlichen Gewandungen, in welche die königlichen Jungfrauen des Malwa-Fürstenhauses ihn eingehüllt hatten und er· ruhte wie ein Schlafender. Dann wurde der goldne Sarg, welcher die Ueber-refte des geliebten Meisters barg, auf den riesigen Scheiterhauer emporgehoben, den man in diesen Tagen von duftendem Sandelholze Und anderen kostbaren, mit wohlriechenden Oelen durchtränkten Brenn-siosfen errichtet hatte, und während sich ein allgemeines herzzerreißen-des Wehklagen erhob, so laut und erschütternd, wie selbst an dem Tage seines Eingangs in Nirwana nicht, verschlangen die hochempor-schlagenden Flammensäulen in wenigen Augenblicken die irdische Hülle des Edelsten der Weisen, der bis dahin auf Erden gewandelt.

Blicken wir der reizenden Legende, — diesem poesievollen »Evan-gelinm« des Inderlandest — auf den Grund, so sehen wir einen hochherzigen edlen Königssohn, der auf den Thron seiner Väter, auf Macht- Ehre, Reichthum willig verzichtete und — ein Bettler wurde. Alter, Siechthum, Krankheit, der Tod der Menschen und endlich der Herzensfrieden der Entsagenden wurden ihm zu Problemen, mit denen sich sein Geist so lange beschäftigte, bis er sie gelöst hatte. Er konnte dann nicht anders: er mußte der Welt entsagen.

—176—

IV. Das Eharaliterbild Budha’s
Und da er das Volk sahe, jammerte ihn
desselben. Matth. 9, 36.

Und Budha sagte: Budha hat Mit-
leid mit der ganzen Welt.
Spence Hardy, M. o. B., 47.

Budha war genial. Es zeigt sich uns in dieser großen Er-scheinung eine Gehirnblüthe, welche geradezu einzig in der Menschheit dasteht; denn sie ist die Vereinigung der scharfen Absonderungs- und Verbindungskraft Kant’s mit der künstlerischen Einbildungskraft Raphael’s oder Goethe’s. Ich wiederhole hier mit der größesten Bestimmtheit, weil ich weiß, daß ich »von Niemand je widerlegt werden kann, daß es immer zweifelhaft sein wird, welche Verzweigung der Wahrheit die richtige ist: die im esoterischen Theil der Budha-lehre oder die im esoterischen Christenthum liegende. Jch er-innere daran, daß der Kern beider Lehren derselbe ist: er ist die absolute Wahrheit, welche nur Eine sein kann; aber es ist frag-lich und wird immer fraglich sein, ob sich Gott zu einer Welt der Vielheit zersplitterte, wie Christus lehrte oder ob Gott immer nur in einem einzigen Individuum incarnirt ist, wie Budha lehrte. Glücklicher Weise ist dies Nebensache; denn es ist ganz gleich, ob Gott in einer realen Welt der Vielheit liegt oder in einem einzigen Wesen: seine Erlösung ist die Hauptsache und diese wurde von Budha und von Christus gleichartig gelehrt; ebenso wurde von beiden gleichartig der Weg festgestellt, der zu ihr führt.
Da Budha nach seinem Einsiedlerleben keinen inneren An-fechtungen mehr ausgesetzt war, so concentrirte sich sein ganzes Blut-leben im kostbarsten Organe des Menschen, im Kopfe. Man darf sagen, daß er nur noch ein rein erkennendes Wesen war. Er schwebte über der Welt und über sich selbst. In diesem entzückenden freien Spiel seiner Geisteskräfte muß er das denkbar schönste Leben geführt haben, sowohl wenn er in Einsamkeit sein Jnneres und die Welt spiegelte, als auch, wenn er in das bunte reale Getümmel Jndiens blickte. Er saß gleichsam immer im Theater, in tiefer Contemplation das große Bild des Lebens beschauend. Und es entflohen die Stun-den wie Minuten.

—177—

Seine Jronie und sein Sarkasmus Zwirkten vernichtend, sein Scharfsinn war bewunderungswürdig. Er konnte, wie man zu sagen pflegt, ein Haar in tausend Haare spalten. Jch verweise auf seine von Spence Hardy übersetzten Controversen mit den gelehrten Brahmanen. Er besiegte sie Alle, Alle und zeigt hier große Aehn-lichkeit mit Plato-d dialektischem Geiste, welcher auch tausend ein-zelne, scheinbar nicht zusammengehörige Fäden spann und dann plötz-lich alle in einen einzigen Knoten verknüpfte. Auch wurden Alle, die mit Budha streiten wollten, vorher gewarnt,
weil es außerordentlich gewagt sei, Budha zu widersprechen; denn seine kunstvolle Methode, Andere zu seiner Meinung her-überzuziehen, war erstaunlich. (H. o. B., 268.)
Seine Beredsamkeit muß hinreißend gewesen sein, namentlich wenn er nicht in dialektischem Kampfe lag, sondern ungehindert seine Lehre entwickeln konnte. Wie mögen da die großen blauen Augen gefunkelt haben!
Wie sich leicht denken läßt, klammerten sich di·e.Brahmanen in ihrer Verzweiflung an den Umstand, daß Budha der Kriegerkaste entftammte, daß er kein Brahmane war. Sie lagen dem, Volke mit ihrer lächerlichen Behauptung im Ohre: Nur ein Brahmane könne die Wahrheit finden. Budha sei kein Brahmane, kein Gelehrter,

folglich müsse seine Lehre falsch sein. Wir stehen hier vor dem-selben Schluß und denselben Prämissen, wie diese:
Alle Menschen haben zehn Finger;
Du hast neun Finger:

Folglich bist du kein Mensch. Die Brahmanen aller Zeiten, aller Orte und in was immer für
einem Costüme, haben bekanntlich in Trugschlüssen solcher Natur von

jeher das Unglaubliche geleistet. Die Genialen aber haben sie von jeher wie Budha behandelt, d-. h. sie ließen sie ruhig stehen und aus ihren Lippen zeigte sich nur ein feines, bezauberndes, ironisches Lächeln.
Als Budha zu lehren anfing, hatte er keine Zeit und auch keine Ruhe mehr zum Studirenz so wenig wie ein Edler einen Brief

nochmals ruhig lesen wird, wenn vor ihm ein Mensch mit dem Tod
in den Wellen kämpft oder ein Haus brennt, aus dessen Fenster Hülferufe ertönen. Und was sollte er denn überhaupt noch studiren? Er hatte — man vergebe mir die kühne aber treffende Trope — Maiuliindey Philosophie 11. 12

— 178 .-

in zwei Stunden vermöge seiner bedeutenden Urtheilskraft in den vier Veden das Gold von dem Sande getrennt, das Gold in die Tasche gesteckt uud den Sand liegen lassen. Sollte er vielleicht den Sand noch jahrelang durchwühlen, in dem kein Körnchen Gold mehr lag? Er hätte ein urtheilsloser Brahmane sein müssen, um sich einer solchen unseligen, unfruchtbaren Arbeit hinzugeben. Dagegen concen-trirte er alle jetzt frei gewordene Kraft erst auf seine Wiedergeburt, auf seine totale Veredelung, dann auf die zur Hälfte oder ganz ver-faulten Herzen seiner Menschenbrüder. Und wie wirkte er, der Laie, der Siegreich-Vollendete trotz der Kaste, welche die Weisheit gepachtet zu haben vorgab!
Wie ich bereits erwähnte, mußte Budha alle Menschen, die ihm begegneten, für Schein, für unreal halten. Trotzdem mußte er lehren und versuchen, diese Phantome aus ihrem entsetzlichen Schein-Elend zu ziehen und aus die Bahn der Erlösung zu führen, weil es sich in ihm um ein ganz positives, reales Leids handelte, von dem er sich befreien mußte, sollte er den so schwer erkauften Seelenfrie-den behalten. Wer nämlich eine lebhafte Phantasie besitzt und nur einmal klar und objektiv in die Welt geblickt hat, der wird immer unter der Realität der Welt leiden, ob ihm auch der, Kopf tausend-mal sagt: Das Alles ist nur Schein und Zauberei deines Gemüths. Hatte Budha wirklich Recht, d. h. — ich wiederhole es —- war er allein das reale Wesen der Welt, lag Gott in seiner Brust allein und war die Welt nur ein Schein — so war sie aber zu-gleich ein Schein, der das Herz erfaßte und nicht mehr losließ, weil eben dieses Herz den Schein mit einer solchen hochgradigen Realität versehen hatte, daß er positive Zustände in Budha her-vorbringen mußte, welche dann den bestimmenden und intendirten Einfluß aus das verborgene Karma ausübten.
So war es denn — und damit gehen wir auf die Herzens-eigenschaften des Judischen Heilands über — das wogende Mit-leid mit den Menschen, die grenzenloseste Barmherzigkeit B udha’s-welche ihn aus seinem behaglichen Prinzenleben in die trübe Fluth der Welt peitschte und aus einem Königssohne einen herumirrenden Bettler machte.
Und Budha sagte:
Budha hat Mitleid mit der ganzen Welt.
(M. o. B., 47.)

—179—

Sehr schön und tiefsinnig ist die Handlungsweise Budha’s,
d. h. sein Uebertritt aus einem ruhigen sorgenlosen Leben in den Kampf mit der spröden Menschheit, in dem Bilde ausgedrückt, daß er das Paradies verließ, und als Mensch geboren wurde, weil er Alles, was Leben hatte, erlösen wollte. Jhn lockte hierzu weder Macht, noch Ehre und Ruhm, sondern er wurde von seiner Barmherzigkeit allein getrieben, die nur dann aufhörte, ihn zu quälen, wann er sich im Kampfe für das Heil der Menschen wußte. Wäre er in seinem Harem, in seinen goldstrahlenden, marmornen Palästen, in seinen Zaubergärten geblieben, so würde ihn das Mitleid erstickt haben; so aber fand er Ruhe. Auch würde er Ruhe gefunden haben, wenn seine Thätigkeit keinen Erfolg gehabt hätte; denn ein echter Erlöser der Menschheit, d. h. ein Mensch, der lediglich vom Mitleid mit Anderen motivirt wird, verlangt keinen äußeren Erfolg, sondern nur das Bewußtsein schlechthin, mit aller Kraft für Andere zu kämpfen. Dieses muß er haben. Dieses Bewußtsein ist conditio sine qua non für den Tod des Leids in seiner Brust. Daß er oft in diesem reinen Streben die größte irdische Macht erhält, nämlich die Gewalt über die Herzen von Millionen, ja daß sein Ruhm den höchsten Grad: die Anbetung im Leben und die Vergöt-terung nach dem Tode erlangt — Das ist für ihn eine Nebensache, die er kalt belächelt. Das Mitleid treibt den echten Erlöser in die Welt zurück; es erstirbt aber, sobald er. den Weg betritt. Was hält ihn nun im Leben zurück? Das Leben selbst? Gewiß nicht; denn er wäre gar kein Erlöser, wenn er das Leben nicht verachtete und den Tod nicht liebte, wenn er nicht diese Welt verurtheilte und

nicht das Nichtsein mit dem Kopf und dem Herzen über das Sein stellte. Was sollte ihn also , den Fremdling auf Erden, in das dunkle Thal fesseln lind von der Ruhe Nirwana’s zurückhalten, die-ser Stadt des ewigen Friedens, nach der er in verzehrender Sehn-sucht wie ein verlechzter Hirsch nach Wasser Verlangen trägt? Geld? Gut? Macht? Ruhm? Weiber? Vater? Mutter? Brüder? Schwe-stern? — — Nicht das Mitleid, nicht das Leben schlechthin, auch kein Reiz, den es bieten kann, hält ihn zurück. Er steht jetzt ledig-lich unter der Gewalt seines angefangenen Werks- die ihn so lange treibt und anspornt, bis das Auge bricht, ob in einem Garten vor der Stadt Kusinara an Altersschwäche oder am Kreuze von

Golgatha. (Ein drittes Beispiel giebt es bekanntlich nicht; denn 12r

—180—

wohl mögen noch andere Erlöser gelebt haben, aber die Geschichte hat uns die Merkmale vorenthalten, an denen wir allein den echten Erlöser der Menschheit zu erkennen vermögen.)
So war denn Budha, als er sich vollkommen rein in den schmutzigen Strom der Welt stürzte, durch das Bewußtsein seiner Thätigkeit für Andere leidfrei. In ihm herrschte die Horazische Laetitia, der von Shakespeare in der Gestalt des Horatio ver-herrlichte Gleichmuth, der christliche Frieden, der höher ist als alle Vernunft. Seinen inneren Menschen konnte absolut Nichts mehr bewegen: Der lebte bereits in der Ewigkeit des Nichts, in der Un-beweglichkeit.Nirwana’s. Der äußere Mensch aber ließ sich heftig bewegen. Er wanderte ruhe- und rastlos von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, immer lehrend und kiünpfend
Hiermit ist auf das Engste die Leidenschaftslosigkeit des großen Mannes verknüpft. Daß er, ehe er der Welt rund und voll ent-sagte, ehe er die reine Fremdlingschaft auf Erden oder, was das-selbe ist, das reine Erlöseramt erwarb, furchtbare Kämpfe in seiner Brust mit der Liebe zum Leben zu bestehen hatte, liegt symbolisch angedeutet in dem farbenreichen, zaubervollen Märchen seines Kampfs mit Wasawartti-Mara. Budha hatte seine glühende Liebe zur Wahrheit, seine bedeutende Weisheit, die volle Ueberzeug-ung von der Echtheit seiner Lehre, seine erstickende Mensch en-liebe, sein felsenfestes Vertrauen in seine Mission und seine gewaltige Widerstandsfähigkeit gegen Leiden aller Art nöthig, um sich vollständig schlackenrein und aus einer rauchumhüllten, zün-gelnden, lodernden Flamme ein ruhiges, klares, helles Licht zu machen. Es ist indessen sehr bemerkenswerth, daß er alle diese herz-brechenden Kämpfe vor der Uebernahme des Erlöseramts ausfocht. Als Siegreich-Vollendeter ging er in die Welt zurück, welcher er mehr dämonisch, d. h. mehr auf unklaren Antrieb als mit vollem Bewußtsein entflohen war.
Vom Augenblicke an, wo er zu predigen anfing, war er ein rahat, d. h. ein Heiliger und zwar ein Heiliger, der weder äußere noch innere Anfechtungen mehr zu erleiden hatte. Kein Schwanken mehr, keine Leidenschaftlichkeit oder Hochfluth auf der einen, keine Niedergeschlagenheit oder Ebbe auf der anderen Seite, kein Oscilliren zwischen zwei Polen; sondern innere absolute Unbeweglichkeit und äußere heitere Gleichgültigkeit: Seelenfrieden und äußere Ruhe.

—181—

Sehr beachtenswerth und merkwürdig ist der fatalistische Charakterng Budha’s in der Zeit seiner letzten Kämpfe. Nach denselben verschwand dieser Zug ganz, weil er verschwinden mußte. Ich erinnere an die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich dem klaren Auge Budha’s zeigen mußten, als er an das Erlöseramt dachte. Er sah Alle, welche Macht im Staate hatten, mit dem Entschluß gegen ihn austreten, ihn unschädlich zu machen; denn seine Lehre führte einen Vernichtungskampf, sowohl gegen die Grundlagen des Staates, die Staatsverfassung, als auch gegen alle Produkte einer jahrtausendelangen geschichtlichen Entwicklung auf Grund dieser Staatsverfassung: also gegen die herrschende Religion, die uralten Sitten, das ganze Volksleben, wie es historisch im Blute der Inder geworden war. Ganz allein, mutterseelenallein wollte er den Kampf mit diesen tausend Riesen der Gewohnheit aufnehmen; denn das niedere Volk, das er erlösen wollte, war halb verthiert, blöde, furcht-sam, feige.
Da mochten schwere Zweifel an dem äußeren Erfolg, ja an seiner Lehre überhaupt, lind an sich selbst den großen Denker er-grifer haben. Er schwankte, und während die innere Stimme ver-stummte, schwieg auch die Außenwelt: es lebte nur der Zweifel in der umnachteten Seele des Herrlichen.
In solchen Momenten mußte er, sollte er nicht in den Wogen Uniekgehem sich einen redenden Mund, der ihm Muth zusprach, und einen Balken, an den er sich anklammern konnte, selbst erschaffen. Wie gesagt, sein Jnneres schwieg und die Außenwelt war völlig stumm. Was thun? Da zwang er die Außenwelt, klar zu sprechen. So warf er denn, wie wir gesehen haben, sein abgeschnittenes Haar in die Luft und dachte: Fällt es nicht zur Erde, so·wirst du siegen- fällt es aber, so gieb jede Hoffnung auf!
So warf er ferner den goldnen Almosentopf der Sujata in den Strom und dachte: schwimmt er gegen den Strom, so wird Mir das Erlöseramt zu Theil, treiben ihn die Wellen dagegen ·stromab-wärts, so werde ich es nie erlangen.
Selbstverständlich liegen diesen Wundern der Legende einfache natürliche Vorgänge zu Grunde. So mag Budha, ehe er das Haar in die Luft warf, erst mit geschlossenen Augen eine Strecke Weges zurückgelegt haben, mit dem Gedanken: bleibt es zufällig an den Aesten eines Baumes hängen, so werde ich siegen ; ist aber an

—182——

der Stelle, wo ich stehen bleibe, kein Baum und fällt das Haar deshalb zur Erde, so wird meine Lehre nicht zünden. So mag er ferner den Topf mit dem Gedanken in den Strom geworfen haben: fällt er so, daß kein Wasser in ihn dringt, und er mithin auf der Oberfläche bleibt, so wirst du ein Budha, im anderen Falle nicht. Und so, wie er hier die Außenwelt zwang, ihm ein Zeichen
zu geben, so zwang er auch sein Inneres, deutlich zu reden. Ich erinnere an die Aufregung, in die er sich versetzte, als er einer-seits an die Tiefe seiner Lehre, die man nur schwer ergründen könne, und andererseits an die Verstocktheit und Schlechtigkeit der Menschen dachte. Durch diese Aufregung löste er seinem geängstigten Inneren die Zunge und nun, in auflodernder Begeisterung, rief jubelnd die Seele:
Die ganze Welt wird ganz bestimmt durch dich erlöst werden! Dieser Fatalismus steht gerader einzig da, wenn man ihn vom Standpunkt des esoterischen Theils des Budhaismus ans prüft. Das Karma Budha’s, welches ganz allein in der Welt real war, schuf sich Leib, Bewußtsein und Außenwelt; denn es irar als einzig Reales in der Welt allmächtig. Nun zwang in solchen bedeutsamen Mo-menten das Sekundäre und Abhängige (das Bewußtsein, der Geist) das Primäre und Allmächtige (das unbewußte Karma), sich zu bethätigen: nnd es mußte gehorchen, weil es unter der gesetz-lichen Nothwendigkeit seiner Phänomenalität stand.
Dieser Charakterzug erlosch aber, wie schon bemerkt (er wurde gleichsam rudimentär), als Budha öffentlich austrat. Nun erfüllte den Göttlichen nur noch das Gefühl seiner Allmacht und aus diesem Gefühl floß das felsenfesteste unerschütterlichste Vertrauen, die größtncögliche Ausdauer, der maßloseste Stolz und endlich die nuiibertrefflichste Güte und Milde.
Das felsenfesteste V e r t r a u e n.
Budha erklärte: Es ist ganz unmöglich, daß Jemand, wel-
cher anf dem Wege zu Nirwana ist, einer Gefahr ausgesetzt werden kann, welche den Tod herbeiführt. (In. o. B., 5(t2.) Budha hätte sich wehrlos tausend Bewaffneten entgegengeworfen, er hätte sich in brennende Häuser oder in ausgetretene Gebirgsbäche gestürzt, er hätte das tödtlichste Gift verschluckt, ohne zu zögern, wenn er es für die Erlösung der Menschheit für nöthig erachtet hätte; denn ihn beseelte der Glaub e, daß er, an dessen Lebensende

—183——

das Nichts lag, gefeit gegen Alles sei. Und dieser Glaube wankte nie, weil er ans einem Bewußtsein floß, das nur auf der Lehre Budha’s möglich ist, nämlich daß das sich erkennende und fühlende Einzelwesen Gott ist. Wenn Budha Gott und alles Andere Blendwerk, Zauberei dieses Gottes war, was sollte er dann befürch-ten? Dieses Bewußtsein ist der unerschütterlichste Boden, auf dem ein Individuum ruhen kann. Und auf diesem Boden allein erlangt man das Gefühl absoluter Freiheit.
Budha ist ifrei von allem Zweifel und jeglicher Furcht,
denen alle Anderen unterworfen sind. (H. o. B., 372.) Budha ist frei vom Zwang der von ihm gegebenen Gebote.
(id. 293.)
Iean Paul gab dieser absoluten Freiheit einen schönen Aus-druck in den Worten: «
Wer irgend etwas im Universum noch fürchtet, und wäre
es die Hölle, Der ist noch ein Sklave. (Titan,) Budha’s Ausdauer.
Seine Ausdauer ist nur die Kehrseite seines Vertrauens. Er wußte, daß er allmächtig sei, obgleich sich sein verborgenes allmäch iiges Wesen in die Gesetzmäßigkeit und Abhängigkeit einer phäno-menalell Welt, eben vermöge seiner Allmacht, begeben hatte. Als er sein Ziel erkannt hatte, ergriff er beherzt alle Mittel, die dahin führen und ließ sie erst wieder aus der Hand, als sie nichts mehr nützen konnten. Allmälig schälte er sein Jnneres von allem Aeußeren los und nahm ihm, ohne in diesem Geschäft zu ermüden, eine Kette nach der anderen, eine Begierde nach der anderen ab, bis er völlig eman-cipirt über der Welt schwebte. Erst verzichtete er auf Macht, Ruhm nnd Besitz: welche drei furchtbar schweren Ketten der Menschen! Dann zerriß er alle Familienbande: die Bande, welche ihn «mit dem alten Vater, der treuen Stiefmutter, dem geliebten Weibe und deln einzigen Kinde verknüpften: welche festen Bande! Nun stand er ganz skei und ledig allein da, aber noch immer in Ketten: zuweilen alls-tretende Sehnsucht nach den Ketten Macht, Ruhm und Besitz lind nach den vier Familienbandenz ferner Zweifel an seiner Mission und an der Wahrheit seiller Lehre, Furcht, und Hang zu einem indivi-duell behaglichen Leben. Alle diese Ketten zerstörte er nach lind nach. Die meiste Arbeit gab ihm, dem Königssohne, wohl die thst anI Wohlleben. Er demüthigte seinen Leib durch harte Selbstpeini-»

—184—

gung und überwand den Ekel vor der erbettelten schmutzigen Nah-rung. Wie groß erscheint der Herrliche in jenem kritischen Mo-mente an der Schwelle seines Büßerlebens, wo er sich Muth zusprach, als er trüben Blickes zum ersten Mal den Inhalt seines Almosen-topfes lnusterte und sein Magen sich schmerzhaft umdrehtel
Ia, ja, das individuelle Wohlleben, es ist eine furchtbare Kette. Wie Viele verzichten, durch günstige Naturanlage dazu befähigt, mit Leichtigkeit auf geschlechtlichen Genuß und die Annehmlichkeiten einer Ehe überhaupt; auch ziehen Manche die Bequemlichkeit einer behag-lichen Existenz dem staubigen und blutigen Lorbeerkranz vor. Aber wie pflegen sie dafür den theuren Leib! Wie sorgen sie für den an-genehmen Kitzel des Gaumens und der Geschmacksnerven! Sie las-sen sich geduldig auf den Märkten stoßen und aus die Füße treten, nur um das Köstlichste für ihren Magen und Bauch zu erstreiten. Wie ihre Augen funkeln, wenn ihnen ein Anderer die Waare abjagen will, welche sie mit lüsternen Augen mustern, während die Speichel-drüsen in eille erhöhte Absonderungsthätigkeit gerathen! Hatte nicht Satan Recht, als er zum Herrn sagte:
Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, lässet er
für sein Leben.
Aber recke deine Hand aus, und taste sein Gebein und
Fleisch an; was gilt es, er wird dir in das Angesicht entsagen?
· (Hiob 2, 4. 5.)
Wie bald wußte Hiob das Gleichgewicht seiner Seele wiederzufin-den, als er seine Söhne und Töchter, und seine Heerden verloren hatte! Das war doch Alles nur Anhängsel seines lieben Ich, mochte es auch vom Blut gepackt worden und mit der Epidermis verwach-sen sein. Da sprach er gelassen: »Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen; der Name des Herrn sei gelobet.« Als aber der Herr deln Satan erlaubte, den theuren Leib des Gerechten anzu-rühren, da begann der Hader mit Gott, da krülnlnte sich der ge-tretene Wurm, da lehnte sich das trotzige Individuum auf und der schäumende Mund lästerte mit Behagen.
Budha zerbrach die Kette und sofort erhielt er den großen Lohn dafür: Sorglosigkeit um des Leibes Nothdurft. Wie oft wur-den und werden die schönen Worte Christi begeifert:
Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken
werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet.

—185—-

Jst nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung?
Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?
Darum sorget nicht für den anderen Morgen, - denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß
ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. (Matth. 6, 25—36.)
Will Einer seinen spöttischen Zweifeln noch den mildesten Aus-druck geben, so macht er wohl die geistreiche Bemerkung: »Ja, zur Zeit des Heilands und im Morgenland —- da hatten die Worte noch Sinn; aber heutzutage, im· jetzigen Kampf um’s Dasein, sind sie sinnlos.« Und während er dies sagt, verschlingt er ein Kibitzei oder etwelche Austern und netzt sie mit Sekt. Ich aber sage: Noch niemals ist ein Genügsamer verhungert und niemals wird ein Ge-nügsamer verhungern, sollten auch die socialen Verhältnisse, dem Ge-setz der Weltentwickelung zum Hohn, noch trüber werden als sie jetzt sind. Die Worte des Heilands entsprangen einem in heilsamer Zucht gehaltenen Fleische und waren der reine Ausfluß aus der Frucht eines solchen Fleisches: aus der süßesten Sorglosigkeit. Budha’s Stolz. «
Budha’s Stolz ist mit zwei Worten zu charakterisiren: Es spiegelte sich Gott in einem menschlichen Selbstbewußtsein Der Spie-gel war wunderbar rein und das Spiegelbild von entzückender Schön-heit: fleckenlos, klar, farbenreich, wunderschön.
Die Brust wurde zu eng ; das seligste Selbstgefühl hätte sie zersprengt, wenn sie sich nicht erleichtert hätte. Und es jubelte und wirbelte die übervolle Seele glühende Worte, es hauchte die süße Blume berauschenden und sinnverwirrenden Duft in die weite Welt hinaus:
Jch bin das höchste Wesen in der Welt! Ich bin Herr der
Welt! Jch bin der Vortrefflichste in der Welt. Ich werde
ganz bestimmt Erlösung finden. (H. o. B., 146.) Priester! Keiner in der ganzen Welt, weder im Himmel,
noch allf Erden, steht über mir. Wer mir vertraut, vertrauet Dem, der allmächtig ist; und wer dem Allmächtigen vertraut, wird den höchsten Lohn finden.. Jch habe keinen Lehrer gehabt;

—186-—

es giebt nicht meines Gleichen; Niemand ähnelt mir, sei es ein Engel oder ein Mensch. (id. 361.)
In diesem überwältigenden Selbst- und Gottesgefühl trat er unter die Menschen und wandelte fünfundvierzig Jahre unter ihnen: es verließ ihn nie. Es wandelte Gott auf Erden. Wie hätte sich dieses große Wesen, diese göttliche Individualität je auch nur eine Linie tief beugen sollen? Vor wem denn? Vor dem Sternenhimmel? Er war sein Werk. Vor Blitz und Donner? Er gab dem Blitz und Donner die Kraft zu schrecken und der Meister sollte vor seinem Werke zittern? Vor Kaiser und Königen in Indien? Wirklich vor diesen Würmern und begierdevollen Sündern?
Budha versagte den Großen dieser Erde ihre Titel. Wür-
digte er sie einer Ansprache, so redete er mit ihnen wie mit allen anderen Menschen. (H. o. B., 373.)
Dieser stolze Kopf saß stolz auf einem stolzen Nacken, und die Hand des Gewaltigen hielt die Peitsche der absoluten Wahrheit. Sie war ein Zauberstab, der alle Hindernisse aus dem Wege räumte und das Herz der Menschen nackt vor Budha legte. Wie dieser trotzige Muskel rebellisch zuckte, ob er einem Brahmanen, einem Krieger, einem Kaufmann, einem Handwerker oder einem Sklaven gehörtel Vollständig besiegt aber wurde das selbstsüchtige Ding doch erst durch
Budha’s Güte.
Man wähne nicht, daß Stolz und Demuth nicht in einer Brust wohnen können, weil sie sich gegenseitig ausschlössen: sie müssen nur grenzenlos sein, dann berühren sie sich und fließen in einander über.
Es giebt eine sehr hübsche Geschichte, worin die Besiegung eines wilden Dämonen durch Budha’s Demuth und Güte geschildert wird. Ich will sie verkürzt erzählen.
»Dem furchtbaren Dämon Alawaka wurde von einem die-nenden Geiste berichtet, daß Budha es gewagt habe, sich auf einen seiner Throne zu setzen. Der Dämon kam in große Auf-reglmg darüber und frug ergrimmt: »Wer ist dieser Budha, der die Kühnheit hatte, sich auf meinen Thron zu setzen?« Doch bevor der Diener diese Frage noch beantworten konnte, kamen zwei andere Dämonen, die mit Alawaka befreundet waren, gerade durch die Lüfte gefahren und machten Halt, um ihm die gewünschte

—187—

Auskunft zu ertheileu. »Wie ?« frugen sie erstaunt, »du kennst Budha nicht, den Herrn der Welt?« »Wer er auch sei,« rief Alawaka wild, »ich werde ihn forttreiben!« — »Sei nicht thö-richt,« lächelten sie mitleidig, »du bist neben Budha, wie ein neugeborenes Kalb neben einem ausgewachsenen Stier; wie ein einjähriger Elephant neben dem Führer einer Elephantenheerdez wie ein zahnloser altersschwacher Schakal neben einem jungen starken Löwen. Was kannst du machen?«
Da erhob sich Alawaka in gewaltigem Zorne und wüthete: »Nun, es soll sich zeigen, wer mächtiger ist, ich oder Budha.« Er stampfte wild auf und der Felsen sprühte Funken wie ein roth-glühendes Eisen unter einem schweren Schmiedehammer. »Ich bin der Dämon Alawaka,« schrie er dabei unaufhörlich mit donnern-der Stimme. »Ich bin ich!« Er stürzte wie wahnsinnig fort und versuchte Budhadurch einen gewaltigen Sturm vom Throne zu blasen, aber Budha blieb ruhig sitzen. Dann ließ er glühenden Sand, Waffen, brennende Kohlen und Felsen regnen; aber Budha blieb unbeweglich. Hierauf nahm er eitle schreckenerregende Gestalt an ; aber Budha verzog keine Miene. Darnach schleuderte er seinen riesigen Speer nach ihm; aber auch dieser prallte wirkungs-los ab. Der Dämon war auf’s Aeußerste bestürzt darüber. Er forschte nach der Ursache und fand:
daß Budha’s Güte dem Speer die Kraft genommen
hatte und daß Güte nur durch Güte überwunden werden
kann, nicht durch Zorn.
Er bat hierauf ruhig Budha, den Thron zu verlassen. Sofort stand Budha auf und ging. Da dachte der Dämon: Ich habe einen ganzen Tag und eine ganze Nacht mit,Budha gekämpft nnd konnte ihn nicht besiegen: nun hat mir ein einziges kleines gutes Wort den Sieg «- verschafft. Dieser Gedanke erweichte seill Herz. Da er aber nicht sicher darüber war, ob Budha nicht aus Aerger gegangen sei, so rief er ihn zurück. Budha gehorchte augenblicklich. So hieß er ihn noch zweimal gehen; noch zweimal rief er ihn zurück und immer gehorchte Budha. Wenn ein Kind schreit, so beruhigt es die Mutter; ebenso beruhigte Budha durch seinen Gehorsam den Zorn des Dämons, damit sein Herz em-pfänglich für die Wahrheit werde. Und wie Jemand das Gefäß, in welches er eine kostbare Flüssigkeit schiitten will, vorher reinigt,.

— "188 —

so reinigte Budha erst das Herz des Dämons durch Gehorsam und Güte.
Alawaka war vollständig besiegt. Er bat Budha, ihm
den Schatz seiner Weisheit zu öffnen und als er des Herrlichen Rede gehört hatte, bekannte er sich zu seiner Lehre und zog un-ermüdlich von Stadt zu Stadt, laut die Güte des Lehrers und die Wahrheit der Lehre verkündend.«
Ist diese Erzählung nicht reizend?
Der glühende Haken des Wärters zähmt und unterjocht den
wilden Elephanten und andere wilde Thiere; aber Budha zähmt
und unterjocht durch Güte. (H. o. B., 253.) Budha’s Milde war grenzenlos. Den reuigen Vatermörder sogar legte er mit sanftem Arm an seine Brust, tröstete ihn und nahm ihn in- seinen Orden auf. So sagte er zu Angu1i-ma1a, einem Mörder, an dessen Händen das Blut von Tausenden klebte: Deine Sünden sind, als ob sie in einem früheren Leben begangen worden seien. Sei getrost! Du wirst Erlösung noch
in diesem Leben finden. (H. o. B., 252.)
Und nun noch ein köstliches Wort:
Der stärkste Vorwurf, den Budha einem Menschen machte,
war mogha purisa, auf Deutsch: eitler Mann. (id. 374.)
Ia, Prinz, du warst groß, du warst genial, du warst edel, wie nur noch Einer, von dem die Geschichte berichtet.
Wer ist so herrlich als du? ·«(Jes. Sir. 48, 4.)
Auf die schwülen, staubigen, dornen- und thränenvollen, blut-und leidgetränkten Pfade der armen, irrenden, kämpfenden und rin-genden Menschheit strahlt dein erquickliches Bild des echten weisen Helden
wie der Morgenstern durch die Wolken, wie der volle Mond;
Wie die Sonne scheint auf die Tempel des Höchsten, wie
der Regenbogen mit seinen schönen Farben;
Wie eine holde Rose im Lenz, wie die Lilien am Wasser.
(ib. 50, 6. 7. 8.)

Wer Einen von deiner herrlichen Lehre, von der Freude an deiner sympathischen Persönlichkeit reißen will, den sollte man mit glühenden Zangen — —- aber nein! nein! nein! den sollte man —- mogha purisa nennen!

eFünfter Essay.

Das Dogma der Dreieinigkeit

Ich bin der Weg und die Wahrheit
und das Leben. I
Ev. Joh. 14, 6.
So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger.
Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen-
ib. 8, 31. 32.

I. Der esoterische Theil der Christuslehre.

11. Der erotserische Theil der Christuslehre. III. Das Charakterbild Christi.

«I. Der esoterische Theil der Christuslehre-.

kWahrlich ich sage euch: alle Sünden wer-
den vergeben den Menschenkindern, auch die
Gotteslästerung, damit sie Gott lüstern.
Und wer da redet ein Wort wider des
Menschen Sohn, dem soll es vergeben
werden.
Aber wer etwas redet wider den heil i-
gen Geist, dem wird es nicht ver-geben,
weder in dieser, noch in jener Welt.
Marc. 3, 28.
Luc. 12, 10.
Matth. 12, 32.

Anstatt »Dogma der Dreieinigkeit« hätte ich auch kurzweg: »esoterisches Christenthum« schreiben können, denn in diesem Dogma ist der Kern der Christuslehre vollständig enthalten. Alles Andere ist exatetisch: Lehre fiir das Volk.
Nur die crasseste Unwissenheit, nur der beschränkteste Geist hat dem Athanasius einen Vorwurf daraus machen können, daß und wie er das Dogma der christlichen Dreieinigkeit formulirte. Beides geschah mit unabwendbarer Nothwendigkeit: das erstere, weil Chri-stus wirklich Gott, den Sohn und den Heiligen Geist lehrte, das letztere, weil er sie exoterifch als selbständige und zugleich existi-rende (eoexistirende) Wesen hinstellte. Es handelte sich also um die Formulirung eines Dogmas, d. h. einer Wahrheit, die dem Volke mundgerecht gemacht werden mußte. Athanasius würde mithin selbst dann so haben handeln müssen, wie er gehandelt hat, wenn er die Wahrheit nackt erkannt hätte, was ich bezweifle.

—192—

Das Athanasianische Glaubensbekenntniß vom Jahre 333 n. Chr. lautet zu Deutsch (unter Fortlassung dessen, was uns nicht interessiren kann):
1) Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen eini-gen Gott in drei Personen, und drei Personen in einiger Gott-
heit ehren.
2) Und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen.
3) Eine andere Person ist der Vater; eine andere der Sohn; eine andere der heilige Geist.
4) Aber der Vater und· Sohn und heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.
5) Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der heilige Geist.
6) Der Vater ist nicht geschaffen: der Sohn ist nicht geschaffen:
· der heilige Geist ist nicht geschaffen.
7) Der Vater ist unmeßlich: der Sohn ist unmeßlich: der heilige Geist ist unmeßlich.
8) Der Vater ist ewig: der Sohn ist ewig: der heilige Geist ist ewig.
9) Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist Ein Ewigen
10) Gleichwie auch nicht drei Ungeschasfenez noch drei Unmeßliche; sondern es ist Ein Ungeschaffener und Ein Unmeßlicher.
11) Also auch: der Vater ist allmächtig: der Sohn ist allmächtig: der heilige Geist ist allmächtig.
12) Und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist Ein All-mächtiger.
13) Also, der Vater ist Gott: der Sohn ist Gott: der heilige Geist ist Gott.
14) Und sind doch nicht drei Götter; sondern es ist Ein Gott.
15) Also, der Vater ist der Herr: der Sohn ist der Herr: der heilige Geist ist der Herr.
16) Und sind doch nicht drei Herren; sondern es ist Ein Herr.
17) Denn gleich wie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jeg-liche Person für sich Gott und Herrn bekennen:
18) Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.
19) Der Vater ist von Niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren.

—193-—

20) Der Sohn ist allein vom Vater: nicht gemacht, noch ge-schaffen; sondern geboren.
21) Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn: nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren; sondern ausgehend.
22) So ist nun Ein Vater, nicht drei Väter; Ein Sohn, nicht drei Söhne; Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister.
23) Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größeste, keine die kleinste.
24) Sondern alle drei Personen sind miteinander gleich ewig, gleich

groß 25) Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in Einer Gottheit
und Ein Gott in drei Personen geehrt werde.
So oft ich diese Formel, ehe ich sie ergründete, gelesen habe, namentlich in lateinischer Sprache, habe ich eine mächtige Erschütte-rung meiner Seele empfunden; zum kleinsten Theil brachte der ein-fache grandiose Stil diese Wirkung hervor: der Hauptgrund war meine Ahnung, daß in diesem Glaubensbekenntniß die richtige Aus-lösung des widerspruchsvollen Welträthsels verhüllt liege. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Die Sphinx lebt schon lange nicht mehr: sie ist mit dem Herrlichen auf Golgatha an’s Kreuz geschla-gen worden; wir glauben aber, daß sie noch lebe, weil wir den Glauben verloren haben. ,
Worin besteht die Abs urdität des Dogmas oder was das-selbe ist: Warum muß es geglaubt werden?
Es muß geglaubt werden, weil keine menschliche Fassungs-kraft, nicht die subtilste Abstraktion im Stande ist, drei Personen zu denken, welche gleichzeitig existiren und doch nur Eine sein sollen. Es widerstreitet den Denkgesetzen ebenso wie die schon be-handelte Absurdität des Pantheismus, daß Gott ganz und voll zu-gleich im Hans und in der Grethe sein, oder- wie die andere des exoterischen Budhaismus, daß jedes Individuum allmächtig sein soll. Zum Stützpunkte des Weiteren kann ich nur drei Artikel des obigen Bekenntnisses und drei Stellen aus dem Neuen Testament, Aussprüche Christi nehmen« Die drei Artikel sind:19,20 und 21z die drei Stellen aus dem Neuen Testament lauten:
1) Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben,
aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben.
Markstein-er, Philosophie. 11. 13

—194—

Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt- (Matth. 12, 31. 32.)
2) Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern.
Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Ver-gebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts. (Marc· 3, 28. 29.)
3) Und wer da redet ein Wort wider des Menschen
Sohn, dem soll es vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden.
(Lue. 12, 10.)
Es ist klar, daß ich auch die erwähnten drei Artikel des Atha-nasius hätte fallen lassen können, um an ihre Stelle Aussprüche Christi zu setzen ; denn sie beruhen auf solchen. Vielleicht bezwei-felt man dies in Betrefs des Artikels 21, weil ausdrücklich von Christus gelehrt wurde, daß der heilige Geist vom Vater aus-geht (Joh. 15, 26); ich werde jedoch zeigen, daß die eine wie die andere Behauptung richtig ist.
Ferner: Besagt auch eine jede der drei angeführten Stellen des Neuen Testaments das Selbe, so ist doch ihre Zusammenstellung wichtig, weil sie in- drei verschiedenen Evangelien vorkommen. Was drücken nun diese drei Stellen aus? Sie machen da-durch einen großen Unterschied zwischen dem Heiligen Geist einer-seits und Gott und Christus andererseits, daß die Gottesläste-rung und die Lästerung des Sohnes vergehen, die Lästerung wider den Heiligen Geist aber nicht vergeben wird.
Das Moment der Strafe ist, wie Jeder leicht einsehen wird, durchaus unerheblich und unwesentlichz der Schwerpunkt dieser außer-ordentlich wichtigen tiefen Stellen liegt, wie gesagt, im Unter-schied, den sie in die Dreieinigkeit bringen, d. h. darin, daß sie den Heiligen Geist über Gott und Christus setzen; denn wie sollte eine Lästeruug wider eine der drei Personen strafwürdiger sein, als eine wider die anderen zwei, wenn alle drei Personen gleich heilig sind? Mehr aber als diese einzige Folgerung: »daß« läßt sich nicht aus den Stellen ziehen; das »Warum« bleibt mit Nacht bedeckt.

— 195—

Wenden wir uns jetzt zu den drei Artikeln des Athanasius. Der erste bestimmt: daß Gott von Niemand weder gemacht, noch geschaffen, noch geboren sei. Mit anderen Worten: das Wesen Gottes liegt jenseit der Erfahrung. Will man es ergründen, so muß man die Erfahrung überfliegen, d. h. wir stürzen in die abso-lute Leere, in der Nichts ist, was wir ergreifen könnten. Das We-sen Gottes ist transscendent, unergründlich, unfaßbar für den menschlichenGeist, es zist schlechterdings unfaßbar, unergründlich Unsere Vorstellungskraft erlahmt vollständig: wir können uns kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß von Gott machen. Kein Mensch, auch nicht der Verzückte, der in der intellektuellen Wonne Schwim-mende, kann ihn erkennen.
Der zweite Artikel bestimmt: der Sohn ist allein vom Va-ter: nicht gemacht, noch geschaffen; sondern geboren.
Hieraus können wir zwei sehr wichtige Corollarien ziehen:
1) Der Sohn ist der Vater;
2) der Sohn kam nach dem Vater. ·
So dunkel, so transscendent der erste Artikel ist,« so lichtvoll,
sv immanent ist der zweite. Er steht vollständig auf der Erfahrung, Während der erste wie ein verhiilltes Bild über einem bodenlosen Abgrund vor unserem Geiste schwebt.
Der Uhrmacher macht eine Uhr; der Gott der Juden machte
die Welt. Das Kind dagegen ist Blut vom Blut des Vaters, ist

Fleisch vom Fleisch des Vaters, ist Kraft von der Kraft des Vaters, ist Wesen vom Wesen des Vaters. Beide stehen in einem geneti-schen, nicht in einem bloß causalen Zusammenhang Jm Pflan-zen- und Thierreich gar begegnen wir Erscheinungen, wo die Frucht mit dem Tode des Individuums erkauft wird, wo sich also.in die

Frucht gleichsam das ganze Wesen des zeugenden Princips gelegt hat. Ferner kommt das- Erzeugte-— stets in der Zeit nach dem Er-zeuger: der Erzeuger ist das Primäre, das Erzeugte das Sekundäre. Verbinden wir nun diese beiden Folgesätze miteinander Und ge-denken dabei, daß Christus sich mit der Menschheit identificirte (Menfchensohn), so gewinnen wir zunächst den Satz-
daß die Menschheit aus Gott geboren ist, ihm folgte Und
zwar wesensgleich mit ihm ist, d— h« sie enthält mir, Was
» in Gott war.

Es folgt ferner aus dem tieferen Verhältniß des Vaters zum Sohne, 13se

—196——

daß der Vater ganz in den Sohn überging, daß er unterging als dieser entstand, daß der Vater starb, als der Sohn zu leben anfing: der Sohn ist nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern ge-boren.
Nehmen wir ferner den Ausspruch des Johannes zu Hülfe-Alle Dinge sind durch das Wort gemacht, und ohne
dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist, (1, 3.)
so wird Christus zur ganzen Welt, zum Weltall. Er streift das« enge Gewand des Menschensohnes (der Menschheit) ab und identificirt sich mit allen Dingen.
Nun kann auf einmal die Hälfte der dunklen, matten, undurch-sichtigen Perle durch eine kleine grammatikalische Aenderung zum durchsichtigen blitzenden Diamant werden: wir haben es nicht mehr mit zwei getrennten, coexistirenden göttlichen Personen zu thun, die doch Eine Person sein sollen, was keine Vernunft denken kann, sondern mit zwei getrennten nacheinander lebenden Personen, die sehr wohl als Eine Person aufzufassen sind: jede Vernunft kann dies denken.
An die Stelle von: »Gott ist,« ist lediglich zu setzen: »Gott war und Christus, der Sohn, die Welt is .« Jetzt ist Alles klar, hell, vernünftig. Dieser Theil des tiefen Dogmas muß wegen sei-nes Widerspruchs nicht mehr geglaubt werden, sondern wird wegen seiner logischen Klarheit gewußt.
Nun sind hell und klar alle jene berühmten dunklen unlogischen Stellen im Neuen Testament wie:
Jch und der Vater sind Eins. (Joh. 10, 30.)
Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn
will offenbaren. Matth. 11, 27,)
Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Vater? Jesus ant-wortete: Jhr kennet weder mich, noch meinen Vater; wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater.
(Joh. 8, 19.)
Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. (id. 8, 58.) Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns.

—197—

Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippe, wer mich sieht, der siehet den Va-ter. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?
(Joh. 14, 8. 9.)-
Und Alles, was mein ist, ist dein und Alles, was dein ist,
ist mein. (Joh. 17, 10.)
Die Finsterniß ist geflohen, es herrscht reines Licht.
Also Gott, das unergründliche transscendente Wesen, die ein-fache Einheit vor der Welt, existirt nicht mehr: sie hat sich in eine Vielheit von Individuen zerspalten, welche zusammengefaßt der Sohn sind, welcher jetzt noch allein existirt.· Schon aus diesem Grunde ist auch der Vater eine andere Person als der Sohn, obgleich er in letzterem ganz und voll enthalten ist, weil eine ein-fache E inheit,.von der wir uns absolut keine Vorstellung machen können, gar nicht mit einer Welt der Vielheit verglichen werden kann. Ferner ist von diesem Standpunkte aus der Vater größer als der Sohn:
Der Vater ist größer als ich, ·(Joh. 14, 28.)
weil die Welt aus Individuen zusammengesetzt ist und .die Macht keines Einzelwesens so groß ist, wie die Macht der vorweltlichen EinlJeit war, noch auch so groß wie der aus dem dynamischen Zu-sammenhang aller Dinge wehende göttliche Athem.
Der unleugbare feste Zusammenhang der Dinge, welcher zum absurden Pantheismus, d. h. zum Postulat einer in der Welt lebenden einfachen Einheit führte, ist mithin Erbschaft aus der Natur der vorweltlichen Einheit. Ich nannte dieses kostbare Erbe schon im Essay »Budhaismus« (S. 115) das Kleinod am Halse des hölzernen Götzen; indem wir es abnehmen und den Götzen ver-brennen, haben wir das Wesentliche und Werthvolle des Pantheis-mus in der Hand ohne seine entsetzliche Absurdität: den Gott in der Welt, er heiße Materie oder Wille oder Idee oder unbewußte Unwissenheit.
Jedes Individuum ist, wie die Natur zeigt, nicht selbständig;
es greift in die Welt ein, diese gestaltend; aber mit zwingender Ge-walt greift auch die Welt in seine Natur ein, diese verändernd. Mit anderen Worten: das Individuum hat halbe Selbstherrlichkeit. Indessen kann man auch wie der Pantheismus sagen: das In-dividuum ist gar nichts, ist Marionette, weil es sein ganzes Wesen,

-—198 —

wonach es handeln muß, aus dem Wesen Gottes schöpfte; aber diese einseitige Behauptung, welche nur dann falsch ist, wenn man sie in ihrer Einseitigkeit bestehen läßt, muß sofort durch die Erklä-rung ergänzt werden, daß das Individuum in Gott war, also in der Welt nur ausführt, was es vor der Welt mit voller Freiheit und Autonomie in Gott beschlossen hat.
Dem vollständig abhängigen, durchaus mit Nothwendigkeit han-delnden Wesen in der Welt steht also das vollständig freie und selbstherrliche Wesen in Gott vor der Welt gegenüber und das logische Produkt dieser Momente ist das halbselbständige In-dividuum in der Welt, unter welches die Natur jederzeit ihr Siegel drückt.
Das sich widersprechende Welträthsel ist demnach von Christus gelöst worden: die Sphinx verblutete mit ihm am Kreuze. Es lautete: Die Welt ist, wie die Natur zeigt, nur aus Indivi-
duen zusammengesetzt; nirgends ist die Spur einer einfachen Einheit in der Welt zu erkennen. Der Weltlauf ist die Re-sultirende der Wirksamkeiten aller Individuen.
Und dennoch ist dieser Weltlauf, ist der Zusammenhang

der Welt ein solcher, daß jeder Aufmerksame ihn auf eine ein-fache Einheit zurückführen muß.
Die einfache Einheit in der Welt widerspricht den Individuen,
nnd die autonomen Individuen widersprechen dem Band, das sie umschlingt und sie zu Handlungen zwingt. Die einfache Einheit einerseits, das todte Individuum andererseits ist der Pantheismus; das allmächtige Individuum einerseits, der geleugnete Zusammen-hang der Dinge andererseits ist der exoterische Budhaismus. Beide sind halbe Wahrheiten und nur deshalb möglich gewesen, weil die Coexistenz, die Gleichzeitigkeit von nicht-todten Individuen und ein-facher Einheit undenkbar ist. Christus zerbrach mit kühner Hand diese Coexistenz und die Wahrheit lag nackt zu Tage wie der Nuß-kern in der zerbrochenen Schale.
Gott existirte vor der Welt allein. Christus, die Welt, existirt jetztzspaslslxein Das ist die Lösung des Welträthsels. Mit anderen Worten: das Christenthum ist Verbindung von Pantheis-mus und exoterischem Budhaismus, Verbindung von absolutem Realismus und absolutem Idealismus. An die Stelle der einfachen Einheit in der Welt ist der aus der Einheit vor der Welt ge-

—199—

flossene Zusammenhang der Dinge getreten, der etwas Abstraktes, nichts individuell Greifbares, nichts Persönliches ist.
Ietzt haben wir zu fragen: Warum starb der Vater und warum wurde der Sohn geboren?
Zur Beantwortung dieser Frage ist der von Christus ge-lehrte Untergang der Welt unentbehrlich.
Himmel und Erde werden vergehen.
Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch
die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein

der Vater. cMara 13, 31. 32.)
Die Welt, also der Sohn, und in ihm Gott werden vergehen.
Es ist sonnenklar; auch erinnere ich an das bei Besprechung
des Budhaismus Gesagte. Ich kann auch an den Brahmanismus erinnern, den-n die drei großartigsten Lehren: der Brahmanismus, Budhaismus und das Christenthum sind sämmtlich Pessimismus und lehren einen Prozeß der Welt und ein Ziel der« Welt. Es soll etwas erreicht werden, was nur durch diesen Prozeß zu erreichen ist. Wie died genannt wird, ist gleichgültig, sod Rückkehr in sich selbst, oder völlige Vernichtung (Nirwana) oder Himmelreich (Neuesl J«e1«Usalem). Gott, das Brahm, das Karma, Iedes wollte etwas, was es lediglich durch Verleiblichung (Incarnation) erlangen konnte; jedes-mußte sich gegenständlich, es mußte ein Conflict, ein Prozeß, ein Werden erzeugt werden. Durch sich selbst konnte Keines das Ziel erreichen: da war die Allmacht sich selbst im Wege. Es mußte Zeesplitterung Tod und Auferstehung in anderer Form erfolgen. Wenden wir uns nunmehr zur dritten Person des Dogmas: zum Heiligen Geist.
Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn: nicht ge-
macht, nicht geschaffen, nicht geboren; sondern ausgehend.
(Art. 21.)
Welche tiefe Weisheit!
Der Sohn, die Welt, ist eine werdende, sich nach einem Ziel bewegende Gesammtheit von- Individuen, welche Gesammtheit der Ursprung aus einer einfachen Einheit, Gott, fest zusammenhält: die Welt ist eine feste Conjunctur mit einer einzigen Grundbewe-gung, die eben aus dem Zusammenwirken aller Individuen ent-stehli Diese Grundbewegung, der Weg Gottes zu seinem Ziele ist«

— 200-—

das Schicksal des Weltalls oder, wie Christus sagte: der Heilige Geist.
Der Heilige Geist ist also kein Wesen, keine Persönlichkeit, kein reales Individuum, sondern etwas Abstraktes, ein einheitlicher Aus-fluß aus der Wirksamkeit vieler, die Resultirende aus vielen ver-schiedenartigen Bestrebungen, die Diagonale des Parallelogramms der Kräfte. Er ist nicht gemacht, nicht geboren, sondern aus-gehend. «
Nun ist aber folgender großer Unterschied zu bemerken.
Da wir uns von dem Wesen und der Existenz (essentia et existentia) der vorweltlichen Einheit, Gottes, keinen Begriff machen können, so können wir auch nur bildlich sagen: Gott wollte das Nichtsein und gebar den Sohn, » um es zu erreichen; denn der Wille gehört wie der Geist zum Menschen, beide sind Principien unserer Erfahrung ; das transscendente Gebiet ist aber eo ipso kein Gebiet der Erfahrung und wir würden einfältige Träumer sein, wollten wir das Wesen Gottes nach Analogie unserer Erfahrung bestimmen und constitutiv aussagen: Gott habe einen allmächti-gen Willen und Allweisheit gehabt. Wir dürfen Willen und Geist nur regulativ Gott beilegen, um uns die Welt als eine That faßlich zu machen.
Mit diesem sehr wesentlichen Vorbehalt dürfen wir also sagen: Gott beschloß das Nichtsein und wählte die Mittel, die zu demselben führen.
In dieser Wahl der Mittel liegt nun der ganz gerade Weg
bis zum Nichtsein, die ganze Diagonale des Weltprozesses, seine ge-naue Richtung, die nie, auch nicht um die Breite eines Haares, abzuändern ist.
Und deshalb, wie auch der Blödeste einsieht, geht der Heilige Geist, der doch, wie schon gesagt, nichts Anderes ist als die gerade Richtung, in der sich die Welt bewegt, vom Vater allein aus. Der Heilige Geist lag ideal in Gott.
Auf der anderen Seite jedoch wird dieser ideale Weg auf reale Weise allein dadurch zurückgelegt, er wird nur dadurch er-zeugt, er geht nur davon aus, daß die Individuen der Welt zusammenwirken und so in jedem Augenblick des Weltalllebens einen Punkt der Bewegung erzeugen. Diese aneinandergereihten, oder gleichsam auseinander entstehenden, aus sich hervorquellenden Punkte

—201-

bilden den realen Weg der Welt, der genau derselbe ist wie der ideale, der in der Allweisheit Gottes lag, wie der logische, der be-schlossen war vor der Welt.
Demnach geht auch der Heilige Geist vom Sohne aus und zwar vom Sohne und vom Vater, weil die Welt in einem dynami-schen Zusammenhang steht, der von Gott stammt.
Es hat mithin die römisch-katholische Kirche Recht und die griechisch-katholische ist. nicht im Irrthum.
Auf diesem Grunde allein, beiläufig bemerkt, auf dem Grunde
des metamorphosirten Glaubens, des reinen philosophischen Wissens allein sind die beiden Kirchen wieder zu versöhnen,« ist das Schisma zu überwinden; nicht auf dem Brei des Döllinger’schen Altkatholi-cismus, der ein widerliches Gemisch von Rationalismus und Wun-derglauben ist. Indessen, wir leben in der anhebenden Zeit der Philosophie und in der absterbenden der Religion. Es wäre thöricht, die beiden Kirchen, welche um zwölf Uhr fallen und zusammen-brechen müssen, um fünf Minuten vor zwölf Uhr noch zu vereinigen. So wäre denn auch dieser Theil der undurchsichtigen Perle zum wasserhellen Diamant geworden und wir können den esoterischen Theil des Christenthums zu Ende bringen.
Der mit Freiheit vor der Welt beschlossene Lauf der Welt und die mit Nothwendigkeit in der Welt sich vollziehende Eine Bewegung kann, wie das Schicksal des budhaistischen Karma’s, kein moralisches Gepräge tragen. Im esoterischen Theil aller großen Religionen hat die Welt nur einen nothwendigen, im Voraus be-stimmten Verlauf; mithin enthält dieser Theil keine Ethik, wie ich am Budhaismus deutlich gezeigt habe.
Trotzdem kann man sagen, daß die von Christus gelehrten Tugenden: «
Vaterlandsliebe (Gehorsam gegen Cäsar, den Staat)
Gerechtigkeit
Menschenliebe
Virginität
zUm esoterischen Theil der Lehre gehören. Man kann sie vier Engel nennen, die der Welt voranschweben und ihr die Richtung zeigen, und wenn man berücksichtigt, daß sie von Anbeginn der Menschheit in den Herzen einzelner Genialen das heilige Feuer des Erlösungs-gedankens zur glutvollen Hingabe an das Allgemeine entzündet haben,

—« 202 —-

so darf man sie den vier leuchtenden Rossen am Wagen der Mor-genröthe vergleichen. Sie sind an das Weltall gespannt und geben ihm die Richtung an. Sie beschleunigen zugleich die Bewegung, welche sich aus der verschiedenartigen Wirksamkeit der Individuen ergiebt.
So sehen wir uns denn auf das Ergebniß der drei wichtigen,
am Anfang dieses Essays befindlichen Stellen aus dem Neuen Testa-ment zurückgeführt.
Die vier Tugenden sind in ihrer Gesammtheit der Heilige Geist und zwar der vom Vater allein ausgegangene Geist: das göttliche Gesetz. Er ist größer als Gott, er steht über Gott, weil er Gott etwas verschafft, was dieser durch sich selbst nicht haben konnte; und er ist größer als der Sohn, weil die-ser aus guten und schlechten Individuen zusammengesetzt ist, die zwar in ihrem Gesammtwirken den Weg der Welt zurücklegen, aber meistens dazu gezerrt und gezwungen werden. Der Heilige Geist ist der Weg Gottes zum Nichtsein.
Nur Derjenige, welcher sich gleichsam auf die Rosse schwingt
und mit ihnen den Lauf der Welt beschleunigt, oder wer von hin-ten in der Richtung der Rosse den Weltkarren schiebt, hat den in-neren Frieden, das Himmelreich schon auf Erden. Er hat auf-gehört, eine Kraft, des Parallelogramms der Kräfte zu sein, aus denen sich die Diagonale erzeugt, er ist in die Richtung der Diago-nale getreten und beschleunigt den Weltlauf.
Nun ist er voll des Heiligen Geistes, des höchsten der drei Wesen, nun ist er wiedergeboren worden.
Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann
er das Reich Gottes nicht sehen.
Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren
werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?
Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.
Laß dich es nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müßt von neuem geboren werden.

Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen
wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin
er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. (Joh. 2, 3—8.)
Weil also der Geist heiliger ist als der Vater und der Sohn, deshalb ist er größer als diese und weil nur derjenige Mensch glück-lich sein, d. h. den echten wahren Herzensfrieden haben kann, der im Geiste wiedergeboren ist, d. h. die Tugenden der Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Keuschheit ausübt, deshalb
kann Derjenige, »welcher den Geist lästert,« d.· h. sich gegen
ihn stellt, keinen Frieden haben, d. h. ,«,der hat keine Vergebung ewiglich.«
Hiermit haben wir den ganzen esoterischen Theil des Christen-thums abgehandelt: alles Andere ist exoterisch und als solches wider-spruchsvoll und verworren.
Durch die kleine grammatikalische Substitution von »war« für «ist« in Betrefs Gottes, ist aus dem dunkelsten Dogma die hellste klarste Weisheit geworden. Das Dogma lautete:
Gott ist; Christus ist; der Heilige Geist. ist;
es lautet jetzt:
Gott war; Christus ist; der Heilige Geist ist;
und zwar ist nur Christus real; der Heilige Geist ist etwas Ideales, Abstraktes, ein echter Geist.
Ia, man braucht sogar die Aenderung gar nicht vorzunehmen-man kann das Dogma bestehen lassen wie es ist:
Gott ist; Christus ist; der Heilige Geist ist;
wenn man sich nur gegenwärtig hält, daß Gott lediglich in der Welt der dynamische Zusammenhangs ist, der auch, im Grunde ge-nommen, immer das war, was sich erleuchtete Gläubige unter Gott vorgestellt haben: der· Lenker der menschlichen Geschicke und aller Dinge. Dieser Gott bleibt also nach wie vor; nur seine· Realität als Persönlichkeit versinkt. In diesem Sinne ist auch das·Christen-thum verhüllter Atheismus, wie ich in meinem Hauptwerk deutlich gezeigt habe; denn der Gott des Christenthums ist nicht der persön-liche Gott der Iuden, sondern nur ein reales Verh ältniß, in dem die Individuen dieser Welt zu einander stehen. Gott als dynami-scher Zusammenhang der Welt, als göttlicher Athem aufgefaßt, und der Heilige Geist. sind nur Geist, ein Abstraktes, Ideales; der Sohn

—204—

allein, die Welt der Individualitäten allein ist real und existirt. Es ist der Unterschied, den bereits die großen mittelalterlichen Mysti-ker zwischen Gott und Gottheit machten. Die Gottheit war vor der Welt und ist nicht identisch mit der Welt, Gott dagegen ist die Welt (Christus). So wunderbar ist diese Wahrheit, daß sie —- man drehe und wende sie wie man wolle — immer dasselbe hold-selige Antlitz zeigt.
Bleibt man dagegen bei der grammatikalischen Aenderung stehen,
so ist meine Erleuchtung des Dogmas dem Stoß zu vergleichen, womit Columbus das Ei auf den Tisch setzte.
Sollte man indessen meine Exegese des Dogmas für gewalt-
s am und nicht im Geiste Christi, des Herrlichen, selbst vollzogen erklären wollen, so bedenke man vorher, daß man damit Lorbeer-kränze auf mein Haupt legen wollte, die ich in klarer Erkenntniß der Last, die ich zu ertragen im Stande bin, nicht annehmen dürfte. Nur wegen der Continuität aller geistigen Offenbarung, nur
im Entwickeln des Geistes, nur auf Grund himmelhoher vorgethaner Arbeit konnte Christus das Welträthsel lösen; denn es ist über allen Zweifel erhaben, daß er entweder einer Sekte angehörte, die Indischer Geist durchwehte, oder auf anderem Wege mit den großen orientalischen Religionen sehr vertraut wurde. Hätte er ohne Vor-gänger das Welträthsel gelöst, so würde er in der That das ge-wesen sein, wozu ihn das liebebedürftige, gute, edle Herz gläubiger Christen machen mußte: ein Gott, kein Mensch.
Das würde man nun im obigen Falle m. m. auch aus mir machen wollen; denn ich habe die Wahrheit auf meiner Seite. Ich lehne aber sowohl die Apotheose als die Behandlung meines individuel-len Lebenslaufs in Form einer Legende mit herzlichem Lachen ab. Ich habe mir auf der Bahn der reinen Wissenschaft die Christuslehre er-leuchtet, durchleuchtet und mit der Wissenschaft versöhnt und zwar hatte ich anfangs keine Ahnung davon, daß ich zu diesem Ziele käme. Ihm, dem Großen, dem Gewaltigen, dem Seelenerwärmer und Seelendurchglüher und seinen Vorgängern, den großen Brahmanen, dem milden indischen Königssohne und auch dem edlen Zarathustra sei Preis und Ehre, bis das letzte menschliche Auge bricht. Schließlich noch eine Bemerkung. Man kann die ganze Zeit
vor Christus als die Periode bezeichnen, wo Gott, der Vater, gesucht wurde und geherrscht hat. Mit Christus trat der Vater

—205-

in den Hintergrund und es begann die Periode der Verehrung des S ohnes. Ich halte nun die Epoche für herbeigekommen, wo der Cul-tus des Heiligen Geistes beginnen wird. Er ist der Geist der Wahr-heit, der Weg und das selige Leben, und zwar ein Geist, der nicht ge-glaubt werden muß, sondern den Ieder erkennen und somit wissen kann. Auch glaube ich — doch dieser Glaube ist rein individuell und wird von mir Niemanden ausgedrängt — daß wenn der Vater etwa viertausend Iahre und der Sohn zweitausend Iahre herrschte, so der Heilige Geist nur eintausend Iahre die Menschheit leiten wird. Es würde sich hier das Gesetz der mathematischen Progression in Ab-sicht auf die zunehmende Schnelligkeit der Bewegung zeigen. Mit der Herrschaft des Heiligen Geistes würde aber auch die Mensch-heit erlöschen. Jedenfalls überlebt der Pantheismus die Bourgeoisie und die constitutionelle Monarchie nicht.
Trügen die Zeichen der Zeit nicht, so stehen wir am Anfang
des Endes. Denn wenn die Gesellschaft nivellirt, die Heerde eine einige geworden sein wird — was soll dann uochAnderes kommen als Erlösung? Ein anhaltender Rückfall in die Barbarei und den Despotismus ist unmöglich; er ist faktisch unmöglich, wenn die Na-turgesetze nicht wandelbar sein sollen. Deshalb sagte ich auch in meinem Hauptwerke, daß die Lösung der socialen Frage identisch sei mit der Erlösung der ganzen.Menschheit.

11. Der exoterische Theil der Christuslehre

Jhr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen
bin, das Gesetz oder die Propheten aufzu-
lösen. Jch bin nicht gekommen aufzulösen,
sondern zu erfüllen.
Matth. 5, 17.

Der exoterische Theil der Christuslehre ist die verklärte Reli-gion David’s und Salomo’s, d. h. die Vernichtung des star-ren jüdischen Monotheismus, des glühenden Molochs mit seiner todtgequälten Creatur im Arme.
Ich nannte im Essay »Realismus« die Religion des Isaischen Königshauses die geläuterte Wahrheit im Vergleich mit dem Poly-theismus, den ich für die rohe (naive) Wahrheit erklärte. Christus uun als Religionsstifter steht fest auf der Religion David’s,

— 206—

welche er zur absoluten Wahrheit im Gewand des Dogmas oder auch zur absoluten Religion weiterbildete.
Die Religion David’s habe ich, wie folgt, charakterisirt: David faßte sein Verhältniß zu Iehovah nicht als das der durchaus ohnmächtigen Creatur zu ihrem Schöpfer, sondern als das patriarchalische des beschränkten Knechts zum Herrn, zum mächtigen Fürsten auf.
Hierauf baute Christus weiter.
Auch im exoterischen Christenthum haben wir nichts weiter als
im esoterischen, nämlich:
Gott — Christus — Heiliger Geist,
aber diese drei Personen werden erstens anders charakterisirt, ferner werden sie von verschiedenen Seiten aufgefaßt, wodurch eine Menge von Unklarheiten und Widersprüchen erzeugt werden, welche ich jetzt besprechen will.
Vor allen Dingen begründete Christus wie Budha, als
er aus der Wüste zurückkehrte und Lehrer der Menschheit wurde, eine Ethik, welche, woran ich erinnere, im esoterischen Theil einer Religion gar nicht vorkommen kann. Die Welt hat einen noth-wendigen Verlauf, der, ehe sie in’s Dasein trat, im Voraus voll-ständig festgestellt wurde. Gute, wie schlechte, erkenntnißlose und vernünftige Individuen, der Sauerstoff so gut wie ein Heiliger und ein Mörder erzeugen diesen Weltlauf, der mithin in keiner Weise ein moralisches Gepräge tragen kann. Er ist nothwendige Aus-führung eines logischen Entschlusses Gottes, natürlich bildlich geredet. Aehnlich nun wie Budha die bloße Existenz Karma’s, seiner Kraft, welche ja an und für sich weder gut noch böse genannt wer-den kann, zur Quelle alles Bösen machen mußte, als er zu lehren anfing, so stempelte Christus das Wesen aller Menschen als adamischssündhaft. Diesem sündhaften Wesen, welches seine dog-matische Begründung in der Erbfünde fand, setzte er die Wieder-geburt aus dem Geist entgegen, die volle Hingabe an den Heiligen Geist durch absolute Ausübung der Tugenden Vaterlandsliebe, Ge-rechtigkeit, Menschenliebe, Keuschheit. Der Mensch kann nur erlöst werden, wenn er seinen natürlichen Egoismus, Adam, ganz verliert und nur noch ein Gefäß für den Heiligen Geist wird: sämmtliche Thaten des seligen Menschen müssen übereinstimmen mit der Rich-tung der Weltbewegung, mit dem Heiligen Geiste.

—207—

Hierin istdie Ethik des Christenthums beschlossen. Ein wilder Apfelbaum kann nur sauere Früchte tragen. Ebenso kann nur ein schlechter Mensch schlechte Thaten vollbringen. Vollbringt er trotz-dem hie und da eine gute durch legalen Zwang, so sind sie voll-kommen werthlos: es ist dasselbe, als ob man an einen wilden Apfelbaum hie und da einen edlen Apfel neben den wilden Aepfeln mechanisch befestige: er ist nicht aus dem Saft geboren wor-den und nicht mit dem Zweige verwachsen. Soll ein Mensch moralische, d. h. werthvolle Thaten, welche belohnt werden, brin-gen, so muß seine Natur eine totale Veränderung erleiden: der wilde Apfelbaum muß edle Pfropfreiser erhalten, welche beim Men-schen die in sein Blut übergegangenen, von der christlichen Ethik gelehrten Tugenden sind.
Denjenigen Theil des exoterischen Christenthums, welcher die Ethik umfaßt, habe ich erschöpfend in meinem Hauptwerk abgehan-delt, worauf ich, um mich nicht zu wiederholen, verweise. Wir wol-len jetzt den anderen Theil, welcher daselbst nicht erörtert wurde, kritisch beleuchten.
Von den drei göttlichen Wesen veränderte Christus zunächst Gott für das Volk.
Gott erscheint im exoterischen Christenthum unter drei Formen. Zunächst als verklärter Gott David’s, d. h, als ein Mächtiger, liebevoller, treuer Vater und· Helfer, nicht als allmächti-ger, bald guter, bald zorniger Gott. Das Individuum steht Gott als eine halbselbständige Kraftquelle gegenüber, über dessen ganzes Herz Gott nicht Gewalthat.
Aber Gott lenkt das trotzige Herz beständig durch gute Motive,
bis es zuletzt nur noch für diese empfänglich ist und Erlösung fin-

det« ZU diesem Zweck- d. h. zur Vermehrung und Stärkung der guten Motive hat eben-dieser gute, barmherzige Vater seinen Sohn in die Welt gesandt.
Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß
er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.
. (Joh. 3, 17.)
Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich
sie Alle zu mir ziehen. (lb- 12, 32-)
Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. (ib. 6, 44.)

—208-—-

In dieser halben Selbständigkeit des Individuums und der väterlichen Liebe Gottes ist der persische Dualismus, den Christus so gut gekannt hat wie die indischen Religionen, ebenso klar und rein gespiegelt, wie im Dogma der Erbsünde, das gleichfalls der Zend-Religion entlehnt ist. Die Frage, warum sich Christus mehr an diesen Dualismus als an die indischen Religionen anlehnte, findet ihre genügende Antwort darin, daß die Iuden nach ihrer Gefangen-schaft ganz andere religiöse Anschauungen hatten als vorher. Die persische Lichtreligion hatte den Monotheismus des jüdischen Volkes wesentlich modificirt. Schon hieraus kann man entnehmen, daß das erste Buch Mofe jüngeren Datums ist als die Bücher Samuelis. In letzteren, wie ich erinnere, wird noch gelehrt, daß ein böser Geist vom Ewigen Gott ausgegangen und Saul ergriffen habe, in erste-rem dagegen tritt Satan als das böse Princip auf.
Christus fand nun im Volk die persische dualistische Vor-stellung vor und als Religionsstifter, d. h. als eminent prakti-sch er Mann benutzte er das feste Vorhandene als Stützpunkt seiner glühenden reformatorischen Gedanken. In jedem Religionsstifter muß der Philosoph zurücktreten, und je mehr er zurücktritt, je ener-gischer die weise Selbstbeschränkung ist,« desto größere praktische Er-folge wird der erstere haben.
Aus demselben Grunde lehrte er nicht das budhaistische Nicht-sein, sondern eine Fortsetzung des Lebens im Himmelreich, sowie einen lebendigen Gott neben einer lebendigen Welt (Christus): ersteres, weil die Iuden noch von Lebenskraft und Energie strotzten, während Budha bereits ein durch den Brahmanismus und seinen Pessimismus zermürbtes Volk vorfand; letzteres, weil in den Iuden die Vorstellung eines persönlichen kraftvollen Gottes unausrottbar war, während in den Indern zur Zeit Budha’s der Gottesbegriff bereits so verschwommen war, daß Budha die unklaren leichten Contouren vollständig auslöschen konnte, ohne den geringsten Wider-stand zu finden. Christus kannte eben seine Leute, das dünkel-hafte auserwählte Volk Iehovahs und machte Concessionen, weil er wie jede freie glutvolle Seele vor Allem den Durchbruch der Wahr-heit ersehnte:
Jch bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden;
was wollte ich lieber, denn es brennete schon?
(Lue. 12, 49.)

—209—

Im engsten Zusammenhang hiermit lehrte er eine zweite Form Gottes, eben den allmächtigen Iudengott Iehovah. Hatte er seine Zuhörer durchschaut und gefunden, daß er es mit Iuden des alten Glaubens zu thun hatte, so bequemte er sich sofort als praktischer Mann dem Hinderniß an. Ietzt war auf einmal Gott ein eifriger, rächender, zorniger, allmächtiger Gott, der die armen Creaturen, die doch ihr Wesen von ihm erhalten hatten, also gar nicht anders handeln konnten als sie handelten, unbarmherzig in die Hölle stieß, »da wo ist Heulen und Zähneklappern und keine Rettung,« wenn sie ihn durch Uebertretung des Gesetzes reizten.
Da war auf einmal auch wieder der Sohn selbst gar Nichts gegen Gott
Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige

Gott. (Matth. 19, 17.)
Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet
mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. (Matth. 20, 23.)
Himmel und Erde werden vergehen. Von dem Tag aber
und der Stunde weiß, Niemand, . . . auch der Sohn. nicht,

sondern allein der Vater. (Marc. 13, 32.)
Die dritte Form endlich ist der hypostasirte Herzensfrieden oder auch die personifieirte (als Contrast durch die Reflexion empfundeneJ Seligkeit des Nichtseins. Von diesem Gott sprach der liebevolle Meister gewöhnlich nur en petit nomine-, wann er mit seinen zwölf Auserlesenen allein war, oder wann er allein betete.

Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, -daß ich
gesagt habe: ich gehe zum Vater. (Joh. 14, Wo

Jch bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.
, (Joh- 16- 28—)
Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.
(Joh. 17, 5.)

Die letztere Stelle besonders ist sehr bezeichnend: sie deutet klar auf den Frieden des einzigen, einfachen, in sich beschlossenen Urseins Maiariiader,Phicasdphie. 11. s 14

—210——

vor der Welt, an welchem Frieden Christus, weil er in dieser Einheit gewesen war, auch Antheil gehabt hatte. Natürlich handelte es sich hier, wie gesagt, um einen durch Reflexion gefundenen und dann mit dem Herzen empfundenen Zustand, der, weil bewußtlos, eben gar kein Zustand, keine Seligkeit gewesen sein kann.
In ähnlicher Weise zeigt das exoterische Christenthum Christus,
die zweite Person der Dreieinigkeit, in verschiedenen Formen.
Die erste ist die esoterische Urform:
Ich und der Vater sind eins.
Die zweite ist die schon beim Vater erörterte kleinere Person.
In dieser Form spricht nämlich Christus von dem verkörperten Gott, von dem Gott, der Menschen- und Knechtsgestalt angenommen hat. Im Glaubensbekenntniß des Athanasius werden auch alle Stellen des Neuen Testaments, wo Christus vom Vater als einem höheren, größeren Wesen sprach, durch Bezug auf die Menschheit Christi widerspruchslos gemacht. So heißt es daselbst:
Gott ist Christus aus des Vaters Natur vor der Welt geboren; Mensch ist er aus der Mutter Natur in der Welt geboren. .
Ein vollkommener Gott: ein vollkommener Mensch mit ver-nünftiger Seele und menschlichem Leibe.
Gleich ist. er dem Vater, nach der Gottheit: kleiner ist
er denn der Vater, nach der Menschheit.
Und wiewohl er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht
zwei, sondern Ein Christus.
Christus faßte sich in dieser zweiten Form als Individuum unter unzähligen anderen Individuen in der Welt auf; jedoch als ein vollkommen reines, in dem nur noch der Heilige Geist wirkt. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich

gesandt hat, und vollende sein Werk. (Joh. 4, 34.)

Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. (id. 5, 17.)
Der Sohn kann nichts von sich selbst thun, denn was er
siehet den Vater thun; denn was derselbe thut, das thut gleich

auch der Sohn- (id. 5, 19.)

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihens (id. 8, 46.)

—211——

Durch diese zweite Form wird auch die esoterische Urform ganz zerbrochen. Wie wir uns erinnern werden, ist die ganze Welt die Incarnation Gottes oder der Sohn, und nur in diesem Sinne, das heißt nur, indem sich Christus mit dem Weltall identificirte, konnte er sagen:
Ich und der Vater sind eins. Im exoterischen Theil seiner Lehre dagegen scheidet er sich aus
der Collectiv-Einheit der Welt aus, weil er sich als vollkommen reines Wesen fühlte und setzte sich in einen absoluten Gegensatz zum verbleibenden Rest, der jetzt par excellence »Welt««« genannt wird und durch und durch böse ist.
Man sieht hier leicht, daß es sich wieder um eine Anbe-quemung an die dualistische religiöse Vorstellung des Volkes handelt. Wie C hristus Gott mit Ormuzd, dem persischen Lichtgott, iden-tificirte, so machte er auch die Welt im engeren Sinne zum Werk Satan’s (Ahriman’s).
Jhr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters
Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang,
und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit

ist nicht in ihm. (Joh· 8 44.)
Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasset sie; denn
ich zeuge von ihr, daß ihre Werke sbose sind. (id· 7, 7.)

Jhr seid von unten her, ich bin von oben herab. Jhr seid
von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. (id« 8, ZZJ

Alles Dieses könnte keine Stelle im esoterischen Theil finden ; denn «in diesem ist Christus die ganze Welt, die einen noth-wendigen Verlauf hat. Der heftigste individuelle Wille zum Leben, den wir (wollen wir ihn recht prägnant charakterisiren) einen bos-haften Teufel nennen, hilft diesen nothwendigen Verlauf so gut gestalten wie der reinste Heilige. Ia, was ist denn eigentlich auf dem allerhöchsten Standpunkte der Philosophie, d. h. dem höchsten Standpunkte des esoterischen Christenthums ein Mensch, den wir einen boshaften Teufel nennen? Was will er? Er will genau dasselbe, was der Heilige will: Nichtsein. Nur ist ihm dieses Ziel

verhüllt und das Leben ist ihm Mittel und Zweck zugleich- Wäh- 14-

—212—

rend es sich vor dem klaren Auge des Philosophen lediglich als Mittel darstellt. Je heftiger das Leben gewollt wird, desto früher wird die Kraft abgetödtet und das Nichtsein errungen. Deshalb sind es auch gewöhnlich die allerleidenfchaftlichsten Naturen, die wiedergeboren, aus Schlemmern, Mördern, Dieben, plötzlich Asketen werden. Sie sind einem mit großer Kraft in die Höhe geschleuderten Stein zu vergleichen: je höher sie geworfen worden sind, d. h. je größer die Anfangsgeschwindigkeit war, desto größer ist auch die Endgeschwindigkeit.
Hier liegt auch die Lösung für den schönen persischen Mythos-
daß Satan durch Gott überwunden und am Ende des Weltlaufs ein reiner Lichtgott wird Satan ist das personifieirte Mittel zum Zweck. Gott kann nur durch Satan, durch den wilden Kampf der Indivi-duen, Das erlangen, was er will: das Nichtsein. Das sogenannte Böse, die Sünde, entspringt derselben Wirkung, der das sogenannte Gute, die Tugend, entspringt. Aus Christus (der Welt) ent-sprang Satan (der Kampf der Individuen) und der Heilige Geist (die heilige Resultirende aus diesem Kampf der Individuen).
Wer das böse Princip in seiner dämonischen Schönheit bis auf
den Grund kennen lernen will, muß Milton’s Paradise last lesen. Der gefallene Erzengel, der mit stolz zurückgeworfenem Kopfe, tiefe Schwermuth im düsteren Auge und um den Mund die Linien qualvoller Leiden tragend, nicht im reinen Lichte, sondern im rothen Schein der Höllengluth nach Befreiung dürstet — — dieser gemarterte Geist läßt in jedem Menschen eine Saite sympathisch er-tönen. Auch der geniale Byron hat das böse Princip in das rich-tige Licht gestellt.
Natürlich muß sich auch im exoterischen Christenthum der Heilige Geist in verschiedenen Formen zeigen, um so mehr, als er, wie wir gesehen haben, bereits im esoterischen von zwei Seiten aufgefaßt werden konnte: einmal als göttliches Gesetz (Tugenden der Vater-landsliebe, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Keuschheit) vom Vater allein ausgehend, dann als resultirende Bewegung aus den Be-wegungen aller einzelnen in dynamischem Zusammenhang stehenden Individuen, also vom Vater und dem Sohne ausgehend.
o sehen wir denn zunächst den Heiligen Geist, d. h. das absolut Gute, als göttliches Gesetz, das schon vom Anbeginn der Menschheit in der Welt war, nur vor Christus nicht vollkommen.

—213—

Moses wurde bereits vom Heiligen Geiste getrieben, als er sein Gesetz gab, d. h. Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Nächstenliebe (Gehorsam gegen Gott) lehrte.
Jhr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz
oder die Propheten aufzulösen. Jch bin nicht gekommen, auf-zulösen, sondern zu erfüllen.
Denn ich sage euch, wahrlich, bis daß Himmel und Erde
zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein

Titel vom Gesetz. (Matthz 5 17, 18,) Christus verlangte dieselben Tugenden (nur· die Nächstenliebe faßte er stringenter als Feindesliebe) und fügte noch die absolute Keuschheit hinzu. In meinem Hauptwerk habe ich sämmtliche klaren und unzweideutigen Stellen bezüglich der Keuschheit angeführt, mit Ausnahme der folgenden, welche mir entgangen war:
Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes nimmt
als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. (Lue. 18, »O

In dieser Stelle ist (die Forderung der absoluten-Keuschheit,
der Virginität, verschleiert, weshalb sie mir auch früher entschlüpft ist. Die Kinder zeigen, wie die Erwachsenen, ganz bestimmte Charakter-eigens.chaften, Willensqualitäten,- gute wie schlechte, und kann deshalb in dieser Hinsicht gar kein Unterschied zwischen Kind und Mann, resp. Weib gemacht werden. Mancher Knabe, manches Mädchen ist boleAlster und schlechter als ein Erwachsenen Aber Ein Fundamental-

Unleeschied besteht zwischen Kindern und Erwachsenen: in jenen schlummert der Geschlechtstrieb, in diesen ist er wach, rast, und der
tolle Dämon, oder, wie Goethe ihn nennt, der lose, eigensinnige Knabe Cupido, verstellt alles Geräthe im Hause, treibt aus Bett, Küche und Keller und machtden vorher so friedlichen, so ordnungs-vollen Kopf zu einem Narrenhaus mit der heillosesten Unordnung. Und deshalb muß man ein Kind sein, d. h. absolut keusch leben, Wenn man den Frieden in der Welt und das Himmelreich im Tode finden soll. Es geht wirklich nicht anders: in das Reich Gottes kenn man nur als ein Kind kommen.
Man lese ferner das erste Capitel des Evangeliums Lucae nnd
die Verse 26 und 27 des zweiten Capitels und man wird deutlich sehen, daß der Heilige Geist auch schon vor Christus wirkte.

—214—

Die zweite Form nun ist der Tröster-, der Paraklet, d. h. die Summe von Motiven, die der Menschheit allererst durch das Auf-treten Christi und seine Lehre gegeben wurde. Der Paraklet ist gleichsam ein Ausschnitt aus der Summe guter Motive oder auch ein Zusatz zu denselben (eben durch die neue Lehre).
Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht,
wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.

Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet« Matth. 10, 19. 20.)

Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen
Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der

Wahrheit. (Joh. 14, 16. 17.)
Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch Alles lehren, und euch erinnern alles deß, was ich euch gesagt habe. (Joh. 14, 26.)
Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch

ni t da, denn cde us war no ni tverkläret. ch J s ch ch (Joh. 7, 39.)
Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.
(Joh. 16, 17.)
Hieraus erhellt überaus klar, daß die Motive allein gemeint waren, welche Christus überhaupt der Welt gab. Er wußte ganz genau, daß seine Lehre Nichts sei ohne den Opfertod am Marter-holze, ohne die Bluttaufe, daß erst durch diesen Abschluß seines reinen Wirkens ein echter Tröster und Ansporner, eine Beschleunigung des Weltlaufs gegeben werde.
Dieser Heilige Geist, d. h. der in der weiteren Form sowohl,
als auch der Paraklet, kann natürlich nicht vom Sohne ausgehen, weil er nur Personifieation der guten Motive ist. Der Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, ist lediglich die Bewegung der Welt oder auch die Summe aller Motive, guter und schlechter, weil kein Wesen ohne Motiv handeln, d. h. fich bewegen kann.

—215—

Wir haben demnach im es ot eris ch en Theil des Christenthums:
1) den gestorbenen Gott;
2) den Sohn (die Welt);
3) den Heiligen Geist (die Bewegung der Welt);
a. das göttliche Bewegungsgesetz, den Geist der Wahr-
heit (vom Vater ausgegangen)z
b. die allgemeine Bewegung zum Nichtsein (vom Vater
und Sohne ausgegangen).
Ferner haben wir im exoterischen Theil-
4) Gott als lebenden Gott-Vater (halbe Macht-Ormuzd) ;
5) Gott als allmächtigen Juden-Gott (Iehovah);
6) Gott als hypostasirten Herzensfrieden (das Ursein, resp. das Nichts);
7) Christus als reines Individuum (Gott-Mensch);
8) Heiliger Geist als Summe aller guten Motive vom Anbeginn der Menschheit;
9) Heiliger Geist als Paraklet. ,
Wir haben also zusammengenommen zehn heilige Gottes-Formen, vier Grundformen und sechs exoterische Variationen, welche alle aus dem Neuen Testament zu belegen sind. Man wird sich also nicht wundern über die ungeheure Menge Papiers, die mit Exegesen und Commentaren zur Christuslehre beschrieben worden ist; man wird sich ferner nicht wundern über die ungeheure christlich-theologische Literatur, welche sich bis auf unsere Tage erhalten hat; man wird sich endlich nicht wundernüber die hitzigen Wortkämpfe, die über dem Neuen Testament geführt und über die Ströme Bluts, die wegen desselben vergossen worden sind.
Das aber, worüber nie ernstlich gestritten werden konnte, was
aus allem diesem Wust immer strahlender und leuchtender hervorbrach, woran sich das einfache treue Christengemüth stets hielt, stets sich labte und stets sich stärkte — das ist das göttliche Gesetz, der Geist der. Wahrheit, die christlichen Tugenden:
Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Keuschheit.
Nach diesem Gesetz wird die Welt, die ganze Welt, auch das kleinste Sandkorn vom. Dasein erlöst werden. Dieses große Gesetz giebt Dem, der es glühend erfaßt hat, das Himmelreich schon in dieser Welt und sichere, bestimmte, über allen Zweifel erhabene Er-lösung im Tode; es schenkt diese hohen Güter Iedem, dem König,-

—216—

dem Beamten, dem Soldaten, dem Künstler, dem Gelehrten, dem Kaufmann, dem Handwerker, dem Bauer —- aber es muß gesucht und glühend als der kostbarste Schatz in’s Blut aufgenommen werden; sonst bleibt es todter Buchstabe und wirkt mechanisch, nicht organisch. Wir haben jetzt noch in dem exoterischen Christenthum eine kleine Nachlese zu halten.
Wir hatten bereits Gelegenheit, den praktischen Sinn des Hei-lands darin zu bewundern, daß er nicht mit dem Kopf durch die Wand wollte, sondern Vorhandenes, so gut es gehen mochte, seiner tie-fen Lehre anbequemte. Er hatte einen sehr feinen Kopf; und ferner sehr viel Menschenkenntniß, weil er über den Menschen stand, weil er nicht mehr in der Welt (Joh. 17, 11.)
war, obgleich er in der Welt war; denn es ist eine unerläßliche Be-dingung für die absolute Menschenkenntniß, daß man sichvon den Menschen radical zurückziehe, nachdem man ihnen eine Weile bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel gefolgt ist. Nur Derjenige kann die Menschheit lieben und mit treuem Herzen für sie kämpfen, der über ihr schwebt, nicht mehr in ihr steht.
Ueberall nun, woChristus glaubte, daß von ihm gesprochene Worte machtvolle Motive für gute Thaten werden könnten, zögerte er nicht, zweideutige Ausdrücke zu wählen. Er wußte, daß dies so gut sei, als ob sie unzweideutig seien; denn allemale, wenn Furcht im Herzen sitzt, ist der Kopf unklar. Ich will nicht sagen, daß Christus gelogen habe; obgleich ich keine Scheu in dieser Hinsicht zu haben brauchte, denn es giebt Lügen, die nicht nur nicht schänden, sondern ehrenwerth sind: es sind Lügen im Dienste der Wahrheit, oder, wenn dies nicht allgemein genug ist, Lügen, welche dem tugendhaften Individuum absolut keinen Vortheil bringen. Durch das Prädikat »tugendhaft« wird hier die nöthige Schranke errichtet, die vor Mißbrauch schützt.
So sagte er denn z. B.:
Wahrlich, ich sage euch: es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn

kommen schen in seinem Reich (M tth 16 28) a · - '
Wahrlich, ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen,

bis daß dieses Alles geschehe; (id. 24, 34.)

—-217——

was auf den Weltuntergang hindeutete, dessen Tag und Stunde er doch ausdrücklich nicht zu wissen erklärt hatte. Mit »Geschlecht« kann aber auch die ganze Menschheit gemeint sein und mit den »Etlichen« Iene, welchen er sich in seiner Verklärung zeigen wollte. Natürlich dachte sofort seine Umgebung nur an den Weltuntergang, und welch ein mächtiges Motiv mußte die als nahe aufgefaßte Katastrophe für Viele sein! Der schreckliche Gedanke mußte das Gemüth in jene eigenthümlich bange Stimmung versetzen, welche man den Zeugungsmoment der Wiedergeburt nennen kann. Christus handelte also auch hier eminent praktisch.
In gleicher Weise offenbarte er praktischen Sinn darin, daß er seine Person in Beziehung zu Prophezeihungen der Propheten des Alten Testaments setzte:
Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten,
daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?
Wie würde aber die Schrift erfüllet2 Es muß
als o gehen. Matth. M, 53 ZU

Denn wie gewaltig mußte Solches im Dienst der Wahrheit, d. h. für die Ausbreitung der genialen Lehre des größten Iuden wirken! Uebrigens entschleiert auch diese Stelle den Grund der moralischen Begeisterung des Heilands, die ich später in’s rechte Licht stellen werde.
Die Wunder soll jeder Vernünftigesganz uiibeachtet lassen; denn nicht bei allen ist eine rationelle Auslegung möglich. Es giebt nur

Ein Wunder und das ist Christus selbst, d h. die Entstehung der Welt. Am besten hält man sich an den Ausspruch Christi, daß er kein einziges Wunder bewirken werde-
Und er seufzte in seinem Geist und sprach: Was sucht doch
dies Geschlecht Zeichens ·· Wahrlich, ich sage euch: Es wird

diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben. (Marc.. 8, 12.)
Wie Budha hatte auch Christus den höchsten moralischen Muth und war politisch-socialer Reformator. Er sprach sogar kühn das Gesetz aller politischen Revolutionen aus und heiligte dieselben.

Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche

Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. (Matth.15, 9.)

—218--

Es giebt nämlich nur Ein unwandelbares, heiliges, unantastbares Gesetz und das ist das göttliche Gesetz (die vier christlichen Tugenden), welches die beiden Grundgesetze des Staats gegen Mord und Dieb-stahl (Gerechtigkeit) in sich faßt. Alles andere Gesetz ist Menschen-gebot, das, wenn es dem göttlichen Gesetz widerspricht, eben vom Grund des göttlichen Gesetzes aus angegriffen und gestürzt werden darf; ja, wer dies thut, handelt eo ipso eminent moralisch. Alle gewesenen politischen und socialen Revolutionen nun lassen sich aus dem Theil des göttlichen Gebots ableiten, der heißt: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbs «; und alle kommenden werden sich daraus ableiten lassen, bis zum Tage, wo die Menschheit Eine Heerde sein und Einen Hirten haben wird.
Christus hat über den Selbstmord Nichts gesagt. Daraus jedoch, daß bei Anführung des Bösen, das aus dem Herzen der Menschen kommt (Marc. 7, 21. 22), der Selbstmord nicht erscheint, darf man schließen, daß er nicht fähig gewesen wäre, einem Selbst-mörder das exoterisch gelehrte Himmelreich zu entziehen; ja, wie ich in meinem Hauptwerk gezeigt habe, ist die Moral Christi gar nichts Anderes als Anbefehlung langsam en Selbstmords und man wird deshalb, wenn man noch den prophezeiten Untergang der Welt zu Hülfe nimmt, geradezu aussprechen können, daß Christus, wie Budha, den Selbstmord anempfohlen hat. Ich bestehe deshalb so sehr auf diesem Punkt, weil, wie ich offen gestehen muß, das herz-lose Urtheil der meisten Menschen, namentlich der Pfaffen, über den Selbstmörder das Einzige ist, was mich noch tief empören kann. Ich möchte ferner alle windigen Motive zerstören, welche den Menschen abhalten können, die stille Nacht des Todes zu suchen, und wenn mein Bekenntniß, daß ich ruhig das Dasein abschütteln werde, wenn die Todessehnsucht in mir nur um ein Weniges noch zunimmt, die Kraft haben kann, Einen oder den Anderen meiner Nächsten im Kampfe mit dein Leben zu unterstützen, so mache ich es hiermit. Wer den Philosophenmantel anlegt, hat zur Fahne der Wahr-
heit geschworen, und nun ist, wo es ihren Dienst gilt, jede andere Rücksicht, auf was immer es auch sei, schmählicher Verrath. Schopenhauer.
Geht ohne Zittern, meine Brüder, aus diesem Leben hinaus, wenn es zu schwer auf euch liegt: ihr werdet weder ein Himmel-reich, noch eine Hölle im Grabe finden.

—219—

Ueber die Mildigkeit und Güte der christlichen Lehre will ich kein Wort verlieren: sie ist zu bekannt. Dagegen will ich zum Schlusse noch auf den schon vom unvergeßlichen Fichte hervorge-hobenen Unterschied zwischen dem Iohanneischen und Pau-linischen Christenthum aufmerksam machen.
Das Evangelium des Iohannes ist das tiefste und schönste
der vier und zugleich der reinste Spiegel der exoterischen Lehre. Es ist das Evangelium der Liebe, und wie es die heiße Stirne des wildesten Weltkindes kühlt, so ist es auch ein herzstärkendes Buch zu jeder Zeit für Den, welcher den klarsten Gipfel der Philosophie einnimmt und hoch über der Religion steht. «
Dagegen ist das Paulinische Christenthum geradezu Fälschung
der Lehre des milden Heilands. Im Brief an die Römer verwischte Paulus mit verwegener Hand die Grundlinien der hohen Lehre und warf die Menschen auf Jehovah zurück, als ob Christus gar nicht dagewesen wäre. Paulus hat die größten Verdienste um die Aus-breitung des Christenthums, aber seinen Meister hat er nicht be-griffen. Daß er ein energischer tüchtiger Mann, ein unerschrockener Mann der That war —- darüber läßt sich nicht streiten; wohl aber darüber, ob er ein genialer Iünger, oder bloß ein subtiler, haar-spaltender, talentvoller Rabbiner war. Ich muß ihm Genie ent-schieden absprechen.

III. Essig Charakterbild Christi
Dies ist aber der rechte christliche
Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei
Personen, und drei Personen in einiger

Gottheit ehren- A th an as i u s.
Du sagst es: Jch bin ein König.
Joh. 18, 37.

Das Leben Christi ist sowohl Denen, welche in der christ-lichen Lehre erzogen worden sind, als Andersgläubigen, welche in christlichen Staaten leben, zu sehr bekannt, als daß ich es zum Gegen-stand eines Essays machen dürfte. Dagegen ist sein Charakterbild noch immer schwankend und ich will es versuchen, dieses aus Stellen des Neuen Testamentes zu gestalten. Wir werden finden, daß der

—- 220—

Gewaltige viele Eigenschaften Budha’s, aber auch große Eigen-thümlichkeiten hatte. Die beiden Lehren sind identisch, wenn man das Wesentliche allein in’s Auge faßt ;. aber Budha war ein Inder, Christus ein Iude; sie konnten deshalb nicht denselben Charakter haben: die Muttermilch war nicht dieselbe.
Stellen wir zuerst das Gemeinsame fest.
Christus war wie Budha genial. Er hatte eine groß-artige Phantasie, einen scharfen Verstand, eine klare bedeutende Urtheilskraft. Sein Geist war ein reiner Spiegel der Außenwelt und hatte ein helles Selbstbewußtsein Wie er die Menschen durch-schaute, wie er richtig ihre Schwächen und ihr vermeintliches Glück abschätzte, so blieb ihm auch keine Falte seines eigenen Herzens ver-borgen und kein Zustand in seiner Brust entschlüpfte ihm.
Er war ferner wie Budha kein Gelehrter. Wäre er ein Gelehrter gewesen, so würde er nie ein Lehrer der Menschheit ge-worden sein. Ieder Gottbegeisterte kann ein Gelehrter werden, wenn er will ; denn wenn er es will, was sollte ihn hindern? Er ist ein Genialer und zur Vielwisserei gehört nur Talent, Zeit und Sitz-fleisch: nichts weiter. Welcher weise Held aber hätte je mit Lust auf dem Stuhl gesessen? Kein Einziger. Mit Gewalt werden sie, die Herrlichen, unter rebellischer Auflehnung ihres, innerften Wesens an dem Amboß festgehalten und mit fieberhafter Ungeduld schmieden sie das für sie unentbehrliche Schwert. Ihre Gedanken sind Blitze, die eine kämpfende, aiifgewühlte Individualität durchzucken; ihre Ideale werden aus der kochenden und glühenden Tiefe ihres Gemüths in den klaren Aether ihres Geistes geschleudert, wie der Vesuv seine Lavamassen in die sonnige friedliche Landschaft Neapels wirft.
Mit dem sichersten Instinkt, mit dem ganzen Scharfblick ihres Dämons werden sie zurückgezogen von der Vielwisserei, die ihren Geist zu einer Flächenkraft auf Kosten des Tiefsinns machen würde. Dagegen treibt sie der Dämon, wie der Instinkt die Biene, auf alle Blumen und Blüthen des allgemeinen menschlichen Geistes und sie saugen in seltsamster Hast, als hätten sie nur noch wenige Stunden zu leben, den ihnen angemessenen Nektar ein, denselben schon im Einsaugen gestaltend und zu Honig verarbeitend. ·
Auf diese Weise zerfließen sie nie in Flachheit, noch verlieren
sie die eigenen kostbaren Gedanken durch fremde, wie der Wasser-tropfen von der Sonne eingesaugt wird. Sie lassen sich befruchten,

—221k—

aber nicht zertreten. Sie lassen sich durch fremden Druck vertiefen und concentriren, aber nicht platt schlagen und auseinandertreiben. Ihr Wissen gleicht einer Schale voll reinen Iasminöls, des kostbarsten Oeles, das es giebt; die Vielwisser einer Tonne Wassers mit Einem solchen Tropfen.
Weil nun Christus kein Gelehrter war, aber sich trotzdem bewundert auf allen Gebieten des damaligen Wissens zeigte und eine überwältigende Beredtsamkeit hatte, deshalb auf der einen Seite der Hohn der flachen Gesetzeskundigen, der Pharisäer, auf der anderen die große Bewunderung des Volks. «
Und die Juden verwunderten sich und sprachen: Wie kann »
dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernet hat?
(Joh. 7, 15.)
Und sie gaben Alle Zeugniß von ihm, und wanderten sich
der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen.
(Lue. 4, 22.)

Und sie verwunderten sich seiner Lehre·;'denn seine Rede
war gewaltig. (L 4 ZU
suc. , .
Natürlich hielten sich die kleinlichen Flachköpfe an den Beruf Christi, ehe er in die Wüste ging und deuteten voll Hohns auf den »Zimmermannsgesellen«s«, wie die zitternden Brahmanen auf den Prinzen aus der Kriegerkaste gedeutet hatten.
Wir wissen, von wannen Dieser ist.
(Joh. 7- 27-)
Jst er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder
-Jacobi, und Joses, und Judä, und Simonis?
(Marc. 6, 3.)

Haben doch diese Aermsten von jeher geglaubt, die Wahrheit könne nur ein Vielwisser entschleiern, oder genauer: sie könne nur in bestimmten Kasten oder Kreisen gefunden werden.
Bist du auch ein Galiläers Forsche und siehe, aus Galiläa
stehet kein Prophet auf. (Joh. 7, ZU

Und weil noch Keiner von ihnen Urtheilskraft hatte, deshalb

hat auch Keiner eingesehen und Keiner wird einsehen, daß nur einem Parcival die heilige Schale des Grals ausgeliefert wird, d. h. Einem, der lieber dein Vogelgesang im grünen Walde lauscht, als

—222—

subtile Pflsftgkeiten und schale Gedanken bei qualmender Lampe »ein-saugt oder haarspaltender Thätigkeit zuschaut.
Wenn er jedoch das Vöglein schoß,
Dem erst Gesang so hold entfloß,
So weint’ er laut und strafte gar
Mit Raufen sein unschuldig Haar.
Sein Leib war klar und helle:
Auf dem Plan an der Quelle
Wusch er sich alle Morgen,
Auch schuf ihm wenig Sorge
Als über ihm der Vöglein Sang,
Der ihm das Herz so süß durchdrang: Das dehnte ihm sein Brüstlein aus.
Mit Weinen lief er in das Haus.
Die Kön’gin sprach: »Wer that dir’s an?
Du warst ja draußen auf dem Plan.«
Da wußt’ er ihr kein Wort zu sagen.
Wolfram v. Eschenbach
Soweit die geistige Aehnlichkeit Christi mit Budha.
Nach der Seite des Willens, des Charakters, des Dämons, finden wir zuerst die Barmherzigkeit, das erstickende Mitleid mit den Menschen, wie es Budha empfand.
Und da er das Volk sahe, jammerte ihn desselben; denn sie
waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen

Hirten haben. (Matth. 9, 36-)
Das Zeichen des falschen Propheten war von Anbeginn der Menschheitund wird bis zu deren Ende sein: daß er sich seiner Mitmenschen aus Durst nach Ehre, Ruhm und Auszeichnung an-nimmt. Ihn treibt der Ehrgeiz und die Herrschsucht (die Gracchen, Mirabeau, Robespierre, Lassalle). Die falschen Propheten thun Großes, sie verrichten bedeutsame Thaten für die Menschheit, sie geben ihr einen gewaltigen Stoß nach vorwärts, aber jedes Kind spürt in sich die unklare Vorstellung, daß sie neben die echten Propheten, die weisen Helden nicht gestellt werden dürfen, daß diese beiden Klassen eine himmelweite Kluft von einander trennt.
Was die echten Propheten treibt, in einer Weise treibt, daß sie meinen, ein Sturmwind habe sie wie ein Lindenblatt ergriffen und

—223—

wirbele sie vorwärts, immer vorwärts, unaufhaltsam in fliegender Hast: das ist das herzbrechende Mitleid mit ihren verdüsterten, verthierten Brüdern.
Und dieses Mitleid ist tausendmal größer als das Leid der Brüder; denn wie das Auge sich selbst nicht sehen kann, so können auch diese ihren Zustand nicht objektiv erkennen. Wie nur Der etwas Bitteres als bitter schmecken kann, welcher die Süßigkeit bereits empfunden hat, so ist auch das Leid über die Verthierung abhängig von der vorausgegangenen Empfindung des reinen Herzenfriedens. Dieser für die Entstehung der echten Menschenliebe nothwendige Contrast kann nur aus einer reinen Seele entspringen, einer Seele, die glühend das göttliche Gesetz in sich aufgenommen und alle seine Segnungen in sich geschmeckt hat.
Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich ge-
sandt hat.
So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden,
ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von. mir selbst rede.
Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer
aber sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der. ist wahr-haftig und ist keine Ungerechtigkeit an ihm.
(Joh. 7, 16—18.)

Die echten Propheten allein können für Andere etwas thun, Ohne anderen persönlichen Vortheil davon zu haben, als den Herzens-frieden. Sie wollen frei sein von dem Mitleid mit Anderen, das

ihr Herz bis in den Hals anschwellen läßt und sie zu ersticken droht; sie wollen dieses positive Leid in sich ertödten und deshalb werden sie, ob sie gleich widerstreben, aus dem Frieden und der köstlichen Einsamkeit der Wüste mit unwiderstehlicher Gewalt in das Gewühl und Getümmel der Menschen zurückgetrieben, wo sie von Denen, für welche sie das höchste Opfer gebracht haben, das sie bringen können: die äußere Ruhe, getreten, gepeitscht, bespieen und endlich an’s Kreuz geschlagen werden.
Seltsam! Sie schweben über der Menschheit; Nichts, was den tristen Samen Adams bewegen kann, nicht Ruhm, nicht Macht, nicht Gold kann sie reizen; sie schwelgen in der ganzen Wonne einer reinen und hellen Individualität ; sie würden sich selbst genügen, ob sie auch taUsend Iahre alt werden sollten; —- und dennoch werden sie aus diesem Paradies ihrer einsamen lichtvollen Individualität in das«

—224—

Land geschleudert, vom goldenen Gipfel herunter in das dunkle, schwüle, enge Thal geschleudert. Warum? Weil sie barmherzig sind und nur, weil sie barmherzig sind.
Und so treten sie denn, unbeweglich im Innern, in die heftige, ruhelose, äußere Bewegung. Ihre zarten feinen Hände ergreifen den rebellischen harten Meiischenstoff und mit den Nägeln allein suchen sie, — die größten Künstler auf dieser Erde! — in Granit die ideale Gestalt zu graben, die in ihrem Geiste lebt und in unsag-barer Holdseligkeit als leidlos e Menschheit, als eine Mensch-heit ohne Noth und Elend, vor ihrem trunkenen Auge schwebt.
O wie die zarten Hände bluten! Wie ihre Nerven tausendfach gespalten und jede Faser gezerrt und zerstochen wird! Aber sie ruhen nicht, sie arbeiten immer weiter, immer weiter, weil sie müssen. Sie haben nur ihre Nägel: nur ihre Rede, nur erlösende Worte. Aber welche Kraft liegt darin! Das menschliche Wort ist kräftiger und stärker als die Elementargewalten. Es hat, subjektiv ausgedrückt, Causalität und die Causalität keiner Naturkraft kann mit der seinigen verglichen werden. Wie ein Wort volltödtlichen Gifts Menschen weiter von einander trennen kann als die Wogen des Meeres in einem Sturm, oder sie sicherer scheidet als das schärfste Messer, so kann das erlösende Wort sie unauflöslich verbinden und aus Dornbüschen Aprikosenbäume machen, was das brütende segens-reiche Sonnenlicht, die beste Erde und der fruchtbarste Regen nicht zu bewirken im Stande wären.
Und alles Volk begehrte ihn anzurühren; denn es ging Kraft

von ihm und heilete sie alle. (Lue. 6, 19.)
Diese sehr wichtige Stelle ist nur aus diesem Gesichtspunkte zu erklären; nur das verschrobenste Denken könnte den animalischen Magnetismus zu Hülfe rufen.
Wie Budha war auch Christus Fatalist. .Wie jener sein Haar abschnitt und es in die Luft warf, um einen Rath von außen zu erzwingen, weil sein Inneres schwieg, so fragte auch der edle Iude in kritischen Lagen immer und immer das Schicksal, genauer: seinen Gott, und bat, er möge ihm ein Zeichen, einen Wink geben. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereichet.
Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben stehet:

—225—

Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen,
zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen,
daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen.
(Lue. 4, 17. 18.)
Und da er das Buch herumwarf! Wie mußte ihn dieses zu-fällige Aufschlagen der bedeutsamen Stelle mit Muth für seine Mission erfüllen! Ieder, der in sein Leben zurückblickt, wird wenigstens Einen Fall finden, wo er thatsächlich rathlos war. Sein Inneres war vollständig stumm und bei seinen Freunden und« Verwandten fand er auch keinen Rath. Da war es vielleicht ein alter Papierstreifen, den er zufällig fand, oder ein Vögelein, das sich zufällig vor ihn setzte und sang, oder das Wort eines Menschen, den er zum ersten Male sah, oder auch der Zustand nach einem Gebet zu Gott, das aus dem Herzen nur als eine wortlose gesammelte Strömung floß, kurz irgend etwas Plötzliches, rein Zufälliges, was ihm den rechten Weg deutlich zeigte. Findet er einen solchen Fall, so wird er meine Auslegung kaum belächeln. Auch verwahre ich mich entschieden gegen die Insinuation, ich sei ein· einfältiger Kartenschläger, Bleigießer, Bibelaufschlager. Dagegen bekenne ich, daß ich zuweilen die Bibel, oder Kant, oder Spinoza, oder Schopenhauer mit der be-stimmten Absicht aufschlage, inir den ersten Satz oben, rechts oder links, oder unten rechts oder links zur Richtschnur dienen zu lassen. Es geschieht sehr selten, nur in sehr kritisch en Lagen, und immer bin ich allein.
Haiidle ich thöricht? In keiner Weise, selbst nicht vom aller-oberflächlichsten Standpunkt aus beurtheilt. Denn von diesem Stand-punkte aus wird das Wesen des Zufalls nicht ergründet, noch, wäre es der Fall, anerkannt. Da zeigt sich nun- lediglich die souveräne Errichtung einer Causalität, welche ich für meine Person kühn auf-

stelle«« Ich schaffe mir eine Ursache, die dann dieselbe Kraft hat, wie der Arm eines Menschen, der mich auf die Seite schleudert oder sein Stoß, der mich zehn Fuß weit vorwärts stürzen läßt. Nun tritt eine Handlung in die Erscheinung, die sich vollständig als nothwen-diges Glied in die natürliche Causalreihe aufnehmen läßt und ich haUdle so nothwendig, wie wann ich ein brennendes Haus verlasse. oder im Sommer, vom Wasser angezogen, ein erquickendes Bad nehme Maiuciindey Philosophie. 11. 15

—226-—

Ich erkenne also von diesem Standpunkte aus gar nicht an, daß eine allmächtige Weisheit, welche die Geschicke der Menschen leite, mich gerade diese Stelle im Evangelium Johannis, gerade diese Stelle im Spinoza u. s. w. finden ließ, welche Ursache einer Handlung wird. Ich schaffe mir lediglich, um mein Schwanken zu beenden, eine äußere Causalität.
Wie stellt sich aber die Sache, wenn ich mich z. B. auf das Dogma der Dreieinigkeit stütze? Da ist die Bewegung des kleinsten Sonnenstäubchens vor der Welt festgestellt worden und die Welt liegt in einem nothwendigen Zusammenhang. Das heißt nun mit anderen Worten: es giebt keinen Zufall, wie Schiller sagte. Weil dies nun« die richtige Ansicht der Welt ist, deshalb sehen
wir gerade die allerbedeutendsten Männer der Vergangenheit sich immer dann eine Causalität schaffen, wann keine vorhanden war; denn ist eine solche vorhanden, d. h. spricht entweder das Innere oder die Außenwelt deutlich, so können sie gar nicht in die Lage kommen, sich eine Ursache willkürlich zu erschaf en.
Dieses Verfahren, welches man eine Fragestellung an das Schick-
sal nennen kann, ist selbstverständlich weit, weit entfernt von dem der Abergläubischen, obgleich beide Verfahren einen und denselben Ursprung haben :« die deutliche oder undeutliche Vorstellung einer Welt, die durchaus von der Nothwendigkeit beherrscht wird, weil sie einer einfachen Einheit entsprang. Der Träger des ersteren Ver-fahrens, ein rationeller Fatalist, wird sich unter keinen Umständen in eine Abhängigkeit vom Freitag, von der Zahl Dreizehn, von dem Zusammentreffen mit einem Leichenzuge, einer Heerde Lämmer oder· einer solchen von Schweinen, von jammerndem Ofenfeuer, von Träu-men, vom Ausspruche einer Zigeunerin u. s. w., u. s. w. setzen. Er hält sich von all diesem einfältigen Kram frei und schafft sich allein in kritischen Lagen eine Ursache zum Handeln.
So Budha. So auch Christus. -
Am deutlichsten zeigt sich dieses Verfahren bei Christus da-rin, daß er seine iiidividuelle Mission auf’s Engste mit den Weissa-gungen der Propheten des alten Testaments verknüpfte. Er schaffte sich hierdurch eine Causalität, die ihn in den Tod trieb; denn darf man nicht behaupten, daß er nie gekreuzigt worden wäre, wenn er dies-es Band nicht willkürlich um sich geschlungen hätte?

—227—

Er aber sprach zu ihnen: das sind die Reden, die ich zu
euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß Alles er-füllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in
d en Propheten und in « den Psalmen . Luc· 24,. 44J

Auch gehört die oben bereits angeführte Stelle hierher-
Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten,
daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?
Wie würde aber die Schrift erfüllet2 Es muß

also geben« (Mattd. 26, 53. »54.)

Ietzt wollen wir uns in diejenigen Charakterzüge Christi ver-tiefen, welche ihm entweder ganz eigenthümlich waren, oder nur ent-fernt mit solchen Budha’s Aehnlichkeit haben.
Budha kämpfte alle seine Kämpfe als Prinz oder in der Wüste. Als er die Wüste verließ und zu lehren anfing, war seine Seele ein immer reiner Spiegel, den nichts mehr trüben konnte. Kein Schwanken, keine Leidenschaftlichkeitmehr, sondern volles Ver-trauen in seine Mission, vollkommene Güte, vollkommener Stolz. Nicht so Christus. Er war aus anderem Stoff gemacht als Budha, er war ein Iude, kein Inder, er hatte an der Brust der Maria, nicht an derjenigen der Königin Mahamaya gelegen.

Als die Iuden noch ein geschlossenes Volk waren, trugen sie
den Charakter aller Semiten: bald blähten sie sich wie ein Kropf-täuberich oder spreizten sich wie ein Pfan, bald krümmten sie sich wie ein Wurm und winselten wie ein getretener Hund. Sie schwank-ten zwischen maßloser Zerknirschung und maßloser Selbstüberhebung Die armen Könige, welche diese verzagteund trotzige Bande zu regieren hatten! Auch sehr viele Juden unserer Zeit haben noch diesen Charakter. Sie zeigen die widerlichste Aufgeblasenheit, Frech-heit und unverschämtheit, wd sie sicher sind, and die anwiirdigste Selbstaufgebung die gemeinste und ekelhafteste Speichelleckerei, wenn sie im Staube liegen. « «
Auch Christus bewegte sich in beiden Richtungen und zeigte das Schwanken zwischen beiden, aber natürlich nur auf Grund einer edlen durchgebildeten herrlichen Individualität: als Ideal eines Iuden. Bald war er verzagt und ängstlich und kämpfte mit dem Zwei-
15 te

—228-—

fel an seiner Mission, bald erglühte er unter dein Kusse der Ueber-zeugung, daß er das reinste Gefäß Gottes sei.
Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und

wachet mit mir. (Matth. 26, 38.)
Jch bin gekommen, daß ich ein Feuer anzüiide auf Erden;
was wollte ich lieber, denn es brennete schont
Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe,
und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde.
(Lue. 12,49. 50.)
Dagegen in dem Zustand der seligsten Verinnerlichung:
Die Leute von Ninive werden austreten am jüngsten Gerichts
mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas.
Die Königin von Mittag wird austreten am jüngsten Gericht
mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe,

hier ist mehr, denn Salomo. (Matty. 12, 41. 42.)
Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders
und sein Kleid ward weiß und glänzte.«
(Lue. 9, 29.)

In der letzteren Stelle kann unter Kleid nur das Kleid des Geistes, das Antlitz, verstanden werden. Die gewaltige Begeisterung machte ihn bleich und verklärte seine Züge.
Das Schwanken nun zwischen diesen beiden Zuständen namen-loser Angst und glutvollster Begeisterung mußte das Wesen des Heilands tiefernst machen und ihm das Gepräge der rührendsten Melancholie geben. Die Todessehnsucht, die-Sehnsucht nach der völligen Vernichtung, die dadurch verstärkt wurde, daß er seinen Opfertod, die Bluttaufe, als unumgänglich nothwendig erkannte-kämpfte mit dem zitternden Fleische unaufhörlich. Nur ein Unmensch kann das dreizehnte Capitel des Evangeliums Iohannis ohne Thränen lesen.
Die Züge Budha’-s dagegen· zeigten immer ruhige Gelassen-heit, freundliche Güte und Unansechtbarkeit. Aber deshalb steht

—229-—

uns auch Christus viel näher und sein Leben ergreift und packt unser Herz viel kräftiger als das Leben des großen Inders.
Eng mit dem erörterten Schwanken ist auch das Vertrauen Christi verknüpft. Während Budha die felsenfeste Gewißheit in sich trug, daß ihm in dieser Welt kein Haar gekrümmt werden könne, weil er ein Lehrer der Menschheit sei, bat Christus bald, daß der Kelch an ihm vorübergehen möge, bald betete er mit düsterer Ent-schlossenheit: dein Wille geschehe.
Darum kam er auch nicht wie Budha zum Gefühl der All-macht und vollständigen Unabhängigkeit nnd Selbstherrlichkeit und zu dem daraus geborenen exaltirten Stolz Budha’s:
Jch bin der größte der Herren auf Erden, mit mir kann

Niemand verglichen werden, (ni. a B.,146u.361.) sondern er setzte seinen Stolz immer in Beziehung zu einer fremden Macht, vor der er sich in Demuth beugte. Den Menschen gegenüber nahm er den Standpunkt Budha’ s ein Da sprach er die stolzen Worte:

Jch nehme nicht Ehre Von Menschen, . (Joh. 5, 41.)
oder:
Du sagst es: ich bin ein König;
(Joh.18, 37;)

aber dem reinen Lichtgott gegenüber freute sich der edle Galiläer blaß der empfangenen, nicht der in sich selbst erzeugten Weis-

heit und Macht.
Zu der Stunde freuete sich Jesus im Geist, und sprach: Jch
preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen,"und hast es geoffenbaret
den Unmündigen.- Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.
Es ist mir Alles übergeben von meinem Vater. Und

Niemand weiß wer der Vater sei, denn nur der Sohn. (Lue. 10, 21. 22.) Aus jenem Schwank.en..zund der Melancholie läßt sich ferner die Leidenschaftlichkeit Christi und sein Mangel an feiner Ironie
ableiten Budha ist als Lehrer nie mehr leidenschaftlich gewesen. Jch erinnere daran, daß er gegen Schlechte und Einfaltspinsel höchstens das Wort: mogha purisa (eitler Mensch) gebrauchte.

-——230—

Wie brauste und tobte es dagegen zuweilen in Christus, wie er-füllte ihn heller Zorn, wenn er mit den dünkelhaften Pharisäern rang und überhaupt mit seinen Händen in menschlichen Schmutz greifen mußte!
Sein achtfaches Wehe über die Pharisäer im 23ten Capitel des
Ev. Matthäi entsprang der denkbar zornigsten Aufwallung des Herzens, und nicht nur zerschmetterte er die Geldwechsler im Tempel mit Worten wie Quadersteine, sondern seine tiefe Empörung fand auch Ausdruck darin, daß er die Tische der Wechsler umwars, die Stühle der Taubenkrämer auf die Straße schleuderte, die Käufer und Ver-käufer aus dem Tempel jagte und nicht gestattete, daß man durch den Tempel den Weg abkürzte. Ia, mehr noch. Er suchte an einem Feigenbaume Labung und als er die Unfruchtbarkeit desselben entdeckte, verfluchte er ihn.
Letzteres möge man nun auffassen, wie man wolle, dem Buch-staben oder dem Geiste nach, immer steht man vor einer leicht er-weckten Leidenschaftlichkeit, einem schwankenden, einem zerwühlten Gemüth, das allerdings wieder bedingt war durch große Genialität. Und so reich die Budhaistischen Schriften an Stellen sind, wo
der ruhige gelassene Weise die feinste Ironie zeigte, so dürftig sind die Evangelien in dieser Hinsicht. Man findet nur die eine Stelle: Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Und Jesus
sprach zu ihnen: Erstlich Der, der ich mit euch rede;
(Joh. 8, 25.)

was allerdings eine ganz köstliche Perfiflirung der unfruchtbaren Haarspalterei der bornirten Pharisäer und ihres Lebens in Wolken-kukuksheim war.
Es bleibt jetzt nur noch ein Hauptcharakterzug Christi zu besprechen übrig, nämlich seine passive Widerstandsfähigkeit, die wohl auch Budha gezeigt haben würde, wenn er in den Verhältnissen des Heilands sich hätte bewegen müssen. So aber zeigt sie Christus allein und zwar in einer Weise, die nicht übertroffen werden kann. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie
dich verklagene
Und er antwortete ihm nicht auf Ein Wort, also, daß sich

auch der Landpfleger sehr verwunderte. · Matth. 27, 13. 14.)

—231—

Als der Herrliche erkannt hatte, daß sein Tod nothwendig sei, schloß er sich ganz in seine süße Individualität ein, wie eine Schnecke sich in ihr Haus zurückzieht, und ließ mit sich machen, was man wollte: er ließ sich ruhig verspotten, mit Ruthen peitschen, mit Dornen krönen und zuletzt an’s Kreuz schlagen. Es mußte sein, wenn seine Lehre, mit der er stand und fiel, zu einem Baume werden sollte, der die»Welt beschattet. Er flüchtete sich in sein helles Be-wußtsein und wich hier nicht um die Breite eines Haares.
Ich will noch bemerken, daß sich ein sehr großer Theil des Wesens Christi, ganz unabhängig von seiner Nationalität,-lediglich aus dem von ihm vollständig unterdrückten Geschlechtstrieb ableiten läßt. Die Folgen der Virginität würden dann nur durch den ursprüng-lichen Charakter verschärft worden sein, weil die Iuden ein wollüst-iges Volk und sehr fruchtbar waren und sind. Genialität ist zwar kein Produkt der Virginität, aber ist erstere schon vorhanden, so wird sie durch letztere auf eine anderen Genies unerreichbare Höhe hinaufgetrieben: das ist der Lohn der Enthaltsamkeit. Das Sperma wird nicht ausgeschwitzt, sondern in’s Blut resorbirt; es ist die concentrirteste menschliche Kraft und diese Kraft kommt nun dein Gehirn zu Gute: das Gehirn brennt gleichsam in reinemSauerstofß anstatt in gewöhnlicher Luft.
Auf den Geist übt also die· Virginität einen erhellenden Ein-fluß; auf das Herz dagegen, resp. das ganze Blutleben, einen ver-düsternden, melancholisch machenden. Bald schwingt sich das Herz hoch über die Wolken, bald versinkt es unabsehbar tief in grausige

Sehwermuth, Angst und Beklommenheit. Auch das Leben Budha’ s mußte schon aus diesem Grunde ein ganz anderes als dasjenige Christi sein. Budha hatte mit Absicht auf Frauen eine stürmische Jugend hinter sich, als er Einsiedler wurde,« ähnlich wie Augusti-nus die Wiedergeburt in den-.Bordellen fand. Budha ist vom

Prinzen Sidhartta sehr genau zu unterscheiden. Ersterer berührte kein Weib mehr. So konnte denn der Geist die Frucht der Ent-haltsamkeit vom geschlechtlichen Genusse ernten, während das ruhige Blut nicht mehr von der Keuschheit wesentlich alterirt wurde.
Was Christus erlangen wollte, wurde ihm nach dem Tode
zu Theil. Das Bild des gekreuzigten Zimmermannsgesellen, der siir die Menschheit in den Tod gegangen ist, steht im selben klaren Lichte,.wie das Bild des indischen Königssohnes, der dein Thron·

—232—

seiner Väter entsagte, schmutzigen erbettelten Reis aß und fünfund-vierzig Jahre lang, unermüdlich lehrend und kämpfend, das Land durchwaiiderte, um die Menschheit zu erlösen. Und kein Anderer steht neben diesen Beiden, Keiner wird je neben ihnen stehen. Nur zwei Andere stehen auf einer tieferen Stufe zu ihrer Rechten und Linken: Kant und S chopenhauer, Helden des Geistes, allein nicht des Geistes und des Herzens. Was sind alle anderen hervor-ragenden Menschen auf allen Gebieten der Cultur im Vergleiche mit diesen? Was Moses? was Phidias? was Raphael? was Spinoza? was Newton? was Goethe? was Beethoven? Und wohl den Menschen, daß sie diese vier haben! Wohl Dem, der sich mit ihrer Milch sättigen kann! Von ihnen und ihren Lehren gelten die schönen markigen Worte Fichte’s, womit er Christus und seine Lehre allein pries:
Es bleibt ewig wahr, daß wir mit unserer ganzen Zeit und
mit allen unseren philosophischen Untersuchungen auf den Boden
des Christenthums niedergestellt sind und von ihm ausgegangen-
daß dieses Christenthum auf die mannigfaltigste Weise in Unsere ganze Bildung eingegriffen habe, und daß wir insgesammt schlechthin Nichts von alledem fein würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Princip in der Zeit vorhergegangen wäre. Wir können keinen Theil unseres, durch die früheren Begebenheiten uns angeerbten Seins aufheben ; und mit Untersuchungen,— was da sein würde-, wenn nicht wäre, was da ist, giebt kein Verständiger sich ab. Und so bestätiget es sich denn auf alle- Weise, daß bis an das Ende der Tage vor dieseni Jesus von Nazareth wohl alle Ver-ständigen sich tief beugen und Alle, je mehr sie nur selbst sind, desto de-müthiger die überschwängliche Herrlichkeit dieser großen Er-scheinung anerkennen werden. «

Sechster Essay.

Die Philosophie der Erlösung

Jch hab’s gewagt!
Ulrich vosn Dritten.

Die Philosophie der Erlösung ist Verklärung und Er-leuchtung der christlichen Religion der Erlösung. Sie ist einerseits wie diese die Verbindung des indischen Pantheismus mit dem Budhaismus, andererseits Verbindung des kritischen Idealismus (Kant , Sch op enh au er) mit dem vernünftigen Realismus. Und zwar ist dies rein zufällig, weil sie organisches Gebilde aus einem überlieferten empirischen Grundprincip ist: dem individuellen, sich be-wegenden Willen zum Leben, den sie jedoch als Wille zum Tode. entschleierte.
Das Originelle meiner Philosophie kann ich in Einen Satz Nicht fassen. Jch muß es entwickeln.
Dasjenige, was ihr unbestreitbares, ganz eigenthümliches Ver-dienst, gleichsam dessen Kern-ist, das ist: »
daß sie zum ersten Mal wissenschaftlich den Atheis-
mus begründete. «
Aber ich kann auch dieses Verdienst in einem Satze ausdrücken, welcher den vorigen vollständig aufzuheben scheint. Jch kann näm-lich sagen, daß
meine Philosophie zum ersten Mal Das, was sich von jeher
die Philosophen und freieren Theologen unter Gott vorstell-
ten, am geläutertsten hinstellte, daß« sie also der reinste und verklärteste, der zum ersten Male wissenschaftlich be-gründete Theismus sei. »
Atheismus und Theismus: das scheinen absolute und unverein-bare Gegensätze zu sein. Sie wären auch"beides, wenn eben Gott ein Begriff von einem ganz bestimmten Jnhalt wäre. Das ist aber nicht der Fall und deshalb ist der Gegensatz nur ein scheinbarer und Atheismus und Theismus sind zu vereinigen.
Unter Gott hat man sich, seitdem die dem Individuum gegen-

—236-—

überstehende, von ihm nicht beherrschte Macht als Einer Kraft entfließend gedacht worden ist, zweierlei vorgestellt:
1) Ein persönliches Wesen nach Analogie des Menschen (Iudengott).
2) Ein unergründliches Wesen, dessen Wirksamkeit, dessen-Wil-
len man allein erkennen kann: reine Allmacht.
Das persönliche Wesen wurde dann noch durch die Phantasie der Künstler zu einem guten Greis mit weißem Barte herabgedrückt. Dem ersteren Gott, dem persönlichen, mit Willen und Geist begabten Iudengott gegenüber ist meine Lehre Atheismus; gegenüber dem letzteren Gott aber ist sie reiner, echt wissenschaftlicher Theismus; denn nach meiner Lehre ist Gott in der Welt keine einfache Einheit, sondern das feste Band, das alle Individuen der Welt umschlingt und zwar deshalb so innig umschlingt, weil die Welt einer vorwelt-lichen einfachen Einheit entsprungen ist. Gott in der Welt ist also nur ein Ver-hältniß, keine Persönlichkeit.
Hiernach tritt meine Lehre sowohl polemisch gegen den starren jüdischen Monotheismus, als-gegen den Pantheismus in jeglicher Form auf. Sie tritt ferner auch polemisch gegen den Theismus in der gewöhnlichen Auslegung des Worts-auf, wonach Gott halb in der Welt, halb frei außerhalb der Welt steht. Sie ist aber reiner Theismus in der Bedeutung, daß die Individuen nicht allmächtig, sondern von einer «Macht beschränkt sind, welche in der Welt ein bloßes Verhältniß ist, vor der Welt aber eine Einheit war, in welcher alle Individuen, allerdings auf eine uns unfaßbare Weise, existirten.
Um diese wichtige Sache noch klarer hinzustellen, bediene ich mich des vortrefflichen Unterschieds, den« die genialen christlichen Mystiker zwischen Gottheit und Gott machten:
Gott als Gottheit,. dem-gehört nicht zu, weder Wille, noch
Wissen oder Offenbaren, noch dies, noch das, das man nennen
oder sprechen oder denken kann;
«·A«ber Gottals Gott gehört zu, daß er sich selbst ausspreche
und sich« selber bekenne und liebe und sich sich selbst offenbare-,
(Der- Frauckforter.)—z —-
Die Unterscheidung wäre«unübertrefflich,. wenn sie kritisch, nicht mystisch gemacht worden wäre;- denn sie-hat. nur -dann--einen·guten Sinn, wenn man-« die· Gottheit svon Gott « ganz— scheidet: und- sdie Gott-

—237—

heit vor die Welt, Gott in die Welt, also nacheinander und einander ausschließend, legt. Der Mystiker ließ sie aber neben-einander oder besser ineinander existiren oder persönlich coexistiren, was kein menschlicher Geist denken kann.
Wenn ich mich nun der beiden Worte bediene, um meine Phi-losophie zu charakterisiren, so muß ich sagen:
Die Gottheit existirte vor der Welt und ist schlechterdings unergründlich. Sie hatte weder Willen, noch Wissen, noch Offen-baren, d. h. wir stehen vor Etwas, das keiner Erkenntnißkraft sich unterwerfen und auch in keiner sich spiegeln kann. «
Diese Gottheit starb aber, die Welt ge·bärend. Oder mit
den Worten des Franckforters: Als sich die Gottheit aussprach, sich-sich selbst bekannte, sich liebte und sich sich selbst offenbarte, da ent-stand Gott: d·. h. eine Welt von Individuen, welche ein festes Band verknüpft, so daß die Welt, trotz ihren unzähligen Individuen doch nur einen einheitlichen Entwicklungsgang hat.
Wir haben also in der Sprache der Religion:
Gottheit — Gott — Christus und heiligen Geist —-
und in der Sprache meiner Philosophie: ·
Gott — Dynamischen Zusammenhang der Welt —-
— Welt der Individuen und Schicksal —
(nothwendige Bewegung der ganzen Welt).
Auf diese Weise ist meine Philosophie Philosophie des Christen-thums, d. h. Verklärung und kritische Erleuchtung der Religion der Erlösung. Sie ist ferner, wie man deutlich einsehen muß, Ver-bindung des exoterischen Budhaismus (Selbstherrlichkeit des Indivi-duums) mit dem Pantheismus und Monotheismus (todtes Indivi-. duum), welche Lehren halbe Wahrheiten enthalten. Sie ist ferner Atheismus, wie schon bemerkt, gegenüber einem persönlichen Gott über der Welt oder einem einheitlichen Gott in der Welt, und reiner Theismus, wenn man den Zusammenhang der-Individuen, das Verhältniß, in dem sie zu einander stehen, Gott, und die aus dem Zusammenwirken aller Individuen der Welt resultirende ein-heitliche Bewegung den Willen Gottes nennt.
Meine Lehre ist mithin im eminentesten Sinne des Worts Abschluß aller philosophischen Systeme und zugleich Metamorphose der echten Religion. Im Hinblick auf die speculative Philosophie ist sie auch ganz bestimmt die absolute Wahrheit, weil sie den esoterischen

—238—

Theil des Budhaismus und des Christenthums auf ihrer Seite hat. Dagegen ist sie selbstverständlich iu ihrem empirischen Theil, der die Naturwissenschaften, die Künste und die politischen Wissenschaften (Staatswissenschaft, Geschichte, National-Oekonomie u. s. w.) umfaßt, läuterungs- und fortbildungsfähig, d. h. keine absolute Philosophie. Dieses eben entwickelte rein Originelle meiner Lehre ist natür-
lich die Blüthe auf einem organisch gewachsenen Stengel mit Wurzeln und Blättern. Es ist Resultat einer Summe von Untersuchungen oder auch Schlußstein einer Pyramide. Die Uebereinstimmung dieser Blüthe mit dein esoterischen Budhaismus und dem esoterischen Christenthum ist zufällig, was schon aus dem Aufbau meines Systems deutlich hervorgeht. Aber das Christenthum hat, wie Fichte sehr treffend sagte, auf die mannigfachste Weise in unsere Bildung eingegriffenz ferner ist die Wahrheit nur Eine, während viele Wege zu ihr führen, die alle in der mannigfachsten Verbindung zu einander stehen, oder mit anderen Worten: die Entwicklung des Geistes ist eine allgemeine.
Als redlicher Philosoph habe ich mir erst durch genaue Unter-suchung unseres Erkenntnißvermögens, worauf unsere äußere und innere Erfahrung beruht, einen festen Boden unter den Füßen geschaffen.
Auf dem Gebiet der Erkenntißtheorie habe ich nun zunächst auf Grund der sorgfältigsten Untersuchung zu bestätigen gehabt, daß Locke’s Schnitt durch das Reale und Ideale radical und richtig war. Ich hatte ferner zu bestätigen, daß Raum und Zeit, Substanz, Causalität und Wechselwirkung, der großen Lehre Kant’s gemäß, rein ideal in unserem Kopfe und sonst nirgends seien, und daß die Thätigkeit der Vernunft Synthesis sei. Ferner hatte ich zu bestätigen, daß das Schopenhauer’ sche Causalitätsgesetz apriorisch und eine Function des Verstandes, seine einzige, sei.
Dagegen habe ich, im Widerspruch mit Locke, Kant und
S ch o p e nh a u e r, Folgendes gefunden:
a. im Widerspruch mit Locke:
daß die Materie nicht das Ding an sich, sondern eine Ver-standesform, d. h. apriorisch sei;
b. im Widerspruch mit Kant:
1) daß der mathematische Raum und die Zeit keine reinen Anschauungen a priori, sondern Verbindungen a poste-

—239—

riori auf Grund des apriorischen Punkt-Raums und der apriorischen Punkt-Zeit (Gegenwart) seien;
2) daß die Substanz nicht apriorisch, sondern eine a posteriori-Verbindung auf Grund der apriorischen Materie sei;
3) daß die Causalität nicht apriorisch, sondern die a postae-Hori-Erweiterung des apriorischen Gesetzes der Causalität sei (Uebergang von der Wirkung im Sinnesorgan zur Ursache);s .
4) daß die Wechselwirkung nicht apriorisch, sondern eine a pos-teriori—Verbindung auf Grund des apriorischen Causalitäts-gesetzes, resp. der allgemeinen Causalität sei;
o. im Widerspruch mit Schopenhauer-
1) daß das apriorische Causalitätsgesetz selbst iinwiderleglich auf die. reale Einwirkung, resp. das Ding an sich leite;
2) daß das apriorische Eausalitätsgesetz nicht hindere, alle causalen Zusammenhänge zu erkennen;
3) daß mithin die Kantische Synthesis unentbehrlich sei. Originell ist demnach in meiner Erkenntnißtheorie-
1) Der Punkt-Raum (reine Fähigkeit, die Ausdehnung zu er-kennen);
2) die Punkt-Zeit;
3) die Materie als Verstandesformz
4) die richtige Erklärung der Substanz;
5) die richtige Erklärung der Kantischen Causalität;
6) die richtige Erklärung der Wechselwirkung.
Im Zusammenhang hiermit stehen die Resultate:
1) daß das Causalitätsgesetz auf das Ding an sich leite;
2) daß das Ding an sich Ausdehnung habe, die mit dem Raum nicht identisch ist;
3) daß das Ding an sich Bewegung habe, die mit der Zeit nicht identisch ist;
4) der Punkt der Bewegung des Dinges an sich;.
5) die reale Einwirkung von Ding an sich auf Ding an sich;
6) der dynamische Zusammenhang.
Als Hauptresultat meiner Erkenntnißtheorie ergab sich:
1) daß die subjektive Materie (relative Substanz) das Ding an sich von seiner Erscheinung trenne (daß also das Ding an
sich nicht Materie sei, wie Locke lehrte);

s—-240—

2) daß das Ding an sich eine sich bewegende indivi-duelle reine Kraft sei.
Die Untersuchung der inneren Erfahrung bestätigte vorläufig
die große Lehre Schopenhauer’s:
daß das Ding an sich der erkenntnißlose Wille zum Leben sei. Dagegen ergab sie im Widerspruch mit dem Eudergebuiß der Schopenhauer’schen Philosophie:
daß das Ding an sich der ind ividuelle Wille zum Leben
sei, der ein einziges Produkt habe: die Bewegung.
Man wird immer mehr erkennen, daß dieses wichtige Ergebniß,
d. h. die strengste Sonderung des Dinges an sich von den Erkennt-nißformen und die Bestimmung des Dinges an sich als des indi-viduellen, sich bewegenden Willens zum Leben, die Naturwissenschaften von Grund aus reformiren wird. Wenn seither der Naturforscher den rein empirischen Weg verließ und sich auf einen höheren Stand-punkt schwingen wollte, um Resultate ziehen zu können, so umtanzten ihn immer die Irrlichter der subjektiven Formen: Unendlichkeit, un-endliche Theilbarkeit u. s. w., und die Irrlichter der Metaphysik: Gattung, selbständige Naturkräfte u. s. w., und führten ihn in die Irre. Das individuelle Ding an sich, dessen Wesen lediglich ein Ding von einer bestimmten Intensität und mit einer bestimmten Richtung ist, verscheucht allen Spuk und macht die Bahn der Wahr-heit frei.
Mit diesem von außen und von innen bestätigten einzigen Princip, dieser Thatsache der inneren und äußeren Erfahrung: dem individuellen, sich bewegenden Willen zum Leben, ging ich an die Er-gründung der Natur.
Ich fand:
1) daß Jrritabilität und Sensibilität die Thätigkeiten der Theile eines gespaltenen Theils des Willens seien, oder
objektiv ausgedrückt: daß Nerven und Muskeln Bewe-gungsfactoren sind;
2) daß das Blut echter ungetheilter Wille, erkenntnißloser Dämon, resp. erkenntnißloser Instinkt sei ;
3) daß der Wille auf seinen höheren Stufen in Qualitäten auseinandertrete ;
4) daß von diesen Qualitäten die Zustände zu trennen seien;

——241—

5) daß alle Zustände eines Willens Modalitäten eines Nor-malzustandes seien;
6) das große Gesetz der Schwächung der Kraft.
Dieses große Gesetz steht im Widerspruch mit dem jetzt noch gelehrten Gesetz der Erhaltung der Kraft. Ich überlasse getrost der Zeit, das letztere zu verdrängen und das erstere zur allgemeinen Geltung zu bringen. Tempo s galant’ uomo. (Die Zeit ist ein Ehrenmann.)
In der Aesthetik bewies ich hauptsächlich:
1) daß diese Wseissenschaft selbst auf Zuständen des Willens beruhe;
2) daß der Grund des Schönen die harmonische Bewegung sei;
3) daß das Subjektiv-Schöne felsenfest auf dem apriorischen Theile unseres Erkenntnißvermögens stehe.
Ich bestimmte ferner genau
die Natur des Subjektiv-Schönen in allen seinen Ver-zweigungen.
In der Ethik bewies ich:
daß sie einerseits auf dem Egoismus (individuellem Willen), andererseits auf dem Gang der Menschheit aus dem Sein
in das Nichtsein beruhe, im Widerspruch
a. mit Kant, der ein Handeln ohne Motiv für möglich hielt und zu einem außerweltlichen Gott seine Zuflucht nehmen mußte;
b. mit Sch openhauer, der die Abwesenheit aller egoistischen Motivation zum Kriterium einer moralischen Handlung machte und keine Weltentwicklung kannte.
In der Politik stellte ich ·
1) das historische Haupt Gesetz das Gesetz des Leidens auf (Modification des Gesetzes der Schwächung der Kraft);
2) bewies ich, daß die Menschheit dem absoluten Tod ent-gegengehe.
In der Metaphysik endlich fand ich:
1) daß das Weltall sich aus dem Sein in das Nichtsein bewege und zwar in’s absolute Nichts, d. h. nicht zu
einer bewußtlosen Potenz herabsinke;
L) daß die Bewegung aller Wesen nicht der Wille zum Leben, sondern der Wille zum Tode sei.
Maincänder, Philosophie. 11. 16

—242-—

Ich kam also, vom Schopenh"auer’schen Willen zum Leben ausgehend, zum Willen zum Tode als Endresultat, d. h. ich schwang mich, auf den Schultern Schopenhauer’s stehend, auf einen Standpunkt, den vor mir noch Niemand eingenommen hat.
Fasse ich hier zusammen, so ist meine Philosophie Versöhnung
des Realismus mit Kant’s kritischem Idealismus oder der echte transscendentale Idealismus, der den Dingen ihre empirische Rea-lität läßt und sie nur durch die Materie (Substanz) als Erschei-nung setzt-
Mit meiner Philosophie habe ich den Kampf aufgenommen:
1) mit der jetzt herrschenden Psychologiez
2) mit der herrschenden Lehrmeinung in den Naturwissen-schaften (Newtou’sche Farbenlehre und Theorie der Be-
wegung der Himmelskörper; Materialismus; Atomistikz -Gesetz der Erhaltung der Kraft; Lehre von der meta-physischen Gattung und den Naturkräftenz Uebertragung des Wesens der idealen Formen auf das Ding an sich [Unendlichkeit des Weltalls]);
3) mit der herrschenden Aesthetik (Theismus oder Hegel’s scher Absolutismus als Grundpfeiler der Aesthetik);
4) mit der herrschenden Ethik (Moraltheologie; ethisches Na-turrecht; (Pflichtenlehre) ;
5) mit der Griindverfassung des Staats;
6) mit der herrschenden Religion und mit sämmtlichen philo-sophischen Lehrmeinungen.
Alle diese Gegner sind Riesen; einige derselben sind Jahr-tausende alt und ihre Kraft ist durch die Gewohnheit fast zur All-macht gestiegen.
Ich stehe noch allein da, aber hinter mir steht die erlösungs-bedürftige Menschheit, die sich an mich klammern wird, und vor mir liegt der helle flammende Osten der Zukunft. Ich blicke trunken in die Morgenröthe und in die ersten Strahlen des aufgehenden Gestirns einer neuen Zeit, und mich erfüllt die Siegesgewißheit.

Hiebenter Essay.

Das wahre Vertrauen

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe

auf ihn: Er wird es wohl machen. 37.Psa1m,V.5.

16315

Ich bin einmal Zeuge davon gewesen, wie eine alte gute Frau eine Bekannte besuchte, welche ihren Gatten einige Tage vorher ver-loren hatte und in der bedrängtesten Lage war. Als das alte, ver-trocknete, silberhaarige Mütterchen Abschied nahm, sagte sie: »Seien Sie ruhig. Gott verläßt die Wittwen und Waisen nicht«
Nicht diese Worte an sich ergriffen und erschütterten mich: es war der Klang der Stimme, der Ton der größten Bestimmtheit, des unerschütterlichsten Glaubens, des unbedingten Vertrauens; es war der Glanz des blauen Auges, das ein Blitz durchfiuhr und dann wieder ruhig, klar, mild, friedevoll leuchtete.
Was sie sagte, war der reine Ausdruck jenes felsenfesten Ver-trauens, das Christus mit den Worten schilderte:
Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe
dich, und wirf dich in’s Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt:
so wird es ihm geschehen, was er sagt. (Marc. n, 230

Diese Worte des Heilands drücken Das, was in Rede steht, in einem kühnen Bilde sehr gut aus ; denn werfelsenfest auf dem echten Vertrauen ruht, das entstanden sein mag, wie es wolle, der will gar keine Berge versetzen, der sitzt entweder selig eingesponnen in seinem Glauben wie ein Kind in seiner Märchenwelt: träumend, ruhig, still- genügsam, bescheiden, oder er hat viel wichtigere Dinge zu thun als Berge zu versetzen,— viel schwierigere Leistungen zu vollbringen und er vollbringt sie, so daß- er mehr thut als einen Berg in die Luft heben und in’s Meer stürzen.
Wenn es eine Wahrheit giebt, welche der blödeste, dümmste und bornirteste Mensch so gut versteht wie der geistreichste und ge-Uialste so ist es die:

—246—

daß ein göttlicher, mächtiger Hauch die Dinge dieser Welt verbindet und die einzelnen Wesen bald von außen, bald von
innen wie ein Wirbelwind ergreift und fortreißt.
Als die Hülle des Thiermenschen gefallen und der erste Mensch,
ein armes Wesen mit wildem Drange im Blute und mit einer ganz schwachen Urtheilskraft in’s Dasein getreten war, — da wurde schon dieser göttliche Hauch gespürt und der Schrecken vor etwas Unsicht-barem, Geheimnißvollen, Uebermächtigen trat in die Menschheit. Wir haben in den ersten Essays Schritt für Schritt die Stell-ung des wachsenden Menschengeiftes diesem unsichtbaren Geiste gegen-über verfolgt. Wir haben mit dem Polytheismus begonnen, haben dann jede Läuterung und Metamorphose desselben einzeln betrachtet; hierauf gelangten wir zum Iudenthiim David’s und Salomo’s, zum Monotheismus, und schließlich zum Pantheismus. Dann prüften wir die Lehre des Sankhya und den Budhaismus, ferner das reine Christenthum. Endlich legte ich den Kern meiner Lehre bloß. In anderer Darstellung war unser Weg dieser: Wir gingen aus vom verzweiflungsvollen Schreck des Individuums vor dem un-sichtbaren Geist, wann sich derselbe bethätigte, und vom geblähten Selbstgefühl des Individuums, wann sich der unsichtbare Geist nicht bethätigte. Dann haben wir Vertrauen zu einem Lichtgott und Furcht vor einem Gott der Finsterniß gefunden; dann fanden wir Vertrauen zu einem Einigen Lichtgott, wann das Individuum wußte, daß es den göttlichen Vertrag gehalten hatte, und maßlose Angst, wann es das göttliche Gesetz verletzt, gegen den offenbarten Willen der Gottheit gehandelt hatte. Hierauf betrachteten wir die Gelassen-heit, Gleichgültigkeit und Willenslosigkeit des Individuums einer Einheit in der Welt gegenüber, denn das Individuum mußte sich nur für ein todtes, willenloses Werkzeug in der Hand einer all-mächtigen Einheit, für eine Marionette, für eine bloße Form für die Eingießungen der Gottheit halten. Dann bemerkten wir die Reaction des Individuums gegen diese verkehrte Machtvertheilung. Im Individuum loderte der Prometheusfunke zu einer himmelstürmen-den Flamme auf: in trotziger Verblendung leugnete-das Individuum den göttlichen Hauch in der Welt.
Da trat Budha reformirend auf: sein Geist verschlang die Welt und legte Gott, die ganze Macht, die Allmacht, in seine kleine, aber unabsehbar tiefe Brust: eine einzige reale Brust. Von hier

—247-—-

aus, aus dieser einzigen kleinen Brust heraus, gestaltete der verleib-lichte Gott das Schicksal des einzigen realen Individuums. Auf diese Weise trat an die Stelle des Selbstvertrauens, das mit der Furcht vor sinnlichen realen Individuen in der Welt abwechselte (Sankhyalehre, roher Atheismus), das unmittelbare Gottesbewußtsein: Ich bin Gott, wer soll mir Etwas thun können, was ich nicht in der Tiefe meiner Seele will? (Budha, philosophischer Atheismus). Dann betrachteten wir das Christenthum, d. h. die Lehre in dogmatischer Hülle: daß Gott zu einer Welt der Vielheit geworden ist, deren Ursprung aus einer Einheit, aus einer Gottheit, eben der heilige Athem ist, der die Welt durchweht. Dieser Athem ist nichts Persönliches, nichts Greifbares:
Gott ist- ein Geist.
Er ist die Conjunktur der Dinge, ihre Verbindung, ihre Verknüpfung und die damit gegebene Gesammtbewegung der Welt. Die Summe der Individuen als der einzigen Realen ist Christus. Das heilige Gesetz, wonach sich die Welt bewegt, oder auch die Resultirende aus allen ein-zelnen Bewegungen, oder auch die Richtung, der Weg der Welt, ist der Hei-lige Geist, die der Menschheit voranschwebende Taube der Erlösung. Meine Philosophie hat die Hülle vom Dogma abgestreift und
es ergab sich das Obige, sowie ferner das wichtige Resultat
der Selbstherrlichkeit und Allmacht des Individuums,
was Budha lehrte; aber ich habe gezeigt, daß dieses wichtige Re-sultat nicht in der Betrachtung der Welt allein gefunden werden kann, sondern nur dadurch, daß man den Gott vor der Welt an die Welt rückt und auf diese Weise das Individuum gleichsam mit dem einen Fuß auf das vorweltliche Gebiet, mit dem anderen Fuße auf die Welt stellt. Ietzt erst ist es selbstherrlich, nicht wie.Budha wollte, in der Welt allein. « «
Alle Religionen ohne Ausnahme erkenne-n den göttlichen Athem
an; dasselbe thun alle philosophischen Systeme mit Ausnahme der in-dischen Sankhyalehre und des Materialismus. Beide Systeme sind platt und unhaltbar, sind widerlicher, roher Atheismus. Uebrigens ist der Materialismus nur auf der Oberfläche Atheismus; denn kein Gott wird so inbrünstig verehrt als die allmächtige erträumte Materie von den »Barbiergesellen«, wie S ch o p en h au e r die Materialisten nannte. Die Sankhyalehre hat keine Anhänger mehr und so dürfen
wir denn apodiktisch aussprechen:

—248——

daß jeder Mensch den Athem des Göttlichen mehr oder weniger spürt: weniger, je roher, mehr, je gebildeter er ist.
Ie höher der Mensch in der Erkenntniß steht, desto mehr beunruhigt ihn der gewaltige Athem Gottes: er wird oft melancholisch und tief entmuthigt.
Ietzt wollen wir auf Grund dieses allgemeinen, bald klaren bald dunklen Gottesbewußtseins die Grade des Vertrauens und der Furcht prüfen.
Der Mensch will das Leben schlechthin. Er will es bewußt und auf dämonischen (unbewußten) Antrieb. Erst in zweiter Linie will er das Leben in einer bestimmten Form. Sehen wir nun von den Heiligen ab (von den heiligen indischen Brahmanen, Budha-isten, Christen und weisen Philosophen wie Spinoza einer war-), so hofft Ieder, daß ihn der göttliche Athem, wie den Schmetterling seine Flügel, von einer Blume zur anderen trage: Das ist das ge-wöhnliche Vertrauen auf die Güte Gottes.
Da jedoch die Erfahrung auch den Blödesten lehrt, daß der göttliche Athem nicht nur ein leiser Zephyr ist, sondern auch ein kalter eisiger Nordwind oder ein furchtbarer Sturm sein kann, der Blume und Schmetterling vernichten mag, so tritt neben das Ver-trauen die Gottesfurcht.
Denken wir uns einen Menschen vom gewöhnlichen Schlage,
der eben, erbaut ·von einem tüchtigen Priester, aus der Kirche käme und sagte: »Ich vertraue auf Gott, ich stehe in seiner Hand, er wird es wohl machen.« Könnten wir in seinem Herzen die vierborgenste Falte öffnen, so würden wir finden, daß er mit diesem zuversicht-lichen Ausspruch eigentlich ausdrücken wollte:
»Mein Gott wird mich vor Verderben und Untergang retten.«
Er fürchtet Unglück und Tod, am meisten einen plötzlichen Tod. Vertraut dieser Mensch auf Gott? Er vertraut in Furcht: sein Vertrauen ist nichts Anderes als Gottesfurcht im zerfetzten Gewand des Vertrauens: die Furcht blickt aus tausend Löchern und Rissen heraus. Man kann nun füglich annehmen, daß zwischen diesem Gott-vertrauen, resp. dieser Gottesfurcht und dem Vertrauen des echten Gläiibigen gar kein anderer Grad von Vertrauen mehr liege. Un-terschiede ergeben sich nur in der Art und Weise, wie der Gläubige die Schläge und Wohlthaten des Schicksals hinnimmt: ob in den Polen absolute Verzagtheit und absolute Ruhe einerseits, absolute Freude

—- 249—

und absolute Ruhe andererseits herrsche oder auf irgend einem Punkt innerhalb dieser Grenzen vorhanden sei; denn er spricht immer: Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Es ist nur das Fleisch, wie die Theologen sagen, das zittert oder jubelt: die Seele ist immer vertrauensvoll.
Aus diesem Gläubigen wird sofort ein Heiliger, ebenso wie aus einem Zweifler sofort ein echter Weiser wird, wenn der Tod ver-achtet, resp. geliebt wird.
Gottesfurcht ist Todesfurcht, Gottvertrauen ist Todesverachtung. Wer die Furcht vor dein Tode überwunden hat, sDer und nur
Der allein kann die köstlichste, duftreichste Blume in seinem Gemüth erzeugen: Unanfechtbarkeit, Unbeweglichkeit, unbedingtes Vertrauen; denn was in der Welt könnteeinen solchen Menschen noch irgendwie bekümmern? Noth? Er hat keine Furcht, zu verhungern. Feinde? Sie können ihn höchstens ermorden und der Tod hat ja keine Schrecken mehr für ihn. Körperlicher Schmerz? Wird dieser uner-träglich, so wirft er, der »Fremdling auf Erden « ihn in einer Minute sammt seinem Körper ab.
Darum ist die Todesverachtung Grundlage und Bedingung sine qua non des echten Vertrauens
Aber wie kann man sie erlangen? Durch die Religion und durch die Philosophie.
Giebt die Religion dem Individuum das herrliche Vertrauen,
so schenkt sie es ihm in der Hülle eines schönen Wahns. Sie gaukelt dem Menschen ein süßes Bild vor, das glutvolles Ver-langen in ihm erweckt und in der Umarmung des herrlichen Trugbil-des erdrückt er die Todesfurcht in seinem Busen. Er verachtet das irdische-Leben, um ein schöneres himmlisches Leben dafür zu erhalten. Der Glaube ist mithin Bedingung des religiösen Vertrauens
Und je mehr die Fähigkeit zum Glauben in der Menschheit abnimmt, dein seltener wird deshalb das echte Gottvertrauen oder, was dasselbe ist-« desto furchtsamer, haltloser, schwankender, zerfahrener, unglücklicher werden die Menschen. «
Wir leben nun in einer Periode, wo die selige Verinnerlichung durch die continuirliche Abnahme des Glaubens immer seltener, die Unglückselige Zerfahrenheit und Friedelosigkeit immer häufiger wird: Es ist die Periode des trostlosen Unglaubens.
Es bleibt die Philosophie. Kann sie helfen? Kann sie ohne-

—250—

einen persönlichen Gott und ohne ein Himmelreich jenseit des Grabes ein Motiv geben, das verinnerlicht, concentrirt und dadurch aus einem gesammelten Gemüth die Blüthe des echten Vertrauens, des unerschütterlichen Seelenfriedens treibt? Ia, sie kann es; gewiß, sie kann es. Sie begründet das Vertrauen auf dein reinen Wissen, wie die Religion es auf dem Glauben begründet hat.
So wenig als die Religion der Erlösung, das Christenthum, weitergeführt werden kann, so wenig ist meine Philosophie der Erlösung weiterzuführen: sie kann nur vervollkommnet, d. h. im Detail, namentlich in der Physik, ausgebaut werden; »denn in der Welt giebt es weder ein Wunder noch ein unergründliches Geheim-niß. Die Natur ist vollkommen zu ergründen. Nur die Entsteh-ung der Welt ist ein Wunder und ein unergründliches Geheimniß. Ich habe jedoch gezeigt, daß uns der göttliche Act, d. h. eben die Entstehung der Welt, im Bilde erklärlich ist, wenn wir uns nämlich der weltlichen Principien Wille und Geist als regiilativer (nicht constitutiver) Principien mit Absicht auf die vorweltliche Gottheit bedienen. Damit ist, meiner Ueberzeugung nach, der speculative Trieb der Menschen am Ende seines Weges angekommen; denn ich darf mit der größten apodiktischen Bestimmtheit aussprechen, daß über das Wesen der vorweltslichen Gottheit nie ein menschlicher Geist sich Rechenschaft wird· ablegen können. Auf der anderen Seite muß auch die von mir im Bilde gespiegelte Entstehung des göttlichen Ent-schlusses, sich in einer Welt der Vielheit zu verkörperu, um vom Dasein schlechthin befreit zu werden, jeden Vernünftigen völlig befriedigen. Was hat sich nun aus meiner Metaphysik ergeben ? Cbens eine wissenschaftliche Grundlage, d. h. ein Wissen (kein Glaube), worauf das unerschiitterlichste Gottvertrauen, die absolute Todes-verachtung, ja Todesliebe erbaut werden kann.
Ich habe nämlich zunächst gezeigt, daß jedes Ding in der Welt unbewußter Wille zum Tode sei; Dieser Wille zum Tode ist namentlich im Menschen ganz und gar verhüllt vom Willen zum Leben, weil das Leben Mittel zum Tode ist, als welches es sich ja auch dem Blödesten klar darstellt: wir sterben unaufhörlich, unser Leben ist langsamer Todeskampf, täglich gewinnt der Tod, jedem Menschen gegenüber, an Macht, bis er zuletzt Iedem das Lebenslicht ausbläst. Wäre denn eine solche Ordnung der Dinge überhaupt möglich, wenn der Mensch im Grunde, im Urkern seines Wesens, nicht den

— 251 —

Tod wollte? Der Rohe will das Leben als ein vorzügliches Mittel zum Tode, der Weise will den Tod direkt.
Man hat sich also nur klar zu machen, daß wir im innerften Kern unseres Wesens den Tod wollen, d. h. man hat nur die Hülle von unserem Wesen abzustreifen und alsbald ist die bewußte Todesliebe da, d. h. die volle Unanfechtbarkeit im Leben oder das seligste herrlichste Gottvertrauen.
Unterstützt wird diese Enthüllung unseres Wesens durch einen klaren Blick in die Welt, welcher überall die große Wahrheit findet: daß dasLeben wesentlich glücklos und das Nichtsein ihm vor-zuziehen ist;
dann durch das Resultat der Speculation:
daß Alles, was ist, vor der Welt in Gott war und, bild-
lich geredet, am Entschluß Gottes, nicht zu sein, und an
der Wahl der Mittel zu diesem Zwecke, Theil genommen hat. Hieraus fließt:
daß mich im Leben gar nichts treffen kann, weder Gutes
noch Böses, was ich mir nicht, in voller Freiheit, vor der

Welt gewählt habe. Also eine fremde Hand fügt mir direkt gar Nichts ini Leben zu,
sondern nur indirekt, d. h. die fremde Hand führt nur aus, was ich selbst, als ersprießlich für mich, gewählt habe.
Wende ich nun dieses Princip auf Alles, an, was mich im Leben trifft, auf Glück und Unglück, Schmerz und Wollust, Lust und Unlust, Krankheit und Gesundheit, Leben oder Tod, so mkuß ich, habe ich mir nur die Sache recht deutlich und klar gemacht, und hat mein Herz den Erlösungsgedanken glutvoll erfaßt, alle Vorkommnisse des Lebens mit lächelnder Miene hinnehmen und allen möglichen kommenden Vorfällen mit absoluter Ruhe und Ge-lassenheit entgegengehen.
Philosophen-, a’est apprendre ä- mourir: Das ist der Weis-heit ,,letzter Schluß.« . .
Wer den cTod nicht fürchtet, Der stürzt sich in brennende Häuser; wer den Tod nicht.fürchtet, Der springt ohne Zaudern in tobende Wasserfluthenz wer den Tod nicht fürchtet, Der wirft sich in den dichtesten Kugelregen; wer den Tod nicht fürchtet, Der nimmt unbe-Waffnet den Kampf mit tausend gerüsteten Riesen auf — mit einem Worte, wer den Tod nicht fürchtet, Der allein kann für Andere

— 252—

Etwas thun, für Andere bluten und hat zugleich das einzige Glück, das einzige begehrenswerthe Gut in dieser Welt: den echten Herzensfrieden. Man setzte mit Recht den höchsten Ruhm des Heilands darin:
daß er die Schrecknisse der Hölle und die Schrecken des
Todes überwunden habe,
d. h. die Leiden des Lebens und den Tod.
Darum sehe ich meine Philosophie, welche nichts Anderes ist
als die gereinigte Philosophie des genialen Schopenhauer, für ein Motiv an, das dieselbe Verinnerlichung, Vertiefung und Concen-tration in den Menschen unserer geg enw ärtigen Geschichtsperiode hervorbringen wird, welche das Motiv des Heilands in den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode hervorbrachte. Die nächste Zukunft wird ganz bestimmt Erscheinungen enthalten, die den herzerhebenden in jener Zeit ähneln: Wir werden Männer haben wie Iohannes, Paulus, Chrysostomus und Augustin, und Weiber wie die Macrina, Emmelia, Monica und Anthusa.
Wie aber der Tag nur Tag ist, weil ihm die Nacht vorangeht
und folgt, so ist auch das felsenfeste Vertrauen, der tiefe Herzens-frieden nicht zu erlangen ohne die dunkle schreckliche Nacht der Ver-zweiflung. Sie muß-den Einzelnen würgen und ängstigen, schnüren und peitschen, sie muß ihn zerbrechen, gewissermaßen tödten: Adam muß sterben, wenn Christus auferstehen soll. « Man glaube aber nicht, daß diese Nacht nur auf harten Schick-salsschlägen beruhe: auf Krankheiten, Hunger, zerbrochener Existenz, Todesfällen geliebter Angehörigen, schweren Sorgen um die Existenz. Am meisten rüttelt und schüttelt den Menschen der Zweifel und die Oede des Herzens. Noch keinem iVerklärten sind die Dornen er-spart geblieben. Ehe er verklärt wurde, blickte er in seine zer-fressene stürmische Brust oder in sein kahles wüstes Herz: da war nur Kälte, Erstarrung, Oede; kein Hauch des Enthusiasmus war zu spüren, keine sprudelnde Quelle plätscherte im Schatten blühender Bäume, auf deren Zweigen fröhliche Vögelein sangen.
Ich habe schon mehrmals auf den hohen Rang hingewiesen,
den die germanischen Völker unter den Nationen der Menschheit einnehmen. Wahrlich, wir würden ihn behaupten können, wenn unser Volk in seinem ganzen bisherigen Entwicklungsgange nur den Wolf-ram von Eschenbach erzeugt hätte. Er ist nicht der größte Dichter der Deutschen ; aber kann es denn Jemand geben, der im Ernste be-

—- 253—

haupten wollte, er stünde mehr als eine kleine Linie unter Goethe? Vom rein philosophischen Standpunkte gar wird der Faust zu einem blassen Schatten neben dem Parzival, und Wolfram überragt Goethe um einen vollen Kopf; denn was ist der Parzival Anderes als die dichterische Gestaltung des echten weisen Helden, die glutvolle Verherrlichung Budha’s oder Christi?
Der Parzival ist eine Dichtung, welche allerdings die Evange-lien zur Bedingung. hatte, aber die Evangelien entbehrlich macht. Würden diese untergehen, ingleichen würden alle budhaistischen Schrif-ten untergehen und bliebe einzig und allein der Parzival, so hätte die Menschheit nach wie vor der »Weisheit höchsten S·chluß.« Sie dürfte getrost sein: ihrer ferneren Entwicklung würde nicht der Sauerteig fehlen, nicht »die Wolke am Tag und die Feuersäule bei Nacht,« nicht die duftige Blüthe des menschlichen Geistes.
Vertieft man sich in die Dichtung des genialen Franken, so wird man in lichteren Hüllen als irgendwo die Kämpfe erblicken, welche der Einzelne durchmachen muß, bis er den« klaren Gipfel im goldenen Scheine der Erlösung erreicht.
Weh, was ist Gott?
Jch war mit Dienst ihm unterthan, So lang ich biii und beten kann.
Jch will ihm künftig Dienst versagen. Hat er Haß, den will ich tragen.- i) Das Individuum stützt sich trotzig und verbissen auf seinen un-mittelbar gefühlten und erkannten Lebensgrund und wirft von dieser felsenfesten Stelle aus Blitze und zorniges Feuer gegen den göttlichen Athem in der Welt.
Weh, »was ist Gott?
Die Dichtung ist auf jeden Menschen anwendbar, der einen ethischen Läuterungsprozeß durchmacht oder bereits vollendet hat. Ihr größter Werth aber liegt, wie schon bemerkt, in ihrer speziellen An-wendung auf den weisen Helden. Wir Deutschen haben noch keinen

weisen Helden hervorgebracht. Als Indo-Germanen participiren wir nur an dem Ruhme Budha’s. Die Iuden haben den ihrigen: sie dürfen ihn aber nicht anerkennen, weil sie sonst aufhören würden, Iuden zu sein. Als Volk dürfen sie sich seiner auch nicht rühmen,

V) Die Citate aus Wolfram’s Parzival sind der Uebersetzung von Simrock entnommen.

-..254—..

weil bei den Iuden Nationalität und Iudenthum zusammenfällt: sie sind eine theokratische Nation. Dagegen haben wir Deutschen den weisen Helden in der Dichtung, in der tiefsinnigsten Dichtung der Welt, eben im Parzival, und entspricht dies ganz unserem gemüths-tiefen, idealen, aber wesentlich ·unpraktischen, unbeholfenen, blöden, querköpfigen, vierschrötigen, eckigen, plumpen Volkscharakter. Der deut-sche Michel ist ein schläfriger Geselle und wird als solcher von allen anderen Nationen bespötteltz dafür aber ist er mit gar keiner anderen Volkspersonification auch nur entfernt zu vergleichen, wenn er, ganz eingesponnen in seine zaubervollen Träume und lichten Märchen, contemplativ wird. Vor diesem Michel haben sich, seit er eine Geschichte hat, alle Nationen gebeugt und sind zu ihm gezogen wie die Königin von Saba zum weisen Schlomo von -Ierusalem. In neuester Zeit hat der Michel etwas mehr Beweglichkeit und Tournüre bekommen: er hat die Hausknechtsschürze ausgezogen und einmal ver-sucht, den Herrn zu spielen und zu commandiren. Er war maßlos verblüfft, als er sah, daß feine große- Herren ihm gehorchten und wurde ganz schamroth darüber. Seitdem studirt er im Frack — natürlich in einem Zimmer, dessen Thüren verschlossen und dessen Fenster verhängt sind — vor dem Spiegel ein graciöses, nobles, un-genirtes, sicheres Auftreten. Die Bewegungen sind allerdings noch linkischz die Worte, die er spricht, sind herzensgut gemeint, aber sie klingen so rauh und grob, kurz: er gewinnt noch immer nicht die Menschen beim ersten Begegnen. Aber er ist auf dem besten Wege, eine sympathische Persönlichkeit zu werden. »
Sollte wirklich aus dem deutschen Michel ein Weltmann werden: glatt, vornehm, fein, taktvoll, sicher, mit einem Herzen voll Gerech-tigkeit und Menschenliebe? Viele mögen es nicht für möglich halten ; Andere werden es hoffen; ich glaube es, ja, ich spreche es geradezu aus: ich weiß es.
Ich kann mir nicht versagen, nochmals — zum dritten Male —-
den Charakter des weisen Helden an der Hand Wolfram’s zu ent-wickeln, eben weil es sich um einen d euts chen weisen Helden handelt. Es ist sehr bezeichnend für den deutschen weisen Helden, daß seine Mutter »Herzeleide« heißt und er in der Wüste erzogen wird. Natürlich ist er ein Prinz, der Sohn eines edlen Königs und einer minnesüßen Königin. Budha war auch ein Prinz und Christus sagte stolz: Ich bin ein König. Wer in der Welt sollte

— 255—

denn auch höher stehen dürfen als ein Genialer ?- Ein Kaiser? ein König? ein Herzog? «- ,,Possen, Possen, Possen, lieber Herrl« Die Königin war in die Wüste, welche selbstverständlich für einen deutschen Dichter lediglich die Einsamkeit bedeutet, geflüch-tet, damit ihr schönes unschuldiges Kind nicht in der Berührung mit der bösen Welt Schaden an seiner Seele. nehmen möge. Das war sehr schön gedacht, aber außerordentlich naiv und unpraktisch; denn die verlockende Welt kann nur von Dem überwunden werden, der in ihr gelebt und in ihre letzte Falte geblickt hat.
Alle getroffenen Vdrsichtsmaßregeln der Königin Herzeleide nützten auch so wenig, wie die Wächter, welche der König sudhodana für Budha bestellte. Wie Budha einen Greis, einen Kranken, einen Todten und einen Büßer dennoch sah, so begegnete auch der Knabe Parzival plötzlich mehreren strahlenden Rittern.
Drei Ritter in der Rüstung Glanz,
Von Haupt zu Fuß gewappnet ganz.
Der Knappe wähnte sonder Spott«
Jeglicher wär’ ein Herregott.
Man merke hier den Unterschied zwischen dem deutschen Epos und der indischen Legende. In letzterer ist es die Welt von ihrer traurigen Seite (Greis, Kranker, Todter), welche Budha schüttelt und rüttelt, im Parzival ist es ihre schöne Seite (Glanz, Ruhm, Ehre, Macht), welche den Knaben verwirrt. Das Leben des Par-zival ist das umgekehrte Leben Budha’s. Im Leben Budha’s folgte auf die Genüsse dieser Welt die Einsamkeit, im Leben Par-zival’s dagegen folgte auf die Einsamkeit der weltliche Genuß. Budha klärte sich fern von der Welt, Parzival im Strudel der Welt. Dieser Unterschied ist aus dem Charakter beider Völker zu erklären: die Jnder sind mild und edntemptntivz die Deutschen that-kräftig und thatendurstig
Die Königin wurde ohnmächtig, als ihr der geliebte Sohn seine Begegnung erzählte. Sie ahnte, was kommen würde. Und es kam. Die im Blut der Deutschen liegende Sehnsucht nach der blauen Ferne war im Herzen des Iüuglings erwacht.
Der einfält’ge Knappe werth
Bat die Mutter um ein Pferd. »Ach! Mutter, Mutter! laß mich zieh’n!« Es ist der alte Ruf der deut-schen Iugend und auch das ist die »alte Geschichte, die immer neu« bleibt :-

—- 256—

Sie küßt’ ihn oft und lief ihm nach. Das größte Herzleid ihr geschah, Da sie den Sohn nicht länger sah. Im Schmerz und schließlich im Tod der Königin drückt aber
der tiefsinnige Dichter noch etwas viel Riihrenderes aus: den Schmerz und das Herzeleid der Ange hörig en eines weisen Helden, der, getrieben vom göttlichen Athem, die dunkle, dornige, einsame Bahn betritt, deren Ziel allein in goldenem Lichte erstrahlt. Indem er sie betritt, muß er Veilchen und Rosen zertreten: am Fuße des Kreuzes auf Golgatha lag Maria mit dem zweischneidigen Schwert in der Seele, und Yasodhnra-dewi, die sanfte Gemahlin Budha’s, hatte keinen Tag der Freude mehr, nachdem er sie und ihr Kind verlassen, bis sie, nach Iahren des Leids und unablässiger Trauer, sich auf dem Wege der vollkommenen Weltentsagung wieder mit ihm zusammenfand. Parzival zieht in die Welt und erwirbt sich Ruhm, Ehre, Macht. Er freut sich des Sonnenscheins, ist glücklich in seinem natürlichen Egoismus und vergißt in seinem Jubel, die jammer-volle Menschheit zu fragen, was sie bedrücke.
In diesem Theil des Parzival ist Monsalväsche (mont sauvage, mons silvatious, Bergwildniß, Waldberg) identisch mit der Welt. Anfortas ist, — oder besser: Anfortas, seine Ritter (Temp-leisen) und übrigen Diener —- sind identisch mit der Menschheit. Der Gral, d. h. die heilige Erlösungskraft oder auch die Stätte des Friedens (Herzensfriedens) oder auch die aity of pas-es, Nirwana-, das Neue Jerusalem wird hier lediglich vom Dichter eingeführt: er will nur die Leser aufmerksam machen, daß es etwas Besseres als die Welt und ihre Freuden giebt, weshalb er auch den Gral nicht erklärt. Indem er jedoch die Burg des Gral in der Bergwildniß liegen läßt, deutet er feinsinnig an, daß der echte Seelenfrieden schon in dieser Welt zu finden ist, obgleich man in die Burg des Gral erst nach dem Tode kommen kann.
Monsalväsch ist nicht gewöhnt,
Daß ihm wer so nahe ritt,
Es sei denn, daß er siegreich stritt Oder solche Buße bot
Die sie vor dem Walde heißen Tod. Man kann dieser wunderschönen Stelle verschiedenartige Deutung geben. Versteht man nämlich unter »Tod vor dem Walde« den

—— 257 —-

Tod Adam’s nnd die damit verbundene geistige Wiedergeburt, so ist die Burg des Gral lediglich der Herzensfriede. Faßt man dagegen den Tod als leiblichen Tod auf, so ist eben die Burg des Gral das Himmelreich, das bessere Ienseits, Nirwana, und Monsalväsche in diesem Sinne mons salvationis (Berg des Heils, Erlösungsberg). Parzival fragt also die Menschheit nicht, er geht theilnahmlos
an ihr vorbei, die flehentlich die Arme ihm entgegenstreckt. Warum soll er sich um Anderes bekümmern? Ist ihm nicht wohl, unaussprech-lich wohl? Was fehlt ihm? Nichts. Er hat eine herrliche Indivi-dualität und süße Ruhe. Er braucht Niemand, erszgenügt sich voll-kommen. Soll er sein geschütztes, helles, warmes Plätzchen verlassen und unter jene Jammervollen treten, welche immer ihre Helfer, zum Dank für ihre Hülfe, an’s Kreuz geschlagen haben? Er müßte doch ein Thor sein, wie die Kinder der Welt sagen, er müßte unaussprechlich dumm sein, wenn er unter den Pöbel träte und ihm helfen wollte, wenn er sich treten, stoßen und in den Staub werfen lassen wollte, er, der klare, helle, reine Ritter, die Blume der Ritterschaft, »aller Mannesschöne Blumenkrauz.« Warum, warum soll er helfen? Warum um Gotteswillen soll er denn seine reinen feinen Finger an den rebellischen, harten Menschen-stvff legen? —- -— —- —-
Er zieht vorbei. — — · —
Aber er hat in jammervolle müde- Augen gestarrt, er hat knie-ende Bettler gesehen, die ihre Arme flehentlich ihm entgegenstreckten, et hat Worte aus ihrem Munde gehört, die ihm im Ohre gellen, entsetzlich gellen. Und da — da plötzlich erwacht etwas in seinem Herzen, macht es anschwellen, macht es bis zum Halse schwellen, würgt ihn, erstickt ihn, preßt ihm glühende Thränen wie geschmolzenes Blei aus den Augen: das Mitleid mit der Menschheit ist in ihm eIkwcicht, wie in Christus und Budha. Ietzt ertönt mit einem Male eine Stimme in ihm, die der Dichter, genial gestaltend, aus einer der schönsten Figuren, welche die Dichtkunst aufzuweisen hat, aus dem Munde der Zauberin und Gralsbotin Kondrie ertönen läßt: Verflucht sei euer lichter Schein Und eures Wuchses Männlichkeit. Herr Parzival, nun saget mir Wie sich das begeben hat:
Da ihr den traurigen Fischer saht, Mainländ er, Philosophie. 11. 17

—258—

Freudlos sitzen, ungetröstet,
Daß ihr des Leids ihn nicht erlöstet2 Er zeigt’ euch seines Jammers Last: O ihr ungetreuer Gast!
Da sollt’ euch seine Noth erbarmen.
Jhr Glücksverwies’ner, Heiloerbannter,
Vom Preis Verlass’ner, Ungekannter,
Jhr seid der Ehre lahm und schwank
Und an der Würdigkeit so krank,
Euch kann kein Arzt mehr Heil gewähren. Gab euch nicht der Wirth das Schwert, Deß ihr niemals wurdet werth? Ehrloser Mann, Herr Parzival!
Trug man nicht vor euch hin den Gral, Schneidendes Silber, blutigen Speer? Jhr Freudenziel, des Leids Gewähr!
O weh mir, hätt’ ich’s nie vernommen,
Daß der Sohn von Herzeleiden
Sich vom Preise mochte scheiden.
,,Weh l« rnst sie endlich iiberlerch
»Weh, Monsalväsch, du Jammers Ziel, Weh, daß dich Niemand trösten will!« — Wie tief! welche Weisheit im lichtesten, schönsten Gewand der Poesie! Gab euch nicht der Wirth das Schwert, Deß ihr niemals wurdet werth?
Ia, ihm allein hatte die Natur das Schwert gegeben, das helfen kann; den klaren Geist und den Enthusiasmus der Seele, das große, glühende, kräftige Herz und die holdselige Rede, der Niemand widerstehen kann. Nur dieser bestimmte Mensch, nur dieser Parzival kann helfen, er allein hat das Schwert, welches das Leid der Menschheit zerstören kann — und dieser Parzival läßt das Schwert an der Wand hängen, sonnt sich in seinem Glanz, dehnt und reckt sich behaglich und spricht: bin ich nicht glücklich? Was geh’n mich die Anderen an, diese Anderen, deren »Freudenziel und Leids Gewähr« Schneidendes Silber, blutiger Speer
ist?
O Wolfram, begnadeter Sänger! Ich fühle dir nach, was
du empfunden hast, als du die Rede der Kondrie dichtetestl

—259—

Was war all dein Ruhm gegenüber dem Glück, das damals in deiner Brust geleuchtethaben mag?
Schneidendes Silber, blutiger Speer, Jhr Freudenziel, des Leids Gewähr! Um diese Verse richtig zu verstehen, muß man die Geschichte
des Anfortas, überhaupt die Bedeutung des Gral und der ihm nach der Sage innewohnenden heiligenden und belebenden Kräfte kennen. Diese Geschichte sist sehr wahrscheinlich die schönste gedachte Verbindung des Heidenthums mit dem Christenthum, geradeso wie das Weihnachtsfest mit seinem grünen lichtstrahlenden Baum —«— die Wonne jedes Deutschen — die schönste ansch aulich e Verbindung der beiden ist. Dem Gralsmythus liegt die uralte heidiiische Symbolisirung
der aufeinanderfolgenden Jahreszeiten, bezw. der beiden Hälften des Iahres zu Grunde,.welche durch die Sonnenwenden geschieden sind: die schöne Iahreszeit, der Sommer, das lebenspendende und -weckende Licht, wie es vom Frühling bis Mittsommer herrscht, muß ent-fliehen, und nach seinem Untergange (der durch die.Sommersonnen-wende bezeichnet wird, von welcher an die Tage abnehmen) besteigt der Winter, die »Nacht des«Iahres,« und die Kälte den Thron; dann werden diese vertrieben und der Sommer kehrt mit dem wiedergeborenen, täglich wachsenden und höher aufsteigenden, siegreichen Lichte wieder. Dieser auf einem alljährlich wiederkehrenden Schauspiel be-ruhende Naturmythus durchzieht wie eine gemeinsame Familien-Ueberlieferung die frühesten religiösen Vorstellungskreise fast aller Völker der westlichen Hälfte der alten Welt. Nur die Einzelheiten ihrer weiteren Ausgestaltung gehen auseinander, insofern ein jedes Volk wieder seine besonderen Götterbegriffe, seine religiöse Weltan-schauung in diese symbolische Deutung des Iah.res-Kreislaufs und der ihn begleitenden Naturerscheinungen hineintrag, genauer: ihr das Ge-Ptäge seiner nationalen Eigenthümlichkeit ausdrückte. Der Grundge-danke, der Kern, das kosmische Element der Sage sind die gleichen an den Ufern des Nile, wie an den Küsten der Nerdsee, in den-Eichen-wäldern und Druidenhainen Galliens und Germaniens, wie auf den cedernbestandenen Berghöhen des Libanon, unter der leuchtenden Sonne des heiteren schönheitstrunkenen Hellas, wie unter dem ne-belumschleierten Himmel Skandinaviens, der Heimat der Edda. Osiris, der Sonnengott, erliegt seinem neidischen feindseligen Bruder Typhon, und wird von seiner, vor dem Letzteren mit ihren 17-

—- 260—

Kindern flüchtenden, treuen Gemahlin Jsid iider die ggnze Erde ge-sucht. (Aelteste, egyptische Sage.)
Adonis, (auch Attys, phrygische Sage,) das Sinnbild der jugendlich blühenden und grünenden Natur im Lenze, fällt, von einem grimmigen Eber tödtlich verwundet, auf der Iagd, und aus den niederrieselnden Blutstropfen des geliebten Leichnams, den die trau-ernde Aphrodite in ihren Armen hält, entsprießen Anemonen und Veilchen. (Phönizische Sage.)
Persephone, die liebliche Repräsentantin des vegetativen Lebens, wird von Pluto, dem finsteren Beherrscher des Todten-reichs, gewaltsam entführt, und ihrer Mutter, der wehklagend alle Länder nach der geliebten Tochter durchsuchenden D em et er, nur unter der Bedingung zurückgegeben, daß sie nicht mehr als die eine Hälfte des Iahres auf der lichten, sonnigen Oberwelt verweile, die andere im dunklen Schooß der Erde, an der Seite des ungeliebten Gemahls ver-bringe. Oder auch Orion, der kühne Jäger, wird von einem Skorpion in die Ferse gestochen, stirbt, und wird von der Eos beweint, deren in der Zeit von Mitternacht bis Tagesanbruch niederfallende Thränen der erquickende Thau des Morgens sind. (Griechische Sage.) Odhin verfolgt als Sturmgott (oder »wilder Iäger«) die Freyja, oder auch die Freyja weint ihrem Gatten Odhur, der sie böswillig verließ; goldene Thränen nach. Oder Baldur, der reine hehre Lichtgott und Liebling aller Götter und Menschen, wird von dem Geschosse seines blinden Bruders Hödur (der lichtarmen Iahreshälfte) welcher das ahnungslose Werkzeug in der Hand des tückischen schadenfrohen Loki ist, durchbohrt, und muß in das Schat-tenreich der Hel, der fürchterlichen Todesgöttin, niederfahren. (Ger-manische Sage.) u. s. w., u. s. w.
Das Blut aller dieser Götter und Helden (auch die Thränen
der Freyja, Isis, Eos u. s. w.) ist köstliches, wunderthätiges Blut. Man kann es einfach Licht, Weisheit, Erkenntnißkraft nennen. Dieser uralten, auf heidnischem Boden erwachsenen Vorstellungen
und Sagen bemächtigte sich nun das Christenthum, indem es zunächst das wunderkräftige Blut zum Blute des enthaupteten Johannes des Täufers machte, und die Schüssel, auf welcher das Haupt des Iohannes lag, als man es der Herodias brachte, zur Quelle allen Segens und Ueberflusses erhob, welche die schöpferische Kraft-fülle der Natur um dieschönste Zeit des Iahres über die Erde

—261——

ausgießt. In Uebereinstimmung hiermit wurde die heidnische Feier der Sommersonnenwende in das Fest des Iohannes umgewandelt, als solches in den christlichen Kalender aufgenommen, und unter Beibehaltung (oder nur geringer Modification) der bis dahin herr-schend gewesenen Gebräuche als christliches Fest begangen. (Iohannis-feuer — Sonnenwendfeuer: Erinnerung an Baldur’s brennendes Schiff, das unter den Klagen der Götter mit der Leiche des ge-mordeten Iugend- unszrühlingsgottes in’s offne Meer hinausstößt.) Aus dieser Mischung christlicher Sage und heidnischer Mythe entstand dann die im Geiste des christlichen Mittelalters umgebildete und verinnerlichte, tiefsinnige Sage vom heiligen Gral. Indem man unter der Gralsschüssel (altfranzösisch grün-L provenzalisch graza1: Schale, Schüssel, Gefäß) jetzt die kostbare Schale verstand, deren sich Christus beim letzten Abendmahl bedient hatte, als er das Brod brach, d. h. seinen Leib den Iüngern darreichte, und in welcher Ioseph von Arimathia bei der Kreuzigung des Heilands das Blut auffing,.welches zur Erlösung der Menschheit vergossen worden War (sanguis realis, königliches, heiliges Blut, sang råal — san grån1), knüpfte man in tiefbedeutsamer Allegorie den Gedanken der Welterlösung nicht nur an den Inhalt, sondern auch an das durch· diesen geheiligte Gefäß« selbst. Denn man sieht leicht, daß die Schüssel, die in der ältesten Form der Sage auch nur als ein Stein, ein kostbares Kleinod von wunderbarem Glanze und unschätzbarem Werthe gedacht war, das seinem Besitzer die höchsten Güter des Lebens verlieh (Stein der Weisen), und das Blut nunmehr identisch sind, und mit einem einzigen Worte bezeichnet werden können: Weisheit oder Erlösungskraft, d.-h. die erlösende Kraft des Evangeliums. Hieran knüpft sich die Geschichte des Anfortas. Anfortas war Herr des Grals, des wunderbaren, mit den Kräften des ewigen Lebens ausgestatteten Gefäßes, dessen bloßer Anblick schon genügend war, den darauf Hinschauenden vor den Leiden des Alters und den Schmerzen des Todes zu schützen. Er sündigte aber, d. h. er ver-fiel plötzlich in den natürlichen Egoismus, suchte nur sein indivi-duelles Wohl und wurde dadurch furchtbar gestraft. (Hierin wieder liegt eine Spielart des persischen Sündenfalls.)
"- Er verließ die reine, helle, lichte Burg des Grals, die Stätte des Herzensfriedens, und jagte nach Besitz, Ehre, Ruhm, Macht, welches Alles Wolfram im Begriff »schneidendes Silber.«.« zusammen-

—262-—-

faßt. Aber nicht nur Dies, sondern Auf ortas unterdrückte auch den Geschlechtstrieb nicht: er opferte seine Keuschheit, er minnte. Herr, ein König einst den Gral besaß Der hieß und heißet Anfortas. Jmmerdar erbarmen «
Soll Euch und mich Armen
Seine bittre Herzensnoth,
Die Hochfahrt ihm zu Lohne bot.
Seine Jugend und sein reiches Gut Verlockten ihn zum Uebermuth,
So daß er warb um Minne
Mit ungezähmtem Sinne.·
Dem Gral ist solcher Brauch nicht recht.

Als Herr des Grals nach Minne streben, Jst sträfliche Vermessenheit,
Die Seufzer bringt und Herzeleid.
Wolfram ist hier ein echter Christ: er erkennt als solcher die Virginität als Kern des Christenthums und verherrlicht sie unver-zagt und unentwegt.
Namentlich weil Anfortas die Keuschheit verlor, verlor er
den Seelenfrieden. Oder wie der Dichter sagt:
Mit einem gift’gen Speer
Ward er in einer Tjost so wund,
Daß er nimmermehr gesund
Wird, der süße Oheim dein.
Getroffen ward sein Schambein.
—- -— -— —- des Speeres Eisen Führt’ er in seinem Leib hindanii. Und diese Qual sucht Anfortas dadurch zu lindern, daß er immer wieder in die Arme der Wollust taumelt. Deshalb heilt er die Wunde, die der erste Speer verursachte, immer wieder mit dem blutigen Speer.
Seine Strafe dafür ist Kälte und Frost, worin wieder der heidnische Mythos anklingt (der kalte Winter überwindet den milden Licht- und Frühlingsgott, den sonnigen Sommer). Klar ausgedrückt aber ist die Strafe: die Kälte und Oede, welche der natürliche Egoist in seiner Brust empfindet. Also

— 263—

««Schneidendes Silber, blutiger Speer, Jhr Freudenziel, des Leids Gewähr! oder mit anderen Worten: Das, was die Menschheit leidend macht, ist die Habsucht und die Wollust. —
O, wie die Worte der Zauberin Kondrie, d. h. die vorwurfs-volle Stimme des Gewissens dem Parzival das Herz zerriß! Wie er rang und rang, stöhnte und sich wandlDa wurde es Nacht in ihm und er fing an, mit Gott zu hadern, daß er ihn aus dem hellen Paradies der individuellen Genügsamkeit trieb und ihm einen Wurm, erstickendes Mitleid, in die Seele gesetzt hatte, das ihn hinaus-stieß in die Wüste der Bettler und Leidvollen.
Weh, was ist Gott?
Aber schon fing es wieder an, ins ihm zu tagen.
Was half ihm kühnen Herzens Rath,
Und· wahre Zucht und Mannheit2
Der Beschämung blieb er nicht befreit,
All seines Thuns gereut ihn jetzt,
und es war eine ganz andere Sonne, die jetzt auf den Flügeln der Morgenröthe für ihn ausging:
Jn Frieden sieht mich Niemand mehr,
Ersah ich nicht den Gral vorher,
Es währe kurz oder lang.
Mich jagt dahin der Seele Drang; Auch wendet Nichts mir den Entschluß,
So lang ich bin und leben muß,

Man warf mir eine schwere Schuld
Hier mit strengen Worten vor.
—- — -— — Hin zu dem'Orte,-
Wo meine grüne Freude dorrte!
Da war der Sturmwind geboren, der göttliche Athem hatte ihn er-grifer und wirbelte ihn willenlos fort, wie er Budha und Chri-stus erfaßt und hinaus in die Wogen der Welt getrieben hatte: Jhn, den wir wohl hießen Felsen
Aller mannlichen Kraft.
Er, Wettersturm der Ritterschaft, Dem Falschheit nie im Herzen lag. Aber Parzival würde kein echter weiser Held gewesen sein, wenn ihn

—264—

nicht, als er seine schwere Mission erkannt hatte, Verzagen ergriffen und er nicht, als echter Fatalist, einen Ausweg erzwungen hätte. Weder in ihm ertönte eine süße Trostesstiinme, noch wurde zuversicht-lich von außen zu ihm geredet. Da schuf er sich, wie Christus und wie Budha, eine Causalität: er zwang die Außenwelt zu sprechen. Er sprach: Jst Gottes Kraft so groß, Daß sie beide, Mann und Roß, Mag rechte Wege weisen,
Seine Hülfe will ich preisen.
Zaum und Zügel legt’ er beide
Frei zu des Rosses Ohren
Und trieb es mit den Sporen. So kam er wieder in die Nähe der Gralsburg und zum Einsiedler Trevrezent. Dort wuchsen ihm Schwingen, dort schöpfte er die Kraft zum Kampfe, und die Siegesgewißheit, das unerschütterliche, göttliche Vertrauenzog in sein Herz ein, um es nicht mehr zu verlassen. Schildesamt um den Gral
Uebt nun der Held, den mit Qual Einst Frau Herzeleid gebar,
Der auch des Grals Anerbe war. Ietzt wußte er, daß er und kein Anderer der Herr des Grals sein und die Menschheit leidlos machen werde. Sein innerer Mensch stand von nun an unbeweglich: der war zeitlos geworden und stand in der Ewigkeit. Herr, ich weiß gar keine Zeit,
An welchem Ziel das Jahr nun steht Und wie der Wochen Zahl vergeht.
Wie die Tage sind benannt,
Das ist mir Alles unbekannt.
Dagegen leidet der äußere Mensch schwer:
Hin reitet Herzeleidens Frucht.
Den lehrte mannliche Zucht
Demuth und Barmherzigkeit.
Dem die junge Herzeleid
Angeboren Treu und Güte,
Traurig ward sein Gemüthe.
Oder wie er selbst sagte: Mir ist mein mannlich Herz so wund! Wie wär’ es wohl auch heil und ganz,

—265—

Da Trübsal ihren Dornenkranz Mir drückt auf alle Würdigkeit. Hätte es anders sein können? Welcher Edle kann auf’s Volk sehn, ohne daß sein Herz zerrissen wird ? Wohin man blickt, trifft man Seelenverdummung,. Ungerechtigkeit, schamlosen natürlichen Egois-mus, Habsucht, Lug, Betrug, Unreinheit, Finsterniß und namenlose Oual in allen Ständen. Sind es Menschen, die sich dort wie eine trübe Flut hinwälzen, die Zähne fletschen, tödtlichen Haß in den funkelnden Augen zeigen und sich zerfleischen? Thiere sind es, wilde Bestien, die wohl einen Docht im Gehirn tragen, aber keinen brennenden Docht. O! daß ein Parzival aufstünde, ein »Inmittendurch« se), der mit dem göttlichen Feuer des Grals den Docht anzünde, damit es hell würde in der öden Hirnschale und das er-schütternde Wort des Predigers:
Und meine Seele suchet noch, und hat es nicht gefunden.
Unter tausend habe ich Einen Menschen gefunden, aber kein Weib habe ich unter denen Allen gefunden,
(Koheleth 7, 29.)
so verändert werden könnte, daß es lautete:
Unter tausend habe ich tausend Menschen gefunden und Hunderte von Weibern habe ich unter denen gefunden.
Stünde ein solcher »Inmittendurch« auf, so würde er seinen Lohn finden, wie der Held der tiefsinnigen, herrlichen Dichtung des fränkischen Sängers. Dieser Lohn wäre eine leidlos e Mensch-heit, d. h. die Spiegelung davon in seiner Seele. Wir wollen denselben an der Hand des Dichters jetzt betrachten.

is) Pnkzar par: durch, und weil, tal: Furche;
Als »sich sinname diutet,
wan parz a. sprichet nur-ch,
v al ein tal oder eine Furch-
als hät in unser zunge
sin name die diutunge.
· Heinrich von dem Türlin. «Fürwahr, du heißest Parzival-.
Der Name sagt: Inmitten durch. Die Liebe schnitt wohl solche Furch’ Jii deiner Mutter treues Herz;
Dein Vater hinterließ ihr Schmerz-C

·—— .266 —-

Endlich findet Parzival die Gralsburg wieder. Sein Bruder,
der Heide Feirefiß begleitet ihn, womit der geniale Dichter sehr feinsinnig andeutet, daß allen Menschen, nicht nur den Christen, der Frieden der heiligen Stätte zu Theil werden wird. Anfortas, die Menschheit, steht unsagbare Qual aus. Könnte er sich ent-schließen, die Augen vom Gral abzuwenden, so würde er den Tod finden.
Die Farbe bleibt Dem klar und rein,
Der täglich schauet auf den Stein,
Wie in seiner besten Zeit
Einst als Jüngling oder Maid.
Säh’ er den Stein zweihundert Jahr’, Ergrauen würd’ ihm nicht sein Haar. Solche Kraft dem Menschen giebt der Stein.
Aber er kann es nicht. In dieser schönen Sage liegt die Wahrheit, daß der göttliche Athem jeden Menschen, auch den Rohesten, unauf-hörlich berührt und Sehnsucht nach einem Leben unter dem heiligen Gesetz erweckt. So muß denn auch Anfortas immer wieder den Blick auf den Gral werfen, wenn seine Kraft am Erlöschen ist, und aus der Wunderkraft des heiligen Gefäßes neues Leben schöpfen. Jhr habt wohl schon vernommen, daß Er lehnte und gar selten saß.
Die· Zwei empfing Anfortas, zwar Fröhlich, doch mit Kummers Klage: »Mit Schmerz erharrt’ ich’s lange Tage,
Werd’ ich künftig von euch froh. Bittet, daß man mir den Tod Vergönnt, so endet meine Noth.
Jst euer Name Parzival,
So entziehet meinem Blick den Gral.« Aber über Psarzival schwebte der Erlösungsgedanke, die Taube lag mit ansgebreiteten Flügeln briitend auf seiner ergliihenden Seele. Da warf er betend sich zur Erden Dreimal zur Dreifaltigkeit,
Daß des traurigen Mannes Leid Jetzt ein Ende möcht’ empfahn. Und das Wunder geschah! Es war vollbracht: Parzival sah eine leidlose Menschheit.

—267—

Was der Franzose nennt Florie
Den Glanz er seiner Haut verlieh. Parzivals Schönheit war nun Wind, Und Absalons, Davidens Kind,
So Aller, die wie Vergulacht
Die Schönheit erblich hergebracht.
Auch Gahmuretens Schönheitspreis, Als er dort zu Kanvoleis
Einzug hielt so wonniglich —
All ihre Schönheit dieser wich, Die Anfortas aus Siechheit trug. Gott hat der Künste noch genug. Und Parzival? —
Parzival wurde zwar anerkannt als König und Gebieter iii der Burg des Grals, aber was konnte ihm Das sein? Sein Lohn war der Reflex des Glücks, das er der Menschheit gebracht, in seiner hellen Brust. Ietzt kam auch die Zauberin Kondrie wieder, aber ganz anders. Sie fiel zu seinen Füßen « Und bat ihn weinend um sein Grüßen, Daß er ihr die Schuld verzeihe,
Ohne Kuß die Huld ihr wieder leihe.
Dann sagte sie:
Nun sei demüth’gen Sinnes froh
Des dir beschied’nen Theiles:
Der Krone menschlichen Heiles!
Und wär’ kein ander Heil dir kund
Als daß dein wahrhafter Mund
Den unsel’gen, süßen
Mit Freude soll begrüßen!
Den König Anfortas erlöst
Die Frage deines Munds und flößt
Jhm Freud’ in’s Herz, dem Jammerreichen. Wer mag an Seligkeit dir gleichen?
Au dir hat Sorge nicht mehr Theil. Was des Planeteiilaufes Eil’
Umkreist, ihr Schimmer überdeckt,
Soweit ist dir das Ziel gesteckt,
Da sollstdu Macht erwerben.

—- 268 ....

Dein Kummer muß verderben. Unenthaltsamkeit allein
Soll dir nicht gestattet sein;
So wehrt dir auch des Grales Kraft Der Sündigen Genossenschaft Du hattest junge Sorg’ erzogen:
Nun dir Freude naht, ist sie betrogen. Du hast der Seele Ruh’ erworben, Dir Freud erharrt im Drang der Sorgen.

Zum Schlusse frage ich: Was schwebte wohl vor dem trunke-nen Auge des fränkischen Dichters, als er seinen Parzival schuf und sein Ideal eines christlichen Heldenthums darin-. niederlegte? Dasselbe, was Plato vorschwebte, als er seinen »Staat« schrieb. Während Dieser aber (obgleich selbst ein großer Dichter) mehr auf nüchterne philosophische Weise und in den Anschauungen des griechi-schen Volksgeistes das Glück der Menschheit erwog, erfaßte es der edle Wolfram als farbenreiches lichtes Dichtergebilde und zugleich in der Anschauungsweise der mittelalterlichen Ritterschaft.
Er wollte ein geistliches Ritterthum der edelsten Art, einen Or-
den reiner Ritter, einen Orden von Templeisen, welche der ganzen Menschheit Das seien, was die damaligen Ritterordem vornehm-lich der Templerord.en, nur für Theile der Menschheit waren. Wolfram-s umsassender Geist konnte kein bestimmtes Volk im Auge haben: die Menschheit war-’·s, sdie sein glühendes großes Herz umfaßte. Das erhellt deutlich aus den Worten:
Die Menschheitträgt den höchsten Werth,
Die zum Dienst des Grales wird begehrt.
Er dachte sich unter dieser ritterlichen Verbrüderung zum Dienste des heiligen Grals Ritter des göttlichen Gesetzes, die ihr ganzes Leben die-sem Gesetze weihten,«nachdem sie vollständig der Welt entsagt haben. Der Gral ist streng inseiner Kür:
Sein sollen Ritter hüten Mitentsagenden G·emüthen.

Frauenminne muß verschwören Wer zur Gralsschaar will gehören. Diese reine Ritterschaar wäre «.dazu-.bestimmt gewesen, die Völker

—269——

zu regieren und glücklich zu machen, gerade so wie Plato nur Philosophen die Königswürde verliehen wissen wollte.
·»Neffe, nun bericht’ ich dir
Von der Templeisen Leben.
Sie empfangen und sie geben.
Sie-nehmen junge Kinder an,
Von hoher Art und wohlgethan,
Auserwählt von Gottes Hand.
Wird dann herrenlos ein Land,
Das eines Königes begehrt,
Aus der Schaar des Grals wird Der gewährt.
Wohl wird des Volks ein Solcher pflegen, Denn Jhn begleitet Gottes Segen.
Ich füge hinzu: Nur ein Solcher wird des Volkes pflegen; denn von ihm sind alle Bande, welche den Menschen an die Welt fesseln, abgenommen und sein inneres Leben ist die Verkörperung des gött-lichen Gesetzes. Er schwebt über dem Volke wie ein lichter klarer Genius und führt-es»treu. Wo lfram war sich wohl bewußt, daß seine reinen sündlosen Templeisen viel leiden müßten; aber er· wußte auch, daß sie dem äußeren Leiden, den Wunden im Kampfe, keinerlei Bedeutung beilegen würden.
Neugierig nahte Kiots Schaar:
- Sie nahmen der Templeisen wahr.
Von Hieb und-Stoß zerschlagen
Sah man sie Helme tragen;
Jhr Schild hatt’ Lanzeiistöß’ erlitten, Von Schwertern war er auch zerschnitten. Außerordentlich bedeutungsvoll im Orden Wolfram’s ist,
daß seine Templeisen nicht Gott, nicht Christus, sondern dem, Heiligen Geist geweiht sind. Sollte der geniale Dichter das Dogma der Dreieinigkeit durchschaut haben? Es ist möglich, ja es ist sehr wahrscheinlich und wäre gar nicht zu bewundern: zu be-wundern ist nur die Genialität, die mächtige Erkenntnißkraft, welche-aus» den Werken des theuren Landsmanns so beredt spricht-
Die Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes, ist das Princip
des ganzen Ordens, sowohl seiner Organisation, als auch seiner Ziele und des Wesens seiner Glieder, ja sie giebt auch allen Aeußer-lichkeiten der ihm geweihten Genossenschaft das bezeichnende Gepräge.

—270—

Die Taube ist es, welche dem Gral alljährlich die Kraft bringt,
die ihm eigenthümlich ist:
Eine Taube sich vom Himmel schwingt, Die dem Stein herniederbringt
Eine Oblate weiß und klein.
Die Gabe legt sie auf den Stein: Dann hebt mit glänzendem Gefieder Die Taube sich zum Himmel wieder. Alle Karfreitage
Bringt sie, was ich euch sage.
Die Taube ist auf die Kleider der Templeisen gestickt, sie befindet sich auf den Schilden und am Sattel, sie ist das Wappen der Templeisen. Jhr brachtet zu dem Stalle mein
Ein Roß, den Rossen völlig gleich, Die sie reiten in des Grales Reich. Auf dem Sattel steht die Turteltaube: Das Wappen gab Anfortas ihnen, Als ihm noch alle Freuden schienen. Sie führten’s früher schon im Schilde.

Bei dem traurigen Anfortas
Alle Schilde, die ich hangen fand, Waren gemalt wie euer Gewand: Viel Turteltauben tragt ihr dran.

Kiot erkannte doch genau
Des Grales Wappen an der Schaar: Sie führten Turteltauben klar.

Es sind jetzt beinahe siebenhundert Iahre, daß der selige Traum
das geistige Auge des großen Franken trunken machte. Sollte die Zeit gekommen sein, wo der heilige Traum in Fleisch und Blut sich verwirklichen kann? Oder irrte ich, als ich eben fern, fern von« mir am stammenden Abendhimmel die glänzend gefiederte Taube sah?

II.

Der Hociriligmnn

Drei Essay-.

Thue deinen Mund auf für die Stummen, und für die Sache Alter, die verlassen sind.
Thue deinen Mund auf, und richte recht, und räche den Elendeii und Armen.
Spr. Sal. 31,8. 9.
Wat frag ick na de Lü —
Gott helpet mi.
Niedersächsisches Trntzwort

Druck von Louis Fcrber in Offenbach a'. M.

11.

Der Hacinliiimun

DreiEssayn

8. Essay: Der theoretische Socialismus. Einleitung.
Der Communismus.
Die Freie Liebe.
Die allmälige Realisatioii der Ideale.
.Höhere Ansicht.
9. Essay: Der praktische Socialismus.
Drei Reden an die deutschen Arbeiter.
1. Rede: Das Charakterbild Ferdinand Lassalle’s.
2. Rede: Die sociale Aufgabe der Gegenwart
3. Rede: Das göttliche und das menschliche Gesetz.
10. Essay: Das regulative Princip des Socialismus.
Der Gralsorden. · Jst-te:- .-—(
M a inlünder, Philosophie. Il. 18

crichtet Essay.

Der theoretische Oüiiciiiliiimus

Den höheren Schichten des deutschen Volkes gewidmet

Es redet trunken die Ferne
Von künftigein großem Glück.
Eichendorss.

Es hat mir so wollen behagen:
Heiter und einst die Wahrheit zu sagen.
Iiiiiplirius Stinptirissiiiiiis.

I. Einleitung.
II. Der Communismus.
Ill. Die freie Liebe.
IV. Die allniälige Realisation der Ideale.
V. Höhcre Ansicht.

18«

l. Einleitung.

Xs ist von jeher meine Art gewesen, vor dem Teufel nicht zu fliehen, sondern stehen zu bleiben, furchtlos in feine Augen zu blicken und mit dem Zeigefinger die Spitzen feiner Hörner zu befiihlen; auch konnte ich mir nie versagen, wennder feurige Geselle meinen Weg kreuzte, feinen Mantel zurückzuschlageu und mir den Pferdefuß recht genau zu betrachten.
Und immer habe ich gefunden, daß der sogenannte ,,Feind« lange nicht so roth ist, wie ihn mit erhitzter Phantasie die? christ-lichen Maler dargestellt haben. Von den Beschreibungen der zelo-tifchen Pharisäer will ich gar nicht reden. · Und nicht nur Dieses-: manchmal sogar hat er mein Herz gerührt. Da wollte es mir scheinen, als ob er weder einen Pferdefuß, noch Hörner habe, sondern ein schöner Jüngling fei, der große melancholifche Augen habe und mit dem Finger in weite blaue Fernen mit goldenem Schimmer deute.

Round ho throws his baleful eyes,
That witness’(1 huge afktiotion and dismay
Mix’d with obdurate pride and steadfast bate.
Blüt-an.
(Ach! welche trauervolleu Augen!
Ein Zeugniß tiefen Wehs und großen Schmerzes
Gemischt mit hartem Stolz und festem Haß.)

Zuweilen redete ich ihn an und er hatte stets die Herablassung
mir zu antworten. Ja, er weihte mich einmal in ein tiefes Ge-heimniß der Zukunft ein, das ich jedoch nicht verrathen darf, wie ich ihm ,,bei, Gott« schwören mußte. Man hüte sich zu glauben,

—278——

daß Gott ihm gram sei; ich erinnere zur Bekräftigung meiner Worte nicht nur an das Vorspiel des Goethe’schen Faust — (die Dichter sind bekanntlich stets willkommene Gäste im Himmel und wissen ganz genau, was in den dewa-lokas vorgeht) —- fon-dern auch an das Buch Hiob, das bekanntlich nicht zu deu Apo-kryphen gehört, und wo zu lesen ist:
Es begab sich aber aus einen Tag, da die Kinder Gottes
kamen und vor den Herrn traten, kam der Satan auch unter ihnen.
Der Herr aber sprach zu dem Satan: Wo kommst du her?
Satan antwortete dem Herrn und sprach: Jch habe das Land umher durchzogen.
(Cap. 1, 6. 7.)
Jch frage: Jst das nicht ein gemüthlicher Verkehr? Warum sollte auch Iehovah dem Satan zürnen, der ihm die Freude ver-schafft, reuige Sünder beten zu sehen? Wie langweilig müßte für Iehovah die Welt sein, wenn die Menschen Engel wären! Hat er sich doch die Welt geschaffen und dem Satan erlaubt, sich in Gestalt einer Schlange hineinzuschleichen, damit er aus dem ewigen Einerlei seiner dewa-lokas manchmal hinabblicken und eine kühne, verwegene, trotzige Handlung sehen könne, die für ihn immerhoch interessant ist. Als ich gar, von Kant und Schopenhauer eingeführt, in
die Gemeinschaft der Philosophen aufgenommen worden war, wurde ich erst recht zuversichtlich. Schopenhauer hatte mir auf die Schulter geklopft und mit seinem feinere malitiösen Lächeln gesagt: Nur von heute an Nichts mehr auf dem Herzen behalten. Jmmer aussprechen, was das Herz drückt. Du hast zur Fahne
der Wahrheit geschworen: ,,nun ist, wo es ihren Dienst gilt, jede andere Rücksicht, auf was immer es auch sei, schmählicher Verrath.-«
Diese Worte sind in mein Blut übergegangen
Was bedeuten die zwei Gespenster: Connnunismus und freie Liebe? Sind es wirklich Spukgestalten, Erscheinungen einer Laterna magica, welche »Satan« in das geöffnete Thor fder Hölle gestellt hat, um den höheren Kasten der Gesellschaft einen heilsamen Schreck einzujagen2 Oder besser: hat der Herr den Satan beauftragt, die magifche Laterne aufzustellen, damit die im Sinnentaumel rasenden Reichen einigermaßen zur Besinnung kommen und in ihre Brust

—279—

blicken? Sind es Trugbilder ohne Wesen oder siud es nur die Schatten, welche die herbeieilende Zukunft in die Gegenwart wirft?
»Muth!« rufe ich. Wir wollen einmal beherzt dem· äffeuden Schein auf den Leib rücken und vor Allem untersuchen, ob wir Ge; fpenster oder Schatten idealer Punkte vor uns haben; dann — ist Letzteres der Fall —- wollen wir sehen, ob diese idealen Punkte, wenn sie real werden würden, wirklich das Urtheil anrichten könn-ten, welches ängstliche Gemüther prophezeien.
Und seht, wir haben schon einen guten Lohn für unseren Muth
in der Hand: es sind wirklich keine Gespenster, sondern die Schatten idealer Punkte, welche näher rücken; denn in den Schatten steht eine große Partei, welche die Jdeale realisiren will
Wir haben also lediglich den Jnhalt der Punkte zu prüfen, d.h. die Veränderungen zu betr,achten welche dieser Inhalt im Leben herbeiführen würde, und dann abzuwägen, ob diese Ver-änderungen gut oder schlecht fein werden.
Werden wir uns zunächst über drei Vorfragen klar:
1) Was ist Eigenthum? »
2) Jst der reine Communismus die vollständige Aufhebung
des EigenthumsZ
3) Jst das Institut der freien Liebe die vollständige Ver-nichtung der Ehe?
Eigenthum ist, ganz allgemein definirt: der garantirte Besitz verkörperter Thätigkeit, verkörperter Arbeit
Aus dieser Definition fließt nun von selbst, daß es zweierlei Eigenthum giebt:
1) die Produkte vergangener Arbeit, welche sich erhalten ha-
ben: vorgethane Arbeit, Kapital;
2) die individuelle Kraft, xdie producirt: lebendige Ar-beit, Arbeitsquelle.-
Es ergiebt sich ferner schon hieraus, daß die zweite Frage, welche ich gleichsam unter dem Diktat der öffentlichen Meinung schrieb, ganz unsinnig ist. Wir müssen also Privat-Eigenthum für Eigenthum schlechthin setzen und darunter vorläufig nur die aufgehäufte Arbeit (Kapital) verstehen.
Die beiden letzteren Fragen sind außerordentlich wichtig; denn
wir stehen vorfzwei sogenannten Grundpfeilern des Staates. Es giebt

-——280—

edle Doctrinäre aus der alten Schule der Staatsmäuner, welche mit dem besten Gewissen und mit aufgehobeueu Armen des Entsetzens wie Nornen ausrufen: Ohne das Jnstitut der Ehe ist kein Staat möglich; und andere ebenso gute rechtschaffene Leute rufen: Ohne Privat-Eigenthum keine bewegende Kraft im Menschen, sondern Gleichgültigkeit und Erschlaffung Verbinden wir die beiden Sätze, so entwirft sich uns folgendes Bild:
Ohne die Ehe kein Staat überhaupt
Mit der Ehe, aber ohne individuelles Eigenthum, ein stocken-
des Leben im Staate, eine gelähmte Bewegung, wie die
eines siechen, stumpfen Greises.
Wer skanu dieses Bild wollen? Der Staat ist heilig und jeder Edle muß sich ihm mit heißem Blut und mit unerschütterlicher Treue bis zum Tode weihen; ferner ist ein frisches, freies, rasch-pulsirendes Leben im Staate eine Vorstellung, welche das Herz hoch erfreut, ja mit Jubel erfüllt, während ein mattes, schleichendes Volksleben dem Thatkräftigen wie dem contemplativen Weisen ein Dorn im Auge ist und ihn mit Trauer erfüllt.

11.-Der Communiamue.

Jst nun der Communismus vollständige Aufhebung des Privat-Eigenthums2 «
Jm Grunde ist er dies nicht. Tritt der Communismus in die Erscheinung, so wird alles Eigenthum der Einzelnen in die Hände der Gesammtheit, des Staates, gelegt und dieser verwaltet nur das Vermögen Aller und zwar derartig, wie wir später sehen werden, daß die Reichen keinerlei wirklicher Verlust trifft— Es bleibt mithin das Eigenthum bestehen und es geschieht nur Das-was Fürsten und sehr reiche Leute schon seit Beginn der Geschichte gethan haben und thun; sie bekümmern sich nicht um ihr Eigen-thum, das Ein Mann auch gar nicht verwalten könnte, weil es zU groß ist; sie übergeben es Verwaltern und beziehen denErtrag. Auch glaube man nicht, daß dieser Weg für die meisten Menschen ein ganz neuer wäre. Vom Augenblick an, wo der Staat in der mangelhaftesten Grundform gebildet wurde, betrat ihn die ganze Menschheit, um ihn nicht mehr zu verlassen. Denn was ist jede

—281—

dem Staat gezahlte Steuer Anderes als ein Stück Eig·enthums, das ihm für bestimmte Zwecke vom Einzelnen zur Verwaltung übergeben wird? Der Staat baut dafür Eisenbahuen, legt Chausseen au, hält Pferde und Postwagen, errichtet Telegraphen, unterhält ein Heer, läßt Recht sprechen, unterrichtet, regiert, kurz entrichtet von einem Stück Eigenthums eines jeden Einzelnen jahraus, jahrein je-dem Einzelnen Zinsen, welche hundertmal mehr betragen als das geliehene Kapital, ja, eine Rente repräsentiren, welche gar nicht in Geld abgeschätzt werden kann; denn kann auch nur der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß es sich um Vortheile handelt, welche sich der Einzelne, wenn er allein oder selbst in kleineren Gruppen stände, nie verschaffen könnte?
Wir wandeln also thatsächlich schon Alle auf dem Wege, an dessen Ende die Uebergabe alles Privat-Eigenthums in Eine Hand stattfinden wird. Jetzt opfern wir Stücke unseres Eigenthums, wozu auch, wie schon bemerkt, unsere Thätigkeit, also unsere ganze Person gehört: wir geben Theile unseres äußeren Besitzes und unseres Blutes hin, um Zinsen von unschätzbarem Werthe davon zu erhalten. Und schon hierin liegt ein deutlicher Fingerzeig auf das Glück des Eommunismus. Was wären wir ohne den Staat? Diese Frage sollte Ieder, Morgens und Abends, an sich stellenund sollte sie der Wahrheit gemäß beantworten: wilde Bestien, Tiger und giftige Schlangen. Bringt aber die Opferung eines kleinen Theils unserer Habe eine solche Fülle des Segens, wie muß es da erst sein, wenn wir diesem Zauberer, Staat genannt, alle unsere Habe und alle unsere Kraft geben?
Unser erstes Resultat ist also:
daß der reine Communismus das Privat-Eigenthum nicht
auf hebt, sondern die Menschen nur zu Reutnern macht;
ferner, daß der Weg zum Eommunismus gar nicht erst einzuschlagen ist: wir Alle wandelte schon darauf.
Das echte Sinnbild des Communismus ist der Bienenstock Keiner einzelnen Biene gehört eine Wabe: alle Waben gehören allen Bienen und jede Bierte hat den gleichen Antheil an dem süßen Honig. Dies leitet uns zur anderen Frage über:
Wäre das Leben in einem solchen Staate gelähmt, wäre die Bewegung schwach und schleichend?
Alle Güter der menschlichen Gesellschaft haben einen Werth,

C

—282——

der in Geld ausgedrückt werden kann, oder mit anderen Worten: das- Geld ist der Repräsentant aller Güter. Was ist das eigentliche Gepräge des Geldes? Jst es das Bildniß eines Königs, eines Kaisers, einer Freiheitsgöttin2 Nein! das kann es nicht sein. Sein eigentliches Gepräge ist:
Leben und Genuß.
Das Metall oder gar die erbärmlichen Papierfetzen mit den Zahlen 10, 100 oder 1000 sind todt und kalt. Gold, Silber, Kupfer-, Nickel und Papiergeld würden den Hunger nicht stillen, die Ge-schlechtslust nicht befriedigen, die Vergnügungssucht nicht be-sänftigen, ob man sie auch haufenweise verschlänge oder sie jahrelang in Berührung mit unserem Körper brächte. (Jch sehe davon ab, daß das meistens fettige und schmutzige Papiergeld den Hungertod des Menschen einige Stunden hinausschieben könnte.) Dagegen stillen Nahrungsmittel unseren Hunger, kitzeln Burgunder, Raueuthaler, Champagner, Austern, Straßburger Gänseleber-Paste-ten, Schnepfendreck, Geflügelcompositionen u. s. w. den Gaumen. (Alexander Düm as steckte einen Krammetsvogel in eine Schnepfe, die Schnepfe in eiue Taube, die Taube in eine Ente, die Ente in eine Gans, die Gans in eine Truthenne und briet das Ganze, das sehr schmackhaft gewesen sein soll.) Ferner befriedigen Weiber, resp. Männer, die Geschlechtslust, und stillen Carossen, Reitpferde, Reisen in Italien, Griechenland und Egypten, Theater, Concerte, Bälle, Jagden u. s. w. unsere Vergnügungssucht. Und alle diese Dinge kann man für wenig oder viel Geld haben. Das Geld wird des-halb bewußt und dämonisch geliebt, begierdevoll ersehnt und krampf-haft festgehalten, wenn es in der Höhlung der Hand liegt, oder mit Argusaugen bewacht, wenn es in der Schatzkammer funkelt, resp. fettig glänzt (Papiergeld).
Der Mensch arbeitet also nicht des Geldes als Zwecks, sondern
als Mittels wegen; er will sich ein Mittel erwerben, um seines Leibes Nothdurft oder seine Genußsucht zu befriedigen.
Dies thut auch der Geizige; denn er hättst Schätze auf, ent-weder im Hinblick auf seines Leibes Nothdurft, wenn er die Wechsel-fälle des Lebens erwägt, oder im Hinblick auf die Befriedigung seiner Genußsucht. Jm letzteren Falle verschiebt er nur immer den Moment, wann er genießen will, und kommt nie dazu.
Das Eigenthum, resp. sein Repräsentant, das Geld, kann also an

—283—

und für sich kein Motor im Leben der Menschheit sein. Die ein-zigen Motoren kommen von innen; sie sind: der Hunger und die Genußsucht. Der Dichter sagt:
Der Hunger und die Liebe Erhalten das Getriebe.
Er hütete sich wohl zu sagen: das Eigenthum erhält das Getriebe. Ju seinem Vers habe ich nur den Motor Liebe zu bemäkeln. An seine Stelle müßte Begierde schlechthin oder Genußsucht (welche die Liebe in sich schließt) gesetzt werden; aber da würde der Reirn fehlen und man muß selbst schon einmal einen Sonntagsritt auf dem Pegasus gemacht haben, um zu wissen, daß die Dichter mit sich und ihren kostbarere Reimen nicht spaßen lassen. Wir wollen des-halb schleunigst diesem gefährlichen Boden entfliehen.
« Würde mithin das Privat-Eigenthum in Eine Hand, in die des Staates gelegt, so würde das Leben des Einzelnen nicht der mächtigsten Triebfeder beraubt werden. Nach wie vor würde den Magen des Menschen der Hunger peinigen, und in seiner Brust würde dämonisch wild die Genußsucht nach Befriedigung schreien. Die oben erwähnten Doctrinäre haben also nichts Anderes als ein albernes Gespenst gesehen. Der Eommunismus hat weder Hörner noch einen Pferdefuß. Nun wollen wir sehen, ob er nicht gar ein Engel mit wohlwollenden Augen ist.
Die Genüsse hat Schopenhauer sehr artig eingetheilt in Geniisse
der Reproductiouskraft
der Jrritabilität und
der Sensibilität
Zu den ersteren zählt er: Essen, Trinken, Verdauen, Ruhe und Schlaf; zu denjenigen der zweiten Art: Wandern, Springen, Ringen, Tanzen, Fechten, Reiten, athletische Spiele, Jagd, Kampf nnd Krieg; . zu den letzteren: Denken, Dichten, Bilden, Musiciren, Lernen, Lesen, Meditiren, Erfinden und Philosophiren.
Was mich außerordentlich verwundert, das ist, daß der große Mann unter. den Genüssen der Reproductiouskraft den geschlecht-lichen Genuß, die Hauptsache, vergessen hat; denn darin nmß man Goethe Recht geben, daß er die Liebe für den Hauptbestandtheil der Genußsucht hielt.
Sonst sind alle Hauptgeniisse aufgeführt und wir können das Schema unserer weiteren Betrachtung zum Grunde legen.

—284—

Prüer wir nun die Genüsse in Beziehung auf die verschiedenen Klassen der heutigen Gesellschaft genau, so werden wir finden, daß die-jenigen der Reproductiouskraft vorzugsweise allgemein-menschliche sind, denn sie entspringen Bedürfnissen, welche mit dem Leben als solchem verknüpft sind und von deren Befriedigung die Erhaltung im Leben (Leben im weitesten Sinne, auch über die iudividuelle Lebensdauer hinaus genommen) abhängt.
Der geschlechtliche Genuß, die Hauptsache, wird dem Proletarier
so gut wie dem König zu Theil. Ja, blicken wir tiefer, so ist auch die Ausschweifung dem Ersteren zugänglich. Der Unterschied, welchen man aufstellen könnte, ist ein Unterschied auf der Oberfläche und wird vom Proletarier nicht empfunden. Für den Wollüstling der höheren Gesellschaftsschichten ist brillante Kleidung, rassinirte Handwerksroutine und zuweilen auch Tournüre und geistige Bildung, ja Witz und Esprit der Courtisanen Bedingung für den Genuß. (Jch schweige von jenen Seltsamen, die, wie sie gern verfaultes Fleisch essen, so auch gern ihren Samen in lebendes Aas legen.) Der ausschweifende Proletarier dagegen legt gewöhnlich keinen Werth auf solche Ornamentik, weil er in Lumpen und Lappen geboren wurde und wild ausgewachsen ist.
Bei den anderen Genüssen der Reproductiouskraft mit Aus-nahme des Schlafs kann man dasselbe aussprechen, d. h. man kann sagen, daß sie jesdem Menschen zu Theil werden und zugleich kann man auf der Oberfläche Unterschiede machen; denn die Regel ist, daß jeder Mensch sich satt ißt, über Durst trinkt, verdaut und auch einige Zeit mit offenen Augen ruht. Ferner steht fest, daß es sehr viele Fresser und Feinschmecker auch in den niederen Klassen giebt. Wer wird denn behauptete wollen, daß es einem Arbeiter, der sich in Schnaps oder Bier berauscht, sowohl während des Trinkens als im Rausche nicht eben so behaglich zu Muthe ist wie demjenigen, der sich in Sekt einen Zopf holt ? Oder wer wird behaupten wollen, daß der Grad des Genusses, dert ein moderner Lucullus empfindet, wenn er dem Gotte Bauch opfert und die kunstreich mit dem höchsten culinarischen Scharfsinn erdachten und bereiteten Massen dem viehifch gemästeten fettglänzendeu Speckhalse hinunterwürgt, während die Augen selig halb geschlossen sind und der Saft an den Mund-winkeln «herabträufelt, daß, sage ich, der Grad dieses Genusses ge-ringer sei als derjenige des bäuerischen Schlemmers, der vor einer

—285—

großen Schüssel mit Sauerkraut und Pökelfleisch, Leberklößen, fri-schem abgekochtem Schweinefleisch, Schweinebraten und Würsien aller Art sitzt und ein Stück nach dem anderen in den Schlund stopft, bis die Schüssel leer ist?
Auch bei der Ruhe sind nur oberflächliche Unterschiede zu machen. Den meisten Arbeitern genügt eine kurze Pause, weil sie ja doch mit ihrer freien Zeit nichts Besseres anzufangen wissen, als sie im Wirthshaus zu vergeuden. Außerdem wird unten wie oben gehörig von Einzelnen gefaullenzt.
Der Schlaf endlich gehört, streng genommen, gar nicht hierher; denn die Hauptbedinguug des Genusses ist helles Bewußtsein. , Und dennoch giebt es in Betrefs der Geniisse der Reproductious-kraft einen großen echten Unterschied zwischen Armeu und Reichen. Er liegt aber in den Ausnahmen von den Regeln: Viele Armen können sich nicht satt essen und ihre Nahrung ist schlecht; viele Armen haben im Zusammenhang hiermit und ganz abgesehen von Gram und Kummer, der die Begattung gewöhnlich vereitelt, eine geringe Quantität Spermasz viele Armen haben anstatt des an-genehmen Gefühls der Verdauung einen immer knurrenden Magen; viele Armen können sich keine fünf Minuten Ruhe gönnen, wenn sie nicht verhungern wollen; viele Armen haben Tage von. zwanzig Stunden und Nächte von nur vier Stunden; viele Armen endlich sehnen sich nach den Tafelfreudeu der Reichen, entweder weil sie vor-übergehend das Bessere empfunden haben; oder aus dem lichten Tag des Reichthums in die öde Nacht des Elends gestoßen worden sind. Betrachten wir die Genüsse der Jrritabilität, so scheinen sogar
die niederen Klassen entschieden im Vortheil zu sein; denn erstens leben die Bauern während des größten Theils des Jahres in Gottes freier Natur; dann wird in den unteren Schichten der Gesellschaft gewiß mehr undmit größerer Luft getanzt als in den- oberen; fer-ner wird man doch nicht behaupten wollen, daß in· den oberen Schichten jenes schöne entziickende Spiel der Muskelkräfte, welches man Keilerei nennt, so häufig wie im Proletariat und auf dem Lande sei; dann werden bestimmt von den Arbeitern mehr Ver-gniigungspartien gemacht als von« den Reichen; außerdem erhalten viele dieser Genüsse erst die richtige süße Würze durch den Contrast. mit harter Arbeit, von welcher Würze die meisten Reichen gar keine Ahnung haben; endlich sind im Heere alle Stände vertreten.

—286—

Indessen, was halten die frischen Bauernjungeu und rüstigen Schneider, Schuster, Sattler, Klempner,. Bäcker, Schmiede, Fleischer u. s. w., welche in der kleidsamen Uniform der Husaren, Ulanen, Dragoner und Kürassiere säbelrasselnd und sporenklirrend herum-stolziren, von dem Genusse, den ihnen der Staat bereitet, indem er sie ohne Entgelt reiten lernen läßt und dann jedem Braven ohne Entgelt ein flottes Pferd zur Verfügung stellt? Sie lieben so sehr den knappen Rock, den rasselnden Säbel, die klirrenden-Sporen, die wohlige Bewegung auf einem feurigen Andalusier, daß sie fast ohne Ausnahme, stellte man in ihren Willen zu gehen oder zu bleiben, in fünf Minuten Rock, Säbel, Sporen abgeworfen, ein herzliches Lebewohl der Stute oder dem Walachen zugerufen hätten und schon tausend Schritte von der Kaserne entfernt wären.
Aber auch hier wollen wir einen Unterschied zwischen Armen
und Reichen in den Ausnahmen von der Regel machen. Viele Armen verzehren sich in Sehnsucht nach den berauschendeu Festen und Be-wegungen der Reichen; Viele, welche widerwillig die Reiteruniform tragen, möchten täglich reiten: sie lieben das Reiten, die wonnevolle Bewegung auf einem lebhaften Pferde, aber sie wollen den Genuß nicht mit dem militärischen Zwang und dem Druck der Vorgesetzten erkaufen; viele Armen können sich keinen Spaziergang gönnen und müssen mit dem kleinen Stückchen grauen oder blauen Himmels fürlieb nehmen, das sie, aus dem dumpfen Kellerloche oder aus der düsteren Wohnung im Hofe·blickend, wahrnehmen.
Wenden wir uns schließlich zu den Genüssen der Sensibilität Auch hier darf man nicht die Armen und Niederen für ,,ent-erbt« halten. Sie musiciren und singen und jedenfalls singen sie mehr und fröhlicher als die Reichen; sie meditirenz sie philosophireu (in theologischen Geleisen oder über die metaphysische Materie); sie dichten (namentlich wenn man das Lügen, wie billig, für einen Zweig der ,,Dichtkunst« hält); sie lernen, lesen und erfinden.
Die Meisten auch — und das ist eine Hauptsache — wissen
gar nicht, was ein echter geistiger Genuß ist, und zwar muß hier gesagt werden: die meisten Menschen, nicht die meisten Armen und Niederen. Den wahren geistigen Genuß empfinden heutzutage, geradeso wie in allen vergangenen Jahrhunderten, nur sehr, sehr Wenige. Man könnte ganz bestimmt Diejenigen in der ganzen Menschheit, welche im Besitze eines völlig durch gebildeten Geistes

—- 287 —-

stnd und sich deshalb v ollftändig selbst genügen, in einer halben Stunde bequem zählen.
Doch ist auch hier ein Unterschied zwischen Armen und Reichen
zu machen. Der geistige Genuß beruht unverhältnißmäßig mehr als· alle anderen Genüsse auf einem freundlichen Entgegenkommen der äußeren Verhältnisse. Die Diamanten müssen geschliffen werden, wenn sie blitzen und strahlen sollen, während man auf der anderen Seite sagen muß, daß ein roher Diamant, wenn er Bewußtsein hätte, sich unzweifelhaft als Diamant fühlen würde. So verkümmern denn Tausende und wiederum Tausende unter dem, eisigeu Hauche widriger Umstände mit dem nagenden Gefühle, daß sie sich und Anderen ge-glitzert und geleuchtet hätten, wenn sie ges chliffen worden wären. Aus diesen Betrachtungen schließen wir, daß in den gegen-wärtigen socialen Verhältniss en:
1) die Genüsse über die ganze Menschheit ausgeschüttet sind;
2) die Befriedigung von des Leibes Nothdurft aber, Stillung
des Hungers, Ruhe, Bewegung, Schlaf, Vielen versagt ist,
daß schreckliche Noth und furchtbares Elend besteht;
3) der Contrast zwischen den Genüssen der Reichen und Ar-
men in das Herz Vieler der letzteren eine tiefe Wunde schlägt, daß also eine Illusion reales Leid in Vielen her-vorruftz
4) die geistigen Genüsse, die reinsten und edelsten aller Ge-nüsse, Wenigen in den oberen Schichten der Gesellschaft
sowohl, als auch in den unteren zu Theil werden, weil
in allen Schichten dem Strom der echten Bildung große Hindernisse entgegentreten. (Ausführlicheres später.)
Schon hieraus ergiebt sich unwiderleglich, daß alle Menschen
mit wenigen Ausnahmen das größte Interesse daran haben, daß die, gegenwärtige Lage der Dinge verändert werde. Es erheben ihre Hände gegen das gegenwärtige Reale im Staate:
1) die Hungrigen, l«
2) die Thoren,
3) die Ungebildeten in allen Schichten, getrieben von einer dämonischen Macht, swelche ihnen ganz andere Ziele vor-
gaukelt, als sie thatsächlich bezweckt;
4) die Weisen, welche allen Menschen die Segnungen der Eultur gönnen, die ihnen so glückliche, so selige Stunden bereitet.

———288———

Lauter aber, als all dieses leidvolle und schwermüthige Rufen oder wüste wilde Geschrei von allen Seiten redet etwas, was ich in meinem Hauptwerk schon gehörig betonte, etwas, das trotz seiner Jedem vernehmbaren, klaren, deutlichen und dabei dröhnenden Worte fast immer unbeachtet bleibt: es ist der»contiuuirliche Wechsel in den äußeren Verhältnis en.
Es ist dem Denker fast mibegreiflich,· und er muß den G o eth e’- scheu Ausspruch:
Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele als wir denken und wünschen,
zu Hülfe rufen, um sich zu beruhigen, daß das ätzend höhnende Wort über der heutigen Gesellschaft:
Heute oben — morgen unten
Heute Hammer — morgen Amboß
Heute reich —- morgen arm
Heute Ueberfluß —- morgen Mangel
so selten gelesen und wenn gelesen, so selten beherzigt wird. Nehmen wir aus der Anzahl reicher Adeligen und reicher Bürger in der ganzen Welt hunderttausend Jndividuen fort, deren Reichthum unverwüstlich sein soll, — sowohl die Zahl als der ange-nommene Reichthum sind übertrieben, ——— so hat kein reicher Vater die Gewißheit, daß seine Kinder nicht eines Tages in’s Elend kommen werden. ·
Denkt er nur einen Moment lang über den Gang der Dinge innerhalb der Gesellschaft nach, läßt er nur flüchtig seine Erfahrungen am Geiste vorbeiziehen, so muß er, blickt er dabei auf seine fröhliche Kinderschaar, das Gefühl haben, als ob ein zweischneidiges Schwert durch seine Seele ginge; denn er muß die große Wahrscheinlichkeit anerkennen, daß diese lichten, klaren, unschuldigen, kleinere Wesen, die sich zur Stunde so heiter, so fröhlich und ausgelassen im Sonnen-schein des Ueberflusses tummeln, einst von Thür zu Thüre schleichen und Brod erbetteln.
Und einer solchen Ordnung der Dinge gegenüber sollte ein Vernünftiger, weß Standes er auch sei, conservativ gesinnt sein? Nun wollen wir weiter gehen.
Nehmen wir einen sehr reichen Mann, der sein Leben genießt. Ersoll zehnfacher Millionär sein nnd 300,000 Mark jährlich für

—289—

sich und seine Familie gebrauchen. Er versage sich und den Seinigen keinen Genuß; er sei ferner sehr wohlthätigz er gebe den Armen jährlich 50,000 Mark.
Warum legt er den Rest der Zinsen, der 200,000 Mark be-tragen soll, zurück und schlägt ihn zu seinem großen Kapital? Weil er den erwähnten Wechsel der Lagen fürchtet und sich und feine Kinder recht kräftig für eine Ordnung der Dinge machen will, die vom Geld regulirt wird.
Hat er ein anderes Motiv? Gewiß nicht. Denn kann er, können seine Kinder besser leben als sie leben? Kann er seine Zeugungskraft verzehnfachen? Kann er seinem Magen die Aus-dehnung eines Ochsenleibes geben? Wenn er sich aber sagen muß, daß er mit dem heißesten Bemühen seine Genußfähigkeit nicht er-höhen kann, daß er sich mit dem besten Willen nicht mehr Ge-nüsse, als er bereits hat, verschaffen kann, was für einen anderen Werth soll dann das erübrigte Geld für ihn haben, als den, seine Widerstandsfähigkeit gegen das immer drohende Elend zu erhöhen? Jeder fühlt hier die ganze Schwere der furchtbaren Kette, deren Glieder sind: der Reiche spart todtes Geld, damit die"Wahr-scheinlichkeit, arm zu werden, immer geringer für ihn wird, und er kann arm werden, weil er in einer Gesellschaft lebt, die unter der Herrschaft des kalten Metalls und schmieriger Papierfetzen seufzt. Wird diese Kette kühn abgestreift, indem man eine Ordnung
der socialen Verhältnisse herbeiführt, worin einerseits Noth und Elend unmöglich sind, andererseits Jeder alle erdenkbaren Ge-nüsse haben kann, so wird das Geld, das den Kaufpreis dieser Genüsse Übersteigt, für Jeden nichts Anderes sein als Metall ohne Werth.
Denn ich wiederhole: Mehr als die Befriedigung von des, Leibes Nothdurft und aller Genußsucht, oder sagen wir lieber: mehr als die raffinirteste Befriedigung von des-. Leibes Nothdurft und die Stillung der raffinirtesten Genußsucht kann Niemand verlangen. Die körperlicheOrganisation setzt der Genußsucht unzerstörbare Schranken. Der Baron von Rothschild liebt also seinen colossalen Reich-thum an Papieren nicht an sich, der Reichskanzler von Bismarck nicht seinen wohlverdienten ausgedehnten Grundbesitz an sich, son-dern nur der Sicherheit wegen in. einer eminent gefahrvollen socialen Ordnung. (Andere Gründe, die man anführen könnte,
M ainlituder, Philosophie. II. 19

—290———

fallen hier nicht in’s Gewicht, da sie schlechte Motive sind, die ich gleich brandmarken werde.)
Vergegenwärtigen wir uns jetzt, was mit Absicht auf des Leibes Nothdurft und Genußsucht der Menschen allein die Folge sein würde, wenn der reine Eommunismus in die Erscheinung träte, d. h. wenn alles vorhandene Kapital in die Hände des Staates überginge, wobei wir selbstverständlich annehmen, daß Jeder, nach wie vor, seinen Geschäften nachgeht
Würden die Reichen weniger gut leben müssen? Würden sie
auf Vergnügnngen, auf Genüsse verzichten müssen? Nein. Sie könnten nach wie vor Champagner trinken, Austern, Kibitzeier, Schnepfendreck essen, in Carossen fahren, reiten, in’s Theater, in Concerte gehen oder mit einem Wort: sie könnten-ihre Nothdurft nnd ihre ganze Genußsncht nach wie vor befriedigen. Auf der anderen Seite dagegen gäbe es keine Hungrigen und keine Ent-erbteu mehr, weder solche, die nur in ihrer Einbildung, noch solche, die thatsächlich enterbt sind, denn das Geld oder besser die Güter, welche die Reichen seither aufspeichern mußten, wegen des Wechsels im Leben, wegen des unaufhörlichen Auf und.Nieder, hätten jetzt, in einem Staate, wo Noth und Elend unmöglich sind, gar keine Bedeutung mehr. Die Reichen würden ohne Schmerz ihren Besitz zu dem Zwecke geben, daß allen ihren Menschenbrüdern der gleiche Genuß wie ihnen zu Theil werde. « Natürlich giebt es viele«Reichen, welche außer der Befriedigung aller ihrer Gelüste noch den Kitzel des Eontrastes mit der Ent-behrung der Armen, gleichsam Pfeffer und Salz für ihren Genuß, nöthig haben, um sich recht behaglich zu fühlen. Ferner giebt es viele Grundbesitzer, welche zur vollen Befriedigung das Bewußtsein: dies ist mein Forst, mein Schloß, mein Garten, mein Feld,-— auch selbst dann haben müßten, wenn sie das Elend nicht zu fürchten hätten. Aber sie zählen nicht; denn erstens ist ihre Denkungsart verwerflich, dann ist dieselbe eine Frucht der gegenwärtigen Ver-hältnisse. Nehmt die Treibhauswärme dieser Verhältnisse fort, so kann die rohe unmoralische Denkungsart gar nicht entstehen. Der Mensch ist in erster Linie nur auf Stillung seiner Genußsucht be-dacht, alles Andere ist ungesundes Beiwerk, schädlicher Answnchs Einem Jäger z. B. muß es ganz gleich sein, ob er auf eigenem Grund nnd Boden oder auf fremdem jagt Er will die Stillung

—291——

seiner Mordlust« Wollte er, wie gesagt, neben der Stillung der Mordlust noch das Bewußtsein haben, daß er den Forst, oder wie Levin Schücking einmal sehr treffend bemerkte, der Forst ihn besitze, so würde er eben zu jenen tristen Gesellen zählen, in denen man zu ihrem Besten solche Geschwüre mit Feuer und Schwert aus-rotten müßte; denn gerade die Habsucht über des Leibes Noth-durft und Genuß hinaus, die nackte auri sacra kames (Virgil), der amor sceleratus habendi (Ovid), verhindert diese Thoren, glücklich zu sein-. .
Auch wäre es thöricht zu sagen: wie sollen für alle Menschen Leckereien, Equipagen, Reitpferde re. herbeizuschaffen sein? Zunächst wollen nicht Alle dasselbe. Dann darf man mit Bestimmtheit darauf zählen, daß mehr als die Hälfte der Arnren bald," sehr bald erkennen würden, daß kein Glück im Wohlleben liegt und die Selten-heit erst den echten Genuß macht Wenn sie nur mehrmals in den Zaubergärteu gewesen wären und wüßten, daß ihnen der Eintritt stets erlaubt ist, so würden sie aus angeborenem einfachem Sinn oder durch höhere Motive geläutert, kaum noch einmal hineingehen. Dies belegen am besten die reichen Familien unserer Periode;· Es sind sehr wenige Reichen, welche schlemmen und Aufwand treiben. Wer Gelegenheit gehabt hat, das Familienleben in allen Schichten genau und in ausgedehntem Maße zu untersuchen, der wird ge-funden haben, daß die meisten Reichen gut, aber sehr einfach leben. An die Stelle der strengen Sitte des Mittelalters ist die Veredelung durch Bildung getreten, die den Abscheu vor Ausschweifung im Gefolge hat.
Sollte aber trotzdem mehr Lüsternheit vorhanden sein, als be-friedigt werden kann, so müßte eben der Staat regulirend eingreifen und das Vorhandene vertheilen, wobei, wie schon bemerkt, Keiner zu kurz käme, weil den Verlust an Quantität derGewinn an Qualität (größere Jnteusität des-Genusses) ausgleichen würde. Der reine Communismus brächte also:
1) die Vernichtung aller Noth, alles Elends;
2) keine Entbehrung für die Reichen;
3) den Armen alle Genüsse des Reichen-
Dies wären die ersten guten Folgen der neuen socialen Ord-nung, vorausgesetzt, daß die Staatsmaschine nach wie vor lebhaft functionire, welche Voraussetzung wir später prüfen werden.
19r

—292—

Die nächsten Folgen wären:
1) Entleerung der meisten Zuchthäuserz
2) Ende aller gewaltsamen Revolutionen nnd aller Kriege.
Der Diebstahl ist bedingt durchindividuelles Eigenthum oder genauer: durch iudividuelles Eigenthum, das sich nicht Jeder leicht verschaffen kann. Jch mache diese Beschränkung, um albernen Ein-würfen vorzubeugen. Ein absoluter Communismns ist nicht möglich. Auch in einem Staate, der auf dem reinen Cornmunismns beruht, wird doch immer. mein Rock, mein Hut, mein Ring u. s. w. mein Eigenthum sein; aber — und das ist eben das Wichtige — es ist ein Eigenthum, das Niemand reizen kann, weil es sich Jeder sehr leicht verdienen kann.
Man darf also wohl sagen, daß in der neuen Ordnung der Dinge kein Diebstahl mehr stattfinden, daß es mithin keine Diebe mehr geben würde. Ferner würde es keine Raubmörder nnd keine Kindesmörder aus Noth mehr geben (auch erwähne ich der Selbst-mörder aus Noth, obgleich sie nicht hierher gehören) und es blieben nur Mörder aus Eifersucht, Rache, Zorn ec., kurz Todtschläger aus hochgradiger Leidenschaftlichkeit
Ferner: Jede Revolution ist bedingt durch heftiges Verlangen
auf der. einen, versagte Befriedigung auf der anderen Seite. Jn einer uivellirten Gesellschaft ist mithin eine Revolution undenkbar. Schließlich: Ende aller« Kriege.
Voltaire sagte:
Dans toutes les guerres il ne s’ag«it que de voler,
und es liegt allerdings, wenn auch nicht allen, so doch sehr vielen Kriegen die Habsucht als reine wirkende Ursache zu Grunde. Jn allen übrigen Kriegen aber — vorn geschichtsphilosophischen Stand-punkte aus muß man sagen: in allen Kriegen überhaupt —- wird für den Eulturfortschritt, für ideale Güter gestritten, deren volle Verwirklichung eben im Eommunismus stattfinden wird. Tritt dieser mithin ein, so ist auch faktisch der Krieg schlechthin unmög-lich geworden.
Verweilen wir hier einen Augenblick , um uns in der Summe
von Glück zu sonnen, die in den Worten liegt:
Keine Diebe mehr.
Keine Revolutionen nnd Kriege mehr.
Keine Noth mehr um das tägliche Brod.

——293—

Den Meisten aus den höheren Ständen ist wohl das entsetz-liche Weh erspart geblieben, in der eigenen oder in einer befreun-deten Familie auf die Trümmer eines Glücks zu starren, das ein mißrathener Sohn oder eine mißrathene Tochter mit frevelhafter Hand durch Diebstahl zerbrochen hat. Jch habe es in mir em-pfunden. Jch habe in einer mir nahe befreundeten Familie auf eine greife Mutter gesehen, die makellos grau geworden war, die vor Niemand, wer es auch war, je die Augen niedergeschlagen hatte, und welcher dann, als der Sohn die Züchtlingsjacke hatte anziehen müssen, der finsterste Winkel’ihrer Wohnung nicht dunkel genug war. Jch habe aufTöchter dieser Mutter geblickt, die in der Blüthe der Jugend, unter dem giftigen Hauche des Verbrechens ihres Bruders, hinwelkten und verdorrten.

Es fiel ein Reif in der Frühlings-nacht
Wohl über die schönen Blaublümelein,
Sie sind Verwelket, verdorret.

Sie trugen einen Wurm in der Seele; sie gingen, als sie sich nach Jahren getrauten, das Haus zu verlassen, erst bei Nacht aus; dann gingen sie bei Tage dicht an den Häusern schen hin, scham-roth bis in die Haarwurzeln, als ob sie. gestohlen hätten, als ob sie im Zuchthaus gesessen hätten und als ob sie ein unauslöschliches Brandrnal auf der Stirne trügen. Das Mitleid der Freunde gellte wie Hohn in ihren Ohren; die Thränen ihrer Verwandten ließen die Wunden nicht vernarben. O Gott! O Gott! diese greife Mutter mit den geröth·eten, starren, thränenlosen Augen und diese geknickten Mädchenblument Wie sie mich im Wachen und in meinen Träumen verfolgten!
Kein Eigenthum mehr — dann keine solchen Mütter und
Kinder mehr. «
Die Gräuel der Revolutionen, von jenen in den altgriechischen Staaten an bis zum Jahre 1848, brauche ich gewiß nicht zu schil-dern. Und doch sind sie Nichts im Vergleich mit dem tiefen Schmerze, den der Denker in sich empfindet, wenn er sich sagen muß: Was in allen diesen Revolutionen von unten her gewollt wurde, das trat gleich nach denselben, oder kurze« Zeit nachher, in die Erschei-nung und wurde real. Wären also die Forderungen der Unter-drückten mit etwas gutem Willen von den Unterdrückern gleich

—294—

gewährt worden, so würden die Gräuel verhütet, kein Blut würde vergossen worden sein. · Und nicht nur muß der Denker sich dieses sagen, sondern sein gepeinigtes Ohr hört schon wieder Forderungen von unten herauf und von allen Seiten, und während sein elendmüdes Auge auf Blutlachen und rauchende Trümmer sieht, welche diese unerfüllten Forderungen bereits verursacht haben, ruft eine Stimme in ihm, die neu sein Herz zerreißt: Es sind nicht die letzten Blutlachen, nicht die letzten rauchenden Trümmer und dann — ja dann wird man doch bewilligen, was man versagte, denn das Verlangte liegt im Entwicklungsgange der Menschheit!
Kein Eigenthum mehr — dann keine Revolutionen mehr.
Soll ich die Narben aufreißen und einen Stachel in die vielen, noch immer offenen und blutenden Wunden bohren, welche in jeder deutschen und französischen Familie seit dem letzten Kriege vor-handen sind ? »
Wir wollen mit verhüllten Augen vorbeieilen.
Kein Eigenthum mehr — dann keine Kriege mehr.
Und nun: keine Sorge und Noth mehr.
Der große Goethe hat uns das Wesen der Sorge in einer Weise geschildert, daß, hätten wir nichts Anderes von ihm als diese Schilderung, wir ihm doch denselben Platz lassen müßten, worauf ihn seine sämmtlichen Werke erhoben haben. Jch setze sie einfach hierher: '
Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze: Ew’ges Düstre steigt herunter, Sonne geht nicht aüf noch unter; Bei vollkommnen · äuß’ren Sinnen Wohnen Finsternisse drinnen;
Und er weiß von allen Schätzen Sich nicht in Besitz zu setzen. Glück und Unglück wird zur Grille; Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage, Schiebt er’s zu dem andern Tage, Jst der Zukunft nur gewärtig, Und so wird er niemals fertig.

—295——

Soll er gehen? Soll er kommen? Der Entschluß ist ihm genommen; Auf gebahnten Weges Mitte Wankt er tastend halbe Schritte. Er verliert sich immer tiefer, Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und Andre lästig drückend, Athem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben, Nicht verzweifelnd, nicht ergeben« So ein unaufhaltsam Rollen, Schmerzlich Lassen, widrig Sollen, Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlecht Erquickeu,
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.
(Faust, 11. Theil.)

Sollte ich ferner wagen wollen, die Noth um’s täglicherde
zu schildern, nachdem Thomas Hood gelebt hat?

Mit Fingern mager nnd müd,
Mit Augen schwer-und roth,
Jn schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für’s liebe Brot
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr· und fremde;
Jn Hunger und Armuth flehentlich Sang sie das Lied vom Hemde. —

,, Schaffen! Schaffen! Schaffen ! Sobald der Haushahn wach l·
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen, Bis die Sterne glüh’n durch’s Dacht O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat, Als so bei Christen leiden!

———296——

Schaffen! Schaffen! Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen! Schaffen — Schaffen —- Schaffen, Bis die Augen springen wollen! Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum ——- Dann über den Knöpfeu schlaf’ ich ein Und nähe sie fort im Tranm.

O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben: Nicht Linnen ist’s, was ihr verschleißt, Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh’ ich Hemd, Ja, Hemd und Leichentuch.

Doch was red’ ich nur vom Tod, Dem Knochenmanne? — Ha!
Kaum fürcht ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eigenen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht
O Gott, daß Brot so theuer ist Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh, Dort das morsche Dach und — Lumpen! Ein alter Tisch, ein zerbroch’ner Stuhl, Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — ’s ist ein Trost sogar, Wenn mein Schatten nur drauf fällt.

Schaffen —- Schaffen — Schaffen —,
Vom Früh- zum Nachtgeläuti
Schaffen —- Schasfen — Schaffen,
Wie zur Straf’ gefang’ne Leut’.

—297——

Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel nnd Band,
Bis vom ewigen Blicken mir schwindlig wird, Bis das Hirn mir starrt und die Hand! Schaffen —- Schaffen — Schaffen
Bei Dezembernebel fahl,
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
Jn des Lenzes sonnigem Strahl —
Wenn zwitschernd sich an’s Dach
Die erste Schwalbe Iklammert
Sich sonnt nnd Frühlingslieder singt, Daß das Herz mir zuckt und jammert. O, draußen nur« zu sein,
Wo Biol’ und Primel sprießen,-
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh’ noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!
Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch ·- nicht zur Freude! Nein, auszuweinen micheinmal So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in’s Gehirn!
Jhr kämt mir schön! netztet beim Näh’n· Mir Nadel nur und Zwirn!« —
Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth, ·
Jn schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für’s liebe Brot
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
Jn Hunger und Armuth flehentlich —
O schwäng’ es laut zu den Reichen fich! —- Sang sie dies Lied vom Hemde.

—298——

Kein Eigenthum mehr, dann keine Sorge und keine Noth mehr.
Jch bemerke jedoch, daß nur die Noth um’s tägliche Brod mit dem Eigenthum steht und fällt; die Sorge dagegen entspringt nur theil-weise der juristischen Kategorie Eigenthum: bei dem Reichen krallt sie sich an den Wechsel der Lagen im heutigen Staatsorganismus, bei den Armen tritt sie aus dern Nebel des nächsten Tages. Jhr anderer Theil wurzelt in der Familie, wie ich bald zeigen werde. Als letzte gute Folge der neuen socialen Ordnung wollen wir dies allgemeine Bildung betrachten.
Jch habe schon oben betont, daß der echte, geistige Genuß, die wahre Bildung, kein Privilegium der oberen Stände ist, sondern in diesen so selten, wie in den unteren, angetroffen wird(Warum? Weil die meisten Reichen wegen des Wechsels der Lagen eben so sehr unter dern eisernen Druck der Arbeit seufzen, wie die Armen. Sie müssen von Morgens früh bis Abends spät immer nur an Ver-größerung ihres Reichthums denken, weil sie ja nicht wissen können, was geschieht, weil sie fürchten müssen, daß schon morgen Hiobs-posten von allen Seiten, anstatt Berichte über gelungene Specula-tionen eintreffen werden. O welche entsetzliche, hastige Jagd nach Gold! Wie die Augen unheimlich funkeln und die Gedanken immer nur in der Richtung sich bewegen, wo das schimmernde Metall rollt und die Papierfetzen flattern! So haben sie denn, wie die Armen, keine Zeit, den Grund für den reinen Genuß zu legen. Einmal in einem bestimmten Berufe eingetreten, peitscht sie die jetzige Lage der Dinge immer voran, immer voran; und erhellt einmal einem Einzelnen ein greller Blitz die Nacht, so daß er mit fast übermensch-licher Kraft stehen bleibt und sagt: ich habe genug, da muß er die gewonnene Zeit im Spiel mit Kinkerlitzchen verplempern, weil er zu alt ist, um seiner Bildung noch das Fundament zu geben, welches conditio sine qua non des reinen geistigen Genusses ist.
Sö« geht es ihnen Allen, denn, wie Stifter so hübsch sagt:
So jagen die Völker, ja fast die ganze Menschheit in zitternder
Hast nach der Wechselmarter: Erwerben und Verzehren, indeß
dem Menschen sein einzig Glück aus den Händen fällt: hold und selig zu spielen im Sonnenschein der Güte Gottes, wie der Vogel
in den Lüften.
Ganz anders in unserem idealen Staate, in unserem Bienen-stocke!

—299—

Jn demselben arbeitet Jeder nur für die Befriedigung von seines Leibes Nothdurft und die Stillung seiner Genußsucht (resp. auf unserem jetzigen Standpunkte noch, auch für seine Familie). Er braucht nicht für den nächsten Tag zu sorgen, denn ist er am nächsten Tage gesund, so erarbeitet er sich in wenigen Stunden die Mittel für Alles, was sein Herz begehrt. Jst er dagegen krank, so ernährt ihn der Staat So bleiben ihm denn, nachdem er die Schule verlassen hat, täglich mindestens acht Stunden für seine geistige Bildung, für die Erweiterung des in der Schule gelegten Fundaments für eigenes Denkers Musiciren, Bilden, Dichten, Medi-tiren, Philosophiren.
O, wie die Tausende und Tausende geschliffener Edelsteine, wenn es auch nicht lauter Diamanten sind, funkeln und blitzen werden! O, wie frei wird da der Mensch ,,im Sonnenschein der Güte Gottes spielen,« wie wohl wird ihm im Lichte der zusammen-geflossenen Sonnen und Sterne erster Größe der vergangenen Zeiten sein, wie wird die Seele jubeln, wenn sie, wie Jean Paul sagt: ausgewachsen wie der erschaffene Adam, mit durstigen offenen Sinnen, in dem herrlichen geistigen Universum sich herumdreht. (Titan.)
Welche Fülle »saftvoller Seelen«, wie derselbe Dichter sagt, wird dann vorhanden sein, während, wie ich bereits oben bemerkte, jetzt in allen Ständen der ganzen Menschheit Diejenigen, welche solche ausgewachsenen »Joviskinder mitentsiegelten Augen« sind, in einer halben Stunde bequem gezählt werden könnten.
Jch fasse zusammen. Würde der reine Eommunismus zur Grundlage des Staates gemacht, so würde zunächst der Staat selbst ein reines, freies, schönes Werk der Gerechtigkeit und Menschenliebe sein. Es würde ferner die Noth, das entsetzliche Gespenst, mit· Krallen triefend von Menschenblut und mit dem · zerlumpten Ge-wand, naß von Thränen todtmüder Menschenaugen, »aus den nie-deren Klassen für immer verjagt und der Sorge, ihrer Schwester, welche sowohl in den oberen wie in den unteren Schichten der Ge-sellschaft namenloses Unglück verbreitet, die schärfsten Giftzähne ausgebrochen werden. Dann würden die Verbrecher auf den Aus-sterbeetat gesetzt, weil zu neuen Verbrechen nur noch wenige Motive vorhanden wären, welche in Folge der zunehmenden Bildung, d. h. des Wachsthums guter Motive, immer schwächer würden, bis sie

—300—

zuletzt ganz ausstürben. Schließlich würden Revolutionen und Kriege verschwinden und in allen Staaten das ganze Volk auf eine Bil-dungshöhe erhoben werden, in deren klarem Aether seither nur sehr wenige Bevorzugten ein reines, schönes, tiefbefriedigendes Lichtleben geführt haben.
Und alles Dieses, — was wohl zu bemerken ist, — würde
in die Erscheinung treten, ohne daß die Reichen sich irgendwie ein-zuschränken oder Entbehrungen auszulegen hätten; denn es ist ein national-ökonomischer Grundsatz von unbestrittener Gültigkeit, »daß in ne rh alb der Gesellschaft im Austausch der wechselseitigen Arbeits-erzeugnisse und Leistungen die Kräfte des Menschen weit über s eine Bedürfnisse hinausgehen.«
Darum: Auf, ihr Guten und Gerechten alle! Damit das be-rühmte Gedicht Düpont’s,» das ich nicht umhin kann, diesem Essay einzuverleiben, endlich eine vergangene Periode charakteri-sire und nicht mehr ein Brandrnal auf der Stirne der gegenwärtigen Gesellschaft fei:

Kaum kräht der Hahn zum ersten Mal,
So brennt schon uns’re Lampe wieder Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder. Für ewig ungewissen Lohn
Müh’n wir uns. rastlos ab auf Erden; Die Noth vielleicht kommt morgen schon, Wie soll es erst im Alter werden?

Chot

Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken, Ob uns des Friedens Palmen winken, Jm Kreis, im Kreis
Uns ans die Welterlösung trinken.

Mit hartem Grund und falscher Flut Jst unser Loos ein ewig Ringen, Und was darin an Schätzen ruht, Wir sind es, die’s zu Tage bringen.

—- 301 —-

Wir schaffen Erz nnd Diamant,
Wir fä’n für jene, die genießen —-
Wir armen Lämmer, welch Gewand Schafft sich die Welt aus uns’ren Vließenl

Kommt uns das harte Werk zu gut, Dem uns’re Hände rastlos dienen? Wohin geht uns’res Schweißes Flut? Wir sind nichts Andres als Maschinen! Wir bau’n den Reichen ihre Stadt,-
Die Pracht auf diesem Wandelsterne. Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milchvon uns’ren Frauen, Und wenn sie groß geworden sind, Sind sie zu stolz uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute, Allein dem Gold des Mäklers fällt Noch jeder Hütte-Kind zur Beute.

Wir müssen frierend unterm Dach,
Wo Käutzchen wimmern, Diebe kauern, Jm engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern. Und doch ist heiß auch unser Blut Und labteu uns, sowie die Reichen, Der Sonne segensreichc Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.

So oft iu schöner Raserei «
Wir blutig noch das Feld gedünget, Hat sich die-alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget Spart euer Blut, spart eure Kraft! Die Liebe muß das’Höch«ste bringen: Der Hauch, der neue Welten schafft, Wird bald die ganze Welt durchdringen.

—— 302 —-

Chot
Liebt euch einander treu nnd heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Jm Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.

Jetzt stehen wir vor zwei Fragen:
1) Würde in einem solchen Staate das Jndividunrn kräftige Triebfedern haben?
2) Würde überhaupt ein solcher Staat möglich sein?
oder mit anderen Worten: Wie würde sich die zweite Art des Eigenthums, die lebendige Arbeit, gestalten; denn im Bisherigen haben wir nur die Folgen der Eoncentration des Kapitals in den Händen des Staates erwogen.
Die erstere Frage haben wir bereits oben erledigt Wir haben gefunden, daß sich der Mensch lediglich dem Erwerb widmet, dem Golde nachjagt, weil es der Repräsentant aller Genüsse ist und die Stillung der Nothdurft virtualiter in sich trägt Der Mensch wird vom Hunger und dem Glückseligkeitstrieb gepeitscht, nicht vorn Gelde, dern nur im gegenwärtigen Staate, weil es nur- in diesem Mittel für die Befriedigung der gedachten Triebe ist, verlockender Reiz eigen-thümlich ist. Kann der Mensch auf andere Weise, als durch Geld, seinen Hunger und seine Genußsucht stillen, so sinkt das Geld in die Kategorie aller anderen werthlosen chemischen Stoffe hinab. Man sieht aber leicht ein, daß ein Werthzeichen in unserem idealen Staate vorhanden sein muß. Es ist jedoch nichts Anderes mehr als der Repräsentant der individuellen Arbeit oder des Anspruchs auf Leb en. Man kann demnach das Papiergeld bei-behalten, welches aber auf die Stufe von Marken herabsinkt Trägt ein solcher Fetzen die Zahl 10, so bedeutet das z. B. An-spruch auf ein gutes Frühstück, ein gutes Mittagessen, ein gutes Abendbrod oder auch Quittung über eine Arbeit, die mit den ge-dachten Dingen belohnt wird. Trägt er die Zahl 100, so bedeutet das: Anspruch auf ein wohlriechendes Bad, ein Jagdbergnügem einen Sitz im Theater, auf zwei Flaschen Sekt, zwei Dutzend Austern, auf Rehbraten, Kibitzeier, Gänseleberpastete und auf ein feines Schnäpschen.

Man glaube nicht, daß in einem solchen Staate gefaullenzt werde. Es würde aber auch nicht mehr gearbeitet werden als nöthig wäre und so soll es sein, weil nur auf diese Weise der Mensch ein Mensch ist. Jetzt sind die allermeisten Menschen in den oberen wie in den unteren socialen Schichten nichts Anderes als verdüsterte Unwissende, die kaum von den Thieren verschieden sind. Mit Naturnothwendigkeiten versöhnt sich der Mensch außer-ordentlich rasch. ·Es will Niemand ein Stück Mondes, weil er weiß, daß er es nie erhalten könnte; es will auch Niemand, daß sich die Erde von Osten nach Westen bewege, weil er weiß, daß keine Macht ihm diese Grille verwirklichen könnte. So weiß auch Jeder, daß er arbeiten muß, wenn er leben will.
Abgesehen nun von Denjenigen, welche die Regel bilden, welche
gar nicht ohne Arbeit bestehen könnten, hätten wir nur jene, welche geborene Tagediebe sind. Aber ich frage: ist in einem Staate, der alle seine Bürger von Jugend auf mit dem klaren Element der Bildung umgiebt, ein Faullenzerleben möglich? Jn keiner Weise. Da würde schon die Beschämung allein wirken.
Sollten indessen trotz Allem Einige als Drohnen in unserem Bienenstocke leben wollen, so würde ihnen der Staat mit seiner Ge-walt entgegentreten und sie einfach zur Arbeit zwingen.
Man könnte hier die niederen Arbeiten und die Berufsklassen
als Hindernisse angeben.
Jn Betrefs der ersteren, so steht fest, daß, je gebildeter der Mensch ist, desto einfacher auch sein Sinn ist-. Es giebt ekel-hafte Arbeiten, die jeder an seiner Person selbst, der Kaiser so-wohl wie der Bettler, ausführen m uß. Warum sollte es denn so schwer sein, einen schmutzigen Teller zu spülen, ein Zimmer zu kehren oder Stiefel zu wichsen? Es sind die schroffen Standes-unterschiede, welche diesen harmlosen Beschäftigungeneinen beschä- ' menden Charakter geben. Siehtdas Kind keine Standesunterschiede mehr, so wird es auch ganz unbefangen als Jüngling oder Jung-frau die niederen Arbeiten verrichten.
Die« Berufsklassen nun würden sich ganz von selbst bilden.
Es werden nicht alle Menschen «als Geniale geboren. Es giebt viele Talente nnd viele Dummköpfe und der Eine hat zu dies er Thätigkeit, der Andere zu jener einen offenbaren und mäch-tigen Drang.

—304——

Gesetzt übrigens, dieser Drang wäre nicht vorhanden, so würde schon Jeder aus der Einsicht, daß gearbeitet werden muß, wenn das Leben an sich nicht gefährdet werden soll, an irgend Etwas die Hand legen. Glaubt man denn, daß es so schwer für einen Genialen oder nur für einen Gebildeten wäre, ein Handwerk auszuüben? Hat nicht Spinoza Brillengläser geschliffen, Kleanthes Wasser geschöpft, Paulus Teppiche gewirkt? Glaubt man, daß diese Herrlichen unglücklich gewesen seien, während sie sich auf diese Weise beschäftigten? Jch behaupte kühn, daß dem Spinoza, gerade während er die Gläser schliff, die schönsten Gedankenblitze das Gehirn durchzuckten, dem Kleanthes der Kern der Stoischen Philosophie im hellsten Lichte erschien, während er Wasser schöpfte, und Paulus die tiefsten Stellen seiner Briefe erdachte,, während er das Weber-schiffchen hin- und herwarf und die Hebel bewegte; denn gerade der Contrast in der Beschäftigung bildet die Atmosphäre für das Auf-brechen der Knospen des Geistes.
Jch habe einmal, während einer ganzen Woche, in der Fabrik meines Vaters den kranken Maschinenführer ersetzt und da die reine Thätigkeit eines Maschinenführers nicht viel mehr als ein geschäf-tiger Müßiggang ist, so ftudirte ich nebenbei die Upanischaden der Veden. Jch fühlte mich keineswegs »entwürdigt«.', so wenig ich mich entwürdigt fühlte, als ich, noch im Heere dienend, mein Pferd und meine Waffen putzte.· Jch empfand vielmehr im ersteren Falle leb-haften Stolz darüber, daß die Abwesenheit des ,,geprüften« Maschinen-führers gar nicht gespürt wurde und als Soldat beschämte ich, so oft ich konnte, mit innigem Behagen meinen Burschen, der ein Schmierlappen und Tagedieb war.
Glaubt man ferner, daß man kein gutes Brod backen, keine guten Stiefel machen, keinen guten Rock verfertigen könne, wenn man die Herrlichkeiten des Golfs von Neapel gesehen hat und eine philo-sophische Bibliothek besitzt, deren Jnhalt man im Kopfe trägt ? Das ist ja eben die süße Frucht der echten Bildung, daß sie alles Gespreizte, Affektirte, Zimperliche zerstört, die Leidenschaften dämpft, das Gemüth veredelt, nnd einen ruhigen, geduldigen, ein-fachen Sinn schenkt Jch behaupte zuversichtlich, daß in einem solchen Staate die Genialen mit Freude auf das reine Wächteramt, das ihnen Plato in seinem Staate zuwies, verzichten würden, nnd sich in die Listen der Handwerker eintragen ließen. Sie würden

— 305 —-

gewiß mit Vergnügen einige Stunden im Tage an einem Palast bauen, oder Töpfe und Teller drehen, oder in einem Bazar ver-kaufen, oder Cigarreu wickeln, oder Kohl pflanzen u. s. w. Warum denn nicht? Sie würden über diesen Handarbeiten schweben, das geistige Auge lichttrunken in goldene Ferne vertiefend.
Der reine Communismus ist nach allem Diesem nicht der Ge-danke eines ,,Teufels«, der die Menschheit noch unglücklicher machen will, als sie schon ist, sondern der glühende Wunsch in eines Engels Herzen, das von Barmherzigkeit und Menschenliebe erfüllt und ausgedehnt wird. .
An die Stelle der energischen, aber unglückseligen, fieberhaften Jagd nach Gold würde behagliche Arbeit und gesundes fröhliches Spiel ,,im Sonnenschein der Güte Gottes« treten: das· denkbar frischeste, leichtfließendste Leben. Daß diesem Leben die Erlösung vom Leben überhaupt folgen muß, hat mit der Frage, ob der Communismus ein schlaffesoder ein rasch pulsirendes Leben erzeuge, gar Nichts zu thun. Wir haben gefunden, daß der Communismus zunächst muntere, fröhliche, arbeitsame Menschen hervorbringen würde und daß mithin von einem lahmen, hinschleichenden Leben im idealen Staate wegen des Communismus gar keine Rede sein kann. Ob die Menschen aber solche Menschen bleiben und ein solches Leben behalten wollen, ob die umfassendste Bildung sie nicht allmälig flügellahm und todtmüde macht — das ist eine Frage, die auf ein ganz anderes Gebiet gehört, das wir streifen werden.
Der reine Communismus würde das Paradies, in welchem seit Beginn der Cultur Einige immer lebten, allen Menschen öffnen und würde der Menschheit darin das denkbar beste Leben geben: sie wäre eine leidlose, wenn auch keine glückliche Menschheit

Ill. Die- Ireie -· Liebe-.

Jst das Jnstitut der freien Liebe die vollständige Vernichtung
der Ehe und der Familie? ,
Werden wir uns zunächst darüber klar, was die Apostel der freien Liebe darunter verstehen,
Sie erklären:
Mainländer, Philosophie. II. 20

——306——

1) Liebt ein Mann ein Weib und dieses ihn, so begründen sie eine Gemeinschaft;
2) lieben mehrere Weiber einen Mann, so kann dieser mit mehreren Weibern zusammenlebenz .
3) ist der Mann des Weibes oder das Weib des Mannes überdrüssig, so scheiden sie sich;
4) die Kinder werden gleich, oder einige Zeit nach der Ge-
burt, dem- Staate übergeben.
Man ersieht hieraus klar, daß das Jnstitut der freien Liebe
die Ehe nicht aufhebt. Es besteht nach wie vor eine eheliche Gemeinschaft, eine Familie.
Der Unterschied zwischen den beiden Jnstituten liegt auf der Oberfläche »und lautet, allgemein bestimmt:
Jm Jnstitut der freien Liebe steht es im Belieben des Judi-viduums, monogamisch oder polygamisch zu leben und die
Kinder sind lediglich Staatsbürger: sie haben Erzeuger,
aber keine Eltern.
Das Wort der edlen Doctrinäre:
Ohne die Ehe kein Staat überhaupt,
berührt mithin die freie Liebe gar nicht Es hätte nur dann einen Sinn, wenn man unter Ehelosigkeit die absolute Keuschheit ver-stünde. Dann allerdings hätten die Doctrinäre Recht Wären sie aber gute Christen, wenn sie sich gegen die Ehelosigkeit in diesem Sinne zornig erhöben2 Sie wären schlechte Christen, die sich gegen ihren Heiland auflehnten. Doch dies jetzt nur nebenbei. Wir werden das Christenthum später berühren.
Jm gegenwärtigen Staat treten uns mit Absicht auf den ge-schlechtrichen Verkehr die Prostitution, Hurerei, und die Schein-Ehe verhüllte Polygamie entgegen. «
Es ist von jeher so gewesen, daß gerade die Reinsten und Edelsten, die über dern geschlechtlichen Genuß Stehenden, am freie-sten über die geschlechtlichen Beziehungen gesprochen und die geschlecht-lichen Vergehen am mildesten beurtheilt haben. Der Grund hiervon liegt zu Tage. Erstens dienten sie der Wahrheit und wer sich dieser hehren Göttin geweiht hat, kennt keinerlei Rücksicht und spricht offen aus, was ihm das Herz belastet Dann haben sie aus tausend Wunden blutend gerungen und die Erinnerung an die wilden Kämpfe machte sie außerordentlich mild und nachssichtig

——-307—

Sie kannten die Gewalt des Dämons, welcher das Blut mit lautem Geschrei durchrast und die arme Vernunft zum Aschenbrödel macht, das sich verschüchtert, zitternd und mit verhüllten Augen vor dem finsteren Tyrannen in den äußersten Winkel des Gehirns flüch-tet. Sie klagt nur zuweilen:

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben.
Jch such’ und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt ..... "
» (Goethe.)

So sehen wir denn auch Schopenhauer, einen Weisen, der dem geschlechtlichen Genuß (vielleicht erst nach einer stürmischen Jugend) entsagt hatte und nur noch den Leib gut pflegte, freimüthig die Monogarnie verurtheilen und die Polygamie-preisen. Was trieb ihn hierzu? Nur das herzzerreißende· Mitleid mit den strahlenden Nymphen in den Bordellen, deren Jnneres so öde und verdorrt wie eine Wüste ist. Entsetzlichi Welcher Edle hätte je die Stätten der Unzucht und des geschminkten Lasters betreten, ohne mit dem Erstickungstod durch Mitleid zu ringen? Welcher Edle konnte die Porta Capuana in Neapel oder die Pariser und Londoner Schlupfwinkel des Geschlechtstriebs oder die Amsterdamer Matrosen-bordelle oder die Straßen des Hamburger Lustdirnenviertels ver-lassen, ohne die Hand geballt zum Himmel aufzuheben und zu rufen: Wie kann ein barmherziger Gott· leben, wenn es ein solches Treiben giebt?
Und was trieb diese Unglücklichen, die meistens das beste gut-rnüthigste Herz im Busen tragen, in diese Höllen? Entweder die Noth um’s tägliche Brod oder der durch ein einziges Weib nicht befriedigte Geschlechtstrieb des Mannes (Verführung im weitesten Sinne), oder der eigene Geschlechtstrieb, der nicht gestillt werden konnte, weil bei der jetzigen Lage der-Dinge, dem jetzigen schweren Erwerb, dem jetzigen Kampf um’s Dasein, der jetzigen schlechten Erziehung der« meisten Frauen, sehr viele Männer die kostspielige Ehe meiden müssen, also Uebelstände, die im idealen Staate gar nicht vorhanden wären.
Schop enh auer sagt:
In unserem monogamenWelttheile heißt Heirathen seine Rechte halbiren nnd seine Pflichten verdoppeln. —
SM-

—308-——

Bei der widernatürlich vortheilhafteu Stellung, welche die mono-gamische Einrichtung und die ihr beigegebenen Ehegesetze dem Weibe ertheilen, indem sie durchweg das Weib als das völlige Aequivalent des Mannes betrachten, was es in keiner Hinsicht ist, tragen kluge und vorsichtige Männer sehr oft Bedenken, ein so großes Opfer zu bringen und auf ein so ungleiches Paktum einzugehen. Während daher bei den polygamischen Völkern jedes Weib Versorgung findet, ist bei den monogamischen die Zahl der verehelichten Frauen beschränkt und bleibt eine Unzahl stützeloser Weiber übrig, die in den höheren Classeu als unuütze alte Jung-fern vegetiren, in den untern aber unangemessen schwererArbeit obliegen, oder auch Freudenmädchen werden, die ein so freuden-wie ehrloses Leben führen, unter solchen Umständen aber zur Be-friedigung des männlichen Geschlechtes nothwendig werden, daher als ein öffentlich anerkannter Stand austreten, mit dem specielleu Zweck, jene vom Schicksal begünstigten Weiber, welche .Männer gesunden haben, oder solche hoffen dürfen, vor Versührung zu be-wahren. Jn London allein giebt es deren 80,000. Was sind denn diese Anderes, als bei der monogamischen Einrich-tung auf das Fürchterlichste zu kurz gekommene Weiber, wirkliche Menscheuopfer auf dem Altare der. Mono-gamie? Alle hier erwähnten, in so schlechte Lage gesetzten Weiber sind die unausbleibliche Gegenrechnung zur Europäischeu Dame, mit ihrer Prätension und Arroganz. Für das weib-liche Geschlecht als ein Ganzes betrachtet, ist demnach die Polygamie eine wirkliche Wohlthat Andererseits ist vernünftiger Weise nicht abzusehen, warum ein Mann, dessen Frau an einer chronischen Krankheit leidet, oder unfruchtbar bleibt, oder allmälig zu alt für ihn geworden ist, nicht eine zweite dazu nehmen sollte. Was den Mormouen so viele Konvertiten wirbt, scheint eben die Beseitigung der widernatürlichen Monogamie zu sein. Zudem aber hat die Ertheilung unnatürlicher Rechte dem Weibe unnatürliche Pflichten ausgelegt, deren Verletzung sie jedoch unglücklich macht Manchem Manne nämlich machen Standes-oder Bermögensrücksichten die Ehe, wenn nicht etwan glänzende Bedingungen sich daran knüpfen, unräthlich. Er wird alsdann wünschen, sich ein Weib, nach seiner Wahl, unter andern, ihr nnd der Kinder Loos sicher siellenden Bedingungen zu erwerben.

—309—

Seien nun diese auch noch so billig, vernünftig und der Sache angemessen, und sie giebt nach, indem sie nichtsan den unver-hältnißmäßigen Rechten, welche allein die Ehe gewährt, besteht, so wird sie, weil die Ehe die Basis der bürgerlichen Gesellschaft ist, dadurch in gewissem Grade ehrlos und hat ein trauriges Leben zu führen; weil einmal die menschliche Natur es mit sich bringt, daß wir auf die Meinung Anderer einen ihr völlig unangemessenen Werth legen. Giebt sie hingegen nicht nach, so läuft sie Gefahr-entweder einem ihr widerwärtigen Gatten ehelich angehören zu müssen, oder als alte Jungfer zu vertrocknen: denn die Frist ihrer Unterbringbarkeit ist sehr kurz. Jn Hinsicht auf diese Seite unserer monogamischen Einrichtung ist des Thomas ius grund-gelehrte Abhandlung cle oonoubinatu höchst lesenswerth, indem man daraus ersieht, daß unter allen gebildeten Völkern und zu allen Zeiten, bis , auf die Lutherische Reformation herab, das Concubinat eine erlaubte, ja, in gewissem Grade sogar gesetzlich anerkannte und von keiner Unehre begleitete Einrichtung gewesen ist, welche von dieser Stufe nur durch die Lutherische Reforma-tion herabgestoßen wurde, als welche hierin ein ,Mittel mehr zur Rechtfertigung der Ehe der Geistlichen erkannte; worauf denn die katholische Seite auch darin nicht hat zurückbleiben dürfen.

» Ueber Polygamie ist gar nicht zu streiten, sondern sie ist als eine überall vorhandene Thatsache zu nehmen, deren bloße Regulirung die Aufgabe ist. Wo giebt es denn wirkliche Monogamisten? Wir Alle leben, wenigstens eine Zeitlang, meistens aber immer in Polygamie. Da folglich jeder Mann viele Weiber braucht, ist nichts gerechter, als, daß ihm frei stehe, ja obliege, für viele Weiber zu sorgen. Da-durch wird auch das Weib auf ihren natürlichen und richtigen Standpunkt als subordinirtes Wesen zurückgeführt und die Dame, dies Monstrum Europäischer Civilisation und christlich-germanischer Dummheit, mit ihren lächerlichen Ansprüchen auf Respekt und Verehrung, kommt aus der Welt, und es giebt nur noch Weiber, aber auch keine unglücklichen Weiber mehr, von welchen jetzt Europa voll ist.
(Parerga II. 658.)

Jn- diesen, den Kern des Uebels in seiner Mitte treffenden

—310—

Worten des großen Mannes ist auch die Schein-Ehe als ein noth-wendiges Uebel berührt und beleuchtet worden.
Ebenso treffend ist folgende Stelle:
Der Mann kann bequem über hundert Kinder im Jahre zeu-
gen, wenn ihm eben so viele Weiber zur Verfügung stehen; das Weib hingegen könnte, mit noch so vielen Männern, doch nur ein Kind im Jahre (von Zwillingsgeburten abgesehen) zur Welt bringen. Daher sieht er sich stets nach anderen Weibern um; sie hingegen hängt fest dem Einen an: denn die Natur treibt sie, instinktmäßig und ohne Reflerion, sich den Ernährer und Be-schützer der künftigen Brut zu erhalten. Demzufolge ist die ehe-liche Treue dem Manne künstlich, dem Weibe natürlich, und« also Ehebruch des Weibes, wie objektiv wegen der Folgen, so auch subjektiv wegen der Naturwidrigkeit, viel unverzeihlicher als der
des Mannes. .
(W. a. W. u. V. 11. 619.)

Jch spreche natürlich von Menschen, die in den Klauen des Geschlechtstriebs liegen. Von Engeln habe ich hier nicht zu reden, sonst würde ich ein ganz anderes Bild zu entwerfen haben. Der Philosoph hat die Menschen zu nehmen, wie sie sind, nicht, wie sie sein sollten, nicht, wie er sie gerne haben möchte. Deshalb frage ich auch unumwunden: Kann der natürliche Mann während der Menstruation, der vorgeschrittenen Schwangerschaft und dern Schwächezustand des Weibes nach der Entbindung enthaltsam sein? Viele werden es vielleicht sein, Viele aber auch können es ganz be-stimmt nicht fein und gerathen auf Abwege.
.Das Institut der freien Liebe hebt also die Proftitutiou und die verhüllte Polygamie des Mannes auf. Wird dasselbe nicht da-durch gleichsam geadelt2
Betrachten wir nunmehr die Schein-Ehe von ihrer anderen Seite. Zwei Ehegatten müssen jetzt, wean sie sich innerlich völlig entfrem-det geworden sind, entweder wegen noch bestehender Hindernisse im Wege der Scheidung oder wegen Rücksichten auf die öffentliche Mei-nung, die aus der übertriebenen Heilighaltung der Ehe fließen, zer-brochene Ketten, welche aus leichten Blumenbanden schwere, klir-rende, eiserne Fesseln geworden sind, herumschleppen: qualvoll in erstickender schwüler Luft athmend, freudeleer, zornerfüllt Eine solche gezwungene Ehe ist die Brutstätte der inneren Versinsterung,

—311——

aus welcher Entschlüsse fließen, deren Einfluß auf das Leben der Gesammtheit unberechenbar ist. Goethe sagt:
Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal,
und füge ich hinzu: auch das Schicksal der Menschheit Es ließe sich au der Hand der Geschichte nachweisen, daß die menschliche Gattung bedeutend weiter wäre als sie ist, wenn das Jnstitut der Ehe in früheren Zeiten weniger eine Zwangsanstalt gewesen wäre. Wer schildert das Elend einer Ehe, die durch Zwang allein, gleichviel welcher Art, bestehen bleibt? Jch habe in viele solcher Ehen geblickt und mich mit Grauen von dem Zerwürfniß «an sich und seinen Folgen abgewandt Das schlechteste Motiv war ge-geben und wurde in ungeschwächter Wirksamkeit erhalten. Die Lüge und die Verleumdung erhoben auf beiden Seiten trotzig ihr Haupt aus dem Schlamme der-Leidenschaftlichkeit; aus gezähmten Thieren wurden wilde Bestien, aus der seidenen Robe und dem feinsten, mit Orden geschmückten Rock grinste scharnlos der grenzenloseste natürliche Egoismus und Kinder standen auf der einen, Kinder auf der anderen Seite. Sie benahmen sich gegen einander wie Guelfen und Ghibellinen. Da hörte ich Worte von jungen Mädchen gegen ihren Vater und Worte von zehnjährigen Knaben gegen ihre Mutter, daß ich mich fragte, ob ich wache. Und diese Worte hatte die Mutter den Mädchen, der Vater den Knaben gesagt, Worte, welche sie gar nicht verstanden. Nein! Nein! es darf die Schein-Ehe nicht bestehen bleiben, sie muß den Todesstreich erhalten, selbst dann müßte dies geschehen, wenn es nur eine einzige unglückliche Ehe gäbe, es giebt aber deren unzählige.
Betrachten wir nunmehr die zweite Folge des Jnstituts der freien Liebe: «

Die Kinder sind lediglich Staatsbürger;
sie haben Erzeuger, aber keine Eltern.

Jch bin mir wohl bewußt, daß dieser Satz etwas sehr Gutes,
ein süßes, ja heiliges Gefühl in der Brust der Väter und Mütter rauh antastetz aber ich weiß auch, daß etwas viel Besseres, ein viel süßeres und heiligeres Gefühl an die Stelle gesetzt werden kann, während schreckliche Gefühle vernichtet werden. Deshalb muthig voran! ·

-— 312 —-

Das Kind als Säugling wird von der Mutter instinktiv, besser dämonisch,- geliebt Sie kann sich keine Rechenschaft mit dem Geiste darüber geben, warum sie, sich zu dem Fleischklümpchen mit den starren Augen, krampfhaften Bewegungen und der schreien-den, quiekenden Stimme so unaussprechlich drangvoll hingezogen fühlt Es ist, als ob die Natur wisse, daß in unserer heutigen Gesellschaft ein ausgesetztes Würmchen elendiglich verhungern müsse und deshalb einen blinden Drang in die Mutter gepflanzt habe, es mit schützenden Armen an ihre Brust zu drücken.
DerVater dagegen istselteu in sein Kind, so lange es ein Säugling ist, vernarrt Es ist mehr das rührende Bild der Mutter mit dem Kind, das ihn für Augenblicke von der hastigeu Jagd nach Gold abzieht und in ein schönes Glück versenkt Da werden die wilden gierigen Augen sanft und mild und er küßt er-griffen das geliebte Weib un d die gemeinschaftliche Frucht Bewußte reine Freude und Liebe, die jederzeit zu erklären sind, empfinden Eltern erst von da an, wo das Kind laufen kann und zu sprechen anfängt, und diese Gefühle steigern sich bis etwa zum sechsten Jahre des Kindes. Denn jetzt hat sich das hungrige oder schlafende Fleischklümpchen zu einem Organismus entwickelt, in wel-chem die Eltern sowohl äußere Aehnlichkeiten, als Aehnlichkeiten der Charakterzüge bald mit dem Vater, bald mit der Mutter erkennen. Nun liebt Jedes im Kinde ibald den Geliebten oder die Geliebte, bald sich selbst. Nun ist die Elternliebe bald verjüngte und ver-klärte Gattenliebe, bald Eigenliebe, und das Kind wird so ein neues Band zwischen Gatte und Gattin.
. Ingleichen entsteht jetzt die reine Elternfreude. Nun regt sich die Muskelkraft im Kinde und die Wißbegierde erwacht Jetzt ent-steht das drollige, später das gewandte elastische Spiel der Jrrita-bilität und die stieren Augen des Säuglings werden zu bald klu-gen blitzenden, bald contemplativen und sinnenden Sternen. Die Fragen nehmen kein Ende und jede Antwort wird sorgfältig er-wogen, classificirt und rubricirt Nun ertönt das filberhelle Lachen, erscheint das bald schelmische, bald verschmitzte Lächeln, nun ver-bindet sich der denkende Geist mit der Jrritabilität und es entstehen die neckischen, fröhlichen Spiele, Geheimnisse, Enthüllungen, Ueber-raschungen: Alles im Zauber der Unschuld, ungestört von der schlummernden Zeugungskraft

—313——

Und wieder unterbricht täglich, und zwar länger als seither,
der Mann die tolle wilde Jagd des Erwerbs und feiert Feste, die nur ein Vater kennt, während die echte Mutter durch den fast un-unterbrochenen Verkehr mit den kleinen Schelmen und Schelminuen reichlich für die Schmerzen belohnt wird, die sie bei der Geburt derselben ausgestanden hat. —
Ein anderes Bildt
Kleine Kinder, kleine Sorgen, Große Kinder, große Sorgen, ist ein hübsches fränkisches Sprüchwort Auf einmal entsteht heftiger Zank und Streit unter den Geschwistern. Es sollen ernstliche Ver-gewaltigungen stattfinden, es zeigt sich der rücksichtsloseste·natürliche Egoismus Die Eltern schlichten, sie erzwingen bald Frieden — aber liegt nicht auf ihren Zügen ein eigenthümlicher Schatten, der nicht weichen will ? Jst es der Schatten eines Flügels der Sorge, die durch das Schlüsselloch bei Nacht hereingehuscht ist und nun das Haus nicht mehr verlassen will? Bewegen Gedanken die El-tern wie etwa diese: Wer im Kleinen rücksichtslos ist, ist im Großen ein Schurke? Wer lügt, der stiehlt?
Auch kennt man einen Knaben an seinem Wesen, ob er fromm

und redlich werden will. (Spr.Sal.20,11.) Ach, Ach! Die Sorge ist wirklich da, sie weicht nicht mehr und je mehr

die Eltern Eltern im besten Sinne sind, desto mehr Raum gewinnt sie täglich in ihrem Herzen.
Jetzt beginnen die Streitigkeiten außerhalb des Hauses auf dem Spielplatze oder in der Schule. Jetzt muß der Vater dieses Kin-des gegen den Vater jenes Kindes Partei ergreifen. Jetzt ent-stehen Pläukeleien mit den Nachbarn, die oft mit Todfeindschaft endigen und eine Quelle entspringen lassen, aus der täglich neuer

Aerger und Zank fließt . ·
Ferner hebt jetzt das Elend der Lehrer an, das man sich von ihnen erzählen lassen muß, um es würdigen zu lernen. Das Kind lernt nicht oder ist nnaufmerksamz es wird bestraft oder nur be-schämt Es kommt ,,aufgelöst in Thränen« nach Hause. Die be-sorgte Mutter erfährt den Sachverhalt Sie sprüht Feuer. »Du, mein genialer Sohn, ein Dummkopf2 Du, mein süßer Engel, eine Faullenzerin? Warten Sie, mein Verehrtester, wir werden uns

—314—

fprechen!« so ruft sie voll Affenliebe. Den Vater, welcher sich von den Strapatzen seines Berufs in seiner Familie ansruhen will, em-pfangen mürrische, zuckende Gesichter. Er blickt anstatt in klare, in verweinte trübe Augen. Die Frau hetzt ihn zum Lehrer und —- der Rest ist Schweigen.
Aber was sind diese Leiden neben den größeren der späteren Jahre? Betrachten wir zunächst die Sorgen, welche aus dem gegen-wärtigen Kampf um’s Dasein entspringen. Jch habe schon oben die Aufmerksamkeit der Vernünftigen darauf gelenkt, daß kein reicher Vater die Gewißheit hat, daß seine Kinder nicht in’s Elend kom-men. Der Kampf wird auf eine zu grausame, wilde Weise ge-führt und dann greifen tausend ganz unberechenbare Hände, die zusaunnengefaßt der Zufall sind, täglich in’s Menschenleben ein. Nur im idealen Staate werden die meisten der gefährlichen Hände gebunden; jetzt haben sie alle ein freies Spiel. Und wie unbarmherzig zerbrechen sie Das, was man Glück im populären Sinne des Worts neunt, und werfen die Trümmer hohnlachend vor die Füße der Betäubten.
Glück und Glas —-
Wie leicht bricht das!
Wie müssen sich die Mütter Zwang anthun, Leiden aller Art erdulden, Opfer aller Art bringen, um für die Unterkunft der Töchter zu sorgen; wie müssen sich die Väter zur Erreichung des-selben Zieles oft erniedrigen, gemein werden und sich binden!
Und mehr noch. Wie wird die Jagd der Väter nach Gold immer ruheloser und verzehrendert Jetzt erst spüren sie die kräf-tigsten Peitschenhiebe und Tatzenschläge des Dämons im Nacken und seine schärfsten Sporen in den blutenden Weichen. Sie müssen voran, immer voran, und je gefühlvoller sie sind, desto rasender eilen sie: es handelt sich ja um das Glück lieber, guter Kinder, die nicht einmal betteln sollen, nein! nein! nur das nicht, barm-herziger Gott!
Wie schwankt da die biedere grundehrliche Mannesseele, wenn
der Versucher naht und flüstert: Greif zu, du kommst nicht durch die That in Conflikt mit den Gesetzen; du hältst dich bloß hart an ihrer Grenze. Oder: Nimm falsch Maaß und Gewicht. Was thut-’s? Wer merkt’s? Diese aber — und er zaubert das Bild der Kinder vor den erregten Sinn —- diese haben einen unerschütterlichen Schutz

—315——

durch das gewonnene Gold, Die Welt ist schlecht; thust du’s nicht, thun’s Andere; soll dich deine Reinheit verderben?
Und er, der widerstanden hätte und siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen wäre, wenn er keine bestimmten Kinder gehabt hätte, unterliegt und krümmt sich wie ein Wurm.
Ferner die Söhne. Mit welchem herzzerreißenden Weh entläßt eine gute Mutter ihren jungen Sohn in die Welt. Wie verfolgt sie in Gedanken sein Schifflein und erwägt qualvoll alle Klippen, an denen es vorbei muß. Hat sie ihn nicht in die Hölle gelassen? Oder ist etwa der gegenwärtige Staat das Himmelreich? Wie ängstlich blickt sie zu den Sternen, wie tief entspringt der wunden-vollen Seele ein wortlos Gebet um Schutz und Beistand!
Jst der Sohn faul, so ruft wohl der Vater wie der weise Judenkönig:

Wie lange liegest du- Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?
Ja, schlafe noch ein wenig, schlnnnnere ein wenig, schlage
die Hände ineinander ein wenig, daßdu schlafest:
So wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und
der Mangel wie ein gewappneter Mann.
(Spr. Sal. 6, 9—11.«)

Jst der Sohn ansschweifend, so entstehen andere schweren Sorgen. .
Und alle diese Uebelstände, diese unversieglichen, mit jedem Jahre reichlicher fließenden Quellen der Seelenpein befinden sich doch in einer zwar dornigen, aber immerhin erträglichen Bahn. Sie gehören zu jeder Familie und besudeln nicht die Ehre der-selben. Auch verschwinden sie, wenn man sie neben andere Schmer-zen stellt, die jedem Elternpaar von einem Kinde bereitet werden können.
Jch weiß wohl, daß gute Söhne und gute Töchter eine Augen-weide und Herzensfreude fiir Eltern sind. Wohl Allen, die, ohne-zu erröthen, sagen dürfen: Dieser ist mein Sohn, diese ist meine Tochter. Aber ist es denn.so selten, daß die Wörtchen »dieser und diese«, ,,1nein und meine« gar nicht aus die Lippen wollen, daß sie die Eltern im Halse fast erwürgen und dann aus der Zunge brennen wie geschmolzenes Blei?

—316—

Jch habe schon oben das Elend berührt, das ein ungerathener Sohn aus voller Schale über seine Familie goß. Es war das denkbar größte und schwerste Elend,· in das ein Kind seine Eltern stoßen kann und es ist nicht das einzige. Soll ich die anderen fluchwürdigen Thaten einzeln aufführen, wodurch Kinder das Herz ihrer Eltern brechen können? Nur die grausamen Handlungen will ich berühren, welche Kinder den Eltern gegenüber nicht selten, son-dern sehr oft ausüben, und möge hier Shakespeare für mich sprechen. Der König Lear trete auf und breche eine Lanze für die Abtretung der Kinder an den Staat.

Lean
Bist du meine Tochter?

Goneril.
Hört mich:
Jch wollt’, ihr brauchtet den gesunden Sinn,
Der sonst, ich weiß, euch zieretz und legtet ab
Die Laune, die seit Kurzem euch verkehrt
Zu einer Denkart, die euch unnatürlich.

Lear.
Kenut mich hier Niemand? — Nein, das ist nicht Lear! —- Geht Lear so? Spricht so? Wo sind seine Augen? — Sein Kopf muß schwach sein, oder seine Denkkraft
Jm Todesschlaf. Ha, bin ich wach? — Es ist nicht so. Wer kann mir sagen, wer ich bin? —- —-
Jch wähnt’,- ich sei ein Fürst, ich hätte Töchter —-
Euer Name, schöne Frau? —

Goneril.
O geht, Mylord.
Dieses Erstaunen schmeckt zu sehr nach-andern Von euren neuen Grillen. Jch ersuch’ euch, Nicht meine wahre Absicht mißzudeuten.
So alt und würdig, seid verständig auch;
—- — — Vermindert euren Schwarm,
Und wählt den Rest, der eurem Dienst ver-bleibt, Aus Männern, wohlanständig eurem Alter
Die sich und euch erkennen.

—317-——

Lear.
Tod und Tener
Sattelt die Pferde! Ruft all mein Gefolge! Entarteter Bastard, ich will dich nicht
Belästigenz noch bleibt mir eine Tochter-. Undankbarkeit, du marmorherz’ger Teufel, Abschnnichns wenn dn dich zeigst im Kindes — Hör’ mich, Natur, hör’, theure Göttin, hör’ mich! Hemm’ deinen Vorsatz, wenn’s dein Wille war, Ein Kind zu schenken dieser Ereatnrl — Unfruchtbarkeit sei ihres Leibes Flucht — Vertrockn’ ihr die Organe der Vermehrung;
Aus ihrem eutarteten Blut erwachfe nie
Ein Säugling, sie zu ehren. Muß sie kreißen, So schaff’ ihr Kind ans Zorn, auf daß es lebe Als widrig quälend Mißgeschick fiir sie! —
Es grab’ ihr Runzeln in die junge Stirn, Aetzemit strömenden Thränen ihre Wangen,
Erwiedr’ all ihre Mutter-sorg’ und Wohlthat Mit Spott nnd Hohngelächter, daß sie fühle,
Wie schärfer weit als einer Schlange Zahn Es sticht, ein undankbares Kind zn haben. Hinweg! Hinweg! —
HölP und Tod! ich bin beschämt,
Daß du so meine Mannheit kannst erschüttern:
Daß heiße Thränen, die mir wider Willen Entstiirzen, dir geweint sein müssen. Pest
Und Giftqualm über dichl —-
Des Vatersluchs grimmtödtliche Verwundnng Durchbohre jeden Nerven deines Wesens! —
Jhr alten, kind’schen Augen, weint noch einmal
Um dies Beginnen, so reiß’ ich euch· aus
Und werf’ euch mit den Thränen hin, die ihr Vergießt, Den Staub zu löschen. Hat so mag’s denn sein! —- Jch hab’ noch eine Tochter,-
Die ganz gewiß mir freundlich ist und liebreich. Wenn sie dies- von dir hört, mit ihren Nägeln Zerfleischt sie dir dein Wolfsgksicht

—-—· 318 —-

Albanien.
Bei meiner großen Liebe, Goneril,
Kann ich nicht so parteiisch sein —-
Goneril (kalt.)
Jch bitt’ euch, laßt das gut sein.
(Aufz. I. Sc. IV.)

Lean
O wie der Krampf mir auf zum Herzen schwillt! — Hinab, aufsteigend Weh !. Dein Element
Jst unten! — Wo ist meine Tochter?
Regan.
Jch bin erfreut, Eur’ Majestät zu seh’n.
Lean
Negan, ich denk’, du bist’s, und weiß die Ursach, Warum ich’s denke; wärst du nicht erfreut,
Jch schiede mich von deiner Mutter Grab, Weil’s eine Ehebrecherin verschlösse. —
— — —- — Geliebte Regan,
Deine Schwester taugt nicht! —
» Regan.
O Mylord, ihr seid alt,
Natur in euch steht auf der letzten Neige

Jhres Bezirks; euch sollt’ ein kluger Sinn, Der euern Zustand besser kennt als ihr,
Ziigeln und lenken: darum bitt’ ich euch,
Kehrt heim zu nns’rer Schwester; sagt ihr, Herr, Jhr kränktet sie.
Lear.
Jch ihr Verzeih’n erfleh’n ?
Fühlst du denn wohl, wie dies dem Hause ziemt? »Liebe Tochter, ich bekenn’ es, ich bin alt; ,,Alter ist unnütz; auf den Knieen bitt’ ich: ,,Gewähre mir Bekleidung, Kost und Bett.« Negati.
Laßt ab, Herrl Das sind thörichte Geberden. Kehrt heim zu meiner Schwester. — —- —-

—319-——.

Goneril.
Was braucht ihr, Herr, noch and’re Dienerschaft, Als meiner Schwester Leute, oder meine? — Regan.
Jawohl, Mylordz wenn die nachlässig wären, Bestraften wir sie dann. — — —-
· Lear.
Jch gab euch Alles —-
« Negati.
Und zur rechten Zeit,

Lea t’.

Gebt, Götter, mir Geduld! Geduld thut noth! Jhr seht mich hier, ’nen armen alten Mann, Gebeugt durch Gram und Alter, zwiefach elend! —- Seid ihi«’s, die dieser Töchter Herz empört
Wider den Vater, närrt mich nicht so sehr,
Es zahm zu dulden; weckt mir edlen Zornl
O laßt nicht Weiberwafsen, Wassertropfen,
Des Mannes Wang’ entehreni —- Nein,« ihr Teufel! Jch will mir nehmen solche Rach’ an euch,
Daß alle Welt —- will solche Dinge thun -———
Was, weiß ich selbst noch nicht; doch soll’n sie werden Das Grau’n der Welt. Jhr denkt, ich werde weinen? Nein, weinen will ich nicht.
Wohl hab’ ich Fug zu weinen; doch dies Herz
Soll eh’ in hunderttausend Scherben splittern,
Bevor ich weine. — — —- —-
Gloster.
O Gott! die Nacht bricht ein, der scharfe Wind·
Weht schneidendz viele Meilen rings umher
Jst kaum ein Busc)«.
Regan.
O Herr, dem Eigensinn
Wird Ungemach, das er sich selber schafft,
Der beste Lehrer. Schließt des Hauses Thor. . (Anfz. II. Sc. Iv.)

—320——

Lcak
(im Sturm der Heide.)

Rass’le nach Herzenslust! Spei’ Feuer, fluthe Regen; Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner sind meine Töchter: Euch schelt’ ich grausam nicht, ihr Elemente:
Euch gab ich Kronen nicht, nanut’ euch nicht Kinder, Euch bindet kein Gehorsam z. darum büßt »
Die grause Luft: Hier steh’ ich, euer Sklav,
Ein alter Mann, arm, elend, siech, verachtet:
Und dennoch nenn’ ich knecht’sche Helfer euch,
Die ihr im Bund mit zwei verruchten Töchtern
Lenkt eure hohen Schlachtreih’n auf mein Haupt:
So alt und weiß, als dies .....
(Anfz. 111. Sc. 11.)

Sind Elternflüche selten ?
O, ich habe solche zu Dutzenden in meinem Leben ausstoßen ge-hört und erstarrte. Und nicht nur diese Flüche gellen mir noch im Ohr, sondern auch die Vorwürfe der Eltern: Zuerst Selbstank klagen, dann die Verklagungen unter einander. Die greifen Haare wurden ausgerauft und der erschütternde Weheruf ertönte: Warum habe ich nicht die Worte der Bibel beherzigt?

Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe,
daß er hernach Freude an ihm erlebe.
Wer aber seinem Kinde zu weich ist, der klagt seine Striemen,
und erschrickt, so oft es weint.
Ein verwöhntes Kind wird muthwillig, wie ein wildes Pferd.
Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. Scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht hernach mit ihm trauern müssest und deine Zähne zuletzt kirren müssen.
Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend, und entschuldige seine Thorheit nicht.
Beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, aitf·«daß er nicht halsstarrig und

dir ungehorsam werde. (Jes. Sin, Cap. 30.)

—321——

Dann warf der Vater der Mutter vor: Du trägst die Schuld
an Allein; du hast das Kind verwöhnt, und die Mutter antwor-tete: Du lügst; du hast es verzärtelt und ihm den Willen gelassen. Es war entsetzlich.
Fast allen Kindern leben die Eltern zu lang. Sagen sie es nicht, so denken sie es wenigstens Jch bin aber schon sehr häufig solchen Elenden begegnet, die es offen ausgesprochen haben,—-nament-lich auf dem Lande. Die Eltern errathen diese Gedanken der Kin-der und leiden schwer darunter. Was sollen sie machen? Treten sie bei Lebzeiten das Vermögen den Kindern ab, so erwartet sie in den meisten Fällen das Schicksal Lear’s; behalten sie es, so, wissen sie, daß man ungeduldig auf ihren Tod wartet, der auch oft ge-nug — die Criminalstatistik weist in dieser Hinsicht haarsträubende Zahlen aus — gewaltsam herbeigeführt wird. «
Ehe wir das Verhältniß der Eltern zu den Kindern in un-serer Geschichtsperiode verlassen, wollen wir noch einen Blick auf den Tod von Kindern werfen. Der Leiden, welche aus Blöd-sinnigkeit, Verkriippelung und Krankheiten der Kinder für El-tern entspringen, wollen wir nur im Vorbeigehen gedenken.-
Es ist der Tod guter Kinder, der so unsagbar tief in die Seele der Eltern schneidet Aber wenden wir uns rasch ab·von den guten Vätern, die wie König Lear über seine brave Eordelia klagen:
Nein! Kein Leben!
—- Ein Hund, ein Pferd, ’ne Maus soll Leben haben,
Und du nicht einen Hauch? — O du kehrst nimmer wieder, Niemals, niemals, niemals, niemals, niemals! —
(Aufz. V. Sc. 111.)
und von den guten Müttern, die, wie die Königin Herzeleide den Abschied von Parzival, den Tod des Kindes nicht überleben können oder zu Nonnen in ihrer Wohnung oder wahnsinnig werden. Sie küßt’ ihn oft und lief ihm nach.
Das größte Herzleid ihr geschah,
Da sie den Sohn nicht länger sah.
Da fiel die lichte, klare Frau
Zur Erde, wo sie Jammer schnitt,
Bis sie den Tod davon erlitt.
Wir wollen barmherzig sein und in ihrem Schmerze nicht wühlen.
Mainlälnd er, Philosophie. 11. 21

—322—

Dagegen wollen wir in gebotener Kürze das Leid der Kin-
der erwägen, welche ihre Eltern und Geschwister kennen.
Wie ungerathene Kinder auf Eltern, so können auch diese auf Kinder unauslöschliche Schande und schweres Leid häufen. Das Gefliister der Welt: Sein Vater hat gestohlen, gemordet, hat im Zuchthaus gesessen oder seine Mutter ist eine öffentliche Dirne ge-wesen, hat schon Manchen auf die Bahn des Verbrechens gepeitscht, oder über’s Meer getrieben, wo es ihm dann in Urwaldeinsamkeit die Vögel vorpsifsen. Dieses Geflüster der Welt, so herzlos, so ungerecht es ist, kann doch entschuldigt werden; denn es ist, im Grunde genommen, nur eine Warnung, die auf der unerschütter-lichen wissenschaftlichen Basis steht, daß in den Kindern die Eltern weiterleben oder wie der Volksmund sagt:

Elstern zeugen keine Dohlen;
auch:
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Geringeres Leid, wie Trunksucht des Vaters oder der Mutter, Ehebruch, Ausschweifungen aller Art, Wucher, Wechsel der poli-tischen Farbe, Achselträgerei, Schergenthum u. s. w. will ich bloß erwähnen, nicht besprechen.
Aber das Leid muß ich betonen, das schwere Leid, das einem Kinde durch den Tod des Vaters oder der Mutter in die Seele geworfen werden kann. Ein schöneres, innigeres Verhältniß, als das meinige zu meiner Mutter war, ist nicht möglich, ja nicht denkbar; es bildet meine schönste und erhebendste Erinnerung Und dennoch gäbe ich, ohne einen«Augenblick zu zögern, willig dieses Be-wußtsein für die Bewußtlosigkeit in dieser Hinsicht. Schon blu-tet die Wunde zehn lange Jahre und sie wird nie vernarben, — niemals, niemalsl Dieser Schmerz vor Allem ist es, der mich gezwungen hat, diesen Essay zu schreiben: ich möchte, daß keine Anderen, kein Einziger mehr ein solches Herzeleid in sich empfände. Die Menschheit zuerst leidlos machen, dann sie in den Frieden des absoluten Todes führen, das wollen die echten Philosophen mit ihrem Buch in der Hand und dasselbe wollen die weisen Helden mit ihrer gluthvollen Rede oder auch mit dem Schwert in der Hand. Und das wird werden, weil es werden muß, weil es im nothwendigen Entwicklungsgang der Menschheit liegt.

—323——

Vom tiefen Gram, worein ein Bruder oder eine Schwester die Geschwister stoßen kann, habe ich bereits oben gesprochen, als ich der jungen Mädchen Erwähnung that, die in Folge des Diebstahls ihres Bruders wie scheue Tauben flohen oder, wie die Schatten in Dante’s zweitem Kreis der Hölle, vom Sturmwind der Scham durch die Straßen getrieben wurden. Jetzt will ich noch auf die Sorge deuten, die Geschwister einem Manne bereiten können. Man muß die Angst um die Zukunft geliebter Angehörigen empfunden haben, um die Segnungen zu begreifen, welche in der Realisation der socialistischen Jdeale liegen. Gerade je zartfühlender ein Mann ist, desto schwerer wird er unter der Last unversorgter Schwestern z. B seufzen. Jn den niederen Ständen kennt man Bangigkeit wegen des zukünftigen Schicksals Angehöriger nicht, weil daselbst die Kinder schon im zartesten Alter zu rüstiger Arbeit angehalten werden, so daß sie vollkommen gestählt sind, wenn sie flügge wer-den. Jn den höheren Ständen dagegen liegen oft auf den Schultern eines Bruders viele Schwestern, die gewöhnlich in Folge einer ver-kehrten Erziehung entweder nur solche Kenntnisse haben, die zu ihrem Zeitvertreib, zur Verschönerung ihres Lebens in behaglichen Verhältnissen genügen, oder die wirklich gebildet sind, aber dann entweder einen so stolzen Charakter haben, daß sie als Gesellschafts-damen brechen würden, oder als Gouvernanten, Telegraphistinnen ec. in Angst vor der Welt immer halbtodt wären. Da lähmt denn allemale dem Bruder, wenn er energisch durchgreier will, der Ge-danke den Arin: Stößest Du sie in die Welt, so gehen sie zu Grunde. Sei barmherzig! —- Und mit umflortem Blick arbeitet er, daß die Nägel bluten, nur damit kein Unglück geschehe. Vielleicht hat er tiefe Sehnsucht im Herzen nach der Begründung eines Haus-standes mit einem geliebten Wesen; —- er muß die, Sache« hinaus-schieben, ja darauf verzichten, weil seine Schwestern wie Bleige-Wichte an ihm hängen und verzehren, was er erwirbt.
Wie mancher Edle würde für die Menschheit gewirkt oder doch Mehr gewirkt haben, wenn er es über sich fertig gebracht hätte, auf seinem Wege zu ihr, über. geknickte Familienveilchen zu gehen, wenn er die Kraft gehabt hätte, wie Christus zu sagen: »Wer ist mein Vater, wer ist meine Mutter, wer sind meine Schwestern ?« Somit ist die Familie auch ein großes Hinderniß für die volle Hingabe an das Allgemeine.
217k

—324——

Ziehen wir hier die Resultate, so finden wir, daß die Ab-tretung der Kinder an den Staat eine ganz bedeutende, gar nicht festzustellende Stimme von Leid aus der Menschheit fortnehmen würde. Es würden von den Eltern abgenommen:
1) die kleinen Sorgen während der Schulzeit der Kinder;
2) die Sorgen um die Zukunft der Kinder;
3) die Gewissensbisse wegen unredlichen Erwerbs;
4) der Gram über faule und ausschweifende Kinderz·
5) der Schmerz über schlechte Kinder;
6) die Qual, Kindern fluchen zu müssen;
7) die Pein der Selbstvorwürfe und der Vorwürfe unter einander;
8) Lear-Erfahrungen oder das brennende Bewußtsein, den Kindern zu lange zu leben;
9) der Schmerz über Krankheiten und den Tod guter Kinder. Es würden ferner von den Kindern abgenounnen:
1) der Schmerz über Schandthaten der Eltern;
2) der Schmerz über unwürdiges Betragen der Eltern;
3) das Herzeleid über langwierige körperliche Leiden und auf
dem Grabe der Eltern;
4) die Scham über Unthaten der Geschwister;
5) die Sorge um Geschwister-.
Außerdem würden ganz empörende Mißstände in der heutigen Gesellschaft fortfallen, die ich kurz erwähnen will.
Glaubt man, daß nur im Adel eine· Familientradition vor-handen sei, die aufbläht? Haben die Adeligen allein, wie Scho-penhauer so hübsch sagte, Vorruhm, der sie einherwandeln läßt wie radschlagende Pfauen2 Wer es glaubt, dem fehlt alle und jede Weltkenntniß Mit Ausnahme des Proletariats herrscht in allen Schichten dünkelhaftes, unsagbar widerliches Standes- und Familienbewußtsein. Bei den Bauern schließen sich die Hofbesitzer von den Kossäthen und Tagelöhnern ab, bei den Handwerkern füh-len sich die Meister vor den Gesellen wie Wesen höherer Art und im Biirgerstande heißt es: schon mein Urgroßvater ist Kaufherr, oder Bankier, oder Fabrikant, oder Superintendent, oder General, oder Obertribunalsrath u. s. w. gewesen.
Laßt die Kinder nicht wissen , von wem sie abstammen, so fällt dieses hochmüthige Herabsehen aus Andere fort, welches aus

—325—

der Familientradition und aus den abgeschlossenen Ständen fließt, welche früher nothwendig, jetzt geradezu lächerlich sind, weil sie durch nichts mehr gerechtfertigt werden können. Seid die Edelsten und Tüchtigsten oder die Gebildetsten, dann könnt ihr auf Andere herab-sehen, ihr ,·,Vorruhm«-Affen. Werdet Nachruhmerstrebende und dann Nachruhmverachtende, wenn ihr am Ziele seid; denn das ist ja die Folge eines Naturgesetzes (ethische und politische Gesetze sind selbstverständlich Naturgesetze), daß die Tüchtigsten und wahrhaft Gebildeten nicht auf ihre Mitmenschen herabsehen können und der wirklich Große den Nachruhm verachten muß.
Was soll man aber gar vor den Nüancen denken, die inner-halb einer Kaste der Besitz (oft nur einiger Tausend Mark mehr oder weniger) hervorbringt? was vor dem Hochmuthsunkraut, das im Licht einer solchen helleren Nüanee wuchert?
Jch habe einmal ein Kinderfest besucht und wie immer meine herzliche Freude an demfröhlichen Gebahren der kleinen liebreizen-den Schmetterlinge gehabt. Da hörte ich plötzlich ein etwa sieben-jähriges blondlockiges Mädchen zu einer Spielgenossin sagen: »Mein Vater hat zwei Equipagen und -vier Pferde; dein Vaterhät aber nur einen Wagen und zwei Pferde.« ,,Aber,« antwortete die Kleine, »wir haben dafür drei Häuser und ihrhabt doch nur Eines.«- Jn-zwischen war ein anderes Kind herangetreten und ohne alle Veran-lassung sagte die blondlockige Equipagenstolze voll Uebermuth zu ihr: »Etsch! dein Vater hat keine Equipage und kein eigenes Haus. Jhr müßt zu Fuß gehen und in Miethe wohnen.«
Die kleine Jüdin, die Angeredete, stand außerordentlich be-schämt da und es dauerte auch nicht lange, so drängten sich dicke Thränen aus den kummervollen Aeugelein.-
Wie kam es nur, daß mir auf einmal zn Muthe ward, als hätten die Lichter ihren Glanz verloren, als sei Wasser auf die leuchtende Freude in meinem Herzen geschiittet worden und als sähe ich anstatt klarer Blond-, Schwarz- und Braunköpfchen Teufels-fratzen? Es war wohl der ganze Jammer unserer socialen Ver-hältnisse, der plötzlich in einer doppelten Refraktion (die Kinder er-zählten doch offenbar nur, was sie von ihren würdigen Eltern auf-geschnappt hatten) brennend in meine Seele fiel.
Jch verließ meinen Beobachtungsposten und trat zu den Klei-
nen. Jch hob die kleine Jüdin aus, küßte sie auf die Stirne und

—- -326 —

sagte: »Weine nicht, Rebekka; im Leben fährt heute Einer mit einem Viergespann und morgen bettelt er und umgekehrt Du kannst noch eine Prinzessin werden. Solltest du mich nicht verstehen, so laß dir die Sache von deinem gescheidten Jater erklären.« Jch setzte sie zur Erde nieder und wandte mich zur Equipagenstolzen, Hoch-muthsteufelchen-Besessenen. Hatte ich der Rebekka die immer offene Wunde unseres socialen Körpers mit drei klaren Worten gezeigt, so zeigte ich der Ludmilla mit drei orakelhaften Worten die geheilte Wunde. Jch schüttelte ihr ziemlich derb das Ohrläppchen und sagte: »Du fährst vielleicht als Jungfrau nicht mehr in deines Vaters Wagen. Die Sonnenpferde der Zeit laufen heutzutage entsetzlich schnell.«
Hierauf nahm ich meinen Hut und ging fort. Was hätte ich noch im hellen Saale thun sollen? —
Wir wollen uns wohl merken, daß nach Einführung des Jn-stituts der freien Liebe diese Schandflecken verschwinden müßten und — ich erinnere daran — eine allgemeine Hingabe an das Allge-meine ermöglicht würde.
Und jetzt zur Hauptfrage:
Würde das Jnstitut der freien Liebe wirklich das herrliche Elterngefühl zerstören? «
Jn keiner Weise! Die Elternliebe würde ihre schlackenfreie licht-volle Metamorphose in der Liebe zu den Kindern schlechthin finden: diese Liebe wäre die verklärte, die idealisirte Elternliebe.
Die ordinäre Elternliebe ist Liebe zu bestimmten Kindern,
die andere Liebe ist Liebe zu allen Kindern. Jn der ersteren liegt die letztere, d. h. in der unreinen anekelnden Hülle der Affen-liebe und eitelsten Selbstliebez denn wie ich schon erwähnte, stehen die Eltern vor ihren Kindern wie vor einem Spiegel, der ihnen das eigene Bild zurückstrahlt. Blicken die Eltern auf ihre Kinder, so lächeln sie selig. Es ist dasselbe Lächeln, womit ein eitles Weib trunken zu seinem Bild im Spiegel sagt: Du bist wunderschön, du bist die Schönste auf Erden, — ob sie gleich häßlich wie die Nacht it. — Die Affenliebe nun ist die abstoßende Mischung dieser Selbst-liebe mit den Ueberbleibseln des Elterninstinkts, der jetzt für die Erhaltung der Brut nothwendig ist, in einem idealen Staate aber schon in der zweiten Generation rudimentär werden würde.

—327—

Wir ersehen ferner hieraus« daß auch vom ästhetischen Stand-punkte aus die Abtretung der Kinder an den Staat auf’s Wärmste empfohlen werden muß. Glaubt man denn , daß eine Mutter un-gestraft ihr häßliches Kind für schön hält? Schließlich kommt sie wirklich dazu, eine Kartoffelnase schöner zu finden, als eine grie-chische nnd mit diesem verderbten Schönheitssinn als Maßstab tritt sie dann an die Gestalten dieser Welt heran.
Wenn also die Kinder gleich oder bald nach der Geburt dem Staate übergeben werden — (ich weiß wohl, daß bei diesem Satze der wohlfeile Witz: er will den Staat zu einer Kleinkinderbewahr-Anstalt, zu einem großen Findelhause machen, hageldicht die Luft durchschwirren wird, aber was thut’s? Magna est vis veritatis et praevalebit) — so würden alle Kinder uns e-re Kinder sein und nun würden wir ihnen gegenüber genial erkennend werden, d. h. die reinste ästhetische Freude empfinden; denn jetzt hätten wir ja gar kein Jnteresse mehr an diesem oder jenem bestimmten Kinde, sondern alle Kinder wären uns bloß interessant. Jch behaupte kühn: das Gefühl, das wir dann hätten, wäre ein unverhältniß-mäßig reineres und edleres, als unsere einfältige Affenliebe, welche nur deshalb einen Adelsbrief besitzt, weil sie jenes reine Ge-fühl in sichschließt
Wir kommen demnach auch hier zum selben Resultat wie beim reinen Communismus Jn diesem muß der Reiche nicht auf einen gewohnten Genuß verzichten: es nimmt nur der Arme an seiner Seite Platz und genießt, was er genießt. Ebenso in Betrefs der Kinder; neben den Vater darf sich der Junggeselle stellen und Vaterfreuden genießen, ob er gleich keine Kinder erzeugt hat. Und wie es dem edlen Reichen viel wohler zu Muthe sein muß, wenn er weiß, daß alle Menschen so köstlich wie er leben «- (sein Ge-nuß wird gleichsam verklärt oder wenigstens stachelfrei gemacht)«— so wird auch das Gefühl der Erzeuger erhöht: erstens durch die Reinigung von allen Schlacken der Affenliebe, dann durch das Be-wußtsein, daß alle Menschen Elternliebe empfinden.
·Ja; ja! es ist wirklich so: die rothe »Spottgeburt aus Dreck und Feuer« ist, in der Nähe betrachtet, ein lichter klarer Engel mit holdseligem Antlitz und ·
es redet trunken die Ferne,
wie von künftigem großem Glück. —

—328——-

Ferner: man drehe und wende sich, man lärine und tobe wie man wolle, es bleibt« doch unumstößlich wahr und immerdar be-wunderungswürdig, daß der Weise und der Edle, der Gute und der Gerechte, mit Hiilfe der Vernunft und des reinsten Gefühls, genau das Selbe fordern müssen, was die rohesten Egoisten fordern. Gerade Diejenigen, welche ihre Eltern und Geschwister am herz-lichsten lieben und gerade diejenigen Eltern, welche ihren Kindern gute Eltern sind, verlangen, daß es keine bestimmten Eltern, keine bestimmten Geschwister, keine bestimmten Kinder mehr geben solle. Das macht: sie allein haben ja die Qualen der Elternliebe, der Kindes- und Geschwisterliebe am meisten empfunden. Das Kind soll in seinen Lehrern, der Jüngling in den gestorbenen und lebenden Weisen der Menschheit seinen Vater, die Eltern sollen in allen Kindern ihre Kinder erblicken, nicht in diesen bestimmten zwei, drei oder vier Individuen.

Ebenso verlangen die Weisen und Guten, wie die habsüchtigen Armen, daß alles Kapital in den Händen des Staats vereinigt und die lebendige Arbeit vom Staate regulirt werde und dies nur zu dem Zwecke, daß ihr Seelenfriede nicht durch den Jammer der Menschheit gestört werde. Jn diesem Einklang aber der hellen Stimmen von ob en herab, mit den brüllenden heiseren von un-ten herauf ist die Gewißheit gegeben, daß der Communismus und die freie Liebe, diese großen und letzten Jdeale der Mensch-heit, mit allen ihren Consequenzen über kurz oder lang real werden.

Jch will diese Vorbetrachtung nicht schließen, ohne einein mög-lichen Einwand zu begegnen. Man könnte nämlich behaupten, daß widernatürliche Verbindungen, d. h. Geschwisterehen, geschlossen wer-den könnten, wenn die Abstammung der Kinder nicht bekannt sei. Diesen Einwand halte ich für nichtigz denn erstens trägt die Ge-schwisterliebe gewöhnlich einen aversionellen Charakter, dessen dämo-nische Wildheit durch Gewohnheit und Reflexion gebändigt wird (das Gleiche zieht sich nur im geistigen Aether an, im Blutdunst stößt- es sich ab, während sich das Entgegengesetzte anzieht). Zwei-tens ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich Geschwister in dem täglich an Jntension zunehmenden Durcheinanderwogen der Menschen ehe-lichen, eine fast verschwindende.

IV. Die allmälige Realisation der Ideale.

Jetzt liegt uns ob zu sehen, aus welche Weise sich die Mensch-
heit den großen Jdealen des Communismus und der freien Liebe-nähertz denn es ist klar, daß selbst durch furchtbare Revolutionen die Jdeale nicht sofort real werden könnten, geschweige in einer stetigen langsamen Entwicklung Um ein Gleichniß zu gebrauchen, ist die Menschheit auf einer Reise nach Rom begriffen; ehe sie da-hin kommt, muß sie bestimmte Hauptstationen erreicht und zurück-gelegt haben.
Jch habe Las falle in meinem Hauptwerk gebührend gewür-digt. Jch habe dort gesagt, daß er ein eminentes Talent, aber ohne den leisesten Anflug von Genialität gewesen sei. Der Geniale um-schließt in seinem Geiste die ganze Welt; er sieht das Einzelne immer in der Totalität; er sieht den ganzen Weg und sein Ende; er ist weltumfassend, originell, bahnbrechend. Der Talentvolle da-gegen ist kurzsichtig und sein Geist umschließt Bruchtheile der Welt. Er geht hinter dem Genialen und setzt die Steine mit kräf-tiger Hand zu Haufen auf einander, die dieser mit Pulver aus dem Felsen sprengt.
Wer Las s alle nur aus seinen socialpolitischen Schriften kennt, kennt nur, ich möchte sagen, das Aeußere seines Geistes. Wer Las - falle gerecht beurtheilen will, muß seine großen wissenschaftlichen Werke, namentlich seinen Herakleitos gelesen, und zwar gründ-lich gelesen haben. Welche erstaunliche Eombinationskraft, welcher brillante Scharfsinn, welche eoncise Knappheit, welche Virtuosität aus Millionen Hüllen-i Einen Kern herauszuschälenl Jst es da-gegen je Einem gelungen, in den Lass alle’·-schen Werken auch nur einen einzigen kleinen originellen Gedanken aufzufinden? Keinen einzigen. Die Function seines Geistes war Destillation, sein Pro-dukt die hellste, klarste, concentrirteste Flüssigkeit Er verarbeitete fremde Gedanken, er verarbeitet-e sie mit unerreichbarer Meisterschuft, aber niemals einen eigenen.
Außerdem war er ein falscher Prophet; doch darf dies nicht mißverstanden werden. Jch gebrauche »falscher Prophet« nicht im gewöhnlichen Sinne des Adjectivs, sondern lediglich als Gegensatz

-·—330——

zum echten Propheten. Der »falsche Prophet«, wie jeder große Staatsmann überhaupt, bringt die Menschheit voran, aber zugleich sucht er äußeres Gut»Ruhm, Ehre; der echte Prophet dagegen sticht nur die innere Ruhe, den Herzensfrieden, den Tod des Mitleids mit der Menschheit Die Ziele, welche Las s alle ver-folgte, sind zu bekannt, als daß ich sie zu enthüllen nöthig hätte. —- Las s alle nun ist der Erste in Deutschland gewesen, der einen wirklich praktischen Vorschlag machte, um die erste Station auf dem »Wege nach Rom« erreichen zu können. Jn diesem Vorschlag spiegelt sich am reinsten sein bedeutendes Talent. Sein Jdeal war Fichte entlehnt. Er sah nur in der blauen Ferne eine freie Menschheit, keine todte, weshalb er, wie ich oben sagte, ein bloßes Talent war; denn er sah erstens mit fremden Augen; dann sah er nur einen Theil des zukünftigen Weges der Menschheit: sein Wissen war fragmentarisches Wsissen, Stückwerk. Dieses Jdeal nun war ihm kein Agitationsmittel. Als eminent praktischer Mann streifte er es selten und dann immer nur leise mit den Schwingen seines Geistes. Dagegen krallte er sich an das Nächste mit dämonischer Wildheit und concentrirte alle seine Kräfte darauf. Seine eigenen Worte mögen sein Verfahren charakterisiren:

Eine theoretische Leistung ist um so besser, je vollständiger
sie alle, auch die letzten und entferntesten Consequenzen des in
ihr entwickelten Princips zieht.
Eine praktische Leistung ist um so mächtiger, je mehr sie
sich auf den ersten Punkt concentrirt, ans dem alles Weitere folgt (Capital und Akten) Bekanntlich haben die Thatsachen diesem brillanten Satz die Weihe gegeben. Lassalle’s erster Punkt war das allgemeine und direkte Wahlrecht, das ja bald bewilligt wurde.
Sein zweiter Punkt war der Staatseredit. Jch habe in mei-nem Hauptwerk klar-gelegt, warum Las falle hier in einem Jrr-thmn befangen war. Jm gegenwärtigen Staate wird seine For-derung keine Berücksichtigung finden. Sie ist nämlich nicht der zweite Punkt auf dem »Wege nach Rom«, sondern der dritte, ja, man darf sogar sagen, daß sie gar keine Station ist.
Zunächst müssen alle Versöhnungsversuche zwischen Kapital
und Arbeit erschöpft sein, ehe von allen Seiten von unten herauf

—331—

die freie Eoncnrrenz der Arbeit mit dem Kapital verlangt werden darf; denn freie Conenrrenz der Arbeit mit dem Kapital heißt doch: totale Brachlegung des Kapitals. Woher sollten denn die Fabri-kanten ihre Arbeiter nehmen können, wenn der Staat die Arbeiter durch Gewährung von Staatseredit befähigte, sich selbständig zu assoeiiren?- Das müßte doch der dümmste der dummen Arbeiter sein, der sich noch im Frohndienst des Kapitals abmiihen wollte, wenn er in den freien Dienst der Productiv-Associationen treten könnte! — Jch habe deshalb einen solchen Vers öhnungsversuch zwischen Kapital und Arbeit als zweiten Punkt aufgestellt Er liegt be-deutend näher als der Staatseredit und ist zugleich weit praktischer, weil er auf etwas Realem, auf etwas schon Vorhandenem beruht, nämlich: Die Betheiligung der Arbeiter am Gewinn, welche schon sporadisch, mit dem besten Erfolg für die Arbeiter und Kapitalisten in die Erscheinung getreten ist.
Auf diese Forderung hat sich die ganze Kraft vin den unteren socialen Schichten zu eoncentriren, soll ein. neuer Erfolg in den Annalen der Soeialgeschichte verzeichnet werden; denn dasBedürf-niß einer Reform wird oben keineswegs verkannt, undtausend redliche Hände in den oberen Schichten wollen helfen. So legt denn, Arbeiter, in diese Hände die bestimmte Forderung der Be-theiligung der Arbeit am Gewinn des Kapitals und — ich setze meine ganze Existenz zum Pfande —« die Versöhnung zwischen Ka-pital und Arbeit wird stattfinden. Jhr werdet mächtig vorankonunen Und auf die verschlungenen Hände wird der Schatten der Taube fallen, die in allen großen Momenten der Menschheit sicht-bar wurde. « Virtualiter liegt in dieser Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit der reine Communismus nnd ich glaube, daß er nur kurze Zeit zu seiner Entwicklung nöthig hätte. Jch glaube ferner, daß er dann eine Form hätte, die beharren würde; denn iwas drückt die Uebergabe alles Eigenthnms in die Hand des Staats Anderes aus als das Princip: Umwandlung des Privat-Eigenthums in Gesammt-Cigeuthums das sich in den verschiedenartigsten Gestaltungen offen-baren kann? Dieses Princip ist schon in jeder Adieu-Gesellschaft realisirt und es handelt sich nur um entsprechende Generalisirung der vorhandenen guten Form auf alle- Zweige des wirthschaft-lichen Lebens.

—332——

Wird es ferner in Hinsicht auf die lebendige Arbeit praktisch sein, daß z. B. von Berlin aus bestimmt wird: X in Sigmaringen eignet sich zu einem Grobschmied, Y. in Stallupönen zu einem Sil-berschmied2 Soll denn jeder Bürger das Attest seiner Qualifica-tion zu einem bestimmten Beruf nebst seinem Wunsche, diesen Beruf ergreifen zu dürfen, nach Berlin schicken ?- Möglich wäre eine solche Eentralisation, aber gewiß nicht praktisch.
Mit einem Wort: der Schwerpunkt des echten Communismus fiele in große Verbände, deren Thätigkeit ihren Regulator in einer Körperschast von Vertretern aus allen Theilen des Landes fände. Demnächst wäre auf der Bahn socialer Reformen eine progres-siveErbschaftssteuer herbeizuführen, welche nach bestimmten Perioden immer strenger würde, bis die noch vorhandenen Arbeitsprodukte aus dem ganzen vergangenen Leben der Menschheit als Volks-Eigenthum in der Hand des Staates, resp. großer Verbände concentrirt läge.
Eine solche Steuer würde kein großes Leid in den Einzelnen erwecken. Sollten jetzt alle Reichen ihr ganzes Kapital geben —- dann allerdings würde man von ihnen das schmerzlichste Opfer ver-langen. Eine allmälige Verringerung dagegen würde leicht ertragen, erstens, weil damit eben durch die Segnungen der neuen Verhält-nisse kein echter Genuß geopfert werden müßte, dann, weil sich die Reform über mehrere Generationen erstreckte, also in einem immer reineren Bewußtsein gespiegelt würde.
Die ersten Stationen auf dem Wege zum Jnstitut der freien Liebe wären die gesetzliche Gestattung der polygamen Ehe und die fakultative Abtretung der Kinder an den Staat. Die zweite Station wäre die obligatorische Abtretung der Kinder von sechs bis sieben Jahren und die letzte wäre die Abtretung der Säuglinge
Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß selbst dann, wenn das Jnstitnt der freien Liebe gesetzlich sanktionirt ist, monogame Ehen nach wie vor bestehen werden; denn die Liebe der Ehegatten geht sehr oft in eine treue Freundschaft über, und die Menschen werden auch immer milder, d. h. der Geschlechtstrieb irritirt sie von Gene-ration zu Generation immer weniger. Es findet eine Umbildung der Bewegungssactoren statt, und in dem Maße, als das geistige Leben an Kraft gewinnt, verliert das dämonische unbewußte Blut-leben an Energie. Ja, es ist geradezu sehr wahrscheinlich, daß aus

—- 333 —-

diesem Grunde ein allgemeiner freiwilliger Rückfall in die Mono-gamie stattfinden wird.
Als eine ganz eigenthümliche Form der Ehe, welche immer mehr Anhänger gewinnen wird, zeigt sich uns die reine intellek-tuelle Ehe, die sich negirend zum eigentlichen Zweck der Ehe verhält: die copula carnalis ist principiell ausgeschlossen Man verbindet sich lediglich zur Erreichung idealer Ziele mit einander. Es wollen zwei Wesen, deren Thätigkeit in der Verbindung zehn-fach erfolgreicher als in der Vereinzelung ist, wie Bruder und Schwester zusammen leben. . Da sie aber ohne das eheliche Band in ein falsches Licht gerathen würden, so schließen sie eine Schein-Ehe im guten Sinne- des Worts.
Diese intellektuelle Ehe wäre die Uebergangsform für das Eöli-bat, das nicht durch den Zwang äußerer Verhältnisse, — wie jetzt sehr oft, namentlich bei den Weibern, — herbeigeführt, sondern spontan aus der Seele erwählt würde.

V. chöhere Ansicht,

So wäre ich denn da angekommen, wo ich darauf aufmerksam Machen darf, daß ich nur deshalb über die beiden großen Jdeale: Communismus und freie Liebe, so unbefangen und freimüthig spre-chen konnte und durfte, weil sie meine Jdeale nicht sind, weil ich etwas weit Besseres sowohl gelehrt, als auch in der Hand habe. Jch verweise auf mein Hauptwerk und auf die Essays über den Budhaismus und das Christenthum in diesem zweiten Bande. Meine Ethik ist identisch mit der Ethik Budha’s und der des Heilands, welche beiden absolute Entsagung verlangen: Armuth (oder Was dasselbe ist: bloße Befriedigung von des Lebens Nothdurft auch inmitten der Fülle) und Virginität
Christus löste ein Band nach dem anderen durch Gebote vom Menschen ab: äußeren Besitz, Familienbande, eheliches Band, — Und »Budha that dasselbe, nachdem er sich selbst als leuchtendes Beispiel aufgestellt hatte: er entsagte dem Thron, verschenkte allen Besitz, wurde ein Bettler, und berührte von da ab kein Weib mehr. Auch erinnere ich an die wunderschöne Wessantara-Erzählung, wo-Uach Budha sein Weib und seine liebreizenden Kinder als Al-mosen verschenkte.

———334———

Meine Philosophie blickt über den idealen Staat hinaus, blickt über Communismus und freie Liebe hinaus, und lehrt nach einer freien, leidfreien Menschheit den Tod der Menschheit Jm idealen Staate, d. h. in den Formen des Communismus und der freien Liebe, wird die Menschheit das »hippokratische Gesicht« zeigen: sie ist dem Untergang geweiht; und nicht nur sie, sondern auch das ganze Weltall. —

Himmel und Erde werden vergehen. Christus.
Das Weltall wird ganz bestimmt zerstört.
Budha.

Jch weiß wohl, daß es Viele giebt, welche, wie der vortreff-
liche Riehl, sich zurücksehnen nach den festen Formen des ·Mittel-alters, nach den gediegenen Ständen: nach einem tüchtigen reichen Adel, einem reichen Bürgerthum, nach Handwerkern auf schmalem, aber goldenem Boden, trotzigen Bauern; und nach der strengen Fa-milienzucht in allen Ständen: nach Gottesfurcht, Ehrfurcht vor dem Alter, unbedingtem Gehorsam der Kinder. Aber war es denn die. Folge einer Laune Einzelner, daß alle diese Formen, denen man, im Mittelalter stehend, »ewige« Dauer zusprechen mußte, mit der Zeit miirbe wurden und zerbrachen2 oder war es der unerbittliche Gang der Menschheit nach dem göttlichen Gesetze, dem unwan-delbaren heiligen Willen der Gottheit vor der Welt , welcher die stählernen Formen zerrieb? Der Weise erkennt dieses Gesetz und beugt sich in Demuth, ja mit inniger Freude, denn am Ende des Weges liegt der Tod der Menschheit, der ihrem vortrefflichsten und schönsten Leben vorzuziehen ist.
Jm idealen Staate wird es der Menschheit wie dem König Lear zu Muthe sein, als all sein erlittenes, tiefes Weh unterging im Anblick seiner klaren Eordelia:

Wo war ich denn? wo biu ich? —- Heller Tag? —
Man täuscht mich arg —- ich stiirbe wohl vor Mitleid,
Erblickt’ ich Andere so —- wie ist mir doch?
Jch will nicht schwören, dies sei meine Hand —
Laß seh’n! — ich fühle diesen Nadelstich.
Wär’ ich doch überzeugt von meinem Zustand!
(Act 1v. Sc. v11.)

—335——

Und wie König Lear, so wird die Menschheit auch überzeugt werden von ihrem leidfreien Zustand, aber nur, um wie er, bald daraus in die Arme des Besseren zu sinken, d. h. zu sterben. Das Leben der Völker ist im Grunde ganz wie das Leben der Einzelnen und dieses ist im König Lear am concentrirtesten ge-spiegelt Lear stirbt mit allen seinen Kindern: die Wurzel und die Krone sterben, der ganze Baum verdorrt. —
Jch würde mir einen Mangel an Ehrerbietung gegen meine Lehrer, die zugleich meine treuesten Freunde sind, zu Schulden kommen lassen, wenn ich diesen Essay abschlösse, ohne des »gött-lichen« Plato gedacht zu haben
Jn seiner reifsten Gedankensrucht, in den Büchern vom Staate,
hat er sich in unübertresflicher, dialogischer Darstellungsweise sehr eingehend mit der bestmöglichen Staatsverfassung beschäftigt und ist zu den überraschendsten Resultaten gelangt
Das Wesentliche feiner Abhandlung ist, daß, er den socialen Körper aus drei Bestandtheilen zusammensetzte: aus Handarbeitern im weitesten Sinne, aus Kriegern und Herrschern. Jm Grunde aber liegen nur zwei Stände vor, denn die Herrscher wurden den Kriegern (Wächtern) entnommen
Den Beherrschten schrieben die Herrscher nur die besten Gesetze vor: innerhalb der gesetzlichen Schranken konnte sich das Leben der Handarbeiter gestalten, wie es wollte.· Jn dieser unteren Kaste be-stand Privat-Eigenthum und Monogamie. Jn der oberen reineren Kaste dagegen bestand Besitzlosigkeit (Ernährung durch die untere Kaste) und Weibergemeinschaft
Sämmtliche Kinder wurden vom Staate erzogen (schwäch-Itche wurden getödtet), geprüft und nach der Prüf1mg solche der unteren Kaste, welche Befähigung zum Wächteramte hatten, in die obere Kaste, solche der oberen Kaste dagegen, welche keine hervor-ragenden Anlagen zeigten, in die untere : versetzt
Hierdurch wurde auf die schönste und gerechteste Weise die starre, aber nothwendige Schranke zwischen den beiden Ständen-durchbrochen: die Mauer war gleichsam unvernichtbar, aber über-springbar
Die Kindererziehung durch den Staat war mithin ein allge-meines Gesetzz dagegen waren der Communismus und die Poly-gamie Institute, welche nur die reinste Kaste umschlossen. Dadurch

—336——

hat der »Göttliche« klar und deutlich ausgesprochen, daß sie reinere und edlere Formen seien, als das Privat-Eigenthum und die Monogamie.
Plat o hatte einen außerordentlich feinen Kopf. So entging
ihm auch nicht, daß die Bildung (gymnische nnd musische) die wohl-thätigsten Folgen in progress iver Steigerung habe. Er wies da-rauf hin, daß gebildete Eltern begabte Kinder erzeugen, und diese wiederum, im reinen Aether der Bildung aufwachsend, edlere und geistig befähigtere Kinder erzeugen würden (Die Rep. lV). Goethe sagt dasselbe mit den Worten:

Man könnt’ erzogene Kinder gebären, Wenn die Eltern erzogen wären.

An diesem Staatsideal Plato’s kann man übrigens sehr deutlich den gewaltigen Fortschritt erkennen, den die Menschheit in-« zwischen gemacht hat. Plato glaubte mit Recht, daß s ein Staat nur einen sehr kleinen Theil des griechischen Volkes umfassen könne; er machte einen bestimmten, sehr engen Umfang zur unerläßlichen Bedingung seines Staates. Außerdem glaubte er wohl schwerlich, daß sein Jdeal je real werden könne. Hentzutage dagegen erstreckt sich die sociale Frage über alle Völker und man sucht die beste Form für die ganze Menschheit, «um sie zu verwirklichen
Das schwellt den Busen und freudestrahlend blickt die Seele
ans hellen Augen. «
Zum Schlusse noch eine Bemerkung
Fragt man mich, ob ich Bürger eines idealen Staates sein wolle,
so werde ich rund sagen: Nein!
Fragt man mich dagegen, ob ich Gut, Blut und Leben an die Verwirklichung eines idealen Staates setzen wolle, so werde ich ohne Umschweife und Limitation sagen: Ja!
Jch würde ,,nein« sagen, weil ich in Absicht auf mein in-dividuel les Wohl gar kein Juteresse an einem idealen Staate habe
Jch würde dagegen »ja« sagen, weil die Erlösung der Menschheit vom idealen Staate abhängt
Der Einzelne kann sich in den allerverrottetsten socialen Zu-ständen und in allen erdenklichen Staatsformen, in der absolutesten Monarchie sowohl, wie in der zügellosesten Republik erlösen; —-

—337—

die Masse nur im idealen Staate; denn erst muß sie Alles, »was die Erde an Genüssen bieten kann, gekostet haben, um sich vom Leben an sich abwenden zu können. Diese Befriedigung der Genußsucht Aller ist aber nur im idealen Staate möglich. Weil dies nun der Fall ist und weil andererseits die Bestimmung der Menschheit die Erlösung ist, deshalb muß der ideale Staat in die Erscheinung treten und deshalb wird er auch real werden. Uebrigens wäre es ein schwerer Jrrthum zu glauben, daß die sociale Frage nur die unteren Klassen unter sich begreife: die Judi-viduen der oberen Klassen sollen wider ihren Willen leidlos, die der· unteren mit ihrem Willen leidlos gemacht werden. Die so-ciale Frage ist eine Bildungsfrage.
Wie zur Zeit Christi liegen die socialen Verhältnisse unserer Tage. Oben Zuchtlosigkeit, Aberglauben (Spiritismus), Ruhe-losigkeit, .Fäulniß, flehentlicher Ruf nach einem Motiv, das ver-innerlichen kann, — unten Verzweiflung, Elend, Noth, wildes Geschrei nach Erlösung aus unerträglicher Lage.
Da können keine Kathedersoeialisten, keine der liberalen Par-teien und keine Knotenstockhelden helfen. Es kann auch« nicht der-reformirte Je"suitenorden, noch weniger der Freimaurerorden helfen. Der letztere umfaßt Gerechte und Ungerechte, Gute und Schlechte, und seine Wirksamkeit ist eine wesentlich limitirte, fast ausschließlich auf das Wohl seiner Mitglieder gerichtete. Es kann auch kein ein-zelner Stand, noch die Kirche helfen, denn diese muß unzählige Eompromisse mit den Schwächen der Menschen, ihren Standesvor-urtheilen und mit der Macht abschließen.
Ueberall herrscht Unwissenheit, und deshalb sind die Organe
des Geistes verkümmert Er legt das Ohr auf das Herz des Volkes und sagt: ich höre Nichts; er blickt in das Herz des Volkes und sagt: ich sehe Nichts; er legt die Hand auf die Brust des Volkes und sagt: sie ist behaglich warm, —- wie man Wärme em-pfindet, wenn man einen Schneeball mit der Hand umspannt Was Noth thut, ist ein Bund der Guten und Ge-

rechten, ein Bund, den nur Gute nnd Gerechte bilden und der seine Wirksamkeit auf alle Menschen richtet, oder mit einem Wort:
Grals-ritter, Templeisen, gluthvolle Diener des in der Taube ver-körperten göttlichen Gesetzes: Vaterlandsliebe, Gerech-tigkeit, Menschenliebe und Keuschheit
Mainländer, Philosophie. 11. 22

—- 338 —-

Schon vor Jahren hat Gutzkow geschrieben:
Unsere Zeit ist reif für eine neue Messias- Offenbarung, Was würden denn die Mächtigen beginnen mit einer Persönlichkeit die alle Bedingungen eines großen Propheten in sich trüge? Sei er nur rein in seinen Anfängen, achtbar in seiner Bildung, be-gabt mit der Macht der Rede, sei er nur tief in seinen Studien, um vor dem Dünkel der Gelehrsamkeit nicht erschrecken· zu müssen, sei er nur sittenrein in seinem Wandel, enthaltsam, bescheiden, fessele er die Menschen durch eine gewinnende Persönlichkeit und sei er ein großer Dichter des Lebens, der würdig ist, sein eigener Gegenstand zu sein, — wer wollte ihn dann in Banden halten, mürbe machen durch die kleinen Quälereien unserer Civilisation?
Er wäre der Welt, was Christus den Juden war.
Es ist eine Stille in die Seelen der Welt eingetreten, die das
Ohr schärft, das Wehen nnd·Nahen der Gottheit zu vernehmen.
(Die Ritter vom Geiste.)
Wer wollte denn einem Bund von "nur drei solcher reinen ,,Templeisen«, welche die Taube des heiligen Geistes in ihrer Brust und auf ihrer Brust trügen, widerstehen? Nicht die ganze Mensch-heit, die zum weichen Thone würde, dem sie mit lächelndem Munde und friedvollen Augen die Gestalt gäben, welche in ihrem Geiste und in ihrem Herzen wohnt: die Gestalt einer leidlosen Menschheit

Neunter Essay.

Der praktische socialiomun
Den deutschen Arbeitern gewidmet

Das Licht des Himmels läßt sich nicht versprengen, Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten.
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim was jene litten.
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille und so weiter.
Xenau.

Drei Reden an die deutschen Arbeiter. I. Das Charakteivild Fekdinnnd Lassalle-e II.· Die sociale Aufgabe der Gegenwart

111. Das göttliche und das menschliche Gesetz.

22«·

Sollte mich das Wehen des heiligen Geistes: das er-stickende Mitleid mit den Menschen, noch ein wenig, mehr erfassen, so daß es mich aus meiner friedevollen Einsam-keit, in der ich so unsagbar glücklich bin, hinaus in die Welt wirbelte, wie est-Budha, Christus und in der tief-sinnigen Dichtung den Parzival ergriffen und gepeitscht hat, so würde ich den deutschen Arbeitern die nachfolgenden drei Reden halten.

28. Februar, 1876.-s-)

l) Der Verfasser ist kurze Zeit darnach, am 31. März 1876, gestorben.

Erer Rede.

Das Charakterbild cilerdinand Tatsalle’g.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwanlt sein Charakterbild in der Geschichte.
Schiller.

Jch bin gerechtfertigt schon heute vor allen
wahrhaften Männern der Wissenschaft und werde
jedenfalls eines Tages gerechtfertigt sein vor der
Geschichte Lassalle

Deutsche Arbeiter!

Es ist von jeher so gewesen, deutsche Arbeiter, —- und so lange
ihr wegen euerer mühseligen Arbeit nicht die Zeit habt, es aus den Geschichtswerken zu entnehmen, müßt ihr es eueren gebildeten Freun-den glauben, —- daß nicht nur das Charakterbild eines Volks-tribunen, der seine ganze Existenz für die Verbesserung euerer Lage einsetzte, heftig von den Wogen der Parteien hin- und hergeworfen wurde und lange Zeit nicht den sicheren Platz über der Mensch-heit finden konnte, sondern auch seine Lehre sich nicht in vollkom-mener Reinheit erhalten konnte. Kaum war er von der Weltbühne verschwunden, so stürzten sich aus allen Gegenden der Windrose Berufene und Unberufene über die Spuren seiner Erdentage und der Eine fand Dieses, der Andere Jenes, der Eine gab der Lehre diesen, der Andere jenen Sinn und die Lehre ging in Lehrmeinungen auseinander. An die Stelle des einheitlichen Princips-, das einer glühenden großen Seele entflossen war, trat eine Mannigfaltigkeit von Gestaltungen dieses Einen Princips, welche niemals seinen Inhalt deckten: sie kreisten nur um sein Centrum.

— 344——

Aber, deutsche Arbeiter, es ist auch von jeher so gewesen, daß
das Feuer, das einem enthusiastischen Herzen und das Licht, das einem klaren Kopf entflossen ist, ruhig weiterlebten, während die Jrrlichter der Lehrmeinungen mehr oder weniger anmuthig um die-selben herumtanzten und daß dann immer zur rechten Zeit ein echter Nachfolger im Priesteramt nahte und die Flamme flammender, das Licht leuchtender machte.
Denn während die Hüter sterblich sind, ist der Geist der Wahr-
heit un sterblich. Ueberhaupt handelt es sich ja in der Wissenschaft nicht um ein Erzeugen aus Nichts, nicht um ein urplötzliches Her-vortreten des Lichtes aus der Nacht, sondern um ein Weiter-zeugen, Weiterbilden in der von Anbeginn der Menschheit vor-handenen Wahrheit, um ein Reinigen und Weitertragen dieser Wahrheit.
So hat auch Lass alle die sociale Bewegung nicht erzeugt, nicht erfunden; denn die sociale Bewegung ist identisch mit poli-tischer Bewegung und diese wiederum ist identisch mit der Mensch-heitsbewegung und ihr werdet einsehen, daß die Bewegung der Menschheit begann, als die ersten Menschen entstanden sind. Aber Las s alle hat diese Bewegung, wie sie in seiner Zeit-periode herrschte, auf einen klaren Ausdruck gebracht, er hat sie den Arbeitern seiner Zeit zum Bewußtsein gebracht und dadurch hat er erstens ihr Tempo zehnfach beschleunigt, dann hat er ihr Ziel ent-hüllt. Und deshalb, deutsche Arbeiter, darf man, obgleich es sich, wie ich wiederhole, nur um eine einzige sociale Bewegung von An-beginn der Menschheit bis zu ihrem Ende handelt, dennoch von einer durch Lassalle hervorgerufenen deutschen socialen Be-swegung sprechen.
« Wir haben durch Lassalle eine ganz specifisch deutsche Arbeiterbewegung, welche das deutliche Gepräge seines mächtigen Geistes trägt und nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist, welche aber auch nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie im Sinne ihres Urhebers fortgesetzt wird. Damit ich euch nun gleich auf den Punkt dränge, den ich im Auge habe, sage ich euch: der Zweck dieser Reden ist eben der, euch von den Jrrlichtern abzuziehen und euch auf den Geist Las f alle’s zurückzuführen; dann, euch durch diesen Geist zu verinnerlichen und schließlich durch ein neues Ziel den Enthusiasmus in euch zu gebären, d. h. der specifisch deutschen

—345-—-

socialen Bewegung durch euch wieder ein zehnfach beschleunigtes Tempo geben zu lassen.
Es wird sich ferner ergeben, welche Stellung ich zu dieser spe-cifisch deutschen Bewegung einnehme und auch. der Punkt, wo diese Bewegung in die allgemeine Bewegung der Menschheit mündet. Ganz im Allgemeinen will ich euch aber schon jetzt mit Worten Las salle’s meine Stellung zu euch angeben:
Jch bin nicht gekommen, um euch nach dem Munde zu reden, sondern um als ein freier Mann euch die ganze Wahrheit unge-schminkt nnd wo es nöthig ist, auch schonungslos zu sagen. (Arbeiterlesebuch 4.)
Wir haben uns also zunächst in den Geist der Las s alle’- schen Agitation zu versenken. Jndem wir es thun, werden wir das echte Charakterbild des großen Tribunen gewinnen, d. h. das Bild des Agit-ators, nicht des Privatmanns Lassalle-, der die Geschichte gar nicht interessiren kann. Ob der Privatmann Las-s alle hundert Mädchen oder nur eines oder gar keines küßte, ob er eine Rente von tausend oder von hunderttausend Thalern hatte, ob er ein Spieler war oder nicht, ob er Jllusionen hatte oder nicht, ob die Kugel seines Gegners seine Brust oder seinen Rücken traf — das Alles kann und darf uns nicht interessiren. Was uns allein interessiren kann und darf, das ist, wie der Mann im Priestergewand der Wahrheit aussah und wie er die heilige Flamme der Wahrheit. hütete.
Wir haben mithin zu betrachten:
1) die Ueberzeugung Las salle’s, seine Grundlage, mit der erstand und fiel;
2) den praktischen Sinn Lassalle’s, das Wesen seiner agi-tatorischen Thätigkeit;
3) die historische Bedeutung Lassalle’s, die Stelle, welche
er unter den großen Todten der Menschheit einnimmt.
Deutsche Arbeiter! Es mag ein Mann noch so geistvoll in

seiner Unterhaltung sein, er mag sich im gewöhnlichen Lebän noch so witzig, schlagfertig und bedeutend zeigen: so geistvoll und so be-
deutend wie in seinen Werken wird er niemals sein; denn als er zur Abfassung derselben schritt, concentrirte er gleichsam seinen Geist und was er in sie legte, war die Quintessenz des besten Theils seines Wesens.

—346—

An die Schriften Las s alle’s müssen wir uns also halten,
um der Ueberzeugung, dem wissenschaftlichen Bekenntniß des Mannes beikommen zu können.
Er hatte sich, wie er selbst sagte:
in einem Faustischen Trieb mit der zähesten ernstesten Mühe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römi-schen Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissen-schaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik,
(Die indirekte Steuer, 135.)
und ich kann in voller Kenntniß jeder Zeile, welche er geschrieben hat, ihm das Zeugniß ausstellen,- daß es keinem Talent je besser gelungen ist und je besser gelingen wird als ihm, sich die ganze Bildung seines Zeitalters zu assimiliren. Es war keine Ruhm-redigkeit, als er stolz ausrief:
Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe, bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts
(Kapital und Arbeit, 241.)
Er durfte es sagen. Er war ein großes Talent und zugleich ein Gebildeter im strengsten Sinne des Wortes. Er hatte keine Flügel, aber er hatte sich an die Flügel der Genialen "mit wilder Energie geklammert und sie hatten ihn auf die Höhe der Wissenschaft ge-tragen. Dort gewann er einen fast vollständigen Ueberblick über die realen Verhältnisse der Menschheit und was war das erste Resultat dieses Ueberblicks? »
Deutsche Arbeiter, merkt euch wohl meine Antwort und möge
sie sich einbrennen in euere Herzen: der erste Ueberblick warf ihn auf das Land zurück, wo seine Wiege stand. Er fühlte sich als Deutscher; in seinem Herzen entzündete sich die Vaterlandsliebe und aus allen Poren seines Wesens schlug lodernd die Flamme der Liebe zu Deutschland.
Jch halte diese Thatsache für so außerordentlich wichtig, nicht nur für den Zweck, ein dentliches, richtiges Bild vom Charakter Lassalle’s zu gewinnen, sondern auch für das ganze weitere Leben der deutschen Nation, daß ich ausführlicher dabei verweilen werde, als mir der Rahmen dieses Vortrags gestattet. Jch will lieber alles Andere beschneiden, als hier zu kurz sein.
Jm Jahre 1848, wie euch bekannt ist, kämpften die Franzosen
für die Republik, die Deutschen für die nationale Einheit. Während

—347——

in Frankreich die moderne sociale Frage ganz klar auf der Bild-fläche der Revolution erschien, war in Deutschland in der aufge-regten Volksfluth nur das Verlangen nach nationaler Einheit zu sehen. Man glaubte eben, die Einheit werde alles Andere: Frei-heit, Gleichheit, Brüderlichkeit von selbst bringen. Las s alle, wie jeder Deutsche, dem das Herz auf dem rechten Flecke saß, nahm an der Revolution Theil. Das Ideal des 23jährigen Jünglings war eben die deutsche Einheit unsd mit dem ganzen spontanen warmen Enthusiasmus des Jünglings, aber auch mit der ganzen Unklarheit und Unreife des Jünglings widmete er sich dem heiligen Kampfe.

Die Reaction erfaßte ihn, strafte ihn und die Folge davon war die völlige Hingabe des jungen Mannes an seinen ,,Faustischen Trieb.« Er studirte, studirte mit dem brennenden Wissensdurst eines Juden — mehr brauche ich nicht« zu sagen. Was er studirte, habe ich euch bereits mit seinen Worten gesagt. Die Frucht der Studien waren sehr bedeutende, wissenschaftliche Werke: das System der erworbenen Rechte und Herakleitos, der Dunkle von Ephesos. Jn diesen Werken zeigte er alle feinen Geisteseigenschaften seiner Glaubensgenossen in der erstaunlichsten Vollendung.

Wer diese Werke genau durchforscht, dem entwirft sich, trotz ihrer theoretischen Natur, schon ganz genau das Bild des späteren Volksmannes. Aus wenigen Sätzen kann man das ganze Pro-gramm des Volksmannes entwickeln.

Deutsche Arbeiter! Wer sich mit Ernst in die Spuren der großen Geistesheroen der menschlichen Gattung vertieft, dem ist wohl, wohl wie den Göttern, was immer für eine Spur auch er betrachte; denn über alle Spuren hat der Genius der Menschheit, die Wahr-heit, ihren Segen gesprochen, alle hat sie geheiligt. Aber für jedes bestimmte menschliche Individuum giebt es eine Spur, eine einzige, bei deren Anblick es bis in das Jnnerste der Seele.erzittert. Wa-rum? Das Individuum erblickt in dieser Spur sein eigenes Bild, die Spur ist gleichsam die Herausstellung des innerften Kerns sei-nes Wesens; es sieht sich dasAuge gleichsam selbst: ein Jubel er-greift die Seele, sie hat sich selbst gefunden-

Und welche Spur hatte Las salle magnetisch angezogen? Wel-
cher große Todte hatte alle anderen Genialen aller Zeiten über-strahlt und Feuerbrände in das Herz Lassalle’s geworfen? Es

—348—

war ein d euts ch er Mann, eine Zierde unserer Nation, der genialste philosophische Politiker aller Zeiten: Johann Gottlieb Fichte. Daß dieser Name den Meisten von euch, vielleicht euch Allen, fremd ist, deutsche Arbeiter, daß dieMeisten von euch, vielleicht ihr Alle, diesen Namen zum ersten Male heute hört, daß ihr Alle ge-schieden seid von dem geistigen Leben dieses deutschen Mannes Fichte — seht ihr, deutsche Arbeiter, das ist es, was mich aus meiner glückseligen Einsamkeit heraustrieb, was mich in euere Mitte peitschte. Jhr seid enterbt, auf das Grausamste und Schändlichste enterbt: ihr kennt die geistigen Heroen euerer Nation nicht. Keinen Champagner zu haben, keine Reitpferde nnd keine Ka-rossen zu haben, keine Diamanten und keine Perlen zu haben, keine Schlösser und keine Villen zu haben, — das« ist keine Enterbung und kein Unglück; aber geschieden zu sein von Kunst und Wissen-schaft, in voller Seelenverdnmmung ein kaum helleres Bewußtsein als die Thiere zu haben, in der kalten öden Nacht der Unwissenheit zu leben — das ist Enterbung, deutsche Arbeiter, und das erweckt jenes erstickende Mitleid mit euch in edleren Naturen, das keine Ruhe mehr läßt bei Tag und Nacht, bis die feinen Hände in euere schwie-ligen gelegt werden, bis der äußere Friede, die äußere Behaglich-keit und die äußere Ruhe euch vollständig geopfert sind.
Also Fichte war es, der Las s alle gefangen nahm, ganz ge-fangen nahm; und Las s alle blieb in Fichte’s Armen, bis ihn die tödtliche Kugel traf und ein bedeutendes Leben erlosch, das Leben eines echten Deutschen, jüdischer Confession
Und jetzt will ich euch an Stellen aus Lassalle’s Schriften entwickeln, »welche Züge der feurigste, lichtvollfte, besonnenste Patrio-tismus des deutschen Mannes trug, in den sich der feurige, aber unklare Patriotismns des 23jährigen Jünglings verwandelt hatte. Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich brach im Jahre 1859
aus und Preußen rüstete, um eventuell gegen Frankreich für Oester-reich Partei zu ergreifen.
Da war die Zeit für den ausgereiften Politiker, den deutschen Politiker Las salle gekommen und er warf eine Schrift, welche den Titel trug :' »Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens,« in die gebildeten Kreise Deutschlands, eine Schrift, welche mit Recht das größte Aufsehen machte. Welcher klare Gedankengang, welches reife Urtheil über politische Fragen, welche lichtvolle Darstellung!

—349—

Jn dieser Schrift interessiren uns heute folgende zwei Stellen: Wehe der Demokratie, wenn sie jemals von der Politik der Principien abließe. Jhr ist nicht, wie den Cabinetten, die Politik
der Umstände, der Auskunftsmittel, des Principienbruchs gegönnt. Jhre ungeheure Macht, aber auch ihre ganze Existenzfähigkeit, beruht auf der Politik der Principien nnd auf der Treue, mit der sie an derselben hält. (24.)
Die zweite Stelle lautet:
Das Princip der Demokratie hat seinen Boden und Lebens-
qnell an dem Princip der freien Nationalitäten. Es steht ohne dasselbe in der- Luft. Dieses Princip erleidet eine einzigeEin-schränkung, welche deshalb nur eine Einschränkung und keine Ausnahme ist, weil sie aus dem Begriffe selbst fließt, aus welchem das Princip der Nationalität seine Berechtigung herleitet. Das Princip der Nationalitäten wurzelt in dem Recht des Volks-geistes auf seine eigene geschichtliche Entwicklung und Selbstver-wirklichung. (8.)
Deutsche Arbeiter! Diese Stellen sind außerordentlich wichtig für die Beurtheilung der Ueberzeugung Las s alle’s und ich em-pfehle sie euerer ernstesten Beachtung. Jn der ersten Stelle sagt Lass alle, daß die Demokratie mit ihrem Princip, d. h. also mit ihrem festen Grundsatz steht und fällt, und in der zweiten Stelle wird dieser Grundsatz in die freie Nationalität, in das Recht des Volksgeistes auf seine eigene geschichtliche Entwickelung gesetzt.
Und was heißt das mit anderen Worten, deutsche Arbeiter?
Es heißt einerseits: Wehe dem Elenden, der über sein Vaterland hinausgreist und in erbärmlichem Allerweltspatriotismus, in läppi-scher, schwächlicher, widerlicher Allerweltsduselei sein Vaterland ver-räthz und andererseits heißt es: Gieb dich dem Geiste deines Vol-. Fes, gieb dich der geschichtlichen Entwicklung der Nation, zn der du gehörst, mit der ganzen Kraft deiner Seele hin.
Deutsche Arbeiter, merkt euch die Drohung eueres großen todten Freundes-, der-in dieser Versammlung ganz gewiß gegenwärtig ist, weil er wenigstens in Einem von uns seine Auferstehung gefeiert hat, merkt euch die Drohung Las s alle’s:
Wer sich nicht an die heimathliche-Erde, an die heilige Erde
seines Vaterlandes klammert, ist ein Elender, ist ein nichts-würdiger, verruchter Bube. ·

—- 350 —

Drei Jahre waren vergangen. Da kam der Augenblick im Leben unseres Freundes, wo das volle Herz in alle Welt hinaus seinen lustvollen Jubel, seinen begeisterten Dank ausströmen konnte. Las s alle feierte vor der geistigen Blüthe Berlin’s mit einem schwungvollen Hymnus seinen großen Lehrer Fichte.
Deutsche Arbeiter! Wer undankbar gegen seine Lehrer ist, ist
ein Schurke. Wenn Einer nicht dankbar des Mannes gedenkt, der ihn, sagen wir nur lesen und schreiben gelehrt hat, so ist er ein Schurke. Hiernach messet euch selbst und euere Bekannten. Das Lehramt, auch in seiner unscheinbarsten dürftigsten Gestalt als Dorfschul-Lehramt, ist das edelste Amt Vergeßt dies nie, deutsche Arbeiter. Die Mütze ab vor eueren Lehrern!
Jn dieser schönen Rede wirft Lassalle die Frage auf:
Was ist es, das einen Mann zum großen Manne macht?

Er beantwortet die Frage mit den Worten:
Nur dies Eine: daß er den Geist der Nation, welcher er angehört, in sich wie in einen Brennpunkt zusammenfaßt und ihn eben durch diese Zusammenfassung irgendwo zum reinsten Aus-druck und zur Fortentwicklung bringt; daß also der -«uatio-nale Geist selbst in diesem Manne irgendwo seine deutlichste, in eine bestimmte Individualität gegossene Sichtbarmachung und Be-thätigung seiner selbst vollbringt. (5.)
Dann reichte er Fichte diesen Kranz:
Hier, in Berlin, warf Fichte dem fremden Eroberer jene Ge-dankenflammen entgegen, welche noch heute die Brust eines jeden
der Begeisterung nicht ganz erstorbenen Deutschen mit einem hei-ligen Feuer durchdringen. Hier, in dieser Stadt, hielt er jene Reden an die deutsche Nation, welche, eines der gewaltigsten Ruhmesdenkmäler unseres Volks-, an Tiefe wie Kraft weithin Alles übertreffen, was uns in dieser Gattung aus der Litteratur aller Zeiten und Völker überliefert ist.
Hier, in dieser Stadt, hielt er jene Reden 1808, in einer Zeit, wo Alles feige und erschrocken sich dem Weltherrscher unter-warf, er allein widerstehend, den Blitz des Gedankens schwingend in der Hand, das Auge fest auf das Ewige gerichtet und aller Gefahr spottend bei einem Unternehmen, das, wie er selbst sagt, von vornherein ,,an die Gefahr des Todes hin begonnen ward.«

—·—351—

So stand er da, ein ewiger Triumph für die sittliche Größe aller wahren Philosophie! (23.)
Auf die Popular-Philosophie Fichte’s näher eingehend, sagte er: Wenn aber Fichte die Oekonomie der weltgeschichtlichen Ent-wickelung so auffaßt, daß jeder Volksgeist in derselben seine be-sondere nothwendige Function habe, so liegt hier nichts näher als
die Frage: welches ist die Mission, die er selbst uns, dem dent-schen Volke, zuweist? (26.)
und die Antwort auf diese Frage, aus den Werken Fichte’s ge-schöpft, lautete: .
Es muß unsere Brust mit einem freudigen, obwohl zunächst
von Verwunderng nicht freiem Stolze schwellen, zu hören, daß nach ihm das deutsche Volk nicht nur ein nothwendiges Moment
in der Entwicklung des göttlichen Weltplans sei, wie jedes andere, sondern gerade dasjenige, welches allein der Träger des Begriffs sei-, auf welchen, nach« Fichte, das Reich der Zukunft, das Reich der vollendeten Freiheit, gebaut werden solle nnd nur von ihm die Gründung di es es Reiches und Weltalters ausgehen könne. Was war aber die Vorbedingung dieses Reichs der Zukunft, des Reichs der vollendeten Freiheit? Es war: der Boden für dieses Reich, sein Territorium, die Stätte seines Daseins, oder mit anderen Worten: die deutsche Einheit.
L assalle schloß deshalb seine Rede mit den Worten:
An dem Tage, wo alle Glocken läutend die Fleischwerdung
»dieses Geistes, das Geburtsfest des Deutschen Staates ver-künden werden — an diesem Tage werden wir auch das wahre Fest Fichte’s, die Vermählung seines Geistes mit der Wirklich-
keit feiern. -

Deutsche Arbeiter! Jn dem, was ich euch eben mittheilte,- werdet ihr die Bestätigung der Vaterlandsliebe Lassalle’s ge-
funden haben. Sie war in den- inzwischen vergangenen- drei Jahren Uvch inniger, noch verklärter geworden. Man kann sagen, daß wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit, so das Herz Las sal-le’s nach der deutschen Einheit lechzte
Wie -Moses nur von ferne das gelobte Land sah, wie Fichte
nur im Traume die lichte Gestalt der geeinten deutschen Stämme fah- so durfte auch Las s alle nur an der Luftspiegelung seines patriotischen Herzens sich laben.

—352——

Deutsche Arbeiter! Wir sind glücklicher. Wir stehen auf dem Boden, «an dem allein das Reich der Zukunft sich erbauen kann, das Reich deutscher Nation,
Und wieder mahne ich euch im Namen Las s alle’s, doch dies-mal nicht in Form einer Drohung für Vaterlandsverrath, sondern in Form einer Verheißung für Vaterlandsliebe:
Durch euere verzehrende Liebe zu Deutschland, zu Deutsch-
land allein, deutsche Arbeiter, errichtet ihr das Reich der Zukunft für die ganze Menschheit,
Beherzigt die Worte. Wiederholt sie euch Morgens und Abends, wiederholt sie euch stündlich Nur wenn ihr mit ganzer Seele und ausschließlich Deutsche seid, könnt ihr die M enschh eit befreien. So sagte der größte philosophische Politiker Deutschlands, Fichte, so sagte sein größter Schüler, Las s alle.
Wer hat die deutsche Einheit geschaffen? Das deutsche Volk
hat sie sich ohne die allergeringste fremde Hülfe mit der Kraft sei-ner Arme allein geschaffen. Jhr und euere Brüder in den höheren Ständen haben sie geschaffen, das ganze deutsche Volk und seine Führer haben sie geschaffen.
Und wie ihr vorzugsweise geholfen habt, das Territorium für
den deutschen Staat allererst zu begründen, so seid ihr auch vor-zugsweise berufen, auf diesem glorreich erschaffenen Boden den Tempel der Zukunft zu erbauen. Beherzigt dies, deutsche Arbeiter; verliert es nie aus dem Gedächtniß.
So hätten wir denn den ersten Zug im Charakterbild Las-salle’s festgestellt An Lassalle war jeder Zoll ein deutscher Patriot, jede Fiber seines Herzens, jede Faser seines Gehirns war ein deutscher Patriot. -
Auf diesen ersten Zug richtet euere Blicke, deutsche Arbeiter, und indem ihr euch mit durstigen Lippen an ihn festsaugt, gelobt euch: deutsche Patrioten und nur Deutsche sein zu wollen; denn nur als Deutsche könnt ihr für die Menschheit wirken, nicht als einfältige Kosmopoliten, als seichte fade Schwärmer für Eine Heerde mit Einem Hirten in einer Zeit, wo sich die Völker an einander stoßen nnd reiben wie die Eisplatten eines entfesselten Stromes. Jch wende mich zur agitatorischen Thätigkeit Las salle’s.
Was würdet ihr wohl, deutsche Arbeiter, als Merkmal für eine große theoretische und was für eine große praktische Leistung

— 353» —

halten? Doch es wird besser sein, die Frage concreter, gegenstand-licher zu fassen.
Denkt euch, die Dampfmaschine sei noch kein Motor in un-serem industriellen Leben; sie liege vorerst nur als eine rein theore-tische Leistung in den Papieren des Erfinders. Wie würdet ihr diese Leistung nennen, wenn sie der Erfinder bloß für einen be-stimmten Arbeitszweig gedacht hätte und sie mithin nicht in allen Fabriken, auch nicht auf Verkehrsstraßen zu Wasser und zu Land verwenden wollte? Jhr würdet sie klein nennen. Wenn er da-gegen Alles feststellt, wozu überhaupt seine Erfindung tauglich ist, wie werdet ihr dann seine Leistung nennen? Jhr werdet sie groß nennen. .
Denkt euch jetzt, der Erfinder wolle seine theoretische Leistung
in das Praktische übersetzen. Er allein fange zu diesem Zweck zu gleicher Zeit mit Locomotiven, Dampfschiffen und Dampfmaschinen für allen möglichen Betrieb an, wie würdet ihr diese praktische Leistung nennen? Groß oder klein? Klein; denn er würde seine Kräfte zersplittern, aus dem Hundertsten in’s Tausendste kommen, seinen Geist verwirren und mit keiner Maschine je fertig werden. Wenn er aber erst eine Maschine mit Aufwendung aller seiner Kraft fertig machte, -— wie würdet ihr dann seine Leistung nennen? Jhr würdet sie eminent praktisch nennen.
Jhr seht also: das theoretische Gebiet hat ganz andere Gesetze
als das praktische. Was auf dem einen erlaubt ist , ist auf dem anderen verboten, oder mit anderen Worten: auf dem theoretischen Gebiete darf man expansiv sein, auf praktischem dagegen muß man contractiv sein; auf theoretischem Gebiete wird man um so mehr leisten, je vielseitiger nnd. weitsichtiger man ist, auf praktischem da-gegen um so mehr, je einseitiger und kurzsichtiger man ist, je mehr man sich beschränkt und alle Kraft auf einen einzigen Punkt richtet. Was ich euch eben entwickelt habe, das faßte Las s alle in unübertrefflicher Weise in folgende Sätze: .
Eine theoretische Leistung ist um so besser, je vollständiger
sie· alle, auch die letzten und entferntesten Consequenzen des in
ihr entwickelten Principes zieht.
Eine praktische Agitation umgekehrt, ist um so mächtiger,
je mehr sie sich auf den ersten Punkt concentrirt, aus dem dann alles Weitere folgt. (Kapital und Arbeit, 212.) Mainländ er, Philosophie. II. 23

—354—

Diese Sätze blieben auch der Leitstern Las s alle’s bis zu seinem Tode.
Betrachten wir jetzt seine Thätigkeit auf rein politischem Gebiete.
Schon in seiner Schrift »der Jtalienische Krieg« stieg er nicht etwa in einen Luftballon und besah sich Europa aus der Vogel-perspektive, sondern nahm, wie der Anatom einen Leichnam, den deutschen Bund vor, schnitt ihm den Leib auf nnd zeigte mit eiser-nem Finger auf die Stelle, wo Deutschland krank war. Um die gesunden Theile bekümmerte er sich gar nicht. Er fragte auch nicht, wie die Spießbürger am Stammgasttische in tausend Aengsten: Aber Rußland? Aber England? Aber Amerika? Aber Frankreich? Aber Oesterreich? sondern er sagte einfach: Preußen muß dies thun, — komme, was kommen wolle.
Thu’ nur das Rechte in deinen Sachen —
Das And’re wird sich von selber machen.
(Goethe.)
Jn Betrefs der Krankheit des deutschen Bundes, des Dualismus
von Preußen und Oesterreich, schrieb er:
Politische Formen können nicht beliebig wie Etiketten auf eine Weinflasche aufgeklebt werden. Politische Formen sind nichts als
der nothwendige und eigenthiimliche Ausdruck, den sich reale that-sächlichc Lagen geben. Jede reale Sachlage formirt sich selbst, zieht die ihr cigenthümliche nnd allein entsprechende Form mit
der Kraft der Logik nnd Nothwendigkeit nach sich.
(27-)
Und in Betrefs der Heilung der Krankheit schrieb er:
Mit der Zerstückelung von Ocsterreich fällt das besondere Preußen von selbst, wie der Satz mit seinem Gegensatz ver-schwindet. Oesterreich vernichtet — und Preußen und Deutsch-land decken sich! An dem Tage, wo Oesterreich seine außer-deutschen Provinzen entrissen werden, an dem Tage, wo Oester-reich anf seine zum Bund gehörigen 12,900,000 Einwohnern reducirt und hierdurch in eine Stellung hinuntergedrückt wird, in der es mit Preußen weder durch Bevölkerung, Intelligenz, An-sehen 2c. concurriren kann, an dem Tage, wo Oesterreich einfach in eine deutsche Provinz verwandelt wird, —- an diesem Tage sind nicht nur 12,900,000 Einwohner-, die sich dann erst als Deutsche

—355——

fühlen können, Deutschland wiedergegeben, an diesem Tage ist der Dualismus aufgehoben, und die deutsche Einheit erst durch die reale Machtstellung der Staaten realiter möglich gemacht und da-mit unvermeidlich geworden. (30.)
Deutsche Arbeiter! Jhr erseht hieraus, daß Las s alle die vollständige Zertrümmerung Oesterreichs wollte. Es möchte nun scheinen, daß hier Lassalle ein Schwärmer gewesen sei; denn wir haben ein deutsches Reich und trotzdem besteht noch Oesterreich Doch seid getrost, es scheint nur so.
Was Las s alle wollte-, das war vollständige Vernichtung des Dualismus von Preußen und Oesterreich Er glaubte allerdings, daß ein Krieg mit Oesterreich auch die völlige Vernichtung des Krebsschadens am deutschen Leibe bringen werde und darin hat er geirrt. Es war aber ein Jrrthum auf der Oberfläche Jm Grunde hat sich Las s alle nicht geirrt. ·Der"- Dualismus ist durch den Krieg von 1866 nur in eine mildere Form übergeführt worden: er besteht noch. Man könnte sagen, daß durch den Sieg Preußens über Oesterreich die Lungenschwindsucht Deutschlands zu einem Still-stand gebracht worden ist. Die geringste Erkältung bringt aber wieder Tuberkulose hervor, welche nur in der freien milden Luft des echten deutschen Reichs, d. h. des Reichs, welches auch die deut-schen Länder Oesterreichs in sich schließt, radical geheilt werden kann. Das ist eben der große Unterschied zwischen Eabinetspolitik und weitsichtiger Volkspolitik, daß die erstere im engen Rahmen der Rücksichten, der Aufschiebungen, des Zögerns und Zauderns u. s. w. sich bewegen muß, während die letztere sich immer frei, auf der Höhe der weiten politischen Gesichtspunkte und Interessen orientirt. Und eben deshalb steht die deutsche Demokratie, wozu ihr, deutsche Arbeiter, ja alle gehört, noch immer auf jener eminent praktischen Forderung Lassalle’s: der totalen Vernichtung des Staatsbegriffs Oesterreich ·
Ueberlaßt es einstweilen ganz ruhig dem Laufe der Ereignisse, diese reife Forderung des deutschen Volks auch in jenen Kreisen reifen zu lassen, wo die großen politischen Fragen sich reiben und stoßen, nämlich in den diplomatischen Kreisen. Die Zertrümmerung Oester-reichs ist nur eine Frage der Zeit; erstens weil wir sowohl die Deutsch-Oesterreicher nicht entbehren können, als auch diese selbst in den Kämpfen der Zukunft nothwendigerweise aus sich heraus die 23r

—356—

Vereinigung mit Deutschland wollen müssen; zweitens, weil durch die Wiedergeburt der Südslaven, d. h. durch ihren Eintritt in eine höhere selbständige, politische Lebensform die Eulturaufgabe Oester-reichs erfüllt ist. Jn der neuen Gestaltung der Dinge wird Ungarn als ein selbständiger Staat auf das Jnnigste mit Deutschland ver-bunden sein und unser Leid wird ungarisches Leid und umgekehrt, und unsere Freude wird ungarische Freude und umgekehrt sein. Haltet also ja fest, was Las s alle in dieser Richtung be-stimmte. Jch will es euch nochmals mit anderen Worten aus sei-nem Munde sagen, weil Das, was Noth thut, gar nicht oft genug wiederholt werden kann:
Jm rein deutschesten Bewußtsein muß gesprochen werden:
der Staats-begriff Oesterreich muß zerfetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt — seine Asche muß in alle vier Winde gesicht werden! (30.)
Jn ähnlicher Weise irrte auch Las s alle durchaus nicht, als
er sagte:
An dem Tage, wo der Sonderstaat Oesterreich vernichtet wird, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbänmen Baierns, Würt-tembergs 2c. An diesem Tage — ist Deutschland constituirt. Alles Weitere folgt dann von selbst, wie, nach dem Gesetze der Schwerkraft. (31.)
Hätte die Schlacht bei Königsgrätz die vollständige Zerstörung
des Dualismus von Oesterreich und Preußen zur Folge gehabt, so würden auch die verschiedenartigen Farben auf den Schlagbäumen innerhalb Deutschlands verschwunden sein. Deshalb werden die-selben auch verschwinden, wann der ganze Dualismus aufgehoben sein wird. Es wird Ein Tag sein, wo Oesterreich und die Schlag-bäume innerhalb Deutschlands zusammen brechen. —
Mit demselben klaren Blick, womit Las s alle die Stellung Deutschlands in Europa zeichnete, stellte er auch das Verhältniß der wahren deutschen Demokratie zur falschen deutschen Demo-kratie fest.
Er ging bei dem Klärungsproceß der politischen Parteien in Preußen zu seiner Zeit von dem großen praktischen Grundsatz aus, den Fichte aufgestellt hatte:
daß das gewaltigste politische Mittel »das Aussprechen dessen ist, was ist.« (Was nun? 35.)

—357——

Die Folgesätze hiervon sind diese:
Alle-große politische Action besteht in dem Aussprechen dessen,
was ist, und beginnt damit.
Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist.
(id. 35.)
Mit diesen klaren praktischen Grundsätzen in der Hand klärte Las salle die politischen Parteien seines Vaterlandes
Er begann mit der Forderung, eine echte, deutsche, demokra-tische Partei zu constituiren. Er sagte:
Viel besser ist es, alle frischen Elemente herauszusondern und
mn ein großes und starkes Banner zu vereinigen;
(Arbeiterlesebuch 61.)
und dieses Bessere concreter gestaltend, meinte er:
Der Arbeiterstand muß sich als selbständige politische Par-
tei constituiren und das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht
zu dem principiellen Losungswort und Banner dieser Partei machen. Die Vertretung des Arbeiterstandes in den gesetzgeben-den Körpern Deutschlands — dies ist es allein, was-in poli-tischer Hinsicht seine legitimen Interessen befriedigen kann. Eine friedliche und gesetzliche Agitation hierfür mit allen gesetzlichen Mitteln zu eröffnen, das ist und muß in politischer Hinsicht
das Programm der Arbeiterpartei sein.
(Offenes Antwortschreiben 7.)
Seht, deutsche Arbeiter, das war eine eminent praktische For-derung auf rein politischem Gebiete. Der Erfolg blieb bekanntlich nicht aus. Eure Partei wurde constituirt und sie kann nicht mehr untergehen: sie kann nur immer kräftiger und massenhafter werden. Merkt euch indessen wohl, deutsche Arbeiter, wie unser todter Freund über die Stellung der Arbeiterpartei zur Fortschritts-partei dachte.
Es erhellt von selbst, wie diese Arbeiterpartei sich zur deut-
schen. Fortschrittspartei zu verhalten hat.
Sich überall als eine selbständige und durchaus von ihr ge-trennte Partei zu fühlen und zu constituiren, gleichwohl die Fort-schrittspartei in solchen Punkten und Fragen zu unterstützen, in welchen das Interesse ein gemeinschaftliches ist, ihr entschieden den Rücken zu kehren und gegen sie aufzutreten, so oft sie sich von

—. 358 —

demselben entfernt, die Fortschrittspartei eben dadurch zu zwingen, entweder sich vorwärts zu entwickeln und das Fortschrittsniveau
zu übersteigen, oder aber immer tiefer in den Sumpf von Be-deutungs- und Machtlosigkeit zu versinken. (id. 7.)
Haltet ferner sehr fest," sehr fest, deutsche Arbeiter, den Aus-spruch eueres Meisters:
Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner — und
vor Allem geziemt es dem Arbeiterstand, sich dies tief einzu-prägen! — ist die erste Pflicht des Mannes.
(id. 10.)

Was wollte also Lassalle auf rein politischem innerem Ge-biete? ja, ich darf die Frage viel weiter fassen: was wollte er auf politisch-s o c ia l e m Gebiete ?
Er wollte nur — merkt es euch wohl, deutsche Arbeiter, —
er wollte nur- das allgemeine und direkte Wahlrecht. Bewunderungswürdige Beschränkung! Jm Kopfe dieses seltenen Mannes lag die ganze sociale Entwicklungskette, deren erstes Glied eben das allgemeine und direkte Wahlrecht und deren letztes Glied der ideale Staat, der verwirklichte Traum aller Guten und. Ge-rechten ist: eine Kette von unberechenbarer Länge. Und was sagte er den deutschen Arbeitern, d. h. als er den praktischen Boden betrat? Er sagte nur:
Organisiren Sie sich als ein allgemeiner deutscher Arbeiter-
verein zu dem Zwecke einer gesetzlichen und friedlichen, aber un-ermüdlichen, unablässigen Agitation für die Einführung des allge-meinen und direkten Wahlrechts in allen deutschen Ländern. Von dem Augenblicke an, wo dieser Verein auch nur 100,000 deutsche Arbeiter umfaßt, wird er bereits eine Macht sein, mit welcher Jeder rechnen muß. Pflanzen Sie diesen Ruf fort in jede Werk-statt, in jedes Dorf, in jede Hütte. Mögen die städtischen Arbeiter ihre höhere Einsicht und Bildung auf die ländlichen Arbeiter über-strömen lassen. Debattiren Sie, discutiren Sie überall, täglich, unablässig, unaufhörlich, wie jene große englische Agitation gegen die Korngesetze, in friedlichen, öffentlichen Versammlungen, wie in privaten Zusammenkünften die Nothwendigkeit des allgemeinen nnd direkten Wahlrechts. Je mehr das Echo Jhre Stimme millionenfach wiederhallt, desto unwiderstehlicher wird der Druck derselben sein. (Antwortschreiben 33.)

—359——

Wiederholen Sie täglich, unermüdlich dasselbe, wieder dasselbe, immer dasselbe! Je mehr es wiederholt wird, desto mehr greift es um sich, desto gewaltiger wächst feine Macht.
Alle Kunst praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf Einen Punkt — aufden wichtigsten Punkt — zu con-centriren. Blicken Sie nicht nach rechts, noch links, seien Sie taub für Alles, was nicht allgemeines und direktes Wahlrecht heißt und damit in Zusammenhang steht und dazu führen kann! Wenn Sie diesen Ruf wirklich durch die 89 bis 96 Procent der Gesammtbevölkerung fortgepflanzt haben werden, welche, wie ich Jhnen gezeigt habe, die armen und unbemittelten Klassen der Gesellschaft bilden, dann wird man Jhrem Wunsche nicht länger widerstehen! Das allgemeine Wahlrecht von 89 bis 96 Procent der Bevölkerung als Magenfrage aufgefaßt und daher auch mit
der Magenwärme durch den ganzen nationalen Körper hinver-breitet -—· seien Sie ganz unbesorgt, meine Herren, es giebt keine Macht, die sich dem lange widersetzen würdet
(ib. 35.)
Jhr erseht auch hieraus, deutsche Arbeiter, wie sich Las s alle das Wesen einer wahren echten Agitation dachte und ich bitte euch aus warmem Herzen, auch Dieses tief in euere Seele einzuprägen; denn nur, nur auf dem von Las salle dringend empfohlenen Wege ist Großes zu erreichen. »
Bei jeder echten und wahren Agitation handelt es sich in erster Linie darum, eine geistige Atmosphäre zu er zeugen. Alle Glieder des Staatskörpers müssen fühlen, daß etwas Neues in der Luft liegt. Dieses Neue verfolgt sie bis in die dunkelsten Winkel ihrer Wohnung; es ist ein Bestandtheil der Luft geworden, die sie athmen; es begleitet sie im öffentlichen Leben; es setzt sich mit ihnen an den Frühstücks- und Mittagstisch; es sitzt bei der Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte neben ihnen ;- es begleitet sie in’s Theater, in Con-certe, auf Bälle; es legt sich mit ihnen zu Bett; es steht mit ihnen. auf.
Die Luft wird immer schwüler und schwülerz das Athmen wird immer beklommener: da endlich bemächtigt sich Aller die Sehnsucht nach Befreiung von dieser Qual, da endlich durchzückt die Luft ein Blitz: euere Forderung wird von oben gewährt. Es hat kein gewaltsamer Umsturz, es hat keine Revolution im gewöhn-

—360—

lichen Sinne stattgefunden; man steht ganz einfach vor einem mecha-nischen Resultat: ein großer Druck hat ein großes Hinderniß in euerer Bahn auf die Seite geschleudert.
Nun habt ihr ein Gesetz unter den Füßen; nun schwebt ihr nicht mehr zwischen Himmel und Erde; nun könnt ihr ruhig bauen oder mit Worten Lassalle’s:
Jm Privatleben helfen sich die Einzelnen, Jeder mit seinen isolirten Kräften, so gut es geht.
Die Völker und Klassen helfen sich stets nur und haben sich
seit je nur geholfen durch die Gesetzgebung!
Die Selbsthülfe der Völker nnd Klassen, — das ist die Aenderung der Gesetzgebung, die Einführung jener großen, all-gemeinen Jnstitutionen, welche das gesammte sociale Leben bedingen!
(An die Arbeiter, 23.)
Jhr seht also, deutsche Arbeiter, daß Lassalle den rein socia-
len Boden eigentlich gar nicht betreten hat. Er deutete nur in rein theoretischer Weise an, was er zur Verbesserung euerer socialen Lage fordern würde, wenn das allgemeine und direkte Wahlrecht erlangt wäre, wenn ihr einen gesetzlichen Boden unter euch hättet. Thatfächlich, d. h. auf rein praktischem Boden, war Lassalle
nur ein Politiker im engeren Sinne des Worts und dieser über alles Lob erhabenen Selbstbeschränkung Las salle’s verdankt ihr euere Existenz als die einer sehr mächtigen Partei und alle Erfolge, die ihr bis jetzt in euere Annalen habt einschreiben können. Jmmerhin müssen wir auch, der Vollständigkeit wegen, einen Blick auf den socialistischen Agitator Lassalle werfen.
Auch hier zeigt sich uns der kühne Mann im allergünstigsten Lichte.
Er deckte schonungslos den Quellpunkt des socialen Elends,
das eiserne Lohngesetz auf, welches, wie ihr wißt, also lautet:
Der durchschnittliche Arbeitslohn bleibt immer auf den noth-wendigen Lebensunterhalt reducirt, der in einem Volke gewohn-heitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung er-forderlich ist.
(Antwortschreiben 14.)

Er wies glänzend nach, daß die Schulze’schen Credit-, Vor-schuß-, Rohftoff- und Eonsumvereine nur Palliativ-Mittel gegen das sociale Elend seien und daß das Uebel nur durch eine radicale

—361—

Eur, d. h. dadurch zu heben sei, daß euch der volle Ertrag euerer Arbeit zufalle. Um dies aber zu bewerkstelligen, müsse euch der Staat die Mittel und Möglichkeit zur Selbstorganisation und Selbstassociation gewähren.
Bei diesem Punkt ist Lassalle stehen geblieben. Glaubt ihr, daß in seinem Kopfe nicht im hellsten Licht des Bewußtseins Alles gelegen habe, vwas nothwendigerweise aus der Gewährung des Staatseredits,« resp. der Bildung echter Productiv-Associationen der Arbeiter fließen muß? Das glaubt ihr gewiß nicht. Las s alle übersah alle Glieder der Kette bis zum idealen Staat; er hütete sich aber wohl, ein jedes dieser Glieder zu beleuchten. Warum? Weil er kein Utopist, weil er vielmehr ein außerordentlich scharfer Denker und zugleich ein außerordentlich praktischer Mann war. Er war keiner der Unsinnigen, welche im Monat Mai , vor einem blühenden Apfelbaum stehend, reife Aepfel verlangen; er wußte, daß gut Ding Weile haben will; er wußte, daß Rom nicht in einem Tag erbaut worden ist; er wußte, daß sich die Menschheit langsam, aber continuirlich bewegt, keine salti mortali wie ein Kunstreiter macht, oder, in’s Subjektive übersetzt, er wußte, daß, wie die Jta-liener sagen: tempo te galant’uomo, daß die Zeit ein Ehren-mann ist.
Aus diesem Grunde auch klammerte er sich an die Fabrik-arbeiter allein, schied dieselben aus allen Arbeitern aus und be-rührte nnr in der Nothwehr gegen alberne Einwürfe die länd-Iicheu Arbeiter. Er sagte:
Was die Frage entscheidet, mit welcher Arbeitsart praktisch der Anfang gemacht werden muß, ist folgender Umstand. Der länd-Iiche Arbeiter, und wenn er auch nur ein Kuhgut hat, wenn er sogar seinen Getreideacker nur mit Hacke und Spaten bearbeitet,- bildet sich immer noch ein, ein Eigenthümer zu sein; er ist noch nicht disponirt zur « Association, ·«und diese Disposition dazu, die Bereitwilligkeit, die kann nicht erzwungen werden. Aber her-vorgerufen kann sie werden durch Erfolge, hervorgerufen kann sie werden, sage ich, und zwar nur durch das Eine: dadurch nämlich, daß der ländliche Arbeiter den großen Erfolg bei den industriellen Arbeitern sieht. Wenn er diese in einer ganz an-deren Lage sehen wird und auf seine Frage, woher dies Alles kommt, die Antwort erhalten wird: durch die Association, — dann

—362—

wird sich auch bei ihm dieselbe Bereitwilligkeit und Geneigtheit
zur Association einfinden, die heute bereits in dem industriellen Arbeiterstande eine so vorwiegende ist.
. (Arbeiterlesebuch 52.)
Auch sollt"ihr, deutsche Arbeiter, nicht vergessen, welches Be-nehmen Las s alle von euch gegen euere Arbeitgeber dringend sor-derte. Wie er euch die höchste Achtung vor dem ehrlichen Gegner auf rein politischem Gebiete anempfahl, so verlangte er auch von euch eine edle und hochherzige Feindschaft auf soeialem Gebiete. Er rief euch aus dem Grund seiner Seele die Mahnung zu:
nicht die Personen anzuklagen, welche nur das unschuldige
und willenlos e Produkt ihrer Lage seien.

(Jndirekte Steuer 134.) Er stieß
einen Schrei der Versöhnung aus, einen Schrei, der die ganze Gesellschaft umfaßt, einen Schrei der Ausgleichung für alle Gegensätze in den gesellschaftlichen Kreisen, einen Schrei der Eini-gung, in den Alle einstimmen sollten, welche Bevorrechtung und Unterdrückung des Volkes durch privilegirte Stände nicht wollen, einen Schrei der Liebe, der, seitdem er sich zum ersten Male
aus dem Herzen d«es Volks emporgerungen, für immer der wahre Schrei des Volkes bleiben, und um seines Jn-halts willen, selbst dann noch ein Schrei der Liebe sein wird, wenn er als Schlachtruf des Volkes ertönt.

· (Arbeiterprogramm, 32.) Er ermahnte euch,
euch mit persönlicher Leidenschaft der Realisation eines Gemein-wesens hinzugeben, in dem die Solidarität der Interessen, die Ge-meinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung herrsche;

(ib. 38.) und bestimmte:
Es ziemen Jhnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch
die miißigen Zerstreuungen der Gedankenloseu, noch selbst der harm-
lose Leichtsinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf wel-chem die Kirche der Gegenwart gebaut werden foll!
(id. 43.)
Also, deutsche Arbeiter: auf politischem Gebiete keinen Partei-haß, sondern entweder Cooperation, d. h. Zusammenwirken mit anderen Parteien, wenn es sich um etwas Gutes handelt, oder

—363·—

ehrlichen Kampf; auf soeialem Gebiete keinen Klassenh·aß, sondern Mens chenliebe. Jhr seid berufen, euere Feinde gegen ihren Willen leidlos zu machen und diese Thatsache muß euch auf der einen Seite begeistern, auf der andern Seite mild, versöhn-lich, nachsichtig stimmen. Jst dies der Fall, so wird euch nur Mitleid erfassen, Mitleid der Sehenden mit bedauerungswürdigen Blinden.
So hätten wir denn den zweiten Zug im Charakterbild Las - salle’s festgestellt. An Lass alle war jeder Zoll ein praktischer Socialpolitiker, jede Fiber seines Herzens, jede Faser seines Ge-hirns war ein praktischer Socialpolitiker. Er war ein praktischer Diener des Volks. -—— «
Wenden wiruns jetzt zur Stellung, welche Las s alle unter
den großen Todten der deutschen Nation einnimmt.
Man hat Las s alle den Vorwurf gemacht: er habe im Solde
des preußischen Ministerpräsidenten gestanden. · Deutsche Arbeiter! Wüßte man hierüber gar nichts Bestimmtes, wüßte man nicht, daß es eine infame und zugleich dumme Lüge war, so würde der Vorwurf doch nicht bestehen können wegen des Charakters Lassalle’s.
Jean Paul — kennt ihr Jean Paul? Jhr schüttelt mit dem Kopfe —- alle, alle! —- Seht ihr, deutsche Arbeiter, nun faßt mich wieder,- wie Goethe sagte, der Menschheit ganzer Jammer an. Die Wehmuth schnürt mir die Kehle zu. Warum darf ich im Para-diese leben und ihr nicht? Warum darf ich an der Tafel der Götter schwelgen und ihr nicht? Warum darf ich an der Brust deutscher Kunst und Wissenschaft liegen und ihr nicht? Weil euch nicht der volle Ertrag euerer Arbeit zufließt. Aber« seid getrost» Die Zeit wird kommen, wo ihr Lessi-ng, Goethe, Schiller, Jean Paul, Fichte, Kant, Schopenhauer und wie die Großen Alle heißen ,« mit Muße lesen könnt und auch verstehen werdet. Seid getrost. Wenn ihr einig und beharrlich seid, wird die Zeit kommen, wo euch euer ganzes nationales Erbtheil bis zum letzten Heller ausbezahlt werden wird. Seid getrost, deutsche Arbeiter. Jean Paul also, ein großer deutscher Dichter, sagte einmal:
Je kräftiger und geistreicher und größer zwei Menschen sind,
desto weniger vertragen sie sich unter einem Deckenstück, wie große

—364—

Insekten, die von Früchten leben, nngesellig sind, indeß die Blatt-läuse beisammen kleben.
Jn ähnlicher Weise kann man sagen, daß zwei Adler nicht
auf einem und demselben Felsen horften und daß zwei Löwen nicht ein und dasselbe Jagdrevier haben. Las salle konnte nicht der Diener des Herrn von Bismarck sein, so wenig als Herr von Bismarck der Diener Las s alle’s hätte sein können, nie, nie-mals, deutsche Arbeiter. Es ist ganz unzweifelhaft, daß sich Las - s alle von Herrn von Bismarck angezogen fühlte; denn es be-steht zwischen den Männern der That immer eine Herzenssympathie, wie eine ruhende Glocke immer ertönt, wenn eine neben ihr befind-liche geläutet wird --—— aber Las salle ein bezahlter Diener des eisernen Hagen? Wer lacht da? Jhr lacht? Jhr Alle lacht? Nun denn in Gottesnamen, so will ich auch lachen!
Las salle, als Politiker, steht fleckenlos da, deutsche Arbeiter.
Es war kein einziger Tropfen eines politischen Judas in seinem Blute. Er liebte die Arbeiter, er war ein treuer Diener der Arbeiter.
Gehen wir weiter.
Es ist ein Naturgesetz, daß Niemand handeln kann ohne einen zureichenden Beweggrund. Jhr könnt nicht von euerem Stuhle auf-stehen ohne einen Beweggrund. Jhr hättet auch nicht hierher kommen können, wenn euch ein stärker-es Motiv als das Verlangen, mich zu hören, erfaßt hätte und ebenso könnte ich jetzt nicht hier stehen, wenn ich nicht zu euch hätte sprechen müssen. Hätte ich durch eine andere Beschäftigung hunderttausend Mark verdienen können, so würde ich darauf verzichtet haben und hätte der Verlockung zum Trotze gesprochen. Das macht: das stärkste Motiv, der stärkste Be-weggrund ist allemal Sieger.
Was hat nun Lass alle bewegt, euch zu helfen? Warum
hat er, wie er selbst einmal sagte, sich nicht am Golf Neapels be-haglich ausgestreckt und hat sich dagegen ein Leben voller Qual, Anstrengung, Aerger und Aufreibung dadurch bereitet, daß er euere dornenvolle Sache zur seinigen gemacht hat?
Er mußte einen zwingenden Beweggrund hierzu haben. Wel-
ches Motiv bestimmte ihn?
Es giebt zwei Arten von Bolkshelden: Volkstribunen und Er-löser der Menschheit. Die Einen wurzeln im Leben; sie stehen mitten

—— 365 —-

in der Menschheit und iiberragen ihre Nebenmänuer um eine volle Kopfeslängez die Anderen schweben über der Menschheit. Jene suchen noch etwas in der Welt, sie wollen die Befriedigung irgend einer Begierde; die letzteren dagegen sind völlig begierdelos, sie haben abgeschlossen mit dem Leben und wollen die Welt gar nicht mehr. Nun könntet ihr sagen: Wir begreifen sehr wohl, daß sich un-serer schweren Sache ein Mann widmet, weil wir ihm ja nach un-serem letzten Siege die höchste Macht, die höchste Ehre geben können; wir würden ihn an unsere Spitze stellen, als unseren Führer und Leiter; wir würden uns Alle vor ihm, der uns befreit hat, beugen und das muß eine tiefe Befriedigung des glühendsten Ehr-geizes sein. Das wäre s ein Antheil an unserem Erfolg; es wäre der verdiente Löwenantheil. Dagegen können wir nicht begreifen, wieisich ein Mann unserer schweren, stacheligen Sache widmen soll, der keinen Ehrgeiz, keine Ruhmsucht, keine Eitelkeit hat und der allen Lohn, den wir ihm anbieten könnten, zurückweist.
Diesen Einwand würde ich sehr wohl verstehen. Es würde mich auch nicht wundern, wenn er mir von sehr gebildeten Leuten gemacht würde. Es ist aber ein falscher Einwand, wie ich euch jetzt entwickeln will. « Blättern wir die ganze uns bekannte Geschichte der Menschheit durch, so finden wir nur zwei Männer, welche iib er der Mensch-heit schwebten und dennoch die Menschheit erlösen wollten: Budha und Christu s. Den ersteren kennt- ihr nicht. Er war ein in-discher Königssohn und verzichtete auf den Thron seiner Väter, um nicht nur das indische·»Volk, sondern Alles, was Menschengesicht trägt, zu erlösen. Dagegen kennt ihr Alle die Lebensgeschichte Christi. Jhr wißt, daß er erdenfremd, völlig abgelöst von dieser Welt, die JudenTund die Heiden erlösen wollte.
Was trieb diese beiden echten Erlöser der Menschheit, den-Königssohn und den Zimmermannsgesellen, aus ihrem äußeren Frie-den in die Ruhelosigkeit und in das Gedränge der Welt? War es Ruhm? War es Ehre? War es Macht?
Muß ich euch diese letzteren Fragen beantworten? Gewiß nicht. Jhr wißt wenigstens vom Heiland, daß er nach allem Dem nicht trachtete.
Was war es nun, das ihn unwiderstehlich trieb?
Der Evangelist Matthäus hat die Frage beantwortet:

—366—

Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie
waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Lämmer, die keinen Hirten haben.
Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben! —- Seht ihr, deutsche Arbeiter, das war es, was ihn trieb: es war Mitleid mit dem Volke.
Das Mitleid ist ein allgemeines, menschliches Gefühl und ich
bin fest davon überzeugt, daß es unter euch keinen Einzigen giebt, der noch nicht die Regungen des Mitleids in seiner Brust empfun-den hätte. So werdet ihr mir denn zustimmen, wenn ich sage, daß das Mitleid ein Weh ist, mit dem kein anderes Weh der Seele verglichen werden kann: es ist das erwürgendste, erstickendste, schrecklichste Weh. Es schwellt das Herz bis zum Halse; es drückt die Kehle zu; es preßt ätzende Thränen aus den Augen; es zer-schneidet die Seele; es sticht in jede Nervenfaser.
Jhr wißt aber auch, deutsche Arbeiter, daß es ein sehr leichtes Mittel gegen dieses entsetzliche Weh giebt. Man muß nur dem Menschen, der leidet, helfen und da ist es mit einem Male, wie durch Zauberei, verschwunden.
Nun könntet ihr aber fragen: Wie kann ein einzelner Mensch alles Leid der Menschen auslöschen2 Er kann es nicht, folglich wird er auch immer das Weh in seiner Brust empfinden.
Dies ist aber falsch. Das Bewußtsein des Erlösers, sich ganz in den Dienst des leidenden Volks begeben zu haben, dem Volke seine ganze Kraft geweiht zu haben, das Bewußtsein, für die Menschheit, wenn es sein muß, am Kreuze verbluten zu können, — dieses Bewußtsein löscht das brennende Weh so sicher und voll-ständig für immer aus, wie Wasser die Gluth einer brennenden Kohle. Seht ihr, deutsche Arbeiter, nun habt ihr den Grund dafür, warum Budha und Christus das Glück ihres äußeren Friedens verlassen mußten, warum sie in die Welt zurückkehren mußten, sich treten, beschimpfen, bespeien lassen mußten — und warum der Eine von ihnen sich an’s Kreuz schlagen lassen mußte, während es ihm doch so leicht gewesen wäre, sich zu retten.
Hätte sich Las s alle für euch an’s Kreuz schlagen lassen? Deutsche Arbeiter! Unterbrecht mich nicht, so lange ich jetzt noch sprechen werde, sondern hört mir aufmerksam zu. Jhr werdet am Schlusse mit mir zufrieden sein, denn die Wahrheit spricht-aus mir.

—367—

War Moses ein Erlöser, wie Budha und Christ us, oder war er nur ein Volkstribun?
Jhr kennt das Leben dieses großen Propheten; man hat ja
für nöthig befunden, euch damit sehr vertraut zu machen, was man für sehr unsinnig halten muß, wenn man bedenkt, welcher Nutzen in derselben Zeit euch aus dem Vortrag des Fichte’schen Werks: »Grundziige des gegenwärtigen Zeitalters«, geflossen wäre. Wohlan! Prüft ihr aufmerksam das Leben des gottbegeisterten Propheten, so werdet ihr vielleicht nicht klar erkennen, aber doch fühlen, daß er nicht mit· Christus auf die gleiche Stufe gestellt werden darf. Warnan Er hatte die Herrschaft über das jiidische Volk; er war der Tyrana-des jiidisrhea Volks. Er sagte: Du sollst L . . du sollst . . . und neben ihm stand der Henker. Er sagte: wer mein Gesetz nicht befolgt, der soll des Todes sterben, nnd der starb auch des Todes, denn Moses hatte die souveräne Macht über Leben und Tod der von ihm Beherrschten. Christus dagegen sagte: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und dieses Gebot wurde nur getragen von der Macht seiner dämonischen Be-redtsamkeit und der Macht der göttlichen Wahrheit. Er war nicht Gesetzgeber und Henker in Einer Person wie Moses.
Aber selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, wenn Moses sich lediglich an das Gewissen der Juden gewandt hätte, fO würde er doch nicht mit Christus und Budha auf gleiche Stufe gestellt werden dürfen, weil ers nicht die Menschheit, nicht alle Menschen, erlösen wollte, sondern nur die. Juden. Das ganze mosaische Gesetz ist der Ausdruck dieses Strebens: der Verkehr, ge-schweige die Vermischung mit anderen Völkern, war verpönt.

Was war also Moses? Er war ein Volkstribun und zwar ein sehr großer; aber er war kein Erlöser, deren Merkmal ist, daß
sie nichts von den Erlösten haben wollen. « Zu den Volkstribunen gehört nun auchLas s alle. Das Merk-
mal dieser ist, wie ich« wiederhole, daß sie das Interesse des Volks und zugleich ihr weltliches Jnteresse fördern. ,
Jst dies-es Letztere ein Makel? Jn keiner Weise. Wie sie im Leben alle anderen Menschen um sKopfeshöhe überragen, so verdienen sie auch nach dem Leben ein Denkmal an hoher Stelle; aber sie dürfen nicht verwechselt werden, d. h. nicht auf gleiche Höhe gestellt werden mit Jenen, welche nur aus Mitleid mit der Menschheit für

—368———

dieselbe kämpfen, welche nichts Anderes sncheu, als die Ertödtung dieses brennenden Mitleids in ihrerBrust
Nun könntet ihr mir einwerfen: Las salle hat nie von Macht gesprochen; wer giebt dir das Recht, aus den Grund seiner schweig-samen Seele zu blicken ?
Hierauf könnte ich euch nur antworten, wenn ich sein Privat-leben in diese Rede ziehen dürfte. Dieses Mittel habe ich mir aber oben abgeschnitten, indem ich erklärte, daß uns der Privatmann Las salle gar nicht interessiren könne. Jch muß es deshalb jedem von euch überlassen, auf Grund des Privatlebens Las salle’s zu beurtheilen, ob er ein Erlöser oder nur ein Volkstribun war. Euer Urtheil kann indessen nur das der kritischen Geschichte sein und so spreche ich aus, daß Las s alle nur ein Bolkstribun war, d. h. ein Mann, an dem die Arbeiter mit tiefster Dankbarkeit aufblicken müssen.
Empfiehlt es sich aber aus praktischen Rücksichten, Las salle höher zu stellen?
Deutsche Arbeiter! Jch beantworte diese Frage rückhaltlos
mit Ja.
Warum? Jch will es euch mit drei Worten sagen: Das schlackenreine Bild eines Parteihelden hat eine· magische Gewalt; es ist tausendmal mächtiger als der lebende Held war.
Nun könntet ihr mir aber erwiedern: eben das Privatleben Lassalle’s wird immer verhindern, ihn höher zu stellen als einen einfachen Volkstribun. Man würde, thäte man es, immer bald ent-täuscht sein.
Dies ist jedoch nur scheinbar richtig.
Was kann man dem Privatmann Las salle vorwerfen? Hat
er gestohlen? Hat er gemordet? Nein!
Er war grob und rücksichtslos.
Aber, deutsche Arbeiter« seit wann wären Rücksichtsfülle und Marmorglätte Zeichen eines Erlösers? Hat nicht Christus, in heiligem Zorne, die Wechsler und Gründer der damaligen Zeit mit der Peitsche aus dem Tempel gejagt, ihre Tische umgestoßen und die Körbe der Taubenhändler auf die Straße geschleudert?
Er war ausschweifend.
Das ist etwas Anderes, deutsche Arbeiter. Das allerdings ist
ein stichhaltiger Einwand. Und warum? Sehr einfach: weil die

—369-—

Herrschaft des Geschlechtstriebs in einem Menschen das sicher-sie Zeichen ist, daß dieser bestimmte Mensch noch mit tausend Armen die Welt umklammert, nicht über der Menschheit schwebt,
Jn einer unserer tiefsinnigsten Dichtungen, im Parzival des Wolfram von Eschenbach, wird die geistige Herrschaft über die Menschheit — nicht die weltliche, was ihr genau getrennt halten wollt, -— also die geistige Herrschaft über die Menschheit, das Gralskönigthum, von der absoluten Keuschheit abhängig gemacht. Es heißt: ,
Frauenminne muß verschwören
Wer zur Gralsschaar will gehören.

Der Einwand ist mithin unwiderleglichz aber wer wollte uns lviderlegen wollen, wenn wir behaupten, Lassalle wurde rein im Moment des To des? An der Liebe ging er zu Grunde; der Tod hat ihn fleckenlos gemachtzs die Schuld ist gesühnt.
Was bleibt aber als Beweggrund Las s alle’s übrig, wenn wir seine dämonische Geschlechtsliebe wegnehmen, womit zugleich Ehrgeiz, Ruhmsucht, Hochfahrt, Eitelkeit und Herrschsucht verschwin-den? Dann bleibt nur Das, was wir als einziges Merkmal des echten Erlösers gefunden haben: das erstickende Mitleid mit den Menschen. Es zerriß die Brust Lassalle’s, so mäch-tig als es jemals die Brust eines Menschen durchzuckt hat. Hört: Wenn irgendwo, wie bei den Jrläuderu oder den indischen Ryots, der Arbeitslohn bereits auf dem alleruutersten Minimum dessen, was zur Lebeussristung erforderlich ist, steht — dann bringt der gesteigerte Getreidepreis die Krankheiten, die Atrophie, den Hungertod unter dem Arbeiterstand hervor, Wir kennen diese Erscheinungen unter dem Namen des fchlesischen Webertyphus auch bei uns. Und wenn nun der Wiirgeeugel lange genug unter den Arbeitern gewüthet hat, wenn er sie lange genug uiedergemäht
und verhindert hat, neue Familien zu bilden — dann allerdings wird der Arbeitslohn steigert und wieder das Quantum der unent-behrlichen Lebensmittel darstellen.
(Jndirekte Steuern 41.)
Ferner:
Und unter dieser winzigen Handvoll Leute, die sich allein regt,
allein bewegt, allein spricht, schreibt, perorirt, uur ihre eigenen
Mainländer, Philosophie. II. 24

—370—

Interessen keimt nnd versicht und sich so sehr eint-edel, Alles zu sein — unter dieser Handvoll Menschen windet sich in stummer unaussprechlicher Qual, iu wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, producirt Alles, was uns- das Leben verschönt, macht uns
die unerläßliche Bedingung aller Gesiitung, die Existenz des Staates möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine Steuern — und
hat Niemand, der an es dächte und es verträtel
(id. 57.)

Da packte ihn das Mitleid mit euch nnd mit furchtbarem Ernste rief er :

Und :

Gerechtigkeit für diese Klasse, meine Herren, nnd kuebelu
Sie nicht den Mund Derjenigeu, der ohnehin so Vereiusamteu, die
für sie das Wort ergreifen!
(id. ea)

Von zwei Dingen Eines: entweder lassen Sie uns Chper-
wein trinken und schöne Mädchen küssen, also nur dem gewöhn-lichsten Geunßegoismus fröhuen — oder aber, wenn wir von Staat und Sittlichkeit sprechen wollen, so lassen Sie uns alle unsere Kräfte der Verbesserung des dunklen Looses der unendlichen Mehr-
heit des Menschengeschlecht-Z weihen, aus deren uachtbedeckten Flu-then wir Besitzende nur hervorragen, wie einzelne Pfeilen-, gleich-
sam um zu zeigen, wie dunkel jene Fluth, wie tief ihr Abgrund
sei! (id. 88.)

So trat er denn aus seiner behaglichen Existenz in das Ge-tiimmel des Markts — mutterseelenallein:
Nichts hinter sich, weder die Regierung einerseits, noch Cliqueu,
noch Coterien, noch Zeituugsorgaue andererseits, auf Nichts gestützt
als aufdie Principien und ans sein Vertrauen zu der Kraft und dem gesunden Sinne des Volkes!
lFeste 3-)
Er trat unter euch:
auf seinem einsamen Wege durch die Gesellschaft, von den Staats-anwälten verfolgt, von den Gerichten verurtheilt, und von der heu-tigen liberalen Presse mit noch größerem inneren Grauen betrach-
tet, als von Staatsanwälten und Gerichten zusammen,
(Jndir. Steuern 87.)

—-371—

um eure müdeu Seelen,
die miiden Seelen der Gedrückten, mit der Ermuthiguug und dem Troste zu durchdringen, daß eure Sache vorwärts rückt, wenn auch langsam nnd unmerklich, so doch unablässig und unaufhörlich.
(id. 126.)
Deutsche Arbeiter! Jch bin zu Ende.
. Nicht mehr mit bloßer Dankbarkeit blickt zum Volkstri-bunen Lassalle auf, der sein Jnteresse förderte, indem er das eurige beförderte, sondern mit glühendem Herzen zu einem Er-löser, zu einem makelldsen Befreier, den nur Mitleid mit eueren müdeu Seelen bewegte.
Blickt ihn genau an, deutsche Arbeiter. Jhr müßt ihn sehen, wenn eure Herzen erglü«hen. Seht ihr ihn? Jch sehe ihn, Dort steht er blaß, Todesmuth im leuchtenden Auge und die Fahne euerer Partei in der Hand haltend — ein deutscher Patriot, ein eminent praktischer Politiker, ein Erlöser. Blickt ihn genau an, — und dann schwört, daß ihr sein wollt:
deutsche Patrioteu, praktische Politiker, todes-muthige Helden! · ·

247ic

Zweite Kette.

Isie sociale Aufgabe der Gegenwart

Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
Weit mehr als Gold, ein wenig überstäubt.
Shakespeare.

Deutsche Arbeiter!

Jch habe den Hauptzweck meiner Reden zu euch im ersten Vor-trag in die Worte gefaßt, daß ich euch auf den Geist Las s alle’s zurückführen wollte, damit ihr euch in der Berührung mit diesem kräftigen starken Geiste verinnerlichen könntet; dann wollte ich durch ein neues Ziel den Enthusiasmus in euch gebären.
Mit diesem neuen Ziele haben wir uns heute zu beschäftigen
Jch wiederhole vor Allem die Worte Las s alle’s in Anwen-dung auf mich:
Jch bin nicht gekommen, um euch nach dem Munde zu reden, sondern um als ein freier Mann euch die ganze Wahrheit unge- .schmiukt und, wo es nöthig ist, auch schonuugslos zu sagen. (Arbeiterlesebuch 4.)
Jch muß es thun, weil ich in dieser Rede alle Schäden der heutigen Socialdemokratie berühren muß. Da diese Schäden ge-eiterte, zum Theil brandig gewordene Wunden sind, so liegt die Gefahr nahe, daß ihr laut aufschreien werdet, wenn ich dieselben sondire. Jch erinnere euch aber daran, daß der Kranke ruhig die Schmerzen einer Operation ertragen soll, die ihm neues Leben schenken wird und daß ihr euch ehrt, wenn ihr mir lautlos zuhört. Jch bin ein praktischer Diener des Volks, kein Schönredner, und ich rufe deshalb noch ein Wort Lassalle’s in euer Gedächtniß zurück:

—373—

Das Fürstenthum, meine Herren, hat praktische Diener, nicht Schönredner, aber praktische Diener, wie sie Jhnen zu wünschen wären.
(Ueber Verfassungswesen, 32.)
Wie ich euch im dritten Vortrag entwickeln werde, erstrebe ich Nichts von euch, will ich keinerlei Lohn von euch. Was ich will, ist die innere Ruhe und diese kann mir nur das Bewußtsein geben, dem Volke zu dienen.
Jch habe in meiner ersten Rede versucht, das historische Cha-rakterbild Lassalle’s zu entwerfen und wir haben gefunden, daß er war:
1) ein echter, glühender, deutscher Patriot;
2) ein eminent praktischer Politiker;
3) ein Erlöser.
Neben diese drei Charakterzüge werde ich jetzt die heutige Social-demokratie halten, um zu ermitteln, ob sie auf der Lehre ihres Be-gründers steht oder ob sie sich von ihr entfernt hat.
Jst die deutsche Socialdemokratie patriotisch?
Sie ist es nicht.
Sie ist nicht patriotisch, sondern kosmopolitisch international,
d. h. haltlos, verschwommen, vergiftet, ohnmächtig · Es ist ganz unglaublich, deutsche Arbeiter. Nach Jahrhun-derten der Schmach, nach Jahrhunderten der entsetzlichsten natio-nalen Zerrissenheit und des maßlosesten Hohnes, der namenlosesten Verachtung des Auslandes erringt das deutsche Volk, von dem ihr ein Hauptbestandtheil seid, das Kleinod, das als fernes Jdeal das geistige Auge euerer großen Männer wie Kant, Fichte, Schiller, Las s alle trunken machte; viele euerer Brüder verfpritzen ihr Herz-blut für die deutsche Einheit, viele von euch und viele euerer-Brüder lassen sich zu Krüppeln schießen für die deutsche Einheit, und kaum haltet ihr sie in der Hand, so nahen -. sich die Versührer und flüstern euch in’s Ohr; Dummköpfel die deutsche Einheit soll ein Diamant sein? Ein Kieselstein ist sie. Werft sie fort. Zertretet sie.· Die Welt ist ein Diamant —- diesen kostbaren Edelstein müßt ihr erfassen! Und was thut ihr? Jhr werft in der That die Einheit weg
und ergreift —- ja was ergreift ihr denn? Jhr wollt ein Nebel-bild ergreifen und so kommt es, daß ihr Nichts in den Händen habt und ihr werdet auch niemals, niemals von diesem Nebelbild

— 374 —

einen Fetzen in der Hand haben. Warum? Weil Nebel sich nicht erfassen läßt.
Arme Thorenl Arme Jdealisten!
Wir haben gesiegt, wie noch kein Volk gesiegt hat, — und wir haben diese Siege vergessen. Wir sind Helden gewesen, wie größere noch nicht für ihr Vaterland gekämpft haben, — und wir haben das Bewußtsein dieses Heldenthums verloren. Wir haben eine Kraft entfaltet, wie noch kein Volk eine solche je entfaltet hat, — und wir vergessen diese Kraftentfaltung.
Darin, deutsche Arbeiter, möchte nun kein allzu großes Uebel
zu erkennen sein. Abgelebte Nationen beten ihre Erfolge an — männliche Völker dagegen ringen nach neuen Erfolgen und denken nur an diese. Aber das ist noch nicht da gewesen, daß ein in der Blüthe seiner Männlichkeit stehendes Volk weder seine Erfolge·be-wundert, noch nach neuen strebt, sondern die nationale Vergangen-heit und die nationale Zukunft aus den Augen verliert und wie ein Kind nach bunten Schmetterlingen jagt. Das ist Wahn-sinn, das ist ein Verbrechen wider den heiligen Geist, der die Menschheit führt.
Jch werfe mich euch mit der ganzen geistigen Kraft, die mir
zu Gebote steht, mit der ganzen Energie meines Willens entgegen und rufe euch zu: Kehrt um! Verlaßt eine Bahn, die euch auch nicht ein einziges ,,nießbares Beerlein« bringt und euch rettungslos in einen Sumpf, in den Sumpf des Kosmopolitisnms führt.
Jch rufe euch zu, wie jenersGrieche des Alterthums: ,,Tretet mich, aber hört mich an; bespeit mich, aber hört mich an; schlagt mich, aber hört mich an!«
· Jch bin nicht grausam, aber mein Herz durchzuckt der entsetz-liche Wunsch, daß alle Diejenigen, welche mit der Jnternationalen liebäugeln, aus ihrem Vaterland verbannt würden und zehn Jahre lang nicht zurückkehren dürften. Zehn Jahre? O nein! Es wäre zu schrecklich. Nur fünf Jahre lang!
Die Heimath zu verlassen nnd fremde Länder aufzusuchen, das liegt im deutschen Blut. Wir werden mit dem Wanderstabe ge-boren und fröhlicher als wir, mit offeneren helleren Augen als wir, durchwandert Niemand die weite Erde. Aber die Heimath verlassen zu müssen, mit dem Bewußtsein, nicht mehr zurückkehren zu dürfen, — das macht dem Deutschen graue Haare und gießt Gift in seine Adern.

—- 375 ·-

Denn warum wandern wir so fröhlich durch die Welt? Nur weil wir den sicheren Schatz im Busen tragen, jederzeit zurückkehren zu können. Wer diesen Schatz nicht hat, wer fort muß und nicht zurück kann, wer exilirt wird und ohne Thränen den letzten Blick auf Deutschland wirft, der ist ein Elender, der ist kein Deutscher. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß man Das nicht achtet, was man besitzt, dagegen nach Allem das heftigste Verlangen em-pfindet, was man nicht haben kann. Und deshalb wünsche ich den deutschen ,,Weltbürgern«, den deutschen Marquis’ Posa in der Ar-beiterblouse das Exil. Jch smöchte sie sehen, wenn die Ankerkette rasselt und die deutschen Dünen immer mehr verschwindensz Jetzt empfinden sie gar nicht den Heimathshunger, weil die heimathkiche Luft ihn continuirlich stillt, und deshalb verzeihe ich ihnen auch. Sie sündigen unbewußt. Jch will ihnen aber jetzt ihre Sünde zum Bewußtsein bringen und sie sollen schamroth bis in die Haarwur-zeln werden.
Je edler der Mensch ist, je genialer, desto machtvoller ent-wickelt sich in ihm die Vaterlandsliebe, denn sie schließt nicht nur die Liebe zur Menschheit nicht aus, sondern ist geradezu der einzige Boden, wo die Liebe zur Menschheit gedeihen, wo für die Mensch-heit Ersprießliches geleistet werden kann.
Aus diesem Grunde haben auch alle großen Männer, welche unter dem grausamen Schicksal seufzten, fern von der Heimath im Exil leben zu müssen, eine Steigerung ihres Patriotismus bis zur wahnsinnigen Leidenschaft erfahren. Jch könnte euch, deutsche Arbeiter, eine ganze Reihe Solcher nennen und euch tagelang mit ihren schwermüthigen Klagen unterhalten, welche angehört werden, wie Mannesthräuen angesehen werden: mit erschütterter, zerrissener Seele. Diese Klagen sind die Töchter der sterneloseften, kältesten Nacht, die es giebt, der Nacht des Heimwehs: sie,wurden geboren, während die müden Exilirten fremde Treppen auf und ab schlichen und fremdes Brot aßen. Aber ich will euch nur· Einen nennen, der seine Heimath meiden mußte, den englischen Dichter Byron. Er war nicht vom Staate exilirt, sondern von seinen bigotten Stan-desgenossen und zwar in einer« Weise, die dem freien Dichter gebot, sich als einen faktisch exilirten Engländer zu betrachten.
Das ganze Unglück, das diese große edle Mannesseele in der Fremde empfand, hat er in seinem Trauerspiel »die beiden Fos-

—376—

cari« zum ergreifendsten Ausdruck gebracht. Mit dem Jnhalt dieser herrlichen Dichtung will ich euch jetzt in kurzen Zügen bekannt machen. Ja copo Fos cari, der Sohn des Dogen von Venedig, wurde
von einem Feinde seines Hauses Namens Loredano angeklagt, Ge-schenke von fremden Fürsten angenommen zu haben. Der Schein war gegen ihn und der Rath der Zehn verbannte ihn aus die Jnsel Candia. Dort erfaßte ihn ein so verzehrendes Heimweh, daß er sich um Hülfe an italienische Fürsten wandte. Er wurde hierauf neuer-dings des Hochverraths an der Republik angeklagt, nach Venedig gebracht, der Tortnr unterworfen nnd wiederholt verbannt. Als er aber das Schiff besteigen sollte, das ihn der Heimath zu entführen die Bestimmung hatte, brach sein Herz.
Dies schildert Byron in seinem Drama und wie schildert
er es! Jedes Wort haben die Musen geküßt, jeder Gedanke ist ein göttlicher Gedanke!
Als der arme Gefangene seine Heimath wiedersieht, will ihm
das Herz vor Freude springen. Er jubelt:
Mein schönes, mein süßes,
Mein einziges Venedig! Das ist Luft!
O wie dein Seewind meinen Wangen wohlthut!·
Verwandt mit meinem Blute ist sein, Hauch:
Er giebt ihm seinen Frieden wieder.
Sein Wächter macht ihn darauf aufmerksam, daß er zum Tode verurtheilt werden könne, nnd welche Antwort giebt er ihm?
Laß sie mich tödten!
So finde ich "ein Grab in meiner Heimath.
Bei Gott! ’s ist besser hier als Asche wohnen,
Denn anderswo zu leben.
Er wird, wie gesagt, auf die Folter gespannt und dann wieder verbannt. Sein Weib, Marina, theilt ihm im Kerker das Urtheil mit. Er bricht vernichtet zusammen.
Ach! meine letzte Hoffnung sinkt!
Jch bin verloren! Meinen Kerker konut’ ich
Ertragen, denn er stand in meiner Heimath;
Jch konnte die Tortnr ertragen, denn
Es lag etwas in meiner Heimathslust,
Das meinen Geist belebte, daß er wie
Ein Schiff auf sturmbewegtem Meer sich aufrecht

—377——

Erhielt und seine Richtung nicht verlor.
Doch in der Fremde, fern von hier — ach! ach!
Dort wird das arme Herz mir stückweis brechen —
Ich bin verloren! — — —-
Sein Weib versteht ihn nicht. Sie sagt: sein Patriotismus sei kein Patriotismus mehr, sondern wahnsinnige Leidenschaft. Sie macht ihn darauf aufmerksam, daß schon Viele ihr Vaterland ver-lassen mußten und glücklich geworden sind. Aber er schüttelt den Kopf und erwiedert:
’ Wer zählt die Herzen,
Die lautlos brachen, als sie scheiden mußten,
Und Jene, die erst in der Fremde brachen
Am Heimweh, das vor des Verbannteu trockne
Und fieberhafte Augen seiner Heimath
Tiefgriine lichte Flur’n mit solcher Wahrheit Hinmalt, daß er in voller Sinnestäuschung Den Fuß hebt, um sie selig zu betreten?
Das jene Melodie erzeuget, deren
Gewalt’ge Töne so das bange Herz
Des Alpensohns ergreifen, daß ihn
Die Sehnsucht nach den schneebedeckten Bergen
Und ihren Wolken würgt und würgt und tödtet.
Du nennst dies Schwachheitl Jch, ich nenn’ es Kraft.
Die Heimathsliebe ist die klare Quelle,
Aus welcher jedes edele Gefühl
Entspringt. Wer nicht die Heimath liebt, der kann
Nichts lieben! — — — .
Deutsche Arbeiter! Jch brenne euch die Worte des großen Dichters in’s Herz: die Vaterlandsliebe ist die Mutter jedes edleren Gefühls. Wer nicht sein Vaterland liebt, der kann Nichts lieben! Endlich naht die Abschiedsstunde. , Der edle Venezianer reißt sich von seinem greifen Vater los und geht. Er erbleicht und schwankt Sein Weib ruft in Todesangst: »Er ftirbt!« Aber er rafft sich-noch einmal auf. Er ruft:

,

Licht! Licht! — —
Mein Vater, deine Hand ·- auch deine Hand, Mein Weib! —- —-
Marina ergreift seine Hand, deren Eiseskälte sie erbeben macht.

—— 378 —

Sie hat gespürt, daß es die Hand eines Sterbenden ist. Sie fragt ihn halb wahnsinnig vor Schmerz:
Mein Foscari, wie ist dir? Er antwortet: »Wohl« — und stirbt. Sein Herz war geb rochen. Seht ihr , deutsche Arbeiter, das war Vaterlandsliebe, die »Mutter jedes edleren Gefühls!« Es war Liebe zum Lande, zum Staate, die ganz unabhängig von den Personen ist. Nur ein Thor kann sein Land hassen, weil ihn Personen gepeinigt haben. Damit seine große Verherrlichung der Vaterlandsliebe eine vollkommene sei, hat der geniale Engländer auch diesen Punkt berührt. Als der Wächter des Foscari sich darüber verwundert, daß er ein Land lieben könne, das ihm so viele Schmerzen verursacht habe, antwortet er:
Die heimathliche Erde hat mich nicht
Gepeinigt —- achl ihr Same ist’s, der. mich verfolgt:.
Mein Vaterland nimmt mich wie eine Mutter
Treu in die Arme.
Auch verkiindige ich euch, daß der größte italienische Dichter, Dante, der wie Byron im Exil schmachtete, die Vaterlandsver-räther in den trennten Zirkel der Hölle, d. h. in den untersten und schrecklichsten versetzte, an einen Ort, wo die trostlose Oede und Kälte im Herzen eines Vaterlandslosen dadurch symbolisch angedeutet wird, daß die Verbrecher zwischen Eisbergen kauern und jede Thräne, die sie weinen, sofort am Auge gefriert. Es ist die kalte Hölle, die viel schrecklicher ist als die heiße.
Auch rufe ich euch die Worte unseres großen Dichters Schiller
zu, welche Einige von euch gewiß schon gehört haben:
An’s Vaterland, an’s theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Und von dieser Liebe und allen anderen edlen Gefühlen, welche
die Vaterlandsliebe gebärt, — wollen euch die Unseligen scheiden, denen euer Ohr gehört. Es ist ihnen nicht genug, daß ihr geschieden seid von allen Schätzen der Cultur und in totaler Versinsterungdes Geistes ein thierisches Dasein sristet, — sie wollen auch den letzten edlen Funken in euren Herzen verlöschen, der unabhängig von Geistes-cultur ist, der im Blute dämonisch liegt, der in der Brust des rohen Wilden liegt, wie in der des edelsten Menschen, ja der in den Thie-ren liegt; denn was hält viele Vögelein im Winter zurück? Die

—379—

Liebe zur Heimath. Was fürchten sie mehr als den Hungertod2 Cin Leben fern von der Heimath. Was treibt die gefiederten Sänger, die im Herbst in mildere Länder ziehen, im Frühjahr zurück? Die Liebe zur Heimath. Jhr aber sollt schlechter sein als Wilde und Thiere? Jhr sollt heimathlos sein; zu der Oede eueres Geistes soll die Oede des Herzens treten; ihr sollt allen und jeden Boden unter den Füßen verlieren und nach Phantomen haschen; ihr sollt ver-stoßen werden in die Wüste der Heimathlosigkeit, verachtet, verhöhnt von Engländern, Franzosen, Jtalienern und Russenl
Denn glaubt es mir, deutsche Arbeiter; glaubt es Einem, der sein scharfes Ohr auf das pochende Herz des italienischen, englischen und französischen Volks gelegt hat: jeder Franzose, jeder Engländer, jeder Jtaliener, er sei ein Herzog oder ein einfacher Arbeiter wie ihr, ist in erster Linie Franzose, Engländer, Jtaliener, dann erst· ein Marqnis Posa, d. h. ein Weltbürger, ein Schwärmen Doch was sage ich? ·Der Vergleich ist« falsch. Der edle Marqnis wollte ein freies mächtiges Spanien, um mit diesem die ganze Welt zu refor-miren. Er war ein echter Patriot.
Jch habe beinahe sechs volle Jahre am Golf Neapelsin der« schönsten Gegend der Welt gelebt, aber ich mußte während dieser Zeit zwei Mal nach Deutschland zurück, um aus der Berührung mit der heimathlichen Erde neue Kraft zu ziehen; nnd als ich end-lich das Land verlassen hatte, wo ich den schönsten Jugendtraum geträumt und nun in durstigen Zügen die herbe Waldesluft meines Vaterlandes wieder einsog, da strömten Thränen lange aus meinen Augen, mir war unaussprechlich wohl, ich fühlte, daß an der Brust des deutschen Staats mein rechter Platz sei.
Acht die Bemitleidenswerthen, die nicht empfinden, daß aller Schmelz der zauberreichsten Fremde keinen Vergleich mit der ein-« fachen Schönheit Deutschlands aushalt, daß die Luft der Fremde nicht dieselbe ist wie die Luft der Heimath! —-
Jch gehe mit einem solchen »Enterbten« hinaus in die freie Natur. »O diese Felder« diese Wälder, diese Schluchten und Hügel !« rufe ich aus.·
»Die sind ganz dieselben wie anderswo auch,« antwortet er kalt.
»O dieser würzige, ganz eigenthümliche Duft der Luftl« rufe ich aus.
»Es list dieselbe Luft wie in Paris oder St. Petersburg: 800-o

——380——

Stickstoff, 200X0 Sauerstoff und etwas Kohlensäure,« antwortet er eisig.
»Es ist ein Unterschied!« rufe ich aufflammend.
»So nenne mir doch den Unterschied,« antwortet er höhnisch.
Seht, deutsche Arbeiter, da liegt das Geheimnißvolle der Hei-math, das Unaussprechliche, das noch Niemand ausgesprochen hat und auch Niemand je aussprechen wird. Wie sagte Byron?
O wie dein Seewind meinen Wangen wohlthut:
Verwandt mit meinem Blute ist sein Hauch.
Verwandt mit meinem Blute ist der Haucht — Da liegt’s. Jn unserem Blute lebt die Heimath; unser Blut ist die verkörperte Heimath; unser Blut jauchzet, wenn die Luft der Heimath es wieder berührt; unser Blut jubelt, wenn es durch die Augen auf die Fluren,- Wälder, Hügel und Thäler der Heimath blickt. Warnm? Es um-armt der Freund den Freund, der Bruder den Bruder, das Kind die Mutter. Und so wenig der Hauptbestandtheil der Freundschaft, oder der Bruderliebe, oder der Kindesliebe zu erklären ist, so wenig auch die Vaterlandsliebe Nur ein Theil aller dieser Gefühle, der kleinste Theil, läßt sich mit dem Geiste erleuchten: Das Blutleben ist ein geheimnißvolles Leben.
Aber vielleicht möchte mir hier der Eine oder der Andere ent-gegnen: Gerade darin besteht ja der Fortschritt der Menschheit, daß . sich die Triebe, welche im Blute liegen, immer mehr schwächen, daß sich die Wärme des Gefühls immer mehr und mehr im Licht des Geistes verwandelt, bis nur noch helles geistiges Licht im Men-schen wohnt.
Auch könnte der Eine oder der Andere sagen: Es ist eine wissenschaftliche Thatsache, daß ein idealer Staat kommen wird, der die ganze Menschheit umfaßt; folglich ist das Weltbiirgerthum über den Patriotismus zu stellen.
Auf diese schweren Einwürfe muß ich antworten.
Was würdet ihr wohl von einem Menschen denken, der in Frankfurt am Main wohnte und in Berlin dringende Geschäfte zu besorgen hätte, der aber erklärte: wenn ich nicht sofort auf irgend eine Weise in Berlin sein kann, so verlasse ich Frankfurt nicht? Jhr würdet verächtlich sagen: Der Mann ist ein Narr, wir wollen ihn in ein Tollhaus sperren.
Es ist aber genau dasselbe, wenn heutzutage Jemand sagt: ich·

—381—

will den idealen Staat; wenn ich ihn aber nicht sofort haben kann, so gehe ich lieber spazieren und deelamire.
Jch wiederhole hier auch, was ich schon im ersten Vortrag ge-sagt habe: Der Weltbürger unserer Tage will im Monat Mai von einem Apfelbaum reife Früchte pflücken.
Und jetzt wollen wir den Kern der Einwürfe durchschneiden Blickt euch in Europa um. Was seht ihr? Jhr seht sechs mächtige Staaten: Deutschland, Nuß-land, Frankreich, England, Oesterreich und Jtalien. Diese sechs Staaten sind wie sechs Fami-lien, welche unter Einem Dacheiwohnen Jede-Familie ist ein ab-geschlossenes Ganzes, das seine ganz besonderen Jnteressen hat. sDie Folge davon ist Reibung dieser verschiedenartigen Jnteressenz daraus tiltsteht Zank, der Zank wird oft beigelegt, oft auch nicht, und dann entsteht eine tüchtige Prügelei. Oft fechten nur zwei Familien wegen irgend eines Objekts miteinander, oft mehrere gegen mehrere.
Was bestimmt nun das· Schicksal der europäischen Staaten?
JU der Hauptsache der Ausgang solcher Kämpfe, solches Zusammen-und Gegeneinanderwirkens.
Habt ihr, deutsche Arbeiter, schon einmal gesehen, wie· ein

Schiffer von einem Ufer des Flusses zum anderen fährt? Jhr nickt mit dem Kopfe. Gut! So werdet ihr auch gesehen haben, daß· wenn er genau an derjenigen Stelle des anderen Ufers ankommen will, welche der Stelle, wo er vom Lande stößt, gegenüber liegt, er den Kahn sO richtet, als ob er viel weiter oben ankommen möchte. Warum? Weil das Wasser fließt, also eine bestimmte Stromkraft hat, welche
den Kahn fortreißt. Jndem also der Schiffer in einer Richtung fährt, deren Endpunkt viel höher liegt als der Ort, wo er an-kommen will, lind das Wasser inzwischen continuirlich fließt, kommt Fl« schließlich da an, wo er anzukommen beabsichtigte. Jn der Wiss en-schaft nennt man das die resultirende Kraft aus verschiedenartig wirken-den Kräften, oder die Diagonale des Parallelogramms der Kräfte. Wenden wir dies nun auf das Leben der europäischen Staaten

an, — und wir dürfen es, deutsche Arbeiter, weil in der ganzen Natur dieselben Gesetze walten, oben im Sternenhimmel sowohl als auch
auf der Erde und in ihrem Inneren —- sd ist das Schicksal der klanzen europäischen Menschheit im aller-allgemeinsten Umriß die Re-sultirende aus allen Einzelbestrebungen der großen einzelnen Volks-- Mdividnalitäten, welche Europa bewohnen, oder auch die Diagonale

—382—

des Parallelogramms der europäischen Volkskräfte. Rußland will Dieses, Frankreich Jenes, Deutschland will Dieses, Oesterreich Jenes, Jtalien will Dieses, England Jenes, und so entsteht nicht sprung-haft, sondern genau wie das Fließen eines Stroms, die Bewegung im Großen und Ganzen der enropäischen Völker.
Nun blickt einmal, deutsche Arbeiter, in einen einzelnen Staat,
z. B. in Deutschland hinein. Da habt ihr zunächst viele einzelne Staaten: Preußen, Bayern, Sachsen, Braunschweig u. s. w. Was gestaltet nun die Bewegung des deutschen Volkes im Großen und Ganzen? Es ist genau wieder dasselbe, was ich euch in Betrefs Europa’s entwickelt habe. Preußen will Dieses, Bayern Jenes, Sachsen will Dieses, Württemberg Jenes; bald wollen auch Preußen und Sachsen dasselbe, aber Württemberg und Bayern wollen das gerade Gegentheil. Aus allen diesen Einzelbestrebungen entsteht nun, immer eontinuirlich, eine einzige Hauptbestrebung, die Bestrebung des deutschen Bundesraths. Diese resultirende Bestrebung fließt dann auf die resultirende des Reichstags ein und die also erzeugte ist die Politik des deutschen Reichs im Großen und Ganzen.
Nun blickt einmal, deutsche Arbeiter, in einen deutschen Einzel-staat, z. B. in Preußen hinein. Da habt ihr eine conservative, frei-conservative, national-liberale, liberale, ultramontane Partei. Jhr habt die Regierung, das Herren- lind das Abgeordneten-Haus, auch die öffentliche Meinung. Was gestaltet nun die Bewegung des Preußischen Staates im Großen und Ganzen? Es ist genau wieder dasselbe, was ich mit Absicht auf das ganze Deutschland entwickelt habe. Die conservative Partei will Dieses, die national-liberale Partei Jenes u. s. w., und aus allen diesen Sonderbestrebunget1 entsteht coutinuirlich eine einzige resultirende: die Politik des preußi-schen Staats.
· Nun blickt einmal, deutsche Arbeiter, in eine deutsche Partei hinein, aber, ich bitte sehr, nicht in die eurige, denn da möchteiI wir damit enden, daß das Geschrei so laut würde, daß ihr meine Stimme nicht mehr hörtet, und meine Stimme müßt ihr hören. Nehmen wir also die national-liberale Partei. Da will der äußerste linke Flügel Dieses, der äußerste rechte Jenes, Herr Lasker will Dieses, Herr von Forckenbeck Jenes, Aus allen diesen beson-deren Bestrebungen erzeugt sich aber eine einzige: die Politik del national-liberalen Partei im Großen und Ganzen.

—383—

Nun blickt einmal, deutsche Arbeiter, in eine deutsche Stadt.
Da seht ihr genau dasselbe wieder. Da will im Gemeinderath Herr X. Dieses, Herr Y. Jenes, da will im Magistrat Herr A. Dieses, Herr B. Jenes» bald pflichtet auch der Regiernngscommissar dem Magistrat, bald den Stadtverordneten bei, bald opponirt er gemeinsamen Beschlüssen und ans allem Dem resultirt das Gemeinde-leben im Großen und Ganzen.
Nun blickt einmal, deutsche Arbeiter, in eine deutsche Familie. Wiederum werdet ihr dasselbe sehen. Der Vater will Dieses, die Mutter Jenes, der älteste Sohn Dieses, diejüngste Tochter Jenes, lind über Allen schwebt das Familien-Budget-, ebenfalls mit einem ganz bestimmten Willen, insofern von ihm in vielen, ja vielleicht in den meisten Fällen, die Entscheidung abhängt. Aus allen diesen particulären Willensbestrebungen resultirt nun das Leben einer be-stimmten Familie im Großen und Ganzen.
Nun blicke Jeder von euch in seine eigene Brust und in sein abgelaufenes Leben und da wird ein Jeder von euch dasselbe finden. Bald wollt ihr nach Amerika auswandern, bald hübsch im Lande bleiben, bald wollt ihr in’s Wirthshaus gehen, bald wollt ihr einen Brief schreiben, bald wollt ihr arbeiten, bald ruhen, bald essen, bald schlafen, bald wollt ihr Dieses, aber es wird euch abgeschlagen, bald Jenes, aber es wird euch beschränkt nnd beschnitten, bald wollt ihr ein Drittes, aber durch eineseltsame Verkettung von Um-ständen erlangt ihr viel m ehr, als ihr wolltet. Und aus allen diesen Bestrebungen, Erfüllungen, Beschränkungen, Versagungen und Erweiterungen resultirt bei einem Jeden von euch ein ganz be-stiuunter Lebenslauf
Nun wollen wir zusammenfassen Jn jedem angenommenen Augenblick mündet euer Privatleben in das Familienleben, dieses in das Gemeindeleben, dieses in das Leben des deutschen Staats, zu dem ihr gehört, dieses in das Leben der großen Körperschaften des deutschen Reichs und dieses schließlich in das Leben der großen europäischen Staatenfamilie. Gehen wir weiter, so mündet das Leben. Europas in das Leben der ganzen Erdbevölkerung
Jhr seht, deutsche Arbeiter, aus· welcher Unmasse von indivi-duellen und Corporationsbestrebungen das Leben der Menschheit er-zeugt wird oder mit einem Wort: das Leben der ganzen Mensch-heit ist die Resultirende aus den Bestrebungen aller einzelnen Men-

—384—

schen, die in jedem gegebenen Augenblick einen ganz bestimmten Charakter haben, einen Charakter, dessen Thaten alle, alle noth-wendig sind.
Jch glaube, daß ich sehr klargesprochen habe und mich Jeder von euch verstanden hat. Trotzdem will ich euch den sehr wichtigen Sachverhalt an einem Beispiel nochmals klar machen.
Delikt euch zuerst: Fürst Bismarck stürbe plötzlich, und denkt euch dann: er leite noch volle zwanzig Jahre das deutsche Reich. Würde die Menschheitsbewegung im ersten Falle dieselbe sein wie im letzteren?
Nein! Sie würde eine ganz andere sein.
Und ebenso gewiß ist, daß, wenn jetzt eitler von euch stürbe,
so unbedeutend ihr auch als Einzelne seid, der Gang der Mensch-heit ein anderer werden würde, als wenn er leben bliebe,
Jhr seht also ganz deutlich, daß in diesem großartigen Zu-sammen- und Gegeneinanderwirken, kurz im Kampf um’s Dasein, den die Einzelnen wie die Staaten führen, jeder bestimmte einzelne Staat eine ganz bedeutende Rolle spielt: er hilft das Schick-sal der Menschheit gestalten. · Jhr seht ferner, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, wie
sich das innere Leben eines Staates gestaltet, denn die Resultirende aus diesem inneren Leben bestimmt im Wesentlichen die auswärtige Politik eines Staates.
Jhr seht schließlich,· daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, wie sich das Leben jedes einzelnen Menschen gestaltet, denn die Be-wegung der -Menschheit ist, wenn man die Corporationen überspringt, die Resultirende aus den Bestrebungen aller Menschen. Es ist ganz gewiß nicht nebensächlich, ob auch nur ein Einziger von euch diesen Saal heute anders verlasse, als er ihn betreten hat; denn aus dieser Veränderung feiner Denkungsart würden ganz unberechenbare Folgen für die gesammte Menschheit fließen.
Aus allein Diesem werdet ihr mit einiger Aufmerksamkeit ent-nehmen, daß die Bewegung der Menschheit keine zufällige, son-dern eine durchaus nothwendige, unaufhaltsame, un-abänderliche, eine ganz bestimmte Bewegung ist. Sie ist das eiserne Schicksal der Menschheit.
Was ist nun das Ziel der Menschheit, so weit es euch interes-siren kann, deutsche Arbeiter?

—385—-

Es ist der ideale Staat, der Staat, in dem jeder Bürger alle Segnungen der Cultur durch eine unübertreffliche Organisation der vom Kapital einancipirten Arbeit erfahren wird. Jn ihm wird die Menschheit so leidlos sein, wie sie es eben sein kann. Bringen wir nun schließlich das unabäiiderliche, allmächtige, eiserne Schicksal der Menschheit in Verbindung mit diesem Ziele, mit dem idealen Staate, so gewinnen wir die Religion oder besser die Philosophie des Arbeiters.
Deutsche Arbeiter! prägt euch genau ein, was ich euch jetzt sage. Die unabänderliche, allmächtige Bewegung der Menschheit nach dem idealen Staate ist der Athem der Gottheit, an den ihr nicht glauben müßt, sondern den ihr erkennt, weil er« sich allen eueren Sinnen, euerer ganzen Vernunft fühlbar macht.
Und diesem göttlichen Athem, diesem heiligen Geist, der ,,brü-tend mit Taubenslügeln« die Menschheit uinschließt, müßt ihr euer Herz vollständig bloß legen, damit er es mit warmer Liebe erfülle, und es durchbrause und durchsause als helle lodernde Begeisterung Jch fordere dies von euch in dieser feierlicheii Stunde; ich, fordere unbedingte Hingabe an diesen Geist; ich fordere einen beständigen — hört ihr? — einen beständigen Gottesdienst von euch. » So kommen wir wieder auf Das zurück, wovon wir ausge-gangen sind, nämlich auf die Einwürfe, daß die dunklen Triebe des Menschen, im Fortschreiten der Menschheit, in Geist umgesetzt wür-den und daß das Weltbiirgerthum iib er den Patriotismus zu stellen sei.
Jst es noch nöthig, daß ich die Einwürfe widerlege? Gewiß nicht. Trotzdem will ich es thun.
Es ist ganz unzweifelhaft, daß im Fortschreiten der Menschheit alle Triebe des Blutes, welche man gewöhnlich Jnstiiikte nennt, wie Mutterliebe, Vaterliebe, Kindesliebe, Freundschaft, Vaterlandsliebe, Barmherzigkeit u. s. w. sich immer mehr schwächen-werden. Wa-rum? Weil sich in dem Maße, als die Vernunft sich entwickelt, auch die äußeren Werke der Vernunft, die Institutionen, sich ent-wickeln, welche die Erhaltung des Einzelnen sichern. Die Mutter-liebe ist jetzt noch nöthig, weil in der heutigen Ordnung der Dinge das Neiigeboreiie untergehen würde, wenn es die Mutter nicht auf dämonischen Antrieb schützte und pflegte. Jn einigen hundert Jahren dagegen ist sehr wahrscheinlich keine Mutterliebe mehr unter den
Mainläiider, Philosophie. II. 25

—386-——

Menschen, weil der Staat den Schiltz und die Pflege des Kindes durch uiiiibertreffliche Einrichtungen übernommen haben wird. Und ebenso ist sehr wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten keine Vater-landsliebe mehr nöthig, weil dann die Einzelstaaten in einem Bunde leben werden, welcher den Patriotismus überflüssig macht.
Aber, deutsche Arbeiter, wie heutzutage noch die Mutterliebe nöthig ist, so ist auch heutzutage noch die Vaterlandsliebe nöthig, nnd zwar eine Vaterlandsliebe, die wahnsinnige Leidenschaft ist. Seid vernünftig, deutsche Arbeiter l Verlangt nicht im Mai
von einein Apfelbaum reife Früchte.
Ganz ebenso zerstöre ich den zweiten Einwurf vermittelst unserer bisherigen Untersuchungen Hentzutage entspringt noch die Bewegung der Menschheit aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken, oder, wissenschaftlicher ausgedrückt, aus der Cooperation lind deui Antago-iiismus großer Staaten, und deshalb hat sich jeder Vernünftige an sein Vaterland mit aller Kraft seiner Seele zu klammern, damit dieses Vaterland im Riesenkampfe der Nationalitäteii das kräftigfte Land sei.
Jn einigen hundert Jahren mag, wie schon bemerkt, alles Dieses anders sein; da mag der Patriotismus ganz unzeitgemäß, ja die reine Narrheit sein; heutzutage aber, deutsche Arbeiter, — haltet es ja recht fest —- ist der blinde Patriotisuiiis der Bürger die Existenz-bedingiiiig eines Staates und das Weltbürgerthiiiii eine Narrethei, ja ein Verbrechen. ·
Das Wohl der-Menschheit, wie ich euch schon mehrmals sagte, wird heutzutage ganz von selbst gefördert durch die Hingabe an den Einzelstaat. Je glühender ihr in unserer Geschichtsperiode Deutsche und nur Deutsche seid , desto mehr thut ihr für die Menschheit; und je mehr ihr einfältige, verdiiselte Allerweltsschwärmer seid, desto langsamer bewegt sich die Menschheit und — im innigsten Zusam-menhang damit — desto später tritt der ideale Staat, den ihr Alle doch so sehnlichft wünscht, in die Erscheinung Jch spreche es daher auch unumwunden aus: Wer heutzutage in erster Linie ein Weltbiirger ist, der verräth nicht nur sein Volk, sondern auch die Menschheit: er ist durch lind durch, jeder Zoll an ihm ist ein Judas Jscharioth. ·-
Und wieder sieht mein inneres Auge den blassen Schatten Ferdiiiaiid Las s alle’s in diesem Saale mitten unter uns.

-— 387 —

Jn s einein Geiste will ich euch jetzt die wichtige Frage be-antworten :
Was ist die Mission des deutschen Volksgeistes, die er für
die Menschheit — merkt es wohl — für die Mensch-heit zu vollbringen hat?
Erinnert euchaus meiner ersten Rede, mit welcher Glut und Kraft Lass alle den Gedanken feines großen Lehrers Fichte:
daß das deutsche Volk nicht nur ein nothiveiidiges Glied in der Entwickelung des göttlichen Weltplaiis sei, wie jedes andere, sondern gerade dasjenige, welches allein den Boden darstelle, worauf das Reich der Zukunft, das Reich der vollendeten Freiheit gebaut werden könne,
umfaßt hatte; mit welcher Jiinerlichkeit und welchem tiefem Ernste er sich diesem Gedanken hingab, mitwelcher Begeisterung er ihn weiter trug und weiterbildete: weil eben die eigenste Ueber-zeugung des echten deutschen Patrioteii Lassalle und die hohe Auffassung, welche der geniale philosophische Politiker Fichte von der Deutschen Bestimmung im Beruf der Völker hatte, einander vollständig deckten
Es würde mich zu weit führen, deutsche Arbeiter, wollte ich euch umständlich aus den Werken Fichte’s entwickeln, warum er dein deutschen Volke eine solche hohe Bestimmung, den denkbar höch-sten Beruf eines Staates zusprach. Jch will nur kurz die Momente feiner Begründung berühren.
Zunächst betont er die Wichtigkeit des Umstandes, daß wir Deutsche eine unverniischte Ursprache sprecheii,-wodiirch die Ent-wickelung des deutschen Volksgeistes eine einheitliche, aus sich allein heraus gewordene sei. Die deutsche Nation steht niit ihrer stolzen Sprache unter den anderen Nationen Europa’s wie ein ursprüng-lich edler Obstbaiiiii unter solchen, die entweder wilde oder gepfropfte Obstbäuiiie sind. Fichte bemerkt, daß iiiis dies ein außerordentlich großes geistig es Uebergewicht über sämmtliche anderen Nationen geben müsse, und er hat Recht
Nicht wahr, deutsche Arbeiter, das überrascht euch, wenn ihr bedenkt, wie gedankenlos ihr euere herrlichen, kräftigen Dialekte sprecht.· Es überrascht euch geradeso wie meine Aussage, daß die Luft der Heimath eine andere sei, als die in St. Petersburg oder in Paris. Möge euch dieses Erstaunen sammeln und veriniierlichen. 25

— 388 —

Es ist die höchste Zeit, daß der Stolz, ein Deutscher zu sein, in euch geboren wird, damit ihr endlich aufhört, die europäischeii Lakaien zu sein, über deren Köpfe verächtlich die Herren Jtaliener, Fran-zosen, Engländer iind Riissen hinwegschreiten. Die Hausknechts-schürze und die Schlafmütze endlich ab! rufe ich euch mit feierlichem Ernste zu. Es ist besser, ihr schlagt in das Gegentheil um und werdet hochinüthig, als daß ihr· fortfahrt, den Speichel anderer Nationen zu lecken. Denkt an Wörth, Gravelotte und Sedan und werft den Kopf so weit in den Nacken zurück als es die Bieg-samkeit euerer Halsmuskeln erlaubt. Kein albernes Erröthen mehr auf eileren Wangen, sondern selbstbewußten Stolz im leuchtenden Auge — so will ich euch fortan sehen, deutsche Arbeiter!
So wichtig indessen der Umstand ist, daß wir eine iinverniischte Ursprache sprechen, so giebt er doch keineswegs denAusschlag Weit wichtiger ist der andere, daß das deutsche Volk vor 1870 kein deut-sches Territoriuin hatte. Unser Volk irrte, wie Lassalle in seiner schönen Rede zum Gedächtiiiß Fichte’s sagte:
umher, wie ein abgeschiedener Geist, bestehend in einer bloßen geistigen Jnnerlichkeit und lechzeiid nach einer Wirklichkeit, nach dem deutschen Territorium, der deutschen Einheit.
(34.)
Wir hatten deutsche Kaiser im Mittelalter und dann einen deutschen Bund, aber das waren nur künstliche äußere, keine national-orga-nischen Formen. Wir hatten ein bayerisches, ein preußisches, ein österreichisches, kein deiltsches Vaterland.
Wo dieses Fürsten Macht zu Ende ging, da ging dieses Volkes Sprache und Geist nicht zu Ende; wo dieses Fürsten Schalteii seine Grenze erreichte, da ging dieser Volksgeist, seine Eiiltur und Gesittuiig weiter.
(id. 80.)
Mit 1870 sind wir aber als eine ganz neue Nation auf der Weltbühiie aufgetreten, als ein Volk, das durch keine einheitliche Geschichte gemacht oder gebunden ist, sondern wir sind wie vom Himmel in vollster Maiineskraft gefallen, während alle Völker, die uns umgeben, die Ketten ihrer Ueberliefernng, ihrer Vergangenheit tragen und von denselben zu Boden gedrückt werden. Wir haben Flügel, die anderen Nationen keine, die deutsche Nation steht in Europa wie ein gewappiieter Riese zwischen Greifen und Kindern.

—389—

Deutsche Arbeiter! Blickt auf euere Nation, die sich endlich
den nationalen Boden nur mit ihren Armen, auch mit eueren Armen, errungen hat, die gleichsam aus Nichts zu einer Nation geworden ist und werdet trunken, — es wird ein »göttlicher Rausch« sein· und dieser Rausch wird euch ehren.
Wie ich euch schon bemerkte, war es Fichte versagt, es war auch Lassalle versagt, die deutsche Einheit zu sehen. Fichte konnte mithin nur prophetisch von ihr sprechen. So hört denn, was der gewaltige Denker sagte:
Dieses Postulat (d. h.’ diese Forderung) von einer Reichseinheit,
eines innerlich und organisch durchaus verschmolzeiien Staates dar-zustellen, sind die Deutschen berufen, und dazu da im ewigen Weltplaiie. Jn ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebil-deten persönlichen Freiheit, nicht umgekehrt: — von der Persönlich-keit, gebildet für’s Erste vor allem Staate-vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten,«in die sie deruialen zerfallen sind und welche, als bloßes Mittel zum höheren Zwecke, sodann ivegfalleii müssen. Und so« wird von ihnen aus erst dargestellt werden ein wahr-haftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der· Welt er-schienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehr-zahl der Menschen als Sklaven, sohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles Dessen, was Meiischeiigesicht trägt. Nur von den Deutschen, die seit Jahrtausenden für diesen großen Zweckda sind und ihm lang-sam entgegen reifen; — ein anderes Element für diese Entwicke-lung ist in der Menschheit nicht da.
« (Staatslehre, 17. S. 423.)
Habt ihr verstanden, deutsch-e Arbeiter?
Fichte sagt also, daß gar kein anderes Volk,-als das deutsche, auf der ganzen weiten Erde vorhanden sei, welches den idealen Staat grüiiden könne; weder können es die Franzosen, noch die Engländer, noch die Rufsen, nur die Deutschen können das Reich der Zukunft gründen, und Fichte hat Recht. · Was thut ihr dagegen? « Jn völliger Herzens- und Geistes-versinsterung schielt ihr nach Westen, wo bekanntlich die echte Sonne nicht ausgeht, sondern nur die Aftersonne, der Mond mit erborgtem Lichte; ihr schielt nach Paris, der kräftige deutsche

—390—

Mann will die gebratene Taube von einem zitternden Greise ein-pfangeii — o ihr Thoren! Jhr Lakaien!
Was würden wohl Fichte und Lassalle machen, wenn sie aus der ewigen Ruhe leibhaftig in Deutschland wieder erscheinen könnten? Hierauf giebt es nur eine Antwort. Fichte würde ein Schwert ergreifen und Lassalle eine Peitsche aus Nilpferdhaut, und beide würden ein furchtbares Gericht über eiich halten, während ihr Gesicht ein Strom von Zornesthräiien benetzte.
Merkt euch, deutsche Arbeiter, was ich euch sage — merkt es genau und sollten auch meine Worte in euere Wunden, die euch die politischen Lügner geschlagen haben, wie glühende Bleitropfen fallen:-
Nicht die Franzosen werden euch, sondern ihr werdet den Franzos en die sociale Einancipation bringen.
Jch wette meine ganze Existenz gegen Nichts, daß Deutsch-land der Führer der Menschheit bis zum idealen Staate sein wird. Die Rolle der romanischen Nationen ist zu Ende.
Ob ihr wollt oder nicht wollt, deutsche Arbeiter, ihr müßt
an der Spitze der europäischen Nationen marschieren. Warum? Weil die Bewegung der Menschheit keine zufällige, sondern eine durchaus nothwendige ist, weil die Führerfchaft von Geschichts-periode zu Geschichtsperiode wechselt und weil diese Fiihrerschaft für die nächste Geschichtsperiode unter Blitz und Donner auf Deutsch-land übergegangen ist. Ob sich auch die ganze Socialdemokratie, ihren Meister Las s alle und seine Lehre vergessend, und sein An-denken bespeiend und mit Füßen tretend, wie eine Heerde huiigriger Wölfe über das deutsche Reich stürzte, um es zu zerreißen, — es wird nicht zerrissen werden, ganz bestimmt nicht, — bei Gott dem Allinächtigen, es wird nicht zerrissen werden.
An dieser Stelle angelangt, frage ichieuch mit bangem Ernste: wollt ihr zu der Fahne Las s alle’s, der inakelloseii Fahne des großen deutschen Patrioten zurückkehren, oder wollt ihr an den Rock-schößen der Franzosen hängen bleiben, Wörth, Gravelotte und Sedan vergessend? —
Wollt ihr Las s alle oder die vaterlaiidslosen Helden der Jnter-nationalen ?
Jhr ruft: Lassalle!
Gut, so werde ich fortfahren. Hättet ihr nicht mit dieser Ein-

—391—

müthigkeit, die euch im höchsten Grade ehrt, Las salle gerufen, so würde ich mich zurückgezogen haben, um nie mehr vor euch zu er-scheinen. Jch hätte mich im Bewußtsein, meine Pflicht gethan zu haben, mit ertödteteni Mitleid in meine Individualität zurückgezogen, die mir vollkommen genügt.
Jch fahre also fort und beginne die Fortsetzung meiner Rede
mit der Frage: Was muß der deutsche Arbeiter auf rein politischem Gebiete thun ——- das sociale berühren wir später — wenn er seinen großen Vorbildern Fichte und Las s alle nachfolgeii will, was muß der deutsche Arbeiter thun, um die Mission seines Vater-lands zu fördern?
Was der deutsche Arbeiter vor Allem zu thun hat, das-ist,
daß er seine Feindschaft gegen das mit dein Blute derDeutschen errungene kostbare deutsche Reich vollständig aufgebe. Und nicht nur muß «er diese Feindschaft aufgeben, sondern er muß auch in der reinsten Liebe zum deutschen Staate erglühen Er muß über diesem jungen Reiche schützend wachen, wie die Mutter über ihrem Kinde in der Wiege: liebevoll, hingebend, aufopferungsfähig
Er muß diesem jungen deutschen Staate jeden Blutstropfen in seinen Adern weihen, jeden Gedanken ihm widmen. Er muß in sich den Funken der natürlichen instinktiven Heimathsliebe zur hochlod·ern-den Flamme der bewußtesten, verzehreiidsten Vaterlandsliebe anfachen. Er muß schließlich Jeden rückfichtslos zusammenschlagen, der dieses junge deutsche Reich beschimpft, verkleinert, oder gar ver-rathen will. Und wäre ein solcher Hallunke so groß und kräftig wie der Riese Goliath und Der, welcher in heiligem Zorne gegen ihn aufsteht, so klein wie David — er sei getrost: der Geist Fichte’s und der Las s alle’s werden seinen Arm führen und der Riese wird fallen.
Jetzt tritt aber der Geist Las s alle’s mit der ernsten For-derung an uns heran, auf rein politischem Gebiete sehr praktische Leute, keine einfältigen Phaiitasten zu sein. Wir haben deshalb fest-zustellen, was auf dem rein politischen Gebiete unserer Zeit die Hauptaufgabe eines deutschen Arbeiters ist.
Jch erinnere euch an unseren obigen Gedankengang Jch habe euch gezeigt, wie die Bewegung der. europäischen Völker fdas Ergeb-niß aus allen Einzelbewegiingeii ist. Das müßt ihr fest halten. Seitdem das deutsche Reich erstanden ist, ist die Bewegung der

—392—

europäischen Menschheit eine wesentlich andere als die vorherge-gangeiie geworden. Kein Wunder! Wo früher das seichte Bächlein des deutschen Bundes seinen dünnen schwachen Strahl in die allge-meine Bewegung unseres Welttheils einfließen ließ, stürzen sich jetzt die rauschendeii schäiimenden Fluten des deutschen Reichs in die Tiefe und bestimmen den Lauf des Ganzen.
Jch erinnere euch ferner daran, daß wir in einer Zeit leben,
wo die Nationen Europa’s noch streng gesonderte Staaten mit be-sonderen Interessen, besonderer Sprache, besonderer Sitte, beson-derer Geistes- und Herzensbilduiig sind. Die Zeit, wo alle diese schroffen Gegensätze abgeschliffen sein werden und die berühmte Eine Heerde ihren Schatten über die Erde werfen wird, liegt in ferner Zukunft: Nicht was sein sollte, sondern was thatsächlich ist-was im durchaus nothwendigen geschichtlichen Entwicklungsgang ge-worden ist, das müßt ihr in’s Auge fassen. Jhr müßt an den realen Jiihalt unserer Tage treten und dürft nicht an den mög-lichen Jiihalt der Tage des nächsten Jahrhunderts, ja nicht einmal der nächsten Jahrzehnte denken, wenn ihr nicht die fluchwürdigsten, bornirtesten Träumer sein wollt, welche je die Sonne beschieneii hat. Was lehrt uns nun die gegenwärtige politische Ordnung Euro-pa’s? Sie lehrt uns, daß die großen politischen Fragen alle, alle ohne Ausnahme, nur mit dem Schwert entschieden werden können. Die Jiiteressen sind zu verschiedenartig, als daß sie auf friedlichem Wege versöhnt werden könnten. Handelt es sich auch iin Grunde genommen nur um dreierlei Jnterefseii: das Jiiteresse der slavischeii Völker, das der germanischen und das der roinan-ischen, —"— so ge-nügen sie doch vollauf, um den Denker in eine Atmosphäre voll Pulverdampfs zu hüllen.
Jch wiederhole euch, deutsche Arbeiter: diese Verhältnisse sind wirkliche Verhältnisse, die ihre Existenz wie Felsen geltend machen und die so wenig vor den Seufzern und den frommen Wünschen gutherziger Utopisteii verschwinden werden, wie die Alpen, wenn ihr sie anblast. Jch wiederhole euch ferner: je kräftiger durch euch das deutsche Reich in diese Kämpfe eintreten wird, desto mehr werdet ihr für die gesammte Menschheit thun, deren Bewegung im Grunde nur Eine ist.
Aus diesem eisernen militärischen Gepräge unseres Zeitalters ergiebt sich nun die praktische Hauptaufgabe des deutschen Arbeiters

———393—

von selbst. Er darf sich nicht an den Haaren zum Militärdieiist ziehen lassen, sondern muß mit jiibelndeiii Herzen in heller lichter Begeisterung den Rock des deutschen Reichs anziehen, der nothwen-digerweise in unserer Periode kein weißer Friedenstalar, sondern ein knapper enger Cominißrock ist.
Jch weiß wohl, deutsche Arbeiter, daß sich die deutsche Jugend
mit sehr wenigen Ausnahmen nur mit dem tiefsten Widerstreben in die nationale Wehrkraft einstellen läßt. Jch habe in dieser Hin-sicht Erfahrungen gemacht, die mein Herz zerrissen haben: in meiner Erinnerung ruht mein Auge auch nicht auf einer einzigen Erschei-nung mit vollem Wohlgefallen Aber das soll, das muß anders werden. Wer darf euch den Widerwillen übel nehmen, wenn man bedenkt, daß ihr kein nationales Ziel habt, das euch erwärmt, daß ihr nicht wißt, welche hohe Aufgabe Deutschland zu erfüllen hat und daß ihr daher mit Nothwendigkeit auf einer falschen Bahn wandeln müßt, die euch- Urtheilslosen fabelhaft dumme oder ge-wissenlose Berführer gezeigt haben? Nun aber habt ihr keine Ent-schuldigung mehr, weil ich euch die Augen geöffnet und die Wahr-heit enthüllt habe. Denn jetzt habt ihr ein Ziel: den in den Falten des deutschen Reichs eingeschlossenen idealen Staat, das in die Falten des deutschen Reichs gehüllte Reich der Zukunft, welches Ziel, wenn ihr es mit klarem Geiste erfaßt, euer Herz wie ein prasseliider Blitz-strahl entzünden muß. Nun habt ihr keine Entschuldigung mehr, denn ich habe euch gesagt, daß von-euerer glühenden Hingabe an den deutschen Staat die Erlösung der Menschheit abhängt. Jch habe es euch in einer Weise bewiesen, daß es ein Kind hätte begreifen müssen.
Jch kann euch hier nicht in mein Privatleben blicken lassen. Jch bitte euch deshalb, mir auf mein einfaches Ehrenwort hin zu glauben, daß kein Einziger mit größerem Recht als ich euch ei-mahnen dürfte, mit voller Liebe euereKraft der nationalen Wehr-kraft hinzugeben,· denn ich habe diesernationalen Wehrkraft frei-willig, absolut freiwillig, das Opfer gebracht, das ihr mit grollendem Herzen bringt. Jch habe unter Umständen die Last des Militärdienstes, und zwar des· schwersten Militärdienstes in jeder Hinsicht, auf mich genommen, die nur Der ertragen kann,·dessen Kräfte durch die Begeisterung verzehnfacht sind. Diese Versicherung muß euch genügen; ich kann nicht deutlicher sein.

—394—

.Wer aber streng, unerbittlich streng gegen sich selbst ist, der darf auch das Schwerste von Anderen fordern. Und so fordere ich euch nochmals auf: mit der größten Liebe, in wahrer Begeisterung, mit flaininendein Herzen dem Vaterland das schwere Opfer des militärischen Dienstes zu bringen. Jndein ihr es thut, indem ihr leidet, dient ihr, — was ihr niemals vergessen wollt, — der Menschheit, und Las s alle segnet euch aus lichten Höhen.
Oder glaubt ihr vielleicht, daß Las salle, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, das große Jahr 1870 zu erleben, Herrn von Bis-in arck Opposition gemacht hätte? Er hätte euch eine Rede ge-halten, neben welcher alle seine bedeutenden Reden, die wir zu be-sitzen so glücklich sind, sich ausgenommen hätten, wie ein vertrock-neter Blumenstrauß neben einer thaufrischeii duftigen Rose. Oder glaubt ihr vielleicht, daß Lass alle das glorreich erstandene deutsche Reich anfeiiideii würde, wenn er heute noch lebte? Er würde sich, wie Wilhelm der Eroberer auf den Boden Englands, auf diese hei-lige deutsche Erde werfen und rufen: Jch fasse dich, deutsches Reich, und niemals, niemals lasse ich dich! —-
Die ersten Sätze eueres Programms, deutsche Arbeiter, haben demnach zu lauten:
1) Reiner Gottesdienst, d. h. volle Hingabe an die Bewegung
der Menschheit nach dein idealen Staate.
2) Deutschland, Deutschland über Alles.
3) Begeisterungsvoller Militärdienst.
Diesen Sätzen füge ich noch einen hinzu, aber gleichsam in Klam-mern, denn ihr seid nicht berufen hohe Politik zu treiben, was ihr eueren Vertretern im Reichstag überlassen müßt; den Satz:
Das ganze Deutschland soll es sein;
oder mit Worten Lassalle’s:
Der Staatsbegriff Oesterreich muß zerfetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt, seine Asche muß in alle vier Winde gestreuet werden! (Der Jtal. Krieg, 30.)
Damit ihr nun, deutsche Arbeiter, diese vier Forderungen, die
ich an eilch stelle, immer vor Augen und im Herzen habt, so rathe ich euch, keine euerer geselligen Zusanimenkünfte vorbeigehen zu lassen, ohne die nachfolgenden zwei echten Volkslieder mit kräftiger Stimme gesungen zu haben:

Und :

—395—

Was ist des Deutschen Vaterland?
Jst’s Preußenlandl2 Jst’s Schwabenland? Jst’s wo am Rhein die Rebe blüht? Jst’s wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein,
Und gieb uns rechten, deutschen Muth, Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es seiiil

O du Deutschland, ich muß marschieren, O du Deutschland, du machst mir Muth! Meinen Säbel will ich schwingen,
Meine Kugel die soll klingen,
Gelteii soll’s des Feindes Blut,

Nun ade, fahr wohl, seiiis Liebchen! Weine nicht die Aenglein roth.

Trage dieses Leid geduldig, Leib nnd Leben bin ich schuldig,
Es gehört zum Ersten Gott.

Nun ade, herzlieber Vater!
Mutter, nimm deii Abschiedskußt
Für das Vaterland zu streiten, Mahnt es mich nächst Gott zum Zweiten, Daß ich von euch scheiden muß.

Auch ist noch ein Klang erklungen Mächtig mir durch Herz und Sinn: Recht und Freiheit heißt das Dritte, Und es treibt aus eurer Mitte
Mich in Tod und Schlachten hin.

—396—

Deutsche Arbeiter! versprecht mir, daß ihr dieseLieder mit Bewußtsein,- so oft ihr könnt, singen wollt. Jhr versprecht es? Gut. Euer Lohn dafür wird das Höchste auf Erden sein: ein war-mes zufriedeiies Herz.
Es ist ein Schrei der Versöhnung, der Eiiiiguiig aller Par-teien auf rein politischem Felde, den ich ausstoße, und seid gewiß, deutsche Arbeiter: wenn Las salle lebte, so würde er ihn für mich ausstoßen.
Jhr seid am Rand des Abgrunds angekommen. Der Karren
der Socialdemokratie könnte nicht verfahreiier sein; er könnte nicht tiefer im Koth stecken-, als dies jetzt der Fall ist. Und warum? Weil ihr von Lassalle abgefallen seid.
Las s alle sagte in seiner Rede an die Arbeiter Berlin’s in tiefster Entrüstung:
Was würden die Fortschrittler sagen, wenn ich ihnen hier in
ihre Versammlungen eine Handvoll Arbeiter schickte, um sie durch ,,Hochs« auf mich zu unterbrechen? (9.)
Und was habt ihr gethan? Der Leichnam Lassalle’s war,
wie man zu sagen pflegt, noch nicht kalt geworden und schon stürm-tet ihr in die Versammlungen der anderen Parteien, fuchteltet mit Knoteiistöcken und briilltet wie wilde Thiere.
Las s all e hatte euch auf’s Nachdrücklichste ermahnt:
Wahrheit und Gerechtigkeit auch gegen einen Gegner —- und
vor allein geziemt es dem Arbeiterstand, sich dies tief einzu-prägen! — ist die erste Pflicht des Mannes.
, (Antwortschreiben, 10.)
Und wie habt ihr gehandelt? Jhr habt die Gegner verleumdet
und mit Ungerechtigkeit überschüttet.
Las s alle hatte euch zugerufen:
Alle reelleii Erfolge im Leben wie in der Geschichte lassen sich
nur erzielen durch reelles Umackern nnd Umarbeiten, nie durch Umlügen. (Was nun? 36.)
Und was habt ihr gethan? Jhr habt das deutsche Reich be-schiinpft und anstatt den errungenen Erfolg als Stützpunkt zu benutzen, um euch auf eine höhere Stufe der nationalenLeiter zu schwingen, habt ihr, verführt von gewisseiiloseii Menschen, nach Paris geschielt, auf ein absterbendes Volk. Anstatt zu arbeiten und zu »ackern« habt ihr· das schwere Werkzeug verächtlich weggeworfen

—397·—

und seid dein bunten Phantom eines Weltbürgerthiiins nachgelaufen. Jhr Thoren! Die gebratenen Tauben fliegen heutzutage Keinem in den Mund —- der ideale Staat lind sein Weltbiirgerrecht wollen erarbeitet, nicht erlogen sein.
Las salle hatte euch zugerufen:
andere politische Parteien in solchen Punkten und Fragen zu unter-stützen, in welchen das Interesse ein geiiieinschaftliches ist. (Antwortschreiben, 7.)
Jhr dagegenhabt in furchtbarster Verblendung jeder anderen Partei priiicipiell Widerstand gemacht.
Er hatte euch flehentlich gebeten:
Keinen Parteihaß! Ehrlicheii Kaiiipf!«
Jhr aber ließet es euch immerdar aiigelegeii sein, die Kluft, die euch von den anderen Parteien trennt, zu erweitern.
Jhr habt mit einem Wort, wie Petrus den Heiland, eueren Messias dreimal verleugnet, nnd zwar so weit wir jetzt sind, zwei-mal — das dritte Mal werde ich gleich beleuchten — ihr habt den deutschen Patrioten Lassalle und den praktischen Politiker Las salle verleugnet.
Schaiiiröthe mußeuch bedecken, Angst muß euch ergreifen, wenn
ihr ein Gewissen habt; denn die Folgen eueres selbstmörderischen Verfahrens sind nicht ausgeblieben: ein Kind kann sie sehen. Euere Partei wird von allen Parteien wie die Pest gemieden und mit Recht. Jeder Gute spürt sofort, daß euch jedes edlere Ge-fühl abhanden gekommen ist nnd nur viehische Begierde, die »nach den Schanitheileii und dein Magen« das menschliche Glück mißt, euch wild durchwogt. Wer euch aus den oberen Ständen, helfen will, der ist genöthigt, über weiiiende und händeringende Eltern, Über klagende Geschwister zu schreiten, weil man sein sicheres Verderben var Augen sieht. Als Lassalle noch lehrte nnd kärnpste da brachte man kein Opfer, als man sich- in eine Bewegung stellte, welche sein edles Gepräge trug —- der unabhängige Mann aber, der heutzu-tage in eueren Dienst treten will, der muß ein Halbgott, d. h. vom« Leben und der Welt abgelöst sein.
Glaubt ihr, es gäbe nicht Tausende in den höheren Ständen, welche euch mit frohem Herzen ihre Hülfe schenkten, wenn es nur einigermaßen ginge? Jch gebe euch die Versicherung, daß es eine große Anzahl solcher Guten und Gerechten giebt,· welche nur auf

——398—

den Augenblick warten, wo ihr den falschen Weg verlasset und zur Lehre Las salle’s zurückkehrt. Kehrt ihr um, so wird es ein Tag hoher Freude für diese Edlen sein, denn nun können sie be-thätigen, was ihr Herz erfüllt. ·
Jch kenne wohl die Losung, die unter euch coursirt. Sie ist die dritte Verleugnung eures Messias, wie ich eben sagte, und lautet: Warum sollen wir versöhnlich sein und Anderen gute Worte geben? Warten wir noch ein Bischen, so bricht der Tag an , wo wir· mit vierundzwanzigstündiger, heißer blutiger Arbeit mehr erreichen, als mit Millionen versöhnlicher Worte in zehn Jahren gesprochen.
Jhr armen Thoren! Jhr armen Verblendeten, die ihr ,,Kameele verschluckt und Mücken seiget«, die ihr Wollust in der Begattung mit Nebelbilderii empfindet!
Jch wiederhole euch die bedeutenden Worte Las s alle’s:
Nur durch reelles Uinackerii und Uinarbeiten sind reelle Erfolge zu erzi·eleii, nie durch Umlügen. (Was nun? 36.)
Zu dein reelleii Umackern gehört aber vor Allem und Allem
der nationale Boden, von dein ihr nichts wissen wollt. Es gehört ferner dazu der Verkehr mit den Hauptführern der anderen Parteien, die überzeugt sein wo llen. Glaubt ihr, der verstorbene edle Waldeck oder der verstorbene edle Hoverbeck hätten eiri Herz von Stein ge-habt? Glaubt ihr, die Herren Lasker und Virchow, die Häupter der beiden großen liberalen Parteien, seien unempfindlich für die Leiden des Volks? Zeigt ihnen, daß ihr ehrliche Leute, praktische Politiker seid, tragt ihnen euere praktischen Wünsche auf dein sicheren Boden des Vaterlands mit der Beredtsainkeit eines großen Herzens vor und sie werden euch nicht nur helfen, sondern auch in euere Batailloiie eintreten.
Zu dein Unilügen gehört aber vor Allem die Hoffnung auf einen gewaltsamen Umsturz. Glaubt ihr wirklich, die heutige Gesellschaft fürchte euch? Phantasteii werden nie gefürchtet, wohl aber ernste kluge Politiker. Schlagt das erste beste statistische Hand-buch auf, so werdet ihr finden, daß 500la der Bevölkerung der Landwirthschaft dienen und höchstens 250Xa der Industrie. Dein-gemäß ist auch das Heer aus 500-o Bauern und 250J0 Handwerkern zusammengesetzt Daß das thatsächliche Verhältniß im Heer wegen euerer schwächeren Körpercoiistitiition und der stärkeren der Landbe-völkeriiiig ein viel ungünstigeres ist, will ich· gar nicht berücksichtigen

—399——

Die 500-la Bauern gehören euch vorweg nicht, was man eiich auch vorredeii möge. Und nun haltet Umschaii in eueren Reihen. Da findet ihr zunächst nur einen Bruchtheil, der euerer Partei angehört, und rechnet ihr von diesem Briichtheil alle Diejenigen ab, welche ge-ringen Muth haben oder durch eine der tausend Ketten des Gefühls und der Jnteresseii an die höheren Stände gefesselt sind, so werdet ihr erschreckeii vor der geringen Anzahl euerer uiibewaffneten Bataillone. Ehrliche Arbeit, deutsche Arbeiter! Ehrliches Um-
ack ern und Uinarbeiteir der realen Verhältnisse, deutsche Ar-beiter! Kein Umlügen, deutsche Arbeiter! Gliiheiide Hingabe an den göttlichen Athem in der Welt, an den deutschen Staat der Gegen-wart, deutsche Arbeiter! Das rufe ich euch nochmals zii,- jetzt, wo wir das rein politische Gebiet verlassen wollen. Jch rufe es euch zu, nur bewaffnet mit Waffen aus der Rüstkammer Las s all e’s, des Be-griinders euerer Partei, eueres Erlösers. Euere Bewegung, die so schön und vielversprechend begonnen hat, ist rückwärts gegangen an-statt vorwärtsz ihr seid auf Abwege gerathen. Ermaiint euch, ei-keniit die falsche Hahn und kehrt uni. Dann — und nur dann — könnt ihr siegen, uiid daß ihr dann siegen werdet — das· weiß ich. Wir betreten den socialen Boden. -
Erinnert euch, deutsche Arbeiter, aus meiner ersten Rede fol-gender Momente. Jch habe eiich mit Worten Las s alle’s nach-gewiesen, daß das Wesen einer praktischen Agitation darin besteht, daß man alle Kraft auf Einen Punkt concentrirt. Jch habe euch ferner gezeigt, daß Las salle so sehr davon durchdrungen war, daß er das sociale Gebiet in praktischer Weise gar -nicht betreten hat, sondern bei der rein politischen Forderung des allgemeinen und direkten Wahlrechts stehen geblieben ist.
Was war die Folge dieser weisen Beschränkung? Ein voll-ständiger Erfolg. Kurz nach Las s alle’s Tode wurde euch be-kanntlich das allgemeine und direkte Wahlrecht gewährt.
Hieran haben wir uns fest anzuklammern.
Was habt ihr nun, deutsche Arbeiter auf socialem Gebiete er-reicht? Beriicksichtigt man dasWenige nicht, was euch mehr durch die Gnade der liberalen Parteien und der Regierung als durch euer Verdienst zugefallen ist, so kann man sagen: Nichts. Warum? Hier will ich jedoch sehr nachsichtig mit euch sein; denn ihr hattet kein Ziel, oder besser: ihr hattet ein Ziel, das euch

—400——

Las s alle vererbt hatte, das aber nicht das richtige Ziel war. Wäre er leben geblieben, so würde er auch, seid fest davon über-zeugt, die Forderung des Staatseredits aufgegeben und ein prakti-scheres Ziel aufgestellt haben. ·
Die Frage ist jetzt: Warum ist der Staatseredit nicht zu er-langen?
Die Antwort ist diese: Würde euch der Staatseredit bewilligt,
so würde eine Concurrenz mit dem herrschenden Kapital gar nicht stattfinden können; denn sämmtliche Fabrikanten müßten sich euch auf Gnade und Uiigiiade ergeben. Las s alle war entweder in Be-trefs dieser Frage in einer Täuschung befangen, oder er wußte den Sachverhalt, verschwieg ihn aber als sehr kluger -Mann. Jch halte das Letztere für das Wahrscheinlichere.
Es wird euch klar sein, deutsche Arbeiter, daß kurze Zeit, nach-dem eiich der Staat die Mittel gewährt hätte, euch selbständig zu organisiren iliid zii associiren, sämmtliche Fabriken des Kapitals ihren Betrieb einstellen müßten; denn es wären sehr einfach keine Arbeiter mehr da, um die Maschinen in Bewegung zu setzen. Das weiß die Regierung, oder besser: die Bourgeoisie weiß es, und die Bourgeoisie ist noch immer eine sehr starke Macht im Staate, ja, sie ist faktisch die Vormacht. Euch den Staatseredit auf gesetzlicheiii Wege zu verschaffen, das würde, in dürren Worten ausgedrückt, der Selbftuiord der Bourgeoisie sein, nnd ihr werdet begreifen, daß die Bourgeoisie lebensiiiüde fein müßte, um Hand an das eigene Leben legen zu können. Jrre ich aber nicht, so ist sie nicht nur nicht lebens-überdrüssig, sondern vielmehr außerordentlich lebenshungrig.
Bei den gegenwärtigen faktischen Machtverhältiiisseii im deut-schen Staate ist mithin die Forderung des Staatseredits eine durch-aus unrealisirbare, eine völlig aiissichts·lose. Ernste Leute aber be-schäftigen sich nicht mit iinmöglicheii Dingen. So wenig ihr ein Stück Mondes oder ein Stück Sonne, trotz des heißesten Verlangens und Bemühens, je erfassen könnt, so wenig werdet ihr den Staats-eredit, selbst nicht mit der inächtigsten friedlichen Agitation, erlangen. Jhr müßt also ganz entschieden eine neue Bahn einschlagen, d. h. ihr müßt euch ein praktisches Ziel geben, ein Ziel, das euch be-geistert und zugleich der Bourgeoisie nicht den Selbstmord anmuthet. Dieses neue Ziel, deutsche Arbeiter, müssen wir nicht erst suchen;
ich habe es euch und zugleich als eine Mahnung den Kreisen, zu

—401—

denen ich gehöre, in meinem Hauptwerk: »Die Philosophie der Er-lösung« gegeben. Jch stellte daselbst fest, daß das einzige Mittel, welches das deutsche Volk aus den Wirren der socialen Frage heraus-führeii könne, die Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit sei, und daß diese Versöhnung dadurch bewerkstelligt werde, daß durch gesetzliche Kraft die Arbeiter zu gleichem Theil wie das Kapital am Gewinn des Geschäfts participiren.
Dieses Verlangen ist deshalb eminent praktisch, weil Jeder-mann, die Fabrikanten ganz voran, fühlen, daß etwas für euch geschehen müsse, daß der ewige Zank, die entsetzliche Verbitterung auf beiden Seiten, das in den Strikes erscheineiide uiifruchtbare resultatlose Heriiiiiwürgen aufhören müsse, und weil es, wie gesagt, das einzige Mittel ist, das beide Theile annehmen können. Die Fabrikanten können es annehmen, weil sie ein verhältiiißiiiäßig kleines Opfer bringen und ihr, deutsche Arbeiter, könnt es an-nehmen, weil es euch einstweilen ein gutes süßes halbes Ei geben würde, während ihr jetzt eine leere Schale habt.
Wird es angenommen, so schwinden wie mit einem Zauberschlage:
1) Die Kluft zwischen Arbeitgeberii und Arbeitnehmern, der Klasseiih aß ;
2) die Strikes, welche, wie ihr wohl eingesehen habt, keinen anderen Erfolg haben als die Agitation wach zu erhalten;
3) die Krisen und ihre entsetzlichen Folgen;
4) das sociale Elend. ·
Dagegen erscheint auf der Bildfläche des socialen Lebens:
1) die segensreiche Cooperation, d. h. das harmonische Zu-sauimenwirken des Kapitals mit der Arbeit;
2) die schönste Herzens- und Geistesbilduiig Aller.
Das Mittel, deutsche Arbeiter, muß ferner ja nicht erst er-probt werden: es hat schon die Feuerprobe bestanden. Mehrere Fabrikanten haben ihre Arbeiter mit erstauneiiswerthein Erfolge am Gewinn betheiligt, trotzdem der Gewiiinaiitheil der Arbeiter ein sehr geringer war. Es handelt fich also lediglich darum, an Vorhan-denes anzuknüpfen, Vorhandeiies weiterzubilden
Dieses Ziel gebe ich euch nun hiermit behufs Herbeiführiiiig einer neuen gesunden — und seid dessen gewiß — auch erfolgreichen friedlichen Agitation. Dieselbe wird ebenso erfolgreich sein, wie die Agitation Las salle’s für das allgemeine und direkte Wahlrecht.
Mainländer, Philosophie. 11. 26

—402——

Eng mit der Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit ver-knüpft ift, wie ich schon bemerkte, die Bildung. Euer Antheil am Gewinn des Geschäfts würde euch in die Lage versetzen, euere Kinder länger, als es jetzt möglich ist, in die Schule zu schicken, weil ihr ihrer Hülfe entbehren könntet.
Jndessen wäre damit nicht viel erlangt und da ich kein Freund
von quacksalbernden Mittelchen, sondern ein Freund von Radical-Kureii bin, so erweitere ich euere friedliche und gesetzliche Agitation dahin, daß ich, wie ich bereits in meinem Hauptwerke feststellte, neben die Forderung des Gewiiinantheils die andere setze: unent-geltlichen wissenschaftlichen Unterricht für Jeden. Jch betone nochmals das Wort wis fens chaftlich. Die Elenientarschiilen diirfen nur Vorbereitiingsschuleii für alle deutschen Kinder sein und alle deutschen Kinder müssen aus diesen Schulen, je nach ihrer Be-fähigung und dem Wunsche der Eltern, in die höheren Lehranstalten übertreten können. Wenn auch ein wissenschaftlicher Unterricht für Alle nur allmälig verwirklicht werden kann, so muß doch die Bahn, die dahin führt, mit Entschiedeiiheit betreten und alle Mittel, welche die Erreichiing des Ziels beschleunigen, müssen sofort ergriffen werden. Beides — haltet dies ja fest, deutsche Arbeiter — beides: Die Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit und der allgemeine, unent-geltliche wissenschaftliche Unterricht ist auf dem Wege einer gesetz-lichen friedlichen Agitation zu erreichen-
Und so rufe ich euch denn mit Worten Las s alle’s zu: Beginnt ,,eine gesetzliche und friedliche, aber unermüdliche, unablässige Agita-tion« für die Einführung der Betheiligung der Arbei-

ter am Gewinn der Geschäfte und des freien wissen- schaftlichen unterrichtesi
Pflaiizt diesen Ruf fort in jede Werkstatt, in jedes Dorf, in jede
Hütte. Mögen die städtischeii Arbeiter ihre höhere Einsicht und Bildung auf die läiidlicheii Arbeiter iiberströmen lassen. Debattirt, disciitirt überall, täglich, unablässig, unaufhörlich, wie jene große eng-lische Agitation gegen die Korngesetze, in friedlichen öffentlichen Ver-sammlungen, wie in privaten Zusaininenkünften, die Nothwendigkeit
der Betheiligung der Arbeiter am Gewinn der Geschäfte und des freien wissenschaftlichen Unterrichtesl
Je mehr das Echo euere Stimmen inillioiieiifach wiederhallt,
desto iiiiwiderstehlicher wird der Druck derselben sein.

—403—

Und nochmals:
Wiederholt täglich, unermüdlich dasselbe, wieder dasselbe, immer dasselbe, Je mehr es wiederholt wird, desto mehr greift es um sich, desto geivaltiger wächst seine Macht.
Alle Kunst praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder
Zeit auf Einen Punkt, — auf den wichtigsten Punkt —- zu coiieeiitrireii und nicht nach rechts, noch links zu sehen. Blickt nicht nach ·" rechts, noch links, seid taub siir Alles,
was nicht wissenschaftliche Bildung und gesetzliche Versöh-nung des Kapitals mit der Arbeit heißt, ·
und damit in Zusammenhang steht und dazu führen kann.- (Antwortschreiben 33 und 35.)
Deutsche Arbeiter! Eine solche Agitation kann nicht miß-lingeii. Stoßt ihr den Schrei: Bildung aus, so werden un-zählige edle Herzen in den höheren Ständen sympathisch erzittern. Die Sehnsucht nach Bildung in eueren dunklen Herzen liegt der ganzen socialen Frage zum Grunde: sie ist der edle Kern der ganzen Frage und dieser edle Kern — ich setze meine ganze Existenz für diese Prophezeiiiiig ein — wird, wenn ihr ihn rein, ohne schmutziges Anhängsel, den höheren Ständen entgegenstreckt, Tausende und Tau-sende in eben diesen Ständen euerer gerechten Sache zuführen. · Jhr habt keine Ahnung davon, welche Summe von Gerechtigkeit und Herzensgüte lateiit, d· h. gebunden in den höheren Ständen liegt. Ertönt der wilde Sehnsuchtsschrei: Bildung! aus euerem Munde, so wird diese Kraft wie durch Zauberei frei·werden, und Tausende und Tausende kräftiger Arme, Tausende und Tausende zarter Hände werden euch helfen. Nicht alle Fabrikanten sind ·hartherzige, brutale, natürliche Egoisten; aber selbst wenn dies der Fall wäre, — machen denn die Fabrikanten den ganzen Jnhalt der höheren Stände aus? Jch spreche es kühn aus: die Mehrzahl der Fabrikanten hat kaum eine höhere geistige Bildung als ihr-, ja sie sind. noch schlimmer daran als ihr, denn wie Las salle treffend sagte:
schlecht nnd halb wiss en entfernt weit mehr von den Lehren
der Wissenschaft nnd der Fähigkeit, sie aufzunehmen, als gar

nicht wissen. (Jndir. Steuern, 120.)
Dagegen sind fast alle wahrhaft gebildeten Leute der höheren Stände gar nicht unmittelbar, und kaum mittelbar, an der Jn- « 26r

—404—

duftrie betheiligt. Sie können von sich sagen, was die Pariser Uni-versität einmal im Mittelalter erklärte: «
daß sie die Wissenschaft sei, von der Jedermann wisse, daß sie vollkommen uneigeniiützig sei, daß es nicht ihre Gewohnheit sei,
die Aeinter unter sich zu haben nnd die Prosite, noch sich in irgend anderer Weise darum zu bekiimiiiern als mit ihrem Studium; eben deshalb aber sei es ihre Pflicht zu sprechen, wo der Fall es erheische. (Die Wissenschaft und die Arbeiter, 9.)
Diese, so zu sagen, freien mächtigen Jntelligeiizeii gehören euch vom Augenblicke an, wo ihr die Bahn des echten Patriotismus be-tretet und einen Weg verlasset, den ein anständiger Mensch nicht erwählen kann.
Wie sagte ich in meiner ersten Rede in Betrefs der echten Agi-tation? Jch sagte: «
Bei jeder echten und wahren Agitation handelt es sich in
erster Linie darum, eine geistige Atmosphäre zu erzeugen. Alle Glieder eines Staatskörpers müssen fühlen, daß etwas Neues
in der Luft liegt. Dieses Neue verfolgt sie bis in die dunkel-sten Winkel ihrer Wohnungen; es ist ein Bestandtheil der Luft geworden, die sie athmen; es begleitet sie im öffentlichen Leben;
es setzt sich mit ihnen an den Frühstücks-- und Mittagstisch; es sitzt bei der Verrichtiuig ihrer Berufsgeschäfte neben ihnen; es begleitet sie in’s Theater, in Eoncerte, auf Bälle; es legt sich
mit ihnen zu Bett; es steht mit ihnen auf.
Jiidem ich dies wiederhole, rufe ich euch zu: beginnt die neue Agitation je früher, je besser. Seid taub und blind für alles An-dere; auf die angegebenen beiden Punkte allein richtet euere ganze Kraft. Petitioiiirt beim Kaiser ,— beim Fürsten Bismarck, bei den Akademien, bei den Universitäten, bei allen deutschen Fürsten, bei allen Landtagen; laßt euere Vertreter im Reichstage bestimmte An-träge forinuliren und diese immer wieder einbringen; fordert sie auf, sich in einen würdigen Rapport zu den Führern der andern Par-teien, Herrn Windthorst nicht ausgenommen, zu setzen, damit die Anträge große Unterstützung finden. Sprecht mit Worten, sprecht mit Blicken, sprecht mit Geberden; sagt immer dasselbe, immer dasselbe: so wird die Agitation gelingen, so muß sie gelingen. Schließlich mache ich euch auf socialem Gebiete noch auf folgende Punkte aufmerksam

—- -405 —

Die gesetzliche Betheiligung der Arbeiter am Gewinn der Ge-schäfte wird allmälig sämmtliche Fabriken in Actieii-Gesellschaften überführen. Die Actien-Gesellschaften sind zur Veröffentlichung ihrer Bilanz verpflichtet, und es wird deshalb der Staat im Laufe der Zeit den genauesten Einblick in das Einkommen Aller, welche mit der Jiidiistrie zu thun haben, gewinnen. Hieraus muß nothwen-digerweise eine ganz neue Steuergesetzgebung fließen, welche, ihrer inneren Natur nach, auf der Einkommensteuer beruht.
Jch bin deshalb der Meinung, daß Steiierreform in euere agi-tatorische Thätigkeit vorläufig gar nicht her-eingezogen werden darf. Erstens würde dies gegen den euch bekannten Hauptgriiiidsatz einer praktischen Agitation, den Grundsatz, alle Kraft auf Einen Punkt zu concentriren, widersprechen, denn es würde eine Zerfplitteruiig euerer Kräfte eintreten, die alleinale vom Uebel ist. Zweitens war Lass alle in Betrefs der indirekten Steuer, welche als Zuschlag auf die Lebensbedürfnisse erhoben wird, in einer ganz seltsamen Täuschung befangen, was ich euch jetzt begründen will.
Das eiserne Lohngesetz ist euch bekannt. Jhr wißt, daß der durchschnittliche Arbeitslohn vom Lebensunterhalt bestimmt wird, der in einem Lande gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.
Je mehr nun die unentbehrlichen Lebensmittel mit Abgabeii be-legt werden, desto höher muß euer durchschiiittlicher Arbeitslohn werden und umgekehrt, je weniger Steuern auf den Lebensmitteln liegen, desto tiefer muß der Arbeitslohn fallen. Jhr seht also ganz klar, daß die iiidirekte Steuer euch, im Grunde genommen, gleichgültig fein kann; denn nur bei Arbeitslosigkeit könnten theiiere Lebensmittel in’s Gewicht fallen, bei Arbeitslosigkeit aber werdet ihr so wie so schwere Noth leiden.
Nehmt an, es bestehe nur eine progiessive Einkommensteuer im deutschen Staat·,e so würden Salz, Brod, Bier, Fleisch, Brannt-· wein, Kaffee, Tabak u. s. w. durch den Fortfall der indirekten Steuer bedeutend billiger werden. Jhr könntet also unter diesen Umständen mit weniger Geld euch und euere Familien ernähren. Was würde aber eine unmittelbare Folge davon sein? Es wäre die, daß das eiserne Lohngesetz sofort die Situation wieder beherr-schen würde, d. h. der durchschnittliche Arbeitslohn würde sinken. Lassalle benutzte die indirekte Steuer hauptsächlich dazu, um

—406—

euer Elend aufzudecken, schoniingslos aufzudecken. Jch glaube auch iii diesem Falle, wie beim Staatseredit, daß Lass alle seinen Jrr-thum wohl erkannt hatte, aber als eminent praktischer Mann die iiidirekte Steuer als ein vortreffliches Agitatiousmittel nicht fahren lassen wollte. Er ergriff das Mittel um so beherzter, als er die Un-wiss enheit und die geringe Urtheilskraft s einer Gegner genügend kannte. Dagegen rathe ich, daß euere gesetzlichen Vertreter gegen die
Art und Weise, wie eben in Preußen Doiiiäiieii veräußert werden, entschieden Front machen sollen. Es werden nämlich in Preußen Domäiieiigüter parzellirt und mit Haiigeii und Würgeii kleine Grund-besitzer geschaffen. Die Regierung handelt dabei unter dem Drucke der li-beralen Parteien, welche bestrebt sind, der Aiiswanderung vorzubeugen. Jch denke aber, daß es an der Zeit wäre, in die ganz unhalt-bare Bewirthschaftungsniethode der Felder einen neuen Geist, den Geist der Association zu gießen. Von allen deiikeiideii Männern aller Parteien wird eiiimüthig bekannt, daß die Laiidwirthschaft gründlich reformirt werden, d. h. daß gerade so, wie an die Stelle der kleinen Haiidwerksftätteii die großen Fabriken getreten sind, an die Stelle des Betriebs im Kleinen, der Betrieb im Großen treten müsse, wenn nicht die größte Ealainität ausbrechen solle.
Würde nun die preiißifche Regierung di·e-Domänen, anstatt sie
zu parzelliren, associirten Landarbeitern auf eine Reihe von Jahren verpachteii und nur verpachten, die Gesellschaften mit dem noth-wendigen beweglichen uiid iiiibeweglicheii Jiiveiitar versehend, so würde auch in der Laiidwirthschaft- das Kapital mit der Arbeit that-sächlich vers öhnt; es würde ein Feiierheerd geschaffen werden, der in geometrischer Progression allmälig die ganze Landwirthschaft er-greifen und Zustände schaffen würde, deren segensreiche Folgen ganz unberechenbar wären.
Jch lenke mit Energie euere Aufmerksamkeit auf diesen überaus wichtigen Punkt. Es ist noch gar nichts verloren; denn die vor-handenen Parzellen können wieder vereinigt imd den jetzigen Be-sitzern unterstellt werden.
Auch hier würde nur an Vorhaiideiies angeknüpft, Vorhaii-denes weitergebildet werden. Jn der preußischen Provinz Sachsen z. B., wo ein außerordentlich gesunder Sinn herrscht, bestehen viele Zuckerfabriken, deren Besitzer associirte reiche Bauern und Gutsbe-besitzer sind. Die Fabriken sind also Actieii-Gesellschaften, was

—407—

nichts Anstaiinenswerthes ist; aber bewuiideriliigswürdig ist der Er-folg, der aus der gemeinschaftlichen Bearbeitung des zu den Fabriken gehörigen Griiiidbesitzes fließt. Da, wo die Fabriken keinen Grund-besitz haben, sind die Aktionäre verpflichtet, ein gewisses Quantum Rüben zu liefern, was jedoch, wie ihr seht, auf dasselbe hinaus-läuft, denn thatsächlich gehört zu jeder Fabrik ein bestimmter Laiid-complex, der mit dem« vortrefflichen Dünger der Fabrik fruchtbar und außerordentlich ertragsfähig erhalten wird.
Jch betonte oben, daß der Staat die Doinäiien nur verpachteii, nicht veräiißern solle, woran ihr sehr festhalten müßt; denn das iiiiiigste Bestreben der Socialdemokratie muß darauf gerichtet sein, daß das Eigenthum des Staates nicht nur nicht geschwächt, son-dern immer uinfassender gemacht werde.
Jm weiteren Verlauf dieser Agitation wäreauch der Staat zu veranlassen, euch an dem Ertrag der ihm gehörigen Bergwerke zu betheiligen.
Zum Schlusse, deutsche Arbeiter, bitte ich euch, klar in euch aufzunehmen, welche Folgen die Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit in Deutschland für die ganze Menschheit haben würde; denn an diesen Folgen werdet ihr überaus deutlich erkennen, wie nur Der wirklich Großes für die Menschheit wirken kann, welcher- sich mit voller Seele dem Vaterland hingiebt.
Jch habe euch bereits auseiiiaiidergesetzt, daß die Bewegung der ganzen Menschheit aus den Bewegungen aller Einzelstaaten, resp. aller Menschen resultirt. Jm ältesten grauesten Alterthum allein war es möglich, daß ein Volk eine abgeschlossene Cultiireiitwickliing durch-machen konnte. Hentzutage ist dies ganz unmöglich. Alle civilisirteii Staaten der ganzen Erde stehen im innigsten Zusammenhang, be-einflussen sich gegenseitig und über allen schwebt die internatioiiale Wissenschaft: die einzige echte und berechtigte Jnternationale. Wo nun in irgend einein Staate ein Fortschritt stattfiiidet, da hat mithin die ganze civilisirte Menschheit diesen Fortschritt gemacht. Wie der Dichter sagt:
Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängeii
Mit Piirpiirinänteln oder dunklen Kutten.
Es sei über kurz oder lang — immer müssen die Staaten dem vor-anschreitenden nach. Würdet ihr mithin die Versöhnung des Kapitals

--— 408

mit der Arbeit in Deutschland durch eine besonnene lind beharrliche Agitation erringen, was ganz unzweifelhaft ist, so würde mit der Noth-iveiidigkeit der Naturgesetze über kurz oder lang in Frankreich, England, Oesterreich, Jtalien, Däuemark, Belgieii u. s. w. die Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit gleichfalls in die Erscheinung treten müssen. Also frisch voran, deutsche Arbeiter! Jiidein ihr elich mit ver-zehreiider Alisschließlichkeit dein jungen deutschen Reich hingebt, wirkt ihr, wie kein anderes Volk, für die gesammte Menschheit, oder niit aildereii Worten: je glühender ihr Patrioten seid, desto mehr seid ihr auch echte Weltbürger. Schwärint ihr dagegen für Jdeale, die erst in fernster Zukunft real, d. h. wirklich werden können, lind legt in der Gegenwart die Hände in den Schooß, so verrathet ihr nicht nur das Vaterland, sondern auch die Menschheit, deren Jdeale durch euere wahnsinnige Uiithätigkeit auf dein realen Gebiete der Gegenwart vielleicht erst eiii volles Jahrhundert später realisirt werden können. Reelles Umackern der gegenwärtigen Verhältnisse, deutsche Ar-beiter! ehrliches Uinarbeiteii der gegenwärtigen Verhältnisse, deutsche Arbeiter! — das seien euere Jdeale. Das elende verruchte Um-lügeii verbannt für immer aus eilerein Sinn, alis eueren Herzen. Und jetzt noch Eines. « Jch hoffe, daß ich ein Charakterbild Las salle’s geschaffen habe, das, weil es auf der Wahrheit beruht, die letzten Endes immer siegt, euere Herzen ergreifen wird. Dieses klare helle Bild in euerer Seele wird eiich zu großen Thaten aiis-stacheln. Jhr werdet bestrebt sein, des großen Todten würdig zu sein, ihr werdet bestrebt sein, seine lichte Höhe zu erreichen.
Jn diesem Streben kann eiich nun nichts mehr unterstützen als die Schriften L as s alle’s. Jch habe euch schon gesagt, daß jeder Schrift-steller das Beste seines Geistes in seine Werke niederlegt. Leider haben euere Führer nicht die Wichtigkeit erkannt, welche die Worte des Meisters haben. Jch vermisse init Trauer eine Gesammt-ausgabe der populären Schriften Las salle’s in würdiger Aus-stattling. Schafft euch, deutsche Arbeiter, eine Arbeiterbibel, die ihr in jedem freien Augenblick zur Hand inehmt und lest. Debattirt über ihre Hauptsätze, klärt euch über den hohen Sinn, der darin liegt, aiif und prägt ihn euch dann in die Seele. Es steuere Jeder von euch nach Vermögen zu dieser Gesammtausgabe bei. Jch bin bereit, außer einein Beitrag in Geld, die Redactioii zu liefern. Jch würde die Hauptsätze, gleichsam die Wissens-Artikel

—409—

des Arbeiters, mit fetten Letterii drlickeii lassen, damit alle diejenigen von euch, welche nur wenig Zeit haben, doch im Wesentlichen den Geist Lassalle’s in ihr Blut aufnehmen könnten. Die Gesammt-alisgabe der populären Schriften Las s alle’s ist eine Ehrensache für die deutschen Arbeiter; sie wird ein schönes Zeichen eueres Danks für die iinsterbliche That unseres großen todten Freundes sein, daß er das Klassenbewußtseiii in eiich geweckt, euch aus Nichts zn etwas gemacht lind euch auf die Bahn geführt hat, an deren Ende die Menschen allererst Menschen fein werden.
Jch habe zu euch gesprochen als ein vollkommen freier unab-hängiger Mann. Man wird mich wegen meiner freien Worte nicht nur in der mächtigen gesellschaftlichen Schicht, der ich- angehöre, maßlos anfeinden, sondern auch iii enereii Kreisen. Hierauf werde ich immerdar mit deiii trotzigeii Satzeder niedersächsischen Bauern antworten:
Watfrag ick na de Lii — Gott helpet mi.
Meine Worte werden in hundert Herzen auf steiiiigten Boden fallen, dagegen aber auch in tausend Herzen Flammen entzünden; denn allmächtig ist die Wahrheit lind sie wird siegen. Meine Worte sind geboreli alis der Kraft der Wahrheit, alis der Kraft eines deutschen Patrioten lliid aus der Kraft eines praktischen Politikers, der die Hand rüstig an das Nächste legt und dabei das Auge des Geistes aii der lichten blauen Ferne labt. Meine Worte leben lind werden wirken. Keine Macht der Erde wird sie ersticken oder ent- ·kräften. Sie siiid mit Nothwendigkeit geboren worden, mit Noth-wendigkeit sind sie in den Fluß der Dinge gerathen, mit Nothwen-digkeit werden sie sich daselbst behaupten. Man kann sich wohl schütteln unter dem eisernen Griff der Wahrheit, aber man kann sich nicht von der Hand der Wahrheit befreien.
Und so rufe ich euch, Alles zlisammenfassend, zum Schlusse zu: Seid Deutsche, nur Deutsche!
Seid praktische Politiker, praktische Social-

demokraten, ehrliche Arbeiter! Seid todesmuthigeSdidateni

Dritte Rede.

Das göttliche und das menschliche Gesetz.

K r e o n.
Du sage kurz und bündig ohn’ Unlschweife mir:
War dir der Ausruf unbekannt, der dies verbot?
A n ti g o n e.
Bekannt: warum nicht? Ossenkundig war er ja.
Kreon.
Und wagtest dennoch wider mein Gebot zu thun? Antigone
Es war ja Zeus nicht, welcher mir’s verkünden ließ, Noch hat das Recht, das bei denTodesgöttern wohnt,
Solch eine Satzung für die Menschen aufgestellt.
Auch nicht so mächtig achtet’ ich, was dn befahlst,
Daß d.ir der Götter ungeschrieb’nes ewiges
Gesetz sich beugen müßte, dir, denl Sterblichen.
Sophokles. Antigone.

Deutsche Arbeiter!

Jch habe lange geschwankt, deutsche Arbeiter, ob ich euch diesen Vortrag über das göttliche und menschliche Gesetz halten solle oder nichts Es hat mir in den Ohren gegellt: nur ein Wahnsinniger giebt Kindern Feuer in die Hände. Jch wiederhole es, deutsche Arbeiter, ich habe lange, sehr lange geschwankt.
Aber endlich habe ich mich doch entschlossen, euch diesen Vor-trag zu halten, welcher, in ähnlicher Weise wie Las salle euch ill seinem Arbeiterprogramm die Resultate der tiefsten Geschichtsfor-schung in leichtfaßlicher Form darreichte, euch mit den schwerwie-gendsten Resultaten der Philosophie bekannt machen soll.

—411——

Den Ausschlag gab, daß ich mir sagen mußte: du hast lange Zeit als Soldat am Herzen des niederen deutschen Volks gelegen, llnd dort eine solche llrkräftige Fülle voll Treue und Güte, voll Be-sonllenheit und Mäßigung gefunden, daß du keinen Feuerbraud in Kinderhände legst, sondern den gesunden Geist der deutschen Arbeiter in ein stärkendes Lichtbad tauchst.
Zeigt euch dieses hohen Vertrauens würdig, deutsche Arbeiter. Wenn ihr die Agitatioll beginnt, welche ich euch in meiner zweiten Rede warm an’s Herz gelegt habe, so giebt sie in Verbin-dung mit ihren Resultaten sö viel praktische Arbeit, daß nicht nllr ihr, sondern auch euere Kinder und Enkel vollan mit deren Er-ledigllng zu thun haben werden. Jst es nun auch sehr wahrschein-lich, daß wir aus diese Weise eine friedliche Entwicklung der socialen Verhältnisse in Deutschland haben werden, — und das heißt doch in ganz Europa, -— so muß man demlmgeachtet einen gewaltsamen oder wenigstens allderen Verlan der Dinge für möglich halten, und weil, wenn diese Möglichkeit eintreten sollte, leicht ein Eonslikt in euerer Brust zwischen Vaterlandsliebe und Menschheitsliebe entstehen könnte, so ist es nothwendig, daß ihr eine feste Norm besttzet, wo-nach ihr euer Verhalten regeln könnt.
Diese Norm will ich euch nun geben durch die wichtige Unter-scheidung-des göttlichen vom menschlichen Gesetz.
Jn der schönen Gedächtnißrede des edlen Volkssreundes Virchow
am Grabe des unvergeßlichen Volksmannes, des Freiherrn voll Hover-beck -—— eines echten ,,Freiherrn«, deutsche Arbeiter! — sagte der geist-volle Redner:
Vin-cke, der westphälische Freiherr, war ein Mann des Rechts,
d. h. des gegebenen Rechts; unser Freund war ein Mann
der Freiheit, d. h. des werdenden Rechts. Er wußte, daß ein gutes Stück des gegebenen Rechts Unrecht ist," und el besann
sich keinen Augenblick, die Art an solches unlechtes Recht zu legen, um neues und besseres Recht zu schaffen.
Diese Worte tragen durchweg das Gepräge der Wahrheit und
wir wollendieselben zum Ausgangspunkt nehmen. Der Zweck mei-ner Rede kann überhaupt nur· der sein, diese hellen Worte durch die Philosophie durchsichtig zu machen: sie sind hell, aber ihr Kern ist verhüllt.
Jhr mögt, deutsche Arbeiter, eueren Blick in die Natur werfen

—412—

wohin ihr wollt, so werdet ihr immer und immer das Individuum, das Einzelwesen finden. Es ist im unorgallischen Reich noch keinem Chemiker gelungen, aus Gold Silber, aus Eisen Kupfer zu machen, und im organischen Reich findet ihr Pflanzen, Thiere, Menschen: immer und immer begegnen euch Individuen, d. h. streng auf eineln besonderen Lebensgrund sich behauptende Einzelwesen.
Jhr möget aber auch den Blick in die Natur werfen, wohin
ihr wollt, so werdet ihr immer und immer finden, daß diese Einzel-wesen nicht selbständig siud, sondern in eillem innigen Zusammen-hang stehen. Wir können nicht existiren ohne Luft, Licht, Pflanzen und Thiere; die Thiere nicht ohne Luft, Licht, Pflanzen und theil-weise ohne schwächere Thierez die Pflanzen nicht ohne Luft, Licht llnd Erde; und jeder chelllische Stoff wirkt unablässig ulld erfährt zugleich die Einwirkung aller anderell Stoffe: die Welt ist ein festes Ganzes voll Einzelwesen.
Jhr könnt schließlich keinen Blick in die Natur werfen, ohne
zu finden, daß jedes Einzelwesen sowohl als das Ganze in einer beständigen, continuirlichen, unablässigen Bewegung begriffen ist. Wohin ihr seht, da trifft euer Blick den Fluß des Werdens. Deshalb hat auch ein geistreicher Mann einmal gesagt, daß in
der Welt nur der Wechsel beharrlich sei, sonst Nichts.
Dies haltet fest.
Wir haben lnls selbstverständlich jetzt nur mit der Menschheit
zu befassen. «
Das Erste, was wir über die Menschheit aussagen müssen, ist:
1) daß sie die Sumlne aller einzelnen Menschen ist;
2) daß sie beständig fließt. Es giebt keinen Stillstand in diesem Fluß der Menschheit: sie fließt continuirlich.
Wie ich euch bereits in meiner zweiten Rede entwickelt habe, entsteht die Bewegung der Menschheit (wenn man die corporativen Formen, also Staaten und Vereine übersieht) aus der Bewegung aller Menschen. Jch betone ,,aller Menschen«-, denn es kann gar keine Ausnahme geben. Diejenigen sowohl, welche all der Spitze der großen Staaten stehen, als auch jene, welche sich in Kloster-mauerll vergraben, üben durch ihre bloße Existenz einen bestimmen-den Einfluß auf den Gang der Menschheit aus.
Jch habe euch ferner auseinandergesetzt, wie sich der Gang der Menschheit im Großen aus dem Zusammen- und Gegeneinander-

—413—

wirken der mächtigen Staaten erzeugt, llnd schließlich bestimmte ich diesen Gang selbst als einen nothwendigen, unabänderlichen, eisernen Gang zum Reich der Zukunft, zum idealen Staat.
Kann dieser Gang, obgleich er in ein emillent Gutes, d. h. in
ein Gut des höchsten Grades mündet, ein moralischer sein?
Jn keiner Weise, deutsche Arbeiter! Was erzeugt diesen Gang? Blickt um euch. Jhr seht Weise nnd Narren, Mörder nnd Ge-rechte, Grausame und Gute, Tyrannen ulld Menschenfreunde, Rohe nlld Gebildete, Schlemmer und Enthaltsame, Wolliistlinge und Hei-lige, Lügner und Wahrhaftiges mit einem Wort: Gute lllld Schlechte. Aus dem Zusammen- nlld Gegelleinanderwirkell aller dieser. ver-schiedenartigen Elemente entsteht eine Resultirende, eine Diagonale. Diese Diagollale ist, eben weil sie aus den Bestrebungen der Guten sowohl als der Schlechten erzeugt wird, vollkommen qualitätlos: sie hat gar keinen bestimmten Charakter, sie ist ein einfacher Ver-lallf wie der Verlauf eines Flusses.
Ueber dieser Bahn der Menschheit, die blutbefleckt, leichenbe-deckt, thränenvoll, voll Geschreis ulld Kampfwnth ist,-—- jedoch auch Männer wie Winkelried, Wilhelm Tell, Huß, Luther enthält, — steht aber gleichsam hoch oben am Hilnlnelszelt ein gerader goldener Strich, oder eine Schnur voll Sternenblulnen, und diese goldene, leuchtende, strahlende, ullabänderliche Straße deckt die Straße unten auf der dunklen Erde vollkommen. Der Verlauf der Mensch-heit, ihr Gang, die Resultirende ans allen Einzelbestrebllngen hat ganz genau die Richtung jener einfachen goldenen Straße: diese letz-tere ist gleichsam das Modell, wonach sich die blutige dornellvolle Straße der Menschheit richtet.
Dieser glänzende, unabänderliche, gerade, goldene Strich hoch oben
am Sternenzelt ist —- deutsche Arbeiter, — das g öttliche Gesetz: Jn so weit euch dieses göttliche Gesetz interessiren kann — ulld
der praktische Philosoph darf euch eben als praktischer Mann nie mehr sagen, als was ihr begreifen und in’s Blut aufnehlnen könnt, er darf euch nie eine geistige Nahrung reichen, die ihrs nicht ver-« dauen könnt, — insofern also dieses ullabänderliche göttliche Gesetz euch illteressirell kann, besteht es aus drei Perlen, die sich immer wieder zu einer Schnur aneinanderreih·en, welche das Auge des Edlen trunken macht, nämlich aus der Vaterlandliebe, der Gerech-tigkeit und der Menschenliebe

—414—

Der Verlauf der Menschheit, deutsche Arbeiter, trägt, wie
ich ellch sagte und erklärte, kein moralisches Gepräge; ebenso wenig aber auch trägt der ideale goldene Strich über denl Wege der Menschheit ein moralisches Gepräge; denn er ist einfach ein Gesetz, ein llllabänderliches Gesetz. Er ist die Norm für die Mora-lität, nicht die Moralität selbst. Die Moralität, die Sittlichkeit ist etwas ganz Anderes. Was ist sie nun?
Sie ist die Ueber einstimmung eueres Willens, eueres Ein-zelwillens, eueres Eigenwillens mit diesem göttlichen Gesetz, der Ein-klang eueres Willens mit denl göttlichen Willen, der in diesem Ge-setz erschöpfend ausgeprägt ist.
Nehmt diese Worte, deutsche Arbeiter, mit durstiger Seele in euch anf; brennt sie in euere Herzen tief ein, denn euere Seligkeit hängt davon ab. Jhr seid so lange Thiere ulld ausgeschlossen volll Glück des Paradieses, so lange euer Wille mit deln göttlichen Willen nicht übereinstimmt; und je mehr ihr euerem Willen die Richtung des göttlichen Willens gebt, je mehr ihr euer Herz voln heiligen Geist dieses göttlichen Willens durchbrausen nlld durchsausen lasset, desto tiefer dringt ihr ill das Glück des Paradieses ein, bis ihr in der vollen Unbeweglichkeit des tiefsten Herzensfriedens steht.
Euer Leben, wie ich ellch schon sagte, muß ein fortwährender Gottesdienst sein; euer Blick lnuß immerdar, immerdar, deutsche Arbeiter, auf die Sterne Gottes: auf Vaterlandsliebe, Ge-rechtigkeit und Menschen-liebe gerichtet sein. Wenn euer Auge immer und immer all diesen Blumen Gottes hängt, wenn ihr Licht immer nnd immer eueren Geist erfüllt, so wird auch der göttliche Wille immer gewaltiger in ellch werden, so werdet ihr Ruhe finden für euere müdeu Seelen.
Es ist ein feierlicher Augenblick für mich, es ist der schönste Augenblick meines Lebens, der mir jetzt zu Theil wird , deutsche Arbeiter, jetzt, wo lnir vergönnt ist, die Frucht eines fünfzehlljährigen Denkens in der lichten Einsamkeit der Wüste euch darzureichen. Jn tiefem Glück ruht meine Seele!
Jhr erseht auch hieraus, deutsche Arbeiter, daß es der reine Wahnsinn ist, eine Moral predigen zu wollen ohne Androhung von Strafe llnd ohne Verheißung. Der Mensch kann so wenig gegen seinen Vortheil handeln, wie das Wasser voll selbst bergauf fließen kann. Die Strafe der echten philosophischen Moral ist die Oede

—415—

llnd Kälte des menschlichen Herzens und ihre Verheißung ist das Himmelreich des Herzensfriedens, was schon Christus (Lue. 17, 21.) mit den Worten aussprach:
»Seht, das Himmelreich ist inwendig in ench.«
Wer llllr ein einziges Mal die Seligkeit dieses Himmelreichs durch eine moralische Handlung in sich empfunden hat, der läßt auch nicht mehr vonl göttlichen Gesetz, auf dem alles echte Glück beruht. Nicht auf »dem Magen llnd den Schamtheilen«, d. h. »auf der Genuß-sncht, oder concreter ausgedrückt, nicht auf Champagner, Leckerbissen und Weibern beruht das echte Glück. Das echte Glück beruht auf den Sternenblumen Gottes: auf Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit nnd Menschenliebe, nlld das echte Glück ist Seelenfriede Wenden wir uns jetzt zur Menschensatznng, zum menschlichen »Gesetz.
Was sind Menschensatzlulgen, deutsche Arbeiter? Berücksichtigen
wir lediglich den sehr verächtlichen Ausspruch des Heilands über Menschensatzung, welcher lautet:
Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre,
die nichts denn Menschengebote sind, " ·
Matth. 15, 9.)
so diirfen wir wohl nur eine sehr dürftige nnd kahle Antwort er-warten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Christus der be-geisterte Prediger des reinen, unwandelbaren, göttlichen Gesetzes war, daß er deshalb ill seinell Gedanken immer-das göttliche Gesetz trug, neben welchem sich jede Menschensatzung, auch die heiligste und ehrwürdigste, wie ein Talglicht neben der Sonne ausnahm. Wollen wir mithin die Frage richtig beantworten, so müssen wir das lmwandelbare göttliche Gesetz vorläufig ganz aus Augen ulld Sinn verlieren. . , Was ist eine Menschensatzung, oder einfacher: was ist ein Gesetz? Diese Frage hat euch Las s alle-in seiner Rede über Ver-- fassnngswesen in uniibertrefflicher Weise beantwortet. Ein Gesetz ist-der Ausdruck bestehellder thatsächlicher Machtverhältnisse.
Das schönste und prachtvollste Gesetz wäre nichts Anderes als
eine Aneinallderreihung von Buchstaben, wenn die thatsächliche Macht nicht jedem Buchstaben die Kraft voll tausend Kanonen gäbe. Nehmt diese Macht hinter deln Gesetze fort, so ist es weniger als ein Schatten, esist gar Nichts.

—416—

Diese Erklärung ist so llnulnstößlich richtig, daß sie sogar An-wendung auf das göttliche Gesetz findet. Das göttliche Gesetz ist nllr deshalb ein Gesetz, weil die Perlen, aus denen es zusammen-gesetzt ist, vom uniiberwindlichen allmächtigen Atheln Gottes durch-weht werden. Der Atheln Gottes, der heilige Geist, der Gang der Welt, das alllnächtige eiserne Schicksal macht das Gesetz erst zu eitlem Gesetze.
Also jede Menschensatzuug, deutsche Arbeiter, ist der Ausdruck thatsächlicher Ma ch tv erhältnis s e, was ihr recht festhalten wollt. Nun wißt ihr aber, daß die Menschheit nichts Festes, Unwandel-bares, sondern etwas durchaus Flüssiges ist. Die Menschheit ist ein Theil des unaufhörlich fließenden Stroms, ein Theil des Werdens der ganzen Natur lnld aus diesem Satz allein, ohne irgend welchen anderen Stützpunkt zu haben, läßt sich schon schließen, daß die Macht-verhältnisse innerhalb der Menschheit dem Wechsel unterworfen sind. Nehmen wir aber die Geschichte zu Hülfe, welche ein sehr großer deutscher Philosoph sehr treffend das Selbstbewußtsein der Mensch-heit genannt hat, so finden wir diese allgemeine Wahrheit bis in’s Kleinste herab bestätigt. Nicht nur blicken wir auf eine Masse unter-gegangener Reiche, die einst sehr kräftig waren nnd deren Gesetze für die ganze Dauer der Zeit oder, ulll mich populär auszudrücken, für die Ewigkeit gegründet zu seill schienen, sondern wir blicken auch allf eine beständige Abänderung der Gesetze, auf ein unaufhörliches Ulnluodeln des Grundes aller Gesetze, der Staatsverfassungen Waruan Weil sich die Machtverhältllisse in eilleln Staate wegen des beständigen Wechsels immer verschieben. Bald fällt der Schwerpunkt der Macht ill die Krone, bald in den Adel, bald ill die Geistlichkeit, bald ill das Bürgerthum, bald in die unteren Elassen, bald in das ganze Volk.
Auf der Oberfläche hatte also Herr Virchow ganz Recht, wenn er in der beregtell Rede über Hoverbeck das gegebene Recht vonl werdenden Recht unterschied; im Grunde jedoch haben wir ill der Menschheit nur werdelldes Recht, als Gegensatz des göttlichen Rechts, das allein unwandelbar ist.
Jch will euch, deutsche Arbeiter, in eineln Bilde den Sachver-
halt recht deutlich machen. Jhr Alle habt gewiß schon an der Ein-bieglmg eines Flusses, wo das Wasser am Ufer langsamer fließt und schmutziger ist als in der Mitte, auf einem weißlichell trüben

—417—

Streifell Blasen gesehen. Diese Blasen sind Gebilde des Fließells und sie sehell alls wie feste Formen. Bald platzt jedoch eine solche Blase, bald entsteht wieder eine neue. Sowohl das Platzen als das Entstehen geschieht nicht urplötzlich, obgleich dies der Fall zu sein scheint: es ist vielmehr das letzte Glied einer ganzen Reihe von Ursachen und ich bitte ellch dies wohl zu merken, denn man kann sich gar nicht oft genug wiederholen, daß ill der Natur, mit-hin auch in der Menschheit, eine sprunghafte Entwicklung ganz un-möglich ist. Das einzig richtige Bild für das Leben der ganzen Natur ist das Fließen. Wir können ulls nur völlig willkürlich dieses unaufhörliche Fließell vermittelst der Zeit ill Momente alls-lösell: es ist ein beställdiges Hervorquellen, ein unaufhörliches Jll-einanderübergehen, ein rastloses Werden ohne Pause, so klein wir uns auch eine solche Pause denken mögen.
Ganz in der gleichen Weise werfen die continuirlich fließenden Machtverhältllisse eines Staates Gesetze aus ulld vernichten sie wie-der: delll Allscheille nach allerdings urplötzlich, aber delll Wesen nach ganz innerhalb der Natur des Fließens, d. i. allmälig. Was also Herr Virchow gegebenes Recht nannte, das trägt scholl den
· Todeskeim seit seiller Geburt ill sich, ulld wenn ferner ein solches gegebenes Recht zusalnmenstiirzt, so ist seill Zusalllmenstllrz llllr das Endglied einer großen Eausalkette
Wie aber alleBäche ulld alle Flüsse ein ill jedem gegebenen Augenblicke ganz bestimmtes Bett und eine ganz bestimmte Richtung haben, so bewegt sich auch jeder Theil der Menschheit ill der ganz bestimmten Form des Staates und hat, allgemein ausgedrückt, die bestimmte Richtung nach der Freiheit.
Wir nähern uns jetzt wieder denl göttlichen Gesetze.
Der Staat und die Richtung des voll ihm umschlossenen Men-schellstrollles können voll diesem Standpunkte alls als· das Beh arr-liche im Wechsel angesehen werden, oder mit anderen Worten: der Staat und die Richtung seiner Gesellschaft sind der Abglallz des göttlichen Gesetzes allf Erden.
Es kann dies auch gar nicht anders sein; denn die Bahn der Menschheit weicht, wie ich euch« bereits sattsam sagte, nicht unl die Breite eines Haares von der goldenen Straße dort oben ill den Sternen ab, die Ieder, der ein ,,entsiegeltes Auge« hat, deutlich sieht. Der Weg der Menschheit ist das Nachbild des göttlichen Vor-
M a in lä n d e r , Philosophie. lI. 27

—418—

bilds und deshalb ist Gottesdienst, heiliger, glühender, ausschließ-licher Gottesdienst das Selbe, was volle Hingabe an den Staat ist. Jener Gottesdienst und diese volle Hingabe decken sich.
An den Staat hat sich also Jeder zu halten, der das göttliche Gesetz verwirklichen will; denn ich wiederhole: der Staat ist der Reflex des göttlichen Gesetzes, sein Wiederschein auf Erden, eine un-walldelbare Form, mit welcher die Menschheit steht nnd fällt. Worallf beruht nun der Staat?
Merkt ellch genau meine Antwort, deutsche Arbeiter. So ein-fach sie klingen mag, so bedeutungsvoll ist sie wegen der Folgerungen, die aus ihr fließen.
Der Staat beruht auf dem Staatsvertrag.
Wer hat diesen Vertrag abgeschlossen?
Die Bürger unter einander, und sein ganzer Inhalt ist: Wir verpflichten uns, nicht zu morden, nicht zu stehlen und den Staat zu erhalten; dafür habell wir das Recht auf Schutz vor Mord, Diebstahl ulld Vergewaltigung durch fremde Macht.
Mit den Rechten und Pflichten dieses Vertrags werden
wir geboren, deutsche Arbeiter. Diese Rechte und Pflichten ferner stehen ulld fallen mit deln Staatsvertrag, llnd überhaupt, — merkt euch das ganz genau, — nllr in Bezug auf. einen Vertrag haben die Worte Pflicht ulld Recht eine Bedeutung. Jn der echten Moral giebt es keine Pflicht und kein Recht, da giebt es nllr Hin-gabe an das göttliche Gesetz llnd Lohn dafür: den Herzensfrieden. Die Gesetze gegen Mord und Diebstahl sind Urgesetze, nicht Gesetze schlechthin, auch nicht Grundgesetze. Diese beiden Gesetze alleill sind Urgesetze und weil der Staat mit ihnen steht llnd fällt, so sind es die einzigen Gesetze, welche heilig sind. Das göttliche Gesetz heiligt sie, wie den Staat selbst.
Ohne das gesetzlich garantirte Leben jedes Einzelnen wäre ein Staat nicht denkbar. Aber auch ohne das gesetzlich geschiitzte Eigen-thunl wäre ein Staat nicht denkbar. Ueber die Form des Eigen-thums läßt sich streiten, nie über das Eigenthum; denn es ist nicht alls der Welt zu schaffen, es ist als verkörperte Thätigkeit da, wie die Menschen selbst da sind, wie die Sonne, die Erde, die Lllft da sind. Nehmt an, daß heute der absolute Communismus, d. h. die vollständige Concelltration alles Eigellthums in den Händen des Staates ill die Erscheinung träte, so bestände nach wie vor das

—419——

Gesetz gegen Diebstahl ill voller Kraft; denn nllr durch dieses Ge-setz bliebe das Eigenthum in den Händen des Staates geschützt. Ullwalldelbar ist also das göttliche Gesetz einerseits, ulld der Staat, seine Urgesetze ulld die Mellschheitselltwicklung andererseits. Was aber immer wechselt ulld deshalb gar nicht göttlich ist ulld all der Stirne das Bralldmal der Vergänglichkeit trägt, das sind die Tropfen des Menschenstroms, die einzelnen Individuen und die Blasen auf denl Strome, die Gesetze.
Merkt euch genau, deutsche Arbeiter, was ich euch sage: Heilig
ist auf Erden nur der Staat, seine Urgesetze ulld die Richtung seilles Volksgeistes; heilig ist aber weder ein menschliches Gesetz noch ein Grundgesetz, d. h. eine Staatsverfassung
Welche Eigenschaften haben aber dallll die Gesetze ulld Grund-gesetze? Sie habell eine sehr solide Eigenschaft, eine Eigenschaft, die euch Arme und Beine zerbrechen und ellerell Kopf abschlagen kann, sie habell die Kraft der thatsächlichen ill einem Staate vor-halldenen Machtverhältnisse.
Seht ihr, deutsche Arbeiter, nun .ist die Sache mit einem Male klar. Heilig ist das göttliche Gesetz und seill Abglanz auf Erden: der Staat, dessen Urgesetze lllld die Richtung des Volksgeistes, weil sie neben der Macht die Unvergänglichkeit und Natllrnothwendigkeit haben; die Gesetze und Grulldgesetze im Staate dagegen silld nicht heilig, sondern nur mächtig. Man darf an sie herantreten, man darf den Kampf mit ihnen aufnehmen, man darf versuchell,. sie unl-zulnodeln. Die Erlaubniß hierzu habell wir uns, deutsche Arbeiter, voll Niemand in der Welt zu erbitten. Die Erlaubniß zur Unl-modelung ist geradezu ein Gebot, denn im tiefsten Grunde beruht sie allf dem göttlichen Gesetze, das in jeder Menschenbrust gebietet, es im Staate zu verwirklichen.
Das göttliche Gesetz steht über allen Gesetzen, oder wie es die herr-liche Antigone des griechischen Dichters Sophokles so schön allssprach—: So mächtig achtete ich nicht, was du befahlst,
Daß dir der Götter ungeschrieb’nes ewiges
Gesetz sich beugen müßte, dir, dem Sterblichen.
Die Frage ist jetzt: Welche Umlnodelullg der Gesetze mit Ab-

sicht auf das Einzelwesen ist moralisch, d. h. heilig, welche Um-
modelung ist lmmoralisch, d. h. verrucht.
Die Antwort ist sehr einfach. Jede Ulllmodelullg ist heilig, 27-le

—420—

welche mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmtz jede Unlillodeliing dagegen, welche deln göttlichen Gesetze widerspricht, ist verrucht. Muß ich elich erst sagen, deutsche Arbeiter, was mit dem gött-lichen Gesetze übereinstimmt? Das göttliche Gesetz lautet in seiner Anwendung alif die voln Staate limschlosseiie Gesellschaft:
Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.
Jede Handlung mithin, welche die Absicht hat, eine solche Ordnung der Dinge illl Staate herbeizuführen, daß jeder Bürger das Seine erhält und all die Stimme der im Staate aufgehäuften Schätze der Cultur gleichen Anspruch wie alle Anderen hat, ist moralisch. Jede Handlung dagegen, welche die Absicht hat, Staatsbürger zu Gunsten Aliderer zu benachtheiligen, zu schädigen, zu enterbell, — ist un-moralisch, ist verrucht.
Jhr elltnehmet hieraus mit Leichtigkeit, daß euere Principien, deren Ausdruck der Satz des Erlösers ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, heilig silid und daß euer Bestreben im höchsten Grade moralisch ist. Jhr wollt doch nicht, daß Einer von euch mehr Recht habe als der Andere; ihr wollt doch nicht, daß der Eine schwelge und der Andere entbehre ulld darbe; ihr wollt doch nicht das Knie allf die Brust eueres Nächsten setzen, ihn würgen, peinigen, schlagen und ausbeuten: nicht wahr, das Alles wollt ihr nicht? Seht, lind weil ihr dieses nicht wollt lind dagegen höchste Gerech-tigkeit für Jeden wollt, stimmt euer Wille mit dem göttlichen Willen überein nnd deshalb müßt ihr siegen, werdet ihr siegen, Jhr erseht aber auch daraus wieder, daß Mord lilld Diebstahl nicht bloß Vertragsbruch, nicht bloß ungesetzliche Handlungen, sondern auch unlnoralische Handlungen des höchsten Grades sind; denn indem ihr mordet, nehmt ihr euereln Nächsten das Seine, lind indem ihr stehlt, thlit ihr das Gleiche. Das Privat-Eigenthum oder genauer: die juristische Kategorie Eigenthum ist keine göttliche Eili-richtung, sondern Menschellsatzullg liild deshalb darf sie angegriffen iilld bekämpft werden; aber das Privateigenthlim darf, so lange es besteht, von eillelli Jndividuunl nicht verletzt werden. Jhr werdet also, deutsche Arbeiter, nie stehlen uild morden, auch nicht stehlen, wenn ihr am Verhungern seid: Das gelobt elich feierlich.
Gehen wir weiter. Jch bitte euch, deutsche Arbeiter, sehr auf-lllerksanl zu sein.
Was ist eille Revolution, eine echte Revolution?

—421—

Möge wieder Las s alle für mich sprechell:»
Man kann nie eine Revolutioll machellz man kann immer
liur einer Revolution, die schon in den thatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Aner-kellnlillg lind consequente Durchführung geben. (Arbeiterprogramm, 15.)
Es ist wie mit den Blasen auf dein Wasser, von denen ich vorhin gesprochen habe. Sie entstehen ulld platzen nicht urplötzlich, sondern ihr Entstehen und ihr Platzen sind Schlnßglieder einer ganzen Kette voll Ursachen lilld Wirkungen. Wenn sich die Machtverhält-nisse eines Staates derartig verschoben haben, daß die alte- Form zu eng wird, so bricht diese Form und eine nelle entsteht. Dieses Zerbrechell kann sehr harmlos vor sich gehen; es kann sich gerade so gerälischlos vollziehen wie der Zerfall ill Asche bei einem eoilservirten Leichnam, der nach hundert Jahren ill die Berührung mit der fri-schell Luft kommt, oder es kann sich unter Donner ulld Blitz voll-ziehen. Las s alle drückte dies ill folgenden glänzenden Sätzen aus: Eine Revollition wird entweder eintreten in voller Gesetzlichkeit
lind mit allen Segllungeil des Friedens, oder aber sie wird herein-brechen unter allen Eonvulsiollen der Gewalt, mit wildwehendem Lockenhaar, erzene Sandalen all ihren Sohlen. " (Jndirekte Steuer, 131.)
Hieraus sind zwei Wahrheiten zu entnehmen: erstens, daß zum Wesen einer Revolutioil Donner lind Blitz nicht gehören, zweitens, daß liiir diejenige Revolution gelingen kann, die auf einer realen thatsächlichen Uebermacht beruht.
Das merkt euch, deutsche Arbeiter, für den Fall, daß gewissen-lose Menschen ellch zu Putschen verführen möchten. Eine Revolution kann ilie gemacht werden.
Gehen wir wieder einen kleinen Schritt weiter.
Jst eine Revolutioll unmoralisch oder moralisch-?
Die Antwort ist :· sie ist weder moralisch noch-unmoralisch, denn
sie gehört zum Verlauf der Menschheit, dem kein anderes Prädicat als das der Nothwendigkeit zukommt.
Nllr der einzelne Mensch kann, dem in einer Revolution zum Ausdruck kommenden, göttlichen Gesetz gegenüber, moralisch oder un-moralisch handeln.
Denkt euch einen Bürger zur Zeit «-der großen französischen

—422—

Revolution. Diese Revolution beruhte aiif dem göttlichen Gesetz, denn sie beabsichtigte die rechtliche Anerkennung des dritten Standes, was damals so viel bedeutete als Freiheit für Alle. Unser völlig unabhängiger Bürger soll nun gegen die Revollitioli gekämpft haben. Wie handelte er? Er handelte unmoralisch; denn er stellte sich feindlich dem göttlichen Gesetze gegenüber. Null wollen wir annehmen, daß er sich ill die große Bewegung eingestellt und ihren Verlauf in gliitvoller Begeisterung beschleunigt habe. Wie handelte er? Er handelte im höchsten Grade moralisch, denn sein persönlicher Wille fiel mit dem göttlichen Willen zusammen.
Mordete er, wenn er in diesem Kampfe einen Menschen tödtete? Jn keiner Weise, denn er vertheidigte nur das göttliche Gesetz gegen solche, welche es übertretell hatten. Er mordete so wenig wie die französischen oder deutschen Soldaten im Kriege voll 1870 gemordet haben; denn jene wie diese kämpften für ihren Staat, der heilig ist, weil er der Abglallz des göttlichen Gesetzes ist. Hätte dagegen der voll uns gedachte Bürger die Wirrell der Revolution benutzt, um einen persönlichen Feind aus Rache und Haß aus der Welt zu schaffen, so würde er gemordet haben; denn er würde dem göttlichen Gesetze zuwider gehandelt haben, das ab-solute Menschenliebe, also auch Feindesliebe, gebietet.
Diese feinen sittlichen Unterschiede, welche die Vernunft der Menschen feststellt, finden ihren Wiederhall im menschlichen Gefühl, Jch tödte z. B. einen Menschen iln Staate — sofort zerfleischen die Furiell mein Herz, ob ich auch ganz bestimmt wisse, nicht ent-deckt zu werden. Jch tödte dagegen im Kriege einen Menschen ulld da bleibt mein Gewissen ganz ruhig.
Christus hat ganz genau gewußt, daß seine Lehre Menschen auf Menschen hetzen und Ströme von Menschellbllit fließen lassen werde. Er sagte:
Jrh bin gekommen, daß ich ein Feuer anzüllde auf Erden.
Meint ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden?

Jch sage: nein, sondern Zwietracht (Lue. 12, 49—51.)
Er war von einer Sanftmuth, die ihm unmöglich machte, eillem Menschen ein Haar zu krümmen. Er wußte ferner, daß wenn er schwiege, kein Blutstropfen seinetwegen vergossen werde — ulld dennoch hat er das göttliche Gesetz verkündigt. Glaubt ihr, deutsche

—423—

Arbeiter, sein Gewissen sei auch nur durch einen einzigen Tropfen des Blutes, das sein trauervoller Geist in der Zukunft sah, be-lästigt worden? Durch keinen einzigen!
Arliold voll Brescia, Savonarola, Wycliffe, Huß, Luther, Zwingli, Calvin — alle diese Männer wußten, daß der Apfel der Zwietracht, den sie unter die Menschen warfen, zu den blutigsten Kriegen führen würde. Ja, das Stöhnen und Ge-wimnler der Verwlindeten und Sterbenden drang bis zu den Ohren der meisten derselben und zerriß ihr Herz. Glaubt ihr aber, daßihr Gewissen sie belästigt habe? Jll keiner Weise war dies der Fall, denn sie handelten in Uebereilistiililnung mit dein göttlichen Gesetz. Montesquieu, Rousseau, Helvetius, Holbach-Danton, Robespierre, die Girondisten — alle wußten, daß entsetzlich viel Blut fließen werde, wenn sie die Wahrheit verkün-digten. Haben sie gezaudert, erlösende Worte zu sprechen? Nein! Sie habell die Gefühle ausgesprochen, die der gewaltige göttliche Athem in ihrem Busen erregte. Glaubt ihr, daß der von Natur weiche, sanfte Robespierre mit leichtenl Herzen die Todesurtheile linterschrieben habe?- Es ist geschichtliche Thatsache, daß er voll Barmherzigkeit und Menschenliebe war ulld dennoch unterschrieb er. Glaubt mir: sein Herz wollte brechen, aber sein Gewissen war lautlos. Nur Blut, das vom Einzelnen im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetz vergossell wird, schreit zu Gott und findet Erhörung in Form von wilden qualvollen Gewissensbissen ·
Aus allen diesen Untersuchungen haben wir jetzt die Norm, die Richtschnur zu bilden, welche in etwaigen Kämpfen der Zukunft euer Verhalten regeln soll.
Jch habe euch in meinem zweiten Vortrag entwickelt, daß Deutschland während einer Geschichtsperiode, deren Dauer nicht be-stimmt werden kann, berufen ist, an der Spitze der europäischen Staatenfamilie zu stehen. Jch habe euch ferner alif Grund dieser Thatsache erläutert, daß nicht die Franzosen euch, sondern ihr den Franzosen die Lösung des socialen Problems bringen werdet. Jch habe euch auch den Weg angegeben, auf dem ihr all der Hand einer praktischen Agitation zum Ziele gelangen könnt. Jch habe schließlich der Erreichung des Zieles, also einer sehr bedeutsamen Revolution, den Beisatz »friedlich« aus tausend Gründen gegeben. Sollte nun während dieser Agitation Deutschland nochmals

—424—

gegen Frankreich Krieg führen, d. h. einen neuen Religionskrieg auskäillpfen müssen, so ergiebt sich euere Stellung von selbst. Jhr habt in moralischer Begeisterung zu erglühen und mit verzehnfachter Kraft ill diesen heiligen Krieg zu ziehen; denn es handelt sich um Verllichtullg vonPfaffenlug lilld Pfaffentrug, um Ausbrennung eines furchtbaren Krebsgeschwüres am Leibe der Völker.
Jetzt setze ich aber den Fall, das außerordentlich Unwahrscheinliche, aber immerhin Mögliche trete ein. Es trete der Fall ein, daß in Frank-reich trotz Allem und Allem, die sociale Frage gelöst und das französi-sche Volk mit dieser Lösung alif der Fahne gegen Deutschland marschiere. Wie müßt ihr in diesem Falle handeln?- Sollt ihr fahnen-flüchtig werden oder reichstreu bleiben?
Es ist nur eine Antwort möglich: ihr müßt unter allen Um-ständen reichstreu bleiben; denn das Vaterland darf nie, nie verrathen werden; das würde delll göttlichen Gesetze, das Vaterlands-liebe gebietet, widersprechen und zugleich wäre es Vertragsbruch Null könntet ihr aber erwiedern: in diesem Falle würde das göttliche Gesetz im Widerspruch mit sich selbst sein: es gebietet Vaterlalldsliebe einerseits-und Gerechtigkeit und Menschenliebe an-dererseits. Jch würde voll der einen Tugend zum deutschen Vater-land, von der anderen zu den Franzosen gezogen ulld die Gerechtig-keit ist eine größere Tugend als der Patriotismus
Dieser Widerspruch ist jedoch nur ein scheinbarer.
Wer zum göttlichenGesetz geschworen hat, mliß sich an seinem irdischen Abglanz, an den Staat halten. Hingabe an den Staat lind Hingabe an das göttliche Gesetz decken sich. Und seid getrost, weil dies der, Fall ist, könnte auch die höhere Tugend gar nicht unterliegen. « Jch erinnere ellch daran, daß der Gang der Menschheit aus dem Streben aller einzelnen Menschen entsteht und ein durchaus nothwendiger, d. h. mit dem goldenen liuwalldelbaren Strich am Himmel übereinstimmender ist.
Würdet ihr als deutsche Socialdelnokratell gegen Frankreich, das
in dem gedachten Kriege die Jllteressen der Socialdemokraten aller Länder verträte, ziehen müssen, wie würde es da wohl in elierer Brust aussehen? Jhr würdet traurig und lliedergeschlagen sein. Und wie würde es in der Brust der Franzosen aussehen? Es würde flam-men, sausen, brausen; die Lohe der Begeisterung würde aus allen Po-rell brechen, kurz ihre Kraft wäre verzehnfacht, während die euere durch

—425—

Trauer und Niedergeschlagenheit auf die Hälfte reducirt wäre. Könnte da ein guter Ausgang für Deutschland möglich sein? Durchaus nicht. Seht ihr, deutsche Arbeiter: so würde euere Sache doch siegen, obgleich ihr nicht das göttliche Gesetz verleugnet und den Staats-vertrag zerrissen hättet.
Jn ähnlicher Weise müßte das Verhalten derjenigen von euch sein, welche beim Ausbruch einer socialen Revolution, die wir per impossibile annehmen wollen, gerade Soldaten wären. Dürftell sie deln Befehl, auf euch, ihre Väter, Brüder und Freunde zu schießen, nicht gehorchen? Sie müßten Feuer geben. Warum? Erstens, weil Elternliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe u. s. w. als-solche gar nicht zum göttlichen Gesetz gehören; sie gehören nur insofern dazu, als sie in der Menschenliebe schlechthin enthalten sind. Dann sind sie Wächter des Staates schlechthin, dem sieschon bei der Ge-burt, durch ihre bloße Erscheinung, verpflichtet wurden und dem sie dalln beim Eintritt in’s Heer unbedingte Treue geschworen haben. Brächen sie, die Hüter des Staatsvertrags, den Vertrag, so wären sie zwiefach als Verbrecher lind Verräther gebrandmarkt, ein Schand-mal, das nie von ihrer Stirne verschwände. Aber — und das ist der Brennpunkt der Frage — sie würden lau sein; denn wie könnten sie begeistert sein? Begeisterung kann von keinem König und von keinem Kaiser colnmalldirt werden; die kann nur durch ein hohes Ziel erzeugt werden, das nothwendigerweise im göttlichen Gesetz wurzeln muß, was der echte Staatsmann vor Allem zu be-achten hat und nie alis den Augen verlieren darf. Die echte Politik folgt der unwandelbaren Richtung der Menschheitsentwickelung oder mit anderen Worten, die echte Politik ist Volkspolitik. Und weil euere Kameraden im Rock des Reichs lau wären, deshalb würdet ihr in elierer Begeisterung siegen; natürlich vorausgesetzt, daß ihr thatsächlich die Uebermacht habt; denn das Gelingen einer Revolu-tion ist gleichbedeutend mit der Heraufstelliing dessen- an die Ober-fläche, was in der Tiefe schon vorhanden ist.
Allgemeiner gefaßt, lautet also die unumstößliche Norm, die unerschütterliche Richtschnur für euere Handlungsweise:
Jn allen Aktionen des Staats nach außen mliß makellose Pflichterfüllung, lnakellose Vertragstreue bethätigt werden.
Jm Jnnerll des Staates ist die glühendste Hingabe an das göttliche Gesetz zu üben, damit dasselbe seine volle Verwirklichung

—426—

in der Gesellschaft finde. Wer unter der Fahne steht, muß makel-los vertragstreu sein. Wer nicht unter der Fahne steht, hat das göttliche Gesetz über das menschliche zu stellen, und darf vor kei-nenl Conflikt, der hieraus entstehen mag, zlirückschrecken. »Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen«
Zugleich mache ich nochmals darauf aufmerksam, daß die Gesetze gegen Mord und Diebstahl Urgesetze sind, die als Ausfluß der Natlirnothwendigkeit ebenso heilig wie das göttliche Gesetz selbst sind. Möge sich das, was ich elich sagte, tief in euere Seelen eingrabell Jetzt habe ich noch meine Stellung zu euerer Partei anzu-geben, wie ich am Anfang dieser Reden versprochen habe.
Jch wiederhole vor Allem, daß ich als ein freier und unab-hängiger Mann zu euch gesprochen habe: das werdet ihr auch er-kannt und gefühlt haben; denn hätte ich etwas von euch gewollt, oder diente ich Anderen, so würde ich euch den Bart gestrichen und mich gehütet haben, schollullgslos in eueren Wunden herumzuwühlen. Meine Hauptstellung zu euch ergiebt sich aber aus Folgendem. Alles was die sociale Bewegung an ihrem fernen Ende den Menschen bringen wird, das habe ich bereits. Jch verlange voll der Welt nichts mehr.
Jch bin abgelöst voll Personen lind Sachen.
Jch nehme keine Ehre von- Menschen.
Der Ehrgeiz ulld die Ruhmslicht sind in mir erloschen: kein Motiv, das eine Menschenbrust bewegt, kann mich bewegen.
Nlir Eines verlangte ich noch: das Bewußtsein, dem Volke gedient zu haben. Jch habe es mir errungen.
Jch kann niemals euerer Partei angehören, weil die sociale Frage für mich keine Klassenfrage, sondern eine Bildungs-frage ist, welche die ganze Menschheit umfaßt. Jch kann deshalb überhaupt keiner Partei angehören: ich stehe über den Parteien. Aber insofern euere Sache zur Sache der Menschheit gehört, gehöre ich euch ganz, obgleich ich kein Glied euerer Partei sein kann. Jch bin euer Wilhelm Tell, der auch kein Parteimann war,
und einen einsamen Weg ging.
Jhr habt, deutsche Arbeiter, keinen treueren Freund als mich.

cZehnter Essay.

Das regulative Princip des oüiiriillismnii

Ver Gralsorden

Die des Grales hüten,
Das sind die Auserwählten,
Jlllmer selig hier ulld dort,
Die stets delll höchsten Preise Zugezählten.
Wolfram voll Eschenbach, Gitured

Der Menschheit gewidmet.

Vorwort
I

Sursum eordal

Ein Schrei nach Erlösung ertönt aus allen Schichten des Volkes in allen Ländern.
Nur eine Association der Guten und Gerechten kann ihn verstlimmen machen. ·
Keine der alten Gemeinschaften jedoch kann helfen, weil sie entweder auf alten Lehrlneinungen begründet sind, oder einen be-schrällkten Wirkungskreis haben, oder gerade Das fördern, was immer tiefer in die Nacht des Unglücks treibt.
Aber auch nur eine Gemeinschaft kann helfen, welche auf einem Grunde beruht, den die lichtvollste Wissenschaft erbaut hat und welche dem Jndividuum die freieste Bewegung gestattet.
Der nothwendige Zwang eines solchen Ordens, das Gelübde, dürfte nur der Ausdruck der Verinnerlichung der Seele sein, und müßte aus dem Principe des Ordens, nicht aus der Autorität einer Person fließen.

Die nachfolgende Skizze ist ein Versuch, die Wirksamkeit, welche eine solche freie Vereinigung von Gleichgesinnten auszuüben berufen wäre, in den Hauptzügen festzustellen und den Modus ihrer Orga-nisation durch ein bestimmtes Statut zu reguliren, · Der fragmentarische Charakter, welcher einzelnen Theilen dieses

Regulativs, wie, einer jeden vorläufig nur im Principe sich dar-stellenden Realität nothwendig eignen muß, möge Diejenigen, in deren Herzen der Gedanke selbst auf mitschwingende Saiten trifft,

—430—

nicht in Zweifel über die vorhandene Möglichkeit seiner praktischen Durchführung auf dem harten sprödell Boden des realen Lebens führen. Zum einen Theil ist diese anscheinellde Flüchtigkeit der Zeichnung einzelner Linien in dein fraglichen Entwurfe durch die erfahrungsmäßige Unmöglichkeit bedingt gewesen, in einem ge-gebellen Grundriß auch gleich die genaue Lage jedes einzelnen Steines im Voraus bestimmen zu können, welcher das aufzu-führende Gebäude dereinst mit zu tragell hat. Zum anderell in-dessen sind diese nur alldeutlillgsweise berührten oder vielleicht auch ganz offen gebliebenen Stellen, welche das kritische Auge gewiegter, auf delll Boden des deutschen Vereillslebells und seiner mancherlei Satzungen lind Gebräuche quasi infallibel stehender Praktiker mög-licherweise als Lückell beanstallden mag, die den ganzen Entwurf vor ihm ,,zu Falle« bringen, —- auch nicht ganz unabsichtlich als solche von lnir belassen worden. Denn wenn es mir vergönnt sein sollte, die theoretischen Ausführungen meiner Lehre, wie sie ill meinem Hauptwerk ulid den ill den vorliegenden Essays demselben gegebenen Erweiterungen erschöpfend zum Ausdruck gelangt sind, nunmehr auch ihrer praktischen Verwerthling zuzuführen, lind hierdurch das Ziel zn erreichen, dessen idealer Umriß täglich heller vor mich hilltritt, — danll werden die thatsächlich zu Macht be-stehenden Verhältnisse, mit welchen sich im heutigen Staatsleben die Gründung einer Verbindung so weitreichendeil Umfangs wie die ge-dachte, auseinanderzusetzen habell würde, wohl scholl ganz von s elb er die letzte corrigirende oder vollendende Hand« an diejenigen Punkte des Statutes legen, die einer genaueren Ausführung oder wesent-lichen Modifikation ihrer ursprünglichen Fassung bedürftig sind, bevor dasselbe in Kraft treten kann. Wenn aber anders im Wil-lell lind Walten des Schicksals beschlossen, warum alsdann jenen ,,treuen reinen tapferen Händen«, welche früher oder später den hier niedergelegten Gedanken aufgreifen, ihm Gestalt und Leben geben und somit vollenden werden, was lnir nur mit Geistes Augen zu schauen vergönnt gewesen, — die Freiheit und Freude des selbständigen Weiterbauens auf den voll mir gegebenen Grundmauern durch allzu peinlich genaue Bestimmungen des Buch-stabens beschränken? Jch würde in solchem Falle mit der geschehe-llen Feststellung des für alle Zeit Gültigen, d. i. von den wech-selnden Formen und Gestalten keiner bestimmten Epoche Beein-

—431——

fllißten und Gebundenen, — meine Aufgabe vollbracht, den Grundstein zu der ,,Herberge der Gerechtigkeit« gelegt erachten dürfen, welche die echten Streiter ill der Richtung der Weltbe-wegung, die wir Schicksal llennen lind als den Weg Gottes zu seinelil Ziele erkennen, allfnehlllen lind vereinen soll. Votum sol-» vimus nos quorum nomina Deus scitl —-
So viel deln Jnhalt des vorliegenden Regulativs.
Die Form , in der es sich darstellt, wird gleichfalls eines vorausgehendell erklärellden Wortes bedürfen, schon llln dem« Philo-sophen —- ulld zumal denl praktischen ill delll Augenblicke, wo er sich anschickt, eillein Ecksteine seilles Lehrgebälides den sicheren Untergrund der concretestell Wirklichkeit zu bereiten! — den billigen Vorwurf fernzuhalten, daß er sich einer Darstellungsweise dabei schuldig gemacht, die man gewohnt ist, nur dem Dichter zu ge-statten: der freien Schöpfung eines bloßen Phantasiegebildes Einen — —- ,,Gralsorden« — mirabile auditul —- ill der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts?! —-
Ja— —
Ein gleicherweise tief in’s ferne Mittelalter zurückgreifender, offenbar liur vorgeschobeller Name derjenige seilles Stifters ? Und dieser sagenhaft umwobene, aber demohngeachtet mit denl Schein der vollsten Aktualität eingeführte Stifter das nobile officium seiner Gralsregentschaft auch nicht vonl heut’gen Tage erst datirend?- — Ja. —
»Templeisen«, ,,Weise«, ,,Knappen« u. s. w. die Glieder dieser mysteriösen, halb klösterlich, halb ritterlich orgallisirten Ordens-körperschaft? —
Ein »Parzival«, ein ,,Lo-herangrin« an der Spitze derselben,
ein ,,Seneschall«, ,,Komthur« u. sI w. die Nächsten zu diesen im hohen Amte, — für was Alles doch die nüchterne Sprache unserer Tage die so viel näheren und natürlicheren Bezeichllungell des ,,Präses« und seines Beigeordneten, des Filiale-Vorstands, Amts-verwesers, Schriftfiihrers u. s. w., u. s. w. zur Hand hätte? — »Ordells-Kapitel«, ,,Ritual«, ,,Gelübde« und wohl auch eine
dem Allen entsprechende strikte ,,·Observanz« und sonstigen dergleichen unmöglich au serieux zu llehnlenden Firlefanz? —-
Und dieser ganze, aus den Rüstkalnlllern des Zeitalters der Kreuzzüge zu Tage geholte, verstaubte und verrostete Apparat ein

—432—

verlneintes wirksallles Mittel zu dem verkülldeten Zweck: die brennendste, ulld dermalen noch ill den schroffstell lind schneidendstell Gegensätzen sich stoßende und reibende Frage unserer Zeit auf prak-tischem Wege ihrer Lösung zuführen helfen zu wollen?! —- Warum denn nicht? —
Schon all einer anderen Stelle bei Anlaß einer rein wissen-schaftlichen Definition (Essay »Idealismus«, S. 40) habe ich es einen ,,thörichten Dünkel« bezeichnet, Etwas, das vorher schon sehr gut ausgedrückt worden sei, nur der vermeintlichen ,,Neuheit« wegen, mit allderen Wortell noch einmal sagen zu wollen. Dasselbe gilt in meinen Augen auch für die in einem großen Geistes-werke deutlich ausgesprochene lind vollendete, wenn auch vielleicht erst ill kommenden Jahrhunderten sichtbarlich in. die Erscheinung tre-tellde That: der echten »Geistes«-That.
Hat das lnlistergültige Bild einer Vereinigung der Guten und Gerechten, zulll Zwecke der selbstlosesten aufopferlingsvollsten Hin-gabe an das Werk des Heiles für die erlösungsbedürftige Mensch-heit, aber wirklich erst erdacht lind geschaffen werden müssen? Ge-wiß nicht. Es hat sich vor mehr als sechs Jahrhunderten schon ill durchsichtiger Klarheit uild Reinheit in dein hellen Geiste eines echten Deutschen, des größten Dichters unserer Nation im Mittelalter ge-spiegelt, lind wirft seinen milden leuchtenden Glanz wie ein treulich führender Stern der Weisheit lind des Friedens in die wilde Hast lind Jagd, die trotzig sich ballendeli Sturlllwolkell unserer gähren-den grolleiiden Zeit. Man braucht seinell reinen Contouren, seiner durchaus harmonischen Anordnung nur zu folgen, lind man hat lind hält in sicherer Hand, was ich im Abschnitt »Politik« meines Hauptwerks (S. 301) und am Schlusse des achten Essays dieses Bandes deutlich als das Eine, was Noth thut, dargethan habe, um die trübe sich dahinwälzellde Flut gequälter halbverthierter Men-schenleben in das rechte Bett zu lenken,· und zu einem klaren, breit und mächtig durch gesegnete Gefilde sich ergießelldell Strom der all-seitigen reichsten Bildung, der gesündesten, frohesten und sonnig-sten Daseinserfüllullg zu gestalten. Denn was wäre denn, ich frage, falls sie zu der erhofftell Blüte gelangen sollte, eine solche voll dem Geiste der höchsten ulid edelsten Humanität getragene Genossen-schaft, eine solche Verbrüderung von echten »Rittern des heiligen Geistes«, von freien Dienern des göttlichen Gesetzes

—438—

Anderes,»als die Verwirklichung des lichten Traumes, welcher die Seele des edlen Wolfram von Es chellbach durchglühte, als er den reinen tapfren Händen der auserwählten Gralsschaar seines »Parzival« die denkbar höchste Mission der Welterlösullg übertrug? —
So wird es denn auch Jedem, welcher meinen Ausführungen
im siebenten Essay lilld speziell denjenigen der Seiten 265 lind 268 mit Verständniß gefolgt ist, lllir als eine logische Eonseqnenz des dort entwickelten Princips erscheinen können, wenn er diejenigen beiden Namen, in derell wohlvertrantem Klang der Grundgedanke von Wolfram’s herrlicher Meisterschöpfung am Mächtigsten lind Volltönelldsten accentuirt ist, nun auch an der Stelle wieder findet, welche das Jdeal des genialell Franken seiller endlichen Verkör-perlillg zuzuführen strebt. Nicht lnhlstischer Romanticismus, der in blind-rückläufiger Bewegung eine alisgesprochenermaßen auf den Resultaten der freiestell Forschung ulld dem Grunde der freiesten in-dividuellen Bewegung stehen sollende Jnstitlition des 19ten Jahr-hunderts in das schwerfällige Panzerkleid mittelalterlichen Formel-krams eillzwällgen zu können wähnt, gab der Benennung ,;Gra·ls-orden« den Vorzug vor jeder anderen, die in Ansehung für die in’s Auge gefaßte Verbindung kommen konnte; kein utopistisch-anachrdni-stisches Traumgewebe verdllllkelte den freien, für die hart im Raume sich stoßenden Erscheinungen des gesellschaftlichen Fermentationspro-zesses wohlgeschärften Blick, der nur und nur einen ,,Parzival«, einen durch alle Stadien des Zweifels, der inneren Läuterung, der vollkolllmensten Selbstüberwindung siegreich hindurchgegangenen »Jnmittendurch« als dieses modernen Ordens Haupt und Stif-ter bestellt erkennen mochte. Auch das heilige Feuer der allmächtig lohelldell opferwilligeil Mens chenliebe, das eilleul Pharlis gleich, den göttliche Gluten nähren und schüren, seilleLeuchte gerade den trübsten lilld dlinkelsten Stationen auf der Bahn der Menschheit leiht lind sie durch Kampf und Sturm zum sicheren Hafen leitet, reicht sich voll Hand zu Hand, verlöschet nie. Der große Vorgänger, auf dessen Schultern sich die zeitgenläß alifgebaute Schöpfung eines

,,Gralsordens« unserer Tage: die freie Vereinigung frei- willig deln großen Gange der Menschheitsbewegung zum Werk-
zeug sich allbietender und einstellender Schicksalskämpfer emporheben würde, — dieser große Vorgänger hat ill lauterell Händen die
Mainländer, Philosophie. 11. 28

—434—-—

Flamme hoch genug über die Klippen und Strudel des dunklen, kampf- und leidgepeitschtell Mellschellstroines emporgehalten, um ihren feelendlirchglühelldell lind erwärmenden Strahl mit unge-schwächter Kraft bis in die wogendell Ströinlingen und Brand-ungen unserer Zeit zu entsenden. Daruln die Ehre Dem, denl sie gebührt.
Was danll weiter noch die bei der Abfassung des Statuts voll lnir gebralichte Redeforlll anbetrifft, welche mit positiver Bestimmt-heit durchweg ein Vorhandenes, bereits Bestehendes setzt, wo all-scheinend doch nlir erst von eillem Werdeildell geredet werden dürfte, das seines Daseins Fug und Recht erst noch beweisen soll, —- warum, möcht’ ich da fast mit Goethe rufen, warum
denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich’s finden.
Lasse man bis zur Veröffentlichung meiner Tagebuchblätter, welche diesen Punkt noch vollständig in’s Klare rücken werden, meine einfache Versicherung genügend sein, daß in meiner individuellen Ueberzeligung (die ich Keinem aufdränge) die ill den drei Ein-führungszeilen zu denl Statute gemachten Angaben auf einer Wahr-heit beruhen, die unlim stößlich für mich ist. Wohl silld es nur Zweie gewesen an dein Tage oder in der Stunde, die für mich diejenige der Geburt, der vollzogenen Stiftung des Ordens bedeutet, und tres erst »faciunt gelte-giqu Aber hat nicht der Heiland die schöne Verheißung gegeben:
Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da
bin ich mitten unter ihnen,
(Matth. 18, 20.)
lind sollte das Nälnliche nicht auch für den Athem Gottes , der die Welt durchweht und ihrem Ziele zuführt, für den heiligen Geist gelten dürfen, welchem dieser Bulld von freien Dienern des gött-chen Gesetzes und des in diesem großen Gesetze ausgeprägtell hei-ligen Willens Gottes sich weihte «
Jn diesem Sinne ist der Orden an dem angegebenen Tage gegründet worden ulld nur das Aufgehen des eingelegten Samen-kornes, sein Elnporsprießen, seill allmäliges Wachseil und Gedeihell zu eilienl weitschattendell Baulne blieb eine Frage der Zeit, ill derell sicherer Hllt die aura seminalis noch keines Lebellsfähigell und Lebellskräftigen ungeborgell gelegen, das im Entwicklungs-

—435—

gang der Menschheit als ein beschleuliigender Faktor eille-treten bestimmt ist.
Mit diesem ullerschütterlichell Vertrauen, denl sicheren Ender-gebniß und kostbarsten Gewinne meiner Philosophie, habe ich die-sen Schlußstein meiner socialen Abhandlungen vollendet, lind sellde ihn als den letzten der ,,zwölf Apostel« meiner Lehre hinaus ill die Welt, uln mit den ihm vorangegangenen Brüdern die Mission zu erfüllen, die ihnen aufgegeben ist:

Machet die Kranken. gesund, reinigt die Aussätzigen,
Wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus!
Matth. 10, 7. 8.

Sursum cordal

Erhebet eure Herzen! — ihr, die ihr im gllitvollen Auf-flammen der Seele unter dem Kusse des Erlösungsgedankens, wenn auch nlir einen einzigen Augenblick lang, das entschleierte Bild einer leidlosen Menschheit mit entzücktein Auge geschaut habt, lind voll da an unverlierbar als den Abglanz eines Edens, das zur Wahrheit werden kann, in euch weitertrugetl — · Erhebet eure Herzen, reget eure treuen, reinen, tapfren Hände, leget sie rüstig, mit delll Eiilsatz eurer ganzen Kraft, an das schwere aber große Werk, das· mit ergreifender Gewalt aus jedem stumper müdell Blick, alis jeder verödeten verbittertell Brust, aus jeder blassen hohlwangigen Gestalt der noch leidvollen Mensch-heit ulll seine Ausführung zu euch fleht! —
Wirket ulld lebet, streitet ulid leidet für seine Verwirklichung und Vollendung durch ellre unbedingte Einstellulig in die Grund-bewegullg des Schicksals: die unwandelbare Richtung der Menschheitsbewegung, als deren strahlende Weiser uns die vier Sternellblulllell Gottes vorausleuchtenl —
Labet immer lind immer wieder, wenn ihr ermatten oder strau-cheln wollt, euer geistiges Auge an dem »künftigen großen Glück«, voll denl die lichte goldene Ferne des zur Wirklichkeit gewordenen idealen Staates redet: dieses letzten Durchgangspunktes alif dem Wege der armen, ruh- ulld rastlos vorwärts gepeitschten Menschheit zu ihrer endlichell seligen Erlösung! —-
28’I·

—436———

Stillt elires Herzens tiefe Sehnsucht nach dem gelobten Lande
des ewigen Friedens, so lange ihr ellch nicht verbraucht (worked out) für die Wege ulld Absichten des Schicksals in der Richtung des Weltgangs erkennen dürft, an· denl Quell der rastlosen Arbeit, des reinen Wirkens für Andere, — jene Andere, die noch nicht so weit wie ihr, zu der Höhe elirer Erkenntniß erst noch emporle-helien, delll Gedanken der Erlösung erst noch zu gewinnen sind. Seid reine Templeisen, trelle Hiiter und Pfleger der höchsten Güter der Menschheit;
echte Ritter des Grales, des heiligen Willens Gottes;
trelie tapfere Diener des in der Taube des heiligen Geistes verkörperten göttlichen Gesetzes:
Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Menschenliebe
ulid Keuschheit.
Jn diesem Zeichen — habemus ad dominum — wollell lind werden wir siegen!

8. März 1876.k)

k) Der Verfasser ist noch ill demselben Monat (wie schon Eingailgs des vor-hergehendell Essays bemerkt) im fünfunddreißigsien Jahre seines Lebens gestorben. Jn der Reihenfolge, wie die zwölf Essays von ihm geschrieben wurden, war
der vorliegende zehnte der letzte.

Der Gralsorden

Der Gralsorden wurde am 17. September 1874 von — — sagen wir: Peredur Mittendurch gegründet. Er ist kein ge-heimer Orden, sondern ein absolut öffentlicher. Deshalb zeigt sein Statut sein ganzes Wesen.

oHtiitlit den Gralsorden-Zu

I. Wer Zslvelte des Ordens-.

Der Zweck des Ordens ist die treue uiiermüdliche Bereitung ulid Ebelililig aller Wege, die zur Erlösung der Menschheit führen; oder was dasselbe, die ill der ganzen Menschheit mit Wort lind That zu erstrebende, auf die ganze Melis chheit sich erstreckende Verwirk-lichung des in der Taube des heiligen Geistes symbolisch verkörpertell göttlichen Gesetzes: ,
Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Menschenliebe
lilld Keuschheit.

II. sie Mitglieder des Orden-n

Den Orden bilden:
a. Die Templeisen.
b. Die Weisen.
c. Die Knappen.
ci. Die Helfer.

Allgemeine-s.
« 1.
Die Mitglieder der drei ersten Klassen — das Jngesinde — leben
in Ordellshäusern, Gralshöfelr

—438—

2.
Der Gralshof ist ihre Heimath.

3. ,
Sie widnlen sich iil demselben ihrem bürgerlichen Berufe.

4.
Jhre Bewegung ist durch Nichts gehemmt. Sie wird nlir regu-
lirt durch die Hausordnung und das Gelübde.

» 5.
Jhre Arbeit deckt ihren Unterhalt.

6.
Macht eill Mitglied dem Orden eine Vermögensschenkullg, so wird dieselbe erst mit dem Tode des Scheilkers perfekt.

7.
Es giebt keine Ordenstracht

8.
Das Siegel des Ordelis ist eine Taube mit ansgebreiteten Flügeln. Die Umschrist lautet: Der Orden des Grals.

9.
Die Fahne des Ordeils ist weiß lind zeigt in der Mitte einen schönen Jüngling mit großen friedvollell Augen :« das verklärte Bild des Todes, getragen von der Taube, delll Symbole der Erlösung.

a. Die Templeisen.

Allgemeines.
1.
Jn den Templeisen ist das geistliche lind weltliche Kämpferthum vereinigt.
. 2.
Jeder Templeise ist zu einelll Vortrag im Jahre verpflichtet. Er wählt das Thema. Er kann mehr als einen Vortrag halten.

Eintritt.

1.
Der Eintritt sieht Jedem frei, welcher das zwailzigste Lebensjahr vollendet hat, seiilem Vaterland mit der Waffe zu dienen verpflichtet ist oder dienen will, uild linverheirathet ist.

—439-——

2.
Weder Stand, noch Beruf, noch Nationalität, noch Collfession, noch abgelaufenes Leben ist ein Hillderniß für den Eintritt.

Austritt.
Der Austritt ist jederzeit gestattet.

lo. Die Weisen
Allgemeilles.
1.
Die Weisen sind entweder keine Glieder der organisirten Wehr-kraft ihres Volkes oder wolleil nach erloschener Militärverpflichtung nicht mehr mit der Waffe streiten.
2.
Sie widmen sich im Kriege der Pflege der Verwundeten.
3.
Jeder Weise ist zu eilleln Vortrag im Jahre verpflichtet. Er wählt das Thema. Er kann mehr als einen Vortrag halten.

Eintritt.
1.
Der Eintritt steht Jedem frei, der das zwallzigste Lebensjahr über-schritten hat und linverheirathet ist.
2.
Weder Stand, noch Beruf, noch Nationalität, noch Coilfessioli, noch abgelaufelles Leben ist ein Hinderniß für den Eintritt.
3.
Die Templeisen, welche nach Erlöschlillg ihrer Militärpflicht nicht länger mit der Waffe dienen wollen, treten iil die Gemeinschaft der Weisen.
Austritt.
Der Austritt ist jederzeit gestattet.

e. Die Knappen
Allgemeines.
Die Knappen sind Diejenigen, welche sich dem Dienste des Grals, dem göttlichen Gesetze nach vollendetem zwanzigsten Lebensjahre widmen wollen.

—440 —

Eintritt.
1.
Der Eintritt steht Jedem frei, welcher das fünfzehnte Lebensjahr vollendet hat lind die Erlaubniß seilles Vaters, resp. Vormullds vor-legen kann.
2.
»Weder Stand, noch Beruf, noch Nationalität, noch Eollfessioll, noch abgelaufenes Leben ist ein Hinderniß für den Eintritt.

Austritt
Der Austritt ist jederzeit gestattet.

d. Isie Felsen

Allgemeine-D

Die Helfer sind die Beschützeedes Gralsordens.

Sie zahlen dem Orden einengjährlichen Beitrag nach Belieben.

Sie erhalten dagegen den jähklichen Bericht des Ordens.
4. .
Jeder Helfer hat mindestens einen Brief im Jahre an den Orden

zu richten. . 5. -
Die Helfer werden stets hochwillkolnmene Gäste des Ordelis sein. Sie finden jederzeit Wohilungund Verpflegling in« den Gralshöfell.

Eintritt.
1.
Jeder, der das zwanzigste Lebensjahr vollendet hat, kann in die Gemeinschaft der Helfer treten.
9 «
Der Antrag lnuß schriftlich gestellt werden.

Austritt.
1.
Der Austritt ist jederzeit gestattet.
2.
Er muß schriftlich angezeigt werden.

—441—

III. sie Organisation des Orden-re

A. Der Männerorden.
Allgemeines.
1.
An der Spitze des Ordens steht der Parzival.
2.
Jhnl zur Seite stehen:
1) der Seneschall, sein Vertreter;
2) der Komthur der Templeisen;
3) der Komthur der Weisen;
4) der Komthur der Knappenz
5) der Schatzkomthur, zugleich Komthur der Helfer;
6) der Hauskomthul«.
·- 3.
All der Spitze jeder Filiale des Ordens steht der Loherangrin, welcher wie der Parzival voll sechs Beamten unterstützt wird.
4.
Es giebt keine Raiigunterschiede im Orden. Der Parzival ist
der Erste unter Gleichen.

Speztelles.

a. Ider Parzival
« 1.
Der Parzival muß ein Templeise sein.
2.
Er repräsentirt den Orden.
3.
Er hat den Vorsitz in allen Versammlungen.
4.
Er hat das Veto gegen die Aufnahme in den Orden ulld gegen Vorschläge, welche die Abänderung des Statuts bezwecken.
5.
Er ist unabsetzbar.
6. "
Er kann jedoch seill Amt niederlegen.
7
Auch ist er lllir so lange Parzival, als er ein Telnpleise ist.

—- 442 —

8.
Er hat das Recht der Präselltatioll seines Nachfolgers.
9.
Er giebt bei Stimmengleichheitden Ausschlag.
10.
Sind der Parzival und der Selieschall im Kriege, so tritt der Komthur der Weisen all die Spitze des Ordens.

lo. Der Ioherangrim
1.
Der Loherangrill lliliß ein Templeise sein.
2.
Er wird vom Mutterhofe delegirt ulld abberufell.
3.
Er repräsentirt die Filiale.
4
Er hat den Vorsitz iil allen Versammlungen seilles Hofes.
5.
Er giebt bei Stimmengleichheit den Ausschlag.

c. Die Beamten
1.
Die Beamten werden von den Mitgliedern jedes Gralshoses gewählt.
2.
Sie müssen mit der Zweidrittel-Majorität der eingeschriebenen Mitglieder eines Gralshofes gewählt werden.
3.
Der Selleschall lind der Kolllthur der Templeisen müssen Temp-leisen sein. Der Komthur der Weisen milß ein Weiser sein.

d. Die Versammlungen des Isrdellrn
Allgemeines.
Jedes Mitglied kann Anträge stellen.

1. Die Drittens-Kapitel
1.
Jeder Gralshos versammelt sich täglich lilld ordnet seine sämmt-licheil Angelegenheiten mit Ausnahme der Beamtenwahl durch einfache Stimlnenmehrheit der Anwesenden.

—443—

2.
Stirbt ein Beamter, so wird sofort vom Ordens-Kapitel ein Nach-folger erwählt.
3.
Ueber die Aufllahme von Mitgliedern entscheidet das Ordens-Kapitel
des Miitterhofes vierzehn Tage nach der Anmeldung, resp. Präsentatioll. 4.
Meldet sich Jemand bei einer Filiale zum Eintritt, so entscheidet das Ordens-Kapitel der Filiale über die Präsentatiolu
. 5.
Verwirft eine Filiale ein Alifnahmegesuch, so kann sich der Abge-wieseile all den Mutterhof wenden.
6.
Alle Correspondenzen, Erlasse, Vollmachten le. müssen die Unter-schrifteli des Parzivals ulld Seneschalls, resp. des Loherangrills ulld seilles Seileschalls tragen.
7.
Außerhalb des Ordens habell lllir solche Schriftstücke Kraft, welche
der Parzival und sein Selieschall ullterschrieben haben. Es sind jedoch auch Schriftstiicke des Loherangrilis und seilles Seneschalls außerhalb des Ordens verbindlich, wenn denselben eine Vollmacht des Parzival und seilles Selleschalls beiliegt.

2. Este General-Kapitel
1.
Am Ende eines jeden Jahres wird ein General-Kapitel im Mutter-hose abgehalten.
2.
Dasselbe besteht aus: l
1) sämmtlichen Mitgliedern des Mutterhofesz
2) sämmtlichen Loherangrillen der Filialen;
8.) je einem Delegirtell jeder Filiale, welchen ihr Ordens-Kapitel erwählt hat.

Ein Loherangrill kann sich durch einen Beamten seilles Hofes ver-treten lassen.
4.
Jllgleichen kann der Loherallgrill einer sehr entfernten Filiale (z. B.
in Japan, Brasili·en) sich durch den Beamten einer anderell Filiale ver-treten lassen, welcher zwei Stimmen für den Hof abgiebt, den er vertritt.

—444—

5.
Das General-Kapitel kann in dringenden Fällen außer der Zeit vom Parzival einberufen werden.
6.
Nlir ein General-Kapitel kann ein Mitglied ausstoßen ulld ein ausgestoßeiies Mitglied nach Ablauf eines Jahres wieder aufnehmen. 7.
Es erwählt den Parzival.
« 8.
Stirbt der Parzival, ohne einen Nachfolger präsentirt zu haben,
so berlift der Selleschall das General-Kapitel derartig, daß es längstens einen Monat nach delll Tode des Parzivals tagt.
. 9.
Stirbt der Seueschall, ehe die Einberufung stattgefunden hat, so beruft sie der Komthiir der Tenlpleisen des Mutterhofes, evelltliell der Kollithur der Weisen und so fort. Jll der Zwischellzeit tritt der Selle-schall an die Spitze des Ordens, evelltliell der Komthur der Temp-leisell u. s. f.
10.
Alle Beschlüsse werden mit einfacher Stimlnelllnehrheit gefaßt. Bei
der Wahl des Parzival ist jedoch die Zweidrittel-Majorität maßgebend.

3. sohertlllgrillRilpiteL

1.
Jst der Orden durch den Parzival oder andere Glieder gefährdet,
so treten die Loherangrine zusammen.
2.
Kommt die Gefahr nicht vom Parzival, so beruft der Parzival selbständig das Kapitel; anderen Falles lnuß es der Parzival auf Grund eines Beschlusses des Ordells-Kapitels des Mutterhofes oder des General-Kapitels sofort berufen.
3.
Es tritt längstens vierzehn Tage nach der Einberufung zusammen.
Die Loherangrille sehr entfernter Filialen können sich voll anderen Loherallgrinen dabei vertreten lassen.
« 4.
Gegen seine Beschlüsse mit einfacher Majorität giebt es keine Appellation.

—445—

5.
Der Parzival nimmt, wenn es seinetwegen berlifeil wurde, all der Abstimmung nicht Theil.
6.
Wegen eines Vetos des Parzival darf kein Loherallgriii-Kapitel berllfen werden.
7.
Das Loherangriii-Kapitel kann mit Zweidrittel-Majorität den Par-zival alif ein Jahr vom Amt entfernen.

- 8. ,
Der Seileschall leitet während dieser Zeit den Orden.
9.
Jst der Selleschall romproinittirt, so wählt das Kapitel·einell Par-zival-Stellvertreter.

e. Visitationem

Die Filialell werden moliatlich voll einem Delegirtell des Mutter-hofes visitirt.

B. Der Fralienorden.
1. ,
Der Frauenorden ist unabhängig vom Mäiillerorden.
2.
Die gemeinsamen Jliteressen beider Orden werden durch den Par-zival und die Vorsteherill gewahrt.

3.
Die Art dieser gemeinsamen Wirksamkeit bestimmt das Statut des Frauenordens.

Iv. Wie Yauliordllung

1.
Um sieben Uhr Morgens ·Frühstück;"
2.
Um zwölf Uhr Mittagbrod (Fleischkost lind reine Pflailzenkost).
- 3.
Um sieben Uhr Abends Abendbrod.
4.
Um elf Uhr wird der Gralshof geschlossen.

—446—

v. start zittual

1. Ausnahme.

Allgemeines.
1.
Die Alifllahme bewerkstelligt der Parzival; doch kann er sich voll einelll Beamten des Mutterhofes vertreten lassen.
2.
Ein Beamter ulld ein Mitglied müssen als Zeugen zugegen sein.
3.
Die Zeugen werden durch die alphabetische Reihenfolge bestimmt.
4.
Sämmtliche bei der Handlung Anwesenden trageli das Ornat, welches nur bei dieser Gelegenheit angelegt wird.
5.
Ueber die Alifllahine wird ein Protokoll ill der Ordensmatrikel aufgenommen, wovon der Aufgeiiolllmelle eine Abschrift erhält.

a. eAusnahme der Templeisen.

1.
Die beiden Zeugen müssen Telllpleisell sein.
2.
Der Parzival trägt den weißen Waffenrock mit rothen Litzell, die silbernen Waffen: Küraß mit der Taube, Helm mit der Taube, Degen, lllid den rothen Mantel mit der weißen Taube.
Die Zeugen haben denselben Anzug ohne Mantel.
Der Fremdling hat denselben Anzug ohne Waffen lind Mantel.
3.
Die Zeugen führen den Fremdling an den Händen vor den Par-zival lind treten dann all dessen Seiten.

4. (Eillleitling.)

spat-zival Vor der Welt war lllir Gott. Es war keiil anderes Wesen liebell Gott, lind kein Geist kann das Wesen Gottes ergründen ulld erfassen. Das wissen wir.
Aber Gott ist gestorben lllld seiil Tod war das Leben der Welt.

—447—

Und Gott ist gestorben lind die Welt wurde geboren, weil Gott liur durch den Prozeß der Welt volll Dasein sich befreien kann.
So ist die Welt der zersplitterte Gott lllld der Kalllpf ill der Welt seilie Erlösung volll Dasein.
Also ist kein Gott mehr, sondern nur die Welt.
Aber der Ursprung alis dein Einigen Gott schlingt ein festes Band
ulll alle Einzelwesen.
So giebt es lllir eine Welt uild keinen Gott, aber der göttliche Athem durchsaliset lllld durchbraiiset die Welt. Das wissen wir.
Und der göttliche Atheni ist das göttliche Gesetz; lllld das göttliche Gesetz ist der Weg der Welt; ulid der Weg der Welt ist der Weg der Wahrheit.
So silld göttlicher Athem, göttliches Gesetz, Weg der Welt lilld Weg der Wahrheit Eines ulld Dasselbe. Das wissen wir.
Ulld die Worte des Gesetzes, oder die Trililllphbogeli des Weges, oder die Stufen der Weltbewegung, oder die Sonlielipferde des gött-lichell Willens sind:
Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Nächstenliebe
uild Keuschheit. ·
Diese vier Tugenden fassen wir zusammen im Bilde der Taube.
So ist ill der Taube das göttliche Gesetz verkörpert oder die·Er-lösling.
Es ist Eine Menschheit lilld silld viele Völker ulld ist Eine Mensch-heit nlld silld viele Menschen.
Und so lange die Menschheit nicht Ein Volk ist, ist jeder Einzel-staat voln göttlichen Atheln geheiligt.
So ist der Staat das einzige Heilige alif Erden. Das wissen wir. Wenn wir uns aber hingeben diesem Heiligen, geben wir uils delll göttlichen Gesetze hin. Das wissen wir. . Und je glühender wir ulis dem Vaterland hingeben, desto reiner dienen wir dein göttlichen Gesetz.
So verlangt denn die Taube zunächst glühende, ganze, volle Hin-gabe all das Vaterland, so lange bis die Menschheit Ein Volk ist. Jst die Menschheit Ein Volk, so verliert die Taube die schim-llierllde Feder der Vaterlandsliebe Bis dahin aber gehört die Feder zum glänzenden Gefieder der Taube ulld wer das Auge abwelldet voll dieser Feder, der verräth das göttliche Gesetz ulld ist ein Unglücklicher. Es verlangt die Taube zum Zweitell Gerechtigkeit.

—448—-

Es silld alle Menschen zur Erlösung berlifell lind Keiner ist ausgeschlossen.
So verlangt denn ·"die Taube, daß jedem Menschen das Mittel gewährt werde, sich zu erlösen.
Und dieses Mittel ist gleiches Arbeitsmaß für Jeden, gleiches Spiel für Jeden, gleiche Ruhe für Jeden, gleiche Bildung für Jeden im Einzelstaate.
So verlangt denn die Taube von uns, daß wir den Menschen
das Mittel erkämpfen. Das wissen wir.
Es verlangt die Taube zum Dritten Nächstenliebe
Es ist Keiner vor dem göttlichen Gesetz größer, Keiner liebens-werther als der Andere.
So verlangt denn die Taube voll ulls gleiche Güte für Alle, gleiche Milde für Alle, gleiche Demuth für Alle, gleiche Liebe für Alle. Und soll Keiner höher oder tiefer ili unserem Herzen stehen, sondern Alle sollen aus gleicher Stufe stehen.
Es verlangt die Taube zum Vierteil Keuschheit.
Der Geschlechtstrieb ist das Band, das uns am festesten all die Welt bindet; er ist der größte Felsen, der lins voln Herzensfrieden scheidet; er ist der dichteste Schleier, der lins die Sterliellblulnell des göttlichen Gesetzes verhüllt.
Nur wer ganz abgelöst ist von Personen lind Sachen, ist ein reiner Priester der Taube.
So verlangt denn die Taube von lins absolute Keuschheit. Das wissen wir. —-
5. (Gelöbniß.)
zoaiszivah So gelobe denn zum Ersten:
Daß du für dein Vaterland gegen andere Staaten muthig lllld
treu bis zum Tode mit der Waffe kämpfen willst; denn nur alis dem Zusammen- und Gegelleillanderivirkell der Staaten entsteht
der Gang der Menschheit ill unserer Zeit.
Fremdling Jch gelobe es.
(Jst der Fremdling ein Ansländer, so ist Folgendes einzuschalten: sollt-zival. Gelobe ferner, daß du unser nicht schonen willst, wenn dli uns auf dein Schlachtfeld als Feind begegnestz denn auch wir· werden deiner nicht schonen. Das Reich des Friedens ist iloch nicht da und je tapf’rer wir für unser Vaterland streiten, desto schneller kommt das Reich des Friedens herbei.

—449-—-

Fremdling Jch gelobe es.)
Zool-zival So gelobe zum Zweiten:
Daß du kälnpfen und, wenn es seill muß, sterben willst für gleiche Arbeit, gleiches Spiel, gleiche Ruhe, gleiche Bildung für jeden Bürger in deinem Staate.
Fremdling Jch gelobe es.
par-zival So gelobe zum Dritten:
Daß du allen Menschen dienen willst ill gleicher Herzensgüte, gleicher Milde, gleicher Demuth, gleicher Liebe; daß dll mich nicht mehr lieben willst als die anderell Templeisen, lind diese nicht mehr als die Weisen, lind diese nicht mehr als die anderen Menschen, sondern daß du alle Menschen mit gleicher Liebe umfassen lind keinen Menschen hassen willst.
Jlremdling Jch gelobe es.
Parzival, So gelobe zum Vierten:
Daß du unbefleckt von Weibern, unbefleckt von Männern, illi-befleckt voll Thieren, und unbefleckt von dir selber wandeln willst voll heute ab, bis du das Gelübde nicht länger halteli kannst lind von uns scheiden mußt.
Aremdlillg Jch gelobe es.

6. (Schwur.)
Warzivill So schwöre der Taube lautere, reine, helle Treue: Jch will ein Kind des Lichtes- fein, ich will Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Nächstenliebe ulld Keuschheit iil absoluter Weise üben, bei dem vorweltlicheil EinigellGott, bei seinelll Sohne, der Welt, lilid bei seilleln heiligen Athem, der die Welt durchbi«auset, beim heiligen Geist.
zFremdling (kniet nieder und umfaßt die Taiibe.)
Jch will ein Kind des Lichtes sein, ich will, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Nächstenliebe lind Keuschheit ili absoluter Weise üben, bei dem vorweltlichell Einigen Gott,·« bei seillelll Sohne, der Welt; ulld bei seiiieill heiligen Athem, der die Welt durchbrauset, beim heiligen Geist.
7. (A-ufnahme.)
Parzival So neher ich dich alif in die Gemeinschaft der Tenlpleisell des Grals.
(Er hebt ihn auf, drückt ihm beide Hände lind umarmt ihn. Dann hängt er ihm die brollcene Kette um.) Mainländer, Philosophie. 11. 29

—450——

Sei gehorsam deinem Schwur an allenOrten und zu allen Zeiten. (Er gürtet ihm das Schwert um.)
Arbeite, kämpfe lind leide für Andere, bis dein Auge bricht. (Er legt ihm den Küraß an.)
Sei getreu der Taube bis zum Tode.
(Er setzt ihm den Helm auf.)
Sei tapfer, arm und keusch.
(Hieraus drücken sdie Zeugen delil Bruder die Hände lind wird das Protokoll iinterzeichilet.)

b. Aufnahme der Meisen.

1.
Die beiden Zeugen müssen Weise sein.
2.
Der Parzival trägt den schwarzen bürgerlichen Anzug, Küraß ulid Helm (keinen Degen) lind den weißen Mantel mit der blauen Taube. Die Zeugen habeil denselben Anzug ohne Mantel.
Der Fremdling hat denselben Anzug ohne Mantel lind Schutzivafsen.

3. Die Zeugen führen den Fremdling an den Händen vor den Par-
zival und treten dann all dessen Seiten.
4. (Einleitung.)
Jst dieselbe wie bei den Templeisen.
«5. (Gelöbniß.)
Jlluminat So gelobe denn zum Ersten:
Daß du dein Vaterland lieben willst mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen iiild mit ganzem Gemüthe.
Fremdling Jch gelobe es.
Juni-zival. So gelobe zum Zweiten:
Daß du kämper und, wenn es sein- muß, sterben willst für gleiche Arbeit, gleiches Spiel, gleiche Ruhe, gleiche Bildung für Jeden in deinem Vaterlande.
Fremdling Ich gelobe es.
par-zival So gelobe zum.Dritten:
Daß du allen Menschen dienen willst ili gleicher Herzensgüte-gleicher Milde, gleicher Demuth, gleicher Liebe; daß du mich nicht mehr lieben willst als die anderen Weisen, lind diese nicht mehr als die Templeisen, lind diese nicht mehr als die anderen Men-

—451—

schen, sondern daß du alle Menschen mit gleicher Liebe umfassen und keinen Menschen hassen willst.
Fremdling. Jch gelobe es.
Juni-zival. So gelobe zum Vierten:
Daß du unbefleckt voll Weibern, unbefleckt von Männern, lin-befleckt von Thieren, ulid unbefleckt von dir selber wandeln willst voll heilte ab, bis du das Gelübde nicht länger halten kannst und voll ulls scheiden mußt.
Fremdling Jch gelobe es.
6. (Schwur.)
Jst derselbe wie bei den Templeisen.
7. (Aufnahme.)
par-zival. So nehme ich dich auf ili die Gemeinschaft der Weisen des Grals.
(Er hebt ihn auf, drückt ihm beide Hände und umarmt ihn.)
Sei gehorsam deinem Schwur.
(Er hängt ihm die silberne Kette um.)
Arbeite, kämpfe lind dlilde sür Andere.
(Er legt ihm den Küraß an.)
Sei treu der Taube.
(Er setzt ihm den Helm auf.)
Sei muthig, arm und keusch.
(Hieralif drücken die Zeugen dein Brlider die Hände lind wird das Protokoll unterzeichnet.)

c. cAufnahme der Knappeln

1.
Die beiden Zeugen sind Weise.
2. -
Der Parzival und die Zeugen tragen die Kleidung der Weisen;
der Fremdling den schwarzen bürgerlichen-. Anzug.
Z.
Die Zeugen führen den Fremdling an den Händen vor den Par-zival und treten dailli an dessen Seiten.
4. (Einleitung.)
parzivai. Der Gral, mein Sohn, ist der göttliche Wille,
lind wer seinen Eigenwillen in den göttlichen Willen fließen läßt,
der wird Ruhe finden für seine Seele.
293

—452—

Der Herzensfriede aber ist das höchste Gut.
Der göttliche Wille ist verkörpert ili unserem Symbole, der Taube.
So fordert die Taube von dir Treue, Liebe ulld Folgsamkeit für deine Lehrer, die dir das göttliche Gesetz offenbaren werden.
5. (Gelübde.)
Juni-Final. So gelobe denn:
Daß du lins treu sein willst, lills liebell lind lins folgen willst. Iremdling Jch gelobe es.
6. (Schwur.)
par-zival. So schwöre:
Treue der Taube.
Aremdlillg (kniet nieder und legt die Hand auf die Taube.)
Treue der Taube.
7. (Alifnahme).
Parzival. So nehme ich dich auf in die Gemeinschaft der Knappen des Grals.
(Er hebt ihn auf uud umarmt ihn.)
Mögest dli einst eine Zierde des Grales werden.
(Er setzt ihm einen Kranz von Korllblumen auf.)
Mögest dli rein bleiben bis zum Tode."
(Er hängt das schwarze Band lliit der broneenen Taube um seinen Hals. Hieran umarmen die Zeugen den Knappen und wird das Protokoll
« unterzeichnet.)

d. Aufnahme der Felsen

1. «
Die Anfnahlne wird den Helfern schriftlich angezeigt.

2. . Dem Schreiben liegt eine Aufnahme-Urkunde ulld eine kleine bron-
eene Taube bei.
3. »
Die Aufnahme-Urkunde ist voln Parzival und voll sämmtlichen Be-anlten iiiiterzeichnet lind trägt das Siegel des Grals.

2. Uebertritt.
1.
Die Knappen treten nach vollendetem zwanzigsten Lebensjahre in
die von ihnen gewählte Gemeinschaft.

— 453 —-

2.
Tritt ein Weiser in die Gemeinschaft der Templeisen über, so führen die Zeugen (Templeisell) den Weisen ili seinem Ornate (jedoch mit dem Waffenrock der Templeisen) vor den Parzival.
parziviiL Es grüßen die Templeisen den Weisen.
Jch eiltbinde dich des ersten Theils deines Gelübdes.
Gelobe an seiner Statt:
Daß du für dein Vaterland gegen andere Staaten muthig und
treu bis zum Tode mit der Waffe kämpfen willst; denn nur aus delli Zusammen- lind Gegeneinanderwirken der Staaten entsteht der Gang der Menschheit ill unserer Zeit.
Weise r. Jch gelobe es.
(Jst er ein Ausländer, so folgt die Einschaltung s. Aufnahilie der Templeisen) Parzival So nehme ich dich auf ill die Gemeinschaft der Templeisen des Grals.
(Er umarmt ihn, gürtet ihm das Schwert unl, nimmt von seiliem Halse
die silberne Kette lind hängt ihili die broncene um.)
3.

Tritt ein Telnpleise iil die Gemeinschaft der Weisen über, so führen die Zeugen (Weise) den Templeisen in seinem Ornate (jedoch lnit delll schwarzen Rock der Weisen) vor den Parzival.
Juni-zival. Es grüßen die Weisen den Templeisen.
Jch entbillde dich des ersten Theiles deines Gelübdes.
Gelobe an seiner Statt:
Daß du dein Vaterland liebeli willst mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und-mit ganzem Gemüthe.
Templeise. Jch gelobe es.
Forli-zival So nehme ich dich auf ili die Gemeinschaft der Weisen des Grals. ,
(Er umarmt ihn, gürtet ihm das Schwert ab, nimmt von· seilielli Halse
die broncene Kette lind hängt ihm die silberne um.)

3. Austritt
Tritt ein Templeise oder ein Weiser oder ein Knappe aus, so tritt Jeder im vollen Ornat, geführt von den Zeugen, vor den Parzival. zoarzivaL Jch entbinde dich deines Gelübdes, ich löse deinen

Schwur. (Er nimmt ihm das Ornat ab.)
Möge die Erinnerung an dein Leben mit uns dein Leben ill
der Welt verklären.

—454—

Möge das Bild der Taube dir vorschweben in der Wüste der Welt und dich trösten.
Lebe wohl.
4. Ausstoßuiig.
Alle sind im Ornat.
par-zival. Dli hast dein Gelübde gebrochen.
Dli hast nach der Taube gestochen.
(Er nimmt ihm das Ornat ab.)
Möge das Bild der bluteiideli Taube dich bes erli.
Lebe wohl.

v1. Mittel Zum cZweite des Ordens

1.
Die Templeisen kämpfen für den idealen Staat im heutigen Staat, und mit diesem gegen andere Staaten.
9 4-

Die Weis en kämpfen für den idealen Staat im heutigen Staate.
3.
Der Kampf der Templeisen gegen andere Staaten wird voll ihnen als Glieder des nationalen Heeres geführt.
. 4.
Der Kampf im Staate bezweckt:
1) Beförderung der Humanität auf allen Gebieteiiz
2) Emaneipation des vierten Standes;
3) Emaneipation aller Stände alis den Banden der Unwissen-
heit;
4) Pflege der Kunst, der Wissenschaft, des Ackerbaues lind der Jndustriez
5) Schutz der Thiere.
5.
Zu den Vorträgen der Ordenslnitglieder hat Jeder freien Zutritt.
6.
Der Orden prüft die Vorträge, nachdem sie gehalten worden sind
und veröffentlicht die besien.
7.
Der Orden entsendet wandernde Volkslehrer.

—455—

8.
Der Orden beschickt sämmtliche hunlallen ulld wissenschaftlichen Coilgresse.
9.
Der Orden stellt Candidaten für die Volksvertretungen auf. Der Parzival, seili Seneschall, die Loherallgrilie lind ihre Seneschalle können jedoch keine Volksvertreter sein.

Motive

1.

Die vornehmste Aufgabe des Ordens ist die Lösung der socialen« Frage, welche er als eine alle Schichten der menschlichen Gesellschaft betreffende auffaßt. Sie ist für ihn eine Bildungsfrage. Mehr als neun Zehntel der sogenannten Gebildeten ist halbgebildet, d. h. verworrener als die ganz Rohen. Der Schrei, der allüberall er-tönt, ist ein Schrei nach Bildung, nach echter wissensch aft-licher Bildung, weil diese allein reinigen, verilinerlichen, befrie-digen lind erlösen kann.
Der Schrei ist ferner ein Schrei der ganzen Menschheit

2.

Der Orden dlirfte deshalb Niemand verschlossen sein.

3.

Er durfte nicht den Allslälldern verschlossen sein: die Be-wegiilig der Menschheit resultirt aus den Bewegungen der einzelnen Völker, so lange bis die Menschheit vermöge bestimmter Jnstitu-tiolien Ein Volk bilden wird. Die Principien ides Ordens sind solche, welche die Völker im Frieden nicht trennen; der Zwiespalt im Kriege verwischt gleichfalls nicht die Principien des Ordens; denn seine Mitglieder wissen, daß die Menschheit desto schneller zur Ruhe kommen wird, je kräftiger ihre Krisen sind. Jm Frieden stehen die Gralskämpfer aller Nationen Hand in Hand; im Kriege bekämpfen sie einander und in beiden Fällen werden sie voll der Taube, dem Symbole des Erlösungsgedankens, getragen: sie ver-letzen mithin in keiner Weise das Princip des Ordens.

—- 456 —-

4.

Der Orden durfte sllicht den Schlechten ulid Verbrechern ver-schlosseli werden: die Wissenschaft führt die schwersten Verbrechen lilir auf ein Uebermaß der rohen Naturkraft zurück, die in allen Menschen lebt. Die heutige Gesellschaft macht den Verbrecher noch ««schlechter als er ist, walin er aus dein Zuchthause entlassen wird. Der Orden dagegen sucht mild das Feuer des wilden Blutes zu einer wohlthätigen Macht zu gestalten.

5.

Der Orden durfte keinen sklavischen Gehorsam gegen eine Per-
«son verlangen. Getragen im Allgemeinen vom Geiste des Zeitalters ulld im Besonderen vom deutschen Volksgeist," der alif der freien Persönlichkeit beruht, konnte er nur einen Gehorsam vor delli klar zu erkennenden göttlichen Gesetze, dem göttlichen Willen ver-langen. Durch das Gelübde des Ordens kettet sich Niemand all eine Person, sondern an ein erkanntes klares Princip, dessen coll-creter Ausdruck das Bild der Taube ist. Weil dieser Gehorsam nicht alif einem Glaub en, sondern alif einem Wissen beruht, kann er keiner Person, sondern nur der Wahrheit geleistet werden.

6.

Deshalb dlirfte auch der Orden den bürgerlichen Beruf seiner Mitglieder nicht antasten, denn der Beruf gehört zur freien Per-sönlichkeit.
Der Ertrag der Arbeit mlißte dagegen dem Orden zufließen,
-da jeder Templeise und jeder Weise voll der Welt abgelöst ist, mit-hin auch kein individilelles Eigenthum verlangen kann.
Die Arbeit wurde durch kein Gesetz regulirt, weil Jeder alli göttlichen Gesetz einen genügenden Sporn zur Thätigkeit hat. Delll Falilen fehlt die innere Ruhe, das höchste Gut.
Tritt ein Mitglied des Ordens aus, so schlildet ihm der Gral Nichts, auch braucht er dasselbe nicht zu unterstützen, denn es hat seine Arbeitskraft
Dagegen würde es ungerecht sein, ihm das Vermögen vorle-enthalten, das es ill moralischer Begeisterung der Taube opferte. Deshalb mußte die Bestimmung gesetzt werden, daß nlir der Tod

—457—

eine Schelikllng perfekt macht lilld eine Zurücknahme der Gabe bei Lebzeiten jederzeit gestattet ist.
Der Orden verkennt nicht die Macht, welche ein großer Besitz giebt, aber höher, viel höher schätzt er die Macht des reinen Stre-bens seiner Glieder und die Macht des göttlichen Athems, der sie belebt.

»7.

Der Orden durfte auch die übrigen Bewegungen der Indivi-dlien nicht eindälnmen. Die. Diener des göttlichen Gesetzes zerfallen in zwei Klassen: in solche, welche vorzugsweise in ruhiger Beschau-lichkeit lind im ruhigen schriftlichen Alissprechen ihrer Ueberzeugung, seltener in ruhige-r mündlicher Ermahnung Frieden finden, lind in solche, welche noch zu energisch für diese Thätigkeit sind. Jhre Energie verlangt adäquate Bethätigung ulld findet nur den inneren Frieden, wenn sie das göttliche Gesetz in der Menschheit zu ver-wirklichen mit aller Kraft versuchen darf.
Allen Mitgliedern, besonders aber den Templeisen, lnußte deshalb der Verkehr mit der Welt offen gehaltell werden,- obgleich sie nicht mehr zur Menschheit gehören.

Wird herrenlos ein Land,
Das eines Königes begehrt:
Aus der Schaar des Grals wird Der gewährt.
Wohl wird des Volks ein Solcher pflegen, Denn ihn begleitet Gottes Segen.

Die Templeisen schrecken nicht vor Blut zurück, weil sie wissen, daß die heutige Menschheit noch von Zeit zu Zeit der Bluttaufe bedarf. Die Weisen dagegen wollen kein Blut vergießen: das trennt die, beiden Haliptzweige des Ordens. Aber Alle weihten ihr Leben der Menschheit: das verbindet wieder auf’s Jnnigste die beiden Hauptzweige des O-.rdens .
Der Verkehr mit der Welt hätte übrigens schon deshalb den Mitgliedern frei gehalteli werden müssen, da· einerseits der Orden priiicipiell keinen äußeren Gottesdienst kennt lind andererseits man-cher Weise, der Anregungen wegen,« den äußeren Gottesdienst nicht entbehren kann; ferner weil viele Mitglieder ihrem Berufe nllr auf die gewöhnliche Weise llachgehen können.

—458—

8.
Der Orden durfte den Austritt nicht beschränken; denn er will das Glück, den Herzensfrieden, die volle Unbeweglichkeit, das tiefe Schweigen des iliwelldigsten Grundes der Seele ill seiilen Mit-gliedern erzeugen, nicht erzwingen. Der Stifter wußte wohl, daß nlir Menschen von einer bestimmten Kraft sich mit Erfolg so weit selbst binden können, wie der Orden es verlangt, lind daß mithin Selbsttäuschungell ili der Glut der ersten Begeisterling vor-kommen lnüssen. Weil nun ein Uebermaß roher Naturkraft nicht immer durch ein edles Motiv geschwächt wird, sondern oft nlir im Taumel der Weltlust abgetödtet werden kann, so lnußte der Rück-tritt eines Mitglieds in die Welt absolut frei sein.

9.

Es würde der politischen Philosophie widersprochen haben, den Orden auf anderen Pfeilern als auf der vollsten Gleichberechtigung aller Glieder, auf der beschränktesten Machtbefllgniß des Parzivals und alif der Majorität der Ordensmitglieder zu errichten. Unser Gesetz ist das göttliche Gesetz ulld dieses schließt die Herrschaft eines Menschen, er sei noch so genial, edel lind gut, aus.
Die wenigen Vorrechte des Parzivals entsprechen seillen höheren Pflichten lind seiner größeren Verantwortlichkeit Sie bilden illir ein Wächteranlt für die Reinheit und das Gedeihen des Ordens. Seine erste Stellung unter Gleichen wird ausgeglichen durch die Befugniß des Loherangrin-Kapitels.

10.

Es würde ferner ein Merkmal nicht lillr liiangelhafter Urtheils-kraft lind mangelhaftell praktischen Sinnes, sondern auch falscher Weltanschauullg gewesen sein, wellll der Stifter die Frauen von den idealen Zielen des Ordens ausgeschlossen hätte. Das Weib will und mliß erlöst werden wie der Mann. Das Weib ist ferner eine Macht ulid die gebulldelle Kraft ill der Frauenwelt unserer Tage kann gar nicht berechnet werden. Diese eminente gebllndene Kraft wie Dornröschen zu erwecken ulid ihr ein hohes edles Ziel zu geben, betrachtete der Stifter des Ordens als eine Lebensaufgabe
Der Verleumdling, die noch Jahrhunderte lang mit ihrer schlei-migen Zunge alles Edle belecken wird, mußte jedoch dadurch be-

—459——

gegnet werden, daß beide Orden als solche absolut von einander ge-trennt wurden und nur die gemeinsamen Interessen durch die beiden Vorstehenden gemeinsam erledigt werden.

b 11.

Der Stifter des Ordens legt in seinem Herzen eineill Ceremo-liiell absolut keinen Werth bei. Er lnußte sich aber sagen, daß sich Nichts tiefer in das Menschenherz einprägt, als eine durch die Phan-tasie gegangene schöne und feierliche Handlung. Deshalb gewährte er eine solche aus praktischen Rücksichten, schränkte aber das Cere-moniell auf diese Handlung ein. Die Erinnerung an die liebevolle Ausnahme, an das Bild der Taube kann in Niemand erlöschen, auch in Dem nicht, welcher den Orden wieder verläßt. Die Taube wird heller in sein Leben strahlen, als wenn er in jenem ergreifenden Moment ihren süßen Leib nicht mit den Händen umspannt hätte.

12.
Eine Ordenstracht würde in unseren Zeiten einfach lächerlich sein.

13.
Die Ketten, Bänder lind das einfache Bild der Taube- siild nicht im Sinne einer Decoration aufzufassen, welche die Ordensmit-glieder vom Standpunkt ihres absoluten Verzichts auf jeden irdischen Tand, ihrer vollkommenen Loslösung von Personen lind Sachen, verachten müssen, sondern lediglich als Zeichen des vollzogenen Opfers. Auch tragen die Mitglieder dieselben im gewöhnlichen Leben immer verdeckt, wenn sie dieselben überhaupt tragen. Das todte Metall kann eine große Kraft erlangen lind dieser möglichen Wirksamkeit mußte durch das sichtbare Zeichen die Hand geboten werden. « 14.
Die Hausordnung hatte auf die immer mehr zur Geltung kom-mende vernünftige Erilährungsweise (Pflanzenkost) Rücksicht zu neh-men, damit sich kein Mitglied unbehaglich fühle. « Selbstverständlich giebt es im Orden kein bestimmtes Nahrungs-quantum. Jeder ißt so lange von« der einfachen, aber schmackhaften Kost, bis er gesättigt ist.

—460—

olllkhlußwori.

Der Orden will den Volksgeist regulirell, nicht dominiren.
Er will ferner die Gesellschaft und ihre Arbeit dadurch regeneriren,
daß er auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit Musterbilder schafft. Schon durchden verschiedenartigen Beruf seilier Mitglieder ist
er ein Bild der Gesellschaft im Kleinen.
So wird er allmälig eine Norm für die Wissenschaft, die Kunst,
den Landbau und die Jndustrie werden.
Seine Ziele sind: eine freie Universität, eine freie Kunstschule, ein freies Unterrichtswesen, kurz ein vollen-detes Lehramt lind die Gestaltung aller Arbeitszweige nach Jdealen, welche die Wissenschaft aufstellt.
Der Orden ist die Verwirklichung des Traums des größten deutschen lnittelalterlicheli Dichters, Wolfram’s voll Eschenbach Der Orden ist eine »öffentliche Standarte des Rechts und der Tugend.« (Kant.)
Er ist die ,,Herberge der Gerechtigkeit« des neunzehnten Jahr-hunderts.
Er ist der Morgenstern des idealen Staats.
Die Taube breite schützend ihre Flügel über ihn- ulld lasse ihn gedeihen zum Wohle der Menschheit.

13. März 1.876.

Elfter Essay.

Sellrenlese

Wer Vieles bringt,
Wird Manchem etwas bringen, Goethe.

I. Zur Psychologie.
II. Zur Physik.
111. Zur Aesthetik.
IV. Zur Ethik.
V. Zur Politik.
VI. Zur Metaphysik

Eine naturwissenschaftliche Satire.

I. sur Psychologie

Jch glaube, daß der Mißerfoiß der Goeth e’schen Farbenlehre, welcher ein Schandfleck für die deutsche Wissenschaft ist, hauptsäch-lich auf Z. 52. ziirückgeführt werden darf. Was nicht mit dem trockensten Ernst, mit ellelllangeln Gesicht ulid herabhängenden Mlindwinkeln vorgetragen wird, das existirt für die deutschen Männer des ,,wissenschaftlichen Gewerbes« nicht. Zur Strafe für diese Thorheit löscht der Tod ihr Gedächtniß aus, während, wie bei den christlichen Heiligen, der Todestag der großen Männer ihr Geburtstag für die Nachwelt ist.

Hätte Goethe’s Farbenlehre kein anderes Verdienst als die Sätze zu enthalten:
Alles Lebeildige strebt zur Farbe, zuin Besonderen, zur Speci-sieation, zum Effekt, zur Undurchsichtigkeit bis in’s Unendlichfeine. Alles Abgelebte zieht sich nach dein Weißen, zur Abstraction, zur

Allgemeinheit, zur Verklärung, zur Durchsichtigkeit, (§ 586.) ulld

Das Geeinte zli entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das
Leben der Natlir; dies ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis ulld Diakrisis, das Ein- lind Alisathmen der

Welt, in der wir leben, weben und sind,· « .« . (§ 739.)
so würde das Buch doch von unschätzbarem Werthe sein.

Jli der Philosophie, d. h. in der redlichen Philosophie, ist nur Küstenschifffahrt möglich: die Erfahrung muß immer sichtbar sein. Wer seinenl Schiff nur die Richtung nach dein »uferlosen Oeean« giebt, fertigt schon sein Todesllrtheil als Philosoph mit eigener Hand aus.

—464—

Der Realismus führt in seiner vollständigen Auswickelung zum Pantheismus, d. h. zum Marionetten-Jndividuum.
Der Jdealismlis in seilier vollständigen Auswickelung führt da-gegen zum Atheismus, zur Autonomie des Individuums

Dein mathematischen Raume entspricht auf realelli Gebiete das absolute Nichts. Wäre es möglich, einen absoluten, sogenannten leeren Raum ili der Welt zu erzeugen, sei er auch nur so groß wie eine Erbse, so würden wir ill das absolute Nichts starren: das Ziel der Welt. ·
Mehrere Astronomen verwerfen die Annahme, daß sich das Weltall um eine Central-Sonne drehe und lehren als Centrum einen mathematischen Punkt, d. h. doch mit anderell Worten: das absolute Nichts. Die Sache hat viel für sich und wäre sie er-wiesen, so würde sie die denkbar großartigste Bestätigung meiner Philosophie sein; denn sie würde an die Stelle einer Endlirsache, der einzigen, welche ich· anerkenne, etwas Reales setzen.

II. cBut Physik

Für die innere Erfahrung, die wichtigste, ist der Zustand in-
der Narkose außerordentlich beachtenswerth Die Sinne sind völlig erlahmt, aber das Selbstbewußtsein ist der reinste Spiegel. Und was spiegelt es? Ein erhöhtes Dasein. Während ich einmal durch Lustgas betäubt war, dachte ich mit wlinderbarer Schnelligkeit über meinen seligen Zustand nach. Jch verwunderte mich über die ener-gische Blutcirelilation in meinen Adern, über den Druck an die Wände der Gefäße lind pries den Augenblick, in deln ich mich ent-schlossen hatte, mich betäuben zu lassen. Jch verlor keinen Augen-blick alis dem Bewußtsein, daß ich betäubt sei, ulid mir ein Zahn ausgezogen werden solle, und wünschte von Herzen, daß die Opera-tion recht lange dauere. Als ich einen schmerzlosell Druck im Munde verspürte, dachte ich: Eben wurde der Zahn ausgezogen. Als ich erwachte, setzte ich mein Denken einfach fort, denn ich sagte sofort: Wie Schade, daß sich nun das Bewußtsein anderer Dinge wieder aufdrängtl Jiele träumen in der Narkose. Jch fah jedoch kein einziges Bild; ich dachte lind fühlte nur.

—465-—

, Den Mineralogell kann man den Photographen der ullorganischeli Natur nennen, weil er an den Steinen Nichts ändern kann und sie nehmen mliß wie sie sind. Der Chemiker dagegen ist ein Künstler. Er idealisirt gleichsam die chemischen Individuen, indem er sie von allein Zlifälligen und Unreinen befreit ulld einen schönen Krystall z. B., der unter seiner sorgsamen Pflege entstand, frohlockend der Natur mit, den Worteli entgegenhält: Siehst du, das wolltest du, aber das konntest du nicht bilden. Natürlich bleibt er oft wie der Landschaftsmaler hinter der Natur zurück. Vor reinem Kohlenstoff als Diamant fallen dem Ehemiker die Arme herab wie der heiligen Cäcilie Raphael’s vor delil Gesang der Engel. Die große All-llllitter sieht es und lächelt geheilnnißvoll.

Der Diamant nimmt einen ganz— besonderen Platz iln unorga-nischeli Reich ein. Der ·Mensch kann ihn zwingen, in eine Verbin-dung einzutreten, aber er kann ihn dann nicht ill ursprünglicher Form wiederherstellen Der Diamant gleicht in dieser Hinsicht einer edlen Seele, die, von der Leidenschaft verwirrt, einmal strauchelte und fiel: sie wird sich nie wieder ganz erheben. Die anderen chemi-scheli Stoffe gleichen dagegen jenen gemeinen Naturen, die ein·Ver-brechen nicht zu Boden drückt ulld die weiterleben, als ob Nichts vor-gefallell wäre, wenn sie auch aus dem Zuchthaus entlassen werden.

Ouarz in seinem reinsten Zustande ist reine Kieselerde. Er krhstallisirt gewöhnlich in sechsseitigen Säulen mit sechsseitigen Pyra-miden an beiden Enden; oft fällt auch die Säule fort und es zeigt sich eine sechsseitige Doppelpyramide.
Betrachtet man nun Feldspath (K0. Si 03 —s— Al2 03· 3 si 03.)
der 2l3 Kieselerde enthält, sd zeigt sich zwar die sechsseitige Säule, aber die Pyramiden sind nlannigfach modificirt lind fast immer un-rein; oder mit anderen Worten, die vorherrschende Kieselerde kann sich nicht rein entfalten, ihr Streben wird gehemmt: es ist das ehe-liche Verhältniß von Mann und Frau.
Die Krystallisation ist überhaupt aufzufassen als Vorstufe des Organischen. Jni Krystall strebt ein hoinogener chemischer Stoff nach größerer Specialisirung. Es ist ein Hervortreten alis dein Allgemei-nen in’s Besondere, eine größere Besonderung, Jndividualisation.

M ai n lä n d e r, Philosophie. 11. 30

—466—

Pselidolnorphosen sind zu erklären als Gebilde des Nachahmungs-triebs auf der untersten Stlife der Natur. Darf man den unorga-nischeli Stoffen übel nehmen, wenn sie einmal ein ander Gewand an-ziehen wollen2 »Wer sich rein fühltzder werfe den ersten Stein auf sie!«

Suchet ill euch, so werdet ihr Alles finden lind erfreuet euch,
wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja lind Amen zli Allelll sagt, was ihr ill elich selbst gefulideli habt-.
Diesen Rath des gellialen Dichters ulid Natlirforschers sollte Jeder befolgen, der die Natur ergründen will.
Schon Scotus Erigena, ein lichtvoller Geist lind ein großes schönes Herz, hatte den Menschen eine Wiederholung aller Creaturen, auch der Elemente genannt: den Makrokosmus im Mikrokosmus Jst der Mensch ergründet, so ist auch die ganze Natur ergründet. Also immer voran alif der rechten Bahn, Philosophell lind Naturforscher! Slichet ili euch, so werdet ihr Alles finden.
Jn naiver, aber sehr schöner Weise hat Scotus Erigena sogar das Licht im Menschen nachgewiesen. Er sagte:
Weiß doch Jeder, daß das Auge ein feuchter Theil des Kopfes
ist, wodurch die Sehstrahleli alis der Hornhaut heralisgelasseii wer-den, welche ihrerseits vom Herzen, als einem Feuersitze, die Natiir
des Lichtes empfängt. »
(U. d. Einth. d. N. I, Cap. 37.)
Wem fallen da nicht die Worte des Dichters ein:
Wär’ nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt’ es nie erblicken?
Jedenfalls ist der Grund der Erscheinung des Lichts: Schwingung, Bewegung, lilld unser Herz ist ganz bestimmt ein ,,Feuersitz«, der die heftigste Bewegung hat. Die wogende warme Seele schwingt sich aus und zeigt ihr Wesen alli delitlichsten im Auge.

Jch wohnte einmal, einige Monate lang, einer Fabrik schräg gegenüber, welche Dampfbetrieb hatte. Meili Zimmer blickte nach Süden und im Winter ging die Sonne genau hinter dein Rohr auf, welches den abgehenden Dampf iil eompakten Wolken ausstieß. Es war ein entzückendes Spiel. Bald verhüllten die dicken Wolken

—467—

die Sonne gänzlich, bald zeigte sich die Quelle des intensivsten Lichts in vollkommener Reinheit.
So oft nun die Sonne plötzlich sichtbar wurde, empfand ich am Auge einen heftigen Welleiidruck lind ebenso spürte ich deutlich das Nach-lassen des Drucks, wallli sich wieder Wolken vor die Sonne legten. Das Licht offenbarte sich mir hier ganz deutlich als eine ab-ftoßend wirkende Kraft. Jeder beobachte selbst. Jch glaube jedoch, daß die Willtersonlie, welche nicht hoch über dem Horizonte steht, eine conditio sine qua non für die Wahrnehmung ist, was an der tieferen Luftschicht liegen "mag, durch welche die Lichtstrahlen bei lliederein Sonnenstalide dringen müssen.

Der Ruhm erweitert die Wirksalnkeitssphäre eines« Menschen
am meisten; die Schande dagegen verellgert sie aln stärksten. Bildung erweitert gleichfalls die Individualität, aber auf negative Weise: sie hebt furchtbare Beschränkungen auf.

Dieser bestimmte Geist und dieser bestimmte Wille heißt doch,
im Grlillde genommen, nur: diese bestimmte Bewegung eines«Men-schen. Der Eine fällt allemal nach zehn Schritten ill eine Pfütze; der Andere schwebt alif Seraphsflügeln.

Schopenhauer nannte die Lust ganz mit Unrecht negativ.
Es giebt ganz positive Genüsse der Sensibilität sowohl als der Jrritabilität und der Reproductionskraft.
Die Werthlosigkeit des Lebens beruht auf der Erkenntniß, daß
die positive Uillllst die positive Lust, und der positive Schmerz die positive Wollust liberwiegt. Indem man beides, also das eilen, wegwirft, macht man mithin einen llnerllleßlich großen Gewinn. »Wie sie salift ruhen, die Todtenl« —

Das Blut! das Blut! -—— Es ist das Geheimllißvollste in der Natur lllid das echte Unbewußte.·
,,Bllit ist ein ganz besond’rer Saft.« (Goethe.)

30le

-— 468 —

Vergleicht man das Herz des Menschen mit dem Meere, so kann man die Zustände der vier Temperamente in der Freude und illl Zorn, wie folgt, darstellen:

1. Melancholiker:
Freude.
Große Wogen innerhalb der
Individualität. Mächtige Zu-
rückfliithung. Der Himmel ist ganz blau. Wolkenloser Sommertag.

Z o r n.
— Das Meer wird bis auf den Grund alifgewühlt. Die dunklen Wolken der Gedalikelihängen bis aufdie Schaum-kroliell der Wogeli herab. Blitz ohne Donner. Nur ausnahmsweise Ae-tion in Wort lind That: dann aber furchtbare Entladung. Die Wogeli glätten sich erst nach Tagen.

2. Sallguiniker:
Das Individuum möchte bersten. Es drängt über die Jndivi-dualität hinaus. Es muß hüpfen, tanzen, umarmen, küssen. Frühlingstag.

Sturm in eiilelll Glas Wasser. Heftiges Gesiiculiren. Große Ae-tioii in Wort und That. Die Wogen glätten sich rasch.

3. Eholeriker:
Stoßweises Auflodern. D r ä il -
geil über die Jndividuali-tät hinaus lind Zurückziehen in die Individualität. Ueber die besonlite Gegend ziehen dunkle Wolkellschatteli. Herbsttag

Strohfeuer. Werfen, Schlagen, Schimpfen, Aufstampfen. Ruhe durch Erschöpfung

4. Phlegmatiker:
Kleine Wellen innerhalb der
Individualität. Schwache Zu-
riicksluthlilig. Sollniger Wintertag.

Laligsame Erhitzung.Langsame Er-
kaltung. Auskocheli im Jnileril. Sel-
teil Action, dann furchtbar, aber kurz.

Der Gang des Melancholikers ist bald fest, bald unsicher; der des Sanguinikers hüpfend, der des Cholerikers elastisch, der des Phleg-lnatikers ,,schwerwandelnd«.
Der Hauptgrlind der »unendlichen« Nüalieen innerhalb eines einzigen Temperaments liegt im Geist und Allem, was damit zii-salnnlenhängt, wie Erziehung, Bildung u. s. w. Ein genialer Melan-

—469—

choliker giebt ein ganz anderes Bild als ein stupider, ebenso ein ari-stokratischer Eholeriker ein ganz anderes als ein Bauer, ulld ebenso sind zwei Männer voll gleichem Charakter und gleichem Geist, jedoch voll verschiedener Bildung, zwei sehr verschiedene Erscheinungen

Der Melallcholiker fühlt am tiefsten. Er ist sowohl der höch-sten Begeisterung fähig, die ihn ili den siebenten Himmel der Araber trägt, als auch der trostlosesten Verzagtheit, die ihn bis in den zehnten Cirkel der Dante’schen Hölle stößt. Keine andere Jndivi-dlialität kostet sich so erschöpfend im Guten und Schlimmen wie der Melancholiker. Kein anderes Gemüth kann so sehr aufgewühlt werden als das seinige, aber auch kein anderes kann so eben lind glatt wie das seillige sein. Wie ruhen danll die Jdeale der Mensch-heit so still ulid wunderbar hell alif seilielll Grunde! Sie sehen alis wie das Bild desMondes in einem ruhigen Alpensee. Der Uebergang des Melallcholikers aus dem größten Ernst in die aus-gelassenste Heiterkeit ist dem plötzlichen Wechsel von Tag lind Nacht in der Wüste Sahara zu vergleichen Der Gluthhitze folgt un-mittelbar Gefrierkälte und umgekehrt.
Omnes ingeniosos melancholicos esse.

Das berühmte Wort von L ap lace: »Ich habe den ganzen Hiln-mel durchsucht und nirgends eine Spur Gottes gefunden«, ist pinselhaft und über alle Maßen bornirt, wenn man den Begriff Gott nicht durch ,,persönlich« ergänzt. Gerade der Astrollom spürt mehr als irgend ein anderer Naturforscher den gewaltigen Athem der Gottheit im innigen Zu-sammenhallg aller Weltkörper ulld in der Harmonie ihrer Bewegungen. Wie sie spielen
Nach den lockenden Zielen. Jch sehe mich durch den Ausspruch des Astronomen zu eillem anderemWort veranlaßt. Jch sage:
Jch habe den ganzen Himmel durchforscht, ich habe die ganze Ober-fläche der Erde und ihr Jnneres, so weit es zugänglich, durchsucht, ich habe Alles geprüft, was in« der Luft, im Wasser und alif der Erde lebt, webt und ist, und — überall habe ich nur Jndivi-duen gefunden, die jedoch im innigsten Zusammenhang stehen.

—470——

Die Eine Substanz Spinoza’s, überhaupt ein Gott in der Welt, muß jedem Verllüllftigeli ulld Besonlieilell ein wahrer Gräliel sein. Es muß indessen zugestanden werden, daß mit Absicht auf eine innerweltliche Einheit die Philosophen sich nur durch die Länge der Periode von einander unterscheiden, ill welcher sie, wie die Juden um das goldene Kalb, lilll eine solche Einheit tanzten. Die Einen sangen ihr Hymnen, so lange sie lebten, die Anderen waren lllir während einer kürzeren oder längeren Zeit betäubt.
Die Besollnelistell silld einem Manne zu vergleichen, der ill einer Herbstmondnacht all einer Wiese vorbeigeht lind eine Nebel-gestalt erblickt. Er geht zu ihr, mißt sie lind prägt sich ihr Bild ill die Seele. Alli allderell Morgen will er das schöne Bild noch-lnals betrachten. Er findet jedoch nlir Millionen Grashalme mit Millionen blitzender, funkelilder Thautropfen
Da sieht er ein, daß er geträumt hat und schwört bei den Grashalmen lind Thautropfen iln hellen Licht des Tages, d. h. er schwört fortan bei der Individualität.

III. sur Aesthetik

Die Aesthetik kann mail erklären als die Lehre vom verklärtellSinn-lichen. Warum aber werden die Wohlgeriiche nicht in ihr abgehandelt? Ich halte dies für einen Mangel. Es ist allerdings wahr,
daß der Mensch nur daiin in die ästhetische Relatioii zu den Dingen treten kann, wenn er in keiner iilteressirten Beziehung zu ihnen steht, sein Wille also ruhig ist; aber ich habe auch nachgewiesen, daß es der Wille ist lind nicht der Geist, welcher die ästhetische Freude genießt. Warum soll ein Ton schön sein und der Duft einer Blume nicht?
Das Subjektiv-Schöne des Wohlgeruchs wäre der Wohlge-ruch selbst.
Immerhin mag man die Wohlgerüche aus der theoretischen Aesthetik verbannt halten. Um so mehr berücksichtigt sie der prak-tische Aesthetiker, d. h. Derjenige, welcher sich sein Leben nach den Gesetzen des Schönen einrichtet.
Im praktischen Aesthetiker ist das Subjektiv-Schöne in seiner Gesammtheit: Behaglichkeit, Comfort. Sein Auge will überall in seiner Wohnung auf schöne Gegenstände blicken: auf schöne Bilder,

—471—

schöne Statuetten, schöne Farben, Farbenharlnollie, schöne Möbel, schöne Nippsachell, Blumen, tropische Gewächse, schöne Kleidung; sein Ohr will immer nur angenehm erschüttert sein: Wohlklang der Sprachorgane, fließeilde Rede, angeneher Musik, angenehme Poesie; kein Geschrei, kein Lärm, kein Getöse, kein Gequieke, kein Geschliarre; seille Nase will illilner nur angenehm affieirt sein: Reseda-, Helio-trop-, Veilchen- ulid Rosenduft, Orangeblüthen, Iasmin- undsRosen-öl; seiile Geschmacksllerven wollen nlir Schlnackhaftes berühren: ein-faches, aber gilt zubereitetes Essen; edle Früchte, Bordeaux, Cham-pagner; seilie Gefühlsnerven wolleli eine angenehme Temperatur: im Somlner Kühlung, im Winter behagliche Ofenwärme.
Im idealen Staat sollen bekanntlich alle Menschen zu prak-tischen Aesthetikerli ausgebildet werden: es wär’ «
»ein Ziel, auf’s Jlllligste zu wünschen!«

Man sollte die Eitelkeit nicht pure verdammen; denn der Kern aller Eitelkeit ist ein edler: das Subjektiv-Schöne. Das Subjektiv-Schöne ist das Wirksame in der Eitelkeit: ein Weib will gefallen und sie kann nllr gefallen, wenn sie ihre Kleidung, ihre Haare, ihre Manieren, ihre Sprache, kurz Alles, was zu ihrer Person ge-hört, im Element der Schönheit lind Grazie untertaucht.
Ich kenne Männer, welche von einer geradezu asketischen Ein-fachheit in ihrer Kleidung und Lebensweise sind lind doch keinen Hofball vorbeigehen lassen, ohne Theil daran zu nehmen. Es ist der Aesthetiker ill ihnen, der befriedigt s ein will. Giebt es für einen Aesthe-tiker auch etwas Entzückenderes als die ersten Stunden eines Balles? Er wird sich wohl hüten, den Augenblick abzuwarten, wo die Schleppen abgetreten, die Blumen verwelkt und entblättert sind, voll der Stirne heiß der Schweiß rinnt lilld das, Thier im Menschen seine Höhle verläßt und sich im Auge breit macht.
Fort! Fort! «« ·

»Bildschön« ist ein sehr guter Ausdruck und gleichbedeutend
mit wunderschön, weil die Natur thatsächlich nicht so schöne Men-schen bilden kann wie der bildende Künstler.

—472—

Das Wesen des Komischen: die Discrepanz zwischen einein Maßstab und einem Geinesselleil — belegt schon der Dialekt. Ein Süddelitscher sagte einmal in eillelli Berliner Salon: Drachödie, und alle Anwesenden brachen zu gleicher Zeit in Lachen aus, mit Aus-nahllle des Süddeutschen, der später lachte.

Du sublime au ridicule il n’y a qu’un pas.
Voll allen Dichtern des jungen Deutschland hat Keiner so sehr zwischen dem Erhabenen und Lächerlichell geschwallkt wie Grabbe. Zieht man den Monolog Gothland’s (Herzog voll Gothland, Act Ill, Sc. I.) zusammen, so ergiebt sich folgendes seltsame Gemische: Nein, nein,
Es ist kein Gott! Zu seiner Ehre
Will ich das glauben.
(Donnerschläge.)
Ei, wie
Die Ohrwürmer ruinorenl Still! Der Mensch Trägt Adler in dein Haupte
Und steckt mit seinen Füßen tief im Koth. (Donnerschläge.)

Horcht! horcht!
Das sind die Flißtritte des Schicksalsl —

Die Menschenherzen sind der Staub,
Woralif das Schicksal geht.
(Donnerschläge.)
Hulwie
Die Nachtigallen zwitschernl .

Warum wirken die allerliebsten plastischen Spielsachen: ein Kater,
der einer Katze, beide in aufrechter Stellung, unter Guitarrenbeglei-tung ein Liebeslied vorträgt, oder ein Kater, der sich eben anschickt, einer Katze, — beide wieder in alifrechter Stellung, — den ersten feurigen Liebeskuß zu geben, so überaus komisch? Weil wir sie mit Menschen vergleichen und deshalb vor, einer ganz gewaltigen Dis-crepanz stehen.

—473——

Das Komische, das im Carneval all sich liegt, ist die im Princip anerkannte Gleichheit Aller ulld die auf diesen Stralliill gestickte Co-pie der Ungleichheit des realen Lebens. Könige, hohe Würdenträger, stolze Edeldamen, Grandell, Pairs le. Arm ili Arm mit Hirten und Bauern, polnischeli Juden, Marketenderinnen, Schornsteinfegern, Lumpelisamnllern le. Welche Discrepanz mit der Wirklichkeit!

Warliln würde es komisch wirken, wenn der Kaiser von Deutsch-land einen Hottentottenfürsten mit: Meill Bruder, anredete lind waruln nicht, wenn er den Kaiser von« China seinell Bruder nennete2 Weil ill ersterenl Falle all denl Maßstab eliropäischer mächtiger Fürsten ein wilder Fürst gemessen würde lilld eine Discrepanz voll außerordent-licher Länge sich ergäbe, während dies im letzteren Falle nicht stattfände. Jn einer großen Discrepanz schwebt aber immer das lachende Komische. Dagegen würden die, Mallierell des Kaisers von China, wenn er Deutschland besuchte, komisch wirken, weil wir sie am Maßstab euro-päischer Hofsitte messen würden lind eine große Discrepanz alsdann llnalisbleiblich wäre. Man denke all den Schah von Persien, als er bei dein Galadiner im königlichen Schlosse Kirschen- und Erdbeerstiele sans gåne auf den Fußboden warf, ulld die Kaiserin mit naiver.Ver-traulichkeit auf die Schulter tippte, uln ihre Aufmerksamkeit im Opern-halis alif Etwas hinzulenken, das ihm kindliches Vergnügen bereitete.

Milton’s Paradise lost ist eine unvergleichliche Dichtung:
sie ist das Produkt germanischer Geistes: ulld Gemüthstiefe. Hält man Dante’s Divina Commedia daneben, so erscheint diese schaal lind oberflächlich In der Commedia werden Verbrecher bestraft und Gute belohnt, im Verlorenen Paradies wird dagegen die Sünde und die Tugend ergründet. « Milton’s Satali ist ein Charakter, der mit dem Urbösen Sympathie in lins erweckt. Im tiefsten Grllnde unserer Seele be-rührt er die für ulls wohltönelldste Saite: das trotzige Individuum, den Gott aller Germanen. " Dante war ein Jtaliener, d. h. ein Nachkomme der alten Römer: c’est tout dire. Im alten Rom ging das Individuum ill der Masse unter; das größte Individuum stand auf den Schultern der Masse. Der große Gerlnane dagegen ist am liebsten allein, mutterseelenallein.

— 474

Man vergleiche Milton’s»Satan lilld Byroli’s Lueifer mit Dante’s Satan, wie er ihn illl letzten Gesang der Hölle schildert. Welcher hilnlnelweite Unterschied! Da nte’s Satall nimmt sich llebell den beiden anderell Zeichiillligeii aus wie die Carricatur eines sechs-jährigell Knaben neben Bildern voll Raphael lind Michel Angeln. Ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß Dante als Poet nicht den zehnten Theil des Ruhms verdient, den er bei uns hat. Nelili Zehntel seines Ruhms beruhen auf delll elilturgeschichtlichen Interesse, das seille Commedia hat.
Welche Litteratlir kann überhaupt llebell die germailische gestellt werdens Auf jedem Gebiete des Wissens stehen wir lilierreicht da.

Als es sich darum handelte, ob lliein Werk: »Die Philosophie
der Erlösung« mit lateillischell oder deutschen Letterll gedrlickt wer-den sollte, schrieb ich all meinen Verleger:
Ich habe eine Vorliebe für deutsche Lettern. In ihnen ist, wie
ja alles Aelißere die Erscheinung eines Inneren ist, der deutsche Charakter, seille Schwäche ulld zugleich seille Stärke, der Indivi-dlialismus, ausgedrückt, wie ili der griechischen Schrift. Allein-alider gereihte lateinische Buchstaben sehell alis wie allflllarschirte Legionen: der Einzelne ist durch das Ganze gebunden. Verbundene deutsche Buchstaben dagegen gebell das Bild zwangloser Gruppen: der Einzelne geht nicht im Allgemeinen unter. Ich bin mit eilleln Worte — und stimme hierin mit dein eigellsinlligell Schopen-hauer überein — elltschiedeli für Erhaltung alles Dessen, was die Deutschen als eine reine lillverlnischte Nation charakterisirt, also vor Allem ihrer kunstvollen Sprache, ihrer Schrift und Lettern.

Je intensiver eines Menschen Elnpfilldell ist, desto deutlicher und fesselnder zeigt sich s ein Uebergallg in die ästhetische Contemplation Es ist, wie wann auf ein Gewitter ein wolkenloser blauer Himmel folgt. Ich sah einmal eine Dame, deren Gesichtszüge eben noch die Splirell
der heftigsteil inneren Bewegung trugen, durch eine einfache Tasse ur-plötzlich ill die ästhetische Contemplation versetzt und war über die Veränderung ihres Antlitzes völlig betreten. Sie hatte ein ganz ali-deres Gesicht: es war ruhevoll, friedevoll, verklärt. Die Tasse war aber auch wunderschön: sie war voll feinstem, nahezu durchsichtigem

—475—

Porzellali mit eillem schmalen Goldrand, dessen kunstvolle Ausführung sich vorzüglich voll delli perlmlittergleicheli Grillide abhob, lind ihre überaus anmuthige, sehr niedrige, aber weit allsgeladelle Form er-iiillerte all diejenige einer antiken Schale.

Das Wesen des ästhetischen Mitgefiihls ist sehr deutlich darili ausgeprägt, daß die meisten Menschen als Zuhörer bei einer leb-haften Erzählung ganz unbewußt die Lippen lnitbewegen, ingleichen nicht selten mit delli Spiele ihrer Mienen, wenn nicht gar mit Gesten, die betreffende Rede begleiten: köstliche linfreiwillige Mimenl

Go ethe macht ili der Farbenlehre (s. 781.) die feine Bemerkung:
Wie wir einen angenehmen Gegenstand, der vor lills flieht,
gern verfolgen, so seheli wir das Blaue gern an, nicht weil es
auf lins dringt, sondern weil es llils nach sich zieht.
Diese mächtige allziehende Kraft des Blalien empfindet jeder Mensch, der Eine mehr, der Andere weniger. Das blaue glatte Meer übte einmal ili Sorrellto eine solche Anziehung auf imich aus, daß ich willenlos denl Zauber gefolgt ulld verloren gewesen wäre, wenn mein Gefühl durch den zufälligen Austritt eines Freundes keine Ablellkulig erfahren hätte. «
Auf der blauen Farbe allein beruht, daß sich das Himmelreich eben im Himmel befinden soll. Wäre der Himmel gelb, so würde mail ganz gewiß nicht voll eilielll Himmelreich sprechen lind Himmel-reich lind Paradies wären nicht Wechselbegriffe.

Die Musik wirkt auf den Menschen wie eine tönende Glocke
auf eine liebeli ihr hängende ruhende: unsere Seele vibrirt leise mit.

Die Stelle im Hamlet:
Dies über Alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, so wie die Nacht dein Tage,
Du kannst nicht falsch seiil gegen irgend wen,
kann kein philosophisch Gebildeter·lesen, ohne daß sich seille Haare sträuben, weil das Bild ein durchaus verfehltes ist. Die Nacht folgt nämlich dem Tage, sie erfolgt nicht alis dein Tage.

—476—

Shakespeare verwechselte hier den Satz voln Grlinde des Seins (principium rationis suflicientis essen di) mit delll Satz voln Grillide des Werdells (principium rationis sufflcientis f iendi). Er hätte ein ganz ander Bild wählen müssen, etwa:
Und daraus folgt, wie aus der Güte Wohlthun,
Du kannst nicht falsch seill gegen irgend wen.
Man llluß aber Shakesp eare das Bild verzeihen; denn die Philo-sophen seines Zeitalters waren sich ja noch nicht einmal klar über den großen Unterschied zwischen Erkeillltniß »(principium rationis sufflcientis cognoscendi) und Causalität. Sogar Kant, der Gewaltige, machte noch die Folge zum einzigen Kriteriuln des Verhältnisses voll Ursache lind Wirkung. Für einen Dichter unserer Tage wäre aber eine Verwechslung wie die obige geradezli ein Schandfleck; denn, meine Herren Dichter, ein echter Dichter lnuß auf der Bildullgshöhe seines Zeitalters stehen uild Schopenhauer ist eine der Stützen unserer Bildlingshöhe. Studiren Sie also, ehe Sie den Pegaslls besteigen, Schopenhauer’s wichtige Schrift: »Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zlireichenden Grunde«, damit Sie nicht mit den gepanzertell Philosophen in einen Streit ge-rathen, der nothwelldigerweise mit einer Niederlage für Sie enden muß.

Christus kann nie Held einer Tragödie sein, denn er handelt versöhnt mit seinem Schicksal avec parfaite connaissance des choses von Anbeginn.

Das absolute Nichts ist das wahrhaft Erhabene, das absolut Erhabene, das Erhabene pro-f Fxoxljie Man versuche einmal zu denken, daß die ganze Welt lintergegangen sei, Nichts, Nichts, kein Sandkorn mehr da sei und man wird sofort erhaben gestimmt wer-den, d. h. mail wird sich furchtbar abgestoßen und gleich wieder von der süßen Heimath allgelockt fühlen.
Nur den echten Denker stimmt das absolute Nichts nicht er-haben: es macht ihn nur contemplativ.

Die Aesthetik sollte als Vignette einen See tragen, in dem sich schöne Bäume, der blaue Himmel lind das Tagesgestirn spiegeln: verklärt, ruhevoll.

—477—

IV. cKur Ethik.

Spinoza und Fichte waren Beide praktische Philosophen, aber nach zwei ganz verschiedenen Richtungen Der Eine war ein echter Weiser, der Andere hatte ganz das Zeug zu einem weisen Helden Ein himmelweiter Unterschied; denn während der Eine sich ganz auf sich zurückzog, schwelgend ili seiller gebeliedeiteli Per-sönlichkeit, wollte der Andere seine Ideale verwirklichen Hätte Fichte gekonnt, wie er wollte, so würde die Geschichte voll eillelli Tyrannen erzählen, der alle allderell Tyrannen ohne Ausnahme in Schatten gestellt hätte. Die Mitwelt hätte ihn verflucht wie diese, aber die Nachwelt hätte ihm in jedem Dorf ein Standbild errichtet und hätte diese Standbilder angebetet.
Le ster c’est l’homme. Der Stil Spinoza’s ist abwehrend, abhaltend, der Stil Fichte’s aggressiv. Im letzteren sieht man Schwer-ter und Streitäxte funkeln lind hört den Donner von tausend Bat-terien, dröhnende Kürassierattakell ulld elltsetzliches Todesröcheln.. Wer kann Stellen wie die folgenden lesen, ohne erhaben ge-stimmt zu werden? .
Wer hat die rohen Stämlne vereinigt, lilld die widerstrebenden
iil das Joch der Gesetze lliid des friedlichen Lebens gezwungen?
— — — Welches auch ihre Namen sein mögen: Heroeli waren
es, große Strecken ihrem Zeitalter vorangeeilt, Riesen unter den Uingebendell all geistiger Kraft. Sie-unterwarfen ihrem Begriffe von Dem, was da seill sollte, Geschlechter, voll denen sie dafür gehaßt lind gefürchtet wurden; schlaslos durchsallneli sie, für diese Geschlechter sorgend, die Nächte, rastlos stürzten sie sich voll Schlachtfeld zli Schlachtfeld, eiitsageild den Genüssen, die sie wohl hätten habeli können, immer ihr Leben darbietend, oft verspritzeild ihr Blut. Und was suchten sie liiit dieser Mühe? — -— — Ein Begriff, ein bloßer Begriff voll einem durch sie her-vorzubringenden Zustande war es, der sie begeisterte.
(Gr. d. g. Z., 46.)
Rechiie man inir lllir nicht vor die Tausende, die auf Alexan-der’s Zuge fielen, erwähne man nicht seilles eigenen frühzeitig er-folgten Todes: was konnte er denn nun, nach Reali-

siriillg der Jdee, iloch Größeres thun, als sterben? (id. 48.)

—478—

Woher der Erste den Muth bekam, delii allgemeinen lind ge-heiligteli Schreckbilde, dessen bloßer Gedanke scholl lähmte, kühn in die Augen zu sehen, lind zu finden, es sei-nicht, lind statt seiner sei liiir Liebe lind Seligkeit: das war das Wunder.
(id. 54.)
Nicht ihrem Witze, sondern lediglich den von ihnen nlir nicht geahnten Einflüssen der Tradition, welche sie verlacheii, habeli es
die Spötter zu verdanken, daß sie nicht bis alif diesen Tag ihr Gesicht zerschlagen vor hölzernen Götzen, lind ihre Kinder durch’s

Feuer gehen lassen dem Moloch. (id. 54.)
Welche Kraft ulld welche vollendet schöne Diktionl

Nur der Heilige ist kein Heuchler, wenn er den Ruhm ver-achtet. Spricht Jemand, der Weiber küßt lind gern gut tafelt, ver-ächtlich vom Ruhm oder überhaupt voll der Meinung Anderer, so lügt er.
Für jeden Weltlnann ist die Meinung Anderer von unsund ihre Blüthe, der Ruhm, etwas sehr Wesentliches.
Das bloße Bewußtsein, ein großer Mann zu sein, kollllte einein Spinoza genügen, nicht einem Napoleon Der Welt-nlalili dürstet nach den Gefühlen der Menge: Ecco il Dante, clle fu nell’ inferno (Seht dort den Dante , der ill der Hölle gewesen ist). Es ist für ihn die beralischendste Musik-. Spilioza dagegen hätte über das: Ecco lo spinoza verächtlich gelächelt, wenn es ihn nicht gar in die Flucht getrieben hätte.

Zwei sehr dllftige Blüthen des Christellthullls silld die Begriffe: Fremdlingschaft allf Erden ulld religiöses Heimweh. Wer anfängt, sich als Gast auf Erden zu erkennen und zu fühlen, hat die Bahn der Erlösung betreten und nun wird ihm auch sofort der Lohn für seine Weisheit: er sitztfortan bis zu seilleln Tode ili der Welt, wie ein Zuschauer im Theater.

»Zur alldereli Natlir werden« ist ein sehr guter Ausdruck auf ethischem Gebiete.

—479—

Das Wort Sünde wird sich auch danll noch erhalten, wallli
es keine Religion mehr alif Erden giebt: dieser Begriff geht erst mit der Menschheit unter.
Sünde ist von Schuld streng zu sondern Eine Sünde ist immer eine Schuld, aber eine Schuld nicht immer eine Sünd e. Sünde ist jede Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Die Schuld dagegen ist Uebertretung des menschlichen Gesetzes, das nicht über, sondern unter denl göttlichen Gesetze steht.
Als die Vivia Perpetlia über das gebrochene Herz ihres greifen Vaters in die Arme«ihres«Erlösers sank, handelte sie elliillellt moralisch, aber auch elnilleiit schlildvoll. In gleicher Weise würde Einer handeln, wenn er sich delli Allgemeinen hingäbe und seine Familie deswegen verhungerte.
Besser schuldvoll als ein Sünder.
Das arme Herz muß natürlich immer die Rechnung bezahlen; aber deshalb müssen auch solche Institutionen im Staat errichtet werden, die delll Einzelnen, der es will, auch die Möglichkeit geben, sich frei von Herzensballdeil zu halten.

Trunksucht und Gefräßigkeit werden llllr deshalb voll der Ethik verpönt, weil sie leicht zur Sünde veranlassen. An sich widerstreiteli sie delli göttlichen Gesetz nicht.

Volll Gesichtspunkte aus, daß durch das Band der Zeugling alle gegenwärtigen Menschen iil allen früheren waren, darf man behaupten, daß jeder jetzt lebende Mensch ein Mörder, ein Dieb, ein Nothzüchter u. s. w. ist. Im Blidhaislnlls wird dies auch ge-lehrt. Blidha bekannte, daß Blut, das er in einein früheren Lebens-lalif vergossen habe, an seillen Händen klebe.
Wie mild ulld tolerant gegen Verbrecher stimmt eine solche Betrachtung !
—-

Der Weise liebt die Tugend nicht liln ihrer selbst willen, wie
das bekannte Schlagwort lautet, sondern ihrer Folge, des Herzens-friedens wegen Der Weise sucht, wie der Rohe, s ein Glück; er desiliirt nlir das Glück anders, als der Rohe.

—480——

Darf mail sich wundern, daß, der Glaube an das Paradies seit beinahe zwei Jahrtausenden scholl die christlichen Gelnüther beherrscht und jetzt noch die Masse der Milhammedaner begeistert? Das Liebste, was ein Mensch hat, kann er auf den Flügeln des Glaubens in das Paradies retten; zunächst die Hauptsache, seili liebes, thellres Jch, lind zwar ili blendendster Form: verklärt, bedürfnißlos, contempla-tiv oder schwelgend, berauscht; dann alle Diejenigen, all denen seill Herz hängt: Mutter, Vater, Weib, Kinder.
Plato nannte die Hoffnung den Traum des Wachenden

Es ist durchaus nebensächlich, ob Einer alif delll Wege zur Er-lösullg ein Liedchen trällert oder den Kopf hängen läßt: das hängt von der Farbe der Individualität ab, welche erst im Tode verblaßt. Die Hauptsache ist der Gang auf dem Wege zur Erlösung.

Alle Seligkeit, aller Frieden, alles Schöne, alles Herrliche, was die Menschen deiil Paradiese angedichtet haben — was war es Anderes als eine Herausstellullg dessen, was sie in guten Stunden in sich empfunden?
Darum lerne dich schätzen, o Individuum! Denn auch Alles, was du der Allmacht Gottes zusprichst, weil es so hoch ulid hehr, und so gewaltig ill dir lebt, das ist dein durch eigene Kraft ge-steigertes Gefühl. '
»Gefühl ist Alles!« (Goethe.)

Nicht Dante ist die poetische Blüthe der rolnallischen Völker, sondern Calderon Der Katholicismus Dante’s ist frostig, ober-flächlich, Lippeutheologiez der des großen Spaniers glühend, tief, Gottesdienst mit delii Herzen Giebt es tiefere Aussprüche als die Stellen im ,,Standhaften Prinzen«:
So inuß ili den ird’scheil Schranken
Jeder ail sich selbst erkranken,

Bis er seilieii Tod gewinnt. Und: Warte nicht, daß kund dir thu’

Andere Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.

—481.—

Schopellhauer’s Philosophie ist anzusehen als die Brücke,
die das Volk aus denl Glauben in die Philosophie hinüberträgt. Sie ist deshalb eine That nicht nur in der Geschichte der Philo-sophie selbst, sondern ili der Geschichte der Menschheit. Die Bau-steiile zu dieser Brücke sind aber aus seiller Ethik genommen ulid das Ganze heißt: Illdividuelle Erlösung durch das Wissen Hierdurch wird dein Willen des gemeinen Mannes ein zureichelldes Motiv und ein Gegenstand gegeben, den er so liebend erfassen kann wie der Blidhaist die selige Gewißheit, nicht wiedergeboren zu wer-den, der Mlihalllliiedaller die Hoffnung auf die Freuden des Para-dieses, der gläubige Christ die Verheißulig des Hiinilielreichs.

Des Lebens Räthsel ist außerordentlich einfach; lind dennoch gehörte die höchste Bildung und die größte Erfahrung dazu, um es zu errathen, so wie auch stets diese Bedingungen erst bei Demjenigen erfüllt seili müssen, der die Lösung für richtig anerkennen soll. Darllnl Bildung, gleiche Bildung für Alle und Alle!

Die Lehre von der Verneililing des individuellen Wil-lens zum Leben ist die erste philosophische Wahrheit und auch die einzige, mit welcher wie mit Glalibenssätzen Massen be-tvegt lind entzündet werden können.
Aber eben deswegen darf sie auch nicht der exclusive Besitz nur weniger bevorzugter Einzelner verbleiben, die, in glücklicher Beschaulichkeit und individuellem Genügen hoch über dem Treiben lilid Getümmel des Lebens stehend, gleichsam alif des Tempels Zin-nell die Wacht des Geistes über dein »sicheren Schatze-! halten, ill-deß die große Menge der »Enterbten«, — der thatsächlich lind wirk-lich »Enterbten«! — stumper oder vergeblich verlangenden Blickes vor der verschlossenen Pforte eines, Unbegriffelleu steht, das ein Stein für sie bleibt, auch wenn ein Edelstein, wie der Flilld des Dialnanteli voln verhullgernden Hühnchen
Sie inllß allen Mühseligell ulld Beladenen, die darnach dür-sten, mit milder Haild lind ohne Unterschied den Trost der Erlösung darreichen; sie lnliß Allgelneingllt werden; sie muß als das Süßeste und Herrlichste, was die »Allerhöchste Kraft« für die Menschheit er-ringen konnte, aus deln Tempel der Wissenschaft hiilausgetragell Mainländer, Philosophie. Il. 31

—482—

werden auf die Höhen der Berge: Allen sichtbar, Jedem greifbar lind erreichbar, damit all ihrem Lichte sich die Nacht, die »langsam alls den Thälerll weicht«, zum hellen Tag entzünde.
In einenl Wort: sie darf nicht »Kaviar für’s Volk« bleiben,
sie niliß das Lebellsbrod seiiles hilllgerndeli Herzens werden. Und hierzu war ihre Reinigung von allein Tralisscelidellten der erste lind nothwelldigste Schritt.

Die schönste Bewegung ist die Begeisterung, die Blüthe der Begeisterullg die moralische Liebe.

Die Erklärung, das Gewissen sei das Wissen voll der wahren Natur unseres Charakters, ist viel zu kurz: sie deckt nicht den zehnten Theil des Gewissens. Das Gewissen ist unser Wissen schlechthin Der Volksinllild sagt sehr treffend:
Was ich nicht weiß,
Macht illir nicht heiß.
Einen Juden sticht das Gewissen, wenn er am »Schabbes« raucht, einen Christen nicht; einen Katholikeli sticht das Gewissen, wenn er nicht beichtet, einen Protestanteli nicht; einen orthodoxen Eligländer sticht das Gewissen, wenn er am Sonntag arbeitet, einen liberalen deutschen Protestallten nicht; einen Hindu sticht das Gewissen, wenn er ein' Thier tödtet, einen deutschen Jäger nicht u. s. w. Die Ersterell haben ill eillelli bestimmten Glauben ein Wissen, welches die letzteren nicht haben, lind so kommt es, daß Ielie voill Gewissen wegen der gedachten Handlung belästigt werden, diese nicht.

Es ist ganz iindenkbar, daß sich der Mensch durch irgend et-
was Anderes als seill Wohl bewegen lassen könne. Schellkt Jemand Millionen all Arme, so geschieht es, im besten Sinne, lilir lini sei-llem Herzen den Frieden wiederzugeben, den ihm die Vorstellung des Elends Anderer geraubt hat. Schenkt Jemand überhaupt gerne, so geschieht es nur, weil die Freude am hellsten ill ihili lodert, wallli Andere beglückt sind, uild weil er diese helllodernde Freude ill seilier Brust will, deshalb schenkt er. Welchen Fall mail auch erdenken mag, immer ist es das eigene Wohl, das offeli oder mit tausend Hüllen verdeckt, den Menschen zum Handeln bewegt.

—483—

Der Phrase llillß überall entgegengetreten werden; am uner-bittlichsten aber auf dem Gebiete der Philosophie, weil sie hier den größten Schaden anrichten kann. Man muß sie verfolgen wie ein wildes Thier: sie ist gemeinschädlich im höchsten Grade.
Die Phrase par excellence aber ist: daß die Abwesenheit aller egoistischeii Motivation das Kriterililil einer moralischen Hand-lllllg sei. (Kant, Schopenhauer.)

Der Pessilnisnlus ist. eigentlich ganz unverträglich mit dem Schopellhauer’schell Idealismus; denn kann lnall Schopen-hauer’s Ausruf: « Diese Welt beständig bedürftiger Wesen besteht blos dadurch,
daß sie einander ausfressen, eine Zeitlang bestehen, ihr Dasein unter Angst lind Noth durchbringen lilld oft entsetzliche Qualen erdulden, bis sie endlich dein Tode iil die Arlne stürzen,
(W. a. W. li. V. II, 399.)

nicht mit den Worteli widerlegen: deiner Philosophie gemäß ist das Alles ja nur Spaß? Scheinwesen können nicht leiden, wenn sie eili-allder auffressenz Scheinwesen erdulden keine »entsetzlicheu Oualen«.

Ich habe gelehrt, daß die Bewegung des Einzelnen sowohl,
als die der ganzen Welt nicht einen Kreis bilde, wie Plato lind Her akleitos meinten, sondern eine Spirale.
Die höchste Bestätigung dieser Lehre liegt ill der Astronomie. Die Planeten bewegen sich lllli die Sonne lllld mit der Sonne bewegen sie sich zugleich lllll eine andere Sonne lind das giebt eine Spirale. Auch kann llian sich die Sache, liln die es sich hier handelt,
an einenl Danipfschiff klar machen Die Räder bewegen sich lilli sich selbst, sie gehen also immer im Kreis herum und dennoch geht das ganze Schiff voran

Die Wirkung eines Motivs auf einen Charakter ist anzusehen
wie eine chemische Verbrennung. Es findet ein geistiger Verbrennungs-proceß statt unter Licht- lind Wärlneentwicklung. Man sagt daher auch treffend: Er ist Feuer und Flamme für seine Sache. Er brennt lichterloh u. s. w.

31’le

—- 484 —-

Die bloße Erkelllitniß taugt gar nichts; denn der Geist hat gar keine Kraft. Die Erkelllltiliß lilllß ill das Blut übergehen-das Urbild der Kraft. Das Blllt fängt Feuer, entzündet lilld zer-bricht, der Geist spiegelt die Flammen und Trümmer-.

Ueber Zlilässigkeit oder Ulizulässigkeit der Päderastie läßt sich gar nicht streiten Sie ist verurtheilt. Wohl aber läßt sich darüber streiten, was der seltsamen Erscheinung zu Gruilde liegt. Schopellhalier zog das bei ihm in hoher Gunst stehende Phantom, die inetaphysische Gattung, all den Haaren herbei, lim das Phäliolliell zu erklären und irrte, wie zu erwarten war. Jede Erschei-nillig liiliß auf ihrem individuellen Lebellsgrund erklärt werden. Ich meine, daß die Päderastie unter normalen Verhältnissen nur bei absterbenden Völkern austreten könne ulid zwar wäre sie als Ausdruck der unbewußten Todessehllsllcht des Jndividulims zu charak-terisiren Weil das Individuum nicht wiedergeboreli werden will, legt es instinktiv seilleli Samen an einen Ort, wo er nicht ausgehen kann. Man lese aufmerksam alle einschlägigen Stellen ill den alt-griechischell Werken lind lliaii wird mir Recht geben. Hie lind da beschieli sogar das hellste Bewußtsein den dämonischeii Trieb ulld es wlirde der Ekel gegen Kindererzeugen offen ausgesprochen Lyklirg lind Solon bestimmten gesetzlich das Verhältniß zwischen dem Liebhaber und denl Geliebten Das Aufgehen der Indi-vidlialität ill der heroischen Liebe zweier Jünglinge wurde als das Herrlichste gepriesen Die Fraliellliebe galt für gemein und thierisch, die Manuesliebe dagegen für ein Geschenk der keuschen Veillis Ura-nia, weshalb auch S olo il dies Geschenk den Sklaven nicht gewährte. Stellt mail sich allf den Standpunkt der Griechen,- so ist die absolute Keuschheit lediglich ein besseres Mittel als die Pädera-stie zum s elbell Zweck. Voili Standpunkt unseres heutigen Wissens dagegen lassen sich beide Mittel gar nicht mit einander vergleichen Durch die Moral silid sie radical voil einander verschieden

Die Eillbalsalllirliilg der ägyptischen Leichen hatte ihren wahren Grund im Abscheu des Individuums, daß der Stoff seilles Leibes traus-lnigrire: Abscheu vor Stoffwanderling. Die guten Aegypter konnten natürlich nicht ahnen, daß eine Zeit kommen würde, wo man den kost-bareil Stoff ihres Leibes zu technischen Zwecken verwenden werde.

—485—

So oft ich Schopenhauer’s Abhandlung über den Tod lind seili Berhältlliß zur Ulizerstörbarkeit unseres Wesens las, inllßte ich an zwei Dinge denken: erstens all einen Advokaten, der eine völlig hoffnlillgslose Sache vertheidigt, lind dalili an einen Menschen, der sich fürchtet, sich aber, zitternd wie Espenlaub, die herrlichsten lind kräftigsten Trostesworte sagt.

Ili Hebbel’s Judith kommt folgende merkwürdige Stelle vor: Holofernes.
Was ist der Tod?
Hauptmann
Ein Ding, liln dessen willen wir das Leben lieben-.
Holofernes. «
Das ist die beste Antwort. Jawohl, lllir weil wir es stünd-
lich verlieren können, halteli wir’s fest, lind pressen’s aus, ulld saugen’s ein bis zum Zerplatzen
Holoferlles hatte von seinen-i Standpunkte alls Recht; er war eben kein Philosoph.
Ich lasse wörtlich die Antwort des Hallptlnanns:
Der Tod ist ein Ding, lilii dessen willen wir das Leben lieben,
stehen, gebe ihr aber eine ganz andere Deutung. · Wir liebeli das Leben, weil wir den Tod wollen, lind den Tod, als Weltkinder, lllll so schneller erreichen, also desto schneller am gewolltell Ziele ankommen, je fester wir das Leben halten, es auspressen, es einsaugen bis »zum Zerplatzen«
Das Kind des Lichts aber hat ein besseres Mittel zum Zweck
als das Leben.
Dieses bessere Mittel giebt die Judith all und Hebbel zeigt dadurch, daß er zu den Dichterfürsteli gehört:
Judith. « "
Du trotzest auf deine Kraft. Ahllst dli denn- gar nicht, daß sie
sich verwandelt hat? daß sie deili Feind geworden ist?
Holofernes.
Jch frelie mich etwasNeues zu hören.
Judith.
Du glaubst, sie sei da, uln gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn sie da wäre, uin sich selbst zu beherrschen?

—486——

Gerade so wie die ganze objektive Welt, die Welt der Er-scheinung, am dünnen Faden des Slibjekts hängt, ulld mit diesem steht lind fällt, hängt die ganze Menschheit als Ding an sich am Geschlechtstrieb uild steht ulld fällt mit diesem.

Wie sich Ieder, den ein Strolch erwürgeli will, mit aller Kraft gegen den Strick wehrt, so flicht sich auch der Mitleidige mit aller Kraft vom Strick zll befreien, den fremdes Leid ulll seine Seele schlingt. Seil-les Leids will er ledig sein: das ist das enthiillte Geheiillniß jeder barmherzigen That. Alle Zustände des Menschen, alle seille Thateli müssen alif delil Bodeli der Individualität erklärt werden — alle anderen Erklärungen sind Possen, Possen

,,Geduld bringt Rosen«, sagt das Sprüchwort. Die Geduld,
ein hohes Glit, wird Jedem zu Theil, der sich von dem Gedanken dllrchlelichteu läßt, daß Alles in der Welt mit Nothwelidigkeit ge-schieht. Ist die Zeit für ein Ereigniß gekommen, so tritt es ein, ob auch der Mensch die Unmöglichkeit steif lind fest behaupte, weil er uln sich herum lilir ein geschlosselles Thal, nirgends einen Alis-weg erblickt. Und gerade so tritt ein Ereigniß nicht ein, dessen Zeit noch nicht gekommen ist, ob auch der Mensch llllr geebnete Wege sähe. »Bei Gott siild alle Dinge möglich« illid
»Im Frühling blühen die Bäume, im Herbst tragen sie Friichte.« Als Budha gefragt wurde, ob ein Erlöser der Menschheit die Macht habe, seiller Lehre sofortige Wirksamkeit zu geben, antwortete er: Nein. Ob auch ein Landmann täglich das Reisfeld bewässere, ·dünge lind sich überhaupt alle erdelikliche Mühe gebe, lilll die Ernte zu beschleunigen, so würde diese doch nicht vor der bestimmten Zeit eintreten können; lind geradeso verhält es sich mit deili Erfolg eines Erlösers. Der Erfolg tritt zu einer ganz bestimmten Zeit ein, keine Minute früher, keine Minute später; aber zur bestimmten Zeit tritt er auch ganz unfehlbar ein.

Wenn ulls Personen irgend ein Verlangen abschlagen so sollte man ihnen so wenig zürnen, wie einem breiten Bach, eilieill Felsen u. s. w., welche ulls nicht erlauben, den kürzesten Weg einzuschlagen Sie sind Hindernisse, weil wir sie vor der Welt zu Hilidernisseli

—487——

machten, oder faßlicher: das Schicksal will den Umweg, den Zeit-verlust, lind deshalb müssen die armeli Personen hartherzig gegen lins sein. Also: Herr N. N. ein breiter Bach, Herr X. ein Berg, Herr Y. eine Ueberschwelilmllllg u. s. w.

Ein einziges Wort hat oft dieselbe Wirkung, die scharfe Messer lind Aexte haben: eine absolut trellllende Wirkung. Deshalb zählne Jeder seiile Zunge ulld ihr alter ego, die Stahlfeder.
Ich erinnere all die Worte des Apostels Iaeobus:
Die Zunge, das unruhige Uebel voll tödtlichell Giftes,
(Kllp. 3, 8.)
lind all den wunderschönen Spruch des weisen Jesus.Sirach: Bläsest dll ili das Fiillklein, so wird ein großes Feuer daraus;
speiest du aber ili das Fünkleill,» so verlischt es; uild beides kann alis deinem Munde kommen.
· (Kap. 28, 14.)

Wäre es iil unsere Macht gegeben, das Wohl lind Wehe aller fühlelideil Wesen mit Alisliahlne derjenigen Menschen, welche in der Ullbetveglichkeit des Herzellsfriedells stehen, abzuwägen, so würden wir zu deili überrascheliden Resultat kommen, daß sich bei- allen diesen Wesen eine nlld dieselbe Differenz ergiebt.
Der Melailcholiker empfindet die höchste Freude, aber auch das entsetzlichste Weh.
Die Iudell würden sagen: Wir habell Alle Abrahanl zum Vater. Warllm sollte er das eine Kind mehr geliebt haben als das andere?

Wenn lllls die Last unserer Sorgen liiederdrückeil will, so fasse man sie als Wegweis er auf eiliem Wege anf,,der lills zur Ruhe lilld zllm Frieden führt. Sie verlieren alsdann sofort die Hälfte ihrer Schwere: Probatum est. «"

Die Gleichgültigkeit aller Derjenigen, welche der Welt entsagt haben, gegen Geschichte und Politik hat ihren Grund darin, daß diesen Menschen gar Nichts durch die Melischheitselltwicklung ge-bracht werden kann, was sie nicht schon besäßen
Und so ist es bereits vor dreitausend Jahren gewesen.

—488—

Wäre eine ilidividlielle Erlösung lllir ill und mit der ganzen Menschheit möglich,« so würden wir erst kurz vor der lilliversalell Er-lösung das Bedürfniß nach Erlösung empfinden Die Natur ist nicht grausam. Sie ließ mit delll Selbstbewußtsein zugleich die Möglich-keit austreten, sich voll Schmerzen zu erlösen Was sind thierische Schmerzen neben menschlichen Schmerzen? Und wer brächte es über’s Herz, dem Feuer Selbstbewußtsein zu geben, wenn er es vermöchte?

Das ist die größte Wohlthat der asketischell Resignatioll, daß
ihr die ilitellektlielle folgt lind alle speclilativell Fragen allen und jeden Reiz verlieren

Das hypostasirte Schicksalist Gott. Faßt illall nun das Schicksal alif als hinführelld zur ersehliteii Ruhe, dein Glück der Vernichtung, so ist Gott allgütig; als das widerstrebende Indi-vidilliln zerbrechend lind zerstoßend, lilld hilistoßelid zu diesem Glück, so ist Gott allmächtig; als Colitilluität der ersten Bewegung, so ist er allwe-ise.

Der Stolz ist etwas ganz Anderes als der Hochmlith. Ersterer
ist die Waffe eines adeligen Gemüths; letzterer der Ausfluß einer brlitaleii Gesinnung. Namentlich der Melallcholiker zeigt Stolz, d. h. er wird hart, erstarrt vor ullsynlpathischer Berührung Wenn es seill muß, läßt er seilie Seele nach innen verbluten Einen edlen Melan-choliker hat noch kein Mensch besiegt. Er zieht sich, auf’s Aelißerste bedrängt, ili den inllersteli Kern seilier süßen, herrlichen, himmelhoch-jalichzeiideli lind zum Tode betrübten Individualität zurück: der ·Mund bleibt stumm, bis das Auge bricht; dallli ein Seufzer nur: es war der einz’ge Laut.

Friedrich der Große war voll der Verllichtiilig durch den
Tod ganz durchdrungen Er starb sans crainte ni espoir, ruhig, gelassen, friedlich, wie Weis e sterben

Wohl Dem, der sageli kann: Ich fühle mein Leben ill Ueberein-stillinlllng mit der Bewegung des Weltalls oder, was dasselbe ist: ich fühle, daß mein Wille ill den göttlichen Willen geflossen ist. Es ist der Weisheit letzter Schluß liild die Vollendung aller Moral.

—489——

V. Zur Politik

»Ihr wollt iin Ernst den Staat ohne Gott?«
Warliln denn nicht? Den Staat ohne Gott, aber mit dein göttlichen Gesetz: Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Menschenliebe lllld Keuschheit; mit einelli Wort: wir wolleli den Willen Gottes, aber nicht seille Person
»Das ist nicht zu trellllenl«
Warlilli denn nichts Die Person war vor der Welt, ihr Wille ist ili der Welt.

Daß Salomo lehrte: es giebt nichts Neues unter der Sonne,
ulid Geschlechter gehen lind kommen, aber die Erde bleibet ewiglich, — darf nicht erstaunen; denn welchen Ueberblick über Natllr lilid Geschichte hatte Salomo?
« Daß Plato lind Herakleitos lehrten: der Lallf der Natllr ist ein Kreislauf, — darf nicht erstaunen; denn welchen Ueberblick hatten die Griechen über Natllr lind Geschichte?
Daß aber Schopenhauer nach Völkerwalldernng, Reforma-tioli, französischer Revolution, lilid alif Grund der modernen Natlir-wissenschaften lehrte:
Dlirchgäligig ulid überall ist das echte Symbol der Natur der
Kreis, weil er das Schema der- Wiederkehr ist.
(W.· a. W.— il. V. 11, 543.)
— dafür giebt es keine Entschuldigung

Neben der physischen Zeugulig wandelt die geistige iii der Menschheit Die geistige Blüte eines untergegallgenen Volks kann als seill eigentlicher Lebellszweck angesehen werden. Die Budhaisteli lehren physische Empfällglliß durch die bloße Atmosphäre Dies kann man alif geistigem Gebiete benutzen- Wer kann sich auch nur ein ganz niattes Bild voll diesem Vermeligell lind Zeugen der Geister machen? Frühling lind Herbst durchdringen sich wechselseitig und diese Thatsache ist eine wahre Herzensfreude.

Alls dem Geschlecht der Titalleli entsteht durch den geschicht-lichell Proceß ein Geschlecht von Denkern

—490—

Kelliit ihr das Land so wunderschön
Jli seiller Eichen grünem Kranz?
Das Land, wo auf den sanfteli Höh’n
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.
Wächter.
Deutschland wird immer das illteressallteste ulid bedeutelldste aller Culturländer sein, weil es von einer Nation gebildet wird, welche sich ili ihrer Reinheit erhalten hat.
Weil letzteres der Fall ist, silid die Deutschen auch die einzige Nation, die lnan mit prägliallter Charakteristik ill eine nördliche, mittlere lilid südliche Bevölkerung eilltheilell kann.
Geht lllall voll der Reproductiouskraft, der Seilsibilität lilid Jrri-tabilität der Individuen aus, so zeigen ili Betrefs der ersteren Kraft die Norddelltscheli im Genuß stilles materielles Behagen, die Süddeutschell glühenden Rausch, die Mitteldeiltscheil heitere lnaßvolle Sinnlichkeit Bezüglich der Jrritabilität silld die Norddeutschen phlegmatisch
lind schwerfällig, die Süddelltscheii leidenschaftlich aliflodernd, die Mitteldelitscheli voll lvuiiderbarer Beweglichkeit Sie sind die Fran-zosen Deutschlands, die Norddelltschell seine-Engländer, die Süd-deutscheli seille Jtaliener.
Die Sellsibilität zeigt sich bei den Norddelltscheli als außer-ordentliche Klarheit lilidSchärfe des Denkens, ohne besondere Tiefe; bei den Süddelltscheii Denken voll großer Tiefe, als ein Denken des Herzens ohne besondere Klarheit; bei den Mitteldeiltscheli als ein har-lnoliisches Denken: die mystischen Gedanken der Süddeiitschell werden ili ·die dilrchsichtige Klarheit der norddeutscheii geistigen Kraft erhoben. Man sieht, ill den Stämmell des mittleren Deutschlands: Franken, Thüringern llild Sachsen werden die Gegensätze versöhnt, wir habell ein maßvolles, lebelislustiges, bewegliches, tief- lind zu-gleich klardellkeildes Volk.
Dies wird bestätigt durch die großen Männer der Deutschen
alif den Gebieten der Religion ulid Dichtkunst. Wie steht Luther zwischen Schleiernlacher lind Lavater, wie Goethe zwischen Schiller lind Lessingl
Auf delli Gebiete der Philosophie, der Hegel’schen dritten ulid letzten Stlife des Geistes, fehlt der lnitteldeutsche Stern erster Classe;

—491———

Zwischen K alit lind Schopenhauer einerseits lind Hegel lind Schellillg andererseits ist eitle Lücke, die Fichte, eben weil er kein echter Mitteldeutscher war, lilir iil Betrefs der philosophischen Politik, nicht der ganzen Philosophie ausfüllt. Hier fehlt ein Messias. Fast möchte mail sagen, wie einst Leverrier, ehe der Neptun entdeckt war: Hier lliilß ein Stern erster Größe hervortreten, ein Philosoph, der als Volleiider des geistigen Lebens der Nation Glaubellsheld, Dichter liild Philosoph in Einer Person wäre: er muß ein Franke, oder ein Thüringer, oder ein Sachse sein.

Das Selbstlob ulid die Selbstverherrlichung sind innerhalb der menschlichen Gesellschaft überall zu verurtheilen, auch beim ziirückge-zogeli lebenden gellialell Weisen, denn er hat das volle Gegengewicht für alle schanilosell Allgriffe ill seiner begiiadeteli Individualität, im Bewußtsein seiller Größe.
Dagegen sind das Selbstlob lind die Selbstverherrlichullg dem über der Menschheit schwebenden llild für die Menschheit seille ganze Existenz eillsetzelideli Weisen, also delll weisen Helden, nicht nur erlaubt, sondern sie silld für ihn geradele nothwendig, weil für seilie Aufrechterhaltung im entsetzlichen Kampfe mit Millionen Riesen-Feinden und für den Erfolg seines Kampfes das bloße Be-wlißtsein seiller Größe nicht ausreichen würde. Er bedarf der Selbst-verherrlichllng für sich lind für Diejenigen, welche er erlösen will. Er mllß voll feilier erhabenen Mission überzeugt sein, lllid Jene müssen allseiile übermenschliche Kraft ulid seili Erlöseraillt glauben Deshalb sehen wir die liiis bekannten zwei weisen Helden, Blidha lilid Christus, die denkbar höchste Selbstverherrlichlillg aussprechen :

Jch bin ein König (Joh. 18, 37.)
Jch bin Gott. Jch bin allinächtig. Es giebt keinen Größeren
ini Himmel ulld allf Erden als mich.
(M. o. B. 146 li. 36«l.)-

Wer sich der Menschheit ganz hingeben will, darf kein Mensch mehr sein.

—492—

Nicht liilr der Boden unserer Heilnath lebt ili unserem Blute, sondern auch seine Atmosphäre im allerweitesteli Sinne.
Wäre Schopelihauer z. B. ili Frankreich geboreli worden,
so würde er sehr wahrscheinlich Kallt nur dem Namen nach kennen gelernt habell lilid was dann? Er würde alsdann seilie Gellialität alif völlig unfrllchtbareln Bodeil verschwendet haben.

Fichte’s Wort:
Das Volk sollte nicht bloß iil der Religion, sondern auch über
den Staat lind seiliell Zweck und seille Gesetze Unterricht, lilid zwar gründlichen ilnd bülidigeil Unterricht erhalten,
(Gr. d. g. Z., 224.)
harrt noch immer der Erfüllung.
Die Menschheit illiiß noch viel, sehr viel thun, um für die Er-löslillg reif zu werden. Wohl Iedem, der von denl Gang der Masse nicht mehr abhängt, sondern »den sichern Schatz im Busen trägt.«

Wie Kaufleute vom Colito eines bösen Schlildners erst ilach langem inneren Kampfe ein Zehlltheil der Schuld, dann unter schwerem Seufzen wieder ein Zehlltheil abschreiben, bis sie endlich, unter Donner lilld Blitz iil ihrem Innern, das Collto schließen lllld den bösen Zahler allf das Todteilcolito stellen, -—— so pflischt das Volk lange all veralteteli Einrichtungen herum, bricht hier ein Stück, dort- ein Stück ab, lind das liennt nlaii Reform. Plötzlich aber wird es wie der Kaufmann wild; es folgt delll Drang nach radi-ealer Arbeit ulld zerschmeißt die alten Formen ili Millionen Stücke. Man kann ein Volk ili reformirteli Institutionen dem Hühn-chell vergleichen, das sich mit ganz überflüssigen Restell voll Eier-schaleli abschleppt. Die Schale war einmal nothwendig für das Hühnchen; jetzt ist sie ein realer Pleoilaslnus.

Der Weise sagt: Gebelledeiet sei der Tag, wo die mittelalter-lichell Formen zerbrachen

Man nelllit nicht mit Unrecht das Leben der Bauern gesund. Sie
silld schwerfällig, sehr stationär, haltell zähe all der Ueberlieferllllg lind wie ihr Gang schwerwaildelnd ist, wie der Gang ihres Rindviehs, so ist auch die Bewegung ihres Geistes langsam, plump, schwerfällig.

—493—

Am Leib des Balierilstalldes wuchert übrigens das Geschloür
der Industrie lilld alif ihm sitzt der Laiidjude mit spitzen Sporell all den Stiefeln
Blickt mail dagegen auf die Industriebezirke in Sachsen, ill den Rheilllanden, blickt illall ill die fieberhaft erregten Massen, die in der Slimpfllift der Uilsittlichkeit athmen, so fühlt mail sich abgestoßen Und dennoch lnuß sich der Weise sagen, daß die bessere Be-wegung hier, nicht dort liegt.

Giebt es einen spröderen Stoff in der Welt als die Mensch-heit? Nein
In Rußland sträuben sich die Bauern wüthelld gegen den Unter-« richt ulid die Schul-Inspektoren werden beschimpft, ja geprügelt. Pauvre humanitel

Reichthunl lind freie Bewegung sind Wechselbegriffe; ebenso Armuth ulld geheilllllte Bewegung. Der Reiche ist mit dem Vogel in der Luft, der Arme mit der Schnecke zu vergleichen

Fasten ist ein Bäiidiglingsmittel.

Den Pharaonell, den persischen lind indischen Königen war durch
ein entsetzliches Ceremoiiiell alle lind jede freie Bewegung genommen Sie ilillßteli nach Gesetzen schlafen, essen, ruhen, trinken, beten, ihre Frauen beschlafeli, spazieren gehen Das alles gehörte in die Kategorie: Bändignngsmittel der Cliltur, welche überaus segeiisreich wirken Das Hofcerlnoniell unserer Tage ist auch ein Bändignngs-mittel. Ich möchte kein König sein.

Es ist beachtenswerth, daß die beiden freiesten Völker der Welt:
die alten Römer lllld die Nordanlerikaner, voll Verbrecherii abstammen

Naposleon’s Jll. Gehirn wog anderthalb Kilo: das Gewicht eines Bauerngehirlls. Byron’s Gehirn wog drei Kilo.
Es ließe sich ein Bilch voll mindestens 40 Bogen gr. 8 hier-über schreiben

—494—

Es ist kein gutes Zeichen für den Protestalitislilus als Religion,
daß ill Badell sehr wenige Civilehen eiligesegnet werden. In Frank-reich folgt fast ausnahmslos allf die Civiltrallung die kirchliche.

Ein sehr wichtiges Civilisatiousgesetz ist der Particiilarisilllls.
Er erzeugt durch Eifersucht im Kleinen wie im Großen Wetteiser liild dieser eine schilellere Bewegung.

Mit keinen Worten wird ili der Politik so grober Ulifiig wie
mit den Worteli Gesellschaft ulid Staat getrieben Jeder einfältige Tinteiiklexer glaubt, die pinselhafte Kluft, welche die grallsaiile Manchester-Schule künstlich geschaffen hat, erweitern zu müssen. Ich kann bei eilleln Glas Wasser das Wasserglas, die Form, vom Wasser, dein Inhalt, sehr wohl unterscheiden; beim Menschen dagegen steht llild fällt Form des Menschen nlit dein Menschen Nur im allerkühllstell Bilde kann ich voll einer Form des Meil-schell, den Contouren, unabhängig vom Fleische, sprechen Und geradeso verhält es sich mit Staat llild Gesellschaft: Ohne Gesell-schaft giebt es keinen Staat llild mit deiil Staate ist auch zugleich die Gesellschaft gegeben
Der pinselhafte Unterschied beruht daraus, daß mail den Be-griff »Staat« allf das Willkürlichfte mit der »Regierung« im weitesten Sinne, also Oberhaupt, Beamten, Heer u. s. w. identi-ficirte. Diesem schwilldsüchtigen »Staat« stellte lilali danli die »all-deren« Menschen, die Regierten, als »Gesellschaft« gegenüber. In eiliem Staate, wo solche Unterschiede in Form von Lehr-meiilliligen austreten dürfen, muß »etwas sehr faul im Staate« sein.

Das Geld wird dälnoiiisch ulld bewußt geliebt, weil es eine freiere, d. h. schllellere Bewegung vermittelt.
Der Philosoph sieht in allein Schlechten immer einen guten Keim.

Das gemeine Wesen ist ein geineiiies Wesen, sagte Schopen-hauer. Ich glaube, daß er lillr sehr ungern lind widerstrebend seille Steuern gezahlt hat.
Mit Freude dem Staate Steuern zahlen, ist das Merkmal eines besonnelleli Politikers.

—495——

Oesterreich als Slavo-Gerlllauisches Reich hat so lange eine Cultllraufgabe als die Ssüdslaveil nicht elilallcipirt sind. Im Augen-blick, wo dieses Ereigniß eintritt, hat Oesterreich seille Existenz-Berechtiglillg verloren
Die zukünftige Karte von Europa wird höchst wahrscheinlich illlr folgende Staaten aufweisen:
1) Iberiell (Portugal lind Spanien ili Persollal-Union);
2) Frankreich;
3) Italien;
4) England;
5) Deutschland (Holland, Dänemark, Ungarn, Schweiz durch Personal-Uiiioll all Deutschland geknüpft);
6) Sealldillavieii;
7) Riißlalld (mit Groß-Polen ili Fiersonal-Unioli);
8) Balkaliien (Biiildesstaat der Rumällen, Südslaven, Griechen);
also drei Gruppen:
1) Iberien, Frankreich, Italien;
2) England, Deutschland, Scaudinaviell;
3) Rußland, Balkanien

Als Beleredi delil llllvergeßlicheii Deak vorstellte, daß die Ungarn über kurz oder lallg ill delll großen Strom entweder der Deutschen oder der Slaveii untergehen müßten, antwortete Deak: Wenn wir zwischen Deutschen lliid Slaveii zu wählen haben,
so werden wir ohne Bedenken Deutsche werden. Aber, Ereellenz,
Sie sind gewiß eiii guter Christ lilid hoffen einmal in den Hiln-
lnel zu kommen. Und doch beschleunigen Sie Jhre Himmelsreise nicht selbst. Wir auch nicht, Elcelleliz
Ich führe die hübsche Antwort lllir an, llln zu zeigen, wie ill allen Kreisen Oesterreichs all eine Vereinigung der deutschen Stämme gedacht wird, lind diese Vereinigung ist heutzutage gleichbedeutend mit der Zertrümmeruug Oesterreichs.
Die Ungarn brauchen übrigens ihre Nationalität nicht aufzu-geben Sie werden das geliebteste Adoptiv-Kind der großen Germailia sein, welche seilie Eigellthünilichkeiteii pflegen ulld be-schützeli wird.

—496 -——

Fichte verlangte, daß iii allen Schilleii praktische Politik, Staatswissenschaft, Culturgeschichte, Gesetzeskuiide le. gelehrt werde. Er forderte es vor sechzig Jahren Heute lllliß mail viel mehr fordern
All die Stelle der Religion nlllß philosophische Ethik treten illid ferner nlliß die Aesthetik eingeführt werden.
Auf politischem Gebiete ärgert mich hundertmal mehr das Ge-schrei der Liberalen gegen das Heer als eine Handlung des despo-tischsteil Absolutismus
Immer lind immer wird der Arbeitsverlust, welchen die Ge-sellschaft durch die Heeresillstitutioii erleide» ill Zahlen ausgedrückt, in elelldeln Mammon Diese erschreckende Zahl soll wie die Keule des Herkllles wirken; sie kann aber liilr Leute zli Boden schlagen, die so beschränkt wie die Keulellträger sind.
Ist denn die alleinige Aufgabe des Menschen zu arbeiten? Ist denn die körperliche Gewandtheit, die Erziehung zu Ordnung lind Pünktlichkeit, zu Reinlichkeit, die Entfaltung des Schönheitssinnes, das Leben iil freier Llift Nichts? Sind die Geliüsse der Jrritabilität, ist das eiitzückellde Spiel der menschlichen Milskelkräfte Nichts? Für 900X0 des Heeres ist der Militärdielift eine Verbesserung der Lage. Arme Maschinen fühlen sich zum ersten Male als Menschen Bestreite ich, daß trotzdem 993l4 »Ja der Soldaten widerwillig ihren Dienst thun? In keiner Weise. Aber wer kann mich widerlegeli uild behaupten, daß 993X40Jo der Soldateiuwelin sie gedient haben, nicht auf ihre Militärzeit wie alif einen schönen Traum zurückblicken? Ich wiederhole: die Heeresillstitution ist für unsere gegen-wärtigen socialeli Verhältnisse ein großer Segen
Und wie wird es sein, wann die gesellschaftlichen Zustände solche sind, daß keine Kriege mehr möglich sind?
Dann wird illall eine Jnstitlitioll in’s Leben rlifeli müssen, welche derjenigen des Heeres ähnlich ist.
Der Mensch soll arbeiten lind (wie Stifter mit warmem Herzen sagt) »fröhlich spielen im Sonnenstrahl der Güte Gottes.«

Die nächsten Ailfgabell der gesetzgebenden Körper werden sein:
1) Versöhnung des Kapitals mit der Arbeit.
2) Radicale Reorganisation des Schulwesens

—497—-

Der philosophische Politiker hat alle geistigen Freuden des Staatsmanlles ohne seine alifreibende Arbeit. Außerdem hat er iloch die besondere Freude, die allemal eine große Ferllsicht giebt. Es redet trullkeii die Ferne Von künftigeln großem Glück.
Als ein sehr wesentliches Moment muß auch betont werden, daß
er keine Waiidllliigen durchzumachen hat, die allemal schmerzlich sind. Fürst Bismarck mllßte das Programm der 1848er Demo-kraten ausführen, das er so sehr bekämpft hatte. .
Glaubt man, daß einem Staatsmalln wohl zu Muthe ist, wenn ihn die Muse der Geschichte ironisch anlächelt?

Säße heute Gregor der Siebente oder Innoeenz der Dritte
auf dem päpstlichen Stuhle, so würde sich das Papstthum an die Spitze der socialen Bewegung stellen
Und was würde wohl Iiinocenz dabei denken?
Er würde denken: Da das Papstthum fallen muß, so soll auch das Kaiserthum mit in den Abgrund; denn seili feiner Geist würde erkennen, daß in der neuen Ordnung der Dinge kein Platz für das Papstthllnl wäre.

Die frallzösische Republik kann nllr danil gefährlich für das deutsche Reich werden, wenn sie die Lösung der socialeil Frage be-werkstelligt. Das sollten die deutschen Staatsmänlier immer vor Augen behalten

Was war der deutsch- französische Krieg voll 1870?
Ein Religionskrieg wie der dreißigjährige Krieg. Auch bezweifle
ich sehr, hiermit etwas Neues gesagt zu haben.

Es läßt sich nichts Verkehrteres denken, als der Kirche vol-zuviel-fen, daß sie unter dem Deckmantel der Religion Politik treibe. Sieist eine historisch gewordene, politische Macht lind zugleich eine Trösterin für Einzelne, d. h. Religion Als politische Macht hat sie das Recht, Politik zu treiben und zwar Politik jeder Art, große wie kleine. Aber eben darum gilt auch der Kirche gegenüber die Losung: Macht gegen Macht. Sie mllß mit Kanonen und Bataillollell be-
Maiuliind er, Philosophie. 11. 32

—498—

kämpft werden, nicht mit erbalilichen Betrachtungen über das Wesen der christlichen Liebe, Duldung, Milde lind über den Abfall der Kirche vom reinen Christellthllm der ersten Jahrhunderte

Für das innere Leben Deutschlands war ulid ist noch immer voll höchster Wichtigkeit, daß zwei Hauptkirchen vorhanden sind. Der Streit ist der Vater aller Dinge, sagte H erakleitos. Ich füge hinzu: der Streit ist die Quelle aller Cultur. Es kann gar nicht Reibung genug ili der Welt sein.

Sobald »eine große Lehre in’s Leben tritt, wird sie zerstückt ulid die Stücke erhalten ein illdividuelles Gepräge. Auf die ersten Sekten des Christenthums- folgte das große Schisma, ailf dieses das Schisma innerhalb der katholischen Kirche, auf dieses die Sekten des Protestantislllus.
Anstatt über diese Reibung zu klagen, sollte man sich herzlich darüber freuen Im Innern reiben sich die Parteien alif ulld den Vernichtllllgskampf macht von außen der Materialismus erbitterter. Er spritzt Petroleliiii ili den brennenden Tempel. Die Materialisteil sind die eommunards allf geistigem Gebiete.

Man kann das Vatikanische Concil einen Selbstmordversuch
des Papstthums nennen Es hat sich damit eine Wunde beige-bracht, die tödtlich ist.· Sein Tod ist eine einfache-Frage der Zeit. Dem Papstthunl werden national-katholische Kirchen folgen, ill welchen Formen die Religion allstöliell wird. Sie werden Zwischen-glieder zwischen der Religion lind der Philosophie sein.

Eine absterbellde Nation ist ehrwürdig. Sie hatte ihre Blüthe-zeit, ihre vollendete Männlichkeit, jetzt siecht sie im Greisenalter da-hin. Die Nation, welche, ill die Männlichkeit getreten, die absterbeiide verächtlich betrachtet ulld ihr den Fllß auf den Nacken setzt, sollte be-denken, daß auch sie alt werden muß. Von dieser Wahrheit durch-drungen, blickte Scipio mit trüben Augen in die Flammen Kar-thago’s und sah den Fall Roms voraus, prophezeite Macaulay den kommenden Verfall Englands, blicken denkellde Deutsche jetzt auf die romanischen Völker, und sehe ich im Geiste unser starkes männ-liches Vaterland dereinst- überschwemmt von asiatischen Barbaren

—499—

Antistrophe.
Man hat die Franzosen sehr hübsch praktische Idealistell ge-nannt, im Gegensatz zu den Deutschen, den theoretischen Idealisten Jhre große Kraft beruht alif dem Zorn, nicht auf der Logik. Da aber ein zorniger Greis wie ein zoriiiger Knabe, wenn auch nur vorübergehend, so stark ist, wie ein ruhiger Mann ulld oft im Leben der Völker ein bloßer Impuls so schwer wiegt wie eine fünf-zigjährige Periode ruhiger Reform, so ist die Möglichkeit, ja Wahr-scheinlichkeit gegeben, daß die Franzosen noch einmal eine große That für die Menschheit vollbringen
Ich spreche es noch einmal aus, ulid möchten es sich doch die deut-scheil Staatsmäniler tief in die Seele prägen: eine Bourgeois-Republik Frankreich ist das reine Nichts. Ein soeialdemokratisches Frankreich dagegen ist sofort wieder die Vormacht in Europa, in der Welt. Ferner: Es geschieht ilur immer Aehnliches in der Menschheit,
nie Gleiches, lind deshalb dürfen aus der alten Geschichte keine allzu apodiktischen Folgerungen gezogen werden. Die Auswanderung, oder besser: der illternationale Verkehr überhaupt, ist die Völker-wanderullg unserer Tage. .
Bei der Abwehr der Slavellfurcht ist aber der Hauptton daralif
zu legen, daß eine gesunde Entwicklung der slavischeli Elemente Euro-pa’s gar nicht möglich ist. Tritt die Masse der slavischen Völker ein-mal in das volle Licht der Cultur, so wird sie fieberkrank werden. Der Beweis dafür liegt iil den seltsamen Erscheinungen, welche diejenigen Slaveli darbieten, welche in den Strudel der Cllltiir ge-rissen werden Die Charakterschilderuilg Potemkin’s Seiteils des Grafen Segur paßt auf eine ganze Classe von Slavell:
Die walldelbare Laune Potemkin’s ist kaum zu beschreiben Er
stand z. B. eines Tages mit deiil Wllnsche auf, Herzog voll Cllrland oder König voll Polen zu werden und Abends legte er sich mit delll Entschluß schlafen, in’s Kloster zu gehen Das geringste Glit,
das er nicht besitzen konnte, erregte seinen Neid bis zum Wahn-siilil lind seine unermeßlichen Reichthümer ulachtcli ihm Langeweile. Ferner klagte vor einiger Zeit die St. Petersburger Zeitung,
wie folgt, über den in erschreckenderWeise uln sich greifenden Selbst-mord unter der fashionablen Jugend St. Petersblirg’s:
Allerorten hat die Zahl der Selbstmorde überhaupt iil der modernen Gesellschaft zugenommen, iii delll Grade, als das Leben
« 32’le

—500——

durch finanzielle und politische Krisen, durch ein ullrlihiges Wechseln des Alifelithaltsortes, der Berllfsarten lilld der Vermögensverhältnisse, durch Katastrophen des ehelichen und Faniilienglückes, durch Ueber-arbeiteii lind Uebergenießen bewegter uild friedeloser geworden ist. Solchen allgemeinen Einflüssen entzieht sich kein Staat. Aber wenn ein hochgestellter Mann in zerrütteteii Gesundheits- ulid Vermögensverhältnisseli seili eigenes Leben antastet, ist es ein Anderes, als wenn die blühende Jugend das Leben von sich wirft, — aus frivoleli Ursachen, weil ein Eramen nicht bestanden, ein Wunsch nicht erfüllt wurde. Und ohne Leidenschaft, ohne Gram-, ohne herzzereißelide Abschiedsworte all die Ihrigen, an einen Freund, an eine Geliebte nehmen sie sich das Leben bei einer Tasse Thee im Restauraiit, bei eiileln Schluck Weilt im Hotel, kühl, gleichgültig, zuweilen kindisch, aber immer unnatürlich.
Ein anderer Beweis für die Richtigkeit der Slavenfurcht ist
die russische Litteratur. Jordan nannte sie mit Recht ein exo-tisches, kein inländisches Gewächs.
Könntell sich die Russen allmälig, ganz abgeschlossen, eigenartig entwickeln, so würden sie eine große kräftige Nation werden. Im Verkehr mit dem übrigen Europa kann dies nicht der Fall sein. Für Rußland ist die Luft Europa’s Treibhausluft.
Man kann das romaliische Volk einen gefunden, kräftigen, munteren Greis uild das germanische einen kräftigen Mann nennen, welche sich normal entwickelt haben. Das slavische Volk dagegen ist ein Kind, das in künstlicher Wärme, in der Stllbe großgezogen wird und an Frühreife zu Grullde geht.
Mit einem Wort: Wer die Rassen fürchtet, fürchtet Gespenster.

Vom geschichtsphilosophischeli Standpunkte aus muß die deutsch-rllssische Allianz als nothwendiges, rein politisches Gesetz der näch-sten Zukunft allfgestellt werden. Es ergiebt sich mit ztviiigender Kraft wie jedes politische Gesetz aus den realen Verhältnissen Von Per-sollen ist es ganz unabhängig; stellen sich ihm Minister oder selbst Kö-nige entgegen, so werden sie einfach zerlnalmt oder bei Seite geschoben Hieraus möge man aber ersehen, welcher wichtige Unterschied zwischen philosophischem Politiker und praktischem Staatsmaline zu Gunsten des ersteren besteht. Ersterer leitet das Gesetz iil seiner einsamen Studirstube aus den Erscheinungen ab, spricht es offen

—501—

aus und erfreut sich an den Folgen, die es haben wird; letzterer da-gegen hat das Gesetz llur als Pro graillm und zwar auf dem tiefsten Grunde seiner Seele, weil er es nicht aussprechen darf, uild muß nun-jeden Tag zwischen nelieli Klippen sich mühsam durcharbeiten, mliß hier lächeln, wo er Arm und Bein zerbrechen möchte, muß dort ,,nein« sagen und den Eisigen spielen, wo er freudig »ja« sagen und umarmen möchte. Ich möchte kein Minister des Auswär-tigen sein, nicht für die Schätze beider Indien möchte ich es sein.

Wilhelm von Hunlboldt sagte sehr richtig: Man soll Geschichte nicht nach Endlirsachen schreiben ,
Was würde man z. B. dazu sagen, wenn Jemand die Eili-heit Italiens lind die eollstitiltive des Deutschen Reichs mit actio in distans begabte lind den 59er, 66er und 70er Krieg voll denselben herbeiführen ließe? Man würde ihn mit Recht einen Narren nennen Diese Ereignisse müssen Schritt für Schritt aus den wirken-
den Ursachen, wozu auch der Carbonarismus Napoleon’s, die Attentate u. s. w. gehörten, erzeugt werden.
Es ist ja nicht zu leugnen, daß Etwas, was erst kommen sollte,
z. B. eben die Einheit Deutschlands ulld dikEinheit Italiens, be-stimmend wirkte, aber es wirkte doch nur ill Form einer wirkendeii Ursache: die Vorstellung eines geeinten Deutschlands, die Vor-stellung eines einigen Italiens motivirte in der fortrollenden Gegenwart den Willen der deutschen lind italienischen Staatsmäuner. Dagegen darf der philosophische Politiker die Gesetze der Ge-schichte mit der Elidursache der Welt inVerbindung setzen, ja nur auf diese Weise ist eine philosophische Politik zu schreiben Dies ist jedoch wesentlich dahin zu beschränken, daß der philosophische Poli-tiker dieses Princip lediglich in regulativer Weise anwende, d: h. als ob die Menschheitsbewegllng eine Endursache habe.
Er blickt alif die Richtung sämmtlicher Entwickluiigsreihen und findet so den Punkt, wo sie zusammenfließen Diesen Punkt würde mail aber weit besser einfach Zielpunkt als Endursache nennen; denn weil der Begriff Endursache die heilloseste Verwirrung auf allen Gebieten des Wissens anrichtet, ist es besser,· ihn ganz aus der Wissenschaft zu verbannen In constitlitiver Weise sprechend, darf mail nur wirkende Ursachen annehmen und ideale Zielpunkte.

—502—

Herr Schlilze-Delitzsch stellt in seinem Arbeiter-Katechismus folgende Sätze auf:
daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seilie Kräfte übersteigen und Verkümmeriiilg seili ge-wisses Loos ist,
dagegen:
daß innerhalb der Gesellschaft im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen die Kräfte des Menschen weit über seille Bedürfnisse hinausgehen
Diese Sätze sind unumstößlich richtig. Da wir nun aber in einer Gesellschaft leben, wo die meisten Einzelnen thatsächlich ein kümmerliches Dasein fristen, so folgt auch aus diesen Sätzen klar der Grund der socialell Frage überhaupt und ihre Lösung.
Der Grund ist: durch die heutigen gesellschaftlichen Einrich-tungen fließt Einzelnen hlinderttausendfach mehr zu, als sie brauchen: deshalb das sociale Elend.
Die Lösung der Frage ist: Schafft solche Zustände, wo die-
ses »hunderttausendfach mehr« nicht möglich ist.
Wie einfach! Waruul geschieht es aber dalin nicht?
Die Welt soll nicht so schnell zum Ziele, als wir denken lind wünschen (Goethe.)

Las s alle nelint »das Eigenthum eine historische Kategorie, was falsch ist.
Das Privat-Eigenthum ist allerdings eine juristische Kate-gorie ulid als solche eine vergängliche historische, aber das Eigen-thum nicht. Das Eigenthum ist, wie die Individualität, weil es verkörperte Arbeit, Thätigkeit ist lind die Menschheit bis zum letzten Athemzug thätig sein wird, etwas Natürliches, Nothwendiges, Et-was, was mit der Menschheit steht und fällt. Eigenthum wird des-halb immer sein, so lange die Menschheit besteht, aber es fragt sich, wie es in der historischen Entwicklung vertheilt werden wird.

Die Verlnächtnisse der amerikanischell Millionäre zu Gunsten
des Volks lassen sich zwanglos unter das wichtige politische Gesetz der geistigen Ansteckung stellen
Die Gewalt der Mode belegt gleichfalls das große Gesetz der geistigen Ansteckung.
—-————

——503—

Wer vor den Jdealen der Socialisten: Communismus und freie Liebe zurückschrecktz wohl gar wild wird wie ein Stier in der Arena oder dllmmkollerig wie ein Trllthahn, der sollte, wenn er einmal eine ruhige klare Stiiilde hat, sich die Frage beantworten: Was würde wohl ein alt-römischer Senator gemacht haben, wenn inali ihm gesagt hätte: es wird eine Zeit kommen, wo die Sena-toreil neben ihren Sklaven sitzen lind wohl oder übel den Einfluß auf den Staatsloilleil mit ihnen theilen müssen?
Beantwortet er sich diese Frage mit Hülfe seilier Phantasie genau, so würde er ein Bild sehen, wie das seinige, wenn jetzt von Colnniliilismlis lind freier Liebe gesprochen wird.
Das Alifbrausen sollte man dem Champagner und-dem Soda-wasser überlassen

Was war das treibende Prilicip in den Plebejerll Roms?
Die bewußte und linbewußte Sehnsucht nach Bildung. Die Pa-trizier kannten das uiigeschriebene Gesetz allein ulid konnten deshalb nach Willkür schalten Da verlangten die Plebejer ein geschriebenes Recht, damit auch sie wußten, was Recht sei. Die Sehnsucht nach Bildung oder noch allgemeiner ausge-drückt: die Sehnsucht nach Einallcipation ist der Baß alles wilden Geschreis der Revolution Die Noteli der Melodie heißen Gewalt-thätigkeit, Genußsucht, Sekt, Weiber, Reitpferde, Lalldgüter lind so weiter ulld so weiter.

Wenn man die Erscheinungen vor- uild während der Pariser Colnmune und die Erscheinungen in Spanien unter Castelar prüft (es verschenkten die Cavalleristen ihre Pferde, die Infauteristen ihre Gewehre, die Artilleristen fuhren mit liederlichen Dirnen auf den Ka-nonen u. s. w.), wenn man überhaupt auf die Schatten blickt, welche die kommenden Zeiten über alle-Staaten werfen, — danil wird man so recht inne, daß erst unsere Geschichtsperiode das Zeitalter ist, das Fichte das dritte nannte: Epoche der Gleichgiiltigkeit gegen alle Wahrheit und der Auflösung. Könnte Fichte den modernen Zer-setzungsproeeß sehen, so würde er ohnmächtig zusammensinken; denn er hielt sein Zeitalter für die dritte Periode, welche sich neben dem unserigen ausnimmt, wie eine sanfte Taube neben einein Aasgeier.

—5()4—

Die große Zeit, ili der wir leben: die Zeit der Auslösung,
der Verflüchtigullg aller Autorität, der Fäuliiiß oben, des namen-loseli Elends unten, ist ganz und gar die Zeit des römischen Staats, als Christus austrat: ilur die Beleuchtung ist eine andere. Was jetzt Noth thut, ist dasselbe, was damals Noth that: eine einfache Lehre, begründet auf dein Glückseligkeitstrieb der Indi-viduen, denn nlir eine solche kann veriiinerlichell ulld begeistern.

So lange lioch der gemeine Mann sagt: Ja! wenn ich reich, wenn ich mächtig, wenn ich gebildet wäre, wäre ich glücklich — so lange kann der Unwerth des Lebens nlir geglaubt werden. Wo-rauf es ankommt, das ist, daß der Unwerth des Lebens erkannt werde und das ist nur möglich, wann alle Genüsse gekostet werden. Wie gleichzeitig mit der Reformation die Blichdruckerkullst auf-trat, so begleitet die sociale Bewegung die pessimistische Philosophie, uild der Erfolg wird derselbe sein.

Das Endziel aller Cultur ist vollständige Emancipation des Jn-dividuums. Dazu gehört aber vor Allem: Zerreißullg aller Gefühls-bande und deshalb werden auch die Ideale der Socialisten real werden.

Nlir wer vollkommen abgelöst ist voll Personen lind Sachen, kann Großes für Personen und Sachen leisten

Persöllliches Eigenthum und Familie sind retardirende Mo-meilte für die Entwicklung der Gesammtheit, dagegen beschleu-nigende für die Ausbildung der Persönlichkeit Ist die echte Per-sönlichkeit dasvorherrschelide Element geworden, so ist eiile Weiter-bildling nur noch in der Gesammtheit möglich lind dalln fallen persönliches Eigenthum ulld Familie gailz von selbst, wie das Gängelbalid fällt, wallll das Kind laufell kann, wie der Vormund zurücktritt, walin der Mündel großjährig wird.

Auch der Haß, der unbewußte und bewußte Haß der Be-schränkteii gegen die Genialeil ist als ein llothwelldiges retar-direlides Moment anzusehen Der Proceß der Menschheit hat eben einen ganz bestimmten Zweck, und dieser Zweck beruht noth-wendigerweise allf einer ganz bestimmten Dauer des Processes

—505—

Also: weder Ungeduld noch Klage; dagegen redliche Arbeit, Ge-sinnungstüchtigkeit, Ausdauer, Muth, mit Einem Wort völlige Hin-gabe all das göttliche Gesetz: ullunterbrochener Gottesdienst:

Giebt es ein herrlicheres Bild als einen Philosophen, der aus seiller stillen Stlidirstube eine zündende Lehre in die Welt schleudert, dann den Säbel limschnallt und den Frieden seilies Dach-Salons mit dem Geräusch der Welt vertauscht?
Formons nos bataillonsl
O! wie er zurückschalidert vor der trüben schmutzigen Fluth! Aber noch ein Blick auf das strahlende göttliche Gesetz dort oben am Sternen-zelt, und entschlossen stürzt er sich in das Volksmeer und taucht unter.

Das Benehmen des weisen Helden gegen Optimisten ist das eines edlen Arbeiters, der mit seiner Arbeit fertig ist, zu Anderen, die noch nicht fertig sind: er steht auf und hilft ihnen

Die pessimistische Philosophie wird für die anhebende-Geschichts-periode sein, was die pessimistische Religion des Christenthums für die abgelaufene war. «
Das Zeichen unserer Fahne ist nicht der gekreuzigte Heiland, sondern der Todesengel mit großen, ruhigen, milden Augen, getra-gen von der Taube des Erlösungsgedankens: im Grllnde genommen dasselbe Zeichen

Ich muß es noch einmal sagen: Der Zweck der ganzen Welt-geschichte, d. h. aller Schlachten, Religionssysteme, Erfindungen, Entdeckungen, Revolutionen, Sekten, Parteien u. s. w. ist: der Masse Das zu bringen, was Einzelnen seit Beginn der·Cul-tur zu Theil wurde. Es handelt sich nicht darum, ein Geschlecht voll Engeln zu erziehen, das danil immerfort, immerfort existire, sondern um Erlösung vonl Dasein Die Verwirklichung der kühnsten Idealeder Socialisten kann doch nur für Alle einen Zustand der Behaglichkeit schaffen, in dem von jeher Einzelne bereits lebten Und was thaten diese Einzelnen, wann sie ili diesen Zustand kamen? Sie wandten sich vomLeben ab.
Etwas Anderes war auch nicht möglich.

—-—506—

VI. Zur Metaphysik

Die einzige Endursache, die der immaneilte Philosoph zugeben kann, ist das Nichts; jedoch bestimmt er ausdrücklich, daß diese ein-zige Eudursache nur in regulativ er Weise aufgestellt werden könne und gebraucht werden dürfe. Man darf deshalb nicht ill coilstitutiver Weise sagen: Die Welt hat eine Endursache, sondern man nillß sagen: die Welt bewegt sich, als ob sie eine Endlirsache habe.

Das metaphysische X kann Gott genannt werden. Gott ist aber nicht mehr: er ist gewesen, ist todt. Die Welt aber trägt gleichsam seine Einheit als dynaulischell Zusammenhang zu Lehen

Ich lnuß es immer und immer wieder sagen: Wir Menschen sind dabei gewesen, als diese Welt entstanden ist, ja, ihre Ent-stehlllig und ihre Beschaffenheit sind auf unseren Beschluß zurück-zuführen Das ist die echte ulld wahre Aseität des Willens, nicht die voll Schopenhauer behauptete, wunderbare, die sich auf dem Sterbebett offenbaren solle. Im Leben giebt es keine Freiheit. Vor der Welt gab es nur Freiheit.

Es ist sehr merkwürdig, daß die Freiheit nie definirt wurde:
der Essentia gemäßhandeln während es doch anscheinend die allein richtige Definition gewesen wäre. Denn das Gegentheil der Freiheit: der Zwang, wird sehr richtig definirt: Gegen die Essentia handeln müssen. Auch ist es eine eigenthümliche Abstraktion, das Ich mit seiilem Wesen, das es doch ist, das es allererst ausmacht, das es vollkommen deckt, wie zwei gleiche Figuren sich decken, in einen Widerspruch zu setzen lind das Ich voll seiner Natlir zu trennen. Nichts wäre also natürlicher gewesen, als alles Das frei zu nennen, was seiner Natilr gemäß leben kann. Waruln hat man nun die Definition nicht angewandt? Aus dem sehr einfachen Grunde, weil alsdann das Thier in den meisten Fällen frei han-deln würde, und es bei dem Menschen doch gerade darauf ankommen soll, gegen sich aus eigener Kraft zu handeln
Nun ist es ganz recht, die Freiheit in das liberum arbitrium
zu versetzen; delln darum handelt es sich: ob ich in einem gegebenen Fall irgend Etwas thun oder auch lassen kann.

—507—

Aber mail hatte auch sofort einsehen müssen, daß in der Welt eine solche Freiheit nicht möglich sei; denn wo eine bestimmte Natur mit-einem zureichenden Motiv zusammentrifft, blitzt die That auf, wie der Funke bei der Berührung von Stein und Eisen
Die richtige Definition der Freiheit ist also nur auf Gott. vor
der Welt anwendbar. Er konnte sich zur Welt entlassen oder nicht, trotz seiner Essentia, die wir nicht kennen Und in diesem Sinne ist die Freiheit unerfaßbarz denn in der Welt kennen wir nur die totale Abhängigkeit des Ichs von sich selbst und dem ent-sprechenden Motiv, also nur Nothwendigkeit Bei Gott aber müssen wir die Unabhängigkeit von Natur und Motiv postuliren, d. h. die wahre indifferentia. Denn als er war, war er ja Alles in Allem und kein Motiv vorhanden; das fällt fort.
Nun ändert sich aber die Sa·che." Einmal für das Dasein entschlossen, d. i. entschlossen, das Uebersein dem Nichtsein zu opfern, mußte die vorhandene Essentia den Beschluß ausführen, und deshalb trat überhaupt die Welt in die Erscheinung; denn es handelt sich in dem Proceß lediglich darum, die Essentia, das Hinderniß, aus dein Wege zu räumen, es zu brechen,·zu schwächen und endlich zu vernichten
Nur so lösen sich die Widersprüche, lind die Frage, warum Gott, wenn er nicht sein wollte, erst s ein mußte und nicht sofort zer-floß, wird beantwortet. Auch ist die Allmacht kein Hinderniß. Denn die einfache Einheit konnte, was sie wollte. Das war ihre All-macht; nicht aber, daß sie wollte ohne Wes en, was absurd ist. Wo eine Existenz ist, da ist auch eine Essenz, und, das ist der ein-zige Faden, der vom imnlailenten Gebiet auf das transscendente hinübergeht — alles Andere ist ewig dunkel für uns.
—

Das Streben nach einer Einheit ist einer« gesunden Vernunft «würdig. Die besten Geister habe-il sich ihm gewidmet und nur darin geirrt, daß sie die Einheit in die Gegenwart hinter die Welt setzten, während sie in der Vergangenheit liegt.

Wir nehmen ein Wunder an, ein einziges, weil wir müssen.
Und wir dürfen es, weil wir es vor das Naturgesetz legen, näm-lich vor die Entstehung der Welt, die dieses Wunder selbst ist.

— 508—

Der Widerspruch der Welt mit der Allmacht vor der Welt ist nur scheinbar. Was heißt Allmacht? Sie kann nur bedeuten: Bald dieses, bald jenes sein. Das Sein ist also Bedingung Es han-delt sich aber um Nichtsein Es kann keinem Theologen eiiifallen zu sagen, Gott habe die »Allmacht«, nicht zu sein.
Ebenso ist die wirkliche Freiheit als liberum arbitrium indifferentiae vor der Welt. doch nlir so zu verstehen, daß Gott im Uebersein bleiben oder sich zum Sein zersplittern konnte. Wenn er auch absolut frei war, dies oder jenes zu thun, so war er doch nicht frei von einem bestimmten« Wesen und für dieses be-stimmte Wesen war die Zersplitterung zu einer Welt des langsamen Processes, oder was dasselbe: die Schwächlillg durch den Kampf im Sein, Bedingung das Nichtsein, die Erlösung zu erreichen Die Frei-heit, nicht zu sein, hatte er nicht, weil er eben eine seiende Natiir hatte, ein bestimmtes Wes en, dessen Gesetzen er unterworfen war. Das ist auch genug Das Vergangene, über deln der trans-scendente undllrchdringliche Schleier liegt, ist hin. Richtet den Blick in die Zukunft: iil ihr liegt alles Heil.

Der Teufelsglaube hat drei starke Wurzeln:
1) die Furcht;
2) das logische Bedenken, daß ein reiner Lichtgott dem Men-
schen Böses zufügen könne;
3) den Trotz des Individuums
Das gesunde Individuum sträubt sich nämlich mit furchtbarer Energie gegen einen allmächtigen Gott, während sich das kranke in hellem Wahnsinn in die glühenden Arme des Moloch wirft und sich verbrennen läßt.
Der Gedanke, daß die Macht Gottes keine Allmacht sei, daß sie von der Macht eines bösen Princips beschränkt sei, ließ das gesunde Individuum vor Freude bis in den Kern seines Wesens erzittern. Jch dich ehr—en? —Wofür?

Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?

Jeder ist Sklave und Herr zugleich, Werkzeug und Meister in Absicht auf das Schicksal.

—509—

Der einzige Einwand, den lnaii gegen meine Metaphysik machen kann, ist der: das Elldziel der Welt muß nicht das Nichts sein; es kann auch ein Paradies sein. Der Einwand ist aber unhaltbar. Erstens hatte die vorweltliche Gottheit die Allmacht zu sein,
wie sie wollte. Hätte sie demnach eine Menge reiner edler Wesen sein wollen, so würde sie sofort ihren Wunsch haben befriedigen können und ein Proceß wäre unnöthig gewesen.
Zweitens kann man nicht sagen: der Proceß mußte stattfinden, weil die Gottheit keine reine Gottheit war; der Proceß reinigt sie. Denn diese Aussage wird zunächst von der Allmacht Gottes ver-nichtet, dann dadurch, daß das Wesen Gottes dem menschlichen Geist ganz verhüllt ist. Wer giebt mir also das Recht zu sagen, Gott wäre ein unreiner Gott? Das Alles ist ja blauer Dunst.

Die wahre lnetaphysifche Bedeutung der Welt, das Credo aller Guten und Gerechten, ist die Entwicklung der Welt mit der Mensch-heit an der Spitze. Die Welt ist Durchgangspunkt, aber nicht zu einem lieliell Zustand, sondern zur Vernichtung, die selbstverständ-lich-außerhalb der Welt liegt: sie ist metaphysisch.

Die Milde ist die Blüte der Wahrheit. Ridete pllellael Küsset und herzt euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Schmückt euch mit Rosen, singet und tanzet, windet Kränze, jubelt oder schmachtet an der Ouellel Wir im abgesonderten Haufen blicken nicht verächtlich auf euch herab; wir wissen nur, daß wir das bessere Theil wie die Maria des Evangeliums erwählt, daß wir einen kürzeren Weg haben als ihr. Aber Ein Ziel ist das unserige.

Der Ausspruch: »Das Kindererzeugen ist ein Verbrechen,«
geht doch etwas zu weit. Humboldt konnte ihn auch nur in der Täuschung thun, daß das Killd -· etwas Neues sei. Das Kinder-erzeugen kann kein Verbrechen sein, da Kind lind Vater ja Eines sind. Aber es ist eine riesige Thorheit, die größte Thorheit.

Das Schöne ist der Reflex aus dem vorweltlichen Dasein, das Gute der kühle Schatten, den das nachweltliche Nirwana in den »schwülen Tag« des Lebens vorauswirft. ·

—510——

Die Bewegung des Weltalls ist die Bewegung aus deln Uebersein in das Nichtsein Die Welt aber ist der Zerfall in die Vielheit, d. h. in egoistische, gegeneinander gerichtete Jndi-vidualitäten Nur in diesem Kampf von Wesen, die vorher eine einfache Einheit waren, kann das ursprüngliche Wesen selbst zerstört werden. Der Zerfall war die erste That, der Anfang der gedachten Bewegung, und es bleibt dabei, daß die Welt und ihre Beschaffen-heit anzuknüpfen ist an das einzige Ende, das aus dem trans-seelidenten Gebiet auf das immanente herüberragt: die mit einer Essentia verbundene Existenz. Diese Essentia machte den Pro-ceß nöthig, sonst würde er überflüssig sein.
Die Weltbewegung ist also, in Beziehung auf den ersten Zer-fall in dies Vielheit, Bewegung aus deln für uns ulibegreiflichen Ursein, d. h. relativen Sein, durch das wirkliche Sein in das absolute Nichtsein Und zwar konnte diese Bewegung keine an-dere sein. Sie mußte so sein wie sie ist: nicht im Wesen anders, nicht länger, nicht kürzer.

Das Gesetz der Schwächuilg der Kraft ist Weltall-Gesetz. Für die Menschheit heißt es Gesetz des Leidens.

Man hat zwischen zwei Arten von Pantheismus zu unter-scheiden: dem starren spinozistischen lind dem Pantheismus mit der Entwicklung Ersterer ist eigentlich der echte; denn sein Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, zeitlos ulid unveränderlich. Der Ent-wicklungs-Pantheismus dagegen ist ails eiilem Comproniiß entstan-den, das, wie Kladderadatsch sagt, ,,immer unmännlich« ist. Wäh-rend die Welt dein Spinoza ein zielloses unendliches Werden ist, ist die Welt dem Herrn von Hartmann ein durch Ziele iinter-brochenes, aber doch auch ein unendliches Werden Denn vor die-ser Welt sind zahllose andere gewesen lind nach ihr werden wieder zahllose andere sein. Der Wille als Potenz bleibt nach jedem Pro-ceß erilinerlingslos und die mathematische Formel, die Hartmann anführt, um zu beweisen, daß die Möglichkeit lieuer Weltenbil-dungell geringer werde, ist eitel Wind.
Hier liegt erstens die Trostlosigkeit alles Pantheismus
klar zu Tage, zweitens die ungenügende Welterklärllng Zu sagen: »Die Welt ist durch einen Urzufall« kommt dem Verzichte gleich,

—511——

sie zu erklären Die Frage: warum die Begierde den Willen er-griff, alis dem Ueberseili ili das Sein zu treten, d. h. die Welt «zu er-zeugen, bleibt ohne Antwort. Einen Weg der Welt aber ohne Zweck und Ziel lind Eilde annehmen (die Ruhepulikte ill deln ,,beliebig oft« repetireildeii Vorgang fallen außer Betracht, da voll dem Ende eines Weltprocesses bis zum Beginn des nächsten ja keine Zeit ist: der Weltproeeß als solcher also eigentlich nie absolut endet) heißt den tiefernstell Charakter, den der ganze Verlauf dieses Pro-cesses all sich trägt, zu einelll vollendet grausamen verschärfen Was hat eine Philosophie, die von solchen Voraussetzungen aus-geht, deln Individuum, das nach Erlösung voll der Qual des Daseins schreit, von Trost zu bieten? Sie schmiedet den todesmatten Kämpfer, der dem Weltgallzeli für immer entfallen will, mit eisernen Händen all das ewig rollende Rad des »ll-llendlichen Werdens«, lind träufelt in die brennende Wunde seiner schmerzvolleil Erkenntniß: daß Leben und Leiden Ein lind dasselbe, statt eines Balsams, nur das ätzellde Gift des trostlosen Gedankens, weder durch sich selbst, noch in und mit der Gesammtheit, die volle lind ganze Verllichtung seiiles Wesens je erreichen zu können. Die erschütternd sich voll ihm los-riligende Klage: Wozu dallil aber diese Pein in infinitum ohne Sinn und Resultat, ohne Trost lind ohne Rast? — verhallet ungehölt. Der Atheismus, wie ihn meine Lehre begründet, — zum ersten Male wissenschaftlich begründet hat, — giebt deln großen Pro-blem der Entstehung und Bedeutung der Welt, mit der Lösung zii-gleich auch die Versöhnung Er kelint vor dieser Welt keine Welt und keine nach ihr. Sie ist ihm ein einziger großartiger Proceß, der weder eine Wiederholung ist, noch eine Wiederholung haben wird; denn vor ihm liegt das transscendente Uebersein und nach ihm das ilihil negativuni. Und dies ist keine eitle Behauptung Die Deduction ist durch uild durch logisch, lind Alles in der Natur unter-. schreibt das Resultat, vor dem wohl ein schwächer Geist zitternd zu-saulmenbrechen mag, der Weise aber freudig bis in’s Junerste seiner Seele erbebt. Nichts mehr wird sein, Nichts, Nichts, Nichtsl —- O dieser Blick in die absolute Leere! —

Die Scheidung des imlilallenten vonl transscendenten Gebiete
ist meine That und mein Trost im Leben lind Sterben

Eiiie uaturmissenschastlichr oklatire

Läßliche Hypothese nenn’ ich eine solche,
die man gleichsam s chalkhaft aufsiellt,
um sich von der erlisihaften Natur
widerlegen zu lassen.
Goethe.

Eine naturwissenschaftliche Satire! Fürwahr, etwas außer-ordentlich Seltenes, wenn nicht gar Einziges in unserer reichen deutschen Litteratur. Fast möchte man die Möglichkeit einer solchen Erscheinung bezweifeln, und doch steht sie in der (Verlag von Carl Rümpler, Haunover) von eineili Ungenannten publicirten Schrift: »Ueber die Auflösung der Arten durch natürliche Zuchtwahl« leibhaftig vor uns. Sie wäre schon hochinteressant, wenn sie ein schwächer Versuch eines talentvollen Kopfes wäre; sie ist aber eine der geistvollsten Mystifieationen, die ich kenne, und verdient die all-gemeinste Würdigung
Allerdings ist die Abhandlung scholl im Jahre 1872 erschienen;
sie hat aber meines Wissens nicht das geringste Geräusch erregt lind ist deshalb so gut wie neu. Andererseits handelt es sich um ein litterarisches Ereigniß, das nicht unbeachtet bleiben darf.
Ehe wir auf ihren Inhalt näher eingehen, wollen wir einen kurzen Blick auf das Wesen der Satire überhaupt werfen.
Eine Satire ist die Darstellung irgend eines Theils des rea-
len Lebens in allen seinen Gestaltungen und Aeußerungen — also auch geistiger Producte —- im Gegensatz zu einem Ideal. Das Reale wird am Jdealen gemessen, und zu kurz befunden Die gewonnene Differenz, die Discrepanz, die, wenn sie richtig und echt ist, allemal zum Lachen zwingt, wird nun entweder aufge-wiesen, indem der Schalk selbst sie offenbart, oder es wird dem Leser, bezw. Zuhörer, überlassen, sie zu ziehen. Das letztere Ver-

——513—

fahren ist das höhere, aber auch schwierigere für den Satiriker; sowie es andererseits einen sehr urtheilsfähigen Leser (oder Zu-hörer) voraussetzt; denn da der Satiriker immer ernst ist, so lange er vergleicht, so liegt für jenen, bei einer feinen Satire, die Ge-fahr nahe, das Persiflirte für baare Münze zu nehmen und gar nicht zu merken, daß die wahre, echte, ideale Münze, der Maß-stab, im Kopfe des Satirikers geblieben ist.
Es erhellt schon aus diesen wenigen Worten, daß das mensch-liche Leben mit seilien Widersprüchen uild Verkehrtheiten der eigent-liche Stoff des Satirikers ist. Es ist für einen beobachteildell Denker gar nicht nothwendig, daß er das absolute Ideal des Menschen besitze, ulii die Mehrzahl der Sterblichen lächerlich und thöricht zu finden. Man kann ein großer Optiillist sein lind Vieles vortrefflich finden, was Sanct Fralicisclls unbedingt verworfen haben würde, uad dach nach Vieles-»für will-dig halten, mit dem Zeichen des Lächerlicheii behaftet zu werden. Der ideale Maßstab hat eben keine absolute Länge. Um z. B. die Einrichtungen eines despotisch regiertell Staatswesens geißeln zu können, ist nicht erforderlich, sie an denen eines, ill grauer Ferne liegenden idealen Volksstaates zu messen Man kann scholl eine Jiieongrueilz hervor-bringen, die zorniges Hohllgelächter erweckt, wenn man den-Maß-stab einer unvollkommenen eollstitlltionellen Monarchie all sie hält. Verlassen wir aber die Menschen lind ihre Lebensforlnen lind treten in das Heiligthliln der Natur im engeren Sinne, so werden wir so gut wie gar keinen Stoff für die Satire finden Die Verkehrtheiten werden, so wie sie nllr durch die vergleichende Vernunft zu entdecken sind, auch lllir durch eitle verkehrte Ver-nulift (oder nlangelhafte Erkellntniß schlechthin) erzeugt. Das Thier nun reflectirt nicht; es giebt sich, wie es von Gnaden der Natllr ist. Ebenso die Pflanzen und die anorganischen Stoffe. 'Die Natur im engeren Sinne will nicht scheinen; sie ist, und ist nach nothwendigen, liilabällderlichell Gesetzen Eine Discrepanz ist hier gar nicht zu erzeugen, und hierdurch wird alleni Komischen der Bodeil unter den Füßen fortgezogen Erst wenn ich von der Aehn-lichkeit des Wesens der höheren Thiere mit deln Wesen des Menschen ausgehe, ihre Bewegungen mit denen des Menschen vergleiche, ulld den Menschen zum Jdeal, zum Maßstab nehme, wird das Thier, resp. seine Bewegung komisch. Man stelle sich nur vor einen Maililäiider, Philosophie. II; 33

—514—

Affenkäfig um sich hiervon zu überzeugen Allem, was wir hier sehen, legen wir, oft unbewußt, Meilschliches unter, und wir lachen herzlich darüber, daß sich Menschliches und Thierisches nicht decken wollen
Ueber die Natur läßt sich also eine Satire nicht schreiben; dagegen ließe sich, beiläufig bemerkt, die ganze Natur humoristisch behandeln, wenn man, wie der Brahmanismus, sie für einen Fehl-tritt, für eine großartige Verirrung des in ihr lebenden lind lei-denden Wesens hält. Aber welcher Huuiorist würde deln Weltall gegenüber die Kraft haben, bis zuletzt den furchtbaren Ernst hinter lachendem Munde zu verbergen? Er würde gewiß bald ill den ernsten Ton Schopenhauer’s fallen.
Das Gebiet der Natllr schreckt mithin den Satiriker ab. Er flieht es und taucht dafür die Hand in den wirren Knäuel der zappelnden, sich — wie der Dichter sagt — »für ein Leichentlich« abmiihenden Menschen Er ist immer im Voraus versichert, daß an seinen Fingern etwas Belachenswerthes hängen bleiben wird.
Jst nun die Natlir seine spröde Schöne für den Satiriker, so sind ihm die Naturforscher ulid ihre Hypothesen schon eher zu Willen Jedoch muß diese Behauptung wesentlich eingeschränkt werden. Ieder, der sich mit der Natilr beschäftigt, der das Streben hat, einen ihrer vielen Schleier zum Nutzen der Menschheit abzu-streifen oder auch nllr etwas zu lüften, ist all und für sich ehr-wiirdig und bietet nur selten einen Haken zur Allheftung eines Witzes dar, wie z. B. Derjenige, welcher sich Geld vom Munde abspart, uln seltene Steine dafür zu kaufen, die er stundenlang selig betrachten, drehen und wenden kann. Ebenso wenig eignen sich die Hypothesen zur Verspottung Zunächst haben die meisten kein großes Publikum; ist ferner eine Hypothese offenbar falsch, so rücken ihr die Gelehrten, wenn sie nicht vorziehen, sie mit stiller Ver-achtullg todtzuschweigen, mit trockeiier Miene auf den Leib uild blasen ihr, ohne den geringsten Gewissensbiß und ohne mit den Wimpern zu zucken, das Lebenslicht aus.
Hieraus schließen wir, daß eine Hypothese, soll sie Stoff für
den Satiriker abgeben, erstens einem großen Publikum inter-essclnt und zweitens sehr wahrscheinlich sein müsse; und zwar letzteres in einer Weise, daß die entgegengesetzte Meinung noch hinreichenden Spielraum hat. Denn ist ein hypothetisches

—515—

Urtheil so gilt wie apodiktisch, so ist der Raum für den Satiriker so klein, daß seiile Bemühungen, sich aufrecht zu erhalten, ihn selbst zum guten Stoff für eine Satire machen
Eine solche mir bekannte Hypothese — vielleicht die erste lind auch die letzte — ist der Darwinismus
Zunächst ist er einenl sehr großen Publikum bekannt; denn geht es ihm nicht geradeso wie der großartigen religiösen Hypothese über die Wesensgleichheit Gottes lind Christi, die, wie Gregor voll Nyssa erzählt, selbst das niedrigste Volk, männliche wie weibliche Sklaven, unaufhörlich quälte, so daß man kein Geld wechseln, kein Bad nehmen konnte, ohne zum Disputireli darüber gereizt zu wer-den? Lebt nicht im Munde des Volkes Carl Vogt-als Affen-Vogt? Wird nicht voll den Kanzeln herab die Hypothese be-kämpft? Wer zählt die Vorlesungen, »die jährlich von Berufenen ulld Uiiberufenen für Berufelle lind Unberlifene darüber gehalteil werden? Andererseits ist der Darwillisnllls nllr sehr wahrscheinlich:
die Gelehrten sind noch nicht einig darüber. Ich lienile voll seillell Gegnern ilur Agassiz lind den großen Schopenhauer, der den Vater des Darwinismus, den Lamarckismus, iil den Staub getreten hat (»Ueber den Willen ill der Natur«). Die Hypothese bietet also dem Satiriker noch ein weites Feld, ulli graziöse Sprünge zu machen Und dies hat nun in der That unser Ungelianllter in der citirten Schrift gethanl er hat es ineisterhaft gethan Es wäre Schade, wenn die schöne Gelegenheit unbenlltzst vorübergegaligeli wäre; denn es ist wohl keinem Zweifel linterworfen (und hierdurch bestimilie ich meinen Standpunkt), daß die de Lamarck-Dar-win’sche Deseendenz- lind Selections-Theorie ili wenigen Iahr-zehnten nlir iloch Widerstand allf der Kanzel lind im Beichtstllhl finden wird. In unseren Tagen aber darf man sie noch bekämpfen, ohne sich lächerlich zu machen
Wir haben jetzt noch die Grundzüge einer echten naturwissen-schaftlichen Satire anzugeben
1) Der Verfasser bekennt sich rückhaltslos zur Hypothese;
2) er zieht (nach seinem Belieben, aber stleng logisch) ihre letzten Consequenzen; ,
3) diese Consequenzen sind absurd, sie widerstreiten deln gesunden Verstand, der hier das Ideal abgiebt, all dem
die Hypothese mit ihren Consequenzen gemessen wird.
est

—516—

Entspricht die Satire des Uilbekanntell diesen Erfordernissen? Wir wollen sehen.
Der Verfasser beginnt mit der unbedingten Anerkennung der Grundprincipien der Darwin’schen Theorie. Er spricht seille Ver-achtullg über die Scholastik und den Doglnatisllills des Mittelalters alis lind tadelt Linne lind Cuvier, weil sie all das Dogma der unveränderlichen Species geglaubt haben, während er Darwili preist, dessen Werk: »die Entstehung der Arten«, er bahnbrechelld und unsterblich nennt. Er erkennt ohne Einschränkung an: die Variabilität durch natürliche lechtwahl als das treibende, den Kampf um das Dasein als das reglllirellde und die Vererbung als das fixirende Princip der in unaufhörlicheni, continuirlichem Flusse begriffellen Welt der Organismen Aber er leugnet, daß diese Bewegung eine fortschreitende sei, daß die Organisation eine immer vollkommenere werde. Er sagt:
Es geht diese (Darwin’sche) Folgerung voll zwei Voraus-setzllllgen aus; zunächst als seien von drei individuellen Abänder-ungeli gerade diejenigen, welche sich voll denl ursprünglichen Charakter am weitesten einseitig nach links ulld rechts entfernen, eben wegen dieser Einseitigkeit im Vortheil vor der mehr die Mitte haltendell dritten Form, — — — während doch unzwei-felhaft ein Organismus, welcher vermöge seiiles mittleren Charakters auch den äußeren Bedingungen mehrseitig allge-paßt ist, darum vor alidereli einseitig allgepaßteil Formen im entschiedenen Vortheil seill muß. Ebenso ist die andere Voraus-setzung, daß ein höher, d. h. eolnplicirter organisirtes Wesen eben dadurch einen Vortheil im Kampf um’s Dasein vor den niedriger, d. h. einfacher orgallisirten Wesen besitze, ull-richtig, indem vielmehr umgekehrt der einfachere Organismus gerade dadurch voll den äußeren Einflüssen verhältiiißinäßig weni-
ger abhängig, deshalb zu einer gesicherten Existenz lind weiteren Verbreitung geeigneter sein muß, als ein Organismus mit mög-lichst differelitiirteli Organen und Fulletionen lind mit potenzirten Ansprüchen « (5. 6·)
Auf Grund dieser gewonnenen Sätze errichtet der Satiriker seille Redlictions-Theorie, d. h. die Lehre: daß das orgallische Reich, voll allen Seiten getrieben, alif immer tiefere Stufen herab-steige lind die systematischen Unterschiede fallen lasse. Die einzige

—517——

Concession, die er Darwill macht, ist die: daß die Divergenz das leitende Princip des Anfangs bis zu einem gewissen Zeit-punkt (er schlägt die Gegenwart als allgemeinen Wendepunkt vor) war. Für die Zukunft aber komme ohne Frage das Princip der Convergenz (der Rückbildung) zur Herrschaft,
wie bei eiliem emporgeworfenell Stein die treibende Wurfkraft, von der Schwerkraft gehemmt, allmälig abnimmt, bis endlich, nachdem die erstere coilsumirt ist, die letztere allein die Richtung
des herabfalleilden Steines bestimmt. (70.)
Er bietet Darwin« die Coinbination der beiden Theorien
im beiderseitigeii Interesse an, und stellt so dein großen Naturforscher auf die feinste und zugleich herzloseste Weise eine Falle. Doch verfolgen wir jetzt die nähere Ausführung der Redne-tions-Theorie. Ich muß mich jedoch kurz fassen und verweise auf das Schriftchell selbst, das jeder Gebildete besitzen sollte.
Der Verfasser denkt sich zunächst eine Pflanzellspecies, die unter allen erdenklichell Abänderungen im Laufe der Zeit eine erzeugt, welche sich neben den übrigen Individuen durch eine, wenn auch noch so geringe Erweiterung ihrer Telilperatlirgrelizen auszeich-net und durch die auf diese Weise bedingte größere Unabhängig-keit vom Klima offenbar einen Vortheil vor den concurrirenden Individuen gewinnt. "Diese Abänderung wird sich vererben, be-festigen ulld allmälig so sehr steigern, daß die neue Form für die höchsten und liiedrigsten Temperaturgrade der Erdoberfläche, soweit sie überhaupt Pflanzen trägt, angepaßt ist. Er denkt sich zweitens eine Was s erpflanze, die ili ähnlicher Weise so abgeändert wird, daß sie ebenso gut auf dem Lande wie im Wasser leben kann. Ferner kann eine Pflanze durch die natürliche Zuchtwahl all-
lnälig gewöhnt werden, aus jeder Bodenart ihre Nahrung
zu ziehen. (7-)
Wiederum kann eine Pflailzellspeeies in der Weise abändern,
daß sie sich von der Beschränkung ihrer Befruchtllng befreit.
« (7-)
·Nun können sich aber ohne Zweifel allediese Abänderungen im Laufe unendlich vieler «Generationen in einer einzigen Pflanzenart vereinigen, so daß wir ili ihr eine wahre Univer-salpflanze, einen Kosinopolit im vollen Sinne des Wortes
hätten (8-)

—518—

Das Bestreben dieser Universalpflanze würde nun sein: die Fortpflalizung mit einer «3"lüthe, einem Pollenkorn, einem Ei-chen zu erreichen und das ganze ges parte Material im Interesse ihrer individuellen Erstarkung zu- verwenden
Selbstverständlich würde mit dieser inneren Abänderung auch
eine Abänderung der Structur ulid des äußeren Baues Hand ili Hand gehen, und das nächste Ergebniß des Züchtullgsproeesses würde eine Ausgleichung aller systematischen Unterschiede sein.
(10.)
Mit diesem Ausgleichllngsproceß steht aber im unmittelbaren Zusammenhang eine Abänderung anderer Art, nämlich eine fort-schreitende Vereinfachung der äußeren uild inneren Orga-nisation (11.)
Es werden Organe verkümmern (die Entstehung eines Or-gans alls der natürlichen lechtwahl zu erklären, ist schwierig oder geradezu unmöglich; dagegen das Verschwinden eines Organs zu erklären, sehr einfach lind leicht) und der nächste Schritt ist die Beseitigung des Geschlechtsapparats.
Jli unserem Züchtungsproceß wird die Vermehrung durch Knollen, Alisläufer lind weiterhin selbst durch einfache Theilung oder durch bloße Ablösung von Brutzellen»
wie bei den Moosen, vollständigen Ersatz für Blüthe ulld Frucht liefern. - (20.)
Dailn wird der Kosmopolit zur Schlingpflanze werden, die Blätter werden sich zu Ranken, die Haare zu Haken limbilden Da aber eine überniäßige Läligenentwickelullg offenbar für das Individuum keinen Nutzen hat, so läßt sich vorhersehen, daß sich
der Stellgel aller Pflanzen im Laufe der Zeit durch die natür-liche Zuchtwahl immer mehr verkürzen wird.
(21. 22.)
Ferner werden nicht nur alle Organe allmälig-die Kugel- lind Kreisform, mit möglichst glatten Rändern, anzunehmen suchen, soll-dern es werden auch weiterhin alle Verzweigungen und Blätter ein-gezogen und die ganze Pflanze auf die reine Kligelform reducirt werden. Hiernach wird sich der Pflanzeiistock iil eine Colonie von Zellen und endlich in lauter vollkommen isolirte, gleichwer-thige vegetative Zellen auflösen

—519—

Denselben Proceß für das Thierreich zu dedueiren, würde natürlich leicht sein. Das ganze Thier- und Pflanzenreich reducirt sich auf unzählige Protoplasmatropfen.
Auf diese Weise würde sich der Kampf um’s Dasein in die »reine Harmonie des friedlichen Nebeneinanders« auflösen und das Princip der natürlichen Zuchtwahl hätte sich selbst aufgezehrt, wie eine Maschine, deren treibende Kraftsumme genau in dem Zeitpunkt, wo der Zweck erfüllt ist, vollständig eonsumirt ist.

(25i) Und was hindert dann weiter noch die Elemente: Kohlenstoff,
Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, die Bande, in welche, sie wider Willen gefesselt sind, zu zerreißen? (28.)
Als letztes Ziel folgt dann auf die Zersetzung des organischen Reichs in die chemischen Elemente, nach der Theorie der Physiker (Claus ius) die Auflösung aller mechanischen und chemischen Kräfte, kurz des ganzen Kosmos in die allgemeine Wärme.
Nun kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Zweck, zum Brennpunkt der ganzen Schrift. Nach seiner Meinung hat der Reductionsproceß im Einzelnen hie und da schon stattgefunden und der Mensch stammt nicht vom Affen, sondern der Affe vom Menschen ab. Der Affe ist der im allgemeinen Umbildungs-proceß vorausgeeilte Vetter des Menschen, und die jetzt noch lebenden Menschen verwandeln sich, nach einer un-überfehbaren Reihe von Generationen, in Affen.
Der Verfasser läßt aber dieses überraschende Resultat nicht auf seiner klar entwickelten Theorie allein beruhen, sondern er giebt ihm auf die geistvollste Weise Stützen aus der Natur, aus dem Leben der Völker und aus dem Darwinismus selbst.
Zunächst berührt er den wichtigsten Unterschied zwischen. dem Menschen und Affen: die Vernunft, bedingt durch die größere Gehirnmasse des Menschen; Da aber die meisten -Menschen in ihrer sehr beschränkten oder einseitigen geistigen Arbeit nur einen« unvoll-kommenen Gebrauch von ihrem Gehirn machen, so wird der über-wiegende Theil der Gehirnsubstanz fast gänzlich außer Function sein. Da nun ferner, nach einem Hauptgesetz des Darwinis-mus, der dauernde Nichtgebrauch eines Organs dessen Ver-kümmerung herbeiführt, so folgt mit Nothwendigkeit, daß das menschliche Gehirn, im Verfließen zahlreicher Generationen, allmälig

— 520—

auf die Größe und Einfachheit des Affengehirns re-ducirt werden wird.
Der zweite Charakter des Menschen ist seine Zweihändig-
keit gegenüber dem vierhändigen Affen. (45.)
Die natürliche Zuchtwahl wird aber darauf bedacht sein, den Fuß des Menschen handartig auszubilden, weil Leichtigkeit der Be-wegung dem Individuum einen der wichtigsten Vortheile gewährt, und der vernunftlos gewordene Mensch mit seinen zwei, zum aufrechten Gang eingerichteten Füßen mit dem kletternden Affen nicht concurriren könnte. Ebenso wird der Mensch durch natürliche Zucht-wahl die vorhandene Anlage zu einem Schwanze zu einenl vollkommen freien Schwanze ausbilden, welcher beim Laufen als Steuerwerkzeug, beim Stehen als Stütze, beim Klettern als Greif-werkzeug gute Dienste leisten kann. Endlich wird sich beim Men-schen die Anlage zur Behaarung als allgemeiner Charakter ausbilden, da der unverkennbare Vortheil dieser Eigenschaft für das Individuum, als Ersatz für die mühsam zu beschaffende Bekleidung, sich als wirksames Motiv für die natürliche Zuchtwahl geltend machen muß.
Der Eulturgeschichte werden folgende Stützen entlehnt. Zunächst betont der Satiriker, daß« neben dem Gesetz der Verdrängung von Naturvölkern durch Eulturvölker die Thatsache stehe, daß nicht selten Eulturvölker vom Schauplatz abtreten, ohne daß jedesmal das an die Stelle tretende Volk eine relativ höhere Stufe einnimmt. (Ein sehr feines Sophisma!) Die tiefe Cultur-stufe unserer Vorfahren in der Steinzeit ist kein Beweis für einen Fortschritt in aufsteigender Linie.
Man kann annehmen, daß dieselben einem Zweige des ge-meinschaftlichen Stammbaums angehören, welcher, während der durch uns vertretene Zweig den ursprünglichen Culturzustand fest-gehalten hat, im Laufe der Zeit verhältnißmäßig schnell auf jene tiefe Stufe hinabgeslmken ist, und daß dieselben entweder er-loschen oder wohl gar immer weiter herabsinkend, die Stammeltern derjenigen Vierfiißler geworden sind, mit welchen sie schon in der Steinperiode so nahe Berührungspunkte erkennen lassen. —
(49.)
Betrachten wir die specifisch menschlichen Qualitäten: Ver-nunft, Sprache, Willenskraft und das sittliche Vermögen, —- läßt

Über

—521——

sich hierin ein Fortschritt im Laufe der Jahrtausende nachweisen? Hat gegenüber der Erfindung der Sprache und der Schrift durch unsere Vorfahren unser Geschlecht irgend eine Leistung von ähn-
licher Bedeutsamkeit aufzuweisen? — (50»)
Niemand kann bestreiten, daß die Religiosität, neben der Sprache, den bedeutsamsten Unterschied zwischen Mensch und Thier bildet. Die Religiosität des Menschengeschlechts ist aber im Großen und Ganzen im Abnehmen begriffen. — (53. 54,) Es zwingt uns also die Logik mit unwiderstehlicher Conse-quenz zu der Ansicht, daß das gesetzmäßige Verschwinden des religiösen Bewußtseins, als eines specifisch menschlichen Charakters, auf den entgegengesetzten Entwicklungsgang,.vom Men-
schen zum Thiere hinweist. —- (5·7.)
Auch die Vernunft nimmt ab. Der Satiriker macht hier-diese Bemerkungen:
Wenn bisher klares und consequentes Denken immer noch als ein specififcher Vorzug des Menschen gegolten hat, so kann man sich doch nicht gegen die Wahrnehmung verschließen, daß selbst wissenschaftlichen Schriftstellern unserer Tage häufig die«-Zwangsjacke der Logik lästig zu werden scheint, während in gewissen Kreisen der ,,Gebildeten« die Ansprüche an logische Correctheit schon längst gerader als Spitzfindigkeiten perhorrescirt werden. —-
Aber auch das moralische Princip, welches als das wahr-haft uud in höherem Sinne Menschliche bezeichnet werden kann,
nunnn ab. -— (58J
Das Gesetz, welches wir von Darwin gelernt und un-serer ganzen Betrachtung zu Grunde gelegt haben, ist das Gesetz der Erhaltung des bevorzugten Jndivi-dunms, das Princip der natürlichen Zuchtwahl. Die Erfahrung bestätigt nun, daß diejenigen am sicherstenden Kampf um’s Da-sein bestehen, welche am riicksichtslosesten das eigene Interesse ver-folgen und in der Wahl der Mittel am wenigsten wählerisch sind, während die Sonderlinge, welche sich durch Gewissen und Auf-opferung Schranken auferlegen, bei Seite geschoben und unter dem Rade der Zeit zermalmt werden. Mit Unrecht bezeichnet man den Trieb der Selbsterhaltung mit dem gehässigen Namen des Egoismus. —- (60. 61.) Hat man doch mit Recht den Satz aufgestellt, daß die Jn-

—522—

teressen der Gesammtheit am besten gedeihen werden, wenn der Einzelne am ungestörtesten fiir sich selbst sorgt. (61.) Wenn nun in der Thierwelt durchweg und ausschließlich der Trieb der Selbsterhaltung herrscht, und wenn man zugleich zugiebt, daß in der Geschichte der Menschheit der Fortschritt auf die Besei-tigung des edlen, aber thörichten Anfopferungstriebes und auf die Ausbildung des Selbsterhaltungstriebes gerichtet ist, — so folgt hieraus mit logischer Schärfe, daß die Menschheit nach Ausgleichung des ursprünglich zwischen Thier und Mensch vorhandenen ethi-schen Unterschiedes strebt, — daß sich also auch in diesem Punkt unsere Theorie der Reduction bestätigt.
Mit dem Verschwinden des ethischen Charakters steht eine an-dere Aeußerung des Ausgleichungsgesetzes im engsten Zusammen-hang: die Erfahrung, daß Originale immer seltener werden, dagegen ein gewisser Durchs chnittsbetrag an intellectueller und moralischer Bildung am meisten Anerkennung und Erfolg genießt, wie ja bekanntlich das Mittelmäßige im menschlichen Leben am besten fortkommt. —- (63.)
Ganz besonders mächtig erweist sich unser Gesetz der natur-gemäßen Auflösung gegebener Formen auf dem socialen und politischen Gebiet. — · (63. 64.)
Und nun kritisirt der Satiriker scharf, sehr scharf, die Ge-staltungen des modernen öffentlichen Lebens. Er weist auf den Zu-sammenbruch aller veraltet-en mittelalterlichen Formen, auf die Aus-gleichung der schroffen Gegensätze der Nationen durch Eisenbahnen und Litteratur und auf den Einsturz der Schranken zwischen den Ständen hin.
Das Zunftwesen ist bereits der Gewerbefreiheit gewichen, nnd
der Freihandel wird den Sieg über das Schutzzollsystem gewinnen.
Es drängt Alles dahin, den Unterschied zwischen Arm und Reich durch Aufhebung des Eigenthums zu vernichten. — Der bisherige intellectuelle Unterschied zwischen den Geschlechtern entpuppt sich immer mehr als ein scheinbarer-, so daß die Emancipation der Frauen demnächst nicht mehr wie bisher als ein Phantom gelten wird. —- Der Uebergang vom Absolutismus zur Thei-lung der Gewalten in der constitutionellen Monarchie vollzieht sich vor unseren Augen im Verlaufe einer einzigen Generation. —
(65. 66.)

—523—

An die Stelle des ausgelebten Patriarchalismus tritt die ge-diegene Biireaukratie und der stramme Militarismus. Es ent-stehen Associationen und das kunstreiche Gefüge des Fabrikbe-
triebes. — (67.)
Föderalismus und Kleinstaaterei, so gute Dienste sie der Eul-tur in vergangenen Zeiten gethan haben mögen, gehen auf in dem unaufhaltsanleu Streben unserer Zeit nach der Bildung
großer einheitlicher Staaten. —- (67.)
Anstatt des Particularismus und der Jndividualisation, ist Centralisation die Losung der Zukunft und aus dem engherzigen und kurzsichtigen Kirchth11rm-Patriotismus haben wir uns zu einem Patriotismus höherer Art emporgeschwungen Der Kosmopoli-tismus ist das Ziel, welchem die Menschheit unaufhaltsam zu-
steuert. —- (68-)
Es ist keine Frage: die sich vor unseren Augen vollziehenden socialen und politischen Veränderungen führen zu der Ansicht, daß das Menschengeschlecht als ein ursprünglich nach Rassen, Völ-kern, Sprachen, Ständen, Familien reich gegliederter Orga-nislnus im Laufe der Zeit nach einem umviderstehlichen Natur-gesetz zu einem gestaltlosen und nur mechanisch gegliederten Aggregat gleichwerthiger Individuen zusammenschmelzen
wird. —- (68.)
Damit nun seine Arbeit eine vollkommene sei, erwägt der Satiriker in einem besonderen Capitel die Schwierigkeiten seiner Theorie. Er meint:
« Es wird ohne Zweifel nicht an mancherlei Einwiirfen gegen die hier dargelegte Ansicht fehlen. Vor Allem wird man derselben
das Bedenken entgegeuhalteu, daß sich, wenn das organische Reich in einem solchen Redlictionsproceß begrifer wäre, doch« im Laufe der Zeit eine Veränderung in diesem Sinne direct wahr-nehmen lassen müßte. Denselben-. Einwurf hat man gegen Dar-win’s Fortschritts- Theorie erhoben; allein wie dieser mit Recht hiergegen erwidert hat, so dürfen auch wir auf die alle Vorstellung über-treffende Langsalnkeit, womit sich der Proceß der Abänderung und der Sichtung und Befestigung der Abän-derungen vollzieht, hinweisen, unl es begreiflich zu machen, daß sich

die Veränderung der directen Beobachtung entziehen muß. — - (83.)

s —524——
Auch unser Satiriker fußt auf dem Satze: ,,an Zeit ist kein Mangel«, und ruft sogar die Paläiontologie zum Schutze seiner Theorie an. Doch man lese das Nähere nach.
Besonders stützt er sich auf die oben skizzirten Resultate der Elllturgeschichte und aus die Thatsache, daß die Organisation des menschlichen Denkvermögens sowohl auf die Ausgleichung, als auf die Reduction hinweise, da aus der regressiven, vom Vielen zum Einen, vom Zusammengesetzten zum Einfachen sich bewegenden Denk-thätigkeit auf eilte übereinstinmlende Richtung in der Entwicklung der ganzen organischen Natur geschlossen werden dürfe.
Er schließt die Satire mit den Worten, die einen beißenden, infernalen Hohn enthalten: ,
Mag es nun Darwin gefallen, in diesem Eompromiß die dargebotene Hand zu ergreifen, oder nicht, —- in jedem Fall stehen
wir als Bundesgenossen vereint einem gemeinschaftlichen Gegner gegenüber: jener kleinen, aber zähen Partei feudaler Geister, welche sich mit unbegreiflicher Verblendung eigensinnig gegen das neue Gesetz dieser großen Zeit verschließen, insbe-sondere gegen die von uns vertretene, wahrhaft lebendige Anf-fassung der organischen Natur als eines mit vollkommener Leicht-flüssigkeit dahin gleitendeu Stromes, in welchem das allein maß-gebende und gestaltende Princip der Vortheil des Jndi-viduums ist. . Judem sie sich hinter die »eracte Methode-Z »Logik«, ,,historisches Recht«, »höhere Weltordnung«· u. dergl. verschanzen, wähnen sie, wie ein Fels im Strome zu stehen und denselben zu dämmen. Aber der Strom geht unbekümmert über sie hinweg. Dennoch seien wir auf der Hut vor diesem Geschlecht, welches immerhin im Stande ist, den glatten Fort-schritt zu stören! Gehen wir auch den Zunftgelehrteu unter den Naturforschern und Philosophen aus dem Wege, welche, bewußt oder unbewußt, mit jenen an einem Joche ziehen, und stiitzen wir uns vielmehr, wie bisher, vor Allem auf die vorm-theils-freie Menge der Gebildeten, welche voll jeher die Träger aller wahrhaft großen und bahnbrechenden Ideen gewesen sind!

—525—

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der merkwürdigen Schrift,
auf deren Titelblatt sich das· räthselhafte Motto: D. e. s. n. s. befindet. Die Buchstaben bedeuten: Difflcile est, satiram non seribere, und erheben meine Ansicht, daß es sich um eilte Satire handelt, über allen Zweifel, Die Satire ist, nach meiner Ueber-zeugung, vollkommen, da ihre Sophismen und Widersprüche (die übrigens außerordentlich sorgfältig verdeckt sind) nur dann in’s Gewicht fallen würden, wenn es sich um eine ernsthafte Hypothese handelte.

Der Verfasser gehört selbstverständlich zu ,,jener kleinen, aber zähen Partei feudaler Geister«, die sich ,,hinter die exacte Methode, Logik, historisches Recht, höhere Weltordnung« und, füge ich hinzu, hinter die Unveränderlichkeit der Arten verschanzen. Es liegt die Vermuthung nahe, daß sich hinter der Schrift ein hoher Würden-träger der Kirche (vielleicht der ftreitbare Bischof von Mainz?) verbirgt, was ein Beweis dafür wäre, daß aus dem ultramontanen Lager noch nicht aller Geist entwichen ist und man dort, außer den unsäglich plumpen Streitäxten und Kolben, auch feinere Waffen vorfindet. Indessen macht mancherlei diese- Ansicht unwahrscheinlich Man ist auch versucht, auf Riehl, den edlen letzten Ritter und Beschützer der mittelalterlichen Formen, und auf Hartmann, den Verfasser der ,,,Philosophie des Unbewußten« zu schließen. Der Stil der Schrift deutet auf Letzteren; doch wäre Hartmann ihr Urheber, so würde sie ihre Existenz einer übermüthigen Laune desselben verdanken.

Zum Schlusse gestatte man mir eine kurze Betrachtung.

Ob die voniunserem ,,feudalen« Satiriker nicht ernstlich aufgestellte Reduction«stheorie, trotz Allem und Allem, wenig-stens für das Pflanzen- und Thierrei.ch., Gnade vor-den Naturforschern, welche auf Darwin’s Seite stehen, finden wird, d. h. ob fie den Darwinismus neu befruchten kann, — das wage ich nicht zu beurtheilen. Männer , wie der verdienstvolle Häck·el, der sein« ganzes Leben, so zu sagen, dem Darwinismus und Allem, was damit zusammenhängt, gewidmet hat, mögen entscheiden.

Vom Standpunkte der Philosophie aus muß dagegen aus-gesprochen·werden: daß der Gedanke der Reduction ein bestechendes aper9u und berechtigt ist, sich geltend zu machen.

—526——

Ganz allgemein läßt sich sagen, daß die in der Natur ver-körperte Kraftsulnme (man nenne sie wie man wolle !) den Men-schen sofort gebildet, d. h. sofort sich so objektivirt haben würde, daß sie vom Selbstbewußtsein beleuchtet worden wäre, wenn sie diesen kurzen Weg hätte einschlagen können. Die Naturwissen-schaft lehrt, daß sie es factisch nicht konnte, daß sie mit allen mög-lichen Formen rang, sich gleichsam wie ein Fieberkranker ruhelos hin- und herwälzte, unaufhörlich Versuche machte, bald Formen bil-dete, bald solche zerbrach, wieder neue gestaltete, gelungene weiter-bildete, und so, durch Fische, Amphibien, Vögel u. s. w. hindurch, endlich das Selbstbewußtsein errang. Vom Augenblicke an, wo sie diesen großartigen Triumph feierte, können ihr sämmtliche Zwischen-stufen gleichgültig geworden sein. Sie würde es genau gemacht haben und noch immer machen wie der Ehrgeizige, der, auf dem Gipfellder Macht angelangt, die Sprossen, welche ihn hinauftrugen, verachtet.l
Die Frage ist also immerhin berechtigt: was kann der Natur noch an Schlangen, Löwen,- Affen u. s. w. liegen, nachdem sie den Menschen geboren hat? Sie vernachlässigt jetzt diese Gebilde und läßt sie allmälig verkümmern: sie redllcirt sie allmälig auf die Grundstoffe.
Iedenfalls liegt ihr (bildlich geredet) offenbar nichts mehr an allen Organismen, mit Ausnahme der Menschen. Sie hat gleichsam beschlossen, das ganze Pflanzen- und Thierreich in die Hand des Menschen zu geben. Die Zeit wird kommen, wo kein Fleckchen der Erde mehr unbebaut, wo Alles dem Menschen unterthan sein wird. Dann gestattet der große Sohn des Prometheus nur noch denjenigen Pflanzen und Thieren das Dasein, welchen er wohl will.
Dagegen beruhen die kühnen und kecken Schlüsse, welche der Satiriker aus der Menschheit und ihrem Entwicklungsgang zieht, ohne Ausnahme auf Sophismen. Zwei derselben, die feinsten, will ich aufdecken.
Der Satiriker billigt den Egoismus als ethisches Princip,
d. h. er verwirft ihn. Der arme, arme Egoismus! Wer zählt die Keulenschläge, die er in fast allen Moralsystemen erhalten hat? Ieder, der die Welt mit einer neuen Ethik beglückte, hielt sich für verpflichtet, eine Steinigung, ein auto da fcå des Egoismus in Scene zu setzen. Es ist geradezu ein Wunder, daß der ,,geschun-

—527—

dene Raubritter« noch immer lebt und dabei strotzend von linver-wüstlicher Gesundheit ist. Ich schlage mich fast immer, ohne lange zu fragen, auf die Seite des Unterdrückten. So habe ich auch nie recht daran glauben wollen, daß der Schelm wirklich so schlecht ist, wie die entrüsteten Philosophen ihn gewöhnlich schildern. Nach langem Nachdenken bin ich auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Egoismus, d. h. der individuelle Glückseligkeitstrieb, in der That der Eckstein der Moral ist, über deren Fundanlent allein bekanntlich gestritten wird, nicht über sie selbst.
Jede Handlung, die ’niederträchtigste. wie die hei"ligste, beruht
auf Egoismus; nur muß man den natürlichen (,rohen) vom geläuterten Egoismus unterscheiden. Jeder Mensch ist eine abgeschlossene Individualität und kann nicht aus seiner Haut heraus. Jede Handlung entspringt immer einem bestimmten Jch, das s ein Glück allein im Auge hats Der Held, welcher für die Menschheit in den Tod geht, sucht doch nur sein Glück, s eine Be-friedigung, denn wäre er glücklich, wäre er befriedigt, wenn er gegen seine Natur, s ein Ich, das die Menschheit glühend liebt, handeln müßte? Es ist grundfalsch, den Egoismus mit dem Selbstärhaltungstrieb zu identificiren, was auch unser Sati-. riker thut. Es gab und giebt noch immer Menschen, welche, ihr Glück suchend, in den Tod gehen. (Christliche Märtyrer der ersten drei Jahrhunderte; indische Büßer.) Der Egoismus ist identisch mit dem Glückseligkeitstrieb."
Das zweite »Sophisma, welches ich aufdecken will, ist die Re-duction des menschlichen Gehirns auf die Größe und Einfachheit des Affengehirns. (Uebrigens sei hier bemerkt, daß auch Fichte in s einen ,,Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters« eine Art Rückbildung in der Menschheit gelehrt hat, da er ein Urgeschlecht reiner, vollkommener Menschen annahm. Im Zusammenhang damit mußte er natürlich die Abstammung ·- des Menschen vom Affen als absurd verwerfen.)
Es findet allerdings in der Menschheit eine Ausgleichung statt, aber irr der Weise, daß die genialen Geister durch ihre Lehren au-mälig Alle zu sich herausziehen und nach sich bilden. So wird die Zeit ganz bestimmt kommen, w·o alle Menschen, oder doch die meisten, in höchster Bildung auf gleicher Stufe stehen; denn es ist ein Gesetz der Fortschrittstheorie, daß der Geist auf Kosten

—528—

des Thiers in uns ausgebildet wird, wenn auch zunächst bei den meisten, nur der Potenz nach: die vermehrte Denkkraft bleibt einstweilen lateiit, vererbt sich aber. Fließt dann, bei geän-derten socialen Verhältnissen, der Strom der Bildung auf diese ge-bundene geistige Kraft, so wird sie frei und wirkt. Das Organ verkümmert nur in Einzelnen; denn Sinne, Verstand, Urtheilskraft, Phantasie und Vernunft werden durch die alltäglichsten Vorfälle der unbedeutendsten Art immer beschäftigt und regs am erhalten. Siehst Du, satirical 1-ogue, wie wunderlich (um mit Plato
zu reden) Du bist?
Aber ich habe dem vortrefflichen Satiriker gegenüber, wie ich mit Schreck bemerke, den richtigen Stand verloren. Ich gewinne diesen wieder. Nach Art der höflichen Chinesen, die sich bei Dem-jenigen, welchen sie besuchen, vor allen Dingen erkundigen, zu wel-cher Religion er sich bekenne, damit sie ihr Gespräch der Antwort gemäß einrichten können, — erkenne ich den Standpunkt des geist-reichen Ungenannten vorübergehend bereitwilligst an. Und so erübrigt mir jetzt nur noch, deul Verfasser nochmals meine Anerkennung für seine brillaute Satire darzubringen. Auch Professor Häckel Und Darwin werden ihm gewiß verzeihen, daß er ihnen eine Falle ge-stellt hat. Ich danke ihm ferner von Herzen für die drei köstlichen Stunden, die mir durch seine Schrift geschenkt wurden; denn in unserer Welt assai piu trista ehe serena (Ariosto) soll man alle Diejenigen segnen, welche uns auf Augenblicke über das Elend des Daseins erheben und in den lichten Aether reiner Freude tragen.

November, 1875.

Zwölfter Essay.

sKritik

der

Kamnannsrhen Philosophie des lislnvemusjten

Das ist doch nur der alt-le Dreck;
Werdet doch gescheidterl «
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!
Goethe.

Vorwort.
I. Einleitung.
II. Pfychologie.
111. Ph yf ik.-.
IV. Metaphysik
Schlußwort.

Maiultinder, Philosophie. 11. 34

Vorwort

Wer den Philosophenmantel anlegt, hat zur
Fahne der Wahrheit geschworeu, und, nun ist,
wo es ihren Dienst gilt, jede an der e Rück-
sicht, auf was immer es auch sei,
schmeihlicher Verrath;
Schopenhauer.

Indem ich mich der-mühsamen Arbeit unterziehe, den Hart-mann’schen Pantheismus gründlich und erschöpfend zu kritisiren, leitet mich der Gedanke, daß ich nicht nur gegen das philosophische System dieses Herrn, sondern auch zugleich gegen verschiedene ver-derblichen Strömungen auf dem Gebiete der modernen Naturwissen-schaften kämpfe, welche Strömungen, wenn sie nicht zum Stillstand gebracht werden, delt Geist einer ganzen Generation verdunkeln und desorganisiren können. Gegen Herrn von Hartmann allein würde ich nicht aufgetreten sein. Ihn und sein System auf die Seite zu drängen, hätte ich getrost der Kraft des gesunden Menschenverstandes überlassen können, denn Goethe sagt sehr richtig:
Das Unvernünft’ge zu verbreitert
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.
Der Pantheismus der alten Brahnlanen war nothwendig für
die Entwicklung des Menschengeschlechts und kein Vernünftiger möchte ihn in der Geschichte vermissen; ebenso fiel es mir nicht schwer, mich vom geschichtsphilosophischen Standpunkte aus mit demPantheismus des Mittelalters (christliche Mystiker, Scotlls Erigena, Gior-dano Bruno, Banini, Spinoza) zu versöhnen; der Pan-theismus des Herrn von« Hartmann aber steht in unserer Zeit 34r

—532—

da, wie ein Kittdelsschuh in der Garderobe eines Mannes, d. h. in romantischer Weise, wie David Strauß außerordentlich treffend die Verquickung des Alten mit dem Neuen nennt:
Wir kennen diese Verquickung des Alten und Neuen zum
Behuf der Wiederherstellung oderbesseren Eonservirung, vorzugs-weise auf religiösem, doch auch auf anderen Gebieten, aus unserer nächsten Nähe gar wohl, und sind gewohnt, sie Romantik zu nennen. So hat man romantische Dichter jüngst diejenigen ge-nannt, welche die verblichene Märchenwelt des mittelalterlichen Glaubens als tiefste Weisheit poetisch zu erneuern strebtenz philosophische Romantiker sind uns jene, welche der kritisch entleerten Philosophie den Inhalt, den sie denkend nicht zu pro-duciren wissen, durch phantastisches Einmeugen religiösen Stoffes zu verschaffen suchen; der romantische Theolog müht sich, durch philosophische und ästhetische Zuthaten den abgestandenen theo-logischen Kohl wieder genießbar und verdaulich zu machen; ro-mantische Politiker sehen in der Wiedererweckung des mittel-alterlichen Feudal- und Ständewesens das einzige Hülfsmitlel für
den modernen Staat; ein romantischer Fürst endlich wäre Der, der, wie Julian der Abtrüunige, in den Vorstellungen und Be-strebungen der Romantik anfgenährt,« dieselben durch Regierungs-maßregeln in die Wirklichkeit überzusetzen den Versuch machte.
Auf Herrn von Hartm an npaßt vollständig die obige geist-volle Charakteristik eines philosophischen Romantikers: durch phan-tastisches Einnlengen religiösen Stoffs gab er der kritisch ent-leerten Philosophie den Inhalt, den er denkend nicht zu produciren wußte. Aber zugleich stützte er diesen Stoff, bald in feiner, bald in plumper sophistischer Weise, auf die richtigen und falschen Resul-tate der Schopenhauer’schen Philosophie und der modernen Naturwissenschaften, und brachte dadurch ein System zu Wege, das ich für eminent gemeinschädlich halte, so gemeinschädlich wie reißende Thiere, und das ich deshalb, angreifen muß. Es ist mir selbstver-ständlich nur um die Sache zu thun. Ich kenne Herrn von Hart-mann nicht und er mich nicht; auch hat er von mir noch Nichts gelesen, Nichts von mir beurtheilt, und kann deshalb zwischen uns Beiden keine persönliche Rancüne bestehen; denn während ich Dieses schreibe, befindet sich mein Hauptwerk: »Die Philosophie der Er-lösung«, noch unter der Presse.

—533—

Meine Stellung zu Schopenhauer nnd die dadurch bedingte
zu Herrn von Hartmann ergeben sich. klar und hell aus folgender Stelle eines Briefes, welchen ich mit meinem Hauptwerk an meinen Verleger sandte:
»Auf philosophischenl Gebiete beherrschen zwei Systeme die Geister unserer Zeit: der Materialismus und der Pantheismus Der Materialismus ist ein ganz unhaltbares philosophisches System. Er geht von einer realen nnterschiedslosen Materie aus, die noch Niemand gesehen hat und auch« Niemand je sehen wird. Er wirft-, obgleich es noch keinem Menschen ge-lungen ist, aus Sauerstoff Wasser.stoff, aus Ehlor Jod u. s. w. zu machen, alle einfachen chemischen Stoffe in einen Topf und nennt diesen Brei: Materie. Dies ist sein erstes, geradezu mit Gewalt hervorgerufenes Grundgebrechen. Da indessen diese erschlicheue Einheit, eben als unterschiedslose Einheit, aus sich selbst keinerlei Veränderung bewirken kann, so ist der Materia-lismus genöthigt, zum zweiten Male die Erfahrung zu über-fliegen und Naturkräfte (metaphysische Wesenheiten) zu postu-liren, welche dieser unterschiedslosen, qualitätslosen1. Materie inhärireu und in ihrem Kampfe miteinander die Qualitäten der Dinge hervorbringen sollen-. Dies ist sein zweites Grund-gebrechen , und sagte ich deshalb in meinem-Werke, daß der Materialismus transscendenter dogmatischer Dualismus sei. Der Pantheismus ist gleichfalls ein ganz unhaltbares System. Nachdem Kant das Ding an sich für vollständig unerkennbar erklärt und alle Hypostasen aus der Scholastischen Philosophie zerstört hatte, bemächtigte sich aller Derjenigen, welche ein meta-physisches Bedürfniß hatten, für dessen Befriedigung gesorgt werden mußte, das Gefühl einer peinigenden Leere. Da es nun nach Kant’s entschiedenem und erfolgreichem Auftreten unmöglich war, noch an ein außerweltliches ·Wesen zu glau-ben, so kam Spinoza zu hohen Ehren, und man klammerte sich, um nicht allen Halt zu verlieren, an eine einfache Ein-heit« ill der Welt. Alle bedeutenden Nachfolger Kant’s: Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer, kreisten um diese in nerweltliche mystische Einheit, die man nur ver-schiedenartig benannte, wie: absolutes Ich, absolutes Subjekt-Objekt, Idee, Wille. Was überhaupt zu einer solchen Einheit

—534-—

führt, ist der nicht abzuleugnende dynamische Zusammenhang der Dinge und ihre einheitliche Bewegung, welche, wie ich vor-läufig bemerken will, nicht aus den empirischen Individuen allein zu erklären sind;
Von den Systemen aller Genannten hat sich nur das Scho-penhauer’sche erhalten, aus zwei Gründen: erstens wegen seines vollendet klaren Stils, zweitens — so paradox dies auch klingen mag — wegen seines größten Widerspruchs in sich selbst. Schopenhau er schwankt nämlich unaufhörlich zwischen der mystischen, unerkennbaren, unbegreiflichen Einheit in der Welt und iden mit ihr unverträglichen realen Indivi-duen.« Auf diese Weise üben seine Werke sowohl auf trans-scendente (metaphysische), als auch auf immanente (empirische) Geister den größten Zauber aus, indem Jeder aus denselben herausliest, was ihm eben behagt.
Hieraus ergiebt sich, daß die Schopenhauer’sche Philo-sophie nach zwei Richtungen weiterzubilden ist und, da der Widerspruch nicht bestehen bleiben darf, auch weitergebildet werden muß: einmal nach der Seite der All-Einheit in der Welt, dann nach der Seite der realen Individualität.
Die Weiterbildung in der ersten Richtung hat Herr von Hartmann in seiner »Philosophie des Unbewußten« unter-nommen. Das Goethe’sche Wort:
Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen,
findet auf ihn und sein Werk volle Anwendung, d. h. Herr von Hartmann ist eklektischer Philosoph und seine Philo-sophie kann, eben weil sie eine eklektische ist, keinen Bestand haben. Dieser talentvolle, aber compilatorische Geist hat mit der größten Gewaltthätigkeit aus den Lehren Hegel’s und Scho p enhauer’s sich so viel herausgenommen als er brauchte, um Schelling’s absolute Identität von Willen und Idee, den Pantheismus des Geistes, zu einem neuen System zurecht-zustutzen.
Ich kann mich selbstverständlich in einem Briefe nicht darauf einlassen, die Fehler, die schreienden Widersprüche, die hand-greiflichen Absurditäten der Hartmann’schen Philosophie zu beleuchten. Ich werde dies später thun, wenn meine Philo-

—535—

sophie erschienen sein wird; denn obgleich es eine sehr unan-genehme Arbeit sein wird, so muß sie doch von mir gethan werden, da Derjenige, welcher zur Fahne der Wahrheit ge-schworen hat, nicht nur verpflichtet ist, die Wahrheit zu ver-kündigen, sondern auch die Lüge zu bekämpfen, wo immer und in welcher Form auch sie sich zeigen mag. Nur Das will ich hier bemerken, daß in der Hartmann’schen Philosophie der Pantheismus auf die Spitze getrieben worden ist. Der mystischen transscendenten Einheit, die immer das menschliche Herz kalt lassen wird, werden überschwängliche Hymnen ge-sungen, während das reale Individuum zur todten Marionette, zum völlig bedeutungslosen Werkzeug oder (der· flunkernden Sprache des Herrn von Hartmann gemäß) zum ,,aufge-hobenen Moment«, zur ,,objektiv (göttlich) gesetzten Erschei-nung« gemacht wird.
Der Pantheismus ist halbe Wahrheit, denn ihm wider-spricht die Thatsache der inneren und äußeren Erfahrung: die reale Individualität, während es unleugbar ist , daß der einheitliche Entwicklungsgang des Weltalls nur- zaus einer einfachen Einheit abgeleitet werden kann.
Nach der zweiten Richtung nun, nach der Seite des realen Individuums, ist Schopenhauer’s Philosophie seither in ganz oberflächlicher und unhaltbarer Weise weitergebildet wor-den. Mehrere haben es versucht, aber ohne den geringsten Er-folg: sie brachten nur platte Systeme zu Wege. Indessen, selbst wenn sie mit Geist und Geschicklichkeit die unzerstörbaren Rechte des Individuums vertheidigt hätten, so würden sie doch nichts Ersprießliches geleistet haben, da jede Philosophie, welche auf dem Individuum allein aufgebaut ist, nur halbe Wahr-heit wie der Pantheismus sein kann, indem,- wie schon bemerkt, mit dem Individuum allein die Welt nicht zu erklären ist. Die ganze Wahrheit kann nur in der Aussöhnung des Individuums mit der Einheit liegen. Diese Aussöhnung habe ich· in meinem Werke bewerkstelligt und zwar, nach meiner festen Ueberzeugung, endgültig bewerkstelligt.
Alle Philosophen nämlich« scheiterten seither daran, daß sie kein reines immanentes und kein reines transscendentes Gebiet zu schaffen wußten. Beide Gebiete wurden beständig

—536———

vermengt, und es wurde deshalb die Welt (das immanente Gebiet) verworren, unklar, geheimnißvoll.
Ich habe nun zunächst das menschliche Erkenntnißvermögeu sorgfältig untersucht und dabei gefunden, daß der wichtige Schnitt durch das Ideale und Reale, welcher der Trennung des immanenten vom transscendenten Gebiete vorhergehen muß, weder von Kant noch von Schopenhauer gemacht worden ist. Beide zogen die ganze Welt auf die ideale Seite und ließen auf der realen ein unerkennbares X stehen. (Ding an sich; ausdehnungsloser, ewiger Wille.)
Ich habe dann gezeigt, daß Raum und Zeit zwar ideal, aber nicht apriorisch, sondern Verbindungen a posteriori der Vernunft auf Grund des apriorischen Punkt-Raums und der apriorischen Gegenwart sind; daß mithin Indivi-dualität und Entwicklung real, d. h. unabhängig von einem erkennenden Subjekt sind. Die Materie allein trennt das Ideale vom Realen, denn der Grund der Erscheinung ist, wie ich nachgewiesen habe, nur Kraft.
Hieran und auf sämmtliche anderen Resultate der Analytik des Erkenntnißvermögens gestützt, zeigte ich ferner , daß wir nie. an der Hand der Causalität in die Vergangenheit der Dinge gelangen können, was vor mir alle Philosophen ver-suchten, sondern nur an der Hand der Zeit. Auf diese Weise fand ich ein transscendentes Gebiet, d. h. eine einfache Ein-heit: vorweltlich und untergegallgen. Die einfache Einheit zerfiel in eine Welt der Vielheit, starb also, als diese ge-boren wurde.
Hierdurch gewann ich zwei Gebiete, welche auf einander folgten, von denen immer das Eine das Andere aus-schließt, und welche deshalb, da sie nicht coexistiren, sich nicht wechselseitig verwirren und verdunkeln können. Ich habe mir nicht das vorweltliche transscendente Gebiet erschlichen, sondern ich habe mit logischer Strenge bewiesen, daß vor der Welt eilte für uns unerkennbare Einheit existirte.
Nun erst durfte ich die Philosophie auf dem realen Indi-viduum allein errichten; denn jetzt war zwar das Indivi-duum das einzig Reale in der Welt, aber sämmtliche Indivi-duen umschlang der Ursprung aus einer einfachen Einheit

—537-—

wie mit einenl unzerreißbaren Band; oder mit anderen Worten: der dynamische Zusammenhang und die einheitliche Bewegung des Weltalls waren begründet ohne eine einfache Einheit in oder über der Welt und obgleich es nur Individuen in der Welt giebt.
Wie fruchtbar diese Trennung des immanenten vom trans-scendenten Gebiete sich erweist, werden Sie aus dem Werke selbst ersehen: die schwersten philosophischen Probleme, von denen ich nur das Zusammenbestehen von Freiheit und Noth-wendigkeit, das wahre Wesen des Schicksals und die Auto-nomie des Individuunls trennen will, lösen sich leicht und völlig ungezwungen. .
Sie werden auch finden, daß die Philosophie der Er-lösung nichts Anderes ist, als die Bestätigung des reinen und echten Christenthums: dert Religion der Erlös ung. Iene begründet den unzerstörbaren Kern dieser auf denl Wis-sen, und sagte ich deshalb auch in meinem Werke, daß das reine Wissen nicht der Gegensatz, sondern die Metamor-phose des Glaubens sei.« — — —-

Meine Stellung Schopenhauer gegenüber ist also die, daß
ich mich an den individuellen Willen zum Leben hielt, den er in sich gefunden hatte, aber gegen alle Gesetze der Logik zu einer All-Einheit in der Welt ulachte;. und meine Stellung Herrn von Hartmann gegenüber ist die, daß ich die Weiterbildung dieses All-Einen Willens mit aller geistigen Kraft, die mir zu Gebote steht, bekämpfen werde.
Mein Hauptangriff wird sich ferner gegen eine Abänderung richten, welche Herr von Hartmann am genialen System Scho - penhauer’s machte, wodurchdefsen Grundlage zerstört wurde. Schopenhauer sagt sehr richtig:
Der Grundng meiner Lehre, welcher sie zu allen je dage-wesenen in Gegensatz stellt, ist die gänzliche Sonderung des Willens von der Erkenntniß, welche beide alle mir vor-hergegangenen Philosophen als lmzertreunlich, ja, den Willen als durch die Erkenntniß, die der Grundstoff unseres geistigen Wesens
sei, bedingt und sogar meistens als eine bloße Funktion derselben ansahen. (W. i. d. N. 19.)

—538—

Herr von Hartmanll hatte nun nichts Eiligeres zu thun,
als diese großartige bedeutende Unterscheidung: Das, was der echten Philosophie einen Felsen alls denl Wege geräumt hatte, zu ver-nichtell und den Willen wieder zu« einem ps ychischell Princip zu machen. Warum? Weil Herr voll Hartmann ein romantischer Philosoph ist.
Das einzige Bestechende an der Philosophie des Herrn voll Hartmann ist das Unbewußte. Aber hat er dasselbe tiefer als Schopellhauer erfaßt? In keiner Weise. Schopenhauer hat das Ullbewußte überall, wo es überhaupt vorgefunden wird: im menschlichen Geiste, in den menschlichen Trieben, im thierischen Instinkt, in den Pflanzen, iln unorganischen Reich, theils skizzirt, theils unübertrefflich beleuchtet und geschildert. Herr voll Hart-mann bemächtigte sich der Schopenhauer’schen Gedanken und kleidete sie ill neue Gewänder; diese aber sind Producte wie die eines Flickschneiders. Man kann auch sagen: Das, was Schopen-hauer in concentrirtester Lösung gab, verwässerte Herr von Hart-mann. Der Vernünftige, welcher das Unbewußte kennen lernen will, möge das fade Zuckerwasser des Herrn von Hartmanll ruhig stehen lassen und sich all den köstlichen süßen Tropfen des großen Geistes Schopenhauer’s erquicken; Er erspart sich da-durch Zeit und hat einen unvergleichlich intellsiveren Genuß.

I. Einleitung

Sie beginnen, Herr von Hartmann, Ihr Werk: »Die Philo-sophie des Unbewußten«, mit den Worten Kant’s: « Vorstellungen zu haben und sich ihrer doch nicht be-
wußt zu sein, darin scheint ein Widerspruch zu liegen; denn
wie können wir wissen, daß wir sie haben, wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind? — Alleill wir können uns doch mittelbar be-wußt sein, eine Vorstellung zu haben, ob wir gleich unmittelbar
uns ihrer nicht bewußt sind.
(Anthropologie. §. 5.)
Kant spricht hier eine Wahrheit aus, welche nicht zu leugnen
ist. Sie ist aber nureine Wahrheit im Zusammenhang mit dem ganzen §. 5 der Anthropologie. Welche Art ullbewußter Vor-stellullgen hatte Kant im Auge?
Wenn ich weit von mir «an einer Wiese einen Menschen zu
sehen lnir bewußt bin, ob ich gleich seille Augen, Nase, Mund
u. s. w. zu sehen mir nicht bewußt bin, so schließe ich eigentlich nur, daß dies Ding-ein Mensch sei; denn wollte ich darum, weil
ich mir nicht bewußt bin, diese Theile des Kopfs (und so auch
die übrigen Theile dieses Menschen) wahrzunehmen, die Vorstel-lung derselben in meiner Anschauung gar, nicht zu haben be-haupten, so würde ich auch nicht sagen können, daß ich einen Menschen sehe; denn aus diesen Theilvorstellungen ist die ganze (des Kopfs oder des Menschen) zusammengesetzt (ih,)
Kant nennt solche Vorstellungen undeutliche, dunkle llnd sagt, daß die dunklen Vorstellungen im Menschen (und so auch ill Thieren) unermeßlich seien, die klaren dagegen nur unendlich wenige Punkte unserer Sinllellauschauuug und Empfindung ent-halten, die dem Bewußtsein offen liegen. (ih.)

—540—

War es, Herr von Hartmann, philosophische Redlichkeit, diese Ausführungen Kant’s nur oberflächlich zu berühren?
Was ist überhaupt eine »unbewußte Vorstellung«? In
der philosophischen Kunstsprache stellen die beiden Wörter eine con-tradictio in adjeeto dar; das Volk dagegen würde sagen: eine llnbewußte Vorstellung ist dasselbe, was silbernes Gold wäre. Mit Einem Wort: wir stehen vor eineln Ausdruck, welcher viel-leicht der Schlußsteill einer Pyramide seill könnte, aber nie-mals ihre Grundlage sein darf. Doch Sie scheinen sehr beherzt zu sein. Gestützt allf den herausgerissenen obigen Satz Kant’s sagell Sie schon auf der vierten Seite Ihres Buchs:
Ich bezeichue den unbewllßten Willen lllld die ullbewußte Vorstellung ill Eins gefaßt mit dem Ausdruck: das Unbe-wußte.
War das philosophische Redlichkeit, Herr voll Hartmann? Verstehell Sie mich übrigens, ich bitte sehr darum, nicht falsch. Jch unter-scheide philosophische Redlichkeit allf das Schärfste voll der bürger-lichen Redlichkeit Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie nicht im Stande wären, einen Ihrer Nebenlneuschen weder um eine Mark, noch uln eine Million Mark zu benachtheiligen. Ich halte Sie für einen Guten und Gerechten im bürgerlichen Verkehr: scholl deshalb, weil Sie ein Pessimist sind, d. h. ein Schüler Zoroaster’s, der alten Brahmanen, Budha’s, Christi, Salomo’s, Scho-penhauer’s, deren Ethik allf deln Pessimismus beruht; aber auf philosophischem Gebiete liegt eine Binde vor Ihren Augen und Sie können nicht das Redliche vom Unredlichell unterscheiden. Zu Ihrer Entschuldigung will ich annehmen, daß ein »unbewußter Wille« (keine »nnbewußte Vorstellung«, welche ich unbedingt verwerfell muß) Ihr Verfahren erzeugt hat, obgleich es lnir sehr schwer gefallen ist, dies anzunehmen, denn Christus sagte sehr richtig:
Wenn ich nicht gekommen wäre llnd hätte es ihnen gesagt, so
hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden,
ihre Sünde zu entschuldigen.
(Ev. Joh. 15, 22.)
Was aber Christus für die Juden war, das waren Kallt
und Schopenhauer für Sie, Herr von Hartmann. Sie kennen die Kritik der reinen Vernunft und haben auch Schopenhauer’s Ausdruck gewiß mehrmals gelesen, daß es llnredlich sei , ein

—541—

philosophisches System nicht mit der Untersuchung des Erkenntniß-vermögens zu beginnen Sie waren also aus verehrungswür-digem Munde gewarnt; es waren zwei große Männer vor Sie getreten llnd hatten Ihnen zugerufen: »Beginnst dll deill Werk mit der für real genolnmenen Welt, so bist du ein llnredlicher Philosoph, den wir nicht in unsere redliche Gemeinschaft aufnehmell können lllld werden«
Sie können mithin Nichts vorwenden, Ihre Sünde. zu ent-schuldigen
Trotzdem will ich,«wie gesagt, annehmen, Sie hätten »unbe-wußt« gesüudigt. — ,
Es ist Ihnen bekannt, daß Herbart’s Psychologie (seiue beste Schrift) ill der Hauptsache die Ausführung des von Ihnen citirten Ausspruchs Kant’s ist. » Herbart theilte gleichsam den menschlichen Geist in ein kleines helles Eabinet und einen großen dunklen Vorsaal ein« Das erleuchtete Eabinet ist das Bewußtsein, der dunkle Vorsaal das Bewußtlose. Unsere Vorstellungen, Ge-danken le. fluthen nun beständig aus dem Cabillet in den Vorsaal und aus diesem in das Eabinet. An der Schwelle des Bewußt-seins herrscht immer Gedränge und Kampf (Herbart hat diesen Kampf sehr hübsch geschildert). Sobald eine Vorstellung die Schwelle übertritt und in’s Eabinet fliegt, wird sie eine bewußte, im umge-kehrtell Falle eine dunkle unsichtbare Vorstellung.
Bei diesem Hinweis allf Herbart dürfte ich mich schon be-rllhigen Ich will es aber nicht, weil durch Schopenhauer’s unbewußten Willen das Problem ein viel tieferes geworden ist. Es handelt sich beim jetzigen Stande der kritischen Philosophie nicht mehr um Vorstellungen, welche im Bewußtsein erzeugt und dann in die geistige Flllthung aufgenommen wurden, wo sie bald oben, bald unten sind, sondern hauptsächlich uln solche Producte der Geistesthätigkeit, welche urplötzlich .«im Lichte des, Bewußtseins stehen, ohne daß man weiß, wie sie entstanden sind: sie silld für das Be-wußtsein ganz lleue Vorstellungen, Gedanken, Gefühle.
Ich werde deshalb eine kleine psychologische Exeursion mit Ihnen machen, und zwar von der Mitte Jhres Buches ausgehend, wo Sie das Erkellntnißvermögen abgehandelt haben, nachdem Sie be-reits durch eine Fülle bestechellder Resultate der Naturwissenschaften Jhre Leser narkotisirt hatten. Auch Das, Herr voll Hartmann,

—542——

war nicht redlich; doch ich bitte auch hier: Zürllen Sie mir nicht, daß ich, erst auf der vierten Seite Ihres Buches stehend, Sie schon dreier »unbewußten« Unredlichkeiten habe zeihen müssen. —
Der Schopenhauer’schen Lehre gemäß ist der Mensch eine Verbindung eines metaphysischen unbewußt en Willens mit eillem sekundären bewußten Intellekt. Ich habe scholl in der Einleitung hervorgehoben, daß die Trennung des Geistes, resp. des Bewußt-seins vom Willen, dem Primären, dem Urprincip, eine unsterbliche That Schopenhauer’s war, die Sie, Herr von Hartmann, ganz gewiß nicht mit Ihren Sophismen und Verworrenheiten wieder aus der Welt schaffen können. Der Wille ist seit Schopellhaller kein psychisches Princip mehr, und für jeden Vernünftigell sind die Acten darüber, ob der Wille eine Fulletion des Geistes sei oder nicht, definitiv geschlossen Sie haben allerdings den Muth gehabt, zu behaupten:
Wille und Vorstellung silld die alleinigen ps ychischell Grund-funetionen, (3.)
aber Sie haben auch den traurigen Ruhm, auf gleicher Stufe mit Ienen zu stehen, welche Eopernicus nicht begriffen haben und nach wie vor zuversichtlich glauben, daß sich die Sonne um die Erde drehe. Wie die kritische Philosophie ein für alle Mal die Welt zu einer Erscheinung, die nicht identisch mit dem Grund der Erscheinung ist, gemacht hat, so hat auch die von Schopen-hauer begonnene echte Ding-an-sich-Philosophie den Willen zum alleinigen Princip der Welt gemacht, und zwar zu einem nicht-psychischen Es wird Ihnen und einer ganzen Legion Gleichgesinnter niemals gelingen, uns, den echten Schülern des großen Meisters, diese glänzende unschätzbare Errungenschaft auf dem Gebiete des Dinges an sich zu entreißen
Das menschliche Gehirn ist ein Organ dieses Willens, welcher
im Blute allein, in diesem »ganz besonderen Saft«,-rein objektivirt ist.
Das Blut actuirt das Gehirn und diese Actuirllng bringt das Bewußtsein hervor. Das Bewußtsein ist lediglich eilte Erscheinung, welche die Functionen des Gehirns: Vorstellen, Denken und Em-pfinden begleitet, und zwar findet immer nur eine derselben zu einer bestimmten Zeit im Mittelpunkte des Bewußtseins statt. Das Bewußtsein ist voll jeder dieser Thätigkeiten des Gehirns so wenig

—543——

zu trennen wie der Duft von der wohlriechellden Blume, die Hitze vom Feuer, ulld Locke hatte vollkommen Recht, als er sagte: Vorstellungen haben und sich etwas bewußt sein, ist dasselbe
(0n numan Understanding II. Cap. 1. §. 9.)
Zu sagen: der Mensch denkt immer, aber ist sich dessen nicht
immer bewußt, heißt ebenso viel als: seill Körper ist ausgedehnt,
hat aber keine Theile; denn es ist ebenso unverständlich zu sagen,
ein allsgedehnter Körper hat keine Theile, als ein Wesen denkt, ohne es zu wissen, und ohne zu bemerken, daß es denkt. Man kann danll ebenso ’gut zur Aufrechthaltung solcher Hypothesen sagen, daß ein Mensch immer hungert, aber dies nicht immer empfindet, obgleich der Hunger gerade so in diesem Gefühle be-steht, wie das Denken in deln Bewußtsein, daß man denkt;
(id. §. 19.)

welche durchaus richtigen Aussprüche des großen Denkers Sie auf das Oberflächlichste bemäkeln
Wie lassen Sie nun , Herr von Hartmann, das Bewußtsein entstehen? ’
Um diese Frage beantworten zu können, muß ich- zuvor einige Grundlagen Ihres Systems an das Licht ziehen.
Wie ich schon oben zeigte, unterscheiden Sie zunächst:
1) einen unbewußten Willen;
2) eine ullbewußte Vorstellung.
Hierzu treten selbstverständlich «-
3) ein bewußter Wille (Willkür);
4) eine bewußte Vorstellung.
Zu diesen Principien gesellt sich
5) der menschliche Leib, d. h. die Materie.
Die Materie lösen Sie gleichfalls in unbewußten Willen ulld unbewllßte Vorstellung aus; sie tritt indessen ,- als Materie, der Psyche gegenüber selbstständig aus« .
Für Sie, Herr von Hartmann, hat Kant nicht gelebt, für
Sie hat S chopenhauer nicht gelehrt. Sie kühner Romantiker wollen uns auf den unfruchtbaren Boden der vorkantischen reinen rationalen Psychologie zurückversetzen Wir danken aber für Ihren »abgestandenen Kohl«. (David« Strauß)
Nachdem Sie nun in unglaublicher Verblendung das Meister-stück fertig gebracht hatten, die Materie wieder in einen Gegensatz

—544—

zum Geist, zur dellkenden Substanz, zur Psyche zu setzen, ließen Sie das Bewußtsein auf folgende geistvolle Weise iln Menschen entstehen:
Wir halten »Wille und Vorstellung« als das llllbewußter
llnd bewußter Vorstellung Gellleinschaftliche fest , setzen die Form
des Ullbewußten als das Ursprüngliche, die des Bewußtseins aber als ein Product des llubewußten Geistes und der

materiellen Einwirkung allf denselben. (402.)
Vorhin hatten wir gefunden, daß das Bewußtsein ein Prädicat sein muß, welches der Wille der Vorstellung ertheilt; jetzt können wir auch den Jnhalt dieses Prädicates angeben: es ist die Stllpefaction des Willens über die von ihm nicht gewollte und doch empfilldlich vorhandene Existenz

der Vorstellung. (404.)
Da greift plötzlich die organisirte Materie in diesen Frieden des Ullbelvußten mit sich selber ein ulld schafft dem erstaunten Jndividual-geist eine Vorstellung, die ihm wie vom Himmel fällt; zum ersten Mal ist ihm »der Inhalt der Anschauung von Außen gegeben«. Die große Revolution ist geschehen, der erste (??) Schritt zur Welt-erlösung gethan, die Vorstellung ist von dem Willen losgerissen (!!), ulll ihln in Zukunft als selbstständige Macht (!!) gegenüber zu treten, um ihn sich zu unterwerfen (!!), dessen Sclave sie bisher war. Dieses Stutzell des Willens über die Aufleh-nung gegen seine bisher anerkannte Herrschaft, die-
ses Aufsehen, das der Eindrillgling von Vorstel-lung im Unbewußten macht, dies ist das Bewußtsein. (405.)
Es ist lnir von glaubwürdiger Seite versichert worden, daß Sie, wie Schiller seine »Räuber«, Ihre »Philosophie des Ullbe-wußten« als eine schwere Iugendsünde ansähen Sie würden viel-leicht Ihre rechte Hand, ja beide Hände darum geben, wenn Ihr Werk noch nicht erschienen wäre. Selbstverständlich würden Sie, wenn Sie das Werk jetzt erst zu schreiben hätten, Mallches ver-wenden, was sich in Ihrem Buche befindet: obige drei Stellen würden aber ganz bestimmt nicht darin vorkommen
Ein sehr großes Verdienst Schopenhauer’s ist, daß er den Leib identisch mit dem Willen setzte. Der Leib ist llllr der in die

—545—

subjektiven Allschauungsfornlen eillgegangene Wille. Schopenhaller begründete dies jedoch nicht ill ausreichender Weise, weil er die Materie nicht durch ulld durch ideal (iln Kopfe des Menschen allein liegend) zu machen verstand, Seine Erklärung: der Körper sei Erscheinung des Willens, ist mithin ein echtes wahres Urtheil ohne Angabe von Gründen. Ich habe in meinem Hauptwerk die reine Idealität der Materie nachgewiesen, und dadurch allererst den Gegensatz zwischen denkellder llnd ausgedehllter Substanz, welcher in der Zeit vor Kallt die Philosophen so furchtbar quälte, auf-gehoben und vernichtet.
Wenn ich in dieser Hinsicht den voll Kallt und Schopen-hauer eillgeschlagellell richtigen Weg verfolgte ulld vollständig zu-rücklegte, so mußte ich dagegen den allderen Weg Schopenhauer’s, auf welchem er den Intellekt ill einen Gegensatz zum Wil-lell brachte, entschieden verwerfen. .
Ich habe bewiesen, daß der Illtellekt nie ill ein antagonisti-sches Verhältniß zum individuellen Willen treten kann, welcher der Herr, der Fürst llnd das Eillzige Prilleip ill der Welt ist. Der Intellekt ist Fullction eines aus deln Willen herausgetretellell Organs, wie die Verdauung Function eines alls dem Willen heraus-getretellell Organs ist. Wie der Magen denl Willen nicht feind-lich gegenüber treten kann , so kann auch das Gehirn nicht gegen den Willen rebelliren Hadert der Wille mit dem Intellekt, macht der Intellekt denl Willen Vorwürfe u. s. w., so ist es immer der Wille, der in eillenl seiner Organe mit sich selbst hadert, sich selbst Vorwürfe macht.
Sie hingegen wanderten getrost allf dem falschen Wege Scho-penhauer’s fort, weil Sie, als Romantiker, eine sympathie de eoeur mit allem Metaphysischell, Hyperphysischen, Transscendentell, Uebersilllllichell und Unsinnigen, also auch mit-den Fehlerll Scho-penhauer’s haben, während nur eine sympathie d’epiderme zwischen dem Immanenten, Rationalell lllld Natürlichen, also auch den Errungenschaften der Schopenhauer’schen Philosophie und Jhnenbesteht Allf diese Weise sind Sie glücklich auf falscher Bahn all den Abgrund gekommen; silld hilleillgefallen und Ihr Talent hat die Wirbelsäule gebrochen Sie sind ein geistiger Invalide ge-worden. Glauben Sie nicht, daß ich Schadellfrellde empfinde. Dieses teuflische Gefühl ist nlir überhaupt fremd. Ich sage dies vielmehr
Mainländer, Philosophie. II. 35

—546—

mit Wehmuth; denn die Natur hatte Ihnen ein gutes Pfund ill die Wiege gelegt, womit Sie Bedeutelldes hätten leisten können. Sie sind aber an dem Ueberlllllth der Illgelld zu Grullde gegangen Und jetzt will ich Ihnen specieller erklären, wie das Bewußt-
sein entsteht und will Ihnen zeigen, was unter llllbewllßter Vor-stellung zu verstehen ist llnd zwar in einer Weise, die ein Kind be-greifen kalln
Der menschliche individuelle Wille zum Leben (also nicht die Willkür), der Dämon oder, objektiv ausgedrückt: das Blut, ist unbewußt. Der Geist, die Psyche oder, objektiv ausgedrückt: das Gehirn, ist bewußt. Das Gehirn ist wie der Magen, die Genitalien, die Hände, die Füße u. s. w. Organ dieses unbewllßtell Dämons. Wie nun der Magellsaft eine ganz specifische Beschaffenheit hat, wie das Ergreier eines Gegenstandes mit der Hand eine ganz bestimmte specifische Art hat, welche Art llnd Weise vonl Ergreifell so wenig zu trennen ist wie die Härte vom Granit, so ist das Bewußtsein auf das Inlligste mit den Thätigkeiten des Gehirns verbunden, die wir Denken, Fühlen und Vorstellen nennen
Das Bewußtsein entsteht, zugleich mit dem Denken, Vorstellen, Fühlen, durch den Contact des Blutes mit dem Gehirn, wie das Verdauen mit der Absonderung des Magensaftes durch den Con-tact des Blutes mit deln Magen entsteht.
Das Gehirn wird durch das Blut actllirt llnd mit der Be-rührllng zugleich ist das Bewußtsein gegeben
Wie der Funke entsteht, wenn man den Stahl auf den Feuer-stein schlägt, so entsteht das Bewußtsein, wenn der Dämon den Geist actuirt. Und tritt das Blut mehr oder weniger zurück, d. h. läßt seine Energie nach, so wird auch das Bewußtsein matter, lichtärmer.
Nicht gegen einen Eindringling, wie Sie sagen, gegen die Materie lehnt sich das Unbewußte auf, sondern der Dämon will erkennen, denken, vorstellen, fühlen, und deshalb hat er seillen »eingeborenell Sohn gesandt«, den Geist, deshalb denkt, stellt vor, fühlt er ill seillelll Organ Von eillem Antagonismus, voll eillem Kampfe, voll einer Befreiung des Intellekts vonl Willen, voll einein Intellekt als einer selbstställdigen Macht kann nur im Tollhaus ge-sprochell werden, nicht unter vernünftigen Leuten

—547—

Die Fulletioll des Gehirns ist nun keine einheitliche, sondern eine mannigfache Der Geist denkt, schaut an, fühlt, ulld zwar ruht das Gehirn als solches nie: auch im Schlafe, ill Ohnnlachten und Betällbullgen ist es thätig. Aber der Mittelpunkt des Be-wußtseills ist immer nur Einer, und der Mensch kann sich immer nur Dessen klar bewußt sein, was im Lichte dieses Einen Mittelpullkts steht.
Dieses Verhältniß nluß ich jetzt noch schärfer bestimmen
Das Bewußtsein schlechthin entsteht also durch die Berührung
des Blutes mit denl Gehirn Wir dürfen es uns aber nicht unter dem Bilde eines Punktes vorstellen, sondern müssen es uns voll einer gewissen Ausdehnung denken, und zwar vergleicht man es am besten mit der Retina. Wie die Retina, als ausgedehlltes Organ, einen ganzen vor nlir stehenden Baum z. B. sieht, aber doch nur denjenigen Theil des Baumes deutlich sieht, welcher ihr Centrum trifft, so kann ich zu gleicher Zeit vorstellen, denken und fühlen, aber ill eillem gegebenen Augenblick nur eine dieser drei Fllnctionell deutlich ausüben Setzell wir den Fall: Sie blickten auf die Straße, stächell sich gleichzeitig mit einer Nadel in die Hand ulld dächten auch gleichzeitig all einen Freund. Die Men-schen, Häuser, Pferde u. s. w., die Sie sehen, der Schmerz, dell Sie fühlen ulld Das, was Sie denken, silld Producte dreier grlllldverschiedellen Functiollen des Gehirns und Sie haben dieselben gleichzeitig im Bewußtsein. Haben Sie aber alle diese Pro-ducte im deutlichen Bewußtsein? In keiner Weise. Wenn Sie einen Versuch machen, so werden Sie finden, daß Ihr Geist diese Producte gleichsam immer durch den Mittelpunkt des Bewußtseins jägt und sich nur Dessell deutlich bewußt ist, was gerade im hellen Mittelpunkt steht.
Dieser Sachverhalt zeigt sich ganz rein-, swenll eill Gedanke oder ein Gefühl oder eineVorstellullg sehr mächtig ist: dalln bleibt ein Gefühl z. B. in diesem Punkte stehen, ulld wir können weder deutlich denken, noch deutlich vorstellen
Dieser Mittelpunkt des Bewußtseins ist nun das Ich, welches
im Thiere gefühltes Ich, im Menschen gedachtes Ich oder Selbstbewußtsein ist. Seine Form ist die Gegenwart, eine apriorische Form. Das Selbstbewußtsein steht lind fällt mit dem Denken, das Selbstgefühl des Thieres mit dem Fühlen 35r

—548—

ulld das Ich ist in diesen Fullctiollell immer nothwendig enthalten, wenn auch zuweilen verhüllt. Deshalb sind auch Fühlen und Denken unmittelbar mit dem Bewußtsein gegeben, während dies mit denl Vorstellell nicht der Fall ist. Die Vorstellung all sich ist ein unbe-wußtes Werk des Geistes lllld wird uns nllr mittelbar bewußt, nämlich wenn wir sie mit dem Ich verknüpfen Da wir aber nur ill dieser Verkllüpfullg überhaupt Das thun, was wir Vorstellell nennen, so stehen die drei Fullctioneu des Geistes dennoch auf gleicher Stufe.

Von delll oben erörterten klaren Vorstellell 2.c. lllld ullklarell Vorstellell re. ist nun die llnbewußte Function unseres Geistes grundverschieden ·

Sind wir z. B. in der tiefsten ästhetischen Contemplation be-griffen, so erfüllt ill diesem Augenblick llllr das allgeschaute Bild, die Statue, die Lalldschaft o. A. m. den Punkt des Bewußtseins Die allderen Thätigkeiten unseres Geistes, welche wir im Lichte des Bewußtseins Denken und Fühlen nennen, ruhen inzwischen nicht, aber wir dürfen sie nicht llllbewußtes Denken und Fühlen nennen , denn Denken, Fühlell ulld Vorstellell silld un-trenllbar mit denl Bewußtsein verbunden, wie die Hitze mit dem Feuer. Was diese Functionen an sich, unabhängig vom Be-wußtseill sind, Das lasse ich jetzt noch unerörtert. Ich stelle nur fest, daß es sich nicht« uln eine elende Wortk·lauberei, nicht lllll Aus-einanderhaltung gleicher Begriffe handelt. Das Problem ist genau dasselbe, wie der Unterschied zwischen Objekt und Ding all sich, Erscheinung llnd Grund der Erscheinung: beide Probleme decken sich. Ich constatire einstweilen lediglich, daß es nur ein be-wußtes Denken, Empfillden llnd Vorstellen giebt, daß aber auch der Geist ohne Bewußtsein functionirt.

Erwachen wir nun, hört die Colltemplatioll durch irgend eine Störung auf, so können allf einmal Gedanken den Punkt des Be-wußtseills erfüllen, welche wir noch nie hatten, d. h. das Product einer unbetvllßtell Function des Gehirns wird ulls plötzlich bewußt, weil ja unsere Dellkkraft inzwischen nicht gefeiert hat, sondern voln Blute nach wie vor actuirt worden war; aber ihre Producte konnten nicht allf den Punkt des Bewußtseins gerückt werden, wo sie Ge-danken geworden wären, weil der Punkt voll einer mäch-

«— 549 —

tigeren Vorstellung ocellpirt war. Ebenso wohl hätten auch uralte Gedanken unser Bewußtsein erfüllen können.
Schon Schopenhauer vermengte die llllbewußten Fullctiollen
des Gehirns mit den bewußten Fllllctiollen (Denken, Fühlen, Vor-stellen) ulld die llnbewllßten Producte mit den bewußten Producten (Gedallkell, Gefühle, Vorstellungen), was auf’s Strengste allseiti-allder gehalten werden muß, soll nicht eine heillose Confusion ent-stehen, wie Ihre ganze Philosophie schlagend beweist. Schopen-hau er sagt: «
Vergleichen wir unser Bewußtsein mit eillenl Wasser voll eini-
ger Tiefe, so sind die deutlich bewußten Gedanken bloß die Ober-fläche: die Masse hingegen ist das Ulldeutliche, die Gefühle, die Nachempsindung der Anschauungen lllld des Erfahrellell überhaupt, versetzt lllit der eigenen Stimmung unseres Willens, welcher der Kern unseres Wesens ist. Seiten liegt der ganze Proceß unseres Denkens lllld Beschließens auf der Oberfläche, d. h. besteht in einer Verkettung deutlich gedachter Urtheile; obwohl wir dies all-streben, llln lllls lllld Anderen Rechenschaft geben zu können: ge-wöhnlich aber geschieht ill der dunklen Tiefe die Rumination des
von außen erhaltenen Stoffes, durch welche er zu Gedanken (?) llmgearbeitet wird; und sie geht beinahe so unbewußt vor sich,
wie die Umwandlung der Nahrung in die Säfte ulld Substanz
des Leibes. (W. a. W. u. V. 11. 148.)
Im Schlafe, in Ohnmachtens im Rausche, ill der Narkose, ill
der Verzückung ist das Bewußtsein immer vorhanden, weil das Blut ja nur im Tode des Illdividulllns das Gehirn verlassen kann. Das Blut actuirt das Gehirn so lange als der Mensch überhaupt lebt, aber ill der Art lllld Weise der Actuirllng silld Unterschiede und das Bewußtsein hat mithin Grad e.
In allen angeführten Zuständen des Menschen ist die Sinnes-thätigkeit entweder vollständig oder sehr erheblich gelähmt. Die Allßellwelt oecllpirt mithin den Punkt des Bewußtseins nicht, und nun spiegelt sich entweder im Selbstbewußtsein mit außerordent-licher Klarheit ulld Schärfe der innere Zustand (dies ist namentlich in der Narkose der Fall) oder es erfüllen ihn wandernde Traum-gestalten Der Mensch träumt immer im Schlafe, weil kein Organ des Leibes überhaupt absolut ullthätig sein kann (die äußere Be-wegung, die Ortsveränderllng ist durchaus nebensächlich; wenn auch

—550—

z. B. die Arme inl Schlafe bewegungslos sind, so silld sie doch nicht innerlich bewegungslos). Das Bewußtsein kann im Leben nie, llllr iln Tode kann es erlöschen Aber wir silld ulls im wachen Zustande nur selten der Thätigkeit des Gehirns im be-tällbtell Zustande bewußt. Daß wir auch im betäubten Zustande Bewußtsein haben, geht schon daraus hervor, daß wir ulls vieler Träume erinnern Kölllltell wir uns derselben erinnern, wenn wir ulls ihrer während ihres Verlaufes nicht bewußt gewesen wären? Sie sehen, Herr von Hartmann, der Dämon ist und bleibt immer Herr lllld Fürst, gegen welchen eine Rebellioll der Organe gar nicht stattfinden kann. In Kränlpfen und in Krankheiten will der Dämon llllr seill Recht im eigenen Hallse gegen fremde Stör-llllgen geltend machen: in seinem Staate giebt es nur absolut ge-horsame Sclavell, in denen der Gedanke an Auflehnung eine bare Unmöglichkeit ist.
Es giebt mithin im Menschen:
1) unbewllßte Functionell des Gehirns, welche man nicht ullbewußtes Denken, ullbewllßtes Fühlen, unbe-
wußtes Vorstellen llenllell darf;
2) unbewußte Producte dieser Thätigkeiten, welche man nicht unbewußte Gedanken, unbewußte Gefühle, ullbe-wllßte Vorstellungen nennen darf;
3) bewußte Fullctionen des Gehirns, schlechtweg: Vorstellen, Fühlen, Denken genannt;
4) bewußte Producte dieser bewußten Functionell, schlechtweg: Vorstellungen Gefühle, Gedanken genannt.
Ferner: die bewußten Fulletionen lllld ihre Producte stehen llnd fallen mit deln Gehirn, weil llllr mit diesem das Bewußtsein untrennbar verbllndell ist. Aber auch die unbewußten Geistes-thätigkeiten und ihre Producte stehen und fallen mit delll Gehirn Nimmt man an, wie Sie es auf die unbesonnenste und verwegellste Weise gethan haben, daß die Ganglien, die Pflanzen, ja selbst die unorganischen Körper Vorstellungen haben, so darf man auch lehren: die Ganglien, die Hände, das Gehirn, die Augen u. s. w. ver-dauen Nur das Gehirn zeigte Ihnen die Thätigkeit des Vor-stellens, wie Ihnen nur der Magen das Verdallen zeigte. Sie generalisirtell aber die Thätigkeit eines einzigen Organs, d. h. Sie lösten das Vorstellen vom Gehirn

— 551 —-

ab ulld übertrllgell es nicht nllr auf alle Organe des Leibes, sondern auch allf die ganze Natur, auch auf Bäume ulld Back-steine. Ein solches Verfahren brauche ich gewiß nicht zu charak-terisiren: es richtet sich selbst.
Das Bewußtsein —- ich wiederhole es — ist der Funke illl Contact des Dämons mit denl Geiste, des Blutes mit dem Gehirn, des Herzens lllit deln Kopfe, wie schon Budha richtig lehrte. Er sagte:
Das Herz ist der Sitz des Gedankens. Man kann
sagen: das Herz fühlt den Gedanken, trägt ihn, stützt ihn, oder auch: es wirft ihn aus, schleudert ihn in die Höhe. Das Herz
ist die Ursache von mano-winyäna, d. h. des Bewußtseins (spence Hardy, Manna-l of ·Budhism. 402.)
Also vor 2500 Iahrell wllrde schon gelehrt, was Sie erst jetzt durch mich erfahren Aber Budha war auch Budha ulld Sie silld — Herr von Hartmann
Sie haben das voll Schopenhauer zum ersten Mal im Oceidellt ernstlich und wissenschaftlich näher betrachtete Unbe-wußte nicht llllr nicht besser erkannt, als der ullsterbliche geniale Meister-, sondern haben es zu Etwas gemacht, worunter die Wahr-heit nie ihr Siegel drücken wird. Sie haben Das, was Schopen-haller darüber gesagt hat, verwässert lllld dalln den trüben Schaum Ihrer Gedankenlosigkeit darauf geschüttet. Ich will nun, ehe ich diesen trüben Schaum genau untersuche, angeben, in welcher Weise ich das Unbewußte, das Schopenhauer seinell Nachfolgern ver-machte, weiter ergründet habe.
Ich habe nachgewiesen, daß deln individuellen Willen, dem Einzigen Princip in der Welt, nicht das Bewußtsein, sondern die Bewegung allein wesentlich ist. Sie ist sein ein-ziges echtes Prädicat. Die erste blinde-bewußtlose Bewegung, welche das Individuum hatte, erhielt es im Zerfall einer uner-gründlichen, vorweltlichen, einfachen Einheit. In seiner Bewegung lag Trieb zum Ziele llnd Ziel untrennbar verbunden Von einer Vorstellung des Zieles in den ersten Individuen der Welt kann gar keine Rede sein. Ihr erster Impuls war Alles. Dieser Impuls lebt jetzt noch «(jedoch«modificirt durch Alles, was inzwischen: voln Anfang der Welt bis zu diesem Augenblick, auf das Individuum eingeflossen ist) im unbewußten Dämon jedes

—552——

Menschen Deshalb die Unfehlbarkeit, deshalb die Sicherheit des reinen Dämons, resp. des reinen Illstillkts im Thiere, des Pflanzentriebs und des Triebs nach eillem idealen Mittelpunkt oder nach allen Seiten im unorganischen Reiche. Mit diesem unfehl-baren blinden Trieb wirkt das Bewußtsein im Menschen zu-samlnen Der Dämon hat sich überhaupt nur ein Gehirn, ein denkendes, fühlendes, allschauendes Organ, welchem das Bewußtsein eigenthümlich ist, geschaffen, hat es aus sich heraus geboren, weil er eine raschere, bessere Bewegung zum Ziele, das in ihm ohne Vorstellung liegt, habell wollte. Die menschliche Bewegung ist immer llnd immer, im Einzelnen betrachtet, wie als Lebellslauf aufgefaßt, eine resultirende und immer die beste sowohl für das Individuum, als für das Weltall, ob auch ein Mensch wegen einer seiner Handlungen in’s Zuchthaus wandern müsse. Es findet nie, Herr von Hartmanll —- ich bitte Sie, dies wohl zu merken — nie zwischen Geist ulld Willen ein Alltagonismus, sondern immer nur Cooperation statt, wenn auch oft eineln menschlichen Willens-act ein Conflict der Motive im Geiste vorhergeht.
Diesen Dämon habe ich dalln schließlich in der Metaphysik
als Willen zum Tode enthüllt. Wille zum Tode ist im Lichte des Bewußtseins das Wesen des Unbewußtell lllld zwar des individuellen Unbewußteu, nicht Ihres erträumten, erfaseltell All-Einen Ullbewußten Der unbewllßte indivi-duelle Dämon und der bewußte Geist streben nach denl absoluten Tode, sie eooperiren ill diesem Streben, unterstützen sich, helfen sich und werden auch in jedem Menschen, über kurz oder lang, ihr Ziel erreichen Ich erklärte ferner, warum der Mensch allf der Oberfläche Wille zum Leben sei, indem ich zeigte, daß der Wille das Leben als Mittel zum Tode will (allmälige Schwächllllg der Kraft).
Das ist das echte Unbewußte, das ist die echte Harmonie im Weltall, trotz des Kalnpflärms, des Gejammers llnd Gewimmers, trotz der Conflicte in einer und derselben Brust, trotz des Lebens-hungers und Lebensdurstes, woraus der Kampf um’s Dasein eut-springt. In der Welt giebt es llllr Individuen. Diese um-schlingt aber der Ursprung alls einer einfachen Einheit wie ein Band (dynamischer Zusammenhang der Dinge). Diese Einheit wollte das Nichtsein lllld deshalb couspirirt Alles in der Welt

—553-——

lllld im Individuum nach deln Nichtsein In der Welt herrscht Antagollismus des allgemeinen Zieles wegen, weil das Ziel llllr durch Kampf, Schwächullg der Kraft ulld Aufreibullg zu er-langen istz im Individuum dagegen herrscht kein Alltagonismus, sondern harmonische Cooperation
Und jetzt, nach dieser nothwendig gewesenen Vorerörterung, will ich Ihnen zeigen, Herr von Hartmann, wie dunkel llnd un-verniillftig gewählt die Wege waren, die Sie wandeln mußten, damit Sie ulld die voll Ihnen Verführten die beste Bewegung mit Absicht allf das einzelne Individuum, wie mit Absicht allf das Weltganze, erlangen konnten ,
Da lllir die Eintheilung der Wissenschaften in Psychologie, Physik im weitesten Sinne (welche auch die Aesthetik, Ethik und Politik ill sich schließt) lllld Metaphysik am geläufigsten ist, so er-laube ich mir, Ihren »unbewußten« Gedankenschaum von dem Ge-sichtspullkte dieser Disciplinen alls und ill angegebeller Reihenfolge zu beurth eilen

II. Psychologie

Zwei Ihrer Heldenthateu auf psychologischeln Gebiete habe ich bereits beleuchtet: Sie nlachtell den Willen wieder zu eillelll psy-chischell Princip ulld erklärten das Bewußtsein
für das Stutzen des Willens über die Auflehnung gegen seine bisher anerkannte Herrschaft, für das Aufsehen, das der Eindring-
ling von Vorstellung im Ullbewußtell macht.
(405J
Dieser unsterblichen Erklärung setzten Sie die Krone mit der Bemerkung auf: « Das Bewußtsein als solches ist mithin, seillenl Begriffe nach,
frei von der bewußten Beziehung auf das Subjekt, indem es
all und für sich nur auf das Objekt geht, und wird nur da-durch Selbstbewußtsein, daß ihm zufällig die Vorstellung
des Sllbjekts zum Objekt wird.
· (400.)
Auch diese Stelle, Herr von Hartmann, rechlle ich zu den-jenigen, welche Sie tief, tief bereuen Es kann auch nicht anders

—554—

sein. Hätte ich diese Stelle, wie überhaupt Ihre Philosophie des Ullbewllßtell geschrieben, so würde ich über’s Meer eilen und mich selbst im lnellschenleerstell Urwald Brasiliells schämen
Haben Sie denn nicht, einen ganz kurzen Augenblick lang, all einen Menschen gedacht, dessen sämmtliche Sinne todt sind, der also gar keine lebellswarlnen Vorstellungen mehr haben könnte, und der dennoch seine inneren und körperlichen Zustände spiegeln, d. h. Selbstbewußtsein habell würde? Er würde Lust ulld Unlllst (Zu-stände des Dämons), Schmerz und Wollust (Zustände der Organe) empfinden llnd sich derselben vollständig bewußt sein. Ist denn das Innere des Menschen Objekt für ihn? Im Selbstbewußt-sein fällt ja eben Subjekt ,und Objekt zusammen, llnd wir erfassen llns unmittelbar illl Gefühl; llllr im« abstrakten Denken wird uns dieses Gefühl gegenständlich, d. h. objektiv.
Herr von Hartmann! Ich hoffe, daß ich mit philosophi-scher Ruhe diese Kritik beendigen kann. Ich hoffe es. Mit Be-stimnltheit kann ich es nicht sagen, ulld deshalb bitte ich Sie schon hier, lnir nicht übel zu nehmen, wenn ich manchmal die Geduld verliere, ja zornig werden sollte. · Wie lassen Sie nun zunächst die Allßellwelt ill eineln erken-llenden Subjekt entstehen?
In Ihrer Schrift: »Das Ding an sich«, auf derell Titelblatt
ich, als ich sie gelesen hatte, das Goethe’sche Wort:
»Das Knabenvolk ist Herr der Bahn«
setzte, kommen Sie zu einer trallsscendenten Caus alität, welche idelltisch sein soll mit der apriorischell Kategorie der Cau-salität (Seite 77). Sie sagen:
Das Bewußtsein denkt ill seiner subjektiven Kategorie der Ursache dasjenige discllrsiv nach, was in deln llnbewußten ideal-realen Callsalprozeß intuitiv vorgedacht ist.
(76.)
In Folge dieser Idelltificirllng behaupten Sie mit anderell Worten: Ohne Subjekt würden die Dinge dieser Welt doch in eilleln realen Eausalnexus stehen.
Auch hier, Herr voll Hartlnanll — das werden« Sie gleich sehen, wenn Sie es nicht schon »bewllßt« oder »unbewußt« wissen sollten — hier, beim ersten Schritt in die Philosophie, reden Sie, als ob Kant ulld Schopenhau er noch nicht auf der Welt gewesen

—555—

wären oder besser: Sie glauben mit eillelll Hauch alls Ihrem »gött-lichen« Munde die wie mit Felsen allfgeballtell Gedallkensystellle unserer philosophischell Heroen, als seien es Kartenhäuser,· llmblasen zu können. Es wird Ihnen aber nicht gelingen
Das apriorische Gesetz der Causalität, ·d. h. der Uebergallg voll der Wirkung im Sillllesorgan auf ihre Ursache, ist, wie Schopellhaller mit höchster menschlicher Besonnenheit gefullden hat, die ausschließliche Functioll des Verstandes
Als bahnbrechendes Genie dllrfte er, im Erstaunen über seille herrliche That, die Besonnenheit wieder verlieren Die Besonnellheit durfte iln Iubel über eine wahrhaft große Errungenschaft unter-gehen, denn Schopenhauer war ein Mensch, kein Gott. So blieb er denn hier stehen; ja, er erklärte: die Ursache der Verän-derullg im Sinnesorgall sei, wie diese selbst, subjektiv. (Bekanntlich hat er diese absichtliche (?) Vermengung voll Wirksamkeit und Ur-sache später widerrufell.)
Kant hatte die Causalität, d. h. das Verhältniß der Ursache llnd Wirkung, in welchem alle Objekte, alle Erscheinungen immer in Paaren zu einander stehen —- (uuterscheiden Sie,- bitte, diese Callsalität vom Schopenhaller’schen Causalitätsgesetz) — für eine apriorische Kategorie oder Denkform erklärt, und hinzugefügt, daß von dieser idealen Affinität der Erscheinungen die empirische eine bloße Folge sei oder mit allderen Worten: Nimmt man den idealen Causalnexus fort, so stehen die Dinge an sich ill gar keiner Affinität zu einander.
Beiden großen Denkern ist also gemeinsam:
1) daß ohne Subjekt von Causalität gar nicht gesprochen werden dürfe, daß ohne Subjekt ein Causalllexus gar
nicht existire, daß Ursache ulld Wirkung Worte sind,
welche mit dem Subjekt stehen und fallen; ·
2) daß die Causalität nicht zum Ding an sich führen könne.
Wie Ihnen bekannt ist, hat Kant sich trotzdem mit der idealen Callsalität das Ding an sich erschlossen; wie Ihnen aber gleichfalls bekannt ist, muß man sein Verfahren verurtheilen, und deshalbbleibt es bei Dem, was ich unter 2 gesagt habe.
In Betrefs nun der Sätze unter 1, so werden sie niemals umgestoßen werden können; es steht felsenfest, daß mit denl Sub-jekt die Worte Ursache ulld Wirkung stehen und fallen Nllr

—556——

für ein erkellllelldes Subjekt giebt es einen Causalnexus: ull-abhällgig vom Subjekt ist keine Veränderung ill eilleln Ding all sich die Wirkung einer Ursache;
Ich habe indessen nachgewiesen, daß eben das Schopen-hauer’sche apriorische Gesetz der Causalität Anweisung auf eine vom Subjekt unabhängige Kraft giebt, allf eine.Wirksalnkeit des Dinges an sich, welche auf realem, d. h. vonl Subjekt unab-hängigen Gebiete lediglich Kraft oder Wirksamkeit, nicht U r-sache ist.
« Es wird Ihnen klar sein, daß es sich auch hier nicht um eine erbärlnliche Wortklauberei oder um die Bezeichnung einer und derselben Sache mit zwei verschiedenen Wörterll, sondern llul eine durchaus llothwendige Auseinallderhaltnng zweier grundverschiedenen Begriffe ill der Philosophie handelt, welche, wenn mit einander vermengt, den Weg zur Wahrheit immer versperren
Es giebt allf realelll Gebiete zunächst ein Verhältniß zwischen zwei Dingen an sich, d. h. die Kraft des einen bringt in der Kraft des anderen eine Veränderung hervor; ferner stehen sämmtliche Dinge der Welt ill einer realen Affinität. Das erstere Verhältlliß ist aber nicht das Verhältniß der Ursache zur Wirkung lllld die letztere ist kein Causalnexus Die reale Affinität ist der dyllalnische Zu-sammenhang der Welt, der auch ohne ein erkellnendes Subjekt vorhanden wäre, llnd das reale Verhältniß, ill dem zwei Dinge an sich stehen, ist das reale Erfolgen, das gleichfalls ohne eill erkellnendes Subjekt vorhanden wäre. Erst wenn das Subjekt an beide Zusammenhänge heralltritt, bringt es das reale Erfolgen in das ideale Verhältlliß der Ursache zur Wirkung und hängt alle Erscheinungen in einen Causalnexus oder besser: es er-kennt mit Hülfe der idealen Causalität ein reales Erfolgen llnd mit Hülfe der idealen Gemeinschaft (Wechselwirkung) den realen dyllamischell Zusammenhang der Dinge. —
Es giebt also, Herr voll Hartmann, ganz gewiß keine trans-scelldellte Causalität, sondern llllr eine ideale, im Kopf des Subjekts.
Dem idealen Causaluexus steht vollkommen unabhängig auf realem Gebiete nicht ein »realer Causalproceß« gegenüber, wie Sie sich trotz Kant ulld Schopellhaller zu sagen erdreisteten, sondern eine verhakte Wirksamkeit der Dinge all sich, welche

—557—

wir mit Hülfe der rein idealen Causalität ulld der rein idealen Gemeinschaft bllchstabiren llnd erkennen.
Ich habe ferner ill meiner Psychologie (Analytik des Erkennt-nißvermögens) gezeigt, daß nur das Schopenhaller’sche Gesetz der Causalität apriorisch ist. Die Kant’schell Kategorien der Relation: Causalität ulld Wechselwirkung, silld Verbindungen a po-steriori der Vernunft auf Grund dieses apriorischen Gesetzes. Sie sind mithin keine Urbegriffe, Begriffe a priori, Kategorien, wie Kant lehrte, aber sie sind, wie er sehr richtig für alle Zeiten feststellte: rein subjektiv, rein ideal, silld nur ill unserem Kopfe, silld Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrungüberhaupt lllld habell nur einen Sinn ulld eine Bedeutung illihrer Anwen-dllllg auf Erfahrung. An lllld für sich, ohne den Stoff von außen, sind sie todt lllld gar Nichts.
Sie aber kommen mit eiserner Stirne in die Welt lllld sagell barsch: ,,Kant ist ein einfältiger Träulner gewesen. Es giebt auch ohne ein erkellnelldes Subjekt Ursache ulld Wirkung in der Welt.« Ferner habell Sie die Verwegenheit zu sagen: »es giebt keine Wechselwirkung« Und warllln sagell Sie Das? Weil Schopen-hauer auf Grund eines Mißverställdnisses (wie ich zu seiner Ehre annehme) es gesagt hat. Ich behaupte zuversichtlich, daß das Ver-hältniß, das Kallt mit der Kategorie der Wechselwirkung oder Gemeinschaft, also mit der dritten Analogie der Erfahrung, be-zeichllell wollte, die kostbarste Perle seiller transscendentalell Ana-lytik ist. Sie aber erklären die Gemeinschaft für
,,eine ill sich verfehlte Collception.« (D. a. s. 81.)
Sie geistiger Riese, vor deln sich sogar der große Königsberger beugen muß!
Voll den Kant’schen Kategorien lassen Sie, überaus gnädig ulld herablassend, nur folgende bestehen: «
der Quantität Qualität Relation Modalität« Einheit Realität Subsistenz Dasein
Vielheit Causalität Nothwelldigkeit
d. h. Sie philosophirten wieder, als ob Schopenhauer, dessen Fehler llnd Irrthiimer Sie sich doch mit so viel Geschick angeeignet haben, gar nicht gelebt hätte. ·
Wie man, nachdem Schopenhauer’s fehlerhafte, aber immer-
hin brillallte, großartige Kritik der Kant’schen Philosophie er-

—558——

schienen ist, noch im Ernste von Begriffen a priori sprechen kann, ist mir unbegreiflich. Es ist wirklich zu traurig, zu sehen, wie langsam die Wahrheit vorallkommt, während die Lüge überall freie Bahn findet.
Sie lassen also die oben angeführten Dellkforlnell bestehen lllld erklären kaltblütig,
daß dieselben ebellsowohl Daseillsfornlen des all sich Seielldell seien, wie Denkformen des Gedachten
(D. a. s. 89.)
oder mit anderell Worten: Sie vernlellgell wieder die Formen des Dinges all sich mit den subjektiven Formen, wie bei der Causa-lität, d. h. Sie
gießen Alles, was seltene Geister wie Locke lllld Kant mit un-glaublichem Aufwand voll Scharfsillll und Nachdenken gesondert hatten, nun wieder zusammen ill den Brei einer absoluten Identität. (Schopenhauer, Parerga I. 104.)
Nein, Herr von Hartmann! Die Wahrheit hat noch trelle Templeisen, die, wenn es seill muß, ihr Leben für die hehre Göttin lassen, und diese Gralsritter werden nie gestatten, daß unreife Knaben mit den wenigen Errungenschaften der seltensten Geister wie mit Boh-nell und Erbsen spielen llnd sie zerbrechen oder in’s Feuer werfen. Die von Ihnen in der Kant’schen Tafel gelassenen Kategorien sind weder Denkformen, noch Formen des Dinges an sich. Einftweilen habell wir nllr — wie Sie sich erinnern werden — zwei ideale Verkllüpfungen, die man unter die Kategorien der Relation bringen kann, nämlich:
1) die Causalität, voll lnir allgemeine Causalität ge-nannt;
2) die Gemeinschaft.
Beide sind aber keine Urbegriffe a priori, sondern — wie ich Ihnen nicht oft genug sagell kann — Verknüpfungell a posteriori der Vernunft auf Grund des apriorischen Causalitätsgesetzes (Ueber-gang von der Wirkung im Sillnesorg all auf die Ursache).
Wir wollen jetzt weiter gehen.
Sind Raum und Zeit ideal, nur in unserem"Kopf, der Lehre Kant’s gemäß, oder silld diese Formen ideal ulld real?
Sie behaupten das Letztere ulld sehen vornehnl und mit der Miene genialer Ueberlegenheit auf das ebenso geistig kleine wie kör-

—559——

perlich kleine Männchen, das lllall Kant nannte, herab. Was Kant! Was dieser Hohlkopf geschrieben hat,
lnllß endlich einmal mit der gebührenden Nichtachtung behandelt werden. (D. a. s. 97.)
Sie sagen:
Raum ulld Zeit sind ebenso gut Formen des Daseins als Denkformcn (290.)

Das Ding an sich ist seiner Existenz nach zeitlich
(D. a. s. 90.)
Auf Seite 114 (D: a. s.) sprechen Sie von einem »realen Raum« ulld auf Seite 602 Ihres Hauptwerkes ist zu lesen:
Nach meiner Allffa ssullg silld Raum lllld Zeit ebensowohl For-
nlell der äußeren Wirklichkeit als der subjektiven Hirn-allschaullng.
Wäre Deln so, Herr von Hartmann, so würde Kallt aller-dillgs nichts Anderes, - als ein llaseweises Bürschchell und höchstens ein talentvoller Kopf, aber kein bahllbrechendes Genie gewesen sein; denn wenn man Kant’s Philosophie über den menschlichen In-tellekt allen Werth abspricht, was bleibt dann wohl. noch Werth-volles in seillell Werken übrig? Etwa seille Ethik, welche in einer Moraltheologie endigte2 Etwa seille Aesthetik, welche, ein-zelne gute Gedanken abgerechnet, nichts Positives, sondern nur Kritisch-Negatives enthält? Sein Allgriff auf Gott, der mit denl Postulat eines Gottes endigte2
Diese klare Thatsache, Herr voll Hartmann, hätte Sie sehr, sehr stutzig machen sollen; denn wer immer auch zum ersten Male, was immer für eine Seite der Kritik der reinen Vernunft liest, hat sofort die Ahnung, daß ein überlegener Geist redet Dieses dunkle Gefühl verwandelt sich ill Dem, welcher Kant studirt, zum klaren Urtheil, daß
Kallt vielleicht der originellfte Kopf ist, den je die Natur hervorgebracht hat. -(S ch o p enh all e r.)
Auch Sie, Herr voll Hartmann, mllßtell dies spüren, denn Ihr Todfeind müßte Ihnen lassen, daß Sie sehr talelltvoll sind. Und dennoch haben Sie es gewagt, Kallt auf die Stufe, auf der Sie stehen, herabzuziehen, indem Sie die transscelldelltale Aesthetik und trallsscendentale Analytik, die wllnderbarsten Blüthen des größten menschlichen Tiefsinns, für müßig ersollnene Märchen erklärten

—560—«

Ach, Herr von Hartmann! Nicht für die Schätze beider Indien, wie man zu sagell pflegt, nicht für die Chalcrawartti-Krone, d. h. die cäsarische Herrschaft über die ganze Erde, möchte ich Jhr Urtheil über den »Alleszermalmer« gefällt haben. Und hätte ich kein anderes erhebendes Bewußtsein als Das, Kallt ver-standen zu haben, so würde ich dennoch mit-Niemand ill der ganzen Welt tauschen Ich würde mich, wie Hamlet, ein König dünken, ob ich gleich nur in einer Nußschale säße.
Trotzdem kann ich Sie, mit Absicht allf Raum lllld Zeit, nicht ganz verdammen, und mögen Sie schon hieraus entnehmen, daß ich sine ira et studio Ihre Schriftell kritisire. Was man mir voll Ihnen erzählt hat, namentlich daß Sie bereuen, Ihr Hauptwerk so früh der Oeffentlichkeit übergeben zu haben, ingleichen Ihr Pessi-mismus, habell sogar, ohne daß ich Sie persönlich kenne, eine ge-wisse Sympathie für Sie in mir erweckt, so daß ich voll der Ver-llullft gar nicht an Gerechtigkeit llnd nur Gerechtigkeit gemahnt werden muß. Ich bin bestrebt, Ihren Schriften gute Seiten abzu-gewinnen und nur, wo Sie das vorhandene Gute ill der Philo-sophie in blauen Dunst hüllell oder den Geist allf alte oder neue Abwege leiten wollen, lnuß ich, als Streiter für die Wahrheit, der Lüge in Ihren Werken — nicht-Ihrer Person —- einen Kürassierhieb geben.
Das Problem der wahren Natur des Ralllnes nlld der Zeit war ein so außerordentlich schwieriges, daß es voll Einem Denker allein gar nicht gelöst werden konnte. Scotlls Erigella sprengte ein Stück der Schale der harten Nllß ab; Spilloza biß sich einen Zahn daran aus; Locke nahm seine ganze Denkkraft zusammen, llnl den Kern zu enthüllen; Berkeley fprellgte dann wieder ein Stück Schale ab lllld Kant schließlich legte den halben Kern bloß. Schopenhauer ist nicht zu nennen, da er ohne Weiteres die Ergebnisse der transscendentalell Aesthetik Kant’s seiner »Welt als Vorstellung« einverleibte.
Auch Sie, Herr voll Hartmann, haben das Problem recht sorgfältig untersucht und halte ich Ihre Studie: »Das Ding all sich und seine Beschaffenheit« trotz der durch und durch falschen Resultate derselben für das Beste, was Sie geschrieben haben. Diese Stlldie ulld Ihre Abhandlung über das Elend des Daseins werden Ihren Namen auf die Nachwelt bringen, wenn auch nicht

—561—

auf die ganze Nachwelt, so doch auf mehrere Generationen, ulld Sie dürfen sich getrost sagen: Ich habe nicht umsonst gelebt, die »Spur von meinen Erdelltagen« wird sich nicht so bald verlieren In der erwähnten Schrift mühtell Sie sich redlich ab, das Problem endgültig zu lösen. Aber was habell Sie erreicht? Sie kamen schließlich dahin, die von Scotus Erigena, Berkeley ulld Kant abgesprengtell Schalstücke zusamnlenzuleilnell und wieder auf den offenen halben Kern zu stülpen Sie erklärten, wie oben: Raum llnd Zeit silld subjektive ulld Dillg-an-sich-Formen. Sie gossen wieder alles Errungene, wie Ihr großes Vorbild Schelling, »in den Brei der absoluten Identität.« (Schopen-hauen) .
Und Sie waren so nahe an der Wahrheitl — so nahe, daß
ich gar nicht begreifen kann, wie es kam, daß Sie keinen Freude-schrei ausstießell und, wie Archimedes, riefen: erkpynoel Ich hab’s gefunden! Denn Ihr guter Genills hatte Sie stutzen lassen vor der Polemik Kant’s mit dem kleinen Kläffer Eberhard und Sie hatten bereits, wie Kant selbst, genau die Anschauuugs-form von der reinen Anschauung unterschieden Da war nur noch eill ganz kleiner Schritt zu machen und die andere halbe Schale wäre vor denl fascinirenden Forscher-blick voll selbst-in tau-send Stücke zersprungen «
So überließen Sie mir denn, die letzte Arbeit zu thun, ulld
ich danke Ihnen für diese Ihre "»unbewußte« Großmuth
Ich habe nachgewiesen, daß die apriorische Form der Zeit
die Gegenwart, die apriorische Form des Raums der Punkt-Raum ist. Zeit und (mathematischer) Raum silld Ver-bindungell a posteriori der Vernunft, aber trotzdem rein ideal, wie Kant richtig lehrte: sie silld nur nicht apriorisch, was ein großer Unterschied ist. Oder mit allderen Worten: außerhalb des Kopfes giebt es weder einen Raum, noch eine Zeit, so wenig wie es außerhalb des Kopfes eine Callsalität und causale Affillität der Dinge giebt.
Was entspricht aber auf realem Gebiete den idealen For-men Raum und Zeit? Denl Punkt der Gegellwart entspricht der reale Punkt der,-Bewegung; der Zeit die reale Bewegung, der Fluß des Werdens; deln Punkt-Raum die Ausdehnung eines Individuums, seine Kraftsphäre, seille Individualität; ulld
Mainläuder, Philosophie. II. 36

—562—

dem mathematischen Raume (der reinen Anschauung a posteriori, nicht a priori, wie Kant lehrte) das — absolute Nichts. Alle diese apriorischen und aposteriorischell (aber rein idealen) Formen sind ulls bloß gegeben,-um die Außenwelt, d. h. die Dinge an sich und ihre Bewegung (Elltwickllmg) zu erkennen. Der Punkt-Raum verleiht den Objekten nicht die Ausdehnung, so wenig als ihnen die Zeit die Bewegung verleiht, sondern der Punkt-Raum erkennt nur die Ausdehnung, die Zeit erkennt nur die Be-wegung, die Entwicklung der Dinge.
Es wird Ihnen vollkommen klar sein, Herr von Hartmann,
daß es sich auch hier wieder nicht um kleinliche Silbenstecherei und gewaltsalnes Auseillallderhalten idelltischer Begriffe, sondern llln grundverschiedene Begriffe handelt. Deln gemeinen Mannej d. h. denl philosophisch Rohen, mag es wohl ganz einerlei lauten, ob ich sage: jedes Ding ist rällllllich oder jedes Ding ist ausgedehnt; jedes Ding ist zeitlich oder jedes Ding hat innere Bewegung, ist belebt, entwickelt sich; aber Sie habell über Raum llnd Zeit nach-gedacht, sehr lange und mit Ernst nachgedacht, und Sie wissen ganz genau, welche großartigen Folgen alls dieser nothwendigen Auseillallderhaltung des Jdealen lllld Realen auf philosophischem Gebiete entstehen Ich werde mich deshalb hier nicht länger auf-halten und lenke ullr Ihre Aufmerksamkeit zum Schlusse auf eine einzige Consequenz, welche aus unseren bisherigen Untersuchungen mit logischer Nothwendigkeit fließt:
Daß die Unendlichkeit nur iln Kopfe des Menschen, nicht
auf realenl Gebiet zu finden ist. Nllr den subjektiven Formen kommt das Prädicat »unendlich« zu, weil die synthetische Thätigkeit der Vernunft und ihre idealen Producte, die idealen Formen, nothwendig schrankenlos seill müssen, sollen sie überhaupt zur Erkellntniß tauglich sein. Mithin darf dieses Prädicat »unendlich« nie allf die Kraft selbst, resp.-auf eine Composition individueller Kräfte freventlich übertragen werden.
Wollen Sie dies festhalten, Herr von Hartmann? Thun Sie
es, so werden sich unsere weiteren Untersuchungen sehr glatt ab-wickeln.
Raum und Zeit gehören mithin auf der Kant’schen Tafel
der Kategorien unter die Kategorien der Quantität, ulld ich bitte

—563—

Sie, die voll Ihnen stehen gelassenen »Urgedanken a priori«, Ein-heit und Vielheit, gefälligst fortzllwerfen Zugleich ersuche ich Sie anzumerkell, daß aber Raum und Zeit keine Kategorien und auch keine reinen Anschauungen a priori, sondern anschauliche Verbin-dungen a posteriori sind.
Da die Kategorien der Modalität, wie Sie sehr wohl wissen, Nichts, gar Nichts zur Erfahrung beitragen (Kk. d. r. Vernunft, 217), so verlangt also nur noch die von Ihnen unter der Rubrik »Qualität« belassene Kategorie der Realität eine Besprechung. Auch hier, Herr voli Hartmann, steh’ ich verwundert llnd kann
es gar nicht fassen, daß Sie nicht die Wahrheit erkannt haben. Sie waren ihr auch in dieser Richtung so nahe, daß Sie, um bild-lich zu reden, schon den Nagel Ihres Zeigefingers darauf gesetzt hatten. Und auch hier danke ich Ihnen für Ihre »uubewußte« Freundlichkeit, mir überlassen zu haben, eine süße Frucht zu pflücken Sie habell sehr genau Das untersucht, was man im gewöhn-lichen Leben Stoff llennt llnd haben wie Locke gefunden, daß Alles, was wir über die Qualitäten eines Gegenstands, also über den Stoff, die Materie, aussagen können, subjektive Em-pfindung, Reaction ill unseren Organen ist: wie Farbe, Glätte, Geschmack, Festigkeit, Temperatur, Härte u. s. w.; kurz, daß sich unsere Bekanntschaft mit der Materie allf die voll Locke unter den Begriff »sekundäre Eigenschaften« gebrachten Qualitäten der Objekte beschränkt, welche Qualitäten alle llachweislich in uns, in un-sereln Kopfe entstehen Daß es voll llns unabhängige Kräfte sind, welche in uns die sekundärell Eigenschaften erzeugen, hatte Locke gleichfalls schon nachgewiesen
Aber wie er, so wllßten auch Sie nicht das Ei auf den Tisch
zu stellen, Wie er, nahmen auch Sie trotz Allem und Allem neben der Kraft noch eine voln Subjekt unabhängige Materie an."
Es ist wirklich unglaublich, »daß so vieles Denker schon sich sagell mußten: .»Alles, was man von der Materie kennt, ist sub-jektive Verarbeitung eines vonl Subjekt unabhängigen Wirkens einer Kraft«; und dennoch nicht, was so einfach gewesen wäre ," zur Schlußfolgerung kamen: »Demnach ist die Kraft allein real und was wir Materie nennen, ist rein ideal.«
Dies habe ich nun gethan Ich habe bewiesen, daß die Ma-terie durch und durch ideal, die Kraft durch und durch real ist: « — se«-

——— -564 —-

aus der Verlliählllllg beider ili den Sinnen des Sub-jekts entsteht Das, was wir materielles Objekt, Stoff nennen
Die wichtigen Folgerungen, welche sich aus der Idealität der Materie, resp. der auf Grund der apriorischen Materie durch Ver-knüpfung a posteriori gewonnenen Substanz, ergeben, werden Ihnen, wie ich hoffe, aus meinem Hauptwerk bekannt sein, wes-halb ich die Untersuchung hier abbreche.
Die Resultate aus allelll Bisherigen filld die, daß Raum lind Zeit keine reinen Anschauungen a priori sind, ulld daß es keine Kant’scheli Kategorien giebt. Benutzt man aber die Tafel der Kategorien als einfaches Schema, so habell wir folgende idealen Verbindungen und Verknüpfungen:
Quantität Qualität Relation
Raum Substanz allgemeine Causalität
Zeit Wechselwirkung,
mit deren Hülfe wir die ganze Allßenwelt erkennen.
Diese Verbindungen silld ein ullbewußtes Werk des Geistes, wie der Magen seinen Saft unbewußt für ulls absondert. Sie werden uns aber bewußt, wenn wir darüber nachdenken ulld sie im hellen Punkte des Bewußtseins entstehen-lassen, wie der Anatom sich bei einer Vivisectioli der Functioneli der Organe bewußt wird. Kant, Das werden Sie jetzt einsehen, ist also nicht ein nase-weises Bürschcheli gewesen, sondern ist der tiefste Denker der Deut-schen: ein bahnbrechendes Genie.
An den Kategorien, wie sie Kalit defillirte und entwickelte, darf malt keinen allzu großen Anstoß nehmen. Die Sache, unl die es sich dabei handelte, lnuß mail allein im Auge haben, ulld thut man dies, so wird mail sich demüthig lllld doch stolz vor deln großen Königsberger beugen: demüthig, weil gerade die elliinentell Köpfe genau so vor deln Kant, wie er ill seilleli Werken lebt, stehen, wie die heilige Cäcilie allf denl Bilde Raphael’s vor den lnusicirendell Engeln steht; stolz, weil alle Diejenigen, welche das Licht seiller Weisheit in sich aufnehmen, Theil an seinenl Geiste haben ulid von ihm auf die erhabelie Stelle gezogen werden, die er einnimmt. Kallt gehört der Menschheit an, ulld er ist eine Freude oder wie die Millllesänger gesagt haben würden: eine »süße, klare Augenweide« der Menschheit; aber wir Deutschen werden ulls trotz-

—565——

delll immer bis all das Elide unserer Nation sagen, daß er ein Deutscher war, was eine zweite Quelle des Stolzes für Den ist, welcher Kaut’sche Weisheit in seinem Blute spürt.
Man darf nicht eillelli früheren Philosophell vorwerfeli, daß
er die absolute Wahrheit nicht voll und ganz gefunden habe. Wie Alles in der Welt, hatte ulld hat noch immer der allgemeine mensch-liche Geist eine Entwicklung Der letzte Philosoph wird die Wahr-heit allerdings berühren ulid voll und ganz ill die Hand nehmen, aber. doch nur deshalb, weil er auf so und so viel aufeinander-stehenden Riesen als letzter steht.
So konllte auch Kallt nicht Alles finden. Namentlich ließ er das Ding an sich ganz unbestilllmt, ja, er mlißte es unbestimmt lassen, da es, seiner Lehre zufolge, noch weniger als X: die reine Null ist.
Sämlntlichell oben angeführten idealen Verbindungen ulld Verkllüpfullgen stehen« wie ich in meinem Werke gezeigt habe, echte Formen des Dinges an sich gegenüber, aber nicht die voll Ihnen aufgestellten identischen, sondern toto genere voll- den idealen verschiedene Formen:
der Zeit —- die Bewegung,
der Substanz — das Weltall als Collectiv-Einheit,
der allgemeinen Causalität — das reale Erfolgen,
der Gemeinschaft —- der dynalnische Zusammenhang
der Dinge.
Dem mathematischen Raume steht das leere Nichts, das nihil nega-tivum, gegenüber, das allerdings keine Form des Dinges an sich ist, dem aber auch im mathematischen Raume keine Erkenntniß-form entspricht, weil der mathematische Raum gar Nichts zur Er-kenntlliß der Dinge beiträgt: er gehört gar nicht zum formaleli Netz, worin wir die Welt erkennen. « Ich will diese Betrachtung nicht schließen, ohne Ihnen noch eine Bemerkung gemacht zu haben« «
Indem Sie eine transscendellte (l) Causalität, einen realen Raum und eine reale Zeit annahmen, bestehen für Ihre Philo-sophie noch immer die hier in Betracht kommenden Kant’schen Alitiliomieli in voller Kraft, obgleich Sie dieselben
mit der gebührenden Nichtachtung behandelt . . . und Nachsicht gegen diesen Theil der Kant’schen Philosophie üben gelernt haben.
(D. a. f., 97.)

—566——

Sie mögen sich drehen und wenden wie Sie wollen — immer wird dieser Zopf der Alltinomiell an Ihnen hängen lllid wird Sie zu einer unfreiwilligen komischen Figur machen; denn merken Sie wohl, was ich Ihnen sage: der Causalität, dem Raum und der Zeit ist die Unendlichkeit wesentlich, d. h. die Bewegung des Silb-jekts in diesen Formen ist unbeschränkt.
Sie natürlich, mit großer Dreistigkeit, welche der Unreife eben-
so wesentlich ist wie dem Raulne die Unendlichkeit, setzen sich über den betäubenden Dunst philosophischen Dünkels lind erklären ex tripode:
Jch will nicht unterlassen zu bemerken, daß selbst diese sub-jektiv-potentielle Unendlichkeit nur voll dem subjek-tiven Vorstellllngsrauln gilt, wo die Grenzenlosigkeit des räumlichen Fortgangs allerdings durch Nichts als den zu früh eintretenden Tod des Individuums gestört wird. Anders bei dem realen Raum, welcher zwar noch eine potelitielle Unend-lichkeit als Grenzenlosigkeit niöglicher realer Bewegung besitzt, welchen ich aber nicht nach subjektiver Willkür durch Bewegung des Gedankens erweitern kann, lllid den ich genöthigt bin (als transscendentes Correlat, auf das ich meinen subjektiven Vor-stelluligsraum trallsscelidental beziehe), begrifflich als jederzeit end-lich zu supponireli, da er nicht weiter reicht als die materiellen Dinge all sich, deren Daseinsforln er ist, lind die materielle Welt nothwendig endlich sein muß. (D. a. f., 114.)
Herr von Hartlnannl Haben Sie auch diese Stelle bereut? Gewißl Ich bedaure Sie von Herzen und leide geradezu mit Ihnen
Sie sagen sehr richtig, daß die Welt endlich sei, aber haben Sie diese Endlichkeit beweisen können? Die Endlichkeit der Welt läßt sich nur aus der Annahme realer Individuen beweisen, welche von Ihnen geleugnet werden. Gesetzt übrigens, Sie hätten die Endlichkeit der Welt bewiesen, was Sie nicht gethan haben, hätten wir dann nicht, Ihrer Philosophie gemäß,
eine endliche Welt in einem realen unendlichen Raume? Denn — ich sage es Ihnen noch einmal und Sie werden es nie, nie widerlegen können — dem Raume, gleichviel ob realem oder idealeln Raume, ist die Unendlichkeit wesentlich. Fragen Sie den ersten Besten, er sei der Genialsie oder der Dümmste —

—567-——

immer wird er Ihnen sagen: »der Raum ist ullelldlich.« Hier giebt es gar kein Entrinnen: jeder Ausweg ist Ihnen verschlossen Wollen Sie trotzdem Widerstand leisten, so werden Sie wieder koniische Figur und da lliliß Ihnen doch wohl die kalte Vernunft empfehlen, das kleinere von zwei Uebelll zu wählen, d. h. ruhig Ihre Hände fesseln zu lassen.

Ill. EIA h y si k.

A. Die Erscheinung des Anbewußten in der Leiblilhlleii.

I. Der unbewußte Wille in den selbstständigen Rücken-marks- und Ganglienfunctionen

Mit der Physik im weitesten Sinne des Worts beginnen
Sie Ihr Werk, was ich bereits als unredlich gebrandmarkt habe. Alle Irrthümer Ihrer Physik fließen alls dieser »unredlichell Me-thode« (Schopenhauer) lind hat sich dadurch Ihr Werk selbst gezüchtigt. Es wäre wirklich gar nicht mehr nöthig, »daß ich meine Kritik fortsetzte. Das Bisherige genügt jedem Eiiisichtigen voll-ständig, um Ihre ganze Philosophie beurtheilen, d. h. verurtheilen zu können, denn alle Ihre anderen Fehler liegen virtualiter in den beleuchteteli Grundfehlern Aber ich kritisire, wie schon bemerkt, nicht nur Ihr Werk, sondern- in demselben auch Irrwege der modernen Naturwissenschaften, ulld deshalb muß ich fortfahren, ob-gleich ich sehr wenig Zeit habe; denn ich sehe ill Beziehung auf Das, was ich noch leisten muß und leisten will, nur noch wenige Tage vor mir. —-
Die Hirllprädispositiouell sind von höchster Wichtigkeit, da
voll der Form der ausgelöstell Hirlischlvingullgen der Inhalt der Empsilldung abhängt, mit welcher die Seele reagirt, also einer-seits das ganze Gedächtnißiauf ihnen beruht, und andererseits
von der Summe der so erlaligten, resp. ererbten Prädispositioneli wesentlich der Charakter des Jlidividuums bedingt
ist. (Phil. d. unb. 3. Aufl» Einieitendes 28.)
Ach, Herr von Hartmann! Wie der arme Sünder, als er an einem Montag zum Galgen geführt wurde, sagte: »Die Woche fängt gut an,« so dürften auch Sie sagen: »Meine Physik fängt gut an«

—568—

Was ist der Charakter des Menschen? Der Charakter ist
die Quintessenz des menschlichen Wesens, sein Urkern, sein Dä-mon, sein Blut. Das Gehirn, der Geist, ist sekundär, ist Pro-duct, Organ dieses Dämons und ganz und gar von diesem ab-hängig. Und nun soll, wie Sie sagen, der Charakter des Men-schen im Gehirn liegen und durch dieses bestimmt werden!
Der Charakter liegt im Blute, Herr von Hartmann, und noch einmal im» Blute, Herr von Hartmann, nicht im Gehirn. Ihre Behauptung, er liege, weil der Wille eine psychische Function sei, im Gehirne, ist ja eben Das, was Goethe in dem Motto, das ich dieser Abhandlung vorangesetzt habe, so saftvoll-kernhaft
« »den alten Dreck«
neunt. Sie wollen uns auf Cartesius zurückwerfen, was das-selbe ist, als wollte man heutzutage Astronomie ohne Coper-nicus, Kepler und Newton treiben. Sie sind in der Philo-sophie, was der Herr Pastor Knaak in der Naturwissenschaft ist: ein Romantiker Sie klammern sich an den Inhalt längst ent-schwundener Jahrhunderte und sehen gar nicht, daß eine ,,unend-liche« Entfernung Sie vom echten philosophischen Geiste Ihres Zeit-alters trennt. Gehen Sie, Sie philosophischer Iulian Apostata! Kant und Schopenhauer haben sich gewiß im Grabe herumgedreht, als der ,,unbewußte« Gedanke in Ihnen geboren wurde und Sie ihm die bewußte geistreiche Form gaben. O! wären Sie nie aus der ,,bewußtlosen Potenzialität« zu einem actu-Sein herausgelockt worden! O wären Sie nie aus einem wollen-könnenden Willen (ve110 et- nolle potens) ein wollen-wollender, aber nicht wollen-könnender, genauer: wollen nicht könnender Wille (velle volens, sed volle non potens)
(774.)
geworden! Sie impotenter Wille auf philosophischem Gebiete! —- Aus Seite 62 faseln Sie auch von einer
»angeborenen Hirndisposition für das Mitleid.«
Das Mitleid liegt im Herzen, wie jeder Zustand des Willens, des Charakters, des Dämons, und wird nur, wie jeder Zustand, im Gehirn gespiegelt. Das Gehirn ist nur das Medium der Motive, wie Schopenhauer treffend sagte, nicht der-Sitz des Willens, des Charakters, des Dämons.

Il. Die unbewußte Vorstellung bei Ausführung der willkürlichen Bewegungen. Jede willkürliche Bewegung setzt die unbewußte Vorstellung der
Lage der entsprechenden motorischen Nervenendigungen im Gehirn voraus. (68J
Ich habe Ihnen bereits gezeigt, wie gänzlich unstatthaft der Begriff »unbewußte Vorstellung« ist; ich habe Ihnen ferner ge-zeigt, daß im individuellen unbewußten Willen gar nicht von einer Vorstellung die Rede sein kann ., weil sein blinder Trieb Mittel und Zweck schon in der specifischen Art seiner Bewegung enthält. Hieran beziehe ich mich. Ich füge hinzu: »
daß ,,Vorstellung« kein herrenloser und unbestimmter, sondern
ein ganz bestimmter Begriff ist, den Sie nicht nach Laune umgestalten dürfen. "
Er ist nicht mit den Nerven schlechthin, sondern mit dem Gehirn allein verknüpft. Die Vorstellung steht und fällt erstens mit dem Bewußtsein, dann mit dem Gehirn, wie das Greifen mit der Hand, das Zeugen mit den Genitalien, das Sehen mit dem Auge, die Verdauung mit dem Magen steht und fällt.

III. Das Unbewußte im Instinkt
Was weiß nun wohl ein Insect, dessen Leben bei wenigen
Arten mehr als ein einmalige-Z Eierlegen iiberdauert, von dem Inhalt nnd dem günstigen Entwicklungsort seiner Eier, was weiß
es von der Art der Nahrung, deren die auskriechende Larve be-dürfen wird und die von der seinigen ganz verschieden ist, was weiß es von der Menge der Nahrung, die dieselbe verbraucht, was kann es von alledem wissen, d. h. im Bewußtsein haben?
Und doch beweist sein Handeln, seine Bemühungen und die hohe Wichtigkeit, welche es diesen Geschäften beimißt, daß das Thier eine Kenntniß der Zukunft hat; sie kann also nur (l) unbe-wußtes Hellsehen sein. (93;)
Das Thier, Herr von Hartmann, hat weder eine Erkenntniß
der Zukunft, noch kann diese nur »unbewußtes Hellsehen« sein. Es hat nur einen Triebs der auf irgend eine Weise in der Gegenwart motivirt wird. Die Motivation, resp. die Einwirkung schlechthin, ist eine conditio sine qua non jeder Handlung.

—570—

Damit ist nun allerdings die instinktive Handlung nicht ganz erklärt; aber um sie zu erklären, braucht man nicht die Zuflucht zu einem unbewußten Hellsehen zu nehmen.
Sie geben bis dahin, wowir eben stehen, den Nerven und
dem Blute Hellsehen. Was heißt Dies aber mit anderen Worten? Es heißt: Sie lehren eine Teleologie, wie sie umfassender und zu-gleich furchtbarer gar nicht gedacht werden kann. Sie nehmen in jeder Minute Millionen und Milliarden Wunder an und wollen uns, Sie grausamer Romantiker, in’s sinstere Mittelalter zurück-werfen, d. h. uns in die entsetzlichen Fesseln des physico-theologi-schen Beweises vom Dasein Gottes schmieden. sSie philosophiren, als ob Kant erst noch geboren werden sollte und wir nicht so glücklich wären, den zweiten Theil seiner Kritik der Urtheilskraft zu besitzen. Sie wollen ein ernster Mann der Wissenschaft, ein redlicher Naturforscher sein? Wissen Sie denn nicht, daß die ab-solute Teleologie das Grab aller Naturwissenschaft ist? O Sie finsterer Romantiker, Sie kleiner Papst!
Aus der anderen Seite ist die Zweckmäßigkeit in- der Welt nicht zu leugnen. Wer sie leugnet, handelt in heller Verzweiflung, d. h. er ergreift, gestellt vor das bittere: Entweder eine Zweck-mäßigkeit und einen Gott, oder keinen Gott und keine Zweckmäßig-keit das letztere, weil er, als redlicher Naturforscher, es für das kleinere von zwei Uebeln halten muß.
Ich rechne es mir für kein besonderes Verdienst an, daß ich dieses bittere Entweder-Oder vernichtet habe, weil meine Begrün-dung der Zweckmäßigkeit, ohne einen jetzt noch existirenden Gott, oder allgemeiner ausgedrückt: ohne eine mit der Welt co-existirende einfache Einheit, ans den Grundlagen meiner Philosophie von selbst geflossen ist.
Ich habe in meinem Werk ein einziges Wunder: die Ent-stehung der Welt gelehrt und habe diesem Wunder dann alles An-stößige genommen. Dadurch ist die Welt selbst wunderlos ge-worden: sie ist durchgängig zweckmäßig geworden, ohne daß eine einfache Einheit hinter ihr oder in ihr säße und alle jene wunder-baren Handlungen hervorbrächte, von denen Sie uns so gemüthvoll erzählen.
Ich habe mich der Teleologie nur einmal in meinem Werk
und zwar ganz im strengen Sinne Kant’s bedient, d. h. ich habe

—571——

einer (nicht mehr existirenden) einfachen Einheit vor der Welt vorübergehend Willen und Geist zugesprochen Ich habe diese immanenten, durch die Erfahrung uns gebotenen Principien als regulative Principien zur bloßen Beurtheilung der Ent-stehung der Welt, nicht als constitutive Principien zur Ab-leitung der göttlichen That benutzt. Ich durfte es; es war mir vom großen Königsberger erlaubt, denn ich habe ja dadurch der vorweltlichen Einheit nicht Willen und Geist als zu ihrem Wesen gehörig zugesprochen, sondern nur, um die That zu be-urtheilen, vorübergehend ’-philosophirt, als ob Wille und Geist zum göttlichen Wesen gehört hätten. ,
Diese vorweltliche Einheit wollte das Nichtsein, konnte es aber, von ihrem Wesen daran gehindert, nicht sofort haben. So entstand die Welt, ein Proceß, der ihr dieses Nichtsein an seinem Ende bringen wird. .
In der ersten Bewegung, d. h. im Zerfall der vorweltlichen Einheit in eine Welt der Vielheit, lag schon virtualiter die ganze vergangene Geschichte des Weltalls sowohl, als auch seine ganze zukünftige Geschichte, und Alles in der Welt conspirirt nach dem Einen Ziele: Nichts ein. Deshalb ist die Welt durchgängig zweck-mäßig veranlagt; sie ist es, weil eine einfache Einheit svor der Welt sie in einem einheitlichen Bewußtsein gedacht hat. Den Plan (ich rede natürlich immer nur bildlich, regulativ, nicht constitutiv) führten und führen in der Welt· nur Individuen aus, und zwar theils unbewußt, theils bewußt, immer cooperativ.
Hierin und hierin allein, Herr von Hartmann, liegt das Ge-heimniß des Unbewußten, das Sie, nachdem Sie es an der Hand Schopenhauer’s in Ihrer Brust gefunden hatten, wie er, — nur selbstverständlich noch mehr als er, —- zu einem furchtbaren, alle Dinge der Welt umfassenden und belebenden -All-Einen Unbewußten gewaltsam machten. . ·
Der menschliche Dämon, ein individuelles Unbewußtes,
und der thierifche Instinkt, gleichfalls ein indivuelles Unbe-wußtes, handeln mit der Erkenntniß immer zweckmäßig, ob sie auch nicht immer das Bewußtsein des Zwecks haben; denn in ihnen lebt ein Princip, das am Anfang der Welt eine Bewegung erhielt, in welcher Trieb und Ziel, Mittel und Zweck untrennbar vereinigt lagen. Der blinde Trieb (Dämon, Instinkt) enthält

—572—

genau so das Ziel wie die Kugel eines Schützen, welche das inten-dirte Schwarze traf, schon in der Richtung ihrer Bewegung das Ziel enthielt. Eine unbewußte Vorstellung in der Welt, welche ungeheuere Last Sie uns aufbürden wollen, ist nicht nöthig, um irgend eine Erscheinung in der Welt zu erklären. Die Welt als solche, das große und einzige Wunder findet seine Erklärung in einer vorweltlich gewollten bewußten Vorstellung des Nichtseins. Diese bewußte göttliche Vorstellung vor der Welt müssen wir anstaunen und bewundern, nicht aber Das, was aus ihr geflossen ist und fließt: wie Reflexbewegungen, oder dämonische Handlungen des Menschen, oder instinktive der Thiere, oder das Fallen der festen Körper immer genau nach dem Mittelpunkte der Erde. Alles Dieses ist nicht wundervoll, auch nicht unser unbewußter Dämon selbst, sondern lediglich die Entstehung der Welt aus einem be-wußten Geist und einem bewußten Willen.

IV. Die Verbindung von Wille und Vorstellung
So weit man Willen supponirt, gerade so weit muß man Vorstellung als dessen bestimmenden, ihn von anderen unterschei-denden Inhalt voraussetzen, und überall, wo man sich weigert,
den idealen (unbewußten) Vorstellungsinhalt als das das Was
und Wie der Action Besiimmende anzuerkennen, da muß man
sich folgerichtiger Weise auch weigern, von einem unbewußten Willen als dem inneren Agens der Erscheinng zu reden,
(106.)

Diese haarsträubende Stelle findet ihre Widerlegung im Obigen.
Ich erlaube mir, Herr von Hartmann, einen individuellen unbewußten Willen als inneres Agens jeder Erscheinung auch ohne einen von der Gegenwart gegebenen idealen Vorstellungs-gehalt als das »das Was und Wie der Action Bestimmende« zu setzen. Ich erkenne nur, mit Absicht auf das Weltganze, einen vorweltlichen idealen Vorstellungsgehalt an, und zwar — ich wie-derhole es — in regulativer, nicht in eonftitutiver Weise.
Beim unbewußten Willen wird die Vorstellung des Zieles oder
des Objektes des Wollens natürlich auch unbewußt sein. Also auch mit jedem wirklich vorhandenen Wollen in untergeordneten Nervencentris muß eine Vorstellung verbunden sein, und zwar je nach der Beschaffenheit des Willens eine relativ auf das Gehirn,

—— 573 —

oder absolut unbewußte. Denn wenn der Ganglienwille den Herzmuskel in bestimmter Weise eontrahireu will, so muß er zunächst die Vorstellung dieser Contraetion als Inhalt besitzen, denn sonst könnte weiß Gott was eontrahirt werden, nur nicht
der Herzmuskelz diese Vorstellung ist jedenfalls für das Hirn unbewußt, für das Ganglion aber wahrscheinlich bewußt.
(1099
Ich habe hierzu nichts weiter zu bemerken. Sie verstehen mich jetzt gewiß schon auf halbem Worte, und ich brauche Ihnen wohl gar von nun ab nur noch ein beredtes Zeichen zu geben.
Dagegen bitte ich Sie folgende Stellen ans Ihrem Werke an-zustreichen, da ich dieselben später sehr nöthig habe. «
Der Wille, als Potenz des Wollens genommen, ist etwas
rein Formales und absolut Leeres, ein allen Wesen gemeinsam zu Gute kommendesAttribut der All-Einen Substanz.
. (106.)
Das Wollen ist eine leere Form, die. erst an der Vorstellung
den Inhalt findet, an welchem sie sich verwirklicht. (109.)

V. Das Unbewußte in den Reflerwirkungen.

1) Wir müssen den Charakter der unbewußten Vorstellung im Gegensatz zum discursiveu Denken als eine unmittelbare in-
tellektuale Anschauung bezeichnen. (125.)
2) Die Instinkte und Reflexwirkungen sind sich auch darin gleich, daß sie bei den Individuen derselben Thierspecies auf
gleiche Reize und Motive wesentlich gleiche Reactionen zeigen.
Auch hier hat dieser Umstand die Ansicht bestätigt, daß statt unbewußter Geistesthätigkeit und immanenter Zweckmäßigkeit
ein todter Mechanismus vorhanden sei. (126.)
Ad I. Sie haben, Herr von Hartmann,- viele Meister gehabt, aber nur Einer hat sich Ihr Herz zerobert und das war der Roman-tiker Schelling. Vou Allen, am meisten aber von Diesem, haben Sie sich mit einer bewunderungswürdigen Virtuofität und zugleich mit einem romantischen, perversen, sicheren, philosophischen Instinkt alles Falsche, Absurde, Unerkennbare, Transscendente angeeignet und Dieses zu einer «
»Spottgeburt aus Dreck und Feuer« (Goethe)
im düsteren Laboratorium Ihrer Denkkraft gestaltet. So auch die

—574—

»intellektuale Anschauung« oder das Hellsehen, was ja wohl im Grunde identisch ist. Sie werden Das ganz genau wissen; ich da-gegen habe von allem Dem weder Begriff, noch Vorstellung Sie denken sicherlich bei diesem offenen Geständuiß: »Die arme, bemit-leidenswerthe Seele!« —- aber glauben Sie mir, Herr von Hart-mann, ich tauschte meinen empirischen Geist nicht gegen Ihr Traum-organ, meine Individualität nicht gegen die Ihrige aus.
Ad II. In dieser Stelle schießen Sie — wie Hegel gesagt haben würde —- ein ganz unberechtigtes Entweder-Oder aus der Pistole. Sie treten barsch vor uns hin und sagen vornehm kurz: Ihr habt nur die Wahl zwischen Materialismus und"Spiri-tualismus: non datur ·l;ertium. Wählt! Entweder sinkt ihr
in meine Arme, an meine warme Brust, oder —- ich verstoße euch in die Wüste Moleschott’s und Büchner’s.
Sie herzloser Romantiker! Sie lassen dem armen Menschen
nur die Wahl zwischen dem Eis der Materialisten und der verzehren-den Gluth der Mystiker. Glücklicherweise giebt es aber ein Drittes: ein behagliches Plätzchen voll Veilchen- und Rosendufts im milden Frühlingssonnenscheinz eine Welt realer Individuen, spuk- und ge-spensterfrei, welche der göttliche Athem einer vorweltlichen Einheit durchweht: das echte Christenthum, die Religion der Erlösung oder, was im Grund dasselbe ist, meine Philosophie der Erlösung.

Vl. Das· Unbewußte in der Heilkraft
Es muß also jedes Bruchstück des Thieres (eines zerschnittenen Wurmes) die unbewußte Vorstellung vom Gattungstypus (!!) haben, nach welchem es die Regeneration vornimmt. (128.)
Diese Stelle haben Sie schon längst bereut. Ich will in Ihre offene Wunde nichts Schmerzenvermehrendes träufeln.
Es wird die Annahme einer todten Causalität, eines materiellen Mechanismus ohne ideelles Moment zu einer baaren Unmöglich-keit. (129.)
Schon wieder das fürchterliche Gespenst der Alternative: Ent-weder Materialismus oder Spiritualismus. Ach! wenn Sie Gewalt über den Sternenhimmel hätten, wie Sie Gewalt über Ihre fürchter-liche Feder haben, so würden Sie ganz bestimmt die Sonne im Westen ausgehen lassen, wenn Sie dieselbe nicht gar, wie Iofua, stillstehen hießen.

—575—

Vll. Der indirecte Einfluß bewußter Seelenthätigkeit auf organische Functionen. Der ganze Apparat des motorischen Nervensystems muß doch
wohl zu dem Zweck in den Organismus eingeschaltet sein,
daß dem Willen dadurch ermöglicht werde, die nöthigen mecha-nischen Leistungen durch die möglichst kleinste mechanische Kraft-
anstrengung hervorzubringen. (151.)
Wie außerordentlich plump stellen Sie sich doch das entzückende Spiel der Kräfte in einem menschlichen Organismus vor: wie un-säglich plump! Sie reden von einer Eins chaltung, wie ein Uhr-macher ein Rädchen einschaltet, während es sich doch um ein Heraus-wachsen aus dem Blut, ein Erzeugen, ein organisches Bil-den handelt. Natürlich ist Ihnen der Leib nur eine materielle Maschine, die ein pfychisches Princip belebt. Da hat nun vor allen Dingen der psychische Wille mit dem Körper zu kämpfen, ihn zu überwinden
Sie wunderlicher Romantiker wollen uns sogar in die Zeit
des göttlichen Plato zurückversetzeu, wo die immaterielle reine Psyche mit einem unreinen materiellen Körper immer kämpfte und fast immer unterlag. Wir werden Ihnen aber nicht folgen. Die Griechen sind in der Kunst unsere Meister, die wir anerkennen, in der Philosophie aber nicht. Unser Fuß geht in keinen Kinderschuh mehr; auch geben wir Ihnen unser Gehirn: ein Gehirn des l9ten Jahrhunderts nach Christus, ganz bestimmt nicht in die Dressur. Wir lassen es nicht von der blauen Wolke Ihrer Gedanken erst narkotisiren, dann, wie eine Blume, mit den 800 Seiten Ihrer »Philosophie des Unbewußten« so lange pressen, bis es für die
enge Kappe der Platonischen Psychologie passend ist. "
You this way, we that way-! (Shakespeare.)

VlIL Das Unbewußte im organischen Bilden.

Das Kind hat Lungen, ehe es athmet, Augen, ehe es sieht,
und kann doch auf keine Weise anders (l) als durch Hell-fehen von den zukünftigen Zuständen Kenntniß haben, während
es die Organe bildet. (170,)
Wirklich? —- Auf keine andere Weise? — Was Sie sagen!

—576—

Auf Seite 177 vergleichen Sie den Organismus wieder
mit einer Maschine. Sollten Sie, sollten Sie — — — ——? Aber nein! Ich darf nicht zu hart sein.

B. Isag ållnliemußte im menschlichen Geist.

I. Der Instinkt im menschlichen Geist.
Das Mitleid ist der bedeutungsvollste Trieb für die Erzeugung
solcher Handlungen, welche das Bewußtsein für sittlich gute oder schöne, fiir mehr als bloß pflichtmäßige erklärt; es ist das Haupt-moment, welches demjenigen Gebiet der Ethik, welches man als
das der Liebespflichten bezeichnet, eine Wirklichkeit verleiht, von
der erst nochmals der Begriff abstrahirt wurde. (189.)
Ich bemerke hier lediglich: Im Verkehrten, Absurden einerseits, oder im Halbwahren andererseits sind Sie immer der Nachtreter Schopenhauer’s. Hingegen vom Guten, den Pessimismus aus-genommen, hielt Sie stets Ihr perverser »unbewußter« Instinkt, Ihr mystisches Traumorgan zurück.

II. Das Unbewußte in der geschlechtlichen Liebe.
Der Mensch, dem so mannigfache Mittel zu Gebote stehen, den physischen Trieb zu befriedigen, die ihm alle dasselbe leisten, wie
die Begattung, — — (198.)
Was soll ich hierzu sagen? Erlauben Sie mir, Ihnen zunächst ein kräftiges Pfui! zuzurufen.
Dann frage ich: Mannigfache Mittel? Nur das Mittel
der Onanie können Sie anführen; denn die Entleerung der Geni-talien im Schlafe steht dem Menschen nicht »zu Gebote«, während Päderastie und Bestialität in die Kategorie der Begattung ge-hören, obgleich sie widernatürlich sind. Hatten Sie aber Onanie und Päderastie und Sodomie im Auge, so darf ich wohl fragen: Wie konnten Sie diese Ausschweifungen neben die natürliche ge-schlechtliche Begattung stellen?
Sie trennen im Fortgang des Abschnitts (der eine stümperhafte Copie der herrlichen genialen Abhandlung Schopenhauer’s: »Metaphysik der Geschlechtsliebett ist) das Geschäft der Begattung ekelhaft und schamlosz so daß ich wohl, auf Grund Ihrer obigen Unterscheidung, zu schließen berechtigt wäre, daß Sie die angeführten

—577—

widernatiirlichen Laster nicht für ekelhaft und schamlos halten. Ich meine aber, daß Derjenige, welcher aus den Vordellen gar nicht mehr herauskommt, himmelhoch höher zu stellen ist als der blöde stumpfe Unglückliche, der in den Krallen der einsamen Wollust liegt. Sie hätten, als guter Pessimist, jede bewußte Entleerung
der Genitalien verabscheuen sollen. Die Natur unterstützt ja den Enthaltsamen freundlichst, und schließlich weicht auch von ihm die diistere Melancholie, welche der unbefriedigte Geschlechtstrieb im Gefolge hat.
Ich setze obige Stelle auf das Conto der von Ihnen bitter bereuten Sätze und lasse damit den ekelhafteu Gegenstand fallen. — Das bloße Fleisch wird allemal zum Aas. ,(203-)
Die Natur kennt keine höheren Interessen als die« der Gattung;
denn die Gattung verhält sich zum Individuum, wie ein Unend-liches (l) zum Endlichen. » (210—)
Sie machen ferneran Seite 199 einen Unterschied zwischen einem physischen Geschlechtstrieb, der mit der Organisation der Geni-talien verknüpft ist, und einem metaphysischen, einem Instinkt. Ich nehme an, Herr von Hartmann, daß Sie die Auekdote vom alten Fritz und dem Grenadier, der eine nackte Statue repräsentiren sollte, kennen. Die Antwort des Grenadiers: »Majestät, Der hat seinen eigenen Kopf«, drückt auf populäre Weise das ganze Problem des Unbewußten aus; denn im Geschlechtstrieb ist der unbewußte individiielle Wille geradezu concentrirt.
Wie kommen Sie nun dazu, den Geschlechtstrieb in zwei Triebe
zu spalten: in einen mit der Organisation der Genitalien verknüpften und in einen metaphysischen Instinkt? Soll ich Ihnen sagen, auf welchem fetten Boden Ihrer Philosophie diese Giftblüthe, dieses Unkraut der philosophischen Lüge gewachsen ist? Wieder auf dem von Ihnen aufgesrischten Gegensatz der ausgedehnten zur denkenden Substanz, der Materie zum Geist, des Leibes zur Seele.
O, Sie eingefleifchter Cartesianerl
Der Leib, Herr von Hartmann — merken Sie sich Das ge-fälligst für den ganzen Rest Ihres Lebens, — ist der durch die subjektiven Formen gegangene Wille. Der Leib ist Objekt; der Wille Ding an sich; beide eine-Sache, die nur von zwei verschie-denen Seiten aufgefaßt wird: einmal im innerften Selbstbewußt-sein, dann von außen, vermittelst des Bewußtseins anderer Dinge. Mainlünder, Philosophie. II.· 37

—578——

Die Genitalien sind also nichts Anderes als der ange-schaute Wille zu zeugen.
Sie sind ja ein ganz rasender Principienmnltiplicator. Auch haben Sie es glücklich so weit gebracht, daß Ihr Talent in der Fülle Ihrer Principien erstickt ist.
Soll ich Ihnen ferner in Betrefs der ersten Stelle einen Mono-
log des Franz Moor in Schiller’s Räubern citiren2 Sie werden wissen, welchenich meine. In der bewußten Befriedigung des Ge-fchlechtstriebs, gleichviel ob sie im Bordell oder im Ehebette statt-fiiidet, denkt jeder Mensch nur an sich. Sein Fleisch kann gar nicht hierbei zum »Aus« werden (203), denn es ist ja, als Ding an fich, nichts Anderes als glühender, lodernder, auf Leben, Leben, Leben gerichteter unbewußter Dämon.
Der Mensch kann auch in der Begattung gar nicht anders
als an sich allein denken, und der Philosoph muß ihm Recht geben. Die Energie, welche der Mensch in jedem Zeugungsgeschäfte, auch in einem solchen, wo ein mißleiteter, verirrter Dämon dem-selben vorsteht, entfaltet, ist nur die verzehrende glühende Sehnsucht nach einem Weiter-leben nach dem Tode. Die Gattung kann bei der Begattung gar nicht mitspieleu, weil es überhaupt keine meta-physische Gattung giebt, und verweise ich Sie wegen des Näheren auf Seite 533 meiner Philosophie der Erlösung Es giebt nur Individuen in der Welt uud speciell die menschlichen können sich nur durch Begattung im Leben erhalten. Deshalb ihr Ernst, ihre verzehnfachte Kraft, ihre gluthvolle Energie , ihre fruchtbare dämonische Wildheit und Aufregung, wann sie in der Zeugungs-stunde mit dem Tode ringen.
Die Gattung verhält sich zum Individuum wie ein Unend-
liches zum Endlichen. » (210.)
Ich erinnere Sie an unsere obigen Untersuchungen der Un end-lichkeit. Wir haben gefunden, daß Unendlichkeit ein Begriff ist, der mit den subjektiven Erkenntnißfähigkeiten, resp. Formen steht und fällt, und ich habe Sie gebeten, sich zu merken, daß ,,Unend-lichkeit« deshalb nur freventlich auf das reale Gebiet, auf ein Ding an sich oder auf die Totalität der Dinge an sich (das Welt-all) übertragen werden könne. In diesem Spiegel sehen Sie jetzt Ihr unklares Denken: das Bild des blühendsten Unsinns.

—579-——

Das Geheimnißvolle, das Dämonische in der Geschlechtsliebe,
ist durchaus individuell, obgleich die vorweltliche Gottheit durch den bestimmenden Impuls, den sie allen Individuen bei ihrem Zer-fall ertheilte, in alles Gegenwärtige, mithin auch in die Geschlechts-liebe hereinragt. Der bestimmte Dämon eines Mannes will unbe-wußt mit größter Sicherheit nur die Begattung mit diesem be-stimmten Weibe. Er weiß sich über dieses ausschließliche Wollen keine Rechenschaft zu geben und oft geht er zu Grunde, wenn er dasselbe nicht befriedigen kann. Warum? Weil das erzeugte dritte Individuum, resp. im letzteren Falle die unglückliche Liebe, die versagte Befriedigung, ein Glied in der Kette der Bedingungen ist, durch welche allein er erlöst werden kann. Auf der Erlösung des Einzelnen beruht aber die Erlösung des Weltalls, welches ja nur die Collectiv-Einheit aller Einzelnen ist. Da nun das Weltall einen einheitlichen Ursprung hat, so dient-auch in jeder Zeugung das Individuum unmittelbar sich selbst und mittelbar dem Welt-all. Dieses Weltall ist jedoch nicht die ,,objektiv gesetzte Erscheinung« einer noch lebenden Einheit, noch schweben hinter den Individuen gespensterhafte nnsichtbare Objektivationen (Gottungen)-» dieser er-trämnten Einheit.
Was Sie hiernach von Ihrer sinnlosen Phrase
Der Proceß der Liebe bleibt für das Bewußtsein des Einzelnen
mit einem inneren Widerspruch gegen seinen Egoismus be-haftet (211.)
zu halten haben, werden Sie sich jetzt selbst sagen können.

III. Das Unbewußte im Gefühl.
Schmerzen können sich erstens durch den Grad, d. i. die in-tensive Quantität unterscheiden und zweitens durch die Qualität; denn bei gleicher Stärke kann der Schmerz« con-tinuirlich oder intermittirend, brennend, kältend, drückend, klopfend,

siechend, beißend, schneidend, ziehend, zuckeud, kitzelnd sein. (218.)«
In diesem Satze, Herr von Hartmann, ist Ihr Geist deutlicher gespiegelt als in irgend einem anderen: das Bild zeigt mir einen ganz confusen Geist.
Der Grad ist immer Qualität oder Intensität. Bon einer Quantität kann überhaupt beim Gefühl schlechterdings nicht 378

—580—

geredet werden, weil es nur im Punkte des Bewußtseins em-pfunden wird. Will man geistreich spielen, so kann man etwa sagen: der Grad sei qualitative Quantität oder auch quantitative Qualität; dann darf man aber-auch von keiner anderen Quan-tität mehr sprechen.
Ein siechend er Schmerz z. B. ist seiner specifischen Qua-lität nach stechendz er kann ferner stark oder schwach sein, was wiederum als Intensität mit der Qualität zusammenfällt. Sage ich also: »ein starker stechender Schmerz«, so bezeichne ich immer nur die Qualität; ich trete damit auf keine Weise aus der Be-griffssphäre »Qualität« heraus.
Kant’s Abhandlung über die Kategorien der Qualität hätte Sie doch vor solchem Unsinn bewahren sollenl Aber ich weiß schon längst, daß Sie mit einer Oberflächlichkeit ohne Gleichen, mit dem verwerflichsten Dilettantismus die Werke der großen Philosophen gelesen haben, und wundere mich bei Ihnen über gar Nichts mehr. Kant hat den Grad definirt als intensive Größe, im Gegen-satz zur extens iv en Größe, und eine andere Erklärung ist auch gar nicht möglich.
O Sie rasender Apollopriester auf dem Dreifußl —-
Die Wahrnehmung ist die Ursache, des Schmerzes.
(219J
Nehmen wir an, daß Sie sich mit einer Nadel stechen. Sie empfinden einen Schmerz. Ist die Wahrnehmung des Schmerzes die Ursache des Schmerzes, oder ist es die Nadel?
Ach, Herr von Hartmann! Ich versichere Sie, daß ich als dreijähriges Kind solchen Unsinn nicht gefchwatzt habe.
Wenn man sich nun fragt, was man denn mit dem klar ge-wordenen Theil (des Gefühls) gethan habe, während man ihn
mit vollem Bewußtsein erfaßte, so wird man sich sagen müssen,
daß man ihn in Gedanken (!l), d. h. bewußte Vorstellungen (!!) übersetzt habe, nnd nur (l) so weit das Gefühl sich in Ge-danken übersetzen läßt, nur so weit ist es klar bewußt geworden. Daß sich aber das Gefühl, und wenn auch nur theilweise, hat in bewußte Vorstellungen umgießen lassen, das beweist (l) doch wohl, daß es diese Vorstellungen schon unbewußt enthielt, denn sonst würden ja die Gedanken in der That nicht das-selbe (!) sein können, was das Gefühl war. (231.)

—581—-

Herr von Hartmann! Besinnen Sie sich einen Augenblick und
— ich wette Millionen gegen Eins, daß Sie sich dann schamroth abwenden.
Die Grundfunctionen des Gehirns sind Vorstellen, Füh-
len und Denken: drei ganz verschiedene Functionen, obgleich alle auf dem Geiste beruhen. Das finden Sie auf der ersten Seite jeder Psychologie Denken ist nicht Vorstellen nnd nicht Fühlen, Fühlen ist nicht Denken und nicht Vorstellen, Vorstellen ist nicht Fühlen und nicht Denken. Gemeinsam ist allen das Bewußtsein, d. h. nnr im Bewußtsein fühlen wir, denken wir, stellen wir vor. Soll ich Ihnen das Geheimniß obiger Gewaltthätigkeit klar-legen? — Wohlan! Sie hatten schon eine solche Fülle von Prin-cipien, daß Sie es doch für bedenklich halten mußten, neben die unbewußte Vorstellung noch zu stellen:
1) bewußtes Fühlen
2) unbewußtes Fühlen
3) bewußtes Denken
4) unbewußtes Denken.
Das hätte ja mit:
5) unbewußtem, Vorstellen
6) bewußtem Vorstellen
7) unbewußtem Willen
8) bewußtem Willen
9) Leib "
10) unbewußtem All-Einen Willen
11) unbewußter All-Einer Vorstellung
12) unbewußtem All-Einen Denken
13) unbewußtem All-Einen Fühlen
14) unbewußtem All-Einen Geist ein logisches Wespennest oder besser einen logischen Rattenkönig ge-geben. Da beschlossen Sie denn, Sie blutdiirstiger Romantiker, den alten Prokrustes nachzuahmen Sie legten den Geist in Ihr logi-sches Bett, oder besser mit Ihren Worten: in Ihr alogisches, noch besser :. antilogisches Bett, und als Sie bemerkten, daß die beiden Beine des armen Schelms: Fühlen und Denken, über dem Fuß-gestell des Bettes herabhingen, hieben Sie dieselben kurzerhand ab und sagten lächelnd: Fühlen, Denken und Vorstellen ist Eines und dasselbe.

--— 582 —-

Denken Sie einen Schmerz oder fühlen Sie ihn un-mitter ar? Sie fühlen ihn unmittelbar und wenn Sie da-rüber denken, so denken Sie etwa: »Ach! wäre ich ihn losl« oder Sie sinnen auf ein Mittel, das Sie davon befreien könnte. Aber den Schmerz selbst denken, das wird Ihnen nimmermehr gelingen, obgleich Sie ein ganz wunderbar organisirtes Wesen zu sein scheinen.
O Sie großer, großer Philosoph! —
Schon auf Seite 3 hatten Sie gesagt:
Das Gefühl läßt sich in Willen und Vorstellung auflösen.
Sie großer logischer Ehemikerle coie mußten dem Willen gegenüber nur Ein Princip haben, und deshalb mußte die Vor-stellung Gefühl und Denken unter sich begreifen. O Sie philo-sophischer Bosco und Bellachinil

IV. Das Unbewußte in Charakter und Sittlichkeit.
Der Wille des Individuums verhält sich wie ein potentielles
Sein, wie eine latente Kraft, und sein Uebergang in die Kraft-äußeruug, in das bestimmte Wollen, erfordert als zureichenden Grund ein Motiv, welches al«lemal (l!) die- Form der Vor-stellung hat. (233.)
Das Motiv muß also »allemal« die Form der Vorstellung haben! —
Sie werden einsehen, Herr von Hartmann, daß die Kritik Ihrer Philosophie eine sehr ermüdende Arbeit für mich nnd dabei keineswegs ergötzlich, wie etwa die Iagd, ist. Der Iäger verfolgt unverdrossen das Wild, und seine Iagdlust betäubt die Empfindung der Müdigkeit Ich aber muß, ohne die allergeringste Iagdfreude zu haben, Sie bis in Ihre verborgensten Schlupfwinkel verfolgen, ja, ich werde immer bald von Wehmuth, bald von Mitleid, bald von Aerger, bald von Ungeduld und Unwilleu bewegt, kurz, ich komme gar nicht mehr aus den Gefühlen der Unluft heraus. Ich habe, als ich als Kürassier diente, bequem hundert und mehr Rechts- und Links- und Schwadronshiebe gehauen, — dann aber wurde der Arm plötzlich lahm. Was damals die physische Er-mattung bewirkte, das bewirkt jetzt der geistige Ueberdruß Die Luft Ihrer Philosophie ist erdrückend schwill, namentlich für Einen, der gewohnt ist, im reinen Aether der Wahrheit zu athmen.

—583—

Sie werden mir deshalb nicht übel nehmen, wenn ich wieder einmal unseren gemeinsamen Meister Schopenhauer auf die Mensur schicke. Er hat, wie Ihnen bekannt ist, Hegel brillant »abgeführt«; er wird auch mit Ihnen kurzen Proceß machen. »Wenn Dunkelgrau stellenweise durch alle Nüancen in Weiß übergeht, so ist allemal die Ursache das Licht, welches Erhaben-heiten und Vertiefungen ungleich trifft: ergo —.«
»Wenn Geld in meiner Kasse fehlt, so ist die Ursache alle-
mal, daß mein Bedienter einen Nachschliisfel hat: ergo —.«
Auf einen solchem-Schluß ans einem, oft nur fälschlich gene-ralisirten, hypothetischem aus der Annahme eines Grundes
zur Folge entsprungenen Obersatz muß jeder Jrrthum zurück-zuführen ·sein (ansgenommen Rechnungsfehler).« . «
(W. a. W. u. V. I. 95.)
Muß mich »allemal« eineVorstellung motiviren? —-
Ist ein Gefühl oder ein Gedanke, welche ganz bestimmt keine Vorstellungen sind, wenn man nicht der Sprache und ihren Begriffen die denkbar größte Gewalt anthuu will, nicht in tausend und aber-tausend Fällen zureichendes Motiv für eine menschliche Handlung? z. B. Hitze, Kälte, Zahnschmerz u. s. w.2 — "
Seite 286 sagen Sie:
Jst die Erkenntniß erst im Klaren, so ist es sofort auch
der Wille.
Auf Seite 237 dagegen sagen Sie:
Die Grundlage des Charakters kann wohl durch Uebung und Gewohnheit (vermöge absichtlicher oder zufälliger Einseitigkeit der
vor das Bewußtsein tretenden Motive) modificirt werden, aber nie durch Lehre; denn die schönste Kenntniß der Sittenlehre ist todtes Wissen, wenn Sie auf den Willen nicht als Motiv wirkt,
und ob sie das thut, hängt allein von der Natur des-indivi-duellen Willens selbst, d h. vom Charakter ab
Hier habe ich Sie zu fragen:
1) Ist eine Lehre kein »vermöge absichtlicher oder zufälliger Einseitigkeit vor das Bewußtsein tretendes Motiv«?
2) Kann die Erkenntniß nicht in’s Klare über eine Lehre kommen?
3) Muß dann aber nicht auch sofort der Wille im Klaren darüber sein und hungrig ergreifen, was ihm die edle

—584——

Vorstellung gegeben hat? Denn der Wille ist Ihrer Lehre nach, doch nur eine absolut leere Form, die alle-
mal nnr wollen kann, was ihr die Vorstellung giebt.
Sie fahren fort:
Darum sehen wir ferner, daß alle Religionen, wie beschaffen
ihre Sittenlehre auch sein mag, gleich viel oder gleich wenig Ein-wirkung auf die Moralität ihrer Bekenner üben. (238.)
Das Resultat ist: Das ethische Moment des Menschen, d. «h. dasjenige, was den Charakter der Gesinnungen und Handlungen bedingt, liegt in der tiefsten Nacht des Unbewußten.
(ih.)
Im Schlechten, Herr von Hartmann, Das habe ich Ihnen be-reits gesagt, sind Sie allemal der Nachtreter Schopenhauer’s, ein Schüler, welcher die Fehler des Meisters maßlos vergrößert. Was wären wir ohne die fast zweitauseudjährige Einwirkung des Christenthums? frage ich Sie. In Betrefs der zweiten Stelle aber verweise ich Sie auf meine Ethik, woselbst ich nachgewiesen habe, daß das ethische Moment im hellsten Licht des Bewußtseins liegt, das die »tiefste Nacht« des Unbewußten erhellt, läutert und vernichtet.

v. Das Unbewußte im ästhetischen Urtheil und in der künstlerischen Production. Hieraus folgt; daß das ästhetische Urtheil nichts Apriorisches
ist, sondern etwas Aposteriorisches oder Empirisches. (245.)
Das Resultat ist: daß das ästhetische Urtheil ein empirisch be-griindetes Urtheil ist, seine Begründung aber in der ästhetischen Empfindung hat, deren Entstehungsproceß durchaus in’s Un-bewußte fällt. (246.)
Noch Niemand, Herr von Hartmann, hat so seicht und leicht-fertig wie Sie über Aesthetik und Kunst geschrieben.
Zur ersten Stelle bemerke ich: daß ein Urtheil allemal das Product einer Vermählung apriorischer Regeln mit einem bestimmten Erfahrungsstoff ist. Deshalb hat auch das ästhetische Urtheil einen unerschütterlichen idealen Grund im Kopfe des Menschen, und zwar gewöhnlich einen unbewußten (Schönheitssinn), der-sich aber, wie alle idealen Formen, in das Licht des Bewußtseins rücken läßt, wo man denselben alsdann bis in seinen Kern erleuchtet sieht.

—585—

Weil Schopenhauer das Formal-Schöne nicht kannte und Sie, als Talent, immer nur an den Rockschößen der Genialen hängen, so kennen auch Sie keine apriorischen Schönheitsregeln und hiillen sich (Stelle Nr. 2) in die Nacht des Unbewußten, wo man so bequem philosophireu und seine Unwissenheit verbergen kann; denn bei Nacht, wie Ihnen bekannt ist, sind alle Ochsen schwarz.

Vl. Das Unbewußte in der Entstehung der Sprache.

Sie beantworten die Frage Steinthal’s:
Welcher Geist im Menschen, ·d. h. welche Thätigkeitsform
des menschlichen Geistes hat Sprache erzeugt?
mit den Worten:
Welche andere Antwort ist hierauf denkbar, als die der un-bewußten Geistesthätigkeit, welche mit intuitiver Zweckmäßig-
keit sich hier in den Naturinstinkten, dort in den intellektuellen (l) Instinkten, hier in individuellen, dort in cooperativen Massen-instinkten auswirkt, und überall mit fehllos er hellsehender Sicherheit dem Maaße des sich darbietenden Bedürfnisses ent-spricht? (267.) Verstehen Sie spanisch, Herr von Hartmann? Wenn nicht,
so werden Sie· wohl ein spanisches Wörterbuch zur Hand nehmen und das Wort »Oel« darin aufsuchen können. Thun Sie es, so werden Sie ,,aeeite« finden.
Aceite aber ist das lateinische etc-einm, aciditas, das ita-lienische aceto, aeidume, aciditär, das französische acide, zu deutsch: Essig oder Säure. Ein ganzes romanisches Volk hat also, in Wider-spruch mit seinen sämmtlichen romanischen Brüdern, eine Verwech-selung eintreten lassen und für Oel (lateinifch: oleum, italienisch: olio, französisch: huj1e) Das gesetzt, was sfür Essig stehen· sollte. Ein schöner »cooperativer Masseninstinktl« Ein schönes »schl-loses Hellsehen!«
Die Sprache ist entstanden durch cooperative Thätigkeit des Dämons und des Geistes, und die Naturlaute und ersten Begriffe sind im Geiste Einzelner weitergebildet worden. Erfinden Sie heute eine neue Sprache und lassen sämmtliche Kinder auf der Erde diese Sprache erlernen, so wird in siebenzig Iahren die ganze Menschheit nur eine einzige Sprache sprechen, welche kein Mensch

—586——

auf dämonischen Antrieb umznbilden Lust haben würde. Ein be-wußtes Bedürfniß würde alsdann allein entscheiden.
Glauben Sie wirklich heute noch, als Mann, an einen Massen-instinkt, der etwas Anderes wäre als ein resultirender aus Einzel-Inftinkten? Gewiß nicht; denn die» Männlichkeit bringt an-dere Gedanken als das Iiinglingsalter. Glauben Sie ferner, daß eine Revolution durch einen solchen idealen Masseninstinkt allein je herbeigeführt worden ist? Gewiß nicht. Iede Revolution hatte ihre Führer, deren Kraft durch die Kraftsumme vieler Einzelnen, welche als bloße Werkzeuge hinter ihnen standen, vertausendfacht wurde. Hätten wir in Deutschland eine so starke sociale Strö-mung wie die gegenwärtige ohne den einzigen Lassalle?

VII. Das Unbewußte im Denken.
Daß aber wirklich der eigentliche Proceß in jedem, auch dem kleinsten Schritte des Denkens intuitiv und unbewußt (l)
ist, darüber kann wohl nach dem bisher Gesagten-kein Zweifel obwalten. (283.)
Ich beziehe mich hier auf das Vorher-gegangene Das Gehirn denkt nicht immer, sondern es functionirt nur immer: bald bewußt, und dann denkt es; bald unbewußt, und dann denkt es nicht, sondern ist nur unbewußt thätig. Ihre Behaup-tung: das Denken s·ei allem al, im kleinsten Schritte, intuitiv und unbewußt, ist dreist, keck, bornirt.
So sieht der geniale Feldherr den Punkt für die Demonstration

oder den entscheidenden Angriff, auch ohne Ueberlegung. (283.)
Genialität ist vor Allem eine Gehirn erscheinung, die mit dem Gehirne steht und fällt. Sie wird erhöht durch eine energische Blutactuirung. Im genialen Feldherrn wirkt der unbewußte Dämon und die bewußte Genialität immer zusammen: eine blinde Biene könnte keine Zelle bauen; ein blinder Fischadler müßte, trotz seines unfehlbaren Instinkts, verhungern; und sähe der Feld-herr nicht die Stellung des Feindes, wäre er sich derselben nicht klar bewußt , so würde er auch den entscheidenden Angriff nicht machen können. Sein Befehl zum Angreifen ist ein aus der Tiefe seines Blutes aufsteigender Impuls, aber dieser blinde Im-puls ist durch eine bewußte Geistesthätigkeit bedingt.

—— 587 —-

vIIL Das Unbewußte in der Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung
Ich habe diesen Gegenstand bereits mit Ihnen besprochen, und werden Sie sich erinnern, daß ich Ihr Verfahren, diesen Abschnitt nicht an die Spitze Ihres Buches gestellt zu haben, unredlich nennen mußte.

lX. Das Unbewußte in der Mystik.
Die Mystik war Ihre fette Weide, und Sie geber-deten sich daran wie ein junges ausgelassenes Füllen. Ich werdenicht viele Worte machen; denn es kann kein Zweifel für michsein, daß sich bei Ihnen schon längst der Katzeujammer eingestellt hat, d.- h. daß Sie Ihre wahnsinnigen Iugendspriinge bitter bereuen.
Das Wesen des Mystifchen ist zu begreifen als Erfüllung des Bewußtseins mit einem Inhalte (Gefühl, Gedanke, Begehrung) durch unwillkürliches Auftauchen desselben aus dem Unbewußten. (323.)
Diese Erklärung des Mystischeu ist, wie alle IhreiErklärungem
zu kurz. Es handelt sich beim Menschen immer um einen Zu-stand des Willens, des Dämons, also um Freude, Trauer, Zorn," Ruhe, Angst, Frieden, Verzweiflung u. s. w. Alle diese Zustände als solche setzen den Spiegel des Bewußtseins und die Er-kenntniß überhaupt voraus. Nehmen wir z. B. einen verziickten Heiligen. Hätte er je die intellektuelle ·Wonne empfinden können, wenn er sich vorher nicht mit Christus, Gott, dem Himmelreich u. s. w. beschäftigt hätte? Wir haben es also immer mit Coopera-tion des Willens mit dem Geiste, des unbewußten Dämons mit dem bewußten Intellekt zu thun, d. h. im Grunde nur mit dem unbewußten individuellen Dämon, sder durch eines· seiner Organe seiner selbst bewußt wird; denn ichkann es Ihnen-· gar nicht oft genug wiederholen, daß es nur ein« Einziges Princip in der Welt giebt: den individuellen Willen, welchem das Be-wußtsein nicht wesentlich ist, der dagegen mit der Bewegung steht nnd fällt. Auch ist der Geist nur ein Vewegungsfactor, die Function eines Organs. ·
Das Streben, das Individuum im Absoluten ausgehen zu
lassen . . ist widersinnig und nutzlos; es enthält den großen

—588—

Irrthum, als ob, wenn das Ziel der Vernichtung des Bewußt-seins erreicht wäre, das Individuum noch bestände. (326)

Wie grundfalschl Will der Verziickte schlechtweg Bewußtlosig-keit? Das gerade Gegentheil: er will das denkbar hellste Bewußt-sein, die klarste Spiegelung des seligsten Zustandes im reinsten Spiegel des Selbstbewußtseins.
Von Mystikern gingen die religiösen Offenbarungen aus, von Mystikern die Philosophie. (327,)

Das ist wiederum ein ganz oberflächliches Urtheil. Ich habe noch keine intellektuelle Wonne empfunden und kann deshalb über diesen gewiß ganz bestimmten Zustand nicht urtheilen. Einem Verzückten soll nämlich die Außenwelt ganz verschwinden, trotzdem seine Augen offen bleiben, und er soll irgend ein glänzendes Bild sehen, das in ihm den seligsten Zustand hervorruft. Er ist sich sowohl des Zustandes, als auch des Bildes vollkommen be-wußt. Dagegen bin ich einmal narkotisirt gewesen (von den Nar-kosen, die mir Ihr Buch bereitet hat, sehe ich ab) und habe schon sehr oft gewöhnliche (physische) und moralische Begeisterung em-pfunden. Denke ich über diese Zustände jetzt nach, so finde ich immer, daß ein bestimmter Gedanke oder eine Vorstellung von einem bestimmten Zustande in mir getragen wurde, der mich in ein Meer des Entzückens tauchte. In jedem einzelnen Falle ver-mählte sich gleichsam meine bewußte Erkenntniß mit meinem unbe-wußten Dämon und das Erzeugte stand im hellen Punkte des Be-wußtseins. Ich gebe ferner zu, daß ich nicht alle hervorstechenden Gedanken meiner Philosophie als Schlußglieder bewußter Gedanken-reihen gefunden habe. Ich habe vielmehr oft plötzlich auf einen Satz gestarrt, der, wie man zu sagen pflegt, wie vom Himmel gefallen vor mir stand, so daß ich mir manchmal an den Kopf ge-griffen habe, weil ich glaubte, eine fremde Hand habe die meinige geführt. Aber beweist Das irgendwie ein ganz unvermitteltes Auftauchen aus der Nacht des unbewußten Dämons im Menschen? Beweift es ferner, daß wir unbewußt denken? In keiner Weise. Es beweist nur, was ich Ihnen gleich am Anfang dieser Kritik zugestanden habe, daß der Wille, der Dämon, (objektiv: das Blut) wie schon Schopenhauer gelehrt hat, unbewußt ist und mit dem bewußten Geist eooperirtz ferner: daß das ganze Gehirn

—589——

immer thätig ist, bald schwach, bald stark, und obgleich immer nur eine seiner drei Functionen zu einer bestimmten Zeit vom hell-sten Lichte des Bewußtseins bestrahlt wird.
Ich bestreite durchaus nicht, daß der Geist immer functionirt; aber ich bestreite im Namen der Wahrheit, daß es einen unbe-wußten Gedanken, eine unbewußte Vorstellung, ein unbe-wußtes Gefühl giebt, weil jeder Gedanke als solcher, jede Vorstellung als solche, jedes Gefühl als solches bewußt sein muß. Nur ein bewußter Gedanke ist Gedanke schlechthin, nur eine bewußte Vorstellung ist Vorstellung schlechthin, nur ein be-wußtes Gefühl ist Gefühl schlechthin. Was die unbewußte Thätigkeit des Gehirns sei, die ich ausdrücklich, wie gesagt, anerkenne — das können wir nur nach dem einzigen Prädicat des Willens: der B ewegung bestimmen. Die unbewußte Thätig-keit des Gehirns ist einfach Gehirnschwingung Erst wenn diese Gehirnschwingungen in das Bewußtsein münden, werden sie, je nach ihrer specifischen Natur, Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, und sind deshalb die Begriffe: bewußte Vorstellung, bewußter Gedanke, bewußtes Gefühl Tautologien.
Wollen Sie diese wesentlichen, außerordentlich wichtigen Unter-schiede nicht machen, so dürfen Sie auch consequenter Weise das Ding an sich nicht vom Objekt unterscheiden; denn wie das Ding an sich erst zum Objekt wird, wenn es sich mit dem er-kennenden Subjekt vermählt, und wie ohne Subjekt von einem Objekt gar nicht geredet werden kann-, so wird die Gehirn-schwingung erst zu Gedanken, Vorstellungen, Gefühlen, wenn sie sich mit dem Bewußtsein vermählt, und von Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen ohne Bewußtsein kann nicht geredet werden. Halten Sie Das ja recht fest, Herr von Hartmann: Sie müssen es zugeben, wenn Sie sich das Problem klar gemacht haben, und Sie können es sich klar machen, weil Sie ein großes Talent sind. Locke, Kant und Schopenhauer haben fürsolche wesentlichen Unterscheidungen, deren Wichtigkeit nur ein philosophisch Roher verkennen kann, ihr ganzes Leben lang gekämpft und ge-blutet, und Sie sehen an- Ihrem Werk selbst, welches Unheil der »Identitätsbrei« im Gefolge hat. Nimmt man eine unbewußte Vorstellung an, so erklärt man mit anderen Worten: Locke, Berkeley, Hume, Kant und Schopenhauer, kurz, die

aller-seltensten Geister, zu deren Hervorbringung die Natur Iahr-huuderte nöthig hatte, sind einfältige Querköpfe, Silbenstecher, Wort-klauber, Pedanten, Don Quixote’s gewesen und die ganze kritische Philosophie ist eine Chicaue, eine Spiegelfechterei, eine Wortklau-berei, eine Narrethei: Erklärungen, welche Sie ganz bestimmt, trotz Allem und Allem, nie abgeben werden.-t)
Sie spielen aber durchgehends in Ihrem Werke mit der Negation »unbewnßte Vorstellung«, oder vielmehr Sie machen diese Negation zum- Eckstein Ihrer Philosophie, und nun zeigt sie auch überall das Gepräge eines solchen unsinnigen Gebahrens: sie ist durchweg sophistisch, verworren, unklar, vieldeutig, unbestimmt Es handelt sich also bei denjenigen menschlichen Handlungen, welche Sie in die viel zu enge Form des Mystischeu stopfen, durch-aus nicht um ein reines unvermitteltes Unbewußtes, sondern um eine Erhebung des Unbewußten in« das Licht des Bewußtseins Dies ist aber gar nichts Seltsames, Neues, Ungewöhnliches. Die meisten menschlichen Thätigkeiten sind eine solche Erhebung oder besser eine Cooperation des Dämons mit dem Geiste. Im genialen Denken, Anschauen und Fühlen ist diese Cooperation nur eine energischere, gluthvollere und mithin eine hellere, bewußterez denn je energischer das Gehirn vom. Blute, der Geist vom Dämon actuirt wird, desto kräftiger functionirt auch das Gehirn, der Geist, die Psyche, wes-halb auch Schopenhauer mit Recht einen energischen Blutlanf, kurzen Hals u. s. w. z·-u Bedingungen für das Genie gemacht hat. —- Und so kommt es, daß die verschiedenen philosophischeu Systeme,
so Vielen sie auch imponiren, doch nur für den Verfasser nnd für einige Wenige volle Beweiskraft haben, welche im Stande sind,

k) Im Grunde genommen dürfte man auch nicht von einem unbewußten Willen sprechen, weil nur ein bewußter Wille Wille schlechthin ist. Man sollte deshalb, getragen vom Geiste der kritischen Philosophie, immer für unbe-wußten Willen schlechthin das Unbewußte oder besser das individuelle Unbewußte setzen, das im Menschen mit Dämon, im Thiere mit Instinkt zu bezeichnen ist. Dieses individuelle Unbewußte ist ferner, im Lichte des Be-wußtseins, Wille zum Tode. — Die Pietät gegen Schopenhauer ver-langt jedoch, daß man diese einzige Ausnahme mache, d. h. auch von einem unbe-wußten Willen fpreche. Es wäre ein Ausdruck, der neben anderen unrichtigen, jedoch vom Sprachgebrauch geheiligten, wie »schöue Seele«, ,,erhabenes Objekt« u. s. w. stände, welche sämmtlich harmlos sind, wenn man den wahren Sachver-halt nicht aus den Augen verliert.

—591—

die zu Grunde liegenden Voraussetzungen (z. B. Spinoza’s Substanz, Fichte’s Ich, Schelling’s Subjekt-Objekt, Scho-penhauer’s Wille) mystisch in sich zu reproduciren, und daß diejenigen philosophischen Systeme, welche sich der meisten Au-hänger erfreuen, gerade-die allerärmften und uuphilosophischsten
sind (z. B. der Materialismus und der rationalistische Theismus). (330.)
Ich will Ihnen den richtigen Grund sagen, warum diese Sy-steme nie. viele Anhänger gefunden haben: eine einfache Einheit in der Welt, in deren Hand das sich so real fühlende Individuum eine bloße Marionette sein soll, wird niemals Fuß in unserem Gemüth fassen können; erstens, weil wir sie nur fürchten können, zweitens , weil unser Bewußtsein immer nur der Spiegel unserer individuellen Zustände ist; denn was spiegelt sich in einem Men-schen, dem es gelungen sein sollte» z. B. Spinoza’s Substanz, »mystisch in sich zu rep.roduciren«? Lediglich die Rückwirkung dieser All-Einheit auf feinen individuellen Dämon. Warum führten Sie nicht den Budhaismus auf, der die meisten Bekenner zählt? warum nicht das Christenthum schlechthin, das Gott durch die Natur der Individuen (Erbsünde) beschränkt sein läßt? Sie haben geflissentlich über diese großen Lehren geschwiegen. Eine allmächtige All-Einheit in oder außerhalb der Welt, selbst wenn sie existirte, würde niemals das mensch-liche Herz erwärmen können, und deshalb wird auch Ihre Philo-sophie spurlos ander überwiegenden Mehrzahl der Menschen vor-beigehen, wie die Lehren·Spinoza’s, Fichte’s, Schelling’s und Hegel’s. Eine Philosophie, welche die Menschen packen will, sie bessern will, sie erlösen will, muß, wie die angeführten beiden großen ethischen Religionen, das Individuum da ergreifen, wo es verwundbar ist: am Glückseligkeitstrieb Das sAlles kennen Sie aber nicht, weil Sie ein bloßes Talent, d. h. ein Nachtreter, ein Haudlanger des freien Genies sind. Was vor Ihnen Niemand gesagt hat , das können Sie selbstverständlich, als Talent, nicht finden. Was aber die Genialen vor Ihnen gesagt haben, das ist Material für Sie. Nun können Sie bauen. Aber wie bauen Sie? Sie ver-werfen die Ecksteine der Wahrheit und ergreifen die Lehmknollen, d. h. die Fehler Ihrer Vorgänger, weil Sie mit einem romantischen Organ geboren wurden, welches

—592——

unempfänglich für die Wahrheit, aber empfänglich für »abgestan-denen Kohl« ist. —
Der vollständige rationelle Beweis für die mystischen Resultate
kann erst am Schlusse der Geschichte der Philosophie fertig sein, denn letztere besteht ganz und gar in dem Suchen dieses Beweises-. (331.)
- Sie hätten ganz Recht, Herr von Hartmann, wenn man Ihren Weg weitergingez doch würde alsdann auch die Philosophie nie einen Abschluß finden. Denn seien Sie davon fest überzeugt: die einfache Einheit in der Welt wird nie gefunden werden, sollte auch die Menschheit noch Milliarden Iahre leben müssen. Warum? Weil es überhaupt keine einfache Einheit mehr giebt. Der Name für diese Einheit ist, wie Sie recht gut wissen, ganz gleichgültig: ob Materie, oder Substanz, oder Ich, oder Subjekt-Objekt, oder Idee, oder Absolutum, oder Wille, oder All-Eines Unbewußtes, oder Gott in— der Welt, oder Iehovah.

X. Das Unbewußte in der Geschichte
Es handelt sich nicht um Entwicklung des Menschen, son-
dern der Menschheit. (335.)

Was haben Sie sich hier unter Menschheit gedacht? Gewiß dasselbe, was sich Schopenhauer dachte, d. h. eine hinter dem Individuum schwebende unsichtbare Gattung.
Ich habe in meinem Hauptwerk den Unfug gerügt, welcher in der Wissenschaft mit dem Wort Gattung getrieben wird, und ver-weise Sie darauf. Die Gattung ift für den echten Denker ein Be-griff wie Stecknadel, Tisch, Stuhl. Wer die Gattung in einem anderen Sinne gebraucht, glaubt auch ganz bestimmt an eine ein-fache Einheit in oder über der Welt; denn eine solche Gattung ist das Verbindungsglied der Welt mit einer erträumten Einheit in oder über ihr.
Ich sage Ihnen: auf die Entwicklung des einzelnen Men-schen kommt es ganz allein an; denn die Einwirkung des Ein-zelnen auf das Ganze ist ganz unberechenbar groß, und die Mensch-heit ist nur durch die Einzelnen in den Einzelnen. Im Angen-blick, wo alle Menschen sterben würden, stürbe auch die Menschheit-Ieder Mensch handelt seinem individuellen Wohle gemäß. Er kamt sich selbstverständlich hierbei irren; aber im Moment der Handlung

—593—

glaubt er im mer, daß er seinem Wohle gemäß handelt, welches Wohl natürlich auch dann gewahrt bleibt, wann von zwei Uebeln das kleinere gewählt wird. —
Welches die unbewußte treibende Culturidee in einem bestimmten Zeitabschnitt sein solle, kann nur durch das Unbewußte selbst
in Beziehungan die gerade dann ideell erforderliche Entwicklungs-phase bestimmt werden. (338.)
Diese so zu sagen prästabilirte Harmonie zwischen historischen Aufgaben und Individuen mit der Specialbefähigung, dieselben zu lösen, geht so weit, daß selbst technische Erfindungen (in prak-tisch verwendbarer Gestalt) immer erst dann, aber dann auch stets gemacht werden, wenn die Vorbedingungen zu einer für die Cultur fruchtbaren Ausnutzung derselben, sowie das Bedürfniß
nach derartigen Eulturhülfsmitteln gegeben sind. (340.)
In diesen Sätzen lehren Sie· unverhüllt eine göttliche Vor-sehung, d. h. Sie wollen uns in die Arme des jiidischen Theismus zurückwerfen. Sie werden im Fortgang Ihres Werks immer retrogsrader: zuerst warfen Sie uns an die Brust des Car-tesius, dann an die Plato’s und nun an die.Iehovah’s. Sie Erzromantikerl «
Wie fruchtbar, wie segensreich erweist sich hier meine Philo-sophie! Was Sie sagen, hat seine volle Richtigkeit; aber es be-ruht nicht auf einer soliden Grundlage, sondern auf einem Hirn-gespinnst. Die Entwicklung der-Menschheit ist vor der Welt von einer gestorbenen Einheit bestimmt worden und wird deshalb in der Welt nur von Individuen bewerkstelligt, welche lediglich nach ihrem Glückseligkeitstrieb handeln. So haben wir denn eine gott-los e und doch göttliche Welt, d. h. eine allein existirende Welt, aber durchweht vom göttlichen Athem einer vorwelt-lich en Einheit. Deshalb auch ist die Resultirende aus- allem individuellen, particulären Wollen doch immer nur ein einiger Welt-lauf, als ob er die Bewegung einer einfachen Einheit wäre. —- Der socialen Frage gegenüber nehmen Sie selbstverständ-
lich den denkbar engherzigsten Bourgeois-Standpunkt ein-, wie Schopenhauer, Ihr Vorbild in allem Schlechten.
Sie entwickeln schülerhaft das große Ricardo’sche Gesetz und sagen dann, daß die wichtigste sociale Aufgabe der Gegenwart darin bestünde: »die Erziehung der Masse durch Schulze-Delitz’sche
M asi n l ä n d e r, Philosophie. II. 38

— 594 --—

Vereine, bessere Schulbildung, Arbeiterbildungsvereine u. s. w. zu üben.« (851.)
Aber hier will ich sehr, sehr nachsichtig mit Ihnen sein; denn
Sie sind ein Talent, und von Ihnen fordern zu wollen, daß Sie ein Genialer, oder gar ein weiser Held, der am Kreuze für die Menschheit verblutet, sein sollen, wäre unvernünftig. Die sociale Frage, Herr von Hartmann, verlangt für ihre Lösung einen ganz neuen Geist in allen Volksschichten, und dieser Geist kann sich in den Scherben der zersprungenen Formen des Mittelalters nur schwach entwickeln Es wird Ein Tag sein, wo Ihre«Philosophie, Alt-Katholicismus, Neu-Katholicismus, Alt- und Neu-Protestantismus, altes und Reform-Iudenthum, Zwei-Kammersystem, liberale und conservative Parteien, sociale Kasten, Schulze-Delitz’sche Vereine, Arbeiterbildtmgsvereine und die Productionsweise von Gütern unter der Herrschaft des Kapitals zusammen zerbrechen: ein einziger Tag! ob er auch erst in hundert Iahren anbreche. Aber wann er kommt, dann hält sich auch keine der Institutionen mehr, welche entweder aus der alten Zeit in den immer rasender werdenden Strom der Menschheitsentwicklung hereinragen, oder als Palliativ-Mittel gegen das sociale Elend ersonnen worden sind. Es wird ein Zusammensturz ohne Trümmer sein, wie eine Luftspiegelung plötzlich verschwindet: da war sie noch, und auf einmal ist keine Spur mehr von ihr zu entdecken.

XI. Das Unbewußte und das Bewußtsein in ihrem Werth für das menschliche Leben.
In diesem Abschnitt geben Sie eine Veränderung des Cha-rakters durch das Bewußtsein zu, was Sie auf Seite 237 so ener-gisch in Abrede stellten, welchen Widerspruch ich einfach constatire. Sie warnen ferner vor zu viel Bewußtsein,
damit die Menschheit nicht in ein vorzeitiges Greisenalter eintrete. (37oJ
Im Abschnitt: »Das Unbewußte in der Geschichte«, haben Sie
auf einer falschen Grundlage (existirende einfache Einheit in der Welt, Vorsehung) im Ganzen genommen recht gesunde und richtige Ansichten bezüglich eines einheitlichen nothwendigen Entwick-lungsgangs der Menschheit ausgesprochen Aus einem solchen noth-wendigen, unabänderlichen Verlauf fließt aber ganz von selbst, daß

—595—

Nichts geschieht, was nicht geschehen soll , daß also auch die Menschheit nicht früher und nicht später in das Greisenalter ein-treten kann als beschlossen ist, ob sich auch Millionen Pro-phetinnen wie Cassandra oder Millionen Philosophen Ihrer Prägung der Menschheit entgegenwürfen und sie beschwüren, einzuhalten oder umzukehren. Ihre Warnung widerspricht also der von Ihnen ge-lehrten All-Weisheit des Unbewußten, was ich ebenfalls constatire.

1V: Metaphysik

C. Metaphysik des Unbewußten.

l. Die Unterschiede von bewußter und unbewußter Geistes-« thätigkeit und die Einheit von Wille und Vorstellung im Unbewußten.

Diese Ueberschrift kritisirt sich von selbst und füge ich nur hinzu, daß der individuelle unbewußte Wille (Dämon) und die bewußte Geistesthätigkeit zwei getrennte Principien sind, — obgleich die letztere sekundär und abhängig ist, — welche nur eooperiren und nicht identisch sind. Der Geist ist Function eines Organs des Dä-mons, ein Bewegungsfactor — nichts weiter. Sie sind ein Iden-titäts-Confusionarius —- nichts weiter, und Schelling erscheint neben Ihnen wie ein Zwerg neben einem Riesen. Sie gießen Alles, das Heterogenste und Homogenste, »in Einen Brei« (Schopen-hauer), werfen Alles in die Nacht des Unbewußten, was selbstver-ständlich das bequemste Philosophiren ist. Aber ungestraft können Sie es nicht thun. Zu Ihren Gewissensbissen, zu Ihrer brennenden Reue muß die Scham über das Brandmal treten: »Unredliche Methode«, welches die redlichen Wahrheitsfreunde Ihrer Philosophie ausdrücken mußten. » ·
1. Grundsatz des Abschnitts.
Das Unbewußte erkrankt nicht, aber die bewußte Geistesthätigkeit kann erkranken. (373.)
Das Unbewußte, wovon Sie hier sprechen, muß auf den
D ä m o n eingeschränkt werden.
2. Grundsatz.
Das Unbewußte ermüdet nicht, aber jede bewußte Geistesthätigkeit ermüdet. (ib.)
38-le

—596———

Hier muß dieselbe Einschränkung stattfinden; ferner darf unter Ermüdung der Geistesthätigkeit nicht Aufhören der bewußten Geistesthätigkeit verstanden werden: der Geist functionirt immer, so lange der Mensch lebt und zwar immer bewußt; aber bald schwächer, bald stärker, bald im wachen, bald im betäubten Zu-stande, wie ich oben auseinandergesetzt habe.

3. Grundsatz. «
Alle bewußte Vorstellung hat die Form der Sinn-lichkeit, das un bewußte Denken kann nur von un-
finnlicher Art sein. (374.)
An diesen Grundsatz knüpfen Sie folgende Erklärung:
Da das Bewußtsein schlechterdings gar nichts vorstellen kann,
es sei denn in Form der Sinnlichkeit, so folgt, daß das Be-wußtsein nun und nimmermehr sich eine direkte Vorstellung machen kann von der Art und Weise, wie die unbewußte Vorstellung vorgestellt wird; es kann nur negativ wissen, daß jene auf keine Weise vorgestellt wird, von der es
sich eine Vorstellung machen kann. Höchstens kann man noch
die sehr wahrscheinliche Vermuthung äußern, daß in der unbe-wußten Vorstellung die Dinge vorgestellt werden, wie sie an sich
sind. (375.)
Herr von Hartmannl Mit dieser Stelle, die Sie dem gedul-digen Papier aufbürdeten, haben Sie dem Philosophen in Ihnen das Todesurtheil gefällt. Das Unbewußte in Ihnen muß doch außerordentlich unbewußt sein, sonst hätte es Sie in einer mysti-schen Aufwallung vom Abgrund zurückreißen müssen.
Welche Dreistigkeit und zugleich welche Schmach! Nachdem
alle bisherigen Capitel Ihres Werks auf dem Grunde der Vor-stellung, welche doch ein ganz bestimmten Begriff ist, aufgebaut worden sind, erklären Sie mit einem Male: die unbewußte Vor-stellung sei toto genere von der bewußten verschieden! Aber da-durch werden ja sämmtliche Resultate der vorhergehenden Capitel hinfällig. Sehen Sie denn Dieses nicht ein? Es ist so klar wie Sonnenlicht Es ist dasselbe, als ob ich die herrlichsten Gebäude, Brücken mit weiten Bogen u. s. w. auf der Tragkraft des Eisens berechnete, auch Ieden von der Ausführbarkeit auf Grund des Eis ens überzeugte, und dann mit einem Male sagte: Ia, Eisen

—597—

werde ich aber nicht verwenden, sondern —- Etwas, was in der ganzen Natur nicht vorkommt, was aber doch wie Eisen trägt.
Was soll man zu einer solchen philosophischen Taschenspieler-kunst, zu einer solchen Narrethei sagen? Das Mildeste wäre: Ihnen zu rathen, Locke’s »Untersuchung über den menschlichen Verstand« fünf Iahre lang unausgesetzt, Wort für Wort, zu studieren, damit Sie endlich einsähen, daß man einen bestimmten Begriff nur dann in einem anderen als dem gewöhnlichen Sinne gebrauchen darf, wenn man seinem neuen Inhalt eine ganz präcise, klare Fassung gegeben hat. ,
Weder ist ein Gedanke, noch ein Gefühl eine Vorstellung. Eine Vorstellung ist im Munde des Volks ein realer Gegenstand, ein Objekt, das Bild eines Dinges an sich. In philosophischer Sprache-ist eine Vorstellung: ein Ding an fich, welches in die sub-jektiven Formen Raum und Materie (Substanz) eingegangen ist. Eine unbewußte Vorstellung ist und bleibt eine contradietio
in adjeeto: silbernes Gold.
Hier ernten Sie den Wind, den Sie in der Erkenntnißtheorie gesäet haben, als Sturm. Eine Vorstellung ist ohne Bewußtsein gar Nichts. Was einer Vorstellung, einem Objekt, zu Grunde liegt, d. h.» das vom Subjekt Unabhängige in ihr, ist eben das Ding an sich. Diesem Ding an sich entspricht überall der Wille, und zwar der individuelle Wille, dessen einziges Prädicat die Bewe-gung ist. Diese ist auch vorhanden ohne ein erkennendes Subjekt. Wollen wir uns faßlich machen, was unsere Gedanken, Ge-fühle, Vorstellungen ohne das Bewußtsein wären, so müssen wir gleichfalls zu diesem einzigen Prädicat unsere Zuflucht nehmen. Sie sind Bewegungen des Gehirns. Man kann also nur von un-bewußten Bewegungen des Gehirns, nie darf man von· unbe-wußten Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen sprechen. Eine be-wußte Vorstellung ist, wie ich Ihnen sattsam bewiesen habe, eine Tautologie. Iede Vorstellung ist eo ipso eine bewußte Vorstellung. Ist sie nicht bewußt, so büßt sie den Charakter einer Vorstellung vollständig ein, wie ein Objekt ohne ein Subjekt den Charakter eines Objekts einbüßt, und es verbleibt nur Das, was dem Ding an sich wesentlich ist: innere Vibration, innere Schwingung, Ent-wicklung, Bewegung.

—598——

Sie dagegen werfen Alles in Einen Topf: Objektives, Subjek-tives, Ding-an-sich-Eigenthümliches. Aber, wie ich schon sagte, Ihre Philosophie trägt eben deshalb auch durchweg das Gepräge der Vieldeutigkeit, Oberflächlichkeih Verworrenheit, Unbestimmtheit: sie ist ein »Brei«, ein Kauderwälschz sie ist nebelhaft, verschwommen, das reine Chaos in der Nacht des Unbewußten. Sie sind auf dem Gebiete der Philosophie ein Taschenspieler, ein Gaukler, ein Iongleur, eine männliche Louise Lateau, eine männliche Madame de Guion. Ich hatte oben noch für möglich gehalten, daß ich mich, im Fortgang der Kritik Ihres trüben Gedankenschaums, ärgern und zornig werden könnte; dies ist aber nicht mehr möglich. Das Wort Schopenhauer’s ist mir vor wenigen Minuten eingefallen: Wenn die Absurditäten eines Gesprächs, welches wir anzuhören
im Falle sind, anfangen uns zu ärgern, müssen wir uns denken,
es wäre eine Komödienseene zwischen zwei Narren. Probatum est. (Parerg-a, I. 493.)
So denke ich denn von jetzt ab mutatis mutandis«: Sie reci-tirten auf einer Bühne (Scene: Zimmer in einem Tollhause) geist-reiche Monologe und ich säße mutterseelenallein im Parquet.
Ich bitte Sie, Herr von Hartmann, weiter zu declamiren.

4. Grundsatz.
Das Unbewußte schwankt und zweifelt nicht . . .

Das Denken des Unbewußten ist zeitlos. (375. 376.)
»Das Denken des Unbewußten ist zeitlos!« —
Sie reden hier von Etwas,
von dessen Dasein man erwiesenstermaßen keine Kenntniß
und von dessen Wesen man gar keinen Begriff hat,
wie Schopenhauer sagt (Parerga I. 202). Er fügt hinzu: es lasse sich nichts Unphilosophischeres denken als ein solches Verfahren. Ich halte Ihnen diesen Spiegel unseres Meisters vor, und vor dem Bilde, das Sie darin erblicken, werden Sie zurück-schrecken.

5. Grundsatz.
Das Unbewußte irrt nicht.
Die vermeintlichen (l) Irrthümer des Jnstinkts lassen
sich auf folgende vier Fälle zurückführen:

—599—

a) Wo gar kein besonderer Instinkt existirt, sondern bloß eine Organisation, welche durch eine besondere Stärke gewisser Muskeln den allgemeinen Bewegungstrieb vorzugsweise auf diese Muskeln hinlenkt. So z. B. das unzweckmäßige Stoßen junger Rinder, die noch keine Hörner haben.
b) Wo der Jnstinkt durch naturwidrige Gewohnheit ertödtet ist, ein Fall, der vielfach beim Menschen und seinen Hausthieren eintritt. .
o) Wo der Jnstinkt aus zufälligen (!!) Gründen nicht func-tionirt, z. BI- wenn ein Thier seinen natürlichen Feind nicht scheut und ihm dadurch zum Opfer fällt.
d) Wo der Instinkt zwar auf die bewußte Vorstellung, auf welche er functioniren soll, richtig functionirt, aber diese be-
wußte Vorftellung einen Jrrthum enthält; wenn z. B. eine
Henne auf einem untergelegten eirunden Stück Kreide brütet.
(377. 378.)
Sie nannten den Instinkt ein unfehlbares Hellsehen. Sehen Sie denn nicht, daß die von Ihnen angeführten vermeint-lichen(!) Irrthümer Ihre ganze Theorie des Instinkts vernichten? Entweder ist der Instinkt ein unfehlbares Hellsehen oder er ist einfacher Faktor einer cooperativen Thätigkeit: non datur tertium. Im letzteren Falle sind die von Ihnen angeführten Irrthümer ganz natürliche und sehr leicht erklärliche Vorfälle, im ersteren Falle dagegen wird sdie von Ihnen aufgestellte Regel durch die massenhaften Ausnahmen einfach erwürgt.

6. Grundsatz.
Das Bewußtsein erhält seinen Werth erst durch
das Gedächtniß . . . . Dem Unbewußten dagegen

können wir kein Gedächtniß zuschreiben. « · (379.)
Das Unbewußte. ist hier-. gleichfalls auf den unbewußten Dämon, resp. auf den Instinkt der Thiere einzuschränken.

7. Grundsatz.
Im Unbewußten ist Wille und Vorstellung in un-trennbarer Einheit verbunden, es kann Nichts gewollt werden, was nicht vorgestellt wird, und Nichts vorgestellt werden, was nicht gewollt wird. Jm Bewußtsein da-

—600-—

gegen kann zwar auch Nichts gewollt werden, was nicht vorgestellt wird, aber es kann Etwas vorgestellt werden, ohne daß es gewollt würdet das Bewußtsein ist die Möglichkeit der Eman-
cipation des Jntellektes vom Willen. (380.)
Diesen Unsinn habe ich bereits oben kritisirt. .

Il. Gehirn und Ganglien als Bedingung des thierischen Bewußtseins.
Das Gehirn hat für die organischen Functionen des körperlichen
Lebens keine unmittelbare Bedeutung. (389.)"
Was soll ich hierzu sagen? Wissen Sie wirklich nicht, daß
die Athmung vom Gehirn abhängt? So lesen Sie doch Bichat’s unsterbliches Buch: Sur la vie et la Inort, das nie veralten wird.

III. Die Entstehung des Bewußtseins.
Ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß wir dieses Capitel bereits abgehandelt haben. Ich habe durchaus kein Verlangen darnach, Ihre deßbezügliche Weisheit nochmals anzuhören.
Sie wollen meine Bitte nicht beachten? Sie wollen doch reden? Nun denn, es sei!
Der Wille selbst kann niemals bewußt werden. (410.)
si tacuisses·. . . O hätten Sie geschwiegen! Merken Sie sich meine Entgegnung: der Wille ist im wachen Zustand immer in einem seiner Organe (Gehirn) bewußt; er ist es auch im betäubten Zustande, aber das Gedächtniß ist alsdann zu schwach, um die Continuität des Bewußtseins fest zu halten.
Da der Wille an und für sich unter allen Umständen unbe-
wußt ist, so ist nunmehr auch begreiflich, daß zu dem Bewußt-werden der Lust oder Unlust sich der Wille selbst ganz gleich ver-hält, sei es nun, daß er mit einer bewußten oder einer unbe-
wußten Vorstellung verbunden ist. (416.)
Risum teneatis amicii —- Lacht nicht, Freunde.
Ich bin nicht grausam, Herr von Hartmann; aber ich wünsche
von Herzen, daß Ihnen ein Mandarine aus dem himmlischen Reiche einmal eine tüchtige Baftonnade auf irgend einen Theil Ihres Körpers (Ihren bedeutenden Kopf ausgenommen) verabreichen ließe und daß ich sehen könnte, wie sich. Ihr unbewußter Wille schon nach dem ersten Streich geberdete.

——601——

Der Wille, welcher in seinem Wesen der Vorstellung völlig
heterogen ist. (417.)
Ihr alter Jrrthum, Herr von Hartmann, Er ist auch einer
der großen Irrthümer Schopenhauer’s, der indessen, wie Ihnen bekannt ist, seine Ansicht widerrief und lehrte: das Gehirn sei der Wille zu erkennen, wie die Genitalien der Wille zu zeugen u. s. w. Magna est vis veritatis et praevalebit. . Ie klarer bei demselben Individuum das gegenständliche Be-wußtsein wird, desto mehr verschwindet das Selbstbewußtsein.
« (422.)
Ein palpablerer Jrrthum ist nicht möglich. Die Klarheit des Selbstbewußtseins steigt in geradem Verhältniß mit der Klarheit des gegenständlichen Bewußtseins Auch hier sind Sie Nachtreter des irrenden Schopenhauer, der in seiner Aesthetik die mystische Identificirung des contemplativen Subjekts mit dem deutlich, seiner Idee nach, erkanntenObjekt lehrte. Gehen Sie, Sie Nachtreterchen im Schlimmen!
Das Bewußtsein läßt seinen Inhalt ganz unbestimmt, es ver-
langt nur einen Inhalt überhaupt, wenn es zur Erscheinung, zur Wirklichkeit kommen soll; seinem Begriffe nach aber ist es bloße
Form, (423.)
Hier bitte ich Sie nur, zu merken, daß also Ihrer Lehre gemäß auch das Bewußtsein eine absolut leere Form ist. Wir haben mithin bereits zwei absolut leere Formen:
1) den Willen
2) das Bewußtsein.
Ich werde später hierauf zurückkommen.

IV. Das Unbewußte und«das Bewußtsein im Pflanzenreich. Wir müssen hier auf das schon mehrfach zurückgewiesene Vor-
urtheil zurückkommen, als ob· die Nerven die conditio sing qua-
non der Empfindung wären. (456,)
Zur Bekräftigung dieser Zurückweisung führen Sie schmerz-haft-es junges Fleisch an, das doch keine Nerven habe.« Ganz mit Unrecht. Der Zustand des jungen Fleisches beruht auf seinem inneren Leben, also auf Schwingungen, auf Bewegung. Diese Schwingungen theilen sich den umliegenden Nerven mit, und diese schwingen dann in einer Weise, welche wir als Schmerz empfinden.

—602——

Ohne diese Nerven hätten wir keinen Schmerz. Die Nerven sind und bleiben condjtio sine qua non der Empfindung
Es wird nach dein Vorhergehenden nicht mehr befremden, wenn
wir den Pflanzen eine Empfindung (und selbstverständlich (l) bewußte (!!) Empfindung) von den Reizen beilegen, auf welche
sie, sei es nun reflectorisch oder instinktiv, reagiren. (460.)
Ich erlaube mir, trotz Ihrer geistvollen Auseinandersetzung, sehr, sehr erstaunt und befremdet zu sein. Die Pflanzen haben lediglich Bewegung, inneren Trieb, blinden Trieb, sind reiner unbewußter Wille zum Tode, der auf äußere Reize reagirt. Das, was wir ,,Empfindung« nennen, ist ihnen unter allen Um-ständen abzusprechen.

v. Die Materie als Wille und Vorstellung.
Ich habe Ihnen schon oben nachgewiesen, daß Sie ein Carte-sianer, ein Leibnizianer u. s. w., d. h. ein Romantiker sind. Sie verehren Spinoza’s Philosophie so sehr und preisen dieselbe unablässig; warum ließen Sie sich aber nicht von ihr belehren, daß mens et corpus ·una eademque res sit, quae jam sub cogitationis, jam sub extensionis attributo coneipitur?
Die Antwort hierauf ist: Weil Sie eben nur für das Falsche Ihrer großen Vorbilder einen unfehlbaren unbewußten Instinkt haben. « «
Ich habe Ihnen ferner gezeigt, daß die Materie nicht nur ideal, sondern sogar apriorisch sei und zum Wesen des Dinges an sich gar nicht gehöre: sie ist toto gener-e von demselben ver-schieden. Ich könnte mithin den Gegenstand fallen lassen; aber der falsche Weg der modernen Naturwissenschaften zwingt mich, aus-führlicher zu sein.
Ich fordere also zunächst an diesem Ort mit geradezu feier-lichem Ernste alle redlichen Naturforscher auf: endlich von der frevelhaften Uebertragung idealer Erkenntnißformen und ihres Wesens auf das Ding an sich abzulassen. Eine Ergründung der Natur ist nur möglich, wenn man mit dem Zauberstabe des individuellen, sich bewegenden Willens, den jeder Mensch in seiner Brust als unmittelbar Gegebenes findet, an die Natur herantritt. Man darf weder die Unendlichkeit sub-jektiver Functionen und Formen, noch die unendliche Theilbarkeit

—603—

des Raumes und der Zeit, noch das dieser unendlichen Theilbarkeit widersprechende Atom, noch die unterschiedslose Einheit der idealen Substanz, kurz, Nichts, was aus der Natur idealer Formen fließt, auf das Ding an sich übertragen, das toto genere von allem Sub-jektiven verschieden ist. Das Ding an sich ist lediglich Trieb und zwar von einer ganz bestimmten Intensität: Nichts Anderes giebt es auf dem Gebiete des Dinges an sich.
Ferner: die physikalischen Naturkräfte, wie Schwere, Undurch-dringlichkeit, Elastieität,. Wärme, Licht, Electricität, Magnetismus u. s. w. sind keine unabhängig von den Dingen existirenden meta-physischen Wesenheiten, sondern lediglich Erscheinungen des indivi-duellen Willens: entweder gehören sie zum Individuum an sich, oder sie sind Modificationen eines normalen Zustandes des Individuums. Wenn man einen chemisch homogenen Körper , z. B. kohlen-sauren Kalk, sich fortgesetzt getheilt denkt, so kommt man an Theile von gewisser Größe, die sich nicht mehr theilen lassen, wenn sie kohlensaurer Kalk bleiben sollen; gelingt es,
sie zu spalten, so erhält man als Trennstücke einen Theil Kohlen-säure und einen Theil Kalk. Diese kleinsten Theile eines Körpers nennt man Molecüle. (465·)
Ganz abgesehen davon, daß derkohlensaure Kalk durch und durch kohlensaurer Kalk ist, also in der Theilung nie, nie die Kohlensäure vom Kalk getrennt werden könnte, so ist die Stelle schon deshalb ganz widersinnig,« weil man fragen kann: Warum theilen Sie die einzelnen Trennstücke nicht weiter? also das Trenn-stück Kohlensäure und das Trennstück Kalk? Wer giebt Ihnen das Recht, die Theilung plötzlich zu unterbrechen?
Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann! Er überträgt zunächst freventlich die unendliche Theilbarkeit der subjektiven, idealen Form Raum auf das Ding an sich, und dann macht er, trotz der unendlichen Theilbarkeit, plötzlich Halt und postulirt das Moleeül. «
Die einfachen Zahlenverhältnisse der Atomgewichte lassen darauf schließen, daß alle diese Theilstücke der Materie letzten Endes nur verschiedene Lagerungsformen einer verschiedenen Anzahl gleich-artiger Grundelernente oder Uratome sind . . . . Diese gleich-artigen Uratome, die ich hinfort schlechtweg Körper-Atome nennen werde, müssen nach allen Richtungen mit gleicher Kraft wirken,

—604—

können also, wenn sie stofflich gedacht werden sollen, nur kugel-
förmig gedacht werden. (466.)
Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann.
Außer diesen Körper-Atomen giebt es noch Aether-Atome,
welche sowohl in jedem Körper zwischen den Körpermoleeülen, als

auch (l) zwischen den Himmelskörpern vertheilt sind. (466J
Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann.
Körper und Körper-Atome ziehen sich an, und zwar im umge-
kehrt quadratischen Verhältnisse der Entfernung. (466.)
Aether und Aether-Atome stoßen sich ab, und zwar im- umge-kehrten Verhältnisse einer höheren, als der zweiten Potenz der
Entfernung, mindestens der dritten. (467.)
Zwei Aether-Atome können nie zusammenstoßen, weil ihre Ab-stoßuug auf unendlich (!!) kleine Entfernungen unendlich (!!) groß wird. (ib.) Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann.
Körper- und Aether-Atome stoßen sich ab. (467.)
Wie man also auch die Sache betrachten mag, in jeder Be-ziehung empsiehlt sich die einfachste Annahme am meisten, daß das Körper-Rom nur Anziehungskraft, das Aether-Rom nur Abstoßungskraft hat, die sich gegen beide Gattungen von Atomen
gleichmäßig äußert. (470.)
Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann.
Dächte man sich je ein Körper-Rom und je ein Aether-Atom
vers chmolzen, so würde plötzlich alle Kraft aus der Welt verschwinden, denn die Gegensätze hätten sich neutralisirt. So sehen wir hier das Auseinaudergehen in einen polarischen Dualismus als das die materielle Welt erzeugende Princip.
(471J
Wir haben die Masse eines Dings nunmehr zu definiren als
die Anzahl seiner Atome. (472.)
Unsere Auffassung der Materie hebt die beiden bisher getrennten

Parteien der Atomisien und Dynamisten in sich aus. (481J

—605——

Die Materie ist also ein System von atomistischen Kräften in
einem gewissen (l) Gleichgewichtszustande. Aus diesen Atom-kräften in den verschiedenartigsten Eombinationen und Reactionen entstehen alle sogenannten Kräfte der Materie, wie Gravitation,
Schwere, Erpansion, Elasiieität u. s w. (484.)
Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Bei-spiel an Herrn von Hartmann. —-
Und nun wieder zu Ihnen, Erzromantiker.
Die Aeußerungen der Atomkräste sind also individuelle Willens-
acte, deren Inhalt iü unbewußter Vorstellung des zu Leisteuden besteht. So ist die Materie in der That in Wille
und Vorstellung aufgelöst. -(486.)
Die nnorganischen Individuen, einfache homogene Kräfte, wie Kohlenstoff, Gold, Phosphorsäure, salpetersaures Kupferoxyd u. s. w., welche, wie die sogenannte organisirte Materie, Wille sind — an-geschauter, objeetiver Wille — haben lediglich blinden Trieb von einer bestimmten Intensität. Die festen Körper streben nach einem idealen, außerhalb ihrer Sphäre gelegenen Punkt; die Flüssigkeiten haben dasselbe Streben und zugleich das Streben horizontal nach allen Richtungen auseinanderzufließenz die Gase dagegen streben nach allen Seiten aus idealen Punkten heraus. Diese Triebe sind auch nicht resultirende aus verschiedenen Kräften, sondern einheitliche Triebe.
Merken Sie sich Das recht genau, Herr von Hartmann.
Das, was der Wille erst s chafft, kann nicht vor vollendetem Wollen schon vorhanden sein, der Wille als solcher kann also
nicht realräumlich sein. (488.)
Kurz und gut (!), Wille und Vorstellung sind beide un-räurulicher Natur, da erst die Vorstellung den idealen Raum, erst
der Wille durch Realisation der Vorstellung den realen Raum schafft. »· . (ib.)
,,Kurz und gut!« —- So ist’s Recht. Dieses ,,Kurz und gut« ist außerordentlich charakteristisch für Sie und die Blüthe Ihres Geistes: die Philosophie des Unbewußten.
Im Weiteren ergiebt sich dann, daß die Kraft an sich un-räumlich und nur-ihre Aeußerungen realräumlich sein sollen. Die Aeußerungen sollen nie den gemeinschaftlichen Durchs chnitts-punkt erreichen, der ideal bleibt und der Sitz der Kraft wird.

—606——

Sie unbesonnener Nachtreter im Schlimmen! Sie trennen,
wie Schopenhauer, die Kraft von der Aeußerung der Kraft, den Sitz der Kraft vom Sitz ihrer Wirksamkeit; oder mit anderen Worten: Sie lehren unverschleiert actio in distans. Soll ich dieses ,,dogmatische Gewäsche« (Kant) kritisiren? Ach nein! Ich will mich nicht unnützer Weise wiederholen und verweise Sie auf meine Kritik der Schopenhauer’schen Philosophie.
Ich will nur noch sagen, daß alle Irrthümer aller Philosophen
und aller Naturforscher in Ihrer Philosophie des Unbewußten sich ein Stelldichein gegeben haben und Saturnalien feiern, die in un-serem Zeitalter unerhört sind: es ist der reine Hexensabbath.
Jn unorganischen Körpern können höchstens die Atome jedes
für sich ein Bewußtsein (l) haben. Natürlich würde dieses Atombewußtsein an Armuth des Inhalts die denkbarst letzte Stufe einnehmen. (490.)
So hätten Sie denn glücklich festgestellt, daß Ihre Philosophie
des Unbewußten, als gedrucktes Buch, Bewußtsein habe, daß die Steine, aus denen Ihr Haus gebaut ist, bewußt sind!
Wer lacht da? — Ich lache nicht, Herr von Hartmann, Das dürfen Sie mir glauben. Wehmuth hat mich ergriffen und tiefe Trauer über die Verirrung eines Talents, das auf einem praktischeren Gebiete als dem der Philosophie vielleicht sehr Bedeutendes geleistet hätte. Können Sie nicht noch umsatteln2 Sollte es wirklich schon zu spät sein? Befolgen Sie meinen Rath und Sie werden bestimmt Das finden, was Ihnen jetzt absolut fehlen muß: den inneren Frieden.

VI. Der Begriff der Individualität.
Das Individuum ist ein Ding, welches alle fünf möglichen
Arten von Einheiten in sich verbindet:
1) räumliche Einheit (der Gestalt);
2) zeitliche Einheit (Eontinuität des Wirkens);
3) Einheit der (inneren) Ursache;
4) Einheit des Zweckes;
5) Einheit der Wechselwirkung der Theile untereinander (sofern welche vorhanden sind). (494.)
Sie vermehren die Merkmale ohne Nothwendigkeit, mit offen-barer Gewalt; ja, die Individualität ist überall in der ganzen Natur so augenfällig, daß sie gar kein Merkmal braucht und man mit

—607—

apodiktischer Gewißheit sagen kann: die Individualität und ihr Merkmal sind Eines und dasselbe. Die räumliche Einheit oder, wie gesagt, besser: die individuelle Kraftsphäre, die Individualität schlechthin, schließt alle anderen von Ihnen ausgeführten Einheiten in sich: die Continuität des Wirkens, weil sich kein Wille mit in-termittirender Thätigkeit denken läßt; die Einheit der inneren Ur-sache, weil jede Individualität eo ipso die einheitliche Quelle ihrer Thaten ist; die Einheit des Zwecks, weil jede Individualität immer strebt; die Einheit der Wechselwirkung der Theile, weil jede Indi-vidualität einen einheitlichen Lebensgrund hat.
Ganz falsch wäre es und völlig unhaltbar, wenn man räum-
liche Besonderung und Abschließung als Bedingung der Indivi-dualität behaupten wollte, denn dann würden die nur äußerlich
an irgend einer Hautstelle verwachsenen Zwillingsgeburten (man denke an die jetzt über 60 Jahre alten Siamesen) stets als nur
Ein Individuum zu betrachten sein, was doch- gar zu widersinnig wäre. (498. 499.)
Ich behaupte, wie ich bereits andeutete, gerade Das, was Sie Verpönen. Die räumliche Besonderung ist das einzige äußere Merkmal des Individuums; da aber jedes Objekt (in Raum und Materie eingegangene Ding an sich) auch Ding an sich ist, « so ist überall da, wo das äußere Merkmal nicht ausreicht, um das Indi-viduum zu bestimmen, das innere Merkmal, die Kraftsphäre, von innen erfaßt, heranzuziehen Ich« wiederhole jedoch, daß es sich immer nur um Ein Merkmal: die Individualität selbst, handelt, welche sowohl von innen, als von außen erfaßt werden kann.
Die siamesischen Zwillinge sind, mit Absicht auf Das, was ge-meinsamer Lebensgrund für sie war, wie zwei Pflanzen anzusehen, welche auf Einem Lande wachsen. Es wird Niemand behaupten, daß eine Eiche und eine Buche, welche nebeneinander stehen, deshalb ein einziges Individuum seien, weil sie einen gemeinschaftlichen Boden haben. Ebenso ist jeder einzelne Polyp eines Polypenstocks ein Individuum. Der Umstand, daß sie einen gemeinsamen Magen haben, fällt gar nicht in’s Gewicht, so wenig wie die Erde beider Buche und Eiche, wie angeführt, in’s Gewicht fällt. Gehört die Erde, welche an einem entwurzelten Baume hängt, zu seiner Indi-vidualität? Hätte der Polyp Selbstbewußtsein, so würde er sich etwa fühlen wie ein Mann, welcher an eine Wand gekettet ist.

———608——

Warum sollte man sich die einzelnen Polype nicht gerade so denken können, wie die Fische im gemeinsamen Wasser, die Bäume in der gemeinsamen Erde und Luft, die Menschen in der gemeinsamen Luft? Obgleich wir überall ein Continuum von Kräften haben, so fällt es doch Niemanden ein, die Individualität nicht räumlich zu bestimmen.
Auch kann man die Sache, um die es sich handelt, recht klar
an den Schmarotzern machen. Rechnet ein Vernünftiger den Pilz, der auf der Wurzel einer Buche sitzt, oder das Moos auf ihrem Stamm zur Individualität der Buche? Ieder wird Pilz und Buche, Moos und Buche als zwei Individualitäten streng gesondert halten, obgleich der Schmarotzer in die Buche hineingewachsen ist.
Alles in der Welt hängt zusammen. Die Ausdehnung, d. h.
die abgeschlossene Sphäre, ist das einzige äußere Merkmal der Individualität. Reicht es, wie gesagt, bei fest zusammenhängenden Objekten nicht aus, so ist es durch die Einheit des gedachten Lebensgrundes zu ergänzen, d. h. die äußere Individualität ist durch die innere abzugrenzen. Wie ich mir ganz gut denken kann, daß der Schmarotzer in der Buche eine Sphäre hat, welche nicht zur Individualität der Buche gehört, ebenso kann ich mir denken, daß der einzelne Polyp eine Sphäre im gemeinschaftlichen Magen hat, die nur zu seiner Individualität gehört; und ebenso gut kann ich mir denken, daß Ieder der siamesischen Zwillinge im Knorpel, der sie vereinigte, eine begrenzte, ganz bestimmte, nur zu s einer Indi-vidualität gehörige Sphäre hatte.
Sie führen Herrn Virchow in’s Treffen, um Ihren Hirn-gespinnsten Eredit zu verschaffen. Verlorene Mühe. Vor dem Em-piriker Virchow, noch mehr vor dem gesinnungstüchtigen Politiker und edlen Menschenfreunde Virchow muß man sich beugen, nicht aber vor dem Philosophen Virchow, wenn es überhaupt einen solchen gäbe; denn Herr Virchow ist viel zu gescheidt, als daß er Philosoph (im theoretischen Sinne) scheinen möchte. Auch sind die von Ihnen citirten Stellen aus Herrn Virchow’s Werken nicht geeignet, Sie kräftig zu unterstützen. Herr Virchow sagt:
Was ist der Organismus? Eine Gesellschaft lebender Zellen,
ein kleiner Staat, wohl eingerichtet mit allem Zubehör von Ober-uud Unterbeamten, von Dienern und Herren, großen und kleinen. (Vier Reden, 55.)

—609—

Das ist eine empirische Wahrheit, die Niemand leugnen wird. Der Philosoph erhebt sie aber zu einer philosophischen dadurch, daß er alle diese Ober- und Untekbeamten, Diener und Herren, große und kleine, einem Tyrannen unterordnet, ohne welchen sie gar nicht Leben äußern, functioniren, kurz, gar nicht existir en könnten. Dieser Tyrann ist im Menschen das Blut oder vom Ding-an-sich-Standpunkt aus: der bewußtlose Dämon.
Die Zelle schlechthin ist der Fetisch der Physiologen, wie das Atom der Fetisch der Physiker ist. Aber ich darf getrost sein und mit mir die Wahrheit: über kurz oder lang wird in den Natur-wissenschaften ein ganz gewaltiger Bildersturm ausbrechen, viel gewaltiger als Der, welcher in der Kirche stattfand.» Es werden die naturwissenschaftlichen Götzen: reale Materie, Atom, Zelle (als individueller Lebensgrund) selbstständige Naturkräfte, wie Elektricität, Wärme, Licht u. s. w., Wirkung in die Ferne, Attractions- und Fliehkraft (im Sinne·Newton’s), Newton’sche Farbenlehre, einfache Einheit hinter oder über der Welt, unendliches Weltall, Gattung (metaphysische Wesenheit) u. s. w. mit Hohn und Ver-achtung gestürzt werden. «
Wenn man die unendliche Theilbarkeit der subjektiven, idealen Formen, wie Raum, Zeit, Substanz, auf das Ding an sich über-trägt, so ist eben ein Stillstehen in der Theilung gar nicht möglich. Es ist ein Act der Verzweiflung, wenn man urplötzlich das letzte Theilstück fallen läßt und das Atom postulirt.
In ähnlicher Weise wird mit der Zelle ges pielt. Spricht man von der Zelle schlechthin, ohne Unterschiede zu machen, als selbstständigem Lebensprincip, so muß man irren. Ein Weizenkorn ist eine selbstständige Zelle, aber eine Zelle des Halms ist nicht selbstständig. Schneidet man eine solche aus dem Halm, so hat man doch gewiß kein individuelles selbstständiges Lebensprincip in der Hand. , ,
Wird berichtet, daß die alte Linde zu Zürich bei dem Tiefen-
hof jedes Iahr etwa zehn Billionen neuer lebender Zellen bilde, oder daß im Blute eines erwachsenen Mannes in jedem Augenblicke sechzig Billionen kleinster Zellkörper kreisen, so hebt dies doch nicht die einheitliche Individualität der Linde und die einheitliche Individualität des Menschen auf. Hauet der Linde die Wurzeln ab, so wird keine Zelle des Stamms oder der Aeste auf die Dauer
Mainländer,Philosophie. II. 39

—610—

leben können, und stecht dern Menschen einen Dolch in’s Herz, so wird keiner der sechzig Billionen Zellkörper des Blutes weiter exi-stiren können. Warum? Weil die Linde und der Mensch einen einheitlichen Lebensgrund haben, der jede Zelle und jeden Zellkörper trägt, belebt, erhält, mit dem Leben belehnt. —
Außer den Atomen kann es im Unorg anisch en keine Individuen geben« (512.)
Ich erlaube mir, «Ihnen zu wiederholen, Herr von Hartmann,
daß im unorganischen Reich jede homogene Kraft ein Individuum ist, und zwar ist sowohl die ganze Kraft, als jeder reale Theil der-selben ein-Indiv"iduu1n, also: alles Kupfer und jedes Stück Kupfer, aller Salmiak und jedes beliebige Quantum Salmiak u. s. w. Warum? Weil die Bewegung einer jeden homogenen Kraft eine einheitliche ist. Ist es je einem Chemiker gelungen, aus einem Stückchen Gold Silber, aus einem Quantum Wasserstoff Sauer-stoff zu machen? So lange dies aber nicht gelingt, sind Sauerstoff, Wasserstoff, Gold und Silber Indivi-duen, und Sie werden an dieser Wahrheit Nichts ändern, ob Sie auch zehn Iahre lang mit allen Waffen aus Ihrer roman-tischen diisteren Rüstkammer dagegen kämpften.
Hieran gehen Sie in Ihrer hinnnelschreienden, in den keuschen Hallen der Philosophie noch nicht vorgekommenen Raserei so weit, daß Sie einen Hinnnelskörper einen Organismus nennen. Ia, Sie behaupten sogar:
Die Einheit der Welt kann wieder von einer metaphysischen Einheit verschiedener, uns unerkennbarer eoordinirter Welten über-ragt sein. (495.)
Herr von Hartmann! Eben war ich im Begriff, zu vergessen, daß Sie auf der Bühne das herrliche Gedicht: »Gedanken eines Wahnsinnigen« reeitiren und ich nur Zuhörer bin. Ich wollte mich wirklich ärgern, — ich gestehe es Ihnen offen, — und wären Sie in diesem Moment in meinem Philosophen-Salon gewesen, so hätte ich mich wohl zum Aeußersteu, dessen ich fähig bin, hin-reißen lassen, d. h. ich hätte Sie gebeten, meine gastliche Schwelle schleunigst »nach außen« zu übertreten. So aber will ich gegen Sie nur den härtesten Ausdruck Budha’s gebrauchen: ich nenne Sie Inogha purisa (eitler Mann).

—611—

VIL Die All-Einheit des Unbewußten.

Niemand kennt das unbetvußte Subjekt seines eigenen Bewußt-seins direkt, Ieder kennt es nur als die an sich unbekannte phy-sische Ursache (l) seines Bewußtseins; welchen Grund könnte er zu der Behauptung haben, daß diese unbekannte Ursache seines Bewußtseinseine andere, als die seines Nächsten sei, welcher deren Ansicht ebenso wenig kennt? Mit einein Worte, die un-mittelbare innerezoder äußere Erfahrung giebt uns gar keinen Anhaltspuukt zur Entscheidung dieser wichtigen Alternative, die mithin vorläufig völlig offene Frage ist. «(520.)
Die Frage ist, seit der erste Mensch in die Erschei-nung trat, keine offene mehr, Herr von Hartmann: nurnoch im Tollhaus kann sie eine offene sein. Die Thatsache der inneren und äußeren Erfahrung ist, das individuelle Ich. Jeder Mensch erkennt sich und fühlt sich unmittelbar. In der burschikosen Sprache haben Sie mit obiger Stelle einen sogenannten »Sauhieb« gegen die In-dividualität und das menschliche Selbstbewußtsein ausgeführt, der Ihr Talent schändet.
Nur deshalb, weil der eine Theil meines Hirnes mit dem an-
deren leitend verbunden ist, ist das Bewußtsein beider Theile ge-eint, und könnte man die Gehirne zweier Menschen durch eine
den Gehirnfasern gleichkonunende Leitung verbinden, so. würden
die beiden nicht mehr zwei, sondern ein Bewußtsein haben.
(520.)
Welches erbärmliche Sophismal Das müßte ja ein ganz herr-liches Bewußtsein sein. Der Dämon des Einen liebt , der Dä-mon des Anderen haßt, der Dämon des Einen will die Kunigunde, der Dämon des Anderen die Adelheid, der Eine hat Zahnschmerzen, der Andere eine Wollustempfindung u. s..w. und das Alles würde nun in Einem Bewußtsein gespiegelt! «
Liegt denn· der innerste Kern des Menschen im Gehirn? O Sie eingefleischter Eartesianer! Sie Verräther der Wahrheit wider besseres Wissen und Gewissen; denn auch Sie haben zu Füßen Schopenhauer’s gesessen, auch Sie haben von ihm gehört, daß der Wille kein psychisches Princip, daß der Geist und sein Be-wußtsein nur Spiegel dieses nicht-psychischen Princips sind. 398

— 612 ----

Wenn es der unbewußten Seele eines Thieres möglich ist, in allen Organen und Zellen des Thieres gleichzeitig anwesend und zweckthätig wirksam zu sein, warum soll nicht eine unbewußte Weltseele in allen Organismen und Atomen zugleich anwesend
und zweckthätig wirksam sein können, da doch die eine wie die andere unräumlich gedacht werden muß (!)?
(522.)
So wären wir denn glücklich in das Allerheiligste Ihrer Philo-sophie gelangt: ich befinde mich vor der blauen Dunstwolke, in der Ihr All-Eines Unbewußtes, wie das Brahm der Inder, das abso-lute Ich Fichte’s, das Subjekt-Objekt Sche-lling’s, die Idee Hegel’s, der All-Eine Wille Schopenhauer’s, die Substanz Spinoza’s, die Materie der Materialisten, verhüllt liegen soll. Ich stehe mit einem Worte vor dem Pantheismus der Brahmanen im Eostüm des Deutschen Michels, d. h. in der Hausknechtsschiirze und der Schlafmütze.
Ich bekenne Ihnen offen, Herr von Hartmann, daß ich, in Ihrer gothischen dunklen Eapelle vor der blauen Wolke über dem Altar nnd vor Ihnen, dem mystisch-verzückten Hohenpriester des All-Einigen Unbewußten stehend, ein sehr bedrückendes Gefühl empfinde. Mein individuelles ,,Unbewußtes« schreit nach dem Sonnen-schein draußen, dem Gesang der Vögelein im grünen Walde, nach dem Plätschern der Bäche, nach dem blauen Duft der Ferne —- und ich muß in der romantischen düsteren Gruft weilen, wo Sie die scheintodte Wahrheit beisetzen wollen. Ich verzage. Aber haben eben nicht liebliche Worte mein Ohr getroffen? . . Schon wieder! Ia, es ist keine Täuschung: meine linke Hand hat Budha, meine rechte Christus erfaßt, die treuen Beschützer des Indi-viduums, und sprechen mir Muth zu.
Und so rufe ich Ihnen mit dem entschlossensten Ernste zu: Fassen Sie das Individuum nicht an, das Sie tödten und in die glühenden Arme Ihres Götzen Moloch, des Bildes Ihrer erträumten, erfaselten All-Einheit legen wollen! Zurück! —- Sie wollen den Kampr —
Wohlan! — Einer von uns muß bleiben.
Sie sagen:
Der mit dem Pantheismus gleichbedeutende Monismns.
« (529J

—613—

Wie Sie immer von »unbewußter Vorstellung«, d. h. von sil-bernem Gold sprachen, so wagten Sie auch, den Monismus mit dem Pantheisums zu identificiren. Ein Quartaner würde Bedenken gehabt haben, eine solche heroische logische That zu vollbringen. Monistisch ist jede Philosophie, welche auf Einem Princip beruht. Monistisch ist demnach allerdings der Pantheismus, aber auch der Budhaismus, das gerade Gegentheil des Pantheismus, ist es; monistisch sind ferner das echte Christenthum, wie meine Philo-sophie Sie belehrt haben wird, und eben deshalb auch meine Philo-sophie, welche nur den individuellen Willen als einziges Princip in der Welt anerkennt.
Wenn Sie also sagen: der Monismus ist Pantheismus, so ist essdasselbe, als ob Sie sagten: der Deutsche ist der Hesse, der Europäer ist der Russe. Sie stellen den weiteren Begriff unter den engeren: eine reine Narrethei. —-
Hier will ich nur so viel sagen, daß die Selbstentzweiung nur
dann unbegreiflich sein würde, wenn das Eine seine Einheit (und
mit ihr ein Stück seiner Wesenheit) aufgäbez daß hingegen eine Selbstentzweiung zu einer sekundären (weil phänomenalen) Viel-heit, bei welcher die Einheit in der Vielheit gewahrt bleibt, gerade erst die Mannigfaltigkeit in die abstrakte Einheit bringt; oder ge-nauer ausgedrückt, daß ein Auseinandergehen des Einen zur Viel-heit nichts Anstößiges haben kann, wenn damit nur nicht Zer-splitterung der Einen Substanz in viele isolirte S ubstan zen, sondern Manifestation des Eins seienden und bleibenden Wesens
in einer Vielheit von Fu nctionen gemeint ist. (523.)
Sie fahren fort:
Es ist also ganz derselbe Proceß, der sich im Bewußt-
sein des Jndividuums als Kampf zwischen verschiedenen Stre-bungen, Begehrungen und Affekten vollziehtz so gut hier ein Streit möglich ist, unbeschadet der Einheit der Seele, deren Func-tionen die sich kreuzenden Begehrungen sind, ebenso gut auch im All-Einen Unbewußten. (524.).
Sie sind groß! Sie sind wirklich groß, Herr von Hartmann.
Sie vergleichen den Menschen mitIhrem Iehovah und entdecken, daß in Beiden derselbe Proceß stattfindet Wie konnten Sie so Etwas schreiben! Im Menschen kann in jedem gegebenen Augenblick immer nur eine Bestrebung zu einem Willensact werden. Alle

—614—

Momente eines vorhergegangenen Conflicts von Bestrebungen sind diesem Einen Willensact gegenüber ideal, oder besser: sie sind, als ob sie gar nicht stattgefunden hätten. Bei der von Ihnen gelehrten Weltseele wird aber jeder Eouflictlsofort real oder mit anderen Worten: Ihre Weltseele will Etwas und das Gegentheil davon zu gleicher Zeit und verwirklicht Beides. Und nun sagen Sie gelassen: una eademque res est.
Wer an eine Seelenwanderung glaubt, darf getrost behaupten,
daß in Ihrem Körper die Seele des Sophisten Gorgias lebt. Mogha purisai —-
Stellt man hingegen die Frage so: »Warum müssen die vielen Functionen des Einen Wesens so beschaffen sein, daß sie mit-einander collidiren, anstatt ungestört neben einander herzulaufen?«
so ist die Antwort: »Ohne Eollision verschiedener Willensacte kein Bewußtsein«, — und das Bewußtsein ist es, worauf
es ankommt. (524.)
Herr von Hartmann! Besinnen Sie sich. Erwachen Sie um Gotteswillen, träumen Sie nicht so fieberhaft!
Vor dem Entstehen eines Bewußtseins soll der ganze Welt-proeeß gar keine Bedeutung gehabt haben? War da die Welt todt, oder wälzte sie sich resultatlos so fieberhaft hin und her, wie Sie sich auf dem Bett der philosophischen Lüge wälzen?
Ich wiederhole Ihnen, daß das Gehirn ein Bewegungsfactor
ist, daß das Gehirn aus dem Willen heraus geboren ist, der ihm nur verleiht was er längst vorher schon besaß, womit er steht und fällt; die Bewegung. Auch ohne bewußte Wesen käme die Welt zum Ziele, aber nicht so rasch wie mit bewußten Indi-viduen. Doch ich habe ganz vergessen, daß Sie auch den Steinen Bewußtsein gegeben haben. Ich bitte um Entschuldigung
Das Unbewußte ist unräumlich, denn es setzt erst den Raum.
Das Unbewußte ist also weder groß noch klein, weder hier noch dort, weder im Endlichen noch im Unendlichen, weder in der Ge-
stalt noch im Punkte, weder irgendwo noch nirgends. (524.)
Wie Schelling und Hegel ,,räusperten und spuckten«, Das haben Sie denselben ,,glücklich abgeguckt.« Proh pudort
Gesetzt den Fall, daß die phänomenale Getrenntheit der Indi-
viduen nicht bloß auf einer Vielheit der Functionen des ihnen
zu Grunde liegenden Wesens, sondern auf einer Nicht-Identität

—·—-615—

des Wesens, auf einer Vielheit seiender Substanzen beruhte, so wären unter den Individuen keine realen Relationen möglich,
wie sie doch thatsächlich bestehen. (526.)
Der Einfluß des Absoluten auf die Vielen wird nur dann be-greiflich, wenn das sogenannte Absolute aus einer thatsächlich durch die Vielen beschränkten Substanz zu einer unbeschränkten, wahrhaft allumfassenden wird, welche also die Vielen als inte-grireude Theile ihrer selbst enthält. Dann sind aber in Wahr-
heit die Vielen ihrer Selbstständigkeit und Substantialität ent-kleidet und zu aufgehobenen Momenten des Einen Abso-
luten herabgesetzt. (527.)
Zurück-! rufe ich Ihnen noch einmal zu. Den Dolch weg vom Individuum, Sie Rasender! Das Individuum soll ein ,,aufge-hob enes Moment des Einen Absoluten« sein? Das heißt: Sie wollen das einzig Reale in der Welt ermordenl
Aber warum ereifere ich mich? Sie haben ja inzwischen gewiß
die echte Versöhnung des Pantheismus mit dem Pluralismus, von mir über dem Kopfe des allein realen Individuums bewerkstelligt, kennen gelernt, und beziehe ich mich darauf.
In der Welt giebt es nur reale Individuen ,· vor der Welt gab es nur eine einfache Einheit. Die Entstehung aller Indivi-duen aus dieser gestorbenen Einheit schlingt um dieselben das Band, welches allein von jeherdenkende Köpfe zu einer Einheit in oder über der Welt, immer icoexistirend mit der Welt, ge-führt hat. Die Versöhnung ist eine totale, radicale, und sie kann auch nicht mehr, von wem es auch sei, gebrochen werden. Ein neuer Tag hebt an. —-
Wo wir uns auch umblicken unter den genialen philosophischeu
oder religiösen Systemen ersten Ranges, überall begegnen wir dem Streben nach Monismus, und es sind nur« Sterne zweiten und dritten Ranges, die in einem ..äußerlichen Dualismus oder noch
größerer Zersplitterung Befriedigung finden. (528.)
Sie verstehen natürlich hier unter Monismus nur Pantheis-mus. Ich sage deshalb: Wie fein! Sie nennen diese Sterne ersten Ranges nicht, damit der fehlende Budhaismus nicht stutzig machen soll. Dagegen nennen Sie gleich darauf das Christenthum und sagen: Aber ich meine, die Zeit ist nahe, wo das Christenthum mo-
nistisch werden oder untergehen muß. (529.)

—616—

Das Ehristenthum, Herr von Hartmann, ist Monismns,
dem wissenschaftlichen Sinne des Worts nach, es muß nicht erst Monismus werden: es ist auf der Oberfläche, als jüdischer, theoretischer Theismus, Monismus (Iehovah und die Welt bilden keinen Dualismus) und ist in der Tiefe Monismns: denn in seinem esoterischen Theil ist das Individuum allein real. Sie meinen aber, es müsse Pantheismus werden. Hierauf erwiedere ich Ihnen: Armer Romantiker!
Sie betippen gleichsam mit dem Nagel Ihres Zeigefingers unabsehbar tiefe Gewässer und urtheilen dann über deren Tiefe: das Wesen des echten Christenthums ist Ihnen total verhüllt. — Es isi eine Sinnestäuschung im weiteren Sinne, wenn wir an
der Welt, an dem Nicht-Ich etwas unmittelbar Reales zu haben glauben; es ist eine Täuschung des egoistischen Instinktes, wenn wir an uns selber, an dem lieben Ich etwas unmittelbar Reales zu haben glauben; die Welt besteht nur in einer Summe
von Thätigkeiten oder Willensacten des Unbewußten, und das Ich besteht in einer anderen Summe von Thätigkeiten oder Willens-aeten des Unbewußten. (534.)
Diese zwischen Ihre Einheit hinter der Welt und das den-kende Ich gesetzte ideal-reale Erscheinungswelst ist eben die Haus-knechtsschürze und die Schlafmütze, welche Sie, wie ich vorhin sagte, dem Pantheismus der Brahmanen angezogen haben. Ein Kundiger erkennt sofort die unwürdige Maskerade.
Um einen Gott hinter der Welt zu retten, lassen Sie zunächst
das unmittelbar gegebene einzige Reale in der Welt, Ihr er-kanntes und gefühltes Ich, dann die Objekte der Außenwelt fallen. Und das nennen Sie Philosophie! Als Strafe dafür hat die Wahr-heit Sie für vogelfrei erklärt.
Das Unbewußte höre auf, die Welt zu wollen, und dieses
Spiel sich kreuzender Thätigkeiten des Unbewußten hört auf zu sein. (534.)
Das Unbewußte ändere die. Combination von Thätigkeiten oder Willensaeten, welche mich ausmacht, und ich bin ein Anderer geworden; das Unbewußte lasse diese Thätigkeiten aufhören, und ich habe aufgehört zu sein. Ich bin eine Erscheinung wie der Regenbogen in der Wolke; . . . was an mir Wesen ist, bin ich nicht . . . Nur die Sonne strahlt ewig, die auch in

—— 617 —-

dieser Wolke spielt, nur das Unbewußte waltet ewig, das
auch in meinem Hirn sich bricht. (535.)
Wollen Sie wissen, was ich denke? Ich denke, daß sich wirklich Ihr All-Einiges Unbewußtes, aller Pantheismus über-haupt, in Ihrem Hirn den Hals gebrochen hat.
Im Absoluten existirt in der That eine Intelligenz, welche wir
bei unserer Unfähigkeit, die Art ihrer Anschauungsweise positiv
zu erfassen, nur durch das negative Merkmal der Unbewußtheit
zu charakterisiren vermögen, von der wir aber wissen (!), daß ihre nichts weniger als blinde, sondern vielmehr sehende und sogar hellsehende Weisheit der jedes möglichen Bewußtseins über-
legen (überbewußt) ist. (537.)

,,Erbärmliches dogmatisches Gewäsche!« (Kant.)
Nachdem Sie nun glücklich Ihre lebende All-Einheit in oder hinter der Welt erträumt haben und an dieselbe glauben oder, wie Sie die Dreistigkeit haben zu sagen: nachdem Sie die All-Einheit des Unbewußten erwiesen haben (527), versuchen Sie auf die ergötzlichste Weise die den furchtbarsten Widerstand all-iiberall in der Natur leistenden ,,aufgehobenen Momente« (Indi-vidnen) gewaltsam mit dieser Einheit zu versöhnen. Es gelingt Ihnen aber nicht; immer wann Sie das Individuum knebeln wollen, entschlüpft Ihnen das Herrliche, und dasselbe bedarf in der That meines Schutzes nicht mehr. So ziehe ich mich denn wieder auf meinen Sessel im Zuschauerraum zurück. Zu einer Abschlachtung kann es gar nicht kommen. Das Individuum trägt eine Hornhaut wie Siegfried, und zwar eine durchaus hornichte Haut: als es sich in der Wahrheit badete, fiel kein Lindenblatt auf seine Schulter. Wollen Sie, edler Mime, daher Ihre Recitation immerhin fortsetzen.

VIlL Das Wesen der Zeugung vom Standpunkte der All-Einheit des Unbewußten.
Die Seele sowohl jedes der Eltern, als auch des Kindes, ist nur(!) die Summe der aus den betreffenden Organismus gerich-
teten Thätigkeiten des Einen Unbewußten. (547.)
Wir Menschen sind also todte Marionetten, leere Formen. Herr von Hartmann, was haben Sie gethan?!

—618—-

Daraus nun, daß ein Organismus, so lange er gefroren ist, weder des Lebens, noch einer Seele theilhaftig ist, folgt, daß wenn nach einer gewissen Zeit Leben und Seele in ihn zurück-kehrt, diese Seele nicht mehr als ein und dieselbe mit der vor dem Uebergange in den gesrorenen Zustand ihm einwohnen-
den betrachtet werden kann, da zur Dieselbigkeit zweier zeitlich getrennter Seelen die zeitliche Continuität der Thätigkeiten der ersteren mit den Thätigkeiten der letzteren erforderlich ist.
(554. 555.)
Horribile dictu! Herr von Hartmann, besinnen Sie sich nur während eines Augenblicks Ist es· möglich, daß ein solcher gefro-rener Organismus je wieder aufleben könnte , wenn das letzte Fünkchen Leben in ihm verlöscht worden wäre? Sie lehren nnver-blümt das Wunder in einem wissenschaftlich sein sollenden Werke. O, es ist unerhört!

IX. Die aufsteigende Entwicklung des organischen Lebens auf der Erde.
Da das Unbewußte stets der dispositionell vorgezeichneten Ent-wickelungsrichtung, als der im Allgemeinen seinen vorgesetzten Zwecken entsprechenden und. die geringsten Realisationswider-stände (l) darbietenden Richtung folgt, wenn es keinen beson-deren Grund hat, für bestimmte Zwecke eine Abweichung vorzu-nehmen, und da ein solcher Grund für die gewöhnliche Zeug-ung, wo es nur auf die Erhaltung der Art ankommt, fehlt, so schlägt es . . . den leichtesten Weg ein, d. h. das Er-zeugte gleicht den Erzeuger-n, und diese Erscheinung nennt man die »Vererbung oder Erblichkeit der Eigenschaften.«
Da nun die Schwierigkeiten schon groß genug sind (!), welche durch das Hinausgehen über die alte Art und das Hinzufiigen neuer Eharaktere entstehen, so wird das Unbewußte suchen, . .
die neue höhere Art aus solchen Arten hervorzubilden, bei denen nur neue Eharaktere hinzuzufügen, aber möglichst wenig oder
gar keine bestehenden positiven Charakter-e zu vernichten sind.
(568.)
Was soll man zu einer solchen geschraubten gewaltsamen An-bequemung Ihrer Eartesianischen Philosophie an den siegreichen Darwinismns sagen? Gesetzt, Sie hätten Recht, das psychische

—619-—

Unbewußte fände in seinem organischen Bilden einen Widerstand an der Materie, so müßte doch dieser Widerstand für das All-Eine Unbewußte gar kein Widerstand sein; denn das All-Eine Unbe-wußte ist durch Nichts beschränkt, es ist wie jede einfache Einheit allmächtig. Sie gehen zwar der Allmacht des Unbewußten aus guten Gründen, wo Sie es können, aus dem Wege, aber einmal wenigstens mußten Sie ihr begegnen Auf Seite 538 geben Sie Ihrem Moloch Allmacht. Und trotzdem reden Sie, einer Allmacht gegenüber, von Schwierigkeiten Unverzeihlichl
Ein Sprung bleibt freilich immer bestehen, denn sonst müßten
von einer Art zur nächsten unendlich (!) viele Zeugnngen hinüberführen, was bei der endlichen Entwicklungszeit der Organi-sation auf der Erde unmöglich ist. (573.)
In diesem Satz ernten Sie wieder einmal den in der Erkennt-nißtheorie gesäten Wind als vollen Sturms denn Sie werden sich erinnern, daß ,,unendlich« ein Prädicat ist, das dem Ding an sich nicht zukommt.
Goethe sagte:
Du Kräftiger, sei nicht so still, Wenn auch sich Andere scheuen.
Wer den Teufel erschrecken will, Der muß laut schreien.
So will ich denn recht laut schreien: Mogha purisal und mögen Sie, in richtiger Selbsterkenntniß, einen passenderen Ausruf an die Stelle des meinigen setzen.
Sehen wir doch Fälle eintreten, wo das Unbewußte lieber Miß-geburten zur Welt schickt, als daß es sich bis zur Ueberwindnng
der vorliegenden materiellen Schwierigkeiten anstrengte. (576.)
Acht was für ein hektischer, anszehrender, schwacher oder besser: fauler Gott doch Ihr All-Eines Unbewußtes ist! Ich glaube, daß sich einen solchen trägen,.fanlen Fetisch selbst die Hottentotten nicht gefallen ließen, und Sie wollen ihn einer Nation aufbinden, welche Kant und Schopenhauer zu den ihrigen zähltl . Das ,,Eingreifen« Ihres Unbewußten in die reale Welt der Individuen ist eine widerliche, barbarisch rohe Lehre. Sie lassen be-ständig die Nothwendigkeit der empirischen Vorgänge von unzähligen Wundern durchbrechen Nicht einmal in einer Versammlung von Tollen sollte man Sie zu Wort kommen lassen, geschweige unter Gelehrten

—620——

X. Die Individuation
1. Möglichkeit und Vermittlung der Individuation Endlich finde ich einen Tropfen Wasser in der Wüste! Sie bekennen Seite 597:
Wer nie das Bediirsniß gehabt und die Schwierigkeit gefühlt
hat, vom Standpunkte des Monismus (soll heißen: Pantheis-mus) aus die Individuation zu begreifen . . . .
Das wenigstens ist doch redlich und ehrlich.
Die Wahrheit des Herbart’schen Pluralismus liegt in der Behauptung, daß das Recht der Vielheit und Individualität ge-rade so weit reicht wiedie Realität des Daseins überhaupt, seine Unwahrheit liegt in dem Ver-kennen der Phän omenalität aller Realität und alles Daseins. (597. 598.)
Warum sagten Sie nicht lieber gleich: Idealität aller Realität? Denn Sie werden doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß Ihre phänomenale Welt etwas Anderes sei, als die ideale Welt Kant’s? Eine Welt, welche Manifestation einer noch lebenden Einheit ist, muß nothwendigerweise S ch ein sein, wegen der ,,aufgehobenen Momente«, der Marionetten-Individnen. Ihre ,,objektiv (göttlich) gesetzte Er-scheinungswelt« ist, wie die Welt der alten Brahmanen, ein Trug-bild der Maja. Es ist auch, wie gesagt, gar nicht anders möglich. Aller consequente Pantheismus muß crasser empirischer Idealismus oder besser: reiner Illusionismus sein.
Hat man das Daseiende oder Existirende als objektive,
d. h. vom auffassenden Bewußtseinssubjekt unab-hängige (!) Erscheinung oder Manifestation des Ueberseienden oder Subsistirenden erkannt, dann sind Realität und (objektive) Phänomenalität als Wechselbegriffe erkannt, dann weiß man aber auch, daß die Vielheit, deren Recht so weit geht, wie die Realität der existirenden Welt, ebenso wie diese nur eine phäno-menale, keine transseendent-metaphysifche Geltung hat.
(598s
Wie konnten Sie solchen schreienden, auf die ,,Niaiserie der deutschen Halbgebildeten« (Schopenhauer) berechneten Unsinn schreiben? Alles Objekt ist durch das Subjekt bedingt: dies ist ein Satz, der gar nicht angefochten werden kann. Sie aber machen eine objektive Welt vom Subjekt unabhängig.

—621—

Dem Objekt liegt, ohne blindes Zwischenglied, unmittelbar das Ding an fich, also von Ihrem Standpunkte aus der All-Eine unbewußte Geist zu Grunde. Sie dürfen sich drehen und wenden wie Sie wollen — immer wird das Individuum in Ihrer Philosophie eine todte Marionette, ja noch weniger als eine Luft-spiegelung: es wird immer die reine Null sein.
Die Philosophie des Unbewußten ist also die wahre Versöhnung
von Monismus (soll heißen: Pantheismus) und pluralistischem Individualismus . . .. indem sie beide (?) als aufgehobene Momente in sich vereinigt. (599,)
Doch nicht, Herr von ,,Kurz und gut«! Es ist ganz gewiß keine Versöhnung zwischen Pantheismus und Pluralismus, wenn der erstere den letzteren einfach erwürgt, und das geschieht in Ihrer Philosophie des Unbewußten. Eine Versöhnung hat nur in meiner Philosophie durch eine gewesene, iintergegangene, jetzt todte einfache Einheit stattgefunden; aber wie Vieles setzte dieses Resultat voraus, wovon Sie keine Ahnung hatten!
Die Individuen sind objektiv (!) gesetzte Erscheinungen, es
sind gewollte Gedanken des Unbewußten oder bestimmte Willens-aete desselben; die Einheit des Wesens bleibt unberührt durch die Vielheit der Individuen, welche nur Thätigkeiten (oder« Eom-

binationen von gewissen Thätigkeiten) des Einen Wesens sind. (599.)
Das nennen Sie nun Versöhnung des Pantheismus mit dem pluralistischen Individualismus Welche Dreistigkeit! Ich wie-derhole es: Ihr Pantheismus erwürgt einfach die In-dividuen, —- natürlich nur auf dem Papier.
Die Vielheit liegt nur in der Action und ist reale Vielheit
nur insofern zugleich ein Aufeinandertreffen der Willensacte statt-sindet. (Ein Atom wäre kein Atom). Hiermit ist aber zugleich gesagt, daß die Vielheit und Individuation (also auch die Realität,
das Dasein und die Existenz) nur in der Aeußerung der meta-physischen Kraft, nur in der Action der Substanz, nur in der Manifestation des verborgenen Grundes, nur in der Objek-tivation des Willens, nur in der Erscheinung des Einen Wesens liegen. · (602. 603.)
Ich bedauere Sie von Herzen. Haben Sie jemals eine Kraft getrennt von ihrer Aeußerung, ihrer Action, wahrgenommen?

—622——

In der Welt noch nie. Also können Sie ein solches Wunder nur in einer intellektualen mystischen Anschauung gesehen haben. Sie werden aber begreifen, daß in der redlichen Naturwissenschaft kein Platz für den Spiritismus ist. Noch einmal: ich bedauere Sie von Herzen
Nur die objektive Erscheinng ist die wahre und unmittel-
bare Erscheinung des Wesens, die subjektive Erscheinung aber
ist ein subjektiv gefärbtes und verzerrtes Abbild der objektiven
Erscheinung (603.)
Sie lehren mithin:
1) Eine All-Einheit hinter der Welt
2) Eine phänomenale (objektive) Welt
3) Eine subjektive Welt;
was zu kritisiren ich unter meiner Würde halte. Ich wiederhole nur: »Kein Objekt ohne Subjekt« und constatire neuerdings Ihre Romantik. Sie wollen uns, trotz Kant’s siegreichem Kampf gegen Leibniz, auf eine ,,verworrene, unklare, mangelhafte« Vor-stellungswelt, welche Letzterer (wie schon Plato) lehrte, zurück-werfen. O Sie Erzromantiker!

2«. Der Individual-Charakter.
Wenn dieser Mensch nun aber Kinder zeugt, so wissen wir,
daß nach dem Gesetze der Vererbung die von dem typischen Men-schenhirne abweichenden eigenthiimlichen Dispositionen seines Hir-
nes wahrscheinlich auf einige seiner Kinder mehr oder weniger
vollständig übergehen (610.)
Der Charakter, d. h. der unbewußte Dämon, liegt also, Ihrer Philosophie gemäß, im Gehirn, was ich bereits beleuchtet habe. Ich habe Ihnen auch schon das Fehlerhafte dieser Cartesia-nischen Reminiscenz nachgewiesen, worauf ich Bezug nehme.
Ich füge nur noch hinzu, daß, während der Charakter im engeren Sinne (!) sich durch Kreuzung immer wieder ans-gleicht, nnd im Wesentlichen für das Menschengeschlecht ziemlich
auf derselben Stufe bleibt, .. . die geistigen Anlagen und Fähigkeiten im Menschengeschlechte in einer fortwährenden Stei-
gerung begriffen sind. (613.)
Mit einem Wort: es fehlt Ihnen alle und jede tiefere Auf-fassung der Weltgeschichte. In demselben Maße als der Geist des

—623—

Menschen in der fortschreitenden Cultnr wächst , wird sein Wille geschwächt. Es findet eine Umbildung der Bewegungs-factoren statt. Mit der steigenden Sensibilität steigert sich auch die Jrritabilität (Leidenschaftlichkeit) und der ganze Wille verliert dadurch an Solidität, dämonischer Sicherheit, an Ruhe und Kraft. Der Docht des menschlichen Wesens wird immer höher geschraubt, und dadurch wird die Lebensflamme immer intensiver, aber auf Kosten des Lebensöls.
Sie hingegen sagen: der Wille bleibt immer derselbe, d. h. Sie übersehen total das Hauptresultat der Bewegung der Menschheit.

XI. Die Allweisheit des Unbewußten und die Bestmöglich-keit der Jelt
Das Unbewußte kann niemals irren, ja nicht einmal zwei-
feln oder schwanken, sondern wo der Eintritt einer unbewußten Vorstellung gebraucht wird, erfolgt derselbe momentan, den
im Bewußtsein sich zeitlich auseinanderzerrenden Reflerionsproceß implicite in den Einen Moment des Eintrittes zusammenschließend,
und zweifellos richtig. (618.)
Wer giebt Ihnen das Recht, von der Beschaffenheit eines Denkens zu sprechen, das nicht menschliches Denken ist? Wo haben Sie ein solches anderartiges Denken beobachtet? —- Im Mond? Jn der Sonne? — Mogha purisal
Die unausgesetzten Eingriffeder Vorsehung sind selbst natür-
lich, d. h. nicht willkürlich, sondern gesetzmäßig, nämlich durch den ein für alle Mal feststehenden Endzweck und die augen-blicklich vorliegenden Verhältnisse, in welche eingegriffen wird, mit
logischer Nothwendigkeit bestimmt. (619.)
Wir müssen die Weisheit des Unbewußten weit mehr noch da bewundern, wo dasselbe sich einen Theil feiner Eingriffe durch eigens dazu hergestellte Mechanismen oder auch durch geschickt be-nutzte schon vorhandene äußere Verhältnisse erspart, als da, wo dasselbe die vorhandenen Aufgaben durch fortwährendes (!) direktes Eingreifen in vortrefflichster Weise löst. (jh,)« Solcher Art sind z.' B. die Eingriffe des Unbewußten in menschlichen Gehirnen, welche den Verlauf der Geschichte auf allen Gebieten der Eulturentwicklung im Sinne des vom Unbe-
wußten beabsichtigten Zieles bestimmen und leiten. (620.)

—624—

Welcher fruchtlose Kampf mit der Wahrheit! Wie einfach ist doch die Lösung des wichtigen Problems der einheitlichen Cultur-entwicklung, welche ich in meiner Philosophie gegeben habe! Was Sie wunderbare Vorsehung einer in der Welt steckenden Einheit nennen, resultirt einfach aus der Bewegung aller Indivi-duen, welche vor der Welt in einer einfachen Einheit lagen und im Zerfall dieser Einheit einen ganz bestimmten Impuls er-hielten. Ich darf wohl sagen, daß allererst durch mich die Natur-forscher einen soliden, rein immanenten, spukfreien Boden erhalten haben. Nun bauet ruhig weiter, ihr Tapferenl
Die Kette der Finalität kann ihrer Natur nach nicht un-
endlich gedacht werden wie die der Causalität. (621«)
Warum denn nicht, Herr von Hartmann? Allerdings liegt
im Begriff Finalität ein Ende, ein Abschluß; aber warum nennen Sie den zukünftigen Theil der Causalität Finalität? Eine Welt, die nie zu einem Ziele kommt, sondern immer wieder aus alten Wesen neue erzeugt, ist sehr wohl denkbar. Ein endloses Werden enthält gar keinen logischen Widerspruch.
Das Ende des Weltprocesses erfordert viel tiefere Unter-suchungen, als Sie anzustellen die geistige Kraft hatten, weshalb auch, wie ich Ihnen zeigen werde, das von- Ihnen gelehrte Ende der Welt auf einem dreisten Machtspruch, nicht auf einem Beweise beruht.
Wir diirfen uns wohl mit Recht dem Vertrauen hingeben, daß
die Welt so weise und trefflich, als nur irgend möglich ist, einge-richtet und geleitet werde, daß, wenn in dem allwissenden Unbe-wußten unter allen möglichen Vorstellungen die einer besseren Welt gelegen hätte, gewiß diese bessere statt der jetzt bestehenden
zur Ausführung gekommen wäre. (621.) Wohl aber war es uns möglich, im Unbewußten die Existenz derjenigen Eigenschaften nachzuweisen, denen zufolge es die mög-lichen Welten gleichsam mit einem Blicke überschauen, und von diesen möglichen Welten diejenige realisiren mußte, welche den verniinftigsten Endztveck auf die zweckmäßigste Weise erreicht. (ib.)
Indem ich dem Weiteren vorgreife, fasse ich kurz Ihre Lehre,
in Betrefs der Entstehung und des Endes der Welt, in Folgendem zusammen:

—625—

Vor der Welt existirte das All-Eine Unbewußte als eine nn-treunbare Verbindung des All-Einen Willens mit der Allweiseu Idee. Der Wille war ruhender, potentia-Wille (velle et nolle potens); die Idee indifferent, d. h. überseiend, aber gleichgültig gegen Sein oder Nichtsein Der Wille wurde plötzlich wollend (velle volens sed velle non potens) d. h. weil er eine absolut leere Form ist, so konnte er nur wollen, was ihm die Idee als Inhalt darreichte. Der Wille wollte lediglich aus seinem Uebersein in das Sein schlechthin eintreten, und so entstand die Welt.
Der Proceß des Weltlaufs ist nun, wie Sie lehren, die all-mälige Rückkehr des Willens in die vorweltliche bewußtlose Poten-zialität. « · Sie sagen ferner, daß die Welt ein Irrthum, daß der Wille
in der Welt unglücklich sei, daß er aber allmälig durch die All-weise Idee von dieser unglücklichenExistenz befreit und in seinen früheren leidlosen Zustand zurückgeführt werde.
Sie selbst, Herr von Hartmann, werfen auf Seite 542 die Frage auf: Warum hat Gott nicht den blind begangenen Fehler im ersten Moment, wo er sehend wurde, wieder gut-gemacht und seinen Willen gegen sich selbst gekehrt?
Sie beantworten diese Frage dahin, daß die Idee unfrei und abhängig vom Willen sei, weshalb sie wohl das ,,Was«, das Ziel und den Inhalt des Willens, aber nicht sein »Daß und Ob« be-stimmen könne.
Das »Ob« ist ganz willkürlich, in- heller Verzweiflung von Ihnen gesetzt worden, denn der Wille ist, Ihrer Lehre nach, doch nur eine absolut leere Form, die realisiren muß, was ihr die Idee giebt.
Um obige Frage handelt es sich übrigens im Grunde gar nicht. Man muß vielmehr diese Frage stellen: Warum hat die Allweise Idee, als sie dem leeren Wollen des Willens gegenüberstand, nicht diesem sofort denjenigen Inhalt gegeben, welcher den Willen gleich wieder in die bewußtlose Potenzialität zurückgeführt hätte? Diese Frage beantworten Sie mit dem Hinweis auf· das schwache, armselige menschliche Bewußtsein, ohne welches die Erlösung nicht möglich sei, d. h. Sie überspringen die von Ihnen gelehrte gewaltige hells ehende Weisheit der Idee und heben das trübe Lichtlein des menschlichen Bewußtseins auf den Thron. Mainländer, Philosophie. 11. 40

—626——

Was gäben Sie wohl darum, Herr von Hartmann, wenn Sie diesen Hinweis des unreifen Iünglings nicht aus Ihrem Mannes-gewissen hätten?
Aber schon hieraus werden Sie ersehen, daß der Wille mehr
als bloße Form, mehr als eine absolut leere Form sein muß, wenn die Welt im Sinne Ihrer Philosophie erklärt werden soll. Es ergiebt sich ferner auch schon hieraus, daß die Welt gar kein blind begangener Fehler sein kann, sondern daß Etwas von einer vorweltlichen Einheit gewollt wurde, was sie nicht sofort, sondern erst durch einen Proceß erlangen konnte. Hier sind anscheinend zwei Lösungen möglich. Entweder wollte Gott (die einfache Einheit) durch den Proceß der Welt Das, was das christliche Paradies ist, d. h. Gott wollte eine Pluralität reiner Wesen sein, oder er wollte das Nicht-sein, d. h. — verstehen Sie mich erschöpfend — vollständige absolute Vernichtung, totale Befreiung von seinem Wesen
Im ersteren Falle hätte Gott nur ein anderes Dasein
als vorher gewollt; im letzteren dagegen wollte er absolutes Nichtsein:
Es ist aber klar, daß ein allmächtiger Gott das Erstere ohne Proceß, d. h. sofort hätte haben können.
Es bleibt also nur das Letztere, und dieses Letztere habe ich gelehrt, jedoch — worauf ich Sie wiederholt aufmerksam mache — nicht constitutiv, dL h. Bestimmtes über das Wesen Gottes aussagend, sondern bloß regulativ, zur bloßen Beurtheilung der Entstehung der Welt, ihres Verlaufs und ihres Endes.
Zu dieser Lehre konnten alle meine Vorgänger nicht gelangen, weil sie an die Sempiternität der Substanz glaubten Diese Sempiternität der Substanz habe ich aber siegreich vernichtet, indem ich zunächst nachwies, daß die Substanz eine ideale Form sei (was schon Kant lehrte) nnd daß das Ding an sich reine Kraft sei, über welche a priori gar Nichts ausgesagt werden könne. Die Erfahrung aber lehrt im ganzen Weltall Schwäch-ung der Kraft, allmälige Aufreibung, mithin auch totale Annihilation derselben am Ende des Weltprocesses. Die Welt ist eine endliche Kraftsumme und jeder Verlust an Kraft ist durch Nichts zu ersetzen, denn woher sollte ein Ersatz genommen werden? —-

—627—

Ohne Egoismus keine Individuation; mit Egoismus noth-wendig sofort Verletzung des Anderen behufs des eigenen Vor-theils, d. h. Unrecht, Böses, Unsittlichkeit u. s. f. Dies Alles ist also ein nothwendiges, um der Individuation willen unvermeid-liches Uebel. (624.) Da nun aber das All-Eine letzten Endes nur insoweit an der Welt interessirt sein kann, als es mit seinem Wesen an ihr betheiligt ist, in ihr drin steckt, und da die Form der Er-scheinung wohl wichtiger Durchgangspunkt, aber, abgesehen von ihrer Rückwirkung auf das Wesen selbst, unmöglich letzter Zweck sein kann, so werden auch Sittlichkeit und Gerechtigkeit als for-melle Ideen in Bezug auf ihren teleologischen Werth für das Unbewußte nur nach einem solchen Maßstabe gemessen werden können, der ausschließlich ihre Wirkung —an dessen Wesen be-rücksichtigt.
Diesen giebt aber allein die durch Sittlichkeit und Unsittlichkeit, durch Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in sämmtlichen Betheiligten, handelnden wie leidenden Individuen, erzeugte Summe von Lust und Schmerz, denn diese erst sind etwas ganz Reales, nicht
wie Sittlichkeit und Gerechtigkeit bloße Bewußtseinsideen (.625.)
Wie wirbelt hier das Reife Anderer mit dem Unreifen Ihres Gepräges, Wahres und Falsches, Helles und Dunkles durcheinander! Es ist der reine Hexensabbath: es ist Alles unverdaute Masse, un-reife Frucht, oder, wie Fichte sagte:
,,halbe Philosophie und ganze Verworrenheit«.
Ich will Ihnen sagen, was die Wahrheit ist. Die Welt hat einen Verlauf — nichts weiter. Er ist weder gut, noch böse, weder moralisch, noch unmoralischz er ist einfach ein nothwendiger unabänderlicher Proceß.
Der Richtung dieses Verlaufs gegenüber, d. h. dem göttlichen Gesetze: Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Keuschheit gegenüber ist aber jede menschliche Handlung entweder eine mora-lische oder eine nnmoralische
Ferner: der Egoismus ist gar kein Hinderniß der Moralität. In Betrefs alle-r dieser schweren, nunmehr von mir gelösten philosophischen Probleme verweise ich Sie auf meine Ethik und Politik. —
40-I-

—628———

Das Unbewußte ist das gemeinschaftliche Subjekt, welches sie (Lust und Schmerz) in allen (!) den verschiedenen
Bewußtseinen fühlt (! !). (625.)
Kein anderes Subjekt ist zum Fühlen (!!) des Schmerzes
und der Lust da, als das All-Einige Unbewußte. (626.)
Ach, Herr von Hartmann! »Der Menschheit ganzer Jammer-« faßt mich bei dieser Stelle an. Wie war es möglich, frage ich mich händeringend, daß Sie so etwas schreiben konnten? Das Absolut-Unbewußte soll fühlen, soll Alles fühlen: die einzelnen Schmerzen und Freuden der Individuen also alle zugleich! —- Welch ein Durcheinander von Lust und Schmerz! Sie müssen ferner, — wenn der Satz: »Kein anderes Subjekt ist zum Fühlen(!t) des Schmerzes und der Lust da, als das All-Einige Unbewußte« ans dem Wunderborn Ihrer eigenen Erfahrung ge-schöpft ist — ein Mensch von Eisen und Marmor sein und müssen noch nie einen hohlen Zahn, nie einen wunden Finger gehabt haben. Sie schmerzenloser Engel, Siet — Sie gewaltiger Zauberer! — Sollte sich ergeben, daß diese Welt ihrem Nichtsein vorzuziehen
oder nachzustellen sei, so werden wir uns der Consequeuz nicht verschließen, daß die Existenz der Welt einem unvernünftigeu
Act ihre Entstehung verdanke, werden aber nicht annehmen, daß
die Vernunft selbst in diesem einen Punkte plötzlich un-vernünftig geworden sei, sondern daß derselbe nur deshalb ohne Vernunft vollzogen sei, weil die Vernunft nicht bei ihm betheiligt war. Dies wird uns dadurch möglich, weil wir zwei Thätigkeiten im Unbewußten kennen, von denen die eine, der Wille, eben die an sich unlogische (nicht antilogische, sondern alogische) vernunftlose ist. Da wir nun rückwärts schon längst wissen, daß alle reale Existenz dem Willen ihre Entstehung ver-dankt, so wäre schon a priori nur Das zu bewundern, wenn
diese Existenz als solche nicht unverniinftig wäre. (628.)
Es ist immer so gewesen, seit Menschengedenken, Herr von Hartmann, daß der Mensch ein in sich gefundenes Princip so lange ausgeblasen hat, bis er es nicht mehr erkannte: dann nannte er es Gott. So auch Sie. Sie fanden einen bewußten Willen in sich (Willkür) und einen bestimmten Geist (ich überlasse Ihnen, letzterem ein genaueres Prädicat zu geben); Sie fanden ferner einen unbewußten Willen in sich und Gedanken, Vorstellungen, Gefühle,

—629—

deren Entstehung Ihnen unbekannt war, die Sie als etwas Fertiges plötzlich im Lichte des Bewußtseins bemerkten — und flugs schwärm-ten Sie von einem All-Einen unbewußten Willen und einem Allweisen hellsehenden Geist, welche beide wie der Wille und der Geist in Ihnen, in Einer Person vereinigt sein sollen
Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheidtert
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!
Dieses Goethe’sch’e Wort ist aber leicht zu sagen, schwer auszuführen Wo soll denn ein Talent hingehen, wenn ihm kein Genialer eine Bahn gebrochen hat?

XlI. Die Unvernunft des Wollens und das Elend
des Daseins.

Mit den Capiteln dieses Abschnitts bin ich, wie ich Ihnen schon früher gesagt habe, im Ganzen sehr zufrieden Ich spende Ihnen reichen Beifall und erkenne rückhaltlos Ihr großes Verdienst an, in Kreisen, welche dem schroffen unbengsamen Schopenhauer verschlossen waren, einen energischen und tüchtigen Weckeruf aus der Posaune des Pessimismus gedonnert zu haben. Für· diesen Weckeruf, mit dem Sie in die Reihe Derer getreten, deren Namen nicht vergessen werden darf, widme ich Ihnen einen Lorbeerkranz, und seien Sie versichert, daß derselbe Ihr Leben zieren und auf Ihrem Grabe noch lange frisch und grün bleiben wird. Auch werde ich da, wo Ihr Pessimismus allein berührt wird, immer Ihr wärmster Vertheidiger sein, getragen vom Geiste unseres gemein-samen großen Meisters Schopenhauer.
Was ich aber im Allgemeinen nicht anerkennen kann, das ist,
daß Sie in diesem Abschnitt von den Illusionen sprechen, als ob dieselben sgar Nichts bewirkten, oder höchstens Unheil anrichteten, oder mit einem Wort: ich stehe wieder vor dem· von Ihnen gelehr-ten ,,F«ehltritt« Gottes (die alte immer offene Wunde alles. Panth·eismus’). Die Illusionen sind so nothwendig wie die« Ent-täuschnngen Dieselben gehen Hand in Hand und führen die Menschen zur Erlösung, d. h. sie schwächen, meiner Lehre gemäß, den Willen und erhöhen die Intelligenz und Jrritabilität
Und jetzt will ich einiges Specielle rügen

—630—

Erstes Stadium der Illusion

Das Glück wird als ein auf der jetzigen Entwicklungs-stufe der Welt erreichtes, also dem heutigen Individuum im irdischen Leben erreichbares gedacht.

Sie führen dieiGenüsse der Kunst und Wissenschaft als Illu-sionen auf, was ich entschieden tadeln muß. Dieselben sind so rein und schön, daß, könnte der Mensch immer in ihnen verbleiben, das Leben das höchste Gut wäre. "

Zweites Stadium der Illusion

Das Glück wird als ein dem Individuum in einem trans-scendenten Leben nach dem Tode erreichbares gedacht.

Dieses ganze zweite Stadium der Illusion erkenne ich nicht
an. Es ist überflüssig; denn was diese Illusion bewirkt, ist das denkbar Beste. Die Hoffnung des echten Christen auf ein jen-seitiges Leben der Ruhe, Seligkeit und des Friedens ist doch nur das Symptom, daß diese Welt bereits überwunden, daß jede Illusion in dieser Welt zerstört ist. Mehr aber kann ein Pessi-mist der Schopenhauer’schen Schule nicht« verlangen. Daß diese Welt überwunden werde: das allein ist Hauptsache
Auch behaupten Sie in diesem Capitel, daß in allen großen Systemen der neuesten Philosophie von einer individuellen Fortdauer nicht die Rede sei, womit Sie die Oberflächlichkeit Ihrer Studien sehr prägnant zum Ausdruck brachten Ich muß, allem Vorhergehenden nach, annehmen, daß Sie Fichte’s System zu den großen rechnen Was sagte aber Fichte? Er sagte mit dem ihm eigenthümlichen, energischen litterarischen Despotismus:
Die Spaltung (des Einen freien Ich in Iche oder Indivi-
duen) ist ein Theil aus der zu mehreren Malen sattsam beschrie-benen Spaltung der objektiven Welt in der Form der Unendlich-keit; gehört somit zur absoluten, durch die Gottheit selbst nicht aufzuhebenden Grundform des Daseins: wie in ihr ursprünglich das Sein sich brach, so bleibt es gebrochen in alle Ewigkeit; es kann daher kein durch diese Spaltung gesetztes, d. h. kein wirklich gewordenes Individuum jemals unter-gehen; welches nur im Vorbeigehen erinnert wird gegen Die-

—— 631 —

jenigen unter unseren Zeitgenossen, welche, bei halber Philo-sophie und ganzer Verworrenheit, sich für aufgeklärt halten, wenn sie die Fortdauer der hier wirklichen Individuen in höheren Sphären leugnen.
(Werke V. 530.)
Sie sehen, Herr von Hartmann, daß Sie Ihre Vorgänger
mit einer Leichtfertigkeit studirt haben, die ich nicht charakterisiren will, weil es nicht meine Absicht sein kann, so grausam wie Apollo (der Gott des Dreifußes, den Sie oft besteigen) zu sein, der be-kanntlich am armen Marsyas nicht das kleinste Fetzchen Haut ließ. Bald wird das Christenthum nur noch ein Schatten seiner mittelalterlichen Größe sein, wird wieder sein, was esim Ent-stehen ausschließlich war, der letzte Trost für die. Armen und Elenden (714.)
Sie haben, Herr von Hartmann, — das werden Sie in-zwischen ganz bestimmt ans der Philosophie der Erlösung geschöpft haben, — die große und tiefe Lehre des genialen Heilands nicht zum tausendsten Theil begriffen Sie war Ihnen, was der Katze der heiße Brei ist Das Christenthum, d. h. sein Geist, sein Fundament, sein esoterischer Theil, geht erst mit der Menschheit unter. Glauben Sie es mir: ein Wiss ender giebt Ihnen die Versicherung

Drittes Stadium der Illusion

Das Glück wird als in der Zukunft des Weltprocesfes liegend gedacht.

Wäre Stirner an die direkte philosophische Untersuchung der
Idee des Ich herangetreten, so würde er gesehen haben, daß diese Idee ein ebenso wesenloser, im Gehirne entstehender Schein ist, wie etwa die Idee der Ehre oder des Rechtes (l) und daß das einzige Wesen, welches der Idee der inneren Ursache(!) meiner Thätigkeit entspricht , etwas N«icht-Individuelles, das All-Einige Unbewußte ist, welches also ebenso gut der Idee des Peter von seinem Ich, als der Idee des Paul von seinem Ich entspricht. Auf diesem allertiefsten Grunde ruht nur die es o-terische buddhistische Ethik; nicht die christliche. (718.)
Sie sprechen hier die naseweiseste »unbewußte« Dummheit aus, welche je in einem menschlichen Gehirn ausgebrütet worden ist.

—- 632

So weit Ihr wesentlich beschränkter Geist das Christenthum ergründen konnte, so weit ergriindete er auch den exoterischen Theil des Budhaismus. Ich betone das Wort exoterisch, weil Ihnen, ohne Führer, der es oteris che Theil immer gänzlich ver-schlossen fein wird.
Die exoterische Ethik Budha’s beruht auf der bestimmten Natur des Einzelwesens und ihrer Modification in einem realen Lebenslauf; eine esoterische budhaistische Ethik giebt es aber gar nicht; denn das vom esoterischen Budhaismus gelehrte ein-zige reale individuelle Ich hat nur einen nothwendigen Verlauf, wie ich Ihnen oben schon in Bezug auf die ganze Welt zeigte. Der esoterische Theil des Budhaismus ist nämlich Ding-an-sich-Idealismus oder Solipsismus.
Bei allem Quietismus liegt der epikuräifche Grundng auf der
Hand: die Sucht, das Leben auf die der individuellen Confu-tution behaglichste Weise mit einem Minimum von Anstrengung
und Unlust hinzubringen, unbekümmert um die dadurch verletzten

Pflichten (l) gegen die Mitmenschen und gegen die Gesellschaft (!). . (719.)
In dem Selbstmörder und in dem Asketiker ist so wenig be-wundernswiirdige Selbstverleugnung wie in dem Kranken, der, um
der Aussicht eines endlosen Zahnschmerzes zu entfliehen, sich ver-nünftiger Weise zu dem schmerzhaften Ausziehen des Zahnes ent-schließt. · (ih.)
Diesen Irrthum verzeihe ich Ihnen, denn nur ein Schelm kann mehr geben als er hat, wie das Sprüchwort sagt. Man darf nicht zu streng über Sie urtheilen
Schon das allein würde den Quietismus zu einer Todsiinde machen, daß ein allgemeineres Umsichgreifen desselben alle Er-rungenschaften der Cultur, welche die Menschheit sich so mühsam
in Jahrtausenden erkämpft hat, wieder in Frage stellen und binnen Kurzem in stetig wachsenden Rückschritt verwandeln würde.
(720.)
Wie naiv! Wie paßt denn dies zu dem auch von Ihnen gelehrten, nothwendigen allweisen Entwicklungsgang der Welt? Et tu, Brute?
Wie der Egoismus im Ganzen, so werden auch diejenigen Triebe
vom Bewußtsein restitnirt, welche, wie Mitleid, Billigkeitsgefühl,

—- 633 —

einen Werth für das Ganze, oder, wie Liebe und Ehre, einen Werth für die Zukunft haben; sie werden nunmehr mit dem Be-wußtsein des individuellen Opfers freiwillig um des Ganzen und des Processes willen übernommen (720.)
Der Wille, der Wille ist es, Herr von Hartmann, welcher,
wie Schopenhauer nnübertrefflich schön ausfü·hrte, das Urtheil fälscht. Sind Sie verheirathet? Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber wollten Sie heirathen, als Sie obige Stelle kunstvoll drech-selten Da mußte das Humboldt’sche »Verbrechen der Kindererzeugung« beschönigt werden. Die Wahrheit verhüllte ihr Antlitz, als Sie die schmachvolle Stelle schrieben
Ferner: Ist der Beischlaf ein Opfer, das das Individuum brinth Sie müssen — ich wiederhole es — ein ganz sonderbar organisirtes Wesen sein. »
Ie weiter die Welt kommt, desto drohender wird das Gespenst
der Massenarmuth«, desto furchtbarer bemächtigt sich jener Elenden
das ganze Bewußtsein ihres Elends. (722.)
Ihre Kenntniß der National-Okonotnie, wie überhaupt Ihre Geschichts-Philosophie, liegt vollständig im Argen Herr Schulze-Delitzsch ist Ihr Götze auf socialem Gebiete. Schlaer Sie auf dem Ruhebette der Schulze’schen Weisheit ruhig weiter. Ich will Ihre süßen Träume nicht stören. Das wird einst Donner und Blitz für mich besorgen —
Die Philosophie ist hart, kalt und fiihllos wie Stein.
(736.)
Ihre Philosophie, Herr von Hartmann, die dem Individuum
die Erlösung abspricht, ist hart, kalt und fühllos wie Stein: hierin stimme ich Ihnen zu. Die echte Philosophie aber, von der Sie keine Ahnung haben, ist eine göttliche Trösterin: sie ist mild, weich, warm. O Sie kleiner philosophischer Nerols Sie kleiner meta-physischer Caligulal Sie kleiner transscendenter Maratt

XlIL Das Ziel des Weltprocesses nnd die Bedeutung des Bewußtseins.
Es läßt sich also ein« tief eingreifender Antagonismus zwischen dem nach absoluter Befriedigung und Glückseligkeit stre-benden Willen und der durch das Bewußtsein vom Triebe mehr
und mehr sich einancipirenden Intelligenz nicht verkennen; je

—634—

höher und vollkommener das Bewußtsein im Verlaufe des Welt-processes sich entwickelt, desto mehr einancipirt es sich von der blinden Vasallenschaft, mit welcher es anfänglich dem unver-nünftigen Wollen folgte, desto mehr dnrchschaut es die zur Bemäntelung dieser Unvernunft vom Triebe in ihm(!) erweckten Illusionen, desto mehr nimmt es gegenüber dem nach positivem Glück ringenden Willen eine feindselige Stellung ein, in welcher
es ihn im historischen Verlauf Schritt für Schritt bekämpft, die Wälle der Illusionen, hinter denen er sich verschanzt, einen nach dem andern durchbricht, und nicht eher seine letzte Consequenz gezogen
haben wird, bis es ihn völlig vernichtet hat. (740·)
Diese haarsträubende Stelle will ich nicht beleuchten Ich ver-weise Sie auf den Anfang dieser Kritik. Sie machen die Welt vor dem Auftreten des Bewußtseins sieberkrank und zweckwidrig Das war sie aber nicht, so wenig als sie es im Iagen nach den Illusionen ist. Handlungen mit und ohne Vernunft, mit und ohne Bewußtsein, mit und ohne Illusion — alle Handlungen greifen in einander und drängen die Welt zur Erlösung Ein Antagonis-mus zwischen Bewußtsein und Wille ist nicht möglich: es handelt sich nur um die Qual der Wahl zwischen verschiedenen Mitteln zum Einen Zweck.
Das Wesen des Bewußtseins ist Emancipation des Intellekts vom Willen, während im Unbewußten die Vorstellung
nur als Dienerin des Willens auftritt, weil Nichts als der Wille
da ist, dem sie ihre Entstehung verdanken kann, welche sie
selber sich nicht zu geben vermag (741.)
Nachtreter im Schlimmen!
« Im Reiche der Vorstellung waltet das Logilche, Vernünf-tige . . . woraus zu schließen ist-, daß, wenn die Vorstellung
erst den nöthigen Grad von Selbstständigkeit erlangt hat, sie allem Widervernünftigen (Antilogischen), was sie etwa in dem unvernünftigen (alogischen) Willen vorsindet, den Stab brechen
und es zu vernichten suchen wird. (741.) '
Diese Stelle ist eine echte Giftblüthe auf dem Leichnam der
S ch elling’schen romantischen Philosophie.
Die Vorstellung ist, Ihrer Lehre gemäß, absolut passiv;
der Wille absolut leere Form; das Bewußtsein nur Form. Und nun soll die Vorstellung, die Idee, plötzlich activ werden, soll Anti-

—635—

pathie empfinden, soll wollen! Sie machen einfach die Vor-stellung zu Willen. O, Sie Tausendkünstlert
Wir haben gesehen, daß in der bestehenden Welt Alles auf
das Weiseste und Beste eingerichtet ist, und daß sie als die beste
von allen möglichen angesehen werden darf, daß sie aber trotz-dem durchweg elend, und schlechter als gar keine sei. Dies war nur
so zu begreifen, daß, wenn auch das »Was nnd Wie« in der Welt (ihre Essenz) von einer allweisen Vernunft bestimmt würde, doch das »Daß« der Welt (ihre Existenz) von etwas schlechthin Unvernünftigem gesetzt sein müsse, und dies konnte nur der Wille sein. ,(742.)
Ganz unbegreiflich, Herr von Hartmann! Wenn der Wille nur das »Daß« setzt, die Vorstellung aber gar nichts Anderes als Vernunft kennt, hat und ist, so kann auch die Welt jederzeit nichts Anderes als realisirtes Vernünftiges, Gutes, Schönes, Wahres, Herrliches, Glückliches,·Liebliches, Köstliches, Bezauberndes, Hinun-lisches u. s. w. sein.
Hier sehen Sie wieder, daß der Wille mehr als absolut leere Form und unabhängig von der Vorstellung sein muß, d. h. er muß furchtbare blinde Energie, muß eine Kraft sein, die Etwas will, die aber dieses Gewollte, eben durch sich selbst gehindert, nicht sofort erreichen kann; und dieses eine Einzige ist der ab-solute Tod. Alles Andere könnte die Kraft sofort erlangen, nur nicht die Vernichtung ihrer selbst.
Deshalb muß diese Kraft durch den Weltproeeß abgetödtet werden. Diese Energie, d. h. die ihr Ziel in. sich, ohne Vor-stellung, tragende Kraft (Richtung der Wirksamkeit), dieser Wille zum Tode kommt seinem Ziele immer näher, je mehr er

sich schwächt Sehen Sie, nun ist auf einmal Sinn inder Welt; aber in
Ihrem Buche kann kein Sinn, sondern nur ein ohmnächtiges Herum-würgen mit der Wahrheit liegen, weil Sie den Willen zu einer absolut leeren Form machten, die ohne die Vorstellung Nichts ver-mag Deshalb mußten Sie auch eine Welt construiren, in welcher die Pflanzen erkennen und fühlen, und die Pflastersteine den-ken Was mögen wohl die »hellsehenden« Berliner Trottoir-Platten von Ihnen denken, wenn Sie — großer Denker! — sich über sie hinbewegen2 O Sie sind groß! Sie sind sehr groß!

—636——

Die unbewußte Vorstellung hat zunächst und als solche keine Macht über den Willen, weil sie keine Selbstständigkeit gegen ihn hat; dartun muß sie sich eines Kunstgriffes bedienen, die Blind-heit des Willens benutzen und ihm an ihr einen solchen Inhalt geben, daß er durch eigenthümliche Umbiegung in sich selbst in
der Individuation in einen Couflict mit sich selbst geräth, dessen Resultat das Bewußtsein, d. h. die Schafsung einer dem Willen gegenüber selbstständigen(!) Macht ist, in welcher sie nun den
Kampf(!) mit dem Willen beginnen kann. (743.)
Dieser blühende Unsinn bedarf keiner Verurtheilung: er richtet
sich selbst.
Der All-Einige Wille fährt nach wie vor fort, das Leben zu
packen, wo er dasselbe sindet und packen kann. (745.)
Darum ist das Streben nach individueller Willensver-neiuung eben so thöricht und« nutzlos, ja noch thörichter
als der Selbstmord, weil es langsamer und qualvoller doch
nur dasselbe erreicht: Aufhebung dieser Erscheinung ohne das sWesen zu alteriren Hiermit ist alle Askese und alles Streben nach individueller Willensverneinung als Verirrung erkannt und bewiesen(!), freilich als eine Verirrung nur im Wege,
nicht im Ziele. (ib.)
Was hälfe es z. B., wenn die Menschheit durch geschlechtliche Enthaltsamkeit ausstiirbe«.2 Die arme Welt bestände weiter, ja sogar das Unbewußte« würde die nächste Gelegenheit benutzen müssen, einen neuen Menschen oder einen ähnlichen Typus zu schaffen, und der ganze Iammer ginge von
vorne an. (ib.)
Welche oberflächliche Naturbetrachtungl Welche ,,halbe Philo-sophie und ganze Verworrenheit«!
Ich habe in meinem Werke mit Recht constatirt, daß das Phänomen der Heiligkeit das allerbedeutsamste empirische Factum sei, an dem nur ein Rasender verächtlich vorbeisausen könne.
Ich habe ferner mit Recht constatirt, daß die herrlichste und schönste Erscheinung in der Menschheit der weise Held sei. Durch was unterscheidet er sich aber vom Heiligen? Nur durch den Wiedereintritt in die Welt, welcher er jedoch keine einzige Concession macht. Im Übrigen ist er ein Heiliger, d. h. er übt die Tugenden der Menschenliebe und Keuschheit inxabsoluter Weise aus.

—637——

Ich habe endlich nachgewiesen, daß die Verneinung des Willens zum Leben-nicht der Gegensatz der Bejahnng, sondern nur ein besseres Mittel zum Zwecke aller Wesen sei.
Thun Sie Buße, Herr von Hartmann Ihre philosophische Sündenlast ist Schrecken und Mitleid erregend —-
Die Erlösung, die Umwandlung des Wollens in’s Nichtwollen
ist auch nur als All-Einiger Art, nicht als individuelle, sondern nur als kosmisch-universale Willensverneinung zu
denken (746.)
Die praktische Philosophie und das Leben brauchen einen posi-
tiven Standpunkt und dies ist die volle Hingabe der Persönlich-keit an den Weltproeeß um seines Zieles, der allgemeinen Welt-
erlösung willen. (748.)
D er In sti nkt wird noch weit kräftiger als im dritten Stadium der Illusion durch die bloße Aufhebung des Egoismus wieder in sseine Rechte eingesetzt nnd die Bejahung des Willens zum Leben als das vorläufig allein Richtige proelamirtz denn nur in der vollen Hingabe an das Leben und seine Schmer-
zen, nicht in feiger persönlicher Entsagung und Zurückziehung ist
etwas für den Weltproeeß zu leisten (748.)

Und wie denken Sie sich diese Hingabe an das Allgemeine? Sie denken sich dieselbe, wie Sie schon oben unverblümt angedeutet haben, in folgender Weise: Wähle irgend einen Beruf, lerne irgend ein Handwerk, erwirb Geld, Gut, Ruhm, Macht, Ehre u. s. w., heirasthe und zeuge Kinder; oder mitanderen Worten: Sie zerstören mit eigener Hand das einzige Verdienstvolle in Ihrem Werke: die Zergliederung der Illusion Sie rathen urplötzlich Dem, der alle Illusion durchschaut hat: »Iage nach Illusionen«, als ob eine durchschaute Illusion noch eine Illusion sei und wirken könne. Der große geniale Herakleitos hatte ausgerufem »Wehe euch Unglücklichen, die ihr nach dem Magen und den Scham-theilen messet das Glückl« und Sie sagen: Überwinde deinen Ekel, begatte dich, zeuge Kinder um der allgemeinen Welterlösung willen; miß »nach dem Magen und den Schamtheilen« dein Opfer für die Welterlösung «
Herr von Hartmann! Schon wieder erfaßt mich die Wehmuth.
Die von Ihnen geforderte Hingabe an das Allgemeine, welche man als den edelsten Kern Ihrer Philosophie gepriesen hat, ist

»I— —638———

also durchaus nicht edel: sie ist die Concession eines Talents an den Geist seines Zeitalters, nicht die kühne, freie, muthige Wahr-heit, welche ein Genialer, sich als Bürger der Zukunft fühlend, allen seinen Zeitgenossen als Gesetz entgegenwirft. Die edle Hingabe an das Allgemeine ist die vom diisteren Herakleitos und von mir gelehrte, d. h. der euts agend..e»Mensch tritt aus seinem äußeren Frieden (aus dem inneren kann er nicht gedrängt werden) heraus und blutet für die Menschheit, läßt sich von den Blinden, die er sowohl in den höchsten, als auch in den tiefsten gesellschaftlichen Schichten erlösen will, treten, schlagen, bespeien und an’s Kreuz schlagen
Sie dagegen meinen, daß jeder Schuster und Schneider, der
sich eine Familie gründet, jeder Börsenjobber, der um das goldene Kalb herumtanzt, kurz, Ieder, welcher lebt wie die allermeisten Menschen jetzt leben, ein weiser Held sei, ein weiser Held, der sich dem Weltproeeß hingiebt. Sie setzen gleichsam eine Prämie auf Kindererzeugung und Unmoralitätz denn Derjenige muß doch, nach Ihrer Lehre, der Verdienstvollste sein, welcher den Kampf und Streit in der Welt vermehrt.
Das Unvernünft’ge zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es tänschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wieschlecht es ist.
(Goethe.)
Die erste Bedingung zum Gelingen des Werkes (der Welt-erlösung) ist die, daß der bei Weitem größte Theil des in der bestehenden Welt sich manifestirenden Geistes in der Mensch-heit besindlich sei; denn nur dann kann die menschheitliche Willens-verneinung den gesammten actuellen Weltwillen ohne Rest vernichten (750.) Die zweite Bedingung für die Möglichkeit des Sieges ist, daß das Bewußtsein der Menschheit von der Thorheit des Wollens und dem Elend alles Daseins durchdrungen sei. (751.) Wir können diese zweite Bedingung noch dahin modisieiren, daß nicht die ganze Menschheit, sondern nur ein so großer Theil derselben von diesem (pessin1istifcheu) Bewußtsein durchdrungen zu

sein braucht, daß der iu ihr wirksame Geist die größere Hälfte des in der ganzen Welt thätigen Geistes ist. (753,)

—639——

O glückseliges constitutionelles Zeitalter! Eine Ma-jorität muß die Welt erlösen!
Aber haben Sie denn nicht bedacht, als Sie diese herrliche Phrase dichteten, daß Ihrer eigenen Lehre gemäß, der Wille sofort die Minorität ,,packen« (S. 745) und sie wahrscheinlich schon in einer einzigen Generation wieder zur Majorität machen müßte? Denn was sind die Individuen der ersten Majorität Anderes, als ,,aufgehobene Momente« des All-Einen Unbewußten?
Herr von Hartmann! Werden Sie mir übel nehmen, wenn
ich Ihnen erkläre, daß ’mein Sessel im Zuschauerraume anfängt, für mich unbehaglich zu werden? Darf ich mich entfernen?
Sie bitten mich, noch einen Augenblick zu bleiben; Sie seien gleich mit Ihrem Gedicht fertig; es komme zum Schlusse eine prachtvolle Götterdämmerung, dann bengalische Weltbeleuchtung und ein kosmisches Feuerwerk.
Ich stamme von-der Eva ab und bin deshalb —- neugierig
So will ich denn bleiben Fahreu Sie gefälligst fort.
Es gehört mit zu der Signatur des Alterns der Menschheit,
daß dem Wachsthum an intellektueller Klarheit nicht«u ein Wachs-thum, sondern eine Verminderung der Energie des Gefühls nnd
der Leidenschaft gegenüber steht. (753.)
Ach, Herr von Hartmann, wie Sie die Welt und die Geschichte schlecht kennen!
Was hat Griechenland und Rom zu Fall gebracht? Die mit
der gewachsenen Intelligenz auch gewachsene Leidenschaftlichkeii. Was vermehrt sich mit der Sensibilität? Die Jrritabilität und das Leiden. Was ist mit jedem Genialen verbunden? Hochgradige Leidenschaftlichkeit.
Nur der ganze Wille, die Lebenskraft des Dämons, wird im Lan der Menschheit schwächer; aber Sie haben ja nicht« vom Dämon, sondern vom Gefühl und der Leidenschaft gesprochen Die dritte Bedingung ist eine genügende Eommunication unter
der Erdbevölkeruug, um einen gleichzeitigen gemeinsamen Entschluß derselben zu gestatten (753;)
Ein gleichzeitiger·Majoritätsbeschluß! Ich wieder-hole: O glückseliges constitutionelles Zeitalter, worin Alles durch Majoritäten geschlichtet und gerichtet wird!

—640—

So lange der vom Bewußtsein motivirte Oppositions-wille noch nicht die Stärke des aufzuhebenden Weltwillens er-reicht hat, so lange wird der stetig vernichtete Theil sich- stetig wieder erneuen, gestützt auf den übrig bleibenden Theil, welcher die positive Richtung des Willens auch fernerhin sichert; sobald aber ersterer die gleiche Stärke wie letzterer erlangt hat, so ist kein Grund abzusehen, warum nicht beide sich vollständig paraly-siren und auf Null reduciren, d. h. ohne Rest vernichten sollten (755.)
In Ihrem ganzen Werk haben Sie den Einzelwillen, wo Sie
es konnten, maltraitirt, ja, Sie haben tausendmal in rasender Toll-heit den Dolch auf ihn gezückt; der Dolch ist aber immer an der Hornhaut des Individuums abgeprallt. Endlich, als Sie sahen, daß Sie dem Individuum nicht beikommen konnten, wurden Sie zornig und erklärten es mit einem furchtbaren Wortschwall für ein ,,aufgehobenes Moment« im All-Einen Unbewußten. Ietzt auf einmal soll eine Majorität aufgehobener Momente, eine Masse von Nullen die Kraft haben, das allmächtige All-Eine Unbewußte zu zwingen, sich in sein »Überall und Nir-gends« zurückzuziehen! —-
Wie denken Sie sich die Götterdämmerlmgsa —
Sie schweigen? — Gut, da bleibt mir nichts Anderes übrig,
als mir dieselbe auszumalen
Nachdem aus allen Erdtheilen in Berlin telegraphische Mel-dungen -eingelaufen sind, worin die Anzahl Derjenigen, welche die Welt vernichten wollen, angegeben ist, addiren Sie die Willensver-neiner und finden, daß die Majorität etwa 10,000 Menschen be-trägt. Sie stoßen einen Freudeschrei aus und eilen alsbald in die Französische Straße, wo Sie, sagen wir 10,000 Depeschen aufgeben des Inhalts:
Morgen Mittag um zwölf Uhr präcise findet Welterlösung
statt.
Alle haben sich gleichzeitig zu tödten
Mordinstrument nach Belieben
Der Mittag kommt und nun ermorden sich xMillionen Menschen (Ich sage xMillionen, weil ich nicht wissen kann, wie groß die Menschheit sein muß, in welcher »der größte Theil des in der Welt sich manifestirenden Geistes« sich befinden soll. Sie werden

—641——

dies schon längst auf Grund einer Wahrscheinlichkeitsberechnung ge-funden haben; denn wie die in Ihrem Werke befindlichen Proba-bilitätsberechnungen beweisen, find Sie ein ganz bedeutender Mathe-matiker. Vielleicht giebt uns Ihre nächste Schrift eine bestimmte Zahl an.)
Sofort beginnt die Götterdämmerung.
Der Mond nähert sich mehr und mehr der Erde. —
Die Minorität der Menschheit wird durch Feuer, das aus der berstenden Erde dringt, getödtet. —
Endlich stürzt der«Moud auf die-Erde. —
Beide Weltkörper zerbrechen in Milliarden Stücke. ,-
Diese Stücke tanzen dann der Sonne entgegen, welcher sich inzwischen die anderen Planeten genähert haben. —
Unser ganzes Sonnenshstem ist schließlich ein ungeheures Flammenmeer, welches sich nach der Centralsonne bewegt, u. s. w., u.s. w., bis endlich« Ruhe wird. Der All-Eine Wille und die Idee sind wieder übers eiend geworden.
Wie schön! Wie erhaben, wie göttlich gedacht!
Wissen Sie, was die beste Illustration zum« Entwicklungs-Pantheismus ist? Schwind’s Bilderchclus: die schöne Melusine. Das erste und das letzte Bild zeigen die schöne Wasserfee
im unbewegten Frieden ihres Nixenseins: still, ruhig, traurig aus ihrer Felsengrotte heransblickend. Zwischen diesen beiden Bildern liegt Freude und Trauer, Liebe und Leid, Glück und Unglück, Weh und Wonne, Schmerz und Wollust, Qual und Seligkeit: kurz, das seltsame Gemisch, das man Leben nennt und woran unser Herz so fest hängt.
Aber omne simile claudicai. In Schwind’s lieblicher Kunstschöpfung ist wenigstens Ein Mensch erlöst worden: der reuige Gemahl der schönen Nixe, der Ritter von Lusignan, dessen leidensvolle Pilgerfahrt an dem Herzen des geliebten Weibes, das er durch eigene Schuld verlor, ihren versöhnenden Abschluß durch den Tod findet. Und insofern ist allerdings Etwas durch den Proceß erreicht worden. In Ihrem Weltgemälde aber ist der Proceß ganz sinn- und resultatlos.
Ich wiederhole: Nicht für· die cäsarische Macht über die ganze Erde möchte ich Ihre Philosophie des Unbewußten auf meinem Gewissen haben.
M a i n lä n d e r, Philosophie. 11. 41

—642-—

XlV. Die letzten Principien
Wir sind in unseren bisherigen Untersuchungen immer wieder zwei Principien, Wille und Vorstellung, begegnet, ohne deren Annahme überhaupt Nichts zu erklären ist, und welche eben darum Principien, d. h. ursprüngliche Elemente sind, weil uns jeder Versuch, sie in einfachere Elemente zu zerlegen, von vornherein
als ein anssichtsloser erscheint. (757.) Erinnern Sie sich gefälligst, Herr von Hartmann, daß es nur Ein Princip in der Welt giebt, und das ist der indivi-duelle Wille , die Thatsache der inneren und äußeren Erfahrung. Sein alleiniges Prädicat ist die Bewegung , in welcher die mensch-lichen Functionen des Gehirns mit eingeschlossen sind.
Ihre Philosophie ist natürlicher Dualismus, der schließlich mit offenbarer Gewalt zu Monismus gemacht wird. Doch was sage ich? Ihre Philosophie ist nicht Dualismus, sondern Principien-Pluralismus, wie ich Ihnen schon oben zeigte. Eigentlich haben Sie nicht weniger als vierzehn, sage vierzehn Principien auf-gestellt, welche ich doch noch einmal aufzähleu will:
1) Unbewußter Wille
2) Bewußter Wille
8) Unbewußte Vorstellung
4) Bewußte Vorstellung
5) Unbewußtes Denken
6) Bewußtes Denken
7) Unbewußtes Gefühl
8) Bewußtes Gefühl
9) Leib "
10) All-Einer unbewußter Wille
11) All-Eine unbewußte Vorstellung
12) All-Eines unbewußtes Denken
13) All-Eines unbewußtes Gefühl
14) All-Einer Geist.
Wir setzten dieselben zunächst in der Weise voraus, wie der natürliche, am Gängelbande der deutschen Sprache gebildete Menschenverstand sie faßt, und veränderten, erweiterten und beschränkten dieselben dann nach Maßgabe, wie

—643—

es, das wissenschaftliche Erklärungsbedürfuiß der Thatsachen forderte. (757.) Köst"liches, naives, unbezahlbares Geständnißl Dieses offene Geständniß versöhnt mich vollkommen mit Ihnen
Und darum will auch ich nicht müde werden, zur besseren Fest-stellung der letzten metaphysischen Principien mein Scherflein bei-zutragen, hoffend, daß recht bald ein Anderer komme,
der es weiter bringt als ich. (758.)
Ich glaube, daß dieser ,,Andere« schneller gekommen ist,
als Sie erwarteten und Ihnen lieb ist.
Doch Dem sei wieihm wolle, Sie sind nothwendig im Ent-wicklungsgang der Philosophie gewesen. Ihr mit Ernst- festgehaltener pessimistischer Standpunkt sichert Ihnen, wie ich schon oben sagte, einen Ehrenplatz in der deutschen Nation Ihr Pessimismus ist viel tiefer in’s Volk eingedrungen, als derjenige Schopen-hauer’s, weil Sie sich dem Geist Ihres Zeitalters anbequemten, was Schopenhauer, als ein gesetzgebender Genialer, nicht thun konnte. Auch Ihre Schwäche, Ihr romantisches Traumorgan, mit dessen sophistischen Waffen Sie für die verlorenste Sache in der Welt, den Pantheismus kämpften, ist für die Wissenschaft nothwendig gewesen; denn ohne die mächtige Action nicht die mäch-tige Reaction: der Umschlag in den echtesn wissenschaft-lichen Atheismus.

1. Rückblick auf frühere Philosophen
Schelling’s Romantik hat in Ihnen ihre Auferstehung ge-feiert. Es ist mir unbegreiflich, daß Ihnen Ihr guter Geist keine Warnung zugeflüstert hat, als Sie den falschen Weg betraten Sie mußten sich sagen, daß Sie, wenn Sie dem großen Romantiker nachfolgen, das gleiche Schicksal wie ihn ·treffe"n·wird. Wer spricht heutzutage noch von Schelling2 Sie, ich und einige Gelehrten Was ist von seiner Lehre als Ferment in die Massen gedrungen? Nichts« O, hätte Ihnen das Schicksal erst die Werke Schelling’s in die Hand gelegt, wann Sie gegen die Sirenentöne derselben ge-feit gewesen wären! So aber desorganisirte Schelling Ihr junges Gehirn und Sie ,,rasten mit Vernunft«. Auf Ihrer Philo-sophie des Unbewußten sollte sich die verzückte Pythia auf dem Dreifuße, als bildliches Motto, befinden
41-

—644—

2. Der Wille.

Die Realität des Processes schließt die Endlichkeit desselben
nach rückwärts, d. h. seinen Anfang vor einer von jetzt ab ge-rechneten endlichen Zeit ein. Der Ansifangspunkt des Processes (mit und durch welchen erst die Zeit(!) anfängt) ist also der Grenzpunkt zwischen Zeit und zeitloser Ewigkeit. (772·)
In dieser Stelle rächt sich wieder die in Ihrer Psychologie verleugnete Wahrheit. Nicht die Zeit hat mit der Welt ange-fangen, sondern die Bewegung. Die Zeit setzt ein denkendes Subjekt voraus-; sie ist der subjektive Maßstab der Bewegung. Es muß demnach heißen:
Der Anfangs-punkt des Processes ist also der Grenzpunkt zwischen Bewegung und absoluter Ruhe (Ewigkeit).
Die Zeit begann erst mit dem ersten denkenden Menschen
Die Vorstellung kann von sich selbst nicht eristentiell werden,
nicht aus dem Nichtsein in’s Sein übergehen, denn sonst wäre
sie ja Potenz oder Wille. (773.)
Sie wollten offenbar sagen: ,,weltlich-existentiell« und »aus
dem Übers ein in das Sein«, was ich im Vorbeigehen bemerke. Hier sind wir aber in einem Zirkel: das Wollen soll erst
durch die Vorstellung existentiell werden, und die Vorstellung erst durch das Wollen- (773.)
Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß der Wille in
einem zwischen reiner Potenz und wahrem Aetus gleichsam in
der Mitte stehendem Zustande auf die Vorstellung wirkt, in welchem er zwar bereits aus der lateuten Ruhe der reinen Potenzialität herausgetreten ist, also dieser gegenüber sich schon actuell zu ver-halten scheint, aber doch noch nicht zur realen Existenz, zur ge-sättigten Actualität gelangt ist, also von dieser aus betrachtet noch
zur Potenzialität gehört. Nicht als ob dieser Zwischenzustand sich
als zeitliches Intervall zwischen die vorweltliche Ruhe und den realen Weltproeeß einschaltete, sondern er repräsentirt nur den Moment der Initiative . . . . Für diesen Zustand des Willens
in der Initiative sagen wir: ,,leeres Wollen«. (773. 774.) Natürlich! ,,Denu eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt eiu Wort zur rechten Zeit sich ein«
(Goethe.)

—645—

Das leere Wollen ist noch nicht, denn es liegt noch vor jener Aetualität und Realität, welche wir allein unter dem Prädicat Sein zu befassen gewohnt sind; es weset aber auch nicht mehr bloß, wie der Wille an fich, als reine Potenz, denn es ist ja schon Folge von dieser, und verhält sich mithin zu ihr als Aetus. Wenn wir das-richtige Prädicat anwenden wollen, so können wir nur sagen: das leere Wollen wird, — das Werden in jenem eminenten Sinne gebraucht, wo es nicht Übergang aus einer Form in eine andere, sondern aus dem absoluten Nichtsein(!)
(reinem Wesen [!])«in’s Sein bedeutet. (774.)
Wenn der Wille an- sich der wollen könnende (folglich auch nicht-wollen könnende oder volle et nolle potens) Wille ist, so ist das leere Wollen der Wille, der sich zum Wollen entschieden hat, (also nicht mehr nichtwollen kann), der wollen wollende, nun aber nicht wollen könnende, genauer: wollen nichtkönnende (velle«volens, sed velle non potens) Wille, bis die Vorstellung hinzukommt,
welche er wollen kann. (774,)
Als leere Form kann es (das leere Wollen) erst wirklich eri-stentiell werden, wenn es seine Erfüllung erlangt hat, diese Erfüllung kann es aber an sich selbst nicht finden, weil es eben
nur Form und nichts weiter ist. (7·75.)
Alle diese erhabenen Stellen richten sich selbst.
Der Zustand des leeren Wollens ist also ein einiges Schmachten
nach einer Erfüllung . .. d.«h. es ist absolute Unseligkeit(?) Qual ohne Luft, selbst ohne Pause.
Auch ohne —« — Nerven, Herr Doctor? (601)
Insoweit das leere Wollen nur momentaner Impuls ist, der sogleich die (mit ihm wesensidentiscl)e[!] also sich ihm
gar nicht entziehen könnende) Idee als Inhalt ergreift,· insoweit kommt es nicht zu einer solchen vorweltlichen Unseligkeit. Wohl aber kommt es zu einer außerweltlichen(t) Unseligkeit leeren Wollens neben dem erfüllten Weltwillen. Denn der Wille ist potentiell unendlich (!), und in demselben Sinne istseine Initiative, das leere Wollen unendlich(!); die Idee aber ist endlich(!) ihrem Begriffnach (wenn schon unendlicherle Durchbildung in sich fähig), so daß auch nur ein endlicher Theil des leeren Wollens von ihr erfüllt werden kann (und nur eine endliche Welt entstehen kann). (775. 776.)

—646—

Das ist nun Ihr Beweis für die Endlichkeit der Welt. Was soll ich aber gar zu Ihrem Durcheinander von ,,unendlich« und ,,endlich« auf dem Gebiete des Dinges an sich sagen? Ich sage: ,,Redliche Naturforscher! Nehmen Sie sich ein warnendes Beispiel an Herrn von Hartmann«
Und wieder faßt mich »der Menschheit ganzer Jammer an« Man höre die folgende Stelle:
Es bleibt also ein unendlicher (!) Überschuß des hungrigen
leeren Wollens neben und außer dem erfüllten Weltwillen be-stehen, welcher nun in der That bis zur Rückkehr des gesammten Willens zur reinen Potenzialität rettungslos der Unselig-keit verfällt (77e.) Großer Herr von Hartmann! Das haben Sie wohl Alles
in mystischer Verzückung gesehen? Möge Schopenhauer wieder einmal für mich reden:
Es läßt sich nichts Unphilosophischeres denken, als immerfort von Etwas zu reden, von dessen Dasein man er-wiesenstermaßen keine Kenntniß und von dessen Wesen man
gar keinen Begriff hat. (Parerga 1. 202.)
Doch fahren Sie fort.
Die Idee liegt dem Willen gleichsam vor der
Nase. » (777.)
Wer hat Ihnen den Philosophenmantel gegeben? Glauben Sie wirklich im Ernste, daß auch nur Einer der großen Philo-sophen: Zoroaster, Budha, Salomo, Christus, Plato, Herakleitos, Spinoza, Locke, Berkeley, Hume, Kant, Schopenhauer, Ihnen erlaubt haben würde, sein Schleppträger zu sein? Mit namenloser Verachtung würden sie Ihnen einen Wink gegeben haben, zu verschwinden In so leichtfertiger plumper Weise wie Sie hat noch kein Philosoph über göttliche Dinge ge-schrieben Genau so wie Sie philosophirte Bruder Miericke, der bekannte Glückseligkeitsapoftel, der vor einigen Iahren mit seinen burlesken Stegreifpredigten das Publikum der Berliner Re-staurants allabendlich zur stürmischsten Heiterkeit hinriß. Auch er sagte:
,,Liebeu Brüder! Das Glück liegt vor eurer Nase. Greifet nur in die Fülle, so werdet Ihr selig werden, lieben Brüder.«

—- 647 —·

Aus dieser Umarmung der beiden überseienden Principe,
des zum Sein entschiedenen Seinkönnenden und des Reinseienden, wird also das Sein gezeugt; wie wir schon wissen, hat es vom Vater sein ,,Daß«, von der Mutter sein »Was und

Wie.« (777«)
Also: Ein einziges Wesen umarmt sich und zeugt! Großer Herr von Hartmann !

Wie

Wird also das eristentielle Wollen plötzlich durch ein eristentielles nichtwollen-Wollen zu Nichte, . . . so hört selbstverständlich auch
das leere wollen-Wollen (und wollen-Nichtkönnen) auf, und die Rückkehr in die reine an sich seiende Potenz ist vollzogen, der Wille ist wieder, was er vor allem Wollen war: wollen und nichtwollen könnender Wille; —- denn das Wollen-Können freilich ist ihm auf keine Weise zu nehmen. (778.) oben: Sch wind’s Melusine.
Es giebt nämlich im Unbewußten weder eine Erfahrung, noch eine Erinnerung . . . Jst dem aber so, und muß bei der Un-möglichkeit, eine Erinnerung im Unbewußten zu statuiren, die einschmeichelnde Illusion der Hoffnung auf endgültigen, wohl gar seine Endgültigkeit genießenden Frieden nach Schluß des Welt-proeesses als frommer Wahn beseitigt werden, so bleibt unzweifel-haft die Möglichkeit offen, daß die Potenz des Willens noch ein-
mal und von Neuem sich zum Wollen entscheidet, woraus dann sofort die Möglichkeit folgt, · daß der Weltproeeß sich schon beliebig oft(!) in derselben Weise abgespielt haben kann.
(779.)
Ia, Sie haben Recht, Herr von Hartmann: Ihre Philosophie
ist ,,hart, kalt und fühllos wie Stein« Ihr barer Unsinn kann auch keine Bekenner finden.

3. Die Vorstellung oder Idee.
So ist also die Idee als das rein Seiende primo loeo ein
bloßes Formalprineip(!), das formal Logische, und erst die angewandte Welt-Logik, nämlich die Anwendung auf das vor-gefundene Antilogische erfüllt vermittelst dieser Bethätigung des Formalprineips behufs Aufhebung des in sich Widerspruchs-vollen (?), die Idee mit dem Inhalt des Zwecks, und damit implieite zugleich mit dem ganzen idealen Apparat der Mittel zu

—648——

diesem Zweck (d. h. dem idealen Inhalt der Welt in allen Stadien
ihres Processes). (783.)
Nun hätte ich endlich den klaren Gipfel Ihrer Philosophie er-reicht. Also:
1) Der All-Eine Wille ist ein reines Formalprincip.
2) Das Bewußtsein ist ein reines Formalprincip.
3) Die Idee ist ein reines Formalprincip.
Und aus diesen drei absolut leeren Formen lassen Sie die Welt entstehen! —- Mogha purisal
Es ergiebt sich a- posteriori aus dem Erklärnngsbedürf-niß(l) der Zweckthätigkeit des Unbewußten die Nothwendigkeit

der Annahme eines vorweltlichen Bewußtseins. (786.)
Also doch! Das All-Eine Unbewußte war vor der Welt bewußt. Ein bewußtes Unbewußtes! In der That, es wird immer schöner und interessanter, und ich bereue schon längst nicht mehr, meinen Widerwillen überwunden zu haben und auf meinem Sessel im Zuschauerraum sitzen geblieben zu sein.
Die unbewußte Finalität bildet die wahre philosophische
Mitte zwischen dem Theismus und Persönlichkeits-Pantheismus einerseits und den Systemen einer blinden und zwecklosen Noth-wendigkeit andererseits (Spinozismns und Materialismus), indem
sie die Wahrheit beider Seiten in sich aufhebt, und beider Irr-
thümer enthüllt. « (786.)
Sie bewunderungswürdiger Vermittler, Versöhner und — Achsel-träger! Wer glaubt aber Ihren Iudasworten und Iudasküssen? Der Pferdefuß und Fuchsschwanz sind deutlich unter Ihrem lichten Friedenstalar zu sehen.
Dies ist der radicale Unterschied zwischen beiden (Prineipien):
der Wille setzt sich s elbst aus sich heraus, die Idee wird vom Willen aus sich (als einer im Zustande des Nichtseins [!] Besind-
lichen) herausgesetzt in’s Sein (787.)
Wenn die Idee nun weder wirkliches Sein, noch Potenz des
Seins, noch auch schlechthin Nichts sein soll, was bleibt dann übrig? Nichts als das rein Seiende, purus actus ohne vorhergegangene Potenz, der eben darum nicht wirkliches Sein ist, weil er aus keiner Potenz hervorgegangen ist. Es

—649—

fehlt der Sprache zur Bezeichnung dieses Begriffes jedes geeignete Wort. (787.)
Wie kommt es, frage ich hier, daß der ,,hellsehende« sprachbildende Masseninstinkt (585) für diesen wichtigen Begriff kein geeignetes Wort gefunden hat?
Sie sehen mich zornig und zugleich geringschätzig an und schweigen
So will ich antworten. Der sprachbildende Genius hat für Alles, was im Leben vorkommt oder sich denken läßt, z. B. für Ochse, Windbeutel, Ch«arlatan, Wahnsinniger, auch für Unbewußtes, Gott u. s. w. immer ein Wort gefunden; aber was ineiner mög-lichen Erfahrung nicht vorkommen kann oder was sich nicht denken läßt, dafür konnte er auch kein Wort finden.
Diese Antwort mag Ihnen sehr ungenial und hausbacken vor-kommen; vielleicht dürfte sie Ihnen aber doch zu denken geben, ohne daß gerade dieses Denken eine intellektuale Anschauung sein müßte. Übrigens haben Sie diesen pukus actus sicherlich schon längst bereut, und da verbietet mir mein ,Zartgefühl, noch eine Randglosse zu machen.
Ist nun der Gesammtinhalt der Weltidee in jedem Mo-
ment durch und durch logisch bestimmt (nämlich einerseits durch den stabilen Endzweck, andererseits durch die im letzten Moment erreichte Entwicklungsstufe des Processes), und ist jeder einzelne Theil durch das Ganze bestimmt, so ist eben auch jedes einzelne Dasein und Geschehen in jedem Moment logisch bestimmt und bedingt. (789.)
Das kann ich gelten lassen; aber, Herr von Hartmann, wohl-verstanden: cum grano salis, d. h. der Mensch darf auf regula-tive Weise sich denken: der Weltlauf sei durch eine All-Weisheit bestimmt worden. Er muß sich dabei stets« bewußt bleiben, daß thatsächlich der Weltlauf nicht durch eine hypostasirte menschliche Vernunft festgestellt worden ist; denn über die wahre Entstehung der Welt oder über die Factoren, welche die vorweltliche Gottheit berühren, darf Nichts in eonstitutiver Weise bestimmt werden.

4. Die identische Substanz beider Attribute.
Wären Wille und Vorstellung getrennte Substanzen, so wäre
die Möglichkeit eines Einflusses derselben auf einander ebenso

—650——

wenig abzusehen, wie die Möglichkeit eines realen Aufeinander-wirkens von getrennten Individuen nach den Principien eines
consequenten Pluralismus denkbar ist. (793.)
Dasselbe, was das Eine ist, ist auch das Andere. Das Wollende ist das Vorstellende und das Vorstellende ist das Wollende, — nur das Wollen und das Vorstellen ist verschieden, nicht das Wollende und das Vorstellende. (ib.) Man könnte diese in Wille und Vorstellung identische Sub-stanz, dieses individuelle Einzelwesen welches erst jene abstracten Allgemeinheiten trägt, »das absolute Subjekt« nennen . . . Dahingegen, wenn man berechtigt ist, irgend etwas Ursprüng-liches(!) den absoluten Geist(!l) zu nennen, so ist es gewiß diese Einheit von Wille und Vorstellung, diese Eine Sub-
stanz, die überall sowohl will als vorstellt. (794.)
»Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn« Sie Romantiker wollen uns jetzt sogar in’s Säug-lingsalter der Menschheit zurückwerfenl
Tout comme chez l’h0m1ne. Weil im Menschen Geist und Wille in Einem Leibe sind, muß auch Gott Geist und Willen in Einer Person haben.
Wie konnten Sie es wagen, gescheidten-Männern, welche Sie neben Dummköpfen in der deutschen Nation voraussetzen mußten, so Etwas zu bieten? Ich versichere Sie: selbst Hottentotten würden Ihre Märchen nicht glauben

5. Die Möglichkeit metaphysischer Erkenntniß.
Das Reale unterscheidet sich vom Jdealen durch Das, was
dem Idealen Realität verleiht, durch den Willen (800.)
Das ist grundfalsch. Das Reale unterscheidet sich vom Idealen durch die Materie.
Das Ideale dagegen, das Sie im Auge haben, liegt virtualiter schon im Realen: Zweck und Mittel sind in diesem bereits verbunden, und die Welt ist deshalb Entwicklung aus sich heraus, nicht Bewegung nach einer Endursache. Die Welt als Gesammtheit der Individuen ist was jedes Individuum ist: Wille zum Tode.

Hchlußmori.

Wenn man alle" Ihre Irrthümer nicht nur vergäße, sondern sogar als Wahrheiten bestehen ließe, so würde Ihre Philosophie dennoch an, folgendem Raisonnement, auf Grund Ihrer Principien, totalSchiffbruch leiden:
Wenn der Wille nur und immer das »Daß« der-Dinge be-stimmt, die Idee dagegen nur und immer das »Was und Wie«, wenn ferner die Idee rein und gut ist, so müßte die Welt immer nur das realisirte Gute und Reine sein. Sie ist aber das reali-sirte Schlechte und Verächtliche, oder wie Christus sie definirte: das Werk des Teufel-s —
Die positiven Hauptresultate dieser Kritik sind:
1) daß es ein Unbewußtes in allen Individuen der
Welt giebt, nämlich einen unbewußten individuellen
Willen;
2) daß diesem individuellen Willen nur die Bewegung wesentlich ist;
3) daß er Wille zum Tode ist;
4) daß dieser Wille zum Tode kein psychis ch es Princip ist;
5) daß der Geist lediglich Function eines Organs dieses Willens ist, wie die Verdauung die Function eines an-deren Organs;
6) daß das Bewußtsein entsteht, indem der Dämon (das Primäre) eines seiner Organe, das Gehirn (das Sekun-däre, die Psyche) actuirt;
7) daß der Geist wie jedes Organ immer functionirt, daß aber seine unbewußten Functionen nicht unbe-wußtes Denken, unbewußtes Vorstellen, un-bewußtes Fühlen genannt werden dürfen, so wenig wie die unbewußten Producte dieser Functionen

—652—

unbewußte Gedanken, unbewußte-Vorstellungen, unbewußte Gefühle;
8) daß zwischen Willen und Geist nie Antagonismus herr-schen kann;
9) daß es weder einen All-Einen unbewußten Willen, noch eine Allweise Idee, noch ein Ineinander Beider, einen absoluten Geist giebt;
10) daß es vor der Welt eine einfache Einheit gab, der man aber in constitutiver Weise weder einen Willen,
noch einen Geist zusprechen darf;
11) daß es in der Welt nur Individuen giebt, welche jedoch, wegen ihres Ursprungs ans einer Einheit,
in dynamischem Zusammenhang stehen.
Sie haben mit einem in Ihrer Brust gefundenen dunkeln Princip gemacht, was der Frosch in der Fabel mit sich selber machte, als er ein Elephant werden wollte: Sie bliesen es so lange auf, bis es zerplatzte und die Welt in einen dicken mittelalterlichen, ja altorientalischen Nebel hiillte. Aber schon sinken die Nebel. — Man hat mir gesagt, Herr von Hartmann, daß Sie früher Soldat gewesen sind. Auch ich habe, wie ich Ihnen bereits kund gegeben habe, mit der Waffe gedient. Sodarf ich Ihnen wohl zum Schlusse eine Erscheinung in’s Gedächtniß rufen, welche man als Eivilist selten zu sehen bekommt und dann noch seltener be-achtet, während sie dem scharfen Auge des Soldaten nicht entgeht. Das Treiben in den Bivouaks ist Ihnen gewiß, was es für mich ist: eine poesievolle, zauberreiche Erinnerung. Haben Sie da nicht einmal gesehen, wann es gegen fünf Uhr Morgens zu tagen be-gann, wie sich das voraneilende Licht des noch unsichtbaren Tages-gestirns mit dem Licht des von den Kameraden unterhaltenen Lager-feuers vermengte? Kam es Ihnen da nicht vor, als ob die er-bleichende Flamme wesensgleich mit dem Schimmer des Morgens sei? Ich nehme an, daß Sie diese Beobachtung gemacht haben. Dann werden Sie aber auch nach kurzer Zeit erkannt haben, daß es eine Täuschung war. Mit einem Male flammte der Osten, der Himmel wurde wunderbar klar, der herrliche Sonnengott hob sich in voller Majeftät auf den Schwingen der Morgenröthe über den Horizont und —- —— das Lagerfeuer war nur noch verglimmende Kohle: kein Licht mehr.

—653—

Wie das Lagerfeuer im Schimmer des anbrechenden Mor-gens, so lag Ihre Philosophie seither im Reflex des von Scho-penhauerzmn awm Nmk wissenschaftiäch bchmwllnn Unbewußten. Man verwechselte Ihre Philosophie mit dem Lichte der aufgehenden Sonne. Aber nun ist der Tag ganz angebrochen und es zeigt sich klar der Irrthum.
Was einst die dunkle Nacht der Menschheit als hochflammendes Feuer erhellte: der indische und europäische Pantheismus, ist jetzt nur noch verglimmende Kohle: kein Licht mehr.
. Leben Sie wohl! —

11. Februar, 1876.

Berichtigungen nnd cZusätze

3. Essay: Der Idealismus.
S. 53, Z. 11 v. o. ist nach »Daselbst« einzufügen: (S. 439).
» 53, » 12 v. o. ist statt »der« zu lesen: aller.
» 64, » 15 v. o. ist nach »welche« einzufügen: beiläufig bemerkt,
4. Essay: Der Budhaismus.
S. 113, Z. 3 v. u. ist statt »Grundlage« zu lesen: Grundbewegung.
» 126, » 10 v. o. » » ,,Winde« » » Lüfte.
» 138, » 4 v. o. » » »sie« » » diese.
» 143, » 9 v. u. ist nach dern Wort ,,wieder« ein Stern zu setzen, und hier-nach die zu dies er Stelle gehörige, aber irrthümlicher-
weise zwei Blätter weiter auf die Seiten 146 und 147
gekommene größere Anmerkung (Beschreibung der äußeren
Erscheinung Budha’s-) in gleicher Weise unter Strich
am Fuß der Seiten 143 und 144 anzubringen
» 153, » 8 v. u. ist statt ,,-hunger« zu lesen: Lebenshunger.
6. Essay: Die Philosophie der Erlösung.
S. 235, Z.14 v. o. ist statt »Mal« zu lesen: ·Male.
« 235- « 11 v« u. » « » » »

» 236, » 18 v. o. »» » ,,jeglicher« zu lesen: «jedweder.
» 242, » 15 v. o. ist zwischen die beiden Sätze ,,Erhaltung der Kraft;« und »Lehre von der metaphysischen Gattung;« der Satz
einzufügen: Uebertragung des Wesens der idealen Formen
auf die Kraft.
» 242, » 16 v. o. sind die Worte »und den Naturkräften« zu streichen
242, » 16 u. 17 v. o. ist statt ,,Uebertragung des Wesens der idealen« re.
zu lesen: freventliche Uebertragung der Natur subjektiver
Formen auf das Ding an sich (Unendlichkeit des Weltalls).
» 242, » 12 v. u. ist die Klammer vor »Pflichtenlehre" zu streichen
7. Essay: Das wahre Vertrauen
S. 262, Z. 4 v. u. ist statt »kalte Winter« zu lesen: kalte dunkle Winter.
» 262, » 3 v. u. » » ,,sonnigen« » » sonnenhellen
8. Essay: Der theoretische Socialisnms.
S. 282, Z. 8 v. u. ist statt »seines« zu lesen:seine.
» » ,,Leibes Nothdurft« ,, » Lebensnothdurft.
» » »seines L. N.« » » seine Lebensnothdurft.
»von des« ,, » der.
» » ,,Leibes Nothdurft-« » » Lebensnothdurft.

» 282, ,, 7 v. » 282, » 5 v. » 289, » 10 v. » 289, ,, 9 v. est-Fi-

.gsa Z. 8 n 290, » 3 v. 290, » is v; 291, , 6 v.

299, » 1U.2v.

—655——

. ist statt »von des L. N." zu lesen: der Lebensnothdurft.
» » ,,an des Leibes« » » aus Lebensnothdurft.
»Nothdurft« » » Lebensnothdurft.
» » »über des L. N." » » über Lebensnothdurst.

OSIPPK . » » »von seines L.N.« » » seinerLebensnothdurft.

317, » 7 v. o. ist zwischen diese und die folgende Zeile 8 einzufügen:

318, » 6 v.
32o, » 2 v.

320, » 12 v. 333, » 1o v...

334, » 1 v. 335, » 7 v.

Als der Leviathanl —
n.. ist nach »alt« einzufügen: (er kniet).
o. ist statt »Heide« zu lesen: Haide.
o. » » »mein« » ,; ein.
u » » »von des Lebens Nothdurft-« zu lesen: der Lebens-nothdurft.
u. » » »Act« zu lesen: Aufz. «
o. ist durch ein Verschen beim Drucke das zum vorher-
gehenden Satze ganz unentbehrliche Citat aus König Lear:
O du zertrümmert Meisterstück der Schöpfung! —
So nutzt das große Weltall einst sich ab
Zu Nichts. (Aufz. IV. Sc. v1.)
ausgefallen und demnach dort einzufügen
12. Essay: Kritik der Hartmann’schen Philosophie des Unbewußten. S. 532, Z. 13, 14 u. 15 v. u. ist der aus dem vorangestellten Citat von

. 536,zz 9 v.
539, » 2 v.

540, » 13 u.

544, » 15 u.
544, » 17 v.

544, » 18 v.
544, » 11 v.
565, » 13 v.
572, » 4 v.
573, » 11 u.

David Strauß benutzte Satz in derselben Wortfolge wie dort wiederzugeben und lautet demnach:
Er gab »der kritisch entleerten Philosophie den In-
halt, den er denkend nicht zu produciren wußte, durch phantastisches Einmengen religiösen Stoffs.«
o. ist statt »X« zu lesen: x.
o. ist nach »Philosophie des Unbewußten« einzufügen: (Berlin 1871, 3. Aufl.)
14 v. o. sind die Worte: »das Unbewußte« unter » « zu stellen
16 v. o. ist »des Unbewußten« zu streichen
o. ist nach »Himmel fällt« einzufügen; denn er sindet in sich keinen Willen zu dieser Vorstellung.
o. ist statt »Mal« zu lesen: Male.
u. » ,, »405« » .» (404. 405.)

U- » » «X« . » » xs u. ist das Wort«»des" zu streichen
12 v. u. ist der Satz in folgender Weise zu ergänzen: Dagegen bitte ich Sie, bevor wir dieses Capitel IV Ihres Werkes verlassen, noch die beiden folgenden Stellen-darin anzustreichen da ich diesälben u. s. w.

5H,»I2nu.Mstntwmmm«niMmomnn 574, » 15 v. 576, » 14 v.

u. » » »Heilkraft« » » Naturheilkraft.
o. » » »Hingegen vom Guten« zu lesen: Vom Guten hingegen

Druck von G e br ü d e r F e y in Frankfurt am Main